PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

Neue Wege

BLÄTTER FÜR RELIGIÖSE ARBEIT

96

JAHRGANG 1932

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Verlag
Vereinigung „Freunde der Neuen Wege“

85526
v. 26
1932

Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1932

I. Predigten und Betrachtungen.

	Seite
Ein gutes Menschenjahr. *Leonhard Ragaz*	1
Am Anfang. *Alfred Bietenholz*	39
Der Gottesknecht. *Leonhard Ragaz*	49
Steig herunter vom Kreuze. *Leonhard Ragaz*	97
Die Ueberwindung des Bösen. *Hans Brantsch*	145
Von der Ruhe. *Max Dreßler*	171
Creator Spiritus. *Leonhard Ragaz*	193
Unter die Uebeltäter gerechnet. *Jakob Oettli*	211
Optimismus? Pessimismus? Oder was denn? *Leonhard Ragaz*	241
Die Bürgschaft unserer Hoffnung. *Leonhard Ragaz*	289
So tut Er es! *Leonhard Ragaz*	353
Für die Zeit. *Alfred Bietenholz*	417
Christus unser Friede. *Leonhard Ragaz*	473
Die Magier kommen zu Christus. *Leonhard Ragaz*	529
Priesterliche Seelen. *Max Dreßler*	552

II. Religiöses und Ethisches.

	Seite
Die Bergpredigt und die Politik. *Leonhard Ragaz*	6
Zum Problem der Geburtenkontrolle. I. u. II. *Bernhard Lang.*	54, 103
Goethe und Hegel. *Leonhard Ragaz*	113
Der Gott der Verlorenen. *Christian Holzer*	197
Tiger und Lamm. I. und II. *Karl Brenner*	247, 308
Ueber Religion, Christentum, Dogma, Theologie, Kirche, Bibel — unter besonderer Berücksichtigung des Gottlosenproblems. I., II. und III. *Leonhard Ragaz.*	294, 358, 419
Der Christus der indischen Landstraße. *Hans Rihner*	322
Wo bleibt denn da Christus? *Emil Fuchs*	374
Der österreichische Katholizismus seit Quadragesimo Anno und die religiösen Sozialisten. *Wilhelm Frank*	379
Im Lande von Hus und Masaryk. *Leonhard Ragaz*	430
Die Erwartung des Reiches Gottes, mit besonderer Beziehung auf den Sozialismus. *Robert Lejeune.* I. und II.	477, 535

III. Politisches und Soziales.

	Seite
Die große Not. III., IV. und V.	17, 63, 165
Nochmals der Fall Eckert. *Leonhard Ragaz*	24
Ein deutsches Bekenntnis. I. Offener Brief an Herrn Prof. Ragaz und an die Leser, insbesondere die deutschen. *Katharina Siegfried.* II. Die Religiöse Gesellschaft der Freunde an den Reichskanzler. *Hans Albrecht.* III. Memorandum der Internationalen Quäkerkonferenz in Paris. IV. Unsere Schuld! — Ein Ruf an die junge Generation. *Albert Boehler.* V. Erklärung des Thüringischen Landesverbandes religiöser Sozialisten. *Kleinschmidt*	148
Eine Japanerin an die Chinesinnen. *Tomi Wada Kohra*	163
Vom Leben zum Tode. *Paul Lang*	387
Ein Mene Tekel. *Leonhard Ragaz*	455

HOLBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL OF RELIGION

IV. Berichte.

Seite

Die religiösen Sozialisten im Gespräch mit Blumhardt. *Leonhard Ragaz* 213
Jahresversammlung der Freunde der Neuen Wege. *Marie Lanz* 260
Der erste Ferienkurs der Frauenliga für Frieden und Freiheit in „Benzenrüti". *Marie Lanz* . 500

V. Zur Weltlage.

Seite

Januarheft: Die Reparationen. Die neue Lage. Die innerdeutsche Lage. Die Schuldfrage. Die Mandschurei. Indien — Gandhi. Die Abrüstungskonferenz. Fazit und Aufgabe 28

Februarheft: Das brennende Schanghai. Das beratende Genf. Die Abrüstungskonferenz. Reparationen und Zölle. Vom Kampfplatz des Nationalismus. Vom Kampfplatz der Friedensbewegung. Die soziale Gärung. Eine Zivilisation der Unmenschlichkeit. Kirche und Religion . 68

Märzheft: Die Flammenschrift im Osten. Der Völkerbund. Die Abrüstungskonferenz. Vom Nationalismus. Die Schweiz und der Friedenskampf. Vom Sozialismus. Und die Kirchen? . . 116

Aprilheft: Die Hindenburg—Hitlerwahl. Die Donauföderation. Die Reparationen. Das Abrüstungsproblem. Der Kampf im Osten. Die Freiheitsbewegung. Der Zerfall des Kapitalismus. Der Zerfall des Sozialismus. Die Friedensbewegung. Das Erwachen 171

Maiheft: Wahlen. Das internationale Ringen. Die wirtschaftliche Bewegung. Die geistige Bewegung 221

Juniheft: Das deutsche Problem. Das weltpolitische Ringen. Die nationalen Freiheitskämpfe. Der Faschismus. Vom wirtschaftlichen Zusammenbruch. Vom Sozialismus. Die Abrüstung. Die Friedensbewegung. Schweizerisches. Kulturelles. Religiöses und Kirchliches 265

Seite

Juli-Augustheft: Lausanne. Genf. Die deutsche Revolution. Die Weltgärung. Die soziale Gärung. Schweizerisches. Die geistige Lage 325

Septemberheft: Weltpolitisches. Wirtschaftsnot und Wirtschaftskampf; Sozialismus. Schweizerisches. Lichter auf die geistige Lage; die Natur 389

Oktoberheft: Quo vadis, Germania? (Die Auflösung der Parlaments-Demokratie. Der Zusammenbruch Hitlers. Statt Hitler Hindenburg. Und nachher? Rüstungsgleichheit.) Mandschurei. Der Völkerbund — Sein oder Nichtsein. Paneuropa. Ottawa und Stresa. Die Revolution. (Die Aufrüstung des Militarismus, moralische Abrüstung genannt. Die neue Erhebung. Gandhi.) Die soziale Umwälzung. Im Schweizerspiegel. Die Völkergärung. Zwei Zeichen . 441

Novemberheft: Die deutschen Dinge. Die Umlagerung. Der Völkerbund, die Mandschurei, Herriot als Friedensstifter. Der Zusammenbruch geht weiter. Die Ermannung des Sozialismus. Die Schweiz in Gärung. Die Kirche und das Dritte Reich 503

Dezemberheft: Rückblick und Ausblick. Einigung, Abrüstung, Befriedung. Revolution und Reaktion. (Demokratie, Faschismus, Kommunismus, Ständestaat.) Der Ausgang des Kapitalismus und der Sozialismus. Das Eine 556

VI. Gedichte.

	Seite		Seite
Bettag. *Martin Schmid*	441	Das Kommen des Königs. *Rabindranath Tagore*	576
Hört nur! *Nikolaus Ludwig von Zinzendorf*	556		

VII. Stimmen.

	Seite		Seite
Goetheworte	144	Worte von Leſſing und Guſtav Werner	352
Ein Herderwort	288		

VIII. Aus der Arbeit.

	Seite		Seite
Arbeit und Bildung, Winterprogramm 1931/32, II. Hälfte	47	Sommer-Ferienwoche im Heim Neukirch	349
Heimatwoche in Caſoja	190	Arbeit und Bildung, Programm für das Winterſemeſter 1932/33, I. Hälfte	472
Arbeit und Bildung, Sommerprogramm 1932	191	Arbeit und Bildung. Ergänzung des Winterprogramms	528
Die Mütterwoche in „Benzenrüti“	238	Arbeit und Bildung, Programm für die zweite Hälfte des Winters 1932/33	590
Zum Sommerprogramm von „Arbeit und Bildung“	240		
Ferienkurs der Frauenliga für Frieden und Freiheit	348		

IX. Rundschau.

	Seite		Seite
Zur Chronik	40	Auch eine Hilfe für die deutſche Not	188
Gandhi in Lauſanne	42	Patenſchaft für deutſche Kinder: „Friede den Kindern“	189
Zum Prozeß Riedel-Guala	43	Verdankung	190
Ein Vorſtoß gegen den Autolärm	44	Die Gemeinde der Abgeſchiedenen	190
Die Gemeinde der Toten	44	Zur Chronik	235
Ein Kreuzzug der Jugend für Abrüſtung und Völkerfrieden	88	Zur Hetze gegen die Frauenliga	236
Der „Segen“ der allgemeinen Wehrpflicht	91	Verdankung	238
Die Folgen der Ueberſchwemmung in China	91	Nochmals Polizei und Militär	284
Deutſche Theſen und chriſtliche Theſen	92	Sozialdemokratie und Freidenkertum	287
Graf Keyſerling in der Schweiz	94	Widerſtand polniſcher Hafenarbeiter gegen Kriegstransporte	287
Volkshochſchulheim Caſoja	95	Die Gemeinde der Toten	288
Die Gemeinde der Toten	96	Verdankung	288
Zur Chronik	137	Zur Chronik	345
Ein bekehrter Freidenker	140	Aufruf zum freiwilligen Hilfsdienſt in Safienplatz	348
Mitteilungen	140	Zur Chronik	409
Die Gemeinde der Toten	142	Freidenkertum, Sozialdemokratie und Gewerkſchaften	411
Verdankung	143	Kurs über Völkerbundsfragen, Caſoja	412
Zur Chronik	184	Verdankung	417
Internationaler Zivildienſt 1932	187		
An den gewerbsmäßigen Verleumder der Neuen Wege	187		

Kleine Chronik 466
Iſt das Pfadfindertum maskierter Militarismus? 470
Eine Berichtigung, die uns freut 470
Zur Chronik 523
Zwei Aeußerungen zu den Genfer Ereigniſſen 526
Zur Chronik 576
Die Genfer Ereigniſſe 580
Die neue Hetze gegen die Frauenliga 584
Von der Gemeinde der Abgeſchiedenen 586

X. Von Büchern.

Seite

Eine Schrift gegen Krieg und Militär für die Bauern. *(„Der alte Bauer Abderhalden hat etwas auf dem Herzen.")* L. R. . . 44
Francis Kervin: „Die Lampe der Frau Beatrice. (Rotapfelverlag.) *Chr. Holzer* 45
Karl Chriſtian Planck: Teſtament eines Deutſchen. (Diedrichs, Jena.) *Max Dreßler* 143
Von der Erlöſung der Kreatur. *(Julie Schloſſer:* Unſere unbekannten Brüder. Furcheverlag, Berlin.) *L. R.* 239
Ein Buch über Kierkegaard. *(Arnold Gilg:* Sören Kierkegaard. Verlag Chr. Kaiſer, München.) *L. R.* 349
Tote oder lebendige Schweiz? *(Paul Lang:* Tote oder lebendige Schweiz, Verlag Raſcher, Zürich.) *L. R.* 413
Vom Kommen Chriſti. *(Chriſtoph Blumhardt:* Predigten und Andachten, herausgegeben von Robert Lejeune, 3. Band.) *Robert Lejeune:* Chriſtoph Blumhardt. Ein Vortrag. *L. R.* 586
Bücherliſte von Arbeit und Bildung 590

XI. Redaktionelles.

Seite

Zum neuen Jahrgang 46
Zum Jahresſchluß 588

Und ein gutes Menſchenjahr!

Weisſage, du Menſchenſohn, und ſprich zu dem Winde: So ſpricht der Herr, der Lebendige: „Geiſt, komme herbei von den vier Winden und hauche dieſe Erſchlagenen an, daß ſie lebendig werden."

Ezechiel 37, 9.

Gottfried Keller klagt einmal, offenbar unter dem Einfluß trüber Erfahrungen:

„Naſſer Staub auf allen Wegen!
Dorn und Diſtel hängt voll Regen,
Und der Bach ſchreit wie ein Kind!
Nirgends blüht ein Regenbogen,
Ach, die Sonn' iſt weggezogen
Und der Himmel trüb und blind.

Traurig ruhn des Waldes Lieder,
Alle Saat liegt ſiech darnieder,
Frierend ſchläft der Wachtel Brut.
Jahreshoffnung, fahler Schimmer!
Mit den Menſchen ſteht's noch ſchlimmer,
Kalt und träge ſchleicht ihr Blut!

Krankes Weib am Findelſteine
Mit dem Säugling, weine! Weine
Troſtlos oder hoffnungsvoll:
Nicht im Feld und auf den Bäumen —
In den Herzen muß es keimen,
Wenn es beſſer werden ſoll!

Fleh zu Gott, der ja die Saaten
Und das Menſchenherz beraten,
Bete heiß und immerdar,
Daß er, unſre Not zu wenden,
Wolle Licht und Wärme ſenden
Und ein gutes Menſchenjahr!

Und ein gutes Menſchenjahr! Ja, das iſt's, warum wir am meiſten bitten müſſen! Denn große Dinge wären zu vollbringen und große, oder wenn nicht große im üblichen Sinne, ſo doch großgeſinnte, großer Gedanken, großer Entſchlüſſe fähige, ganze, einer ganzen Hingebung fähige, ſich ganz an eine Sache ſetzende, glaubende, tapfere, aushaltende, ſeelenſtarke Menſchen wären dafür nötig. Auch die Sache, welcher die „Neuen Wege" dienen, kann nur von ſolchen Menſchen getragen werden. Mit kleinlichen, bequemen, nur halb oder nicht einmal halb der Sache hingegebenen, keines ganzen Entſchluſſes und ganzen Opfers fähigen, ſich um ſich ſelbſt drehenden, ſkeptiſchen, verzagten, furchtſamen oder gar feigen Menſchen iſt ſie verloren. Aber ach, wie ſehr müſſen wir, beim Blick auf dieſe gewaltigen Aufgaben der Zeit und nicht weniger beim Blick auf unſere, damit ja tief verbundene Sache um dies *Eine* bitten, um ein gutes Menſchenjahr!

Denn unſere Zeit iſt kein gutes Menſchenjahr. Gerade das, was wir in einem beſonderen Sinn, den jeder ohne weiteres verſteht, den *Menſchen* und das *Menſchliche* nennen, iſt eine Pflanze, die im Klima unſerer Zeit nicht gedeihen kann. Es iſt die Zeit der großen Mechaniſationen und Zentraliſationen, in denen Seele und Freiheit, die Grundelemente des Menſchlichen, erſticken. Es iſt die Zeit der Maſſe, der Maſſenhaftigkeit des Lebens, der Maſſenexiſtenz, der gegenüber der *Einzelne* nicht aufkommen kann; im Einzelnen aber (o Kierke-

gaard, darin behältſt Du ewig recht!) offenbart ſich der Menſch, wie ſich Gott in einem Einzelnen voll offenbart hat; der Einzelne allein entſcheidet ſich, mit ſeinem Gewiſſen, für oder gegen Gott und das Gute, tritt auf den Weg der Nachfolge, nimmt das Kreuz auf ſich. Er freilich *er*-ſteht auf dem Boden der Gemeinde, aber ohne die entſprechende Haltung des Einzelnen kann die Gemeinde nicht *be*-ſtehen. Die *Gemeinde* aber — wo iſt ſie heute? Heute herrſchen die Partei, die Organiſation, das Komitee, herrſcht die Zeitung, das Kino, das Radio, herrſcht die Anonymität, im tieferen Sinne, auf der einen und die Reklame auf der anderen Seite, herrſcht mit einem Worte jene *Kollektivität,* von welcher das amerikaniſche Ideal des Kollektivmenſchen der unbewußte und das ruſſiſche der bewußte Ausdruck iſt. Dieſen übergewaltigen Mächten gegenüber iſt der Menſch, der Menſch als Seele, als Charakter, als ſittliche Individualität, ſo ohnmächtig, ſo verloren wie ein kleines Boot gegen den daherwogenden Ozean. Er iſt nicht nur ohnmächtig, nein, er wird auch unverſtändlich, wird eine lächerliche Figur, ein Ritter Bayard oder gar ein Don Quijote, aus einer andern Zeit in die unſrige verſchlagen. Sprechen wir das tiefſte Wort aus, das dieſe ganze Tatſächlichkeit erklärt: Es fehlt für den Menſchen und das Menſchliche in unſeren Tagen nicht nur an „Licht und Wärme", ſondern auch an einem Ackerboden, darin ſie wachſen könnten, an einem tragenden, ſtärkenden, zeugenden *Glauben.* Immer und immer wieder entſteht der Menſch (in dem Vollſinn des Wortes, den wir meinen) allein aus *Gott;* wo die Menſchenſeelen und das Menſchenweſen dieſen Zuſammenhang verlieren, geht im Atomismus und Maſſenweſen, unter dem Druck der Welt, in der Trägheit des Geiſtes und Schwachheit der Seele jene zentrale Kraft der Geiſteswelt verloren, die wir im intenſiven Sinne den Menſchen und das Menſchliche nennen. Es fehlt dann nicht nur die *Kraft,* ſondern auch der *Sinn* dafür, die *Freude* daran, man vergöttert es bloß noch in ſeinen Zerrbildern und Auswüchſen (das iſt ja immer ſo: das Zerrbild gilt umſo mehr, als das Bild an Wert verliert, der Auswuchs wuchert umſo mehr, als die Pflanze verwelkt), man bejubelt es als Reklame- und Senſationsheldentum, als „Star", als Scharlatan, aber man ehrt und verehrt es nicht mehr in ſeiner echten, aus der Tiefe des Geiſtes quellenden Form. Es hat vielleicht nie eine Zeit gegeben, in der ein echter, wahrhaft menſchlicher Menſch ſo unverſtanden und einſam war, wie in dieſer Zeit der Herrſchaft aller Götzen. Es iſt die Zeit der *Dämoniſierung,* aber darum der *Entmenſchung* des Menſchen.

Dieſe allgemeine Tatſache nun des *ſchlechten* Menſchenjahres bedeutet eine ſchlimme Ungunſt, eine ſchweres Hindernis für die Sache alles Guten. Die Menſchen dieſer Zeit, und merkwürdigerweiſe gerade die der jüngeren Generation, zeigen etwas merkwürdig *Gebrochenes* und *Kraftloſes.* Draufgängeriſche und durchgreifende Tat-

kraft findet man — abgeſehen von einzelnen Vertretern der älteren Generation und den ſelbſtverſtändlichen Ausnahmen unter der neuen — faſt nur noch auf dem Gebiete des Sports, der techniſchen Senſation oder des Erwerbs, daneben noch als Gewaltmenſchen, dagegen fehlt uns als die Atmoſphäre beherrſchendes Element *die Leidenſchaft des Geiſtes,* die ſich in der ſtürmiſchen und zähen Kraft des Glaubens an eine Sache, in der Freude an der Freiheit und dem Stolz auf ſie und darum im Widerſtand gegen alle Tyrannen ſich äußerte, es fehlt an der Leidenſchaft für das Gute und Rechte und darum auch an der Leidenſchaft gegen das Schlechte und Gemeine. Leidenſchaft *dieſer* Art erſcheint ja dieſem Geſchlecht als etwas „Infantiles". Wohl pſychanalyſiert, wie es, in irgend einer Form, direkt oder indirekt, iſt, betrachtet es Begeiſterung, heiligen Zorn, kompromißloſen Kampf als Belaſtung durch einen „Komplex" oder als Mangel an Sinn für das relative Recht aller Dinge und Menſchen. Denn das *Abſolute* mit ſeinem Zwang iſt dieſen Seelen fremd und verdächtig geworden. Auch darum gehen ſie *Entſcheidungen* für oder gegen Menſchen und Dinge und auch für oder gegen Gott ſo gut als möglich aus dem Wege, wenigſtens dann, wenn ſie etwas koſten. Ihnen paßt das Element einer *Neutralität,* die ſie gern Gerechtigkeit nennen und die zum ſchwerſten Unrecht gegen das Rechte wird. Es iſt ein merkwürdig altes, kluges und kaltes, ja kaltſchnauziges Geſchlecht. Man nennt dieſe Haltung wohl etwa „Sachlichkeit", aber ſie iſt im Grunde bloß *Seelenſchwäche,* Mangel an einem ſtarken, tragenden und zwingenden Glauben, Fehlen des heiligen Feuers in der Seele, aus dem allein ſtarkes, ſtürmiſches, kämpfendes und zeugendes Leben ſtrömt. Es iſt ganz natürlich, daß ſich mit dieſer Schwäche — denn das iſt es, ich betone das nochmals — ein tief wurzelnder *Egoismus* verbindet. Denn der Egoismus kann als die Sucht, ſich ſelbſt zu wahren und zu ſchützen, verſtanden werden. Er iſt die Haltung der kränklichen Seele, die keinen Wind oder gar Sturm ertragen kann. Er kann nicht *geben,* weil er nicht *hat;* er kann nicht *verſchwenden,* weil er *arm* iſt. Nicht immer iſt der Egoismus Zeichen dieſer *natürlichen* Schwäche; er kann ſich auch mit natürlicher Kraft verbinden, welcher aber *ein* Element des Beſitzes erſt recht fehlt. *Dämoniſch* aber kann der Egoismus in beiden Fällen werden. Und dieſer dämoniſche Egoismus tritt uns, bald ſtärker, bald ſchwächer, aber als ſehr deutliches Element der Atmoſphäre, aus den Kindern dieſer Zeit charakteriſtiſch entgegen. Sie müſſen immer irgendwie ſich ſelbſt dienen, ſich ſelbſt ſuchen. Oft tun ſie das in einer *Sache,* wenden ſich aber von dieſer vielleicht plötzlich ab, wenn ſie darin nicht zu ihrem Rechte zu kommen meinen. Das iſt die ſeltſame *Treuloſigkeit* dieſes Geſchlechtes. Es iſt ihnen erſt recht wohl, wo ſie im Mittelpunkt ſtehen, wo ſich um ſie eine neue „Gruppe" gebildet hat, die nur den eignen kleinen Kreis und Um-

kreis gelten läßt und natürlich auch ein eigenes „Organ“ hat. Der Atomismus einer von Gott losgetrennten Welt erzeugt jenen falſchen Hunger des *Unendlichen*, der ja an ſich eine göttliche Mitgift der Seele iſt, aber ins Dämoniſche umſchlägt, wo er ſich nicht mehr an der Quelle ſtillt. Auch bloße Religion und Theologie hindert dieſen Umſchlag nicht, *Gott* allein kann ihn hindern, aber Gott fehlt dieſem Geſchlecht, auch bei viel Religion und Theologie. Dieſer tiefliegende Egoismus, dieſe Unfähigkeit, ſich ganz und freudig hinzugeben, dieſes ſtete Lauern des hungrigen Ich auf ſeine Beute, dieſe tiefe Treuloſigkeit, die ſich daraus ergibt, alles ganz beſonders bei den *Intellektuellen* hervortretend, auch den geiſtlichen, iſt ein faſt unüberwindliches Hindernis für die Sache Gottes unter den Menſchen, daran vor allem ſcheitern die edelſten Bewegungen, die notwendigſten Bemühungen. Dieſe „Sachlichkeit“ iſt in Wirklichkeit Unfähigkeit zu einer Sache. Dieſe gebrochenen und ſeelenſchwachen Menſchen ſind nicht imſtande, den Götzen mit Drangabe des Behagens, der Karriere, der ſozialen Geltung, vielleicht der kollegialen, freundſchaftlichen, familiären Beziehungen, zu widerſtehen und Gottes Weg zu gehen. Sie finden immer eine tiefſinnige Wendung zu ihrer Bequemlichkeit und ihrem Ichdienſt zurück. Gott und Menſchen werden zuletzt immer von ihnen im Stiche gelaſſen. So aber, wie die Einzelnen ſind, ſind auch die *Völker* und ihre Vertreter. Und das iſt unſere tiefſte Not. Darum können alle die großen Dinge, die uns aufgetragen ſind: Sozialismus, Weltbefriedung, geiſtige Erneuerung, nicht verwirklicht werden. Es fehlen dafür die Menſchen. Aber es iſt zu befürchten — und das iſt meine *ſtärkſte* Befürchtung —, daß dieſe Menſchen in der Verzweiflung, die auf dem Grunde ihrer Seele liegt, und in ihrem nicht durch echtes Menſchentum geſtillten Hunger nach Leben ſich wieder mit Luſt in das dämoniſche Abenteuer des Krieges ſtürzen möchten. Denn wo Gott und Menſch fehlen und dafür der Götze mit dem Nicht-Menſch zuſammentrifft, da ſtellt ſich eben das Dämoniſche ein. Und wie überhaupt die Betäubung, ſo lockt dieſe Menſchen beſonders die Berauſchung der Gewalt.

Aus dieſer ſchlimmen Wurzel erwächſt auch eine Erſcheinung, die wir noch beſonders hervorheben müſſen, weil ſie eine ſo verhängvolle Rolle ſpielt: die *Feigheit*. Es kann ja nicht anders ſein: Schwäche (die nicht etwa mit *Schwachheit* zu verwechſeln iſt!) muß immer zur Furcht werden; Egoismus denkt immer nur an Selbſterhaltung und wird ſich nur da einſetzen, wo es irgendwie das *Ich* gilt. Sittliche Tapferkeit gibt es nur, wo der *Geiſt* ſtark iſt, der Geiſt im tieferen Sinne, nicht bloß der Intellekt, der ja eher feig macht, der Geiſt, der immer aus *Gott* ſtammt, mag er es wiſſen und bekennen oder nicht. Wo aber dieſe Quelle nicht mehr fließt, wie bei unſerem Geſchlecht (und zwar auch bei den „Religiöſen“ und „Frommen“ nicht, ſoweit ſie bloß ſolche ſind, auch bei den „Theologen“

nicht), da muß Feigheit das Ergebnis ſein. Der auf ſich allein geſtellte Menſch iſt ja auch viel zu ſchwach, um gegen die Mächte des Schickſals, der Welt, des Menſchenweſens und Satansweſens aufzukommen. Und dies beſonders in einer Zeit, wo dieſe Mächte in ſo rieſigen, anonymen, kollektiven, dämoniſchen Formen hervortreten wie heute. Das Zuſammentreffen der Wurzelloſigkeit und Seelenſchwäche des heutigen Menſchen mit dieſer Rieſenmacht des Verkehrten und Böſen iſt wohl die Erklärung dafür, daß die Feigheit unſeres Geſchlechtes ſo rieſengroß geworden iſt. Sie ſteht in einem bedeutſamen Gegenſatz zu einem gewiſſen *phyſiſchen*, ſich vorwiegend im Sport äußernden Mut. Welch eine Angſt vor der Zeitung, vor Parteigrößen und Parteiinſtanzen, vor den Kollegen, den Vorgeſetzten, vor dem Mann, vor der Frau, vor dem Vetter, vor der Tante! In kleinen Völkern vollends wird dieſe Angſt als kleine und kleinſte Rückſicht nach allen Seiten zu einem Spinngewebe, in dem alle Wahrheitsrede und alle Männlichkeit erſtickt. Jede freie Aeußerung kann ja einen Bekannten oder Verwandten, einen Gemeinderat oder Regierungsrat, eine Couſine oder einen Schwiegervater verletzen. Natürlich geſteht man ſich dieſe Feigheit nicht ein. Sie maskiert ſich vor ſich ſelbſt als zarte Rückſicht und edle Duldſamkeit. Sie iſt im Grunde nur überlegene Männlichkeit, die an ſich zu halten weiß und die nicht der unreifen Meinung iſt, man müſſe eine Ueberzeugung auch unbedingt äußern und vertreten; ſie iſt pädagogiſche Weisheit, welche die Menſchen auf dem Umweg über die Unwahrheit zur Wahrheit führen will; ſie iſt wieder „Sachlichkeit", welche nicht kindiſch meint, mit der Wahrheit durch die Wände rennen zu ſollen, ſondern mit der Wirklichkeit rechnet. Vielleicht hat man ja von der Pſychanalyſe zu lernen gemeint, daß es eine *Wahrheit* überhaupt nicht gebe, ſondern bloß pſychiſche Komplexe und hat gar keinen Anlaß mehr, gegen Falſches und Schlechtes aufzutreten. Denn auch dieſes hat ſein Lebensrecht. Die Feigheit weiß es ja ſo zu wenden, daß auch am Schlechten in Perſonen und Sachen ſo viel Gutes erſcheint und ein entſchloſſenes Auftreten gegen ſie faſt zum Unrecht wird. Wenn ſie ſich ereifert, dann eher noch gegen die Vertreter des Rechten; denn ſie ſind ihr ein Stachel.

So wächſt aus der Wurzel der Schwäche und Gottverlorenheit die Feigheit, dieſes Gebilde, das dem Körper der Gemeinſchaft alle Kraft des Guten ausſaugt und der ſtärkſte Schutz alles Faulen, Schlechten und Gemeinen iſt. Von dieſer Feigheit des „Guten" lebt dann üppig das „Schlechte". Dieſes läßt ſich all die feige Weisheit der Vertreter des „Guten" gar ſehr gefallen. Es ſelbſt iſt ſogar mutiger als ſie. Denn es muß ſich verzweifelt ſeiner Haut wehren. Und dadurch wird es vielleicht ſogar beſſer als die „Guten". Denn kann man Feigheit, aus Egoismus erwachſen, im Ernſte noch „gut" nennen? Die Bibel wenigſtens und Dante wollen von den „Lauen"

und „Neutralen" nicht viel Lobes machen. Und nochmals: von ihnen lebt alles Böſe. Wie leicht wären all dieſe Mächte des Böſen weggefegt: Parteibonzen, Zeitungsdiktatur des Schlechten und der Schlechten, Demagogentum in der Politik, Pfaffentum in der Religion, Scharlatanerie und Herrſchaft der Flachköpfigkeit überall — wenn die Stimme der Wahrheit ſich ſcharf und mächtig gegen ſie erhöbe! Es brauchte dazu gar nicht ſo viele: ein Dutzend oder zwei von *ganzen* Menſchen täte es in jedem Lande. Auch der Militarismus, der uns heute vollends in die Hölle des Verderbens ſtoßen will, und der durch die bisherige Oppoſition gegen ihn nur frecher geworden zu ſein ſcheint, was wäre er, der von ſo vielen innerlich verurteilte, von der Maſſe verurteilte, wenn wir, beſonders wir Sozialiſten und Chriſten, nicht in der großen Mehrheit Feiglinge wären!

Darum: ein gutes Menſchenjahr!

Aber wie ſoll es kommen? Wie ſollen dieſe „Erſchlagenen" lebendig werden? Wie ſollen aus dieſen ſchwachen, gebrochenen, egoiſtiſch verſerbelten, dieſen von Knochenerweichung befallenen, müden, kalten, feigen Menſchen Helden, Kämpfer, Wahrheitszeugen werden? Wie ſoll wieder der Menſch zu Ehren kommen und das Menſchliche? Wie ſollen wieder ganze, reiche, lebendige menſchliche Menſchen werden, die es wagen, in ſich ſelbſt beharrend, der Welt mit ihren Götzen zu trotzen?

Das erſte, was dazu helfen kann, iſt wohl, daß wir dieſe Sachlage mit völliger Klarheit erkennen. Dann kommt wohl von ſelbſt das zweite: daß wir das tun, was mit den Propheten auch der Dichter tut, daß wir *bitten*, um den *Geiſt* bitten. „Geiſt, komme von allen vier Winden und hauche dieſe Erſchlagenen an, daß ſie lebendig werden!" Und dann kann es ſein, daß unter dem Anhauch des Geiſtes der Auferſtehung und der Wirkung der großen Nöte und Zuſammenbrüche, denen wir entgegengehen und in deren Anfängen wir ſchon ſtehen, die Seelen erwachen, daß von Gott her wieder der Menſch aufſteht und wir der großen Dinge fähig werden. Ein gutes Menſchenjahr — und darum aber ein Gottesjahr —, ein Jahr des Erwachens und Aufſtehens und dann auch des Zuſammenſtehens! Komm, Schöpfergeiſt, komm! *Leonhard Ragaz.*

Die Bergpredigt und die Politik.[1])

Man kann Gandhis ganze Bedeutung allfällig in die Formel faſſen, daß er den großartigſten und erfolgreichſten Verſuch der Weltgeſchichte unternommen habe, die Bergpredigt in die Politik zu überſetzen, anders ausgedrückt: die Politik durch die Bergpredigt

[1]) Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

zu beſtimmen. Dabei ſtellt ſich ſofort die Paradoxie ein, daß dies ausgerechnet nicht in einem der „chriſtlichen" Länder geſchehen iſt. Man könnte mir ja entgegnen, Gandhi ſei zwar wohl, auf dem Umweg über Tolſtoi, aufs ſtärkſte von der Bergpredigt beeinflußt, habe aber ſchließlich doch entdeckt, daß ihre Wahrheiten — diejenigen davon, auf die es ihm vor allem ankam — ſchon im Hinduismus, beſonders in der Bhagavatgita, enthalten ſeien und daß der auf Grund davon gebildete Begriff der Ahimſa (Nonviolence) dem Nichtwiderſtehen der Bergpredigt entſpreche. Wie es ſich damit verhält, auf welcher Seite, ſowohl genetiſch als grundſätzlich verſtanden, die Priorität liegt, braucht hier nicht unterſucht zu werden, da wir keine hiſtoriſch-philoſophiſche Studie beabſichtigen. Ich für meinen Teil wage allerdings die Vermutung, daß Gandhi erſt im Lichte der durch Tolſtoi wieder entdeckten Bergpredigt ſeinerzeit die entſprechenden Wahrheiten des Hinduismus entdeckt habe und daß aus dem Geiſte weſtlicher Aktivität (ich glaube, daß man in dieſem Zuſammenhang von „Weſten" reden darf) ein ſtarker Stoß von Lebensenergie in die träumende, zum Monismus neigende indiſche Weisheit gefahren ſei, um ſie zu einer Tat aufzuwecken, die in ihren noch keineswegs erſchöpften Folgen leicht das Angeſicht der Erde verändern könnte.

Aber wie ſoll man ſich dieſe paradoxe Tatſache erklären, daß nicht im Abendlande, wo dieſe Wahrheit ſeit zweitauſend Jahren, man darf weniger ſagen: verkündet, als aufbewahrt worden iſt, ſondern weit davon weg, an einer Stelle, wohin gleichſam ein fremder Vogel den Samen verſchleppt, daraus ein ſolcher Baum geworden iſt?

Wenden wir uns zuerſt der Tatſache der Unwirkſamkeit der Bergpredigt im „chriſtlichen" Abendlande zu. Iſt es denn eine Tatſache? Iſt die Bergpredigt, abgeſehen von Tolſtoi, ganz unwirkſam geblieben? Und zwar, woran wir ja in dieſem Zuſammenhange mit einer gewiſſen Ausſchließlichkeit denken wollen, für die Politik? Man könnte ja etwa an die franziskaniſche Bewegung, an gewiſſe Formen des Huſſitentums (ich denke beſonders an Peter von Chelcic, König Podiebrad, Amos Comenius), vor allem aber an denjenigen Verſuch erinnern, der dem Gandhis vielleicht am nächſten kommt und an weltgeſchichtlicher Tragweite mit ihm am eheſten wetteifern kann, die Gründung des Quäkerſtaates in Amerika durch William Penn. Aber abgeſehen von Podiebrad und Penn tragen dieſe Verſuche mehr den Charakter einer Abwendung von der Politik, als einer aktiven Geſtaltung und Umgeſtaltung derſelben durch den Geiſt der Bergpredigt. Eine ſolche wird nach Tolſtoi und neben ihm (übrigens in viel poſitiverer Form als bei ihm), eigentlich erſt durch einen Mann wie Friedrich Wilhelm Förſter in größerem Maßſtabe und mit geſchichtlicher Bedeutſamkeit gefordert.[1]) Was den

[1]) Das galt vom *früheren* Förſter, gilt aber jetzt gründlich *nicht* mehr.

großen Block der Chriſtenheit und chriſtlichen Geſchichte betrifft, ſo wird er von der Bergpredigt kaum berührt.

Doch müſſen wir nun zunächſt deutlich machen, was wir in unſerem Zuſammenhang unter Bergpredigt verſtehen. Wir denken, in Anknüpfung an Tolſtoi und Gandhi, vor allem an jene Partien der Bergpredigt (man könnte auch, den Begriff etwas erweiternd, ſagen: des Evangeliums Chriſti), die ſich in dem Wort vom *Nicht-Widerſtehen* verdichten, das wie ein ſteiler Gipfel des Wunderbaren nicht nur über alle bürgerlich-weltliche, ſondern auch über alle ſonſtige religiöſe Moral hinaus zum Himmel ragt. Man muß zu ihm noch beſonders das von der Feindesliebe, vom Nicht-Haſſen und vom Nicht-Richten geſellen, dazu jene leuchtenden Erläuterungen der „Umwertung aller Werte", welche die Seligpreiſungen darſtellen, auch etwa das Wort von der Größe des Dienens im Gegenſatz zum Herrſchen (Matth. 20, 25—28), und mag dann noch ein wenig an das Nicht-Sorgen und Nicht-Beſitzen ſtreifen. Jedenfalls bleibt dabei die Paradoxie der Abſage an die *Gewalt*, die poſitiv gewendet den Wunderglauben an den *Geiſt*, im Neuen Teſtament perſönlich geſagt: an *Gott*, den Herrn und Vater, bedeutet, durchaus im Mittelpunkt.

Warum, fragen wir nun alſo, iſt dieſe Wahrheit, neutraler ausgedrückt, dieſe Lehre in der „chriſtlichen Welt" im Ganzen betrachtet und verglichen mit ihrer Stellung im Neuen Teſtament ſo unwirkſam geblieben und dies beſonders in der Politik?

Wir ſtoßen, wenn wir dieſem geſchichtlichen Rätſel auf den Grund kommen wollen, auf einige fundamentale Tatſachen der abendländiſchen Geſchichte, die erſt nach und nach ins volle Licht treten, und zwar in ein Licht, das eben vom Oſten her aufgeſtrahlt iſt.

Da iſt vor allem die der Bergpredigt und Gandhis Ahimſa ſtraks entgegengeſetzte Tatſache des *abendländiſchen Gewaltglaubens*, der ſich am ſtärkſten in der Rolle ausdrückt, die im Abendland der *Staat* ſpielt. Er iſt es eigentlich, der das Leben des Abendlandes beherrſcht, und nicht die *Religion*. Wohl hat das Chriſtentum, und beſonders die katholiſche Kirche, den Kampf mit ihm aufgenommen als Fortſetzung des einſtigen Entſcheidungskampfes (ohne endgültige Entſcheidung!) zwiſchen Chriſtus und Cäſar. Es hat auch in dieſem Kampfe einige Erfolge errungen. Das Ideal der Theokratie hat einige Jahrhunderte beherrſcht, es hat im Papſttum und zuletzt in der Chriſtokratie Savonarolas zu Florenz praktiſche, im romaniſchen und, unter verändertem Vorzeichen, im gothiſchen Dom, in Thomas von Aquino und in Dante theologiſche und künſtleriſche Geſtalt gewonnen. Aber ſchon bei Dante fordert der Kaiſer leidenſchaftlich ſein ſelbſtändiges Recht. In der Renaiſſance wirft die Welt dann heftig das theokratiſche Joch ab. Die kirchliche Refor-

mation vollendet gleichſam dieſes Werk, indem ſie Chriſtus einſeitig das Reich des Geiſtes zuteilt und das Weltweſen dem Kaiſer überweiſt. Dies freilich vor allem in ihrem lutheriſchen Zweig, während im Calvinismus das theokratiſche Ideal in neuer Form auflebt, um beſonders im Genf Calvins und im England Cromwells noch einmal eine gewiſſe praktiſche Verwirklichung zu finden. Im Proteſtantismus wird das theokratiſche Denken doch überall durchkreuzt und gelähmt durch die zentrale Bedeutung, die darin die Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" mit ihrem Individualismus und ihrem Mißtrauen gegen das ſittliche Vollbringen erhält. Der Auguſtinismus tötet den Mut zur Nachfolge Chriſti. Darum ſetzt trotz jenem aufhaltenden Moment doch mit Renaiſſance und Reformation eine Verweltlichung der abendländiſchen Kultur ein, deren Endergebnis iſt, daß der „Kaiſer" alles bekommt und „Gott" nichts mehr.

Dieſer Entwicklung entſpricht die Auffaſſung von einem „Eigenrecht" der *Politik*, die nicht erſt mit dieſer, beſonders durch das Neuluthertum, deſſen bekannteſter Name Friedrich Naumann iſt, in Schwung gekommenen Formel auftritt, ſondern ſich mehr oder weniger ausgeſprochen, mehr oder weniger zu ſich ſelbſt ſtehend, durch die ganze Geſchichte des abendländiſchen Chriſtentums zieht. Die Politik iſt nicht *ein*, ſondern *das* Gebiet, das ſich der Bergpredigt — ich brauche jetzt mit Bedacht wieder dieſes Stichwort — entzieht. Weder die Familie noch die Wiſſenſchaft und Kunſt tun dies, ſogar das Wirtſchaftsleben nicht, aber immer, mehr oder weniger entſchieden, die Politik. Sie iſt das Reich des „Schwertes", ſie iſt die Domäne der Gewalt. Dieſen Sinn hat ja ihr „Eigenrecht". So tönt es in tauſend Stimmen bis auf dieſen Tag aus faſt allen Lagern der „chriſtlichen Ethik", ſo tönt es auch heute, trotz dem Weltkrieg. Denn die Theologen ſind gleichzeitig ein ſehr anpaſſungsfähiges und ein ſehr hartnäckiges Volk, nur beides jeweilen in der dem Evangelium entgegengeſetzten Richtung: ſie ſind anpaſſungsfähig für die Welt und hartnäckig gegen den lebendigen Gott und ſeinen Chriſtus.

Dieſem Sachverhalt entſprechend geſtaltet ſich auch die Auslegung der Bergpredigt. Man kann ſie im allgemeinen kurz ſo charakteriſieren: *Die Bergpredigt wird durch die chriſtliche Auslegung unwirkſam gemacht.* So viel ich ſehe auf drei Arten.

Die gewöhnlichſte, beſonders auf dem Boden des Proteſtantismus übliche, beſteht darin, daß man die Worte der Bergpredigt, ihnen die Spitze abbrechend, der weltlich-bürgerlichen Durchſchnittsmoral, die ihrerſeits aus gewiſſen ſozial-utilitariſchen, ſtoiſch-naturrechtlichen und verkümmert-chriſtlichen Elementen zuſammengeſetzt iſt, angleicht, ſo daß ſie darin etwa die gleiche Rolle ſpielen, wie ver-

ſtümmelte antike Statuen und Kapitäle, die in der Mauer einer Stadt, eines Rathauſes oder einer Bürgerwohnung eingebaut ſind.

Das Gegenteil davon, aber im Ergebnis die gleiche Lähmung, iſt die zweite Auslegungsart, welche die Wahrheit der Bergpredigt ſo hoch über die Erde hinaushebt, daß ſie für die Maſſe der gewöhnlichen Menſchen unerreichbar wird. Man hält ſich an die Paradoxie des *Ausdruckes*, in unſerem Zuſammenhang vor allem an das Wort vom Hinhalten des anderen Backens, und ſteigert damit die Forderung zu etwas, was halb heroiſch, halb abſurd klingt.

Von hier aus gibt es einen Doppelweg zur dritten Auffaſſung. Weil der gewöhnliche Menſch eine ſo weltferne Wahrheit nicht leben kann, ſo übergibt man ſie einem beſonderen Stand, dem homo religiosus, dem Mönchtum. Das iſt der katholiſche Weg. Oder man erklärt, dieſe Wahrheit ſei nicht für die heutige Welt, ſondern für den kommenden Aeon, das Reich Gottes ſelbſt. Das iſt die ſogenannte eschatologiſche Deutung, die im Proteſtantismus, beſonders in ſeiner Theologie, vorwaltet. Jene vorhin erwähnte zentrale Stellung der Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" begünſtigt ſelbſtverſtändlich dieſe Art von Auslegung (übrigens auch die erſte und zweite Art); der Römerbrief verdrängt die Bergpredigt. So bis auf dieſen Tag.

Aber auf alle dieſe drei Arten wird die Bergpredigt unwirkſam gemacht, im allgemeinen für *alles* Leben, und im beſonderen auch für die Politik.

Was ſagen wir zu dieſer Auslegung?

Wir wollen den umgekehrten Weg gehen, um ihre Unrichtigkeit nachzuweiſen.

Einmal: es iſt durchaus unberechtigt, die Bergpredigt durch eschatologiſche oder mönchiſch-asketiſche Auslegung mattzuſetzen. Gewiß iſt ſie für das Reich Gottes und nicht für das Reich der Welt gültig; aber zu dieſem Reich Gottes gehört eben der Jünger Chriſti, und zwar nicht bloß künftig, ſondern auch ſchon „jetzt und hier". Nichts, aber auch gar nichts läßt darauf ſchließen, daß es ſich um bloße „Zukunftsethik" handle. Wer aus *Gott* lebt, dem Gott, den die Bergpredigt verkündigt, der geht dieſen Weg; es iſt nicht anders möglich. Es iſt ein Weg *gegen* die Welt, es wartet ſeiner Anfechtung, Verfolgung, Haß und Spott. Darum ſind die, ſo ihn gehen, das Salz der Erde und das Licht der Welt.

Aber dieſer Weg iſt auch nicht asketiſch-mönchiſch zu verſtehen. Damit gelangen wir zu der zweiten Auslegung, die die Bergpredigt über die Erde hinaushebt, indem ſie ihre Paradoxie gleichſam dogmatiſiert und damit zum ethiſchen Mirakel macht. Aber es iſt im Grunde geiſtlos, den Nachdruck auf die paradoxen *Erläuterungen* in Form von Beiſpielen zu legen, die Jeſus ſeiner Lehre vom Nichtwiderſtehen gibt: auf das Hinhalten des anderen Backens, das unbe-

dingte Geben, die völlige Vermeidung des Rechtsweges, das willige Nachgeben allem Zwang gegenüber. In Wirklichkeit handelt es ſich um die eine gewaltige Wahrheit, die Paulus, ſie kommentierend und damit freilich auch ein wenig abſchwächend, mit dem Worte umſchreibt: „Laß dich nicht durch das Böſe beſiegen, ſondern beſiege das Böſe durch das Gute.“ (Römer 12, 21.) Das heißt: „Begegne dem Böſen nicht in ſeiner eigenen Sphäre, ſondern begegne ihm von oben her, vom Reich des Guten her. Begegne nicht der Gemeinheit mit der Gemeinheit, der Lüge mit Lüge, dem Haß mit Haß, der Selbſtſucht mit Selbſtſucht, der Gewalttat mit Gewalttat, ſondern begegne der Gemeinheit mit Adel, der Lüge mit Wahrheit, dem Haß mit Liebe, der Selbſtſucht mit Hingabe, der Gewalttat mit der Würde des Geiſtes.“ *Das* iſt die „Gewaltloſigkeit“ der Bergpredigt. Das Wort iſt aber viel zu negativ und viel zu paſſiv, auch etwas ſchwächlich; denn es handelt ſich um eine ſehr poſitive und aktive Sache, die ſiegreiche Selbſtbehauptung des Guten, des Gottesſohnes und Gottesreiches gegen das Böſe und ſein Reich; es handelt ſich um Angriff und Eroberung, nicht bloß um Abwehr. Und es iſt auch eine *männliche* Sache, die einzig männliche Haltung, die es gibt. Denn die Abwehr auf der gleichen Linie: die Vergeltung des Böſen mit Böſem, des Schlages mit Gegenſchlag, des Gemeinen mit Gemeinem iſt bubenhaft, und die bloße Paſſivität weibiſch. Die Haltung der Bergpredigt aber iſt höchſtes Heldentum. *Aber durchaus allen zugänglich.* Und das iſt ſtark zu betonen. Man verdunkelt dieſe Allgemeingültigkeit und Allgemeinmöglichkeit damit, daß man das Gewicht auf die paradoxen Erläuterungen durch die Beiſpiele legt und dadurch aus einer umfaſſenden Wahrheit für den Alltag ſozuſagen eine Angelegenheit ſittlichen Sportes macht. Man raubt ihr damit im Grunde den *Ernſt*. Das wörtliche Hinhalten des anderen Backens könnte doch nur eine Ausnahmetat ſein, die im Leben der meiſten gar nicht vorkäme, ebenſo das Ablaſſen des Mantels, das unbedingte Geben, das die Forderung überbietende Mitgehen, während die *recht* verſtandene Forderung etwas meint, das für alle Tage und Stunden gilt, aber auch wirklich gilt. Sie bekommt durch jene Auslegung etwas Geſetzliches: als ob es gerade auf ſolche beſonderen Taten ankäme, während es ſich doch darum handelt, aus dieſer paradox und ſicher auch mit einem Anflug von göttlicher Ironie erläuterter Wahrheit heraus frei alles Tun zu geſtalten, gelegentlich ſogar im Widerſpruch zu jenem Wortlaut.

So verſtanden, ſteigt die überirdiſche Paradoxie aus ihrer eſchatologiſch-asketiſchen Wolkenhöhe auf die Erde herunter und wird aktuell. Aber ſie bleibt gegenüber dem Weltweſen Paradoxie. Damit iſt die weltlich-bürgerliche falſche Herabziehung, die der eſchatologiſch-asketiſchen falſchen Hinaufrückung entſpricht, ebenſo aufgehoben wie dieſe. Die Bergpredigt iſt Alltagsmoral oder ſie iſt nicht.

Sie ist Brot und Salz für die gewöhnlichen Menschen, nicht Delikatesse für sittliche Feinschmecker. Sie ist Arbeit, nicht Sport. Sie ist Paradoxie, ist Wunder, aber sie ist nicht ein sittliches Mirakel, sondern die Selbstverständlichkeit des Guten.

Als solche müßte sie mit dem ganzen Alltag natürlich auch die *Politik* bestimmen. Welche Gestalt nähme diese dann an?

Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, gleichsam eine Politik der Bergpredigt zu entwerfen (was ohnehin ein verfehltes Unternehmen wäre), er will vielmehr bloß Sinn und Möglichkeit einer Einwirkung der Bergpredigt auf die Politik untersuchen. Wenn aber doch mit einigen Strichen angedeutet werden soll, welcher Art eine solche Einwirkung wohl wäre, so drängt sich sofort wieder eins in den Mittelpunkt. Durch diese Einwirkung würde in erster Linie das *Gewaltprinzip* in der Politik zerbrochen. Es hörte jenes jus talionis auf, jenes „Auge um Auge, Zahn um Zahn", das Böses mit Bösem vergilt, einen Schlag mit zweien erwidert und dem anderen wenn möglich sein Recht vorenthält, statt es ihm doppelt zu geben. An seine Stelle träte die Rücksicht auf das heilige Recht, das der „Bruder" im Kollektivsinn, der Nächste als Gemeinschaft, als Klasse, als Volk, hat. Der bubenhaft-plebejische Trieb zur Wiedervergeltung des Gemeinen mit Gemeinem machte auch im Verhältnis der Gemeinschaften zueinander jener zugleich männlichen und adeligen Art Platz, die dem Bösen nicht auf seine eigene Weise, sondern von der Sphäre des Guten her entgegentritt. Auch hier würde sich jenes neue Ehrgefühl bilden, das durch rohe Antastung nicht sich selbst, sondern den Anderen erniedrigt sieht, das im Siege überlegener Gewalt oder List keineswegs eine Ehre erblickt und in der Niederlage vor ihr keineswegs eine Schande. Es käme jene Stimmung auf, die einem Goethe nicht unmöglich, sondern sogar natürlich war, daß man ein fremdes Volk wie das eigene liebte, seine Freuden und Leiden nicht anders als die des eigenen empfände. Daß vor dieser neuen Einstellung sowohl der Völkerkrieg als der Klassenkampf sich auflösten, ist selbstverständlich.

Im einzelnen wäre wohl zu überlegen, welche Bedeutung einige speziell von Gandhi angewendete Methoden für die allgemeine Aufgabe, um die es sich handelt, gewinnen könnten: die „non cooperation", die „civil disobedience" und andere verwandte Prinzipien. Es scheint mir klar, daß sie berufen sein können, im Kampfe gegen das ganze Reich der Gewalt, heiße es nun Militarismus, Etatismus, Kapitalismus oder sonstwie, eine ungeahnte Rolle zu spielen. Man denke nur an die Bedeutung, die ein wirklich durchgeführter Generalstreik beim drohenden Ausbruch eines Krieges, die Verweigerung der Herstellung von Munition und anderm Kriegsmaterial in Friedenszeiten oder gar die massenhafte Verweigerung alles Kriegs- und Militärdienstes gewönne. Aber auch sonst könnten in einer Welt, die

immer mehr unter die Herrſchaft anonymer, menſchenfeindlicher Gewalten zu geraten droht, gerade dieſe durch Gandhi geſchmiedeten oder andere, in ähnlichem Geiſte zu erfindenden „Waffen der Bergpredigt" den Schwächern — ſei's nun Einzelnen, ſei's ganzen Klaſſen — die Möglichkeit geben, ſich jenen Gewalten zu widerſetzen, ohne daß es wieder zu Gewalt und vielleicht gar zum Bürgerkrieg käme. „Nicht mitmachen!" „Friedlich, aber beſtimmt den Gehorſam verweigern, wo die Wahrheit gebietet!" Durch ſolche Waffen ſind jene Koloſſe unter Umſtänden leichter zu verwunden, als man heute ahnt. Der Kampf mit dieſen Waffen würde ſeinerſeits umſo edler, umſo mehr Friedenskampf, reiner Kampf des Guten, als er eben vom Geiſt und Sinn der Bergpredigt durchdrungen wäre. Es eröffnen ſich auf dieſer Linie ganz überraſchende Perſpektiven für eine „Politik aus der Bergpredigt", neue Bahnen tun ſich auf, die nur des Begangenwerdens harren.

Dieſe Revolutionierung der Politik durch die Bergpredigt iſt im übrigen nicht ſo zu denken, daß gleichſam die Kapitel 5—7 des Evangeliums nach Matthäus zum Kodex des öffentlichen Rechtes erklärt würden, ſie bedeutete vielmehr einen Wechſel der *Ideale* des politiſchen Lebens, und zwar der inneren wie der äußeren Politik, eine Veränderung der ganzen geiſtigen Atmoſphäre, worin ſich das politiſche Leben abſpielt, ein Einſtrömen der Luft von den Höhen der Bergpredigt her in die vom Fieberhauch der Selbſtſucht, des Haſſes und der Gier erfüllten Niederungen der heutigen Welt; ſie beſtünde in einem mächtigen Durchbruch des Prinzips der Beſiegung des Böſen durch das Gute in dieſes Neuland hinein. Dieſes Prinzip müßte ſich nach und nach in neue Gedanken und Ordnungen umſetzen und doch ſeine ganze nichtgeſetzliche Freiheit und Höhe bewahren.

Aber indem wir damit den Weg der Bergpredigt in die Politik hinein andeuten, wird uns jedenfalls klar, was für eine ungeheure Umwälzung alles bisherigen Fühlens, Denkens und Handelns er bedeutete. Die Bergpredigt, an ſich die Selbſtverſtändlichkeit des Guten, iſt ja doch in der Verwirklichung ſtets Paradoxie und Wunder. Sie iſt es ganz beſonders für die Politik. Iſt irgendwelche Ausſicht, daß die Paradoxie auch in der Praxis Selbſtverſtändlichkeit und das Wunder Alltag werde?

Damit nähern wir uns wieder dem Kern und Stern des ganzen Problems.

Es iſt ja nun zu ſagen, daß die Bergpredigt doch nur *unter einer beſtimmten Vorausſetzung* gilt: unter der Vorausſetzung, daß *Gott* iſt, daß man an ihn glaubt und aus ihm lebt. Wenn dieſe Vorausſetzung gilt, ſo iſt die Bergpredigt Selbſtverſtändlichkeit, wenn ſie fortfällt, ſo wird ſie ſofort Unſinn. Das iſt die Sonne, in der ſie ſinnvoll leuchtet — leuchtet wie Gold und Perlen — erliſcht dieſe

Sonne, ſo wird daraus fremdes und taubes Geſtein. Darum kann die Bergpredigt *nur für den Jünger Chriſti* gelten; darum iſt ſie der Weg des *Reiches Gottes*, der den Weg der *Welt* in einem Winkel von neunzig Grad ſchneidet.

Damit aber ſcheint es, iſt auch die Unwirkſamkeit der Bergpredigt erklärt, ſie iſt im allgemeinen erklärt, und iſt es im beſonderen für die Politik. Die Unwirkſamkeit iſt ſogar durch die Ungültigkeit legitimiert!

Iſt es ſo? *Soll* es, *muß* es, *wird* es ſo ſein? Kehren wir nun zu Gandhi zurück! Warum denn iſt es ihm gelungen, die Bergpredigt zu einer äußerſt wirkſamen, ja, gewaltigen Kraft der Politik zu machen? Hier könnte allerdings die Frage aufgeworfen werden, ob das eine Tatſache ſei. Iſt Gandhi nicht geſcheitert? Oder, wenn man dies nicht gerade behaupten will, hat er denn mit ſeiner Methode ſein ganzes Volk erfaßt oder doch auch nur einen Teil?

Mir ſcheint folgendes weſentlich zu ſein: Gandhi hat einen gewaltigen Eindruck gemacht, und zwar nicht nur auf ſein Volk, ſondern auf die ganze Welt. Es iſt gar nicht abzuſchätzen, was das in dieſer entſcheidenden Periode, wo der Kampf gegen und für die Gewalt auf die Tagesordnung der Geſchichte geſetzt iſt, wo es ſich vor allem auch darum handelte und handelt, ob die Auseinanderſetzung zwiſchen Aſien und Afrika auf der einen, Europa und Amerika auf der andern Seite mit gewaltſam-blutigen oder mit geiſtig-friedlichen Mitteln geſchehen ſolle, für die Welt bedeutet hat und fortwährend bedeutet. Und wenn Indien nun frei wird — woran nicht zu zweifeln iſt —, ſo iſt das doch in erſter Linie *ſeine* Tat. Denn wenn die Freiheitsbewegung andere Bahnen eingeſchlagen hätte, was ohne ihn, menſchlich geſprochen, doch wohl ſicher geſchehen wäre, dann wäre ſie ebenſo ſicher geſcheitert. Alſo hat ſich die „Bergpredigt" in der Tat dieſes Mannes auf eine Weiſe bewährt, die wohl an Bedeutung über das Werk William Penns noch weit hinausgeht.

Und ſein Volk hat er doch wohl auch hinter ſich gehabt. Gewiß nicht ſo, daß es wie er an die „Gewaltloſigkeit" geglaubt hätte und glaubte, aber ſo, daß es ſich vor dem in dieſem Mann wirkſamen Geiſte beugte, und dies als ganzes Volk.

Wie war das möglich?

Indem wir dieſe Frage beantworten, ſtoßen wir auf die Löſung des ganzen Problems, das uns beſchäftigt. Wir könnten zunächſt ein *äußerliches* Moment anführen. Gandhi hatte und hat es mit einem unterdrückten Volke zu tun. Ein ſolches wird durch den auf allen gleichmäßig laſtenden Druck zuſammengehalten und durch die Glut der gemeinſamen Hoffnungen zu einer Einheit zuſammengeſchweißt. Aber das erſcheint mir doch nebenſächlich und nicht entſcheidend. In der Not kann ein Volk auch erſt recht ins Chaos zerfallen. Da-

von hat man Beiſpiele genug, auch in der Gegenwart. Auch Iſrael wurde erſt eine widerſtandsfähige Einheit, als Moſes kam mit der Kunde von dem Einen und lebendigen Gott, Iſraels Gott. Damit iſt ſchon angedeutet, was das Entſcheidende iſt: *Indien iſt zuſammengehalten durch ſeine Religion.* Dieſe Einheit iſt ſogar imſtande, den Zwieſpalt zwiſchen Hinduismus und Mohamedanismus zu überbrücken.

Es kann alſo in Indien im Namen der Religion und aus Religion etwas Gemeinſames geſchehen. Und Indien hat eine *lebendige* Religion, eine Religion, die noch vielen ſelbſtverſtändlich iſt, die das Lebenselement iſt, in dem das indiſche Weſen wurzelt. An dieſes Element kann appelliert, in ſeinem Namen, aus ihm heraus etwas getan werden. Und mehr noch, das Entſcheidende: *Dieſe Religion iſt in Indien noch die Hauptſache.* Die Religion iſt dort nicht wie bei uns eine *Zutat* zum ſonſtigen Leben, über deren Wert und Notwendigkeit man verſchiedener Meinung iſt, ſondern der Sinn alles Lebens ſelbſt. Darum aber herrſcht darin nicht das Element der *Gewalt.* Denn, wo Gott und die Seele Wirklichkeiten, herrſchende Wirklichkeiten, ja *die* Wirklichkeit ſelbſt ſind, da kann nicht die Gewalt herrſchen. Darum aber muß auch der *Staat* zurücktreten bis zur Bedeutungsloſigkeit. Und an Stelle der *Politik* tritt eben die *Religion.* Politik wird ſelbſt Religion; hier *kann* ſie es werden, die Politik iſt von der Religion *verſchlungen.* Um nun das letzte und oberſte Stichwort zu brauchen: *Indien iſt nicht verweltlicht, es hat noch eine religiöſe Kultur.* Darum kann dort die „Bergpredigt" gelten und die Politik geſtalten, zur Politik werden.

Daß es im *Abendland* anders iſt, wiſſen wir. Wir haben im Abendland mit der fundamentalen Tatſache der *Weltlichkeit,* die zum Teil *Verweltlichung* bedeutet, zu rechnen. Aus *ihr* erklärt ſich die Rolle, die bei uns der Gewaltglaube ſpielt, aus ihr die Rolle des Staates und die beſondere Auffaſſung der Bergpredigt auf der einen und der Politik auf der andern Seite, die wir dargeſtellt haben.

Wenn *bei uns* die Bergpredigt wirkſam werden ſoll, im allgemeinen und beſonders in der Politik, ſo iſt das darum nur auf zweierlei Art möglich.

Einmal: Wir dürfen bei uns nicht mit einer allgemeinen geiſtigen Einſtellung rechnen, die einen Appell an die Bergpredigt ſinnvoll machte. Unſere Geſellſchaft iſt weltlich, Staat und Politik ſind weltlich, ſie ruhen auf weltlichen Vorausſetzungen. Die Bergpredigt, das heißt die Orientierung an Gott (ſo wie ihn die Bergpredigt verſteht!), kann nur durch *Vorſtöße* geiſtig-revolutionärer Art von *Einzelnen* oder von *kleinen Gruppen* aus, in denen ihre Vorausſetzung erfüllt iſt, in die Welt überhaupt und beſonders in die Politik eindringen. Einen ſolchen Einbruch bedeuteten (und bedeuten) die Quäker, bedeuteten die pazifiſtiſch-antimilitariſtiſchen Huſſiten, bedeutete auf

ſeine Art Tolſtoi, bedeutete auch ein Landauer und andere. Die Dienſtverweigerer und, in etwas weniger intenſivem Sinn, die ganze Friedensbewegung liegen auf dieſer Linie. Und ſo ſind noch andere Arten von ſolchen Einbrüchen denkbar. Es wäre Aufgabe der *Kirchen*, die Armee der Bergpredigt zu ſammeln, die Wahrheit der Bergpredigt geltend zu machen. Jedenfalls — da auf die Kirchen als ſolche zu zählen Utopie wäre — iſt die *Gemeinde Chriſti* der Ausgangspunkt dieſes ſtets wiederholten Einbruchs in die Welt. Es iſt die „kleine Herde", der das Reich verheißen wird.

Aber wenn das auch unſere heutige Lage iſt, ſo entſteht doch die Frage, ob das ſo *bleiben* muß. Iſt die Weltlichkeit oder Verweltlichung einfach das *dauernde* Schickſal des Abendlandes? Bedeutet nicht vielmehr der heutige „Untergang des Abendlandes" eben die Kataſtrophe dieſer Verweltlichung? Kann es, muß es nicht zu einer Umkehr zu *Gott* kommen, einer allgemeinen Umkehr? Iſt das nicht der Sinn, der offenbare und verborgene, der direkte und indirekte, der heutigen Weltbewegung? Das Abendland braucht dabei ſicher nicht eine Kopie des Morgenlandes zu werden. Es iſt nicht zu wünſchen, daß unſer weſtliches Leben wie das indiſche von der Religion *verſchlungen* werde. Auch die Polis und die Politeia haben ein Recht, und es gibt eine *heilige* Weltlichkeit. Aber es gibt auch eine weltliche *Theokratie*, ich meine, eine Orientierung des Lebens an Gott, die nicht durch eine Zwangsinſtitution, heiße dieſe nun Staat oder Kirche, getragen wird, ſondern aus dem freien Walten des Gottes- und Chriſtusgeiſtes erwächſt. *Dieſe* iſt es, zu der wir umkehren müſſen, wenn wir nicht endgültig in *gottloſer* Weltlichkeit zugrundegehen ſollen. Darum muß auch der falſche Spiritualismus und Individualismus, der beſonders in Geſtalt der Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein" dem Proteſtantismus ſeine Weltgeſtaltungskraft geraubt hat, aufgehen (und das heißt: ſich erfüllen) in der Botſchaft vom Reiche Gottes, das zwar nicht *von* der Welt, aber *für* die Welt iſt und das eben die Gottesherrſchaft über alle Wirklichkeit und damit die Erlöſung aller Wirklichkeit zur Freiheit und Liebe der Gottesſöhne bedeutet. Eine Revolution des Chriſtentums ſelbſt iſt die Vorbedingung einer Revolution der Welt durch die Bergpredigt. Noch einfacher geſagt: Es kommt darauf an, daß unſer Leben wieder an Gott orientiert und aus Gott gelebt wird, daß Gott auch für uns die zentrale Wirklichkeit, *die* Wirklichkeit wird. Gott aber (der Gott, den ich meine) bedeutet — die Bergpredigt für alles Leben und auch für die Politik. *Leonhard Ragaz.*

Die große Not.

III.

3. Ein Blick auf Amerika.

a) Arbeitslosigkeit in Nordamerika.[1])

Sieben Millionen Erwerbsfähige können in den U.S.A. keine Arbeit mehr finden. Die Tagesblätter haben schon lange aufgehört, viel über die Arbeitslosigkeit im eigenen Lande zu schreiben. Häufiger liest man von englischen oder deutschen Arbeitslosenprozenten. Damit soll doch wohl angedeutet werden, daß, während es den Amerikanern nicht gut geht, andere Völker doch auch ihr Kreuz haben. Es ist merkwürdig, wie sich der sonst in wirtschaftlichen Dingen angriffige Amerikaner zum Problem der Arbeitslosigkeit eingestellt hat. Betrachten wir einmal die Haltung der Regierung. Sie ist charakteristisch, echt amerikanisch. Wie die wirtschaftliche Krisis schon recht fühlbar war und sich sehr deutlich in Arbeitslosigkeit auswirkte, war Präsident Hoover sehr bemüht, die Tatsache einer Wirtschaftsdepression in Abrede zu stellen. Wer also von einer wirtschaftlichen Kalamität redete oder schrieb, der mußte träumen, denn der Führer der Nation, der doch in wirtschaftlichen Dingen auf dem Laufenden sein mußte, wußte angeblich nichts von Bedrängnis und Not. Im Gegenteil, er betonte sogar, daß das amerikanische Volk immer noch in einer Aera der Prosperität lebe. Präsident Hoover tat aber noch mehr, und hierin ist er wohl von der Neuyorker Finanzwelt mehr als nur inspiriert worden. Er hat sich mit einem ganzen Stabe von Prosperitätsschwätzern umgeben, die in allen Ecken des Landes verkündeten, daß man in Washington von einer wirtschaftlichen Depression noch nichts wisse. Die große Tagespresse hat mit wenigen Ausnahmen diese heuchlerische Haltung der offiziellen Kreise in Washington unterstützt. Heute darf man allen diesen Rednern und Presseleuten ruhig ins Gesicht sagen, daß sie das Volk wissentlich und geflissentlich angelogen haben. Es hat sich gezeigt, daß die Wirtschaftskrisis schon ihre Schatten über dieses Land geworfen hatte, als diese professionellen Optimisten, diese angestellten und bezahlten Heuchler, vor das Volk hintraten und sagten: „Es gibt bei uns keine Depression."

Lügen haben kurze Beine. Auch in Amerika. Die Depression hat dieses Land mit furchtbarer Gewalt erfaßt. Von zwei bis drei Millionen im vergangenen Jahre ist die Zahl der Arbeitslosen bis heute auf sieben Millionen gestiegen. Die Prosperitätsschwätzer sind verstummt, bis auf sehr wenige Ausnahmen, die man aber nicht

[1]) Dieser Artikel eines seit längerer Zeit in Amerika ansässigen Schweizers ist uns schon vor einiger Zeit zugegangen, aber wegen dem ewigen Raummangel zurückgestellt worden. Inzwischen hat sich ja einiges geändert, und zwar sehr zu Ungunsten, aber diese Ausführungen bleiben doch interessant. D. Red.

ernſt nehmen kann. Präſident Hoover iſt auch verſtummt, nachdem er kleinlaut zugeben mußte, daß man (das war im vergangenen Herbſt) im weißen Hauſe nun tatſächlich doch vom Vorhandenſein einer wirtſchaftlichen Depreſſion überzeugt ſei. Das war die zweite Phaſe in der Haltung der offiziellen Kreiſe in Waſhington: man war unter dem Druck der Tatſachen gezwungen, die anfänglich gefliſſentlich abgeleugnete Depreſſion zuzugeben. Gibt es eine einleuchtendere Illuſtration von Führern, die *hinter* ihrem Volke einhergehen?

Es war alſo unmöglich geworden, dem Volke weiterhin ein X für ein U vorzumachen. Mittlerweile war auch die Zeit gekommen, wo man in Waſhington fand, man müſſe etwas tun. Unter dem Hooverſchen Regime iſt das immer die Zeit, wo eine neue Kommiſſion ins Leben gerufen wird. Wir erleben eine Blütezeit der Kommiſſionen. Man fand es aber für angezeigt, noch einen Schritt weiter zu gehen. Denn ſogar die Proſperitätsverkünder waren unter dem Eindruck, als müſſe man ſofort noch etwas mehr tun. Dies ganz beſonders, nachdem Senator Wagner aus Neuyork bereits einen fertigen Plan zur Bekämpfung der Arbeitsloſigkeit im Kongreß vorgelegt hatte. Dieſem Wagnerſchen Vorſchlage jedoch konnte man unmöglich beiſtimmen, denn er ſah eine durchgreifende Stellungsänderung des Arbeiters im Wirtſchaftsgeſchehen vor. Er ſah z. B. auch ſo etwas unerhört Radikales wie Arbeitsloſenverſicherung und Verkürzung der Arbeitszeit vor. Einem ſolchen Plane mußte man den Kampf anſagen. Auf ſolcher Baſis, erklärten die in Expertiſen ergrauten Experten, könne man nicht weiterwirtſchaften und überdies ſei das Prinzip der ſtaatlichen Fürſorge und Wohltätigkeit recht unamerikaniſch. Die Leute ſollen auf eigenen Füßen ſtehen und ſollen ſich nicht, wie etwa in England, an der Staatskrippe füttern laſſen. Damit aber doch der offenkundigen Notlage der jeden Tag, namentlich in den Induſtriezentren, ſichtbaren Arbeitsloſenmaſſen geſteuert werde, appellierte man an den Wohltätigkeitsſinn und die Opferfreude des amerikaniſchen Volkes. Der Appell wurde von vielen gehört. Reiche Geſchäftsleute ſtellten der Heilsarmee z. B. Gebäude und Betten zur Verfügung, damit man den Obdachloſen ein Nachtquartier geben könne. Der in aller Welt bekannte und in Amerika ſehr berüchtigte Banditenführer Al Capone richtete als einer der erſten in Chicago eine Suppenküche ein. Die Kirchen taten auch, was ſie nur konnten. Aber die Not war viel größer als die Almoſen der Wohlhabenden. Das mußte man gar bald einſehen. Die Regierungen einzelner Staaten begannen Arbeitsnachweisſtellen einzurichten, da die Arbeitsloſen von privaten Stellenvermittlern aufs Schamloſeſte ausgebeutet wurden. Sie gemahnten auch ihrerſeits zur Wohltätigkeit. Ein ſchlauer Induſtriemagnat in Chicago kam auf den Gedanken, die noch arbeitenden Ange-

ſtellten und Arbeiter zu zwingen (man ſagte zwar „vorſchlagen"), einen Tageslohn pro Monat zugunſten der Arbeitsloſen zu opfern. Man mußte nämlich feſtſtellen, daß die Opferfreude der Reichen doch nicht ſo glänzend war. Der Gouverneur von Illinois wollte fünf Millionen Dollars zuſammenbringen. Statiſtiker, die einen Einblick haben in die Einkommensverhältniſſe, haben dann ausgerechnet, daß, wenn alle jene in Chicago allein, die ſich eines Jahreseinkommens von über zehntauſend Dollars erfreuen können, auch einen Dreißigſtel davon freiwillig über die Wintermonate zugunſten der Arbeitsloſen geopfert hätten, wie es von den Arbeitern und Angeſtellten gefordert wurde, dem Gouverneur von Illinois bedeutend mehr als fünf Millionen zugefloſſen wären.

Der Winter war zum Glück mild, und jetzt ſtehen wir wieder im Sommer drin. Man ſucht nach irgendeinem Zeichen, das zu neuer Hoffnung berechtigte. Jeden Neubau betrachtet man mit beſonderer Zufriedenheit als eine Arbeitsgelegenheit für ſoundſoviele Menſchen. Mittlerweile hat ſich die Stellung zum Arbeitsloſenproblem zur dritten Phaſe entwickelt. Die Leugnung einer Wirtſchaftskriſis durch die Regierung und deren Freunde (erſte Phaſe), die Almoſenſammlung und Verteilung (zweite Phaſe) haben ſozuſagen nichts zur Löſung des ſchwierigen Problems beigetragen, wenn auch gerne anerkannt wird, daß mit dem Geld und den Naturalien, die man geſammelt, ſehr viel Not gelindert werden konnte. Jetzt, nachdem der Winter vorüber iſt, verhalten ſich Regierung und Preſſe möglichſt ſtill, nach der guten alten Diviſe: „Kommt Zeit, kommt Rat." Man hört auch nichts mehr von der Kommiſſion, die Präſident Hoover zum Studium des verwickelten Problems eingeſetzt hat. Das war zwar von vornherein zu erwarten, denn Hoover ernannte zwei entſchiedene Gegner des Wagnerſchen Planes und Senator Wagner ſelber. Sieht das nicht aus wie Sabotage? Jetzt hat man auch offenbar die Stille im Lande, die man ſich in Waſhington und Neuyork ſchon lange gewünſcht hat. Die Volksvertreter ſind zuhauſe. Die großen Tageszeitungen verhalten ſich ſchön ſtill und auf die radikale Preſſe zu hören, gehört nicht zum guten Ton. Man will einen ruhigen Sommer haben. Man will ſich doch ſeine Ferien nicht verderben laſſen. Die Stille ſcheint wohltätig zu wirken. Sie iſt aber zu ſehr gewollt, zu erkünſtelt, als daß man ſich auf ſie verlaſſen könnte. Sie iſt nicht echt, und deshalb traut man ihr nicht ganz. Man weiß es, daß ſich gerade unter dem Deckmantel dieſer Stille ſchwerwiegende Dinge vorbereiten. Mit ziemlicher Sicherheit iſt anzunehmen, daß die Arbeitsloſigkeit bis zum kommenden Winter nicht weſentlich abnehmen wird. Ja, es ſind ſogar Ausſichten vorhanden und gewiſſe Anzeichen dafür da, daß ſie noch größere Ausmaße annehmen wird als im letzten Winter. Und ganz ſicher iſt dann, daß die Stille, die wir jetzt haben, durchbrochen wird.

Man wird Präſident Hoover wahrſcheinlich mit einigen Fragen in große Verlegenheit bringen. Man wird ihn unter dem Drucke einer noch größeren Not unbedingt fragen müſſen, was er bisher zur Bekämpfung der Arbeitsloſigkeit getan habe. Wird dann Präſident Hoover im neuen Kongreß mit einem ſehr verſtärkten radikalen Element wieder einen ſalbungsvollen Appell an die amerikaniſche Wohltätigkeit empfehlen?

Inzwiſchen geht die Konzentration auf allen Gebieten mit Rieſenſchritten vorwärts. Hand in Hand damit auch die Rationaliſierung. Damit verbunden iſt vermehrte Arbeitsloſigkeit. Man ſucht in vermehrtem Maße Zuflucht bei arbeitſparenden Maſchinen. Ferner iſt die Konkurrenz ſcharf und wird immer drückender. Auch dieſer Prozeß hat vermehrte Arbeitsloſigkeit zur Folge. Oft hat man das Gefühl, die Menſchen ſeien in dieſem modernen Wirtſchaftsgetriebe ganz kopflos geworden. Sie haben ſo gewaltige Konzentrationsformen geſchaffen, die ſich kaum mehr überblicken und nicht mehr meiſtern laſſen. Man ſteht ratlos da. Man hofft, daß ſich bald ganz von ſelber wieder ein Stücklein blauen Himmels zeige und einen freudigeren Ausblick gewähre als das heutige Grau unſeres Wirtſchaftsgeſchehens. Oder daß vielleicht jemand eines Tages die Morgenröte einer neuen, beſſeren, aber auf alle Fälle kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsform entdecken werde. Freilich hat man das beſtimmte Gefühl, als ob nicht viel Verlaß auf dieſen Hoffnungen ſei. Selbſt in dieſem Amerika mit ſeiner robuſten Sportlichkeit und Nüchternheit muß man doch allmählich zugeben, ſo ſehr man jetzt noch zögert, daß in die ſchwere Frage unſere ganze Lebensauffaſſung verwickelt iſt und daß gerade die ethiſche Seite, welcher man bislang nicht allzu viel Beachtung ſchenkte, nun auf einmal mit beſonderer Wucht vordrängt. Man ſpürt und fürchtet immer mehr, daß der ganze Unſinn unſeres amerikaniſchen Materialismus mit dieſem ins Ungeheure konzentrierten Kapitalismus bald einmal an den Tag komme und jedermann offenbar werde. Und wenn dieſe Stunde kommt, wie wird der Wolkenkratzer individueller und nationaler Raffgier im Lichte der Gerechtigkeit daſtehen? Man hat Angſt, das ganze Götzenbild unſerer Proſperität, die ganz den Sinn von Profitgier hat, ertrüge die göttlichen Forderungen von Gerechtigkeit und Wahrheit nicht. Dieſe erſchrockene Stille in Amerika iſt ſehr bedeutungsvoll. *Jakob Krüſi.*

b) Eine Erläuterung dazu.[1])

Davis, 3. Auguſt 1931.

Liebe Freunde!

Iſt das nun das „Ende des Pfades", was auf den beiliegenden Zeitungsabſchnitten ſteht? — Elf- bis zwölftauſend Acres (zwölf-

[1]) Dieſer Brief unſeres Freundes wird gewiß viele intereſſieren und bewegen. D. Red.

bis dreizehntauſend Jucharten) von californiſchen Pfirſichgärten ſollen ausgereutet werden — und das iſt nur ein Beiſpiel unter anderen.

Die Menſchen haben Hunger gelitten wie die Tiere — aber doch nicht wie ſie, der Menſchengeiſt hat ſich empört gegen Leid und Not, die Menſchen haben gefragt: warum?, haben nachgedacht und beobachtet und haben ſchließlich der Wüſte Waſſer und Nahrung abgerungen; ſie haben angefangen zu ſäen, ſtatt nur zu ſammeln, ſind aus Raffern und Räubern Bauern geworden, und im ganzen hat der Bauer ſeinen Kindern ein beſſeres Heimweſen hinterlaſſen, als er ſelber angetreten. Dies zu tun iſt gewiß ein recht altes Gebot. Das Erbe der Väter verwüſten laſſen, das iſt dem Bauern Sünde. — Die weißen Menſchen ſind nach Amerika gefahren, ſie haben die Indianer verdrängt und ausgerottet wie die Diſteln auf dem Acker. — Es gibt zu viele weiße Menſchen in Europa, konnten ſie ſagen, wir wollen arbeiten, wollen die Erde zu einem Garten machen, ihr Rothäute laßt ſie liegen, wie ſie iſt, ihr ſeid nur Schmarotzer, wir ſind Bauern.

Die Begründung iſt gewiß recht unchriſtlich — allenfalls altteſtamentlich? —, wenn man aber die ganze tragiſche Entwicklung hinterher als Ganzes betrachtet, ſo kann man ſolcher Art von Motivierung ein gewiſſes Recht nicht abſprechen. Wenn es überhaupt möglich iſt, durch harte Arbeit und Not und Entbehrung Blutſchuld zu ſühnen, ſo haben die Weißen, beſonders in Californien, allerdings Sühne geleiſtet. Sie haben aus giftigen Sümpfen Reisfelder und Baumwollpflanzungen gemacht, aus öden Wüſten Obſtgärten, deren goldener Ertrag die Ausbeute des berühmten Goldrummels, der in den 49er Jahren begann, gewiß tief in den Schatten ſtellt. Es koſtet auch heute noch harte Arbeit, dieſe Obſtgärten zu erhalten, Arbeit um das nötige Waſſer, Kampf gegen Feuer und Froſt und Ungeziefer. — Wenn man im Frühjahr durch die blühenden Obſtwälder fährt, Meilen und Meilen, ſo findet man, daß die Natur das Schaffen des Bauern mit Schönheit kröne, und wenn man im Herbſt wieder durchfährt und ſieht Baum für Baum beladen mit köſtlichen Früchten, ſo zitiert man: Segen iſt der Mühe Preis. —

Wenn man aber nach ein paar Wochen durch dieſelben Gärten fährt und ſieht den Boden überſät mit Pfirſichen, die ſchändlich verfaulen oder ſieht die köſtlichſten Trauben an den Stöcken verdorren, nicht einzelne Beeren, voll beladene Stöcke — meilenweit —, was ſoll man dazu denken? — Es rentiert nicht, die Früchte zu pflücken. Die Erntekoſten allein werden vom erzielten Preis nicht gedeckt. Aber warum läßt man nicht die Arbeitsloſen aus den Städten kommen, damit ſie ſelber für ihren Haushalt die Früchte pflücken, koſtenfrei, eher als den Segen verfaulen und die Menſchen in den Städten darben laſſen? Manch ein Farmer wäre vielleicht

froh, er könnte diesen Ausweg einschlagen. Er hat aber in der Regel seinen Ertrag (per Acre) schon im Frühjahr an eine „Cannery" oder eine „packing Company", das heißt eine Konservenfabrik oder eine Obstversandfirma (das kann auch eine Farmergenossenschaft sein) verkauft zu einem Preis, der meist erst im Herbst bestimmt wird, gemäß der Marktlage. Im Sommer kommt ein Vertreter der Company, schätzt den Ertrag per Acre und gibt dem Farmer eine Anweisung, daß er im Herbst so und so viel bekomme, sofern die Firma den und den Preis erhalte. Von da an gehört aber der Ertrag nicht mehr dem Bauern, der seinen Obstgarten besorgt hat, sondern einer unpersönlichen Corporation. Diese Corporation läßt aus Preispolitik absichtlich ungeheure Mengen Obst verderben, dieses Jahr gemäß dem Zeitungsbericht 150 bis 190 000 Tonnen Pfirsiche[1]) allein in Californien; der Bauer muß zusehen, wie der Segen seiner Arbeit und Sorge verfault und kann nichts tun; ja, wenn er von seinen Früchten Verwandten oder Freunden geben will, anstatt sie verfaulen zu lassen, muß er sie in seinem eigenen Obstgarten stehlen. Und wenn ein Spion der Company ihn dabei erwischt, läuft er Gefahr, für die ganze Ernte überhaupt nichts zu erhalten (als Vertragsbrüchiger).

Dieses Jahr nun geht man an die Wurzel, nur leider nicht an die Wurzel des Uebels, sondern an die Wurzeln der Obstbäume: man zahlt dem Farmer $ 5.— per Tonne Pfirsiche, die er an den Bäumen verfaulen lassen muß, und zahlt ihm $ 7.50 per Tonne, wenn er sich dazu bereit erklärt, die Pfirsichbäume auszurotten. Man rechnet wie gesagt mit der Verwüstung von 11—12 000 Acres von Pfirsichgärten. — Verwüstung — denn was soll man aus dem Land machen? Gemüse? Auch hiefür reichen die Preise nicht, um die Arbeit des Weißen zu bezahlen, nur die Japaner können mit Gemüsebau noch wirtschaften. Soll man Schafweiden machen aus den Obstgärten? Nicht einmal dieser Ausweg, an und für sich schon traurig genug, scheint gangbar; die Wollproduzenten haben die Ernte des letzten Jahres noch nicht verkauft. — Milchwirtschaft? Die Farmer bekommen für die Gallone (4 Liter) Milch 9 Cents, also etwa 11 Rappen per Liter, manche bringen damit nicht einmal die Bewässerungskosten heraus. — Ich kann mich nicht rühmen, die Auffassung der hiesigen Agrarpolitiker zu kennen, aber ich glaube, ich gehe nicht fehl mit der Behauptung, daß man in den Kreisen der amerikanischen Farmer das Heil nicht etwa von niedrigen Löhnen und längerer Arbeitszeit in der Industrie erwartet, im Gegenteil, man sagt sich, die Industriearbeiter sollen hohe Löhne haben, damit sie für Obst und Butter gute Preise bezahlen können, der einzelne soll kurze Arbeitszeit haben, damit weniger arbeitslos sind und möglichst

[1]) So viel, daß jeder Einwohner der Schweiz 50 kg bekäme, wenn das zu Verfaulende dort verteilt würde.

viele imſtande, ihre Milchrechnung zu bezahlen. Der Bauer ſeinerſeits ſoll nicht knauſern, ſagt man ſich, er ſoll ſich gute Maſchinen, rechte Möbel — natürlich mit einem Radio — kaufen, damit die Induſtrie Abſatz hat. Es ſoll alſo ein möglichſt großer Anteil des Volksreichtums vom Bauer zum Arbeiter und vom Arbeiter zum Bauer kreiſen, der „standard of living" der arbeitenden Volksſchicht ſoll hoch ſein. Das iſt, ſoviel ich ſehe, die typiſch amerikaniſche, typiſch demokratiſche Auffaſſung. Die amerikaniſche Einwanderungspolitik oder beſſer Abſperrpolitik wird ja damit begründet, daß man nur auf dieſe Weiſe den standard of living hoch halten könne, und die amerikaniſche Fremdenpolizei iſt ein Teil des Arbeitsamtes.

Achtſtundentag und Minimallohn ſind zwar feſtgeſetzt, im Werkvertrag zwiſchen dem Eigentümer eines künftigen Hauſes und dem Bauunternehmer iſt eine entſprechende Klauſel vorgedruckt, und die Beſtimmung iſt beim Bau unſeres Häuschens ſtrikte innegehalten worden. Das große Uebel aber iſt die Arbeitsloſigkeit. Wie weit dieſe mit dem Elend in Europa oder mit dem dumping von Rußland her zuſammenhängt, vermag ich nicht zu beurteilen; man ſcheint hier indeſſen der Anſicht zu ſein, daß Hoovers Sorge für Deutſchland mehr dem Kapital gelte, das amerikaniſche Bankiers in Deutſchland inveſtiert haben, als der geſamten Weltwirtſchaft und den Bedingungen für die Arbeit im allgemeinen; man wirft ihm vor, ſeine Aktion ſei ein Weg, um auf Koſten der breiten Maſſen der amerikaniſchen Steuerzahler die Gewinne der amerikaniſchen Großfinanz aus Europa, ſpeziell aus Deutſchland, zu ſichern. — Vielleicht tut man Hoover Unrecht, vielleicht hat er ja verſucht, das nötige Opfer bei der Großfinanz zu erhalten und hat erſt, als dieſe — wie üblich — verſagte, an das Volk appelliert.

Die Ueberproduktion in der Landwirtſchaft iſt eine eigentliche Kriſe für alle, welche an der Vermehrung des Wiſſens und Könnens auf dieſem Gebiete mitarbeiten; was hat unſer Arbeiten und Forſchen für einen Sinn, wenn man Obſtgärten ausrottet, weil ſie zu viel Ertrag bringen? — Wir ſind zwar nicht arbeitslos geworden, wir arbeiten eifrig, meiſt länger als acht Stunden, wir bekommen einen guten Lohn — aber unſere Arbeit iſt ja bedeutungslos geworden, es wächſt ja mehr als Brot genug für alle Menſchenkinder, die techniſchen Mittel ſind vorhanden; man kann, wenn man will, die Eskimos in Grönland mit Melonen aus dem Imperial valley verſorgen und mit italieniſchen Orangen und algeriſchen Trauben. Man kann, wenn man will, in der Sahara ein Sanatorium bauen und die Patienten mit kaliforniſchen Pfirſichen und javaniſchen Ananas ernähren; es fehlt nicht an der Technik, es fehlt an der Moral; die Entwicklung der ſozialen Fähigkeiten iſt der Entfaltung der Technik nicht gefolgt; ſo kommt es, daß Californien im Ueberfluß

erſtickt und China darbt, daß man hier Obſtgärten vernichtet und vielleicht in Rußland ſich überanſtrengt, welche zu pflanzen. — Die techniſchen Kampfmittel ſind alle gegeben für eine Weltliga gegen Hunger und Ueberfluß mit den Grundſätzen: 1. Kein Menſch ſoll hungern müſſen. 2. Dem Bauer ſoll Abſatz für ſeine Produkte gewährleiſtet ſein. Das wäre ein Thema zur Diskuſſion im engeren Kreis (zunächſt) von Arbeit und Bildung.

Meine Frau und ich denken viel an Sie und die Freunde, überhaupt die Heimat, und ſenden Ihnen herzliche Grüße

Ihr *Max Kleiber.*

(Fortſetzung folgt.)

Nochmals der Fall Eckert.

Das Drama Eckert, dem ein Dichter gewiß nicht fehlen wird und das ganz ſicher in Gefahr ſteht, eine Tragödie zu werden, hat, ſeit dem ich darüber geſchrieben, einen neuen Akt erlebt. Als Eckert, aus Rußland zurückgekehrt, die inzwiſchen entſtandene Sachlage erfuhr, iſt er ſowohl aus der Kirche als aus dem Bund der religiöſen Sozialiſten ausgetreten. Damit hat die Aufregung, die ſchon durch ſeinen Eintritt in die kommuniſtiſche Partei erzeugt worden war, erſt recht den Höhepunkt erreicht. Wir ſind verpflichtet, auch dazu Stellung zu nehmen.

Was den Austritt aus der *Kirche* betrifft, ſo iſt er mehr als verſtändlich. Denn die Art, wie dieſe ihn behandelt hat, iſt unter aller Kritik. Sie hat ihn ſozuſagen mit Schimpf und Schande davongejagt, indem ſie ihn nicht bloß abſetzte, ſondern ihm auch die weitere Führung des Amtstitels und die Penſionsberechtigung abſprach. Man erinnere ſich daran, daß die gleiche Kirche nationalſozialiſtiſche Pfarrer, die in großer Zahl vorhanden ſind, ganz unbehelligt läßt. Wenn aber die Frage geſtellt wird, welche der beiden Denkweiſen Chriſtus näher ſteht, der Kommunismus oder der Wuotanismus, dann kann die Antwort für keinen, der etwas von der Bibel und der Geſchichte des Chriſtentums oder gar des Reiches Gottes weiß, zweifelhaft ſein. Daß Eckert eine ſolche Kirche verlaſſen hat, ſcheint mir ein Gebot der Ehrlichkeit und Männlichkeit geweſen zu ſein. Denn wenn er nicht mehr wert iſt, *Pfarrer* einer ſolchen Kirche zu ſein, weil er Kommuniſt geworden iſt, ſo muß er als einer, der an das allgemeine Prieſtertum der Chriſten glaubt und einen *Laien* für ebenſo wichtig hält wie einen Pfarrer, es verſchmähen, weiter einer ſolchen Kirche anzugehören. Aber auch vom Standpunkt der Kirche aus muß man ſein Verhalten billigen. Denn wie man ſich auch zur Kirche ſtellen mag, und gerade, wenn man recht hoch von ihr denkt, muß man wünſchen, daß das Verhältnis zu ihr weniger *ſtabil* und damit lau,

träge, konventionell und indifferent bleibe, wie bisher, ſondern *labiler* und damit eine Sache des Entſchluſſes, der Entſcheidung, eine lebendige und wichtige Sache werde.

Eckert hat gewiß auch in dieſer Beziehung Fehler gemacht. Statt nach Rußland zu gehen, trotzdem ihm dafür der Urlaub verſagt worden war, hätte er nach meinem Urteil bleiben und auch dieſen Kampf durchführen müſſen. Er hat es durch ſein andersartiges Verhalten ſeinen Gegnern und ſich ſelbſt zu leicht gemacht. Aber die Kirche, die ihn ausgeſtoßen hat, wird dadurch nicht entſchuldigt. Ihr Verhalten iſt von jedem höhern Geſichtspunkt aus betrachtet armſelig. Eckerts Schritt hätte, wie ich ſeinerzeit gezeigt habe, eine geöffnete Türe bedeuten können, durch die Chriſtus auch als *Name* zu den kommuniſtiſchen Maſſen hätte kommen können. Auch als Name! Denn in der *Sache* iſt er ihnen ſicher nicht ferner als der kirchlichen Maſſe. Damit iſt eine ungeheure *Aufgabe* bezeichnet, die jedem das Herz beſchweren muß, der auch nur noch einen Reſt von Sinn für die Sache des Reiches Gottes und das Walten des *lebendigen* Chriſtus beſitzt. Es war eine ganz unerwartete Möglichkeit, die ſich auftat, faſt ein Wunder göttlicher Führung. Mit Dankſagung hätte eine wirkliche Gemeinde Chriſti eine ſolche göttliche Gelegenheit ergreifen müſſen. Auch *formell* war ja eine ſolche Einſtellung durch die Erklärung der kommuniſtiſchen Parteileitung, Eckerts Amt und „Weltanſchauung“ ſei kein Hindernis für ſeine Zugehörigkeit zur kommuniſtiſchen Partei, leicht, ja faſt ſelbſtverſtändlich gemacht. Aber dieſe badiſche Kirche, in deren oberſtem Rat Leute ſitzen, die den Nationalſozialiſten zum mindeſten ſehr nahe ſtehen, hat in politiſcher Befangenheit und Parteilichkeit, in der Blindheit für des lebendigen Gottes Willen, wohl auch in perſönlicher Gereiztheit über Eckerts Unbotmäßigkeit, dieſe Gelegenheit von ſich geſtoßen, für ſich und die ganze deutſche Kirche. Das iſt ungefähr die ſchwerſte Anklage, die man gegen eine Kirche und Kirchenbehörde erheben kann, und ich erhebe ſie mit Bewußtſein, ich, der ich ein ſehr entſchiedener *politiſcher* Gegner des Kommunismus bin. Ich möchte auch feſtſtellen, ich, der ich doch wahrhaftig kein Advokat der Kirche bin, daß nach meiner feſten Ueberzeugung keine höhere proteſtantiſche Kirchenbehörde als ſolche in der Schweiz, in Skandinavien, Holland, England ſich ſo verhalten hätte. Ich halte es für ganz ſicher, daß in der Schweiz zwar bürgerliche oder auch ſozialdemokratiſche Gemeinden einen Pfarrer, der Kommuniſt würde, wegwählen könnten, daß aber keine Synode und kein Kirchenrat ihn antaſtete, falls er im übrigen unantaſtbar wäre. Aber die deutſche proteſtantiſche Kirche ſcheint mit verbundenen Augen der Kataſtrophe entgegenzueilen.

Schwieriger zu beurteilen iſt der andere Schritt Eckerts, ſein Austritt aus dem *Bund der religiöſen Sozialiſten,* deſſen Vorſitzender

und Führer, ja Diktator er bisher gewesen ist. Hier scheint allerlei „Persönliches" mitgewirkt zu haben und ist einem nicht völlig Eingeweihten das Urteil schwer gemacht. Ich bin geneigt, gewissen Zügen des Eckertschen Temperamentes eine starke Schuld an dieser Entwicklung der Dinge zuzuschreiben. Ganz sicher aber tut Eckert dem Bunde Unrecht, wenn er in einer Erklärung über ihn schreibt:

„Die neuen Steuerleute werden die kommunistenreinen Reste des Schiffes in der sanften Flaute sozialdemokratischer Linientreue und kirchlicher Kompromisse auf den Schlamm einer kleinbürgerlichen Sekte setzen und dem Bund ein unrühmliches Ende bereiten."

Diese Behauptung widerspricht nicht nur einer ausdrücklichen und öffentlichen Erklärung der Bundesleitung, sondern auch der Gesinnung und Stimmung der großen Mehrheit der Vertrauensmänner und Führer der religiös-sozialistischen Bewegung in Deutschland und überall sonst. Ich habe Dokumente zur Hand, die das ganz unwiderleglich beweisen und die auch zeigen, daß jene berufenen Vertreter der Sache in der Beurteilung des Falles Eckert durchaus auf der Höhe ihrer Aufgabe standen. Auch auf der internationalen Konferenz in Liévin, wie früher auf der deutschen in Caub, gab es gar keinen Meinungsstreit darüber, daß der religiöse Sozialismus nicht an irgend eine politische Partei gebunden sei, aber auch ihnen allen gleichmäßig offen stehen müsse.

Muß ich also in dieser Beziehung Eckerts Verhalten tadeln und es in *grundsätzlicher* Beziehung bedauern, daß er den Bund verlassen hat und dazu auf diese Art, so muß ich es doch *psychologisch* begreifen und kann ich es *tatsächlich* nicht allzusehr bedauern. Eckert muß nach seiner ganzen Natur erklären: Aut Caesar aut nihil. Er ist ein ausgesprochener *Machtmensch*, wenn auch nicht im schlimmen Sinne des Wortes. Er kann nur *herrschen*, nicht mitarbeiten. So war es ihm unmöglich, in dem Bunde, den er vorher beherrschte, nur noch als einer neben andern zu wirken. Das ging nicht; darum mußte er gehen. Und das ist auch in anderer Beziehung richtig. Auf der einen Seite wäre es doch auch falsch gewesen, wenn nun der Bund einen einseitig kommunistischen Charakter angenommen hätte, auf der andern kann Eckert seiner Sache ohne diese Verbindung inmitten der kommunistischen Partei viel freier und wirksamer dienen. Und wie ich schon in meinem letzten Artikel über diese Sache bemerkt habe: Es ist für den Bund besser, wenn er nicht mehr so einseitig den Stempel trägt, den dieser eine Mann ihm aufdrückte.

Damit habe ich auch schon meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Krise, in welche der Fall Eckert sie gestürzt hat und deren notwendiges Kommen nicht Wenige von uns längst erkannt haben, der deutschen religiös-sozialistischen Bewegung auf die Länge keineswegs schaden muß. Sie wird zwar zunächst die starke Agitations-

kraft dieſes in ſeiner Art ungewöhnlichen Menſchen ſehr entbehren. Aber ſie kann dadurch an Tiefe und dauernder Kraft gewinnen. Denn es iſt doch auch nicht zu verkennen, daß die zum Teil wirklich durch die Eckertſche Methode errungenen Erfolge des Bundes die Gefahr einer recht baldigen Verſandung der ganzen Bewegung in Kirchenpolitik auf der einen und Parteipolitik auf der andern Seite, überhaupt in Machtpolitik, in ſich trugen. Wenn die Bewegung ſich mehr auf das *Glaubenszentrum* zurückzieht, ſich mehr auf dieſes beſinnt und ſich damit auch auf eine Höhe begibt, die über dem Partei- und Kirchenweſen liegt, ohne ſich übrigens von demſelben abzuſondern, ſo wird ſie eine Kraft gewinnen, welche ſich auf die Länge ſowohl für den Sozialismus als für das Chriſtentum als viel mächtiger und heilſamer erweiſt. Es werden ihr Kräfte zuſtrömen, die durch die bisherige Methode eher abgehalten wurden. Dieſe Kriſe wird ihr zu großem Segen werden.

Ueber Eckerts weiteren Weg zu reden hat wohl wenig Sinn. Es gilt, ihn abzuwarten. Daß dieſer Weg von Abgründen umgeben iſt, ſieht jeder. Die Hauptgefahr iſt wohl ein völliges Aufgehen, ja Untergehen in der Politik, und zwar in einer Partei- und Gewaltpolitik. Der politiſche Dämon iſt ſehr ſtark, und nur ein bewußtes Ringen mit ihm kann uns vor ſeinem Zauber und Fluch bewahren. Eine Freundin erinnert mich nicht ganz ohne Recht an das Beiſpiel von Friedrich Naumanns Weg. Es iſt auch nie zu vergeſſen, daß wir andern durch unſere Berührung mit dem *Abſoluten* für das Parteigeſchäft der Politik verdorben ſind. Möge eine Hand, die mächtiger und weiſer iſt als Menſchenmacht und Menſchenweisheit Eckert führen und vor den Gefahren ſeines Weges retten, und mögen wir alle die Hochherzigkeit bewahren, ihn bittend und ſegnend zu begleiten.

Wie es aber auch mit Eckert werden möge, die *Aufgabe*, die ſein Schritt nun vielen deutlich gemacht hat, bleibt beſtehen. Sie iſt ja auch nicht erſt von Eckert geſehen worden. Ich habe ſie meinerſeits in meinen Cauber Vorträgen vom letzten Frühling mit aller Klarheit aufgezeigt.[1]) Sollte ſich auch die Türe, die ſich infolge des Schrittes (oder Sprunges), den Eckert getan, einen Augenblick zu öffnen ſchien, wieder zu ſchließen ſcheinen, ein wenig durch Eckerts Schuld, ſehr viel mehr aber durch die der Kirche, ſo kann ſie doch dem Glauben geöffnet bleiben und bleibt ſie eine Frage an kühne Seelen. Und es bleibt das Wort des Pſalms: „Mit meinem Gotte kann ich über Mauern ſpringen.“

Leonhard Ragaz.

---

[1]) Vgl. die im Dezemberheft angezeigte Schrift: „*Reich Gottes — Marxismus — Nationalſozialismus.*“

Die Reparationen.

Die Reparationsfrage iſt plötzlich wieder in den vorderſten Vordergrund wenigſtens der europäiſchen Politik getreten. Das iſt vor allem infolge der bevorſtehenden Reparationskonferenz in Lauſanne, aber auch des damit in Zuſammenhang ſtehenden neueſten „Fauſtſchlags auf den Tiſch", den ſich die deutſche Außenpolitik geleiſtet hat, geſchehen.

Was iſt davon zu halten?

Wie den ganzen Vertrag von Verſailles hat der Schreibende beſonders auch die Reparationen von Anfang an beklagt, und zwar öffentlich und in Aeußerungen von allergrößter Schärfe.[1]) So bin ich auch längſt überzeugt, daß die Reparationsfrage raſch durch ein Abkommen, worin alle Beteiligten ſo gut als möglich einen Gewinn erblicken dürfen, erledigt werden muß. Dawesplan und Youngplan habe ich ſtets nur als Stadien auf dieſem Wege betrachtet. Es iſt auch ein offenes Geheimnis, daß im Grunde ſchon lange alle Welt ſo denkt, und zwar Frankreich eingeſchloſſen. Aber wenn dies feſtgeſtellt wird, ſo bedeutet das nicht Zuſtimmung zu der Art, womit die große Mehrheit der Deutſchen, die Sozialiſten eingeſchloſſen, dieſes Problem behandelt. Ich muß ſogar, meinen einſtigen Standpunkt etwas korrigierend, erklären, daß die Reparationen eigentlich der gerechteſte, der am eheſten zu billigende Teil des Friedensvertrages ſind. Die Wegnahme der deutſchen Kolonien, die Regelung der Oſtgrenzen, die Art und Weiſe, wie der Wiederanſchluß von Elſaß-Lothringen an Frankreich vollzogen worden iſt und vieles dieſer Art, das beſonders auf der *politiſchen* Linie ſich ereignet hat, war grundſätzlich zu verurteilen, nicht aber der Anſpruch, daß die Verheerung Frankreichs (und Oſtpreußens!) wieder gut gemacht werde. Dieſe Forderung mußte ſogar gerade vom Standpunkt der Kriegsgegnerſchaft aus geſtellt werden. Es mußte als Abſchreckung wirken, wenn gerade auch in dieſer Form gezeigt wurde, was Krieg bedeute, daß auch die Völker einander nicht antun dürften, was ſie nur wollten, daß es ein heiliges Recht gebe, das man nicht ungeſtraft verletzen dürfe — kurz, daß man *gutmachen* müſſe, *Sühne* leiſten müſſe. Das alles durfte geltend gemacht werden, freilich bloß unter der Vorausſetzung, daß *nur* dies verlangt werde, nicht noch Kolonien und Aehnliches, aber *dies* hat ohne Zweifel ein inneres Recht. Darum

[1]) Ich verweiſe beſonders auf meinen Beitrag zu dem Sammelbuch von *Alfred Fried:* „Die Weltkritik am Verſailler Vertrag" und auf einen Aufſatz in der *„Neuen Schweizerzeitung"* über die Reparationen, beides im Jahre 1919 erſchienen.

iſt es ein Unrecht, wenn von den Reparationen nun einfach als von „Tributen" geredet wird. Man möchte die Leute, die ſo reden, einmal auf die verwüſteten Gebiete Frankreichs ſtellen, wo über viertauſend Städte und Dörfer dem Erdboden gleichgemacht, die Bewohner unſäglichem Elend preisgegeben, die Wälder zerſtört und Wieſen und Acker für lange, zum Teil ſogar für immer unfruchtbar gemacht worden ſind. Davon kann man auch heute noch einen erſchütternden Eindruck bekommen. Wenn jene Deutſchen das überlegt hätten und dazu etwa noch Tatſachen, wie die maſſenhafte Deportation von franzöſiſchen Frauen und belgiſchen Männern in deutſche Arbeitsſklaverei und die endgültige Zerſtörung der nordfranzöſiſchen und belgiſchen Induſtrie noch im letzten Augenblick vor dem Waffenſtillſtand, ohne jeden *militäriſchen* Zweck, dann würden ſie auch zu verſtehen beginnen, warum es nicht nur zu der Reparationsforderung, ſondern zum Verſailler Vertrag überhaupt gekommen iſt. Es taucht hinter der Schuldenfrage die *Schuldfrage* auf. Verſailles und die Reparationen, ſo wie ſie nun geworden ſind, erſchienen auch dann vielleicht als falſch, als beklagenswert, aber es käme doch alles in ein anderes Licht.

Dazu vergeſſen diejenigen Deutſchen, die einfach auf den Tiſch ſchlagen und erklären: „Bezahlt wird nicht", oder heute: „Nicht mehr!", daß die andern jedenfalls bezahlen müſſen, ſo lange Amerika (d. h. die Vereinigten Staaten) nicht *ſeine* Forderungen ſtreicht. Der größte Teil deſſen, was Deutſchland bezahlt, geht doch nach Amerika. Frankreich, England, Belgien, Italien, Jugoſlawien zahlen auch „Reparationen", aber an Amerika. Sie zahlen an Amerika „Tribute". Hier darf man dieſes Wort nun wirklich anwenden; denn jene Länder haben nicht Amerika den Krieg erklärt und ſein Gebiet verwüſtet. *Dieſe* „Tribute" ſind nötig geworden, weil der Einbruch der Deutſchen in Frankreich „repariert" werden mußte. Amerika aber hat neulich ſich wieder geweigert, dieſe „Tribute" zu ſtreichen. Wie nun, ſollen Frankreich und Belgien (um nur dieſe zu nennen), ſie, welche den Krieg viereinhalb furchtbare Jahre im Lande gehabt haben, durch Generationen Amerika dieſe „Tribute" zahlen, während Deutſchland frei würde und ſein Geld für die Gewinnung der wirtſchaftlichen Vorherrſchaft, der die politiſche folgen würde, und zur Wiederaufrichtung ſeiner alten Militärmacht verwendete, was ganz ſicher im Plan ſeiner Nationaliſten liegt? Welcher noch nicht ganz von nationaliſtiſcher Selbſtſucht und Selbſtgerechtigkeit verblendete Deutſche kann das verlangen?

Nein, dem ſittlichen Recht wie dem Völkerrecht entſpricht nur ein auf Grund gegenſeitiger Verſtändigung getroffenes billiges Abkommen, das die Reparationsfrage erledigt. Der Gewinn, den Franzoſen, Engländer und Belgier aus ihrem Verzichte ziehen müſſen, die Kompenſation für die Reparation, kann wohl nur die *europä-*

iſche Einigung ſein. Dieſe wird auch Deutſchlands größter Gewinn ſein, ein weit größerer Gewinn als die nicht zu zahlenden Reparationsſummen. Es muß darum bereit ſein, dafür auch einiges zu *leiſten* und dieſe Leiſtungen können nur auf der Linie deſſen liegen, was die Franzoſen „Sicherheit" nennen und ſo heiß begehren. Das kann geſchehen, trotzdem in dieſer Loſung von der „Sicherheit" auch viel Falſches ſteckt. Und was die Zahlungen an *Amerika* betrifft, nun, da bleibt zuletzt noch *ein* Mittel: die geſamteuropäiſche Weigerung, ſie weiter zu leiſten. Die deutſche Weigerung allein ſtiftet bloß neues Unheil. Und auch jener europäiſche Zahlungsſtreik müßte, wenn möglich, in Formen geſchehen, die Amerika eine innere Zuſtimmung erlaubten. Auch hier gibt es ja reichliche Kompenſationen.

Endlich iſt auch dagegen Einſprache zu erheben, daß man die Schuld an all dem jetzigen Unheil einfach auf die Reparationen ſchiebt. Damit wird bloß von der *wahren* Schuld und den wahren *Schuldigen* abgelenkt. Die wahren Schuldigen ſind der Krieg und ſeine Macher, die wahren Schuldigen ſind die jetzige Geſellſchaftsordnung und ihre Träger. Es iſt eine beſonders arge Verblendung, wenn Pazifiſten und Sozialiſten dieſen Sachverhalt verkennen, dieſe Ablenkung von der Wahrheit begünſtigen und damit ihren Gegnern wirkſame Waffen liefern. Die Reparationen tragen gewiß einen kleinen Teil der Schuld an der heutigen Lage, aber die Hauptlaſt der Schuld und die wurzelhafte Schuld liegt anderswo. Sie ſollen beſeitigt werden, gewiß, aber im Dienſte der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens, nicht im Dienſte der Lüge, des Unrechts und des maskierten Machthochmutes.

Die neue Lage.

Um das Reparationsproblem konzentriert ſich nun ſtark die neue politiſche Konſtellation Europas. Auf dem deutſchen Boden ſtehen auch England und Italien, das letztere aber nicht im Ernſte. Es weiß, daß es ſeine Reparationen dank Frankreich nicht verliert, will aber beim deutſchen Faſchismus und zugleich bei gewiſſen amerikaniſchen Geldmächten, die wohl überhaupt bei dieſer Sache ihre Hand im Spiele haben, Geſchäfte machen. Der deutſche Fauſtſchlag, der wieder wieder einmal jene falſche Pſychologie gegenüber andern Völkern verrät, welche Deutſchland ſo viel gekoſtet hat und leicht noch mehr koſten könnte, hat nun jedenfalls wieder eine Verſchärfung aller Gegenſätze bewirkt. Frankreich wird ſich mit einer Geſchloſſenheit, die auch die Sozialiſten umfaßt, gegen die deutſche Forderung ſtellen. Briand, deſſen Vertrauen zu Brüning ſchon bei Anlaß der Zollunion ſeinen Sturz vorbereitet hat, muß nun vollends gehen. Auch mit ſeiner Politik und dem Geiſt von Locarno iſt es zu Ende.

Aber das Vertrauen zu der deutſchen Politik überhaupt hat in der ganzen Welt einen neuen ſchweren Stoß erlitten.

Ueber die Motive der deutſchen Politik, ſoweit Brüning ſie macht, mag man ſtreiten. Man kann in ſeinem Vorgehen zunächſt eine auf die deutſche Innenpolitik berechnete Aktion ſehen, die den Zweck hatte, Hitler und Hugenberg Waſſer von der Mühle zu nehmen; aber das kann niemand hindern, darin eine Station jenes Weges zu ſehen, welcher zur völligen Aufhebung des Vertrages von Verſailles (und zwar bloß nach *rückwärts!*), zur Wiederherſtellung der deutſchen Militärmacht und Vorherrſchaft über Europa und zur Revanche für den verlorenen Weltkrieg führen ſoll. Jedenfalls iſt dieſer Plan vorhanden und wichtiger als Brünings ſubjektive Beweggründe. Er hätte ja doch nur dieſem Plane geopfert. Darum aber bedeutet die neue deutſche Aktion, ſoweit ihre Wirkung zu reichen vermag, nicht mehr und nicht weniger als eine Aufhebung von Locarno und der ganzen bisherigen Verſtändigungspolitik. Wir ſtehen vor einer neuen Lage. Ob dabei England und Italien, nebſt gewiſſen amerikaniſchen Kreiſen, für Deutſchland verläßliche Bundesgenoſſen ſein werden, wird ſich ja ziemlich bald zeigen. Eine neue ſchwere Niederlage Deutſchlands, die vielleicht ſeine Kataſtrophe auslöſte, iſt wahrſcheinlicher. Auch *Rußland* dürfte ihm ſchwerlich zu Hilfe kommen. Die „Nichtangriffs-Pakte", die es mit Frankreich und den Oſtſtaaten abzuſchließen im Begriffe iſt, weiſen, mögen ſie nun mehr oder weniger ernſt gemeint ſein, doch auf eine andere politiſche Linie.

Eine ganz ſchlimme Kataſtrophe bedeutet dieſe ganze Wendung auch für die *Zweite Internationale.* Es zeigt ſich nun das ganze Verhängnis ihrer von uns wiederholt getadelten Politik der Unterſtützung eines deutſchnationaliſtiſchen Standpunktes. Sie hat damit nicht etwa Deutſchland wirklich geholfen, ſondern bloß die deutſche Verblendung verſtärkt, und ſie wird mit dieſer dafür bezahlen müſſen. Schon rückt Léon Blum ab — zu ſpät! —; Vandervelde aber und die Engländer werden irgendwie das gleiche tun. Was bleibt dann aber von der Zweiten Internationale anders übrig als ein Schatten? Der Sozialismus ſtirbt, wenn er vom Baum des Nationalismus ißt.

Die innerdeutſche Lage.

Auf die innerdeutſche Lage ſind wir damit von ſelbſt gekommen. Noch viel mehr als die Reparationsfrage an ſich bildet ſie gegenwärtig wieder den Schlüſſelpunkt der Weltlage. Die Frage, die alle Welt ſtellt, iſt nun: „Wird Hitler, mit Hugenberg verbunden, dieſes Jahr in Deutſchland zur Macht kommen?" Es gibt dafür nur *eine* Alternative: daß Hindenburg-Gröner-Brüning, das heißt: die *ältere* preußiſch-deutſche Form der Reaktion, die Macht behalten und höchſtens der nationalen Oppoſition ſo viel Macht einräumen, daß ſie dadurch gebrochen und gezähmt wird. Einen Verſuch in dieſer Rich-

tung bedeuteten offenbar die letzten Verhandlungen der Regierung mit Hitler und Hugenberg über die Wahl des Reichspräſidenten. Hitler und Hugenberg ſind der ihnen damit geſtellten Falle ausgewichen. Aber wie wird es nun gehen? An ſich iſt doch gewiß viel wahrſcheinlicher, daß die Gruppierung Hindenburg-Gröner-Brüning ſiegt. Denn ſie iſt bodenſtändiger, geſchloſſener, ſolider, geſcheiter. Dann wird ein Teil des Nationalſozialismus einfach zu jener Gruppierung übergehen und ſie ſehr verſtärken, ein anderer Teil aber zum Kommunismus. Möglich wäre indes auch, daß eine durch die noch wachſende Wirtſchaftsnot, vielleicht auch durch den Ausgang der Reparations- und Abrüſtungskonferenz, herbeigeführte neue nationaliſtiſche Sturmflut doch Hitler-Hugenberg obenauf brächte. Die bevorſtehende Neuwahl des Reichspräſidenten wie des preußiſchen Landtages böten dafür ſogar das „legale" Strombette. Beide Wahlen werden bedeutſame Ereigniſſe des neuen Jahres ſein — vorausgeſetzt, daß ſie wirklich ſtattfinden!

Welches werden die *Folgen* der einen oder der andern Wendung ſein?

Viele ſind geneigt, eine Machtergreifung des Hitlertums für das ſchlimmere Uebel zu halten. Man befürchtet davon ein „Köpferollen", eine Zerſchlagung der Arbeiterbewegung, eine Ausführung des Boxheimer und anderer Programme und dazu die ſchwerſten internationalen Verwicklungen, ja Kataſtrophen. Iſt das ſo ſicher? Heißt es nicht, daß Hunde, die viel bellen, wenig beißen? Hat nicht Hitler ſchon allerlei Verſprechen für Wohlverhalten abgegeben? Mögen ſie auch halb geheuchelt ſein, ſo könnten ſie ihn doch binden. Wäre der Widerſtand nicht auf alle Fälle, von außen und von innen, ſo groß, daß auch Hitler, Straßer, Göbbels und Hugenberg ſich ein wenig beſännen, was ſie täten? Und müßte dann nicht der Nationalismus raſch zerfallen und ſeine Kataſtrophe erleben? Er trägt ja doch ganz und gar den Charakter eines Eintagsprodukts, einer Augenblickskonjunktur. Auch iſt er von den unverſöhnlichſten Gegenſätzen zerriſſen. Er ſtützt ſich auf die Großinduſtrie und den Großgrundbeſitz und will zugleich ſozial-revolutionär, ja ſozialiſtiſch ſein; er bezieht ſeine Kraft ſtark aus dem nationaliſtiſchen Proteſtantismus und ſeinem Paſtorentum und kann zugleich doch nicht ſiegen, wenn der Katholizismus gegen ihn feſt bleibt. Wie nun? Paktiert er mit dieſem, dann verläßt ihn der proteſtantiſche Heerhaufe, kapituliert er vor dem Kapitalismus, dann trägt ihn nicht mehr die ſozialrevolutionäre Welle. Er muß in ſeiner nationalſozialiſtiſchen Parteiform raſch zerfallen; alle Logik der Tatſachen macht dies zur Notwendigkeit. Wäre es nun nicht beſſer, ihn dieſe Kataſtrophe erleben zu laſſen? Denn es gibt Gründe, welche die *andere* Wendung als viel gefährlicher erſcheinen laſſen. Wenigſtens für eine *längere* Sicht. Wir bekämen auf der durch Hitler-Hugenberg verſtärkten

Linie Hindenburg-Gröner-Brüning eine recht feſte und einheitliche reaktionäre Front, die freilich etwas gemäßigter wäre, darum aber deſto mehr Ausſicht auf Dauer hätte. Sie würde umſo gefährlicher, als ſich ihr eine ähnliche Front in der ganzen Welt anſchlöſſe.[1]) Freilich *einen* Vorteil ſchiene dieſe zweite Entwicklung zu haben: die Gegenkräfte, beſonders der Sozialismus, gewönnen Zeit, Zeit zur Sammlung, zu Regeneration, und das bedeutete an ſich viel, während bei einem völligen Sieg des Hitlertums nur die Alternative des Kommunismus übrig bliebe, mit einem allfälligen ruſſiſchen Eingreifen, im Gefolge davon ein neuer europäiſcher Krieg, der zum Weltkrieg würde und in dem Völkerkrieg, Bürgerkrieg, Raſſenkrieg ineinanderflöſſen. Aber nochmals: ob Hitler-Hugenberg es wagten, das zu provozieren? Es iſt doch wohl ſehr zweifelhaft.

Bei dieſer Ungewißheit der Folgen der einen oder andern Wendung iſt gut, daß die *Aufgabe* für beide Fälle die gleiche bleibt: Sammlung, Einigung, Selbſtbeſinnung. Das muß beſonders die Loſung des *Sozialismus* und der ganzen Arbeiterbewegung ſein. Viele ſehen das ja ein. Man berichtet von einem gegen das Hitlertum gerichteten Kartell des Reichsbanners, des Beamtenbundes, der freien Gewerkſchaften und der Organiſationen für Arbeiterſport. Auch die „chriſtlichen" Gewerkſchaften unter der Führung der ſchwankenden Geſtalt eines Wirth ſollten urſprünglich mitmachen. Ob inzwiſchen aus Rom, durch den dorthin gegangenen Prälaten Kaas, den Führer des Zentrums, Gegenbefehl gekommen iſt? Von Roms Haltung hängt ja in dieſer Sache viel ab — auch für Rom ſelbſt! Problematiſch bleibt natürlich auch die des Kommunismus, der für die antifaſchiſtiſche Front die Führung beanſprucht, welche ihm natürlich die Sozialdemokratie nicht gewährt. Möchten doch die Arbeiter ſelbſt rechtzeitig den Weg zur Einheit finden! Möchten andere, nicht parteimäßig gebundene Kräfte ihr zu Hilfe kommen! Gewiß blieben für einen ſolchen Widerſtand gegen das Hitlerſche Unheil immer noch gute Ausſichten, namentlich wenn die Vermutung richtig ſein ſollte, daß dieſes nicht jene extremen Formen annehmen würde, die man befürchtet. Aber für Zeitverluſt und Selbſtbetrug iſt die Lage freilich zu ernſt und zu dringlich.

Die Schuldfrage.

Im Hintergrund all dieſer Dinge erhebt ſich die vernachläſſigte Schuldfrage, vor allem die Frage nach der Schuld am Kriege. Es beſteht unter weitſichtigen Beurteilern der Sachlage kein Zweifel dar-

[1]) Weſſen auch eine ſolche „gemäßigte" nationaliſtiſch-militariſtiſche Diktatur fähig iſt, beweiſt neuerdings das Verbot des „Andern Deutſchland" für einen Monat, weil es einen Artikel des franzöſiſchen Pazifiſten Viktor Baſch gebracht, und der Schrift ſeines Redaktors Küſter, die den traurigen Schwindel des Schlageter-Kultus entlarvt.

über, daß das Anſchwellen des deutſchen Nationalismus und des Nationalismus überhaupt unmöglich geweſen wäre, wenn die deutſchen Linksparteien, vor allem die ſozialiſtiſchen, den Mut aufgebracht hätten, der Schuldfrage ehrlich ins Geſicht zu ſehen, ſtatt umgekehrt ihren Vorteil darin zu ſuchen, daß ſie mit dem Nationalismus in einen Wettbewerb traten, der nur dieſem ſelbſt zur Stärkung gereichte. Alles läge anders, wenn man dem deutſchen Volke die *Wahrheit* geſagt hätte: daß es durch ſeine herrſchende Kaſte mit Gewalt in den Krieg und in das Verderben geſtoßen worden und damit zum Hauptſchuldigen am Ausbruch des Krieges geworden ſei und daß dieſe Kaſte auch die Jahrzehnte vorher alles getan habe, um die Friedensbewegung zu hindern und die Kriegskataſtrophe unvermeidlich zu machen. *Dies*, nicht die Alleinſchuld, die ja längſt kein Menſch mehr behauptet, aber *dies* bleibt die deutſche Schuld, und nur der iſt ein wirklicher Freund des deutſchen Volkes, der dies nicht verſchweigt. Aber jene herrſchende Schicht, die dieſes Unheil verſchuldete, fand es natürlich bequem, dieſen Sachverhalt, an den ſie dauernd hätte zuſchanden werden müſſen, zu verdecken und endlich ins Gegenteil umzufälſchen. Sie hat dabei an einer Sozialdemokratie, welche einſt ſich ſelbſt verraten hatte und mitſchuldig geworden war, eine willige Helferin gefunden. Nun muß dieſe dafür, wie billig, zuerſt bezahlen, während die andern den Gewinn davon haben und erſt ſpäter bezahlen müſſen mit dem ganzen deutſchen Volk. Denn Wahrheit bleibt Wahrheit und Schuld bleibt Schuld und läßt ſich durch keine Unſchuldspropaganda dauernd zudecken. Wäre ein ſolches Bekenntnis von repräſentativen Stellen ehrlich und deutlich erfolgt, mit den praktiſchen Konſequenzen, die dazu gehörten, dann hätte auch der franzöſiſche Nationalismus nicht ſo aufkommen können, wie er zeitweilig getan, dann wäre auch Poincaré unmöglich geweſen. Bevor dieſe Wahrheit zu Ehren kommt, gibt es kein deutſches Heil.

Nochmals: von einer deutſchen Alleinſchuld kann keine Rede ſein. Aber es *gibt* eine deutſche Schuld. Trotz Verſailles! Verſailles bleibt die Rieſenſchuld der Sieger-Völker. Die ſteht auf einem andern Blatt. Niemand kann weniger geneigt ſein, als ich, dieſes Blatt zu überſehen. Aber die Verſailler Schuld hebt die deutſche Schuld ſo wenig auf, als die deutſche Schuld die Verſailler. *Wir alle* ſind ſchuldig — *jede* nationale Selbſtgerechtigkeit iſt Lüge und Wahnſinn. *Das* muß klar werden. Dieſe Wahrheit darf nicht etwa ſo gewendet werden, daß, weil *alle* ſchuldig ſeien, *niemand* ſchuldig ſei, und ſo zu einer argen Teufelslüge werden. Nein, jeder muß *ſeine* Schuld auf ſich nehmen und muß aufhören, dem andern die ſeinige vorzuwerfen. Das allein ſchafft den Boden der Verſöhnung. Das allein iſt Reparation. Das allein iſt Sühne. Das allein iſt Friede. Jede Schuld drängt aber zeitweilig *beſonders* nach Anerkennung,

und jetzt ist wieder die Stunde der *deutschen* Schuld. Ihre Anerkennung allein verhindert die neue deutsche Katastrophe.

Die Mandschurei.

Ob den neuen Entwicklungen, deren Mittelpunkt Deutschland und die Reparationen bilden, ist der andere augenblickliche Konzentrationspunkt der Weltgefahr, den die Mandschurei bedeutet, ein wenig aus dem europäischen Gesichtskreis gerückt worden. Auch dort ist eine fortdauernde Verschlimmerung eingetreten. Es liegt vor Augen, daß Japan ganz einfach die Mandschurei, ein Gebiet, so groß wie Deutschland und Frankreich zusammen, *erobert* und sich dabei um den Völkerbund einen Pfifferling kümmert. Dessen Niederlage wird dadurch traurig akzentuiert. Aber nun ist eine Wendung erfolgt, die nach meinem Bedünken in Europa viel zu wenig gewürdigt worden ist: das endliche Eingreifen *Amerikas.* Die amerikanische Note an Japan scheint mir nichts mehr und nichts weniger zu sein als ein in milde Formen gefaßtes Ultimatum. Spricht sie doch von „militärischen Demonstrationen", die man freilich [einstweilen?] vermeiden wolle. Ich halte es für ebenso sicher, daß Amerika trotz seiner jetzigen relativen Schwäche nicht zurückweichen wird, als daß Japan dies *tun* wird, wenn auch zögernd und mit Maskierungen. Zu einem Krieg zwischen Amerika und Japan aber wird es deswegen schwerlich kommen, es träten denn unerwartete Faktoren auf.

Wie das Element „*Rußland*" in diese Sache hineinspielt, zeigt die Affäre des tschechoslovakischen Gesandtschaftsangestellten Wanjek, der trotz aller Ableugnung höchst wahrscheinlich doch einen Russen zu einem Attentat auf den japanischen Gesandten in Moskau bereden wollte, um den Krieg zwischen Rußland und Japan herbeizuführen. Ob es wohl im Auftrag der Rüstungsindustrie geschah? Bezeichnend ist jedenfalls, wie die *reaktionären* Kreise immer deutlicher für Japan Partei ergreifen [1]) und nicht weniger bezeichnend, daß es Intellektuelle gibt, die richtig auch diesen klarsten aller Fälle zu trüben verstehen.

Es handelt sich ja nicht darum, ob Japan mehr oder weniger Recht auf die Mandschurei hat, sondern ob sein *Vorgehen,* seine *Methode,* sich Recht zu verschaffen, recht sei. Darüber aber kann kein Zweifel bestehen und besteht bei denen, die an ein Recht glauben, auch keiner. Etwas ganz anderes ist die Frage, ob es recht ist, Japan von der Einwanderung in Amerika, Australien und Neuseeland fast völlig auszuschließen, wie es seit langem geschieht. Daß darin sehr viel erbitternde Demütigung liegt, wofür jetzt eine erste Quittung

[1]) Diese Kreise sind es wohl auch, die sich den blutigen Hohn geleistet haben, ausgerechnet einem Joshihawa für seine Verdienste um die Beilegung des chinesisch-japanischen Konfliktes zum Ritter der Ehrenlegion zu machen.

eingereicht wird, ist klar. Riesengroß erhebt sich aus dem Mandschureikonflikt das *Rassenproblem* mit seinem Unterproblem, dem *Einwanderungsproblem.* Wer eine klassische Darstellung desselben lesen will, greife zu dem entsprechenden Kapitel in André Siegfrieds Buch: „Les Etats Unis d'aujourd'hui". Er wird aus diesem auch lernen, wie *schwierig* dieses Problem ist und daß es nicht durch ein paar Schlagwörter gelöst werden kann. Denn es handelt sich vielleicht um die Existenz der Weißen in jenen Gegenden des pazifischen (leider nicht „pazifistischen") Ozeans. So *scheint* es! Ich glaube persönlich an die Möglichkeit einer andern Lösung. Aber auch nicht mit den jetzigen Methoden Japans.[1])

Indien — Gandhi.

Und Indien! Nicht weniger als das, was in der Mandschurei vor sich geht, bedeuten die neuen Entwicklungen in Indien einen Mittelpunkt der Weltgefahr. *Gandhis* und seiner Mitführer Verhaftung, Gewalttaten aller Art gegen die Freiheitsbewegung und von dieser aus Boykott der englischen Waren, civil disobedience aller Art — was soll daraus werden? Sind die Engländer völlig mit Blindheit geschlagen? Haben sie aus dem einstigen Abfall der Vereinigten Staaten nichts gelernt? Kann *Macdonald* diese Dinge noch mit seinem Namen decken, ohne nun den Vorwurf des Verrates, mit dem ich wenigstens lange gezögert, noch zu verdienen?

Gandhis Besuch in der *Schweiz* hat hohe Wellen geworfen. Unsere helvetischen Militaristen können es ihm nicht verzeihen, daß er die Abschaffung unseres Götzen, der „Armee", gefordert hat. Wenn er dabei von den Frauen und Kindern redete, die dem „Feinde" entgegen an die Grenze sollten (etwas, was man uns bisher

[1]) Dieser Sachverhalt wird auch durch folgende Tatsachen illustriert: Japan ist ein verhältnismäßig kleines und unfruchtbares Land, dazu fast ohne Rohstoffe für seine Industrie. Diese ist aber zur Ernährung seiner im Verhältnis zur Größe des Landes gewaltigen Bevölkerungszahl von 64 450 005 notwendig. Es werden in Japan vier Kinder in der Minute geboren, was für jeden Monat 43 000 ergibt. Seit 1925 beträgt die Bevölkerungsvermehrung 4 713 183 oder 7,9 Prozent, während sie von 1920 bis 1925 nur 6,7 % oder 3 778 765 ausmachte. Wenn dieses Tempo anhielte, dann stiege die Bevölkerung Japans in den nächsten 30 Jahren auf 100 Millionen. Und nun ist zu bedenken, daß die Mandschurei dreimal so groß ist als Japan und zu seinen 30 Millionen jetziger Einwohner gut noch 40 bis 60 Millionen aufnehmen kann und daß es riesige Lager von Kohlen (1,7 Milliarden Tonnen), Eisenerzen (400 Millionen Tonnen) und Oelschiefer (300—350 Millionen Tonnen Oel) enthält, sowie daß die Japan verschlossenen Gebiete Australiens und Neuseelands, wie auch Südamerikas, zum großen Teil nicht bebaut werden können, weil zu wenig Menschen da sind.

Durch diese Angaben soll bloß das Problem erläutert, von ferne nicht etwa Japans Vorgehen verteidigt werden. Was speziell die Rohstoffe betrifft, so können diese auch ohne Tanks und Bajonette geholt werden und sind jetzt spottbillig, und die landwirtschaftliche Kolonisation liegt den Japanern scheint's nicht besonders; auch ist ja *China* noch sehr viel übervölkerter und ärmer als Japan.

immer bloß zum Spott vorgehalten!), ſo hat er allerdings mit Indiertum, nicht mit ſchweizeriſchem Helden-Philiſtertum gerechnet. Bezeichnend war, wie man gegen ihn die gleiche Waffe angewendet, die gegen *uns* ihre Dienſte tun muß: die Verdrehung und Verleumdung. So ließ man ihn in Paris ſagen, die Soldaten ſollten nur in den Krieg ziehen, aber in die Luft ſchießen, legte ihm aufreizende Interviews in den Mund und ſo fort, nur um ihn bei den Philiſtern tot zu machen. Wir aber freuen uns, daß nun endlich einmal einer gekommen iſt, für den man nicht nur ſchwärmen kann, ohne ſich zu etwas Ernſthaftem zu bekennen. Gandhi dafür in höchſten Ehren! Das iſt ein Mann der *Wahrheit!* Wie ginge es ihm erſt, wenn er dauernd unter uns wäre! Auch mit einem Teil ſeiner Anhänger![1])

Die Abrüſtungskonferenz.

Daß durch all dieſe neuen Entwicklungen für die Abrüſtungskonferenz eine Atmoſphäre geſchaffen worden iſt, wie man ſie ſich ungünſtiger kaum denken könnte, liegt auf der Hand. Wer wird jetzt im Angeſicht einer, wie man meint, kommenden Hitler-Regierung, der Niederlage des Völkerbundes, der indiſchen Vorgänge abrüſten wollen? Die Regierungen ſchicken ihre Generalſtäbler und von ihnen abhängigen Diplomaten nach Genf. Frankreich beharrt auf der Sicherheit, die vorläufig ſein Heer verbürge. Deutſchland will Abrüſtung der andern oder eigene Aufrüſtung, beides im Dienſte einer neuen Militärmacht. Die Schweiz ſchickt eine Delegation, die in der Mehrheit aus Oberſten und Generalſtäblern beſteht und damit für eine *Aufrüſtungs*-Konferenz geeignet wäre, nicht für eine *Abrüſtungs*-Konferenz. Ihr Ziel wird wohl ſein, zu beweiſen, daß für uns, wegen „unſerer beſonderen Lage", Abrüſtung nicht in Betracht komme, da die ſchweizeriſche Armee ein Friedensinſtrument ſei und ſo fort. Dieſe Abrüſtungskonferenz, wenn ſie wirklich zuſtande kommt, wird einen Tummelplatz aller Intrigue und Heuchelei darſtellen, einen Kampfplatz des vielgeſtaltigen gegenſeitigen Mißtrauens. Wie ſollte ſie auch anders? Man ſtelle ſich eine aus Wirten, Bierbrauern und Weinhändlern zuſammengeſetzte Konferenz vor, die den Auftrag hätte, die Wirtshäuſer und den Alkoholgenuß abzuſchaffen, die dazu noch das richtige Verhältnis der Kontingente zu beſtimmen hätte, in denen vorläufig Bier, Wein und Branntwein hergeſtellt und konſumiert werden dürften, und wir haben eine Analogie zu dieſer „Abrüſtungskonferenz".

[1]) In der „Nationalzeitung" berichtet einer von einem Stammtiſchgeſpräch, in welchem es u. a. hieß: „Gandhi, dieſer Lump." Nichts kann bezeichnender für die Maßſtäbe ſein, die dieſer patriotiſche Schweizerphiliſter anwendet: weil Gandhi das „Schweizerheer" für wertlos hält, iſt er ein „Lump". Auch die offenbarſte ſittliche Größe ſchützt heute bei uns einen Menſchen nicht vor einer ſolchen Beurteilung, wenn er einen Götzen oder ein Intereſſe antaſtet. Nur wer das *nicht* tut, iſt ein großer und allgemein verehrter Mann. Man darf ſich auf *dieſes* Merkmal verlaſſen.

Was ſollen wir alſo davon halten? Sollen wir ſie überhaupt ernſt nehmen? Ich möchte das, was ich darüber ſchon bei allerlei Anläſſen bemerkt habe, etwa ſo formulieren: Menſchlich betrachtet iſt von der Konferenz ſelbſt wenig zu erwarten. Vor allem wenig *Gutes*. Aber viel *Böſes*. Es iſt ja höchſt wahrſcheinlich, daß die dort beratenden Generalſtäbler und Diplomaten die Konferenz bloß zu einer *Rationaliſierung* und *Maskierung* des Heerweſens benützen werden. Dazu drängt ſchon die wirtſchaftliche Not. Für die Völker aber beſteht die Gefahr, daß ſie ſich durch gewiſſe *Scheinerfolge*, welche die Konferenz vielleicht für nützlich hält, zufriedenſtellen und in Sicherheit einlullen laſſen. Auf dieſe Gefahr müſſen *wir* vor allem achten! Und unſere Taktik muß ſein, zwar dieſen Anlaß zu benützen, um den Völkern eindringlich die Notwendigkeit der Abrüſtung nahe zu bringen, aber zugleich darüber hinauszuſchauen und hinauszuweiſen.

Damit möchte ich freilich nicht einer reinen Skepſis das Wort reden. Rein menſchlich und natürlich betrachtet, liegt die Sache wohl ſo, wie ich ſie ſoeben dargeſtellt, aber wir dürfen nie vergeſſen, daß *Gottes* Möglichkeiten über allen menſchlichen Calcül hinausgehen und Er Wege finden kann, wo *wir* keine ſehen. Darum muß unſere Haltung, wie mir ſcheint, einen Doppelcharakter haben: ſie wird menſchlich nüchtern und wachſam ſein, aber doch jene göttlichen Möglichkeiten im Auge behalten und umgekehrt.

Im übrigen wird die Konſtellation, ſo viel man heute ſieht, dieſe ſein, daß auf der einen Seite Frankreich mit ſeinen Verbündeten ſtehen wird, *Sicherheit*, und das heißt weitgehend: Erhaltung der durch den Verſailler Vertrag feſtgelegten neuen Ordnung verlangend und nur dann abzurüſten willig, wenn dieſe gewährt wird; auf der andern die „Beſiegten", denen ſich aber England, Italien, Rußland und Amerika anſchließen werden und welche Abrüſtung bis zu der den Beſiegten auferlegten Norm fordern, teilweiſe mit dem Hintergrund eines allgemeinen Reviſionismus. Ein Element der *Unwahrheit* wird von vornherein auch inſofern vorhanden ſein, als einige dieſer Vertreter der zweiten Linie im Grunde nicht wirklich die Abrüſtung wollen, ſondern bloß die Abrüſtung der *andern* zum Zwecke, ſei's der eigenen Aufrüſtung (wenn die andern ſich weigern), ſei's der eigenen neuen Ueberlegenheit. Die große *Aufgabe* iſt, dieſes Element der Unwahrheit unwirkſam zu machen und im übrigen die *mittlere Linie* zu finden. Darüber vielleicht ein andermal mehr. Die Aufgabe erſcheint freilich faſt unlösbar. Dennoch!

Fazit und Aufgabe.

So ſtellt ſich uns zu Beginn des neuen Jahres die Weltlage dar. Scheinbar überall Rückſchlag, Fiasko von Hoffnungen und Ausſichten, Sieg aller Gegenmächte deſſen, was wir für Fortſchritt halten

— heiße es nun Pazifismus, Sozialismus, Demokratie oder trage es noch höhere Namen —, Verſchärfung der Gegenſätze auf allen Punkten bis an die Exploſion und Kataſtrophe heran; furchtbares Dunkel ringsum. Sollen wir darob verzagen? Kampf und Arbeit aufgeben? Ich meine doch nicht. Wer die menſchlichen Dinge ſchon lange beobachtet hat, kennt eine Ordnung, nach der ſie gewöhnlich anders ſind, als ſie ausſehen. Er wird, wie Till Eulenſpiegel, traurig, wenn die Dinge gut und getroſt, wenn ſie übel zu gehen ſcheinen. In den Entwicklungen und Konſtellationen, die in dieſer Betrachtung angedeutet worden ſind, *iſt eigentlich einfach das Programm für Arbeit und Kampf dieſer Periode enthalten.* Die Zuſpitzungen ſind vielleicht nötig, damit es zum Durchbruch des Neuen, deſſen wir harren, kommen kann. Wohl drohen uns Kataſtrophen, und Kataſtrophen ſind vielleicht auch *nötig*, aber es muß nicht *die* Kataſtrophe ſein, nicht die Kataſtrophe, die uns verſchüttete. Gott kann ſeine Hand ſo über dieſer brandenden Weltbewegung halten, daß es einen Weg der Rettung durch Fluten, Stürme und Finſterniſſe gibt. Und in alledem kann ein Kommen Chriſti aufglänzen.

Leonhard Ragaz.

Am Anfang.

„Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.
Und die Erde war wüſte und leer, und es war finſter auf der Tiefe,
und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer.“
1. Moſe 1, 1. 2.

Aller Anfang iſt ſchwer. Sogar für Gott. Wüſt und leer war ſeine Schöpfung zuerſt und in Finſternis gehüllt. Und Gottes Geiſt ſchwebte über dem Waſſer, faſt möchte man meinen wie ein Vöglein über einem Meer, auf dem es keinen Ruheplatz findet.

Was Wunders, wenn auch für uns aller Anfang ſchwer iſt, wenn auch wir, ſo wir in unſerm Leben etwas neu machen, mit einer alten Gewohnheit brechen, einer neuen Ueberzeugung folgen, innerlich oder äußerlich irgendwie unſerm Schifflein einen neuen Kurs geben wollen, wenn auch wir da zuerſt in eine tiefe Dunkelheit hineinkommen und mit müden Flügeln über einem uferloſen Meer herum irren müſſen?

Wo nun gar eine Schar, eine Klaſſe, ein Volk etwas Neues will und beginnt, ſei es nur in brodelnder Bewegung, ſei es gar in hellem Umſturz, was Wunder, wenn es da zuerſt durcheinander geht, Chaos entſteht?

Aller Anfang *iſt* ſchwer.

Aber wenn es nur doch *Gottes* Geiſt iſt, der über dem Werdenden ſchwebt! Nicht das entſcheidet über Wert oder Unwert von etwas

Neuem, ob ſein erſter Anblick ſchreckhaft, unruhig, unbequem iſt, ſondern ob es Gottes Geiſt iſt, der darin wirkt, oder ein anderer Geiſt, ob es Gottes Walten iſt, wenn auch getrübt durch die Unzulänglichkeit des Werkzeuges Menſch, oder ob es Menſchenmache iſt, getrieben von dämoniſchen Begierden.

„Gott ſprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott ſah, daß das Licht gut war. Da ſchied Gott das Licht von der Finſternis und nannte das Licht Tag und die Finſternis Nacht."
1. Moſe 1, 3—5.

Gott läßt ſich vom anfänglichen Chaos ſeiner Schöpfung nicht entmutigen.

Und wenn auch wir uns von den Anfangsſchwierigkeiten nicht entmutigen laſſen, die nicht ausbleiben, wenn innere Ueberzeugung und neue Erkenntnis eine Wendung oder einen Schritt vorwärts in unſerm Denken und Leben herbeiführen, dann bricht auch für uns einmal das Licht durch. Es kommt Klarheit über den Weg, den wir weiter zu gehen haben.

Wohl bleibt die Dunkelheit noch da. Gott vernichtete ſie an jenem erſten Schöpfungstage nicht, ſondern wies ihr die Nacht zum Bereich. Sie verhüllt zeitweiſe den Weiterweg, ſo daß wir warten müſſen. Aber ſie iſt nicht mehr unabſehbare Schrecknis, ſondern die ſtille Nacht, die den Tag ablöſt und nach der wieder ein heller Morgen kommt. Sie iſt das Ausruhen nach der Arbeit und vor neuer Anſtrengung. Macht ſie uns auch manchmal Angſt, ſo brauchen wir ſie doch, weil wir das Licht und den Drang des Tages nicht ſtändig ertrügen.

Licht ohn' Ende wird erſt in der Unendlichkeit leuchten können, von der wir nicht einmal ahnen, wie ſie iſt. So wir aber, gar in einer Zeitenwende wie unſer Jahrhundert wohl iſt, auf Gottes, des großen Schöpfers und unentwegten Immer-wieder-Erneuerers, Seite ſtehen — unentwegt bei aller ſcheinbaren Wegloſigkeit —, hoffend und glaubend in aller anſcheinenden Hoffnungsloſigkeit, dann helfen wir — ſandkorngroß — mit, die unabſehbar über die Welt ausgegoſſene Finſternis zu lichten. *Alfred Bietenholz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

I. Friedensbewegung. Jane Addams, die berühmte Leiterin des Hull-Houſe-Settlements in Chicago, Vorkämpferin der Friedensbewegung, Ehrenpräſidentin der Internationalen Frauenliga, hat mit *Nicholas Murray Butler,* dem Rektor der Columbia-Univerſität zuſammen, den Nobelpreis für Verdienſte um den Frieden

bekommen. Man darf daraus aber nicht ſchließen, daß Jane Addams der Sache des Friedens untreu geworden wäre; ſie iſt bloß wegen Kränklichkeit und Alter inaktiv geworden! Die Vereinigten Staaten treten mit den üblichen Vorbehalten dem Weltſchiedsgerichtshof bei.

In Paris und anderswo haben gewaltige Demonſtrationen gegen die Störung der Verſammlung im *Trocadero* ſtattgefunden. Davon wird aber natürlich viel weniger geredet, als von dieſer.

In Zürich hat gegen das nationalſozialiſtiſche Kinoſtück „*York*" die ſozialiſtiſche Jugend ſo lebhaft demonſtriert, daß die Aufführung abgebrochen werden mußte.

Der junge Dichter *Albert Ehrismann* iſt wegen Dienſtverweigerung vom Militärgericht in Zürich zu zwei Monaten Gefängnis und einem Jahre Einſtellung in den bürgerlichen Rechten und *Eugen Lyrer* zu vier Monaten Gefängnis und drei Jahren Einſtellung in den bürgerlichen Rechten verurteilt worden. Wir werden davon das nächſte Mal mehr ſagen.

II. Faſchismus. Die *italieniſchen Univerſitätsprofeſſoren* ſind aufgefordert worden, einen Eid auf das faſchiſtiſche Syſtem zu leiſten. Eine Anzahl von ihnen, darunter der bekannte katholiſche „Modernift" Buonajuti, haben ihn verweigert und ſind darauf abgeſetzt worden. Ein Proteſt gegen dieſes Vorgehen, unterzeichnet von einer großen Reihe berühmter, beſonders ſpaniſcher Profeſſoren, iſt beim Inſtitut für internationale geiſtige Zuſammenarbeit eingereicht worden.

Der Bruder *Muſſolinis, Arnaldo,* Redaktor des „Popolo d'Italia", iſt geſtorben. Er hat als armer Dorfſchulmeiſter begonnen und als mehrfacher Millionär geendet.

Muſſolini hat vom *Papſt* den Orden des goldenen Sporens Chriſti bekommen. Vielleicht als Dank dafür, daß ihm der ſtark antiklerikale ehemalige faſchiſtiſche Generalſekretär Giuriati geopfert worden iſt. Auch eine Art Handel!

Der italieniſche Außenminiſter *Grandi* ſoll aus Amerika allerlei Erfolge mitgebracht haben. Vielleicht Verſprechungen von Anleihen gegen Unterſtützung der amerikaniſchen Politik auf der Abrüſtungskonferenz oder der deutſchen auf der Reparationskonferenz? (S. o.!)

Dr. *Pfriemer,* der Anſtifter und „Führer" des letzten öſterreichiſchen Heimwehrputſches, iſt von einem Schwurgericht in Graz einmütig und mit Begeiſterung freigeſprochen worden, ebenſo ſeine Unterführer.

Die *11 polniſchen Abgeordneten,* die (um ſie von den Wahlen fernzuhalten) ins Gefängnis von Breſt-Litowsk geworfen und dort ſo behandelt worden waren, daß die ganze Welt dagegen proteſtierte, ſind nun, mit Ausnahme eines einzigen, wegen einer angeblichen Verſchwörung gegen das Regime Pilſudsky zu zwei bis drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Ein offenbarer Juſtizſkandal!

III. Soziales und Sozialiſtiſches.

Die *Arbeitsloſigkeit* iſt in allen Ländern weiter geſtiegen, beſonders auch in Frankreich und Italien.

Eine gewiſſe *Herabſetzung der Preiſe* findet in Deutſchland (und auch anderwärts) ſtatt, aber ſie hält mit der Herabſetzung der Löhne und Gehälter durchaus nicht Schritt.

Die Aufrichtung der *Schutzzollſchranken,* beſonders in Form von „Kontingentierung" der Einfuhr geht weiter.

Das alte Großunternehmen *Borſig* (Eiſenbahnlokomotiven) in Tegel bei Berlin hat die Tore ſchließen müſſen.

10 000 Arbeitsloſe haben unter Führung des katholiſchen Prieſters *Cox* einen ſogenannten *Hungermarſch* nach Waſhington angetreten.

In *Voitsberg* in Oeſterreich ſind bei einer Demonſtration von Arbeitsloſen zwei von dieſen getötet und eine Anzahl verletzt worden.

In Ubany im belgiſchen Kongo iſt ein *Negeraufſtand* (der jedenfalls ſeinen guten Grund hatte) blutig unterdrückt worden.

In der *Ruhr* ist der von den Kommunisten angestiftete Versuch eines *Generalstreikes* gegen die Herabsetzung der Löhne kläglich gescheitert. Die Führer werden vom „Schnellgericht" zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt, während die Leute von Boxheim frei auszugehen scheinen.

Bei einem Grubenunglück in *Beuthen* (Schlesien) sind sechs Mann nach sechs Tagen und Nächten noch gerettet worden.

Paul Boncour ist endlich aus der sozialistischen Partei ausgetreten. Er wird nun für das Ministerium reif sein.

IV. Schweizerisches. Die *Bundesratswahlen* haben natürlich Bestätigung ergeben. Unsere Bundesräte sind ja auf ewig gewählt. Es müßte einer schon sehr tüchtig und charaktervoll sein, bis es zu einer Wegwahl käme. Gegen Musy wurde ein wenig demonstriert (wegen seinem „Rückenschuß" im Kampf um die Altersversicherung und anderm), aber der Freisinn ist zu sehr auf die Unterstützung der Katholisch-Konservativen angewiesen, als daß er etwas Ernsthaftes hätte wagen dürfen.

In einigen *Militärdebatten* der Bundesversammlung sind Sozialdemokraten ziemlich energisch gegen Heer und Militärdienst aufgetreten. Natürlich ganz ohne Erfolg. Wenn diese Oberstenversammlung und Leibgarde des Bundesrates durch so etwas erschüttert werden soll, muß eine ganz andere Haltung der Partei außerhalb des Ratssaales dahinter stehen. Die als Demonstration gedachte Herabsetzung des für die Delegation an die Abrüstungskonferenz bestimmten Kredites ist wohl von ziemlich vielen heimlichen Hassern des Völkerbundes unterstützt worden und daher ohne Wert. Freilich ist die Zusammensetzung dieser Delegation skandalös, und daß kein Vertreter unserer zahlenmäßig größten Partei dabei ist, eine besonders schlimme Seite dieses Skandals.

Im Handelskrieg mit *Deutschland* will man zum System der „Kontingentierung" greifen.

V. Kulturelles. Finnland hat mit 381 000 gegen 185 000 Stimmen die *Alkohol-Prohibition* wieder aufgehoben. Es muß ein ungeheurer Schmuggel geherrscht haben, dem die staatlichen Organe nicht gewachsen waren. Dazu kam die Finanznot des Landes, das unter diesen Umständen nicht mehr auf die Alkoholsteuer verzichten wollte.

Chicago steht infolge seines Steuersystems vor dem Bankrott. Sein Bürgermeister Cermack, welcher der Retter hätte werden sollen, gibt die Losung aus: „Gott helfe Chicago". Der Verbrecherwelt wird es auch nicht Meister. Der große Verbrecherführer Jack Diamond ist selbst ermordet worden.

In *Stuttgart* ist das alte *Schloß*, ein wertvoller Bau, zum Teil abgebrannt und mit ihm viele Kunstschätze zerstört worden. Ein Teil der berühmten *Vatikanischen Bibliothek* ist eingestürzt. Ein Omen?

Gewaltige *Hochwassernot* in Deutschland und anderswo.

Vom Prozeß *Riedel-Guala* nachher etwas mehr.

VI. Religiöses und Kirchliches.

Der pensionierte thüringische Pfarrer *Carl Vogl* (Verfasser eines guten Buches über den „jungen Luther") ist wegen einem Vortrag über Rußland, in einem Freidenkerverein gehalten, gemaßregelt worden.

Vom Fall *Eckert* ist anderswo in dieser Nummer die Rede.

Gandhi in Lausanne. Es ist für einen Orientalen stets eine Gefahr, im Westen öffentlich aufzutreten und angestaunt oder gar verhimmelt zu werden. Ursprünglich sollte Gandhi auch in Europa herumgeführt werden. Glücklicherweise kam es dann nicht dazu, und nur einem Freundesbesuch bei Romain Rolland verdanken wir Gandhi's Anwesenheit in der Schweiz und sein öffentliches Auftreten in Lausanne.

Hier möchte ich kurz über einige Eindrücke in Lausanne berichten. Die welschen Religiösen Sozialisten in Verbindung mit den Freunden des Zivildienstes hatten Gandhi zu zwei geschlossenen Versammlungen eingeladen, die am 8. Dezember stattfanden. In einer intimeren Zusammenkunft besprach er Fragen des Militarismus, des Zivildienstes und des Friedens mit den Geladenen, um darauf vor einer größeren Versammlung von Freunden Werner Zimmermanns und geistesverwandter Gruppen zu sprechen. Die Rede konnte man im Rundfunk vernehmen.

In der dritten Versammlung, in der Chapelle de Marterey, begrüßte Helene Monastier den Mahatma als den furchtlosen Kämpfer um die Würde des Menschen mit den Waffen der Seele. Daraufhin beantwortete Gandhi verschiedene Fragen, wobei seine Antworten nichts weiteres über das schon Verkündete hinaus brachten. Zwei Bemerkungen interessieren hier vielleicht besonders: „Das Christentum ist eine gute Sache, aber die Christen sind schlecht!" ferner, daß es nicht genüge, den Dienst zu verweigern, da man auch als Dienstverweigerer das Vergewaltigungssystem unterstütze, wenn man Steuern und Zölle bezahle, sondern diese negative Haltung müsse um ein vielfaches überboten werden durch ein Mitdienen beim Zivildienst, dessen Triebkraft die Liebe sei.

Das Wichtigste am Ganzen war der Eindruck, den man von Gandhi's Persönlichkeit gewann. Mit untergeschlagenen Beinen saß er auf einem Tisch, eingehüllt in sein weißes Baumwollgewand. Der kurzgeschorene, ergraute, gelbbraunfarbene, regelmäßig rundlich geformte Kopf ragte aus den weißen Tuchfalten wie etwas fast für sich Existierendes heraus, aus dem zwei dunkle, hin und wieder hinter den dicken Brillengläsern verschmitzt aufleuchtende oder freundlich blickende Augen schauten, die aber gewöhnlich gesammelt die schlankfingrigen Hände maßen, die ruhig ineinander lagen, um hin und wieder energisch das Gesprochene mit einer gesammelten Geste oder bezeichnenden Fingerbewegung zu unterstreichen, wobei sich der sehnige, braune Arm entblößte. So erschien der ganze Mensch als ein Bild gesammelter Kraft, zäher Energie, eiserner Selbstzucht, und doch war die Herbigkeit wieder gemildert und durchflutet von einem Strom der Güte, vom öfters lächelnden Mund ausgehend und durch einen lichtvollen Augenaufschlag bestätigt. Man konnte es verstehen, daß 330 Millionen Inder auf seinen Mund achten. *Willi Kobe.*

Zum Prozeß Riedel-Guala. Ganz ähnlich wie der Prozeß der Simone Boulter gewährt der des Paares Riedel-Guala, der wochenlang die Spalten unserer Zeitungen füllte, einen tiefen Einblick in die geistige Verderbnis unserer Zeit. Um wenigstens ein Mißverständnis auszuschließen, stelle ich fest, daß auch ich die Revision des Prozesses gewünscht habe, auch in den „Neuen Wegen", und daß ich die Freisprechung für richtig halte, weil es an zwingenden Beweisen für die *juristische* Schuld der beiden am Tode der Frau Riedel fehlte. Aber festgestellt muß auch werden, daß die *moralische* Schuld daran so deutlich ist als vorher und Einsprache erhoben werden muß gegen die Tatsache, daß diese Antonia Guala eine Ehebrecherin in optima forma und dazu eine Praktikantin verbrecherischer Abtreibung, nun, ähnlich wie die Simone Boulter, zu einer Art von Heiligen erhoben wird. Daß dabei, wie seinerzeit im Fall der Simone Boulter, auch gewisse Sozialisten mitmachen, darf uns nicht mehr verwundern. Dagegen muß etwas anderes noch hervorgehoben werden. Als Experte in dieser Sache (dieses Expertenwesen wäre auch ein Thema für einen neuen Molière) fungierte auch der gleiche Direktor des Burghölzli, der sich letzthin mit seinem Stabe in auffallender Weise der seelischen Mißhandlung eines Menschen schuldig gemacht hat, in dem nun wirklich etwas Heiliges lebt: eine große *Liebe* (aber nicht *die* Liebe, die im Fall Riedel-Guala ihre Rolle spielte!) und ein selbständiges und lebendiges *Gewissen. Das* hat nun jener Professor Maier mit seinem Stabe als eine „überwertige Idee", das heißt, als pathologisch bezeichnet. Aber für die Antonia Guala ist er, nach den Zeitungsberichten, voll Verständnis, ja beinahe Begeisterung gewesen. Mehr zu sagen ist nicht nötig. L. R.

Ein Vorſtoß gegen den Autolärm. Aus Baſel kommt gute Kunde für die vielen, denen der Autolärm nicht nur den Tag, ſondern auch die Nacht verdirbt. Dort iſt verfügt worden, daß vom Abend 11 Uhr bis morgens 6 Uhr die Motorfahrzeuge keine *Lärm-*, ſondern nur noch *Licht*-Signale geben dürften, womit alſo die verlorene Nachtſtille ſoweit wieder hergeſtellt wäre.

Nichts kann vernünftiger ſein. Denn es iſt jedem, der noch denken kann, klar, daß das Gelärm der Autos in der Nacht auf den menſchenleeren Straßen Unſinn iſt. Aber frevelhafter Unſinn! Denn wie vielen Menſchen, die ſie ſo bitter nötig hätten, wird dadurch die Nachtruhe geraubt. Es iſt ja, wie geſagt, nicht irgend eine Notwendigkeit für dieſen Lärm vorhanden; er iſt meiſtens nur das Produkt der frechen Rückſichtsloſigkeit halb oder ganz betrunken von ihren Orgien Heimkehrender, die ſich nicht ſcheuen, um ein oder zwei Uhr nachts durch ihr wüſtes Spektakelmachen ganze Quartiere aus dem Schlafe aufzuſchrecken.

Das Baſler Vorgehen ſollte ſo raſch als möglich in der ganzen Schweiz nachgeahmt werden. Das wäre mehr wert als das ſchönſte ſozialreformeriſche Geſetz. Denn Zahlloſe leiden aufs ſchwerſte unter dem jetzigen verbrecheriſchen Unfug.

Daß auch der Tageslärm der Autos und ihr ſonſtiges Benehmen zum großen Teil in die gleiche Kategorie gehört, iſt freilich auch wahr. Aber es wird vielleicht etwas länger dauern, bis auch hier Vernunft und Menſchlichkeit vordringen.

Bern. Oeffentliche *Abrüſtungskundgebung Freitag, den 29. Januar, 20 Uhr,* in der *franzöſiſchen Kirche. Referenten:* Nationalrat Robert Bratſchi, Bern; Eliſabeth Studer-von Goumoëns, Winterthur; Pierre Cereſole, La Chaux-de-Fonds; Pfarrer Karl von Greyerz, Bern.

Veranſtalter: Religiös-ſoziale Gruppe Bern.
Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Sektion Bern.
Schweiz. Vereinigung der Lehrer für Friedensarbeit, Gruppe Bern.
Sozialiſtiſche Kirchgenoſſen, Bern.

Die Gemeinde der Toten. Paul Birukow, einer der nächſten Freunde Tolſtois und Verfaſſer einer großen Biographie ſeines Meiſters, ein durch und durch edler, guter und frommer Menſch, iſt in Lauſanne, im Exil, geſtorben. Solche Männer kann der Sowjet-Kommunismus nicht brauchen. L. R.

Von Büchern

Eine Schrift gegen Krieg und Militär für die Bauern.

Nichts iſt notwendiger als daß unſerm Bauernvolk, auf das ſich ja unſer Militarismus vor allem ſtützt und das er durch eine ihm ergebene oder von ihm terroriſierte Preſſe ſyſtematiſch in Unwiſſenheit und Verblendung hält, die Wahrheit über Krieg und Militär erfahre. Das muß natürlich in einer Form geſchehen, die der bäuerlichen Art und Denkweiſe entgegenkommt. Nun haben wir eine Schrift, die das auf vortreffliche Weiſe leiſtet. Sie trägt den Titel: *„Der alte Bauer Abderhalden hat etwas auf dem Herzen“* und ſtammt von einem Manne, der ſelbſt vom Bauerntum herkommt und es von Grund aus kennt. Und nun müſſen alle, welche die Wichtigkeit jener Aufgabe erkennen, dieſe kleine Schrift benützen, um mit ihr in die Bauernwelt einzudringen. Wer dazu Gelegenheit hat, Lehrer, Pfarrer, Bauern ſelbſt, laſſe ſich die Schrift kommen, wenn möglich in größerer Anzahl von Exem-

plaren. Das einzelne koſtet 20 Rappen, bei größeren Bezügen wird der Preis herabgeſetzt. Man prüfe und handle.

Die Schrift iſt bei der *Zentralſtelle für Friedensarbeit* in *Zürich* (Gartenhofſtraße 7) zu beziehen. L. R.

Francis Kervin. *Die Lampe der Frau Beatrice.* Rotapfelverlag.

Ein wunderbares Buch! Ein ſeit Jahren faſt Erblindeter hat in tief geſchauten und formvollendeten Bildern das Rätſel ſeines Lebens, das Rätſel des Menſchenlebens überhaupt, feſtgehalten. Es iſt ein Buch vom Grauen der Welt und ſeiner Ueberwindung: Für den Knaben iſt das Grauen der Nacht überwunden worden durch die Lampe, die eine gütige Frauenhand angezündet; das Grauen vor dem Tod durch das Erleben der ſchlichten Wahrheit des Todes. Dann ſpäter im Leben die ſexuelle Verſuchung durch das ergreifende Bild eines ſterbenden Kindes; die grauenhafte Unerbittlichkeit des Schickſals durch tatkräftige Willensäußerung; das Grauen der Erblindung durch ein Kinderwort voll unbewußter Weisheit. Ach, alles Grauen ließe ſich wohl überwinden, wenn wir Menſchen miteinander verbunden wären! Aber das Traurige iſt *das Nichtwiſſen um den andern:* Es kann einer neben uns verhungern, der nächſte Freund von uns kann auf dem Sterbebett liegen — und wir haben keine Ahnung davon! In dieſen angedeuteten und in andern packenden Bildern redet ein Mann zu uns, der das Leben in ſeiner dunklen Tiefe erfahren, der aber trotz allem ein Kind geblieben iſt, ein Kind mit dem großen Staunen und dem großen Vertrauen. *Chr. Holzer.*

Druckfehler.

Im *Dezemberheft* iſt zu berichtigen: S. 532, Z. 21 von unten iſt das erſte *Komma* („als der Herr, ſchon heute") zu ſtreichen. S. 532, Z. 22 von unten ſoll es heißen: „gegen *Chriſtus*" (nicht „gegen ihn"). S. 544, Z. 6 von oben muß es heißen: *Schuldenfrage (nicht „Schuldfrage").* S. 548, Z. 20 von unten muß es heißen: „einen politiſchen Machtkalkül" (nicht „ein politiſches Machtkalkül"). S. 548, Z. 5 von unten muß es heißen: „treten. Wenn" (ſtatt „treten; wenn"). S. 553, Z. 14 von oben iſt nach „Staatsmänner" ein *Komma zu ſetzen.* S. 556, Z. 1 von oben muß es heißen: *„könnte"* (ſtatt ſollte). S. 564, Z. 19 von oben muß es heißen *„halben"* Jahr (ſtatt „Jahr").

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Aufſatz *„Die Bergpredigt und die Politik"* iſt aus dem Buche: „Die Gandhi-Revolution" (Verlag von Wolfgang Heß in Dresden) abgedruckt, auf welches bei dieſem Anlaß nochmals empfehlend hingewieſen ſei. Das Buch iſt zum ſechzigſten Geburtstag Gandhis erſchienen. Seither hat die Lage einige Veränderungen erfahren, aber das *Grundſätzliche* des Aufſatzes wird dadurch nicht berührt und das Thema iſt wenn möglich noch aktueller geworden. Weil der den einzelnen Beiträgen zugewieſene Raum ſehr beſchränkt war, mußten Gedankengänge, die ſelbſt einen langen Aufſatz erforderten, in einige Formeln konzentriert werden und es iſt darum wohl keine Anmaßung, wenn ich die Bitte ausſpreche, daß gerade dieſer Aufſatz nicht haſtig, ſondern mit Nachdenklichkeit geleſen werde.

Auf den *Fall Eckert* werde ich wieder zurückkommen.

Dieſes Heft wird in größerer Auflage gedruckt und ich möchte die Freunde ſehr bitten, es zur Propaganda verwenden zu wollen. Probehefte ſind bei der Druckerei (gratis) zu beziehen.

Zum neuen Jahrgang.

Ich verzichte darauf, ein *Programm* für den neuen Jahrgang aufzuſtellen. Das Programm muß uns *gegeben* werden. Es iſt immer der große Kampf, das Ewige und das Zeitliche richtig zu verbinden, Gottes großen Gedanken zu dienen — ſo gut man es verſteht —, ihnen aber auch in der Form zu dienen, wie ſie uns aus dem „Augenblick" entgegentreten. Wir wollen für dieſes Jahr vor allem die letzten Fragen, die ſich auf das Kommen des Reiches und auf die Nachfolge Chriſti beziehen, im Auge behalten, aber uns auch für den Kampf des Tages frei halten. Daß das Problem des Sozialismus uns immer beſonders beſchäftigen muß, liegt auf der Hand. Wir werden natürlich nicht unterlaſſen, dafür jeweilen um die Erlaubnis der „Tagwacht", des „Volksrechtes" und des „Freien Aargauers" zu bitten.

Ein beſonderes Wort über eine *Aenderung* iſt vielleicht nötig. Ich habe verſucht, einige Jahre lang die Tagesereigniſſe vorwiegend unter der Rubrik *„Monatsſchau"* zu behandeln. Sie hat ſich den Beifall und die Dankbarkeit vieler Leſer erworben. Aber ſie hat auch ihre Nachteile gehabt. Techniſche: der Petitdruck iſt teuer und für manche Augen ſchwer leſerlich. Inhaltliche: es wird immer ſchwerer möglich, der Fülle der Ereigniſſe in dieſer Form gerecht zu werden. So iſt nach langer Erwägung beſchloſſen worden, wenigſtens für eine Zeitlang wieder zu der früheren Form zurückzukehren: die Hauptzüge der Zeitbewegung in der Rubrik: *„Zur Weltlage"* zu behandeln und die untergeordneten Ereigniſſe in der Rubrik: *„Zur Chronik"* zu erwähnen. Dieſe Form hat ihre Nachteile, wie die andere ihre Vorteile hatte, ich darf aber wohl den Leſern, die ſich an die „Monatsſchau" gewöhnt haben, in Ausſicht ſtellen, daß ſie bei der Aenderung nicht zu kurz kommen ſollen.

Im übrigen möchte ich dem im Dezemberheft Geſagten nur noch dies hinzufügen: Es iſt nicht nur die wirtſchaftliche Lage, die den Kampf der „Neuen Wege" ſchwer macht, ſondern auch die geiſtige. Unſere Zeit hat wenig Sinn für den Kampf um die *Wahrheit*. Sie iſt mehr auf *Macht* und *Erfolg* eingeſtellt und auf die Formen, die ihnen dienen. Die „Neuen Wege" aber führen rein und ausſchließlich einen Kampf um die Wahrheit. Das hat ja nicht etwa den hochmütigen Sinn, daß wir meinten, im Vollbeſitz der objektiven Wahrheit zu ſein, ſondern bloß, daß wir keine Rückſicht auf Partei, Clique, populäre Vorurteile, Tagesmeinung und Tageserfolg nehmen, ſondern den Weg gehen, den Gott und unſer Gewiſſen uns vorſchreiben, in Schwachheit und Unreinheit, aber in Treue und Gehorſam. Die Frage iſt, ob ſich dauernd genug Menſchen finden, die einen ſolchen Weg mitgehen und einen ſolchen Kampf mitkämpfen wollen. Die „Neuen Wege" haben immer von der Treue einer ſol-

chen Gemeinde gelebt. Ich bin für sie tief dankbar und hoffe weiter auf sie. Wir verzichten auf die übliche Propaganda, aber ich bitte die Freunde, für die Zeitschrift weiterhin unermüdlich zu werben, indem sie geeignete Menschen auf sie hinweisen. Auch andere Mitarbeit ist, trotz dem etwas karger gewordenen Raum, immer von Herzen willkommen und sollte noch lebhafter sein. Viele aber, die zu einer andern Form von Mitarbeit nicht die Gabe haben oder zu haben glauben, mögen sich sagen: „Wenn ich die „Neuen Wege" verbreite, so diene ich damit nicht bloß einer Zeitschrift — oder gar bloß einem Manne, sondern einer *Sache*. Diese Sache aber ist es wert, daß man ihr diene. Und sie wird immer mehr das Eine, was not ist." *Der Redaktor.*

Arbeit und Bildung.

Winterprogramm 1931/32, II. Hälfte.

I. Ulrich Zwingli, was er war und was er uns sein kann. (Fortsetzung.) Jeden Samstag, abends 8 Uhr; Leiter: *Max Gerber*, Beginn 9. Januar.

An Stelle der Bibelbesprechung soll ausnahmsweise der Samstagabend dazu benützt werden, um die Gestalt und das Werk Zwinglis, wie sie wirklich waren, darzustellen und zugleich ihre Bedeutung für die Gegenwart ins Licht zu setzen.

II. Das Problem der Familie in unserer Zeit. Kurs in sechs Abenden. Jeden Donnerstagabend. Beginn 28. Januar.

1. Der Zerfall und Wiederaufbau der Familie.
Ist ein Zerfall der Familie vorhanden? Wie ist er religiös, ethisch, sozial zu beurteilen? Ist er bloß Verlust oder auch Gewinn? Auf welchen Linien müßte sich ein Wiederaufbau vollziehen?

2. Die Familie und der Sozialismus.
Will der Sozialismus auf die Zerstörung der Familie aus sein? Wie ist die kommunistische Auffassung zu beurteilen? Was kann der Sozialismus zur Erneuerung der Familie tun?

3. Familie und Beruf.
Wie verhält sich das moderne Berufsleben zur Familie? Was ist hierin zu hoffen und zu fordern? Wie stellt sich diese Aufgabe besonders für die *Frau?*

4. Mann und Frau vor und in der Ehe.
Bleibt die Einehe die Norm? Ist geschlechtliche Reinheit vor und in der Ehe zu fordern und wie ist sie zu verstehen? Wie soll sich das Verhältnis von Freiheit und Gebundenheit in der Ehe gestalten?

5. Die Familie und das Kind.
Was hat das Kind für die Familie zu bedeuten? Was ist von der Be-

ſchränkung der Kinderzahl zu halten? Wie ſoll das Problem der Autorität und Freiheit im Verhältnis von Eltern und Kindern gelöſt werden?

6. Die Familie als neues Lebenszentrum.

Welche Rolle kommt der Familie in der menſchlichen Gemeinſchaft zu? Wie kann ſie aufs neue zur Trägerin der geiſtigen Kultur werden?

In Ausſicht genommene Referenten: Pfarrer *Hermann Bachmann,* Frau Dr. *Hilfiker,* Herr und Frau Dr. *Ragaz, Leopold Tyrluch.*

III. Der Frauenabend. Thema: *Hauswirtſchaftl. Probleme.* (Fortſ.) *Leiterinnen:* Frau Dr. *Nat. Oettli* und Frau *Clara Ragaz.*

Der Abend findet je am erſten und dritten Dienstag im Monat ſtatt. Beginn 19. Januar.

Der Frauenabend will Frauen aus allen Kreiſen zum gemeinſamen Nachdenken über die beſonderen Aufgaben der Frau in unſerer Zeit verſammeln.

IV. Abendfeiern, in Verbindung von Muſik, Geſang und Vorleſung. *Leiterin:* Frl. *Sophie Widmer.*

Dieſe Abende (welche vorläufig an die Stelle der regelmäßigen Muſikabende treten) ſollen die Freunde von „Arbeit und Bildung", die Kursteilnehmer und andere Kreiſe zu freundſchaftlichem Zuſammenſein vereinigen und ſie durch das Mittel der Kunſt für die gemeinſamen Aufgaben erwärmen und ſtärken.

Die Anläſſe werden jeweilen beſonders angezeigt.

V. Der Monatsabend. Thema: *Wichtige Tagesfragen aller Art.*

Jeden vierten Dienstag im Monat. Beginn 26. Januar.

Der Monatsabend ſoll die Mitglieder von „Arbeit und Bildung", die Teilnehmer der Kurſe und weitere Kreiſe um die Verhandlung wichtiger Fragen im Geiſte freier Prüfung ſammeln.

Zu den Kurſen und regelmäßigen Anläſſen geſellen ſich nach Gelegenheit und Bedürfnis beſondere *Aktionen, Vorträge, Kurſe, Feiern.*

Alle Anläſſe ſind jedermann zugänglich. Für II. wird ein Kursgeld von Fr. 3.— verlangt, die übrigen ſind unentgeltlich, doch werden freiwillige Beiträge zur Deckung der Koſten gern angenommen. Die Anläſſe finden (beſonders anzuzeigende Ausnahmen abgerechnet) im *Heim* von „Arbeit und Bildung", Gartenhofſtr. 7, Zürich 4, ſtatt und beginnen abends 8 Uhr.

Eine kleine *Bibliothek,* beſonders hiſtoriſch-literariſcher Art, ſteht zur Verfügung. Man wende ſich für deren Benützung an Frau *Clara Ragaz.*

Die Kommiſſion.

Der Gottesknecht.

Wir gingen alle in der Irre wie Schafe; ein jeglicher ſah auf ſeinen Weg; aber der Herr warf unſer aller Sünde auf ihn. Jeſaja 53, 6.

„Ein jeglicher ſah auf ſeinen Weg.“ Das iſt deutlich genug unſere Sachlage. Dadurch ſind wir dahin gekommen, wo wir jetzt ſtehen. Jeder ſieht auf *ſeinen* Weg, aber nicht auf den Weg der andern und nicht auf den Weg Gottes.

Daß dies im politiſchen und wirtſchaftlichen Leben der Fall iſt, liegt für jedermann ſichtbar zu Tage. Die Völker ſehen auf ihren Weg, jedes nur auf *ſeinen*. Es ſieht auf ſeine „Belange“, auf ſeine Geltung, auf ſeine Macht, auf ſeine Größe. An den Weg anderer Völker, in dem Sinne, daß dieſe auch einen Weg haben müſſen und daß dieſer Weg auch ein Recht hat, denkt es nicht. Und es denkt, wenn möglich, noch weniger daran, nach dem Wege zu fragen, den *Gott* ihm anweiſe. Im Gegenteil: der Egoismus des eigenen Weges erſcheint geradezu als heilig. Man kennt nichts anderes, was heilig wäre. Auch die, welche ſich mit den Lippen zu Chriſtus bekennen, verbinden ihn mit dieſer nationaliſtiſchen Herzensenge. Und das gleiche geſchieht im wirtſchaftlichen Leben. Jede Schicht der Bevölkerung, jede Klaſſe, jede Partei ſieht auf *ihren* Weg. Der Unternehmer erzeugt Güter für ſeinen Profit, ohne zu fragen, ob eigentlich ein Bedarf dafür vorhanden ſei und noch weniger, ob er mit ſeinem techniſchen Rationalismus Arbeiter arbeitslos und brotlos mache, und da ſieht der Arbeiter ſelbſtverſtändlich auch auf *ſeinen* Weg, und beide getrennten Wege ſtoßen zum Klaſſenkrieg zuſammen; die Landwirtſchaft ſieht auf ihren Weg und fragt nicht nach dem Weg der induſtriellen und ſtädtiſchen Bevölkerung, welcher Brot, Milch, Kartoffeln, Obſt, Fleiſch verteuert werden, und darum gehen Induſtrie und Gewerbe ebenfalls ihren Weg, ohne in ihrem *Herzen* und *Gewiſſen* nach dem Weg des Bauern zu fragen, auch wenn ſie es aus Gründen der Parteipolitik mit dem *Kopfe* tun. Und ſo iſt es in allem. *Alles* Leben iſt ſo auf iſolierte Wege geraten. Der Mann ſah auf *ſeinen* Weg und bekümmerte ſich nicht um den Weg der Frau, dachte kaum daran, daß ſie auch einen Weg habe, und die Frau geriet dadurch in Verſuchung, auch nur den *ihrigen* zu ſehen; das Alter ſah auf *ſeinen* Weg und überſah, daß die Jugend einen beſonderen habe, was wieder die Jugend dazu verführte, nur den ihrigen zu ſehen. Die Wiſſenſchaft ſah auf *ihren* Weg und ſah keinen andern zur Wahrheit, ſah nicht Religion, Kunſt, ſittliche Welt; die Kunſt ſah auf *ihren* Weg und ſah nicht das Ganze der Wirklichkeit, die ſie ja darſtellen und geſtalten ſoll; auch die Re-

ligion ſah auf *ihren* Weg, wurde ein beſonderes, von den andern abgegrenztes Lebensgebiet, ſtatt das Salz alles Lebens zu ſein; das ſittliche Leben ſah auf *ſeinen* Weg, einen engen Moralweg, und überließ dafür andere Wege ihrem „Eigenrecht".

Damit aber gingen wir alle in die Irre. Damit gelangte die Politik zum Nationalismus, Imperialismus und Völkerkrieg; damit gelangte das Wirtſchaftsleben zum Ueberfluß der Güter, der zugleich grauenvolles Elend iſt, zum Kapitalismus und zum Klaſſenkampf; damit gelangten ſowohl Mann als Frau, ſowohl Alter als Jugend ins Leere und Falſche; damit gelangte die Wiſſenſchaft zu Seelenloſigkeit und Unfruchtbarkeit; damit gelangte die Kunſt in die Wüſte der Entartung; damit gelangte die Religion zur Kraftloſigkeit und Unwirklichkeit; damit gelangte das ſittliche Leben in den Bankrott. Ueberhaupt: damit gelangte unſere Ziviliſation zur Auflöſung in die Atome, zum Chaos. Denn jeder Weg, der nur ſich ſelbſt kennt, führt in die Irre.

Das alles iſt, wie geſagt, bekannt genug. Weniger deutlich iſt den meiſten, aber noch viel ſchmerzlicher und verhängnisvoller, daß auch die Menſchen, Bewegungen, Organiſationen, die den Uebeln, die aus jener Sachlage entſtehen, entgegentreten wollen, die das Gute und Rechte wollen, die Frieden wollen und Gerechtigkeit, ja, die ſogar Gottes Weg gehen wollen, doch zuletzt auch bloß auf *ihren* Weg ſehen. Sie ſehen auf den Weg ihrer Partei, ihrer Organiſation, ihrer Gruppe, ihrer Theologie, ihrer Arbeitsſpezialität und bekümmern ſich nicht um den Weg, den andere gehen, andere, die doch der gleichen Sache dienen wollen, ja ſind wohl eiferſüchtig auf deren Weg. Sie fragen nicht, ob der andere nicht auch einen Weg habe, einen *notwendigen* Weg, auf dem man ihm *helfen* ſollte, ſtatt ihn zu hemmen und zu ſchwächen, und es fehlt ihnen ſogar an jener Art von Klugheit, die ihnen ſagte, daß das Scheitern ſeines Weges auch dem eigenen aufs ſchwerſte ſchaden könnte. Denn aller Egoismus macht blind und dumm. Und Egoismus iſt es eben, wenn auch einer von feinerer Art, daß man aus einer guten und großen Sache, der man vielleicht bereit iſt, ſein Leben zu opfern, doch wieder einen iſolierten Weg macht. Damit gehen auch dieſe Wege in die Irre. Es iſt kein Segen darauf. Sie führen ins Leere. Oder auch, was ſich damit meiſtens verbindet: dieſe verſchiedenen Wege, die doch zum gleichen Ziel führen ſollten, ſtoßen unfreundlich, ja, feindlich aufeinander. Es iſt ein ſchmerzliches Geheimnis, daß der verborgene oder offene Streit der Menſchen, Organiſationen, Gruppen, die ihm dienen wollen, die Kraft des Guten und Rechten bei weitem mehr verzehrt, als der Kampf gegen deſſen Feinde. Wo eine Sache herrlich gedeihen könnte, wenn man einander hülfe, ſtatt kalt und gleichgültig nebeneinander vorbeizugehen, wenn man aufeinander Rückſicht nähme und jeder einzelne Teil eines Kampfes, einer Arbeit, eines Werkes den

andern unterſtützte, ſich ihm richtig einordnete, ſo daß aus einem ſtreitenden Chaos, wo die abſolut gewordenen Atome gegeneinander wüten, ein beſeelter Organismus würde, worin der Leib die Glieder trüge und die Glieder den Leib, da führt der Egoismus, der auf *ſeinen* Weg ſieht, dazu, daß *alle* dieſe Wege vergehen, daß mit dem Kraftloswerden des Ganzen auch die Teile erlahmen, daß der Egoismus des einen Weges zuerſt dem andern, aber dann auch ſich ſelbſt zum Fluch wird. Wenn jeder ſich ſelbſt dient — auch in einer guten und großen Sache eigentlich ſich ſelbſt dient —, dann gehen alle miteinander zugrunde.

Wie kann das anders werden? Wo iſt die Hilfe gegen dieſe ſchwerſte Not?

Ich finde ſie in jener Geſchichte vom leidenden Gottesknecht, die das heilige Zentrum aller Geſchichte bildet und die, auf das Kreuz hinweiſend, im dreiundfünfzigſten Kapitel des Jeſajabuches einen ewigen Ausdruck gefunden hat. Es iſt dort, wie wir wiſſen, die Rede von dem Knechte Gottes, der verkannt, gering, verachtet, geſchmäht, gemartert die Schuld der andern auf ſich nimmt und damit tilgt. „Fürwahr, er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen ... Die Strafe liegt auf ihm, auf daß *wir* Frieden hätten und durch ſeine Wunden ſind *wir* geheilt.“ Mit Beziehung auf dieſen Knecht Gottes iſt dann das Wort geſprochen: „Wir gingen alle in der Irre, ein jeglicher ſah auf ſeinen Weg; *aber der Herr warf unſer aller Sünde auf ihn.*“

Man hat über die hiſtoriſche Erklärung dieſes Kapitels viel nachgeſonnen und geſtritten. Die ältere Auslegung hat darin einfach einen Hinweis auf *Chriſtus* gefunden und ſicher nicht mit Unrecht, wenn man nicht an eine allzu mechaniſche Weisſagung denkt. Die mehr hiſtoriſche Auffaſſung aber war und iſt wohl immer noch darüber uneinig, ob dieſer leidende Gottesknecht wirklich ein *Einzelner* ſei — wobei man etwa das Bild eines Jeremia darin geſpiegelt ſieht — oder vielleicht gar das *Volk Iſrael* ſelbſt, deſſen Rolle und Aufgabe in der Geſchichte damit auf ihren tiefſten und höchſten Sinn hin gedeutet würde, oder endlich eine *Gruppe* von Menſchen in dieſem Volke, die, um die Propheten geſchart, glaubend, hoffend, leidend die Schuld der andern trüge und Gottes Weg ginge.

Welche Auffaſſung iſt wohl die richtige?

Sie ſind, in einem tieferen Sinne, wohl alle wahr. Gewiß iſt dieſes gewaltige Kapitel vom leidenden Gottesknecht ungewollt oder gewollt ein Hinweis auf Chriſtus und eine Deutung des Werkes Chriſti, insbeſondere ſeines Kreuzes. Er iſt es — um heute aus der unendlichen Fülle dieſer Tatſachen nur *dieſes* hervorzuheben —, der die auseinander ſtrebenden Wege der Völker und Menſchen zuſammenführt, einigt, aneinander bindet. Er iſt die ſtärkſte, im letzten Grunde einzige Kraft dafür. Vor ſeinem Bilde, ob ſie es unmittel-

bar ſchauen oder nicht, werden die Egoismen der Völker, Raſſen, Klaſſen, Parteien, Gruppen, Menſchengemüter zunichte. Er ruft ſie gewaltig zu der verlorenen Einheit. Und das Geheimnis dieſer Kraft liegt in dem Worte: „Der Herr aber warf unſer aller Sünde auf ihn.“ Er iſt der Knecht *Gottes* — Gottes, nicht ſeiner ſelbſt oder irgend einer menſchlichen Kollektivſelbſtſucht. Er dient Gott. Aber das führt ihn in das *Leiden*. Er muß *an* den andern und *für* die andern leiden; an ihrem Egoismus, ihrer Stumpfheit, ihrer Schwachheit, ihrem Elend, ihrer Sünde und für ſie. In ihm laufen die ſtreitenden Wege der Menſchen zuſammen. Er ſieht nicht auf *ſeinen* Weg, ſondern auf den Weg Gottes und den der Brüder. „Er trug unſere Krankheit und lud auf ſich unſere Schmerzen.“ Er, der Reine, nimmt auf ſich die Unreinheit der Zöllner und Sünder; Er der Reiche, belädt ſich mit der Not der Armen; Er, der Gottes ganze Wahrheit iſt, geht zu den Gottloſen. Er trinkt den Kelch der menſchlichen Sünde und Schuld bis auf die Neige und damit auch den des Geſchickes. Dieſer Weg führt zum Kreuze — er *muß* zu ihm führen. Er leidet *ſtellvertretend*. Er iſt „um *unſerer* Miſſetat willen verwundet und um *unſerer* Sünde willen geſchlagen“. Darum aber tritt uns in Ihm, und beſonders in ſeinem Kreuze, *Gottes* ganze Macht entgegen, ſeine Macht, zu richten und zu herrſchen, ſeine Macht, zu verſöhnen und zu binden.

Dieſer Weg aber bleibt in Seiner Nachfolge gegangen die Hilfe gegen die Not, die wir im Auge haben. Es muß inmitten dieſer Wege der Menſchen, die nur ſich ſelbſt ſuchen, Menſchen geben, die nicht ſich ſelbſt dienen, Menſchen die *Gottes* Weg und damit auch den Weg der *andern* gehen. Dieſe Menſchen müſſen den Egoismus, die Kurzſichtigkeit und Kleinlichkeit der andern auf ſich nehmen. Sie müſſen darunter *leiden* in tiefen Schmerzen, müſſen vielleicht einſam werden, verlaſſen, ſchiffbrüchig, wo andere, die auf *ihren* Weg ſehen, von Erfolg zu Erfolg gehen — mit der *Sache* allein, mit *Gott* gehend, als *Gottes* Knecht *Gott* dienend, ſei's auch als „der Allerverachtetſte und Unwerteſte“; trotz tiefſter Herzenswunden, welche Verkennung und Verrat ſchlagen, die Brüder nicht laſſend; ob dem eigenen Weg ihren Weg nicht vergeſſend; um ihren Weg ſich tief bekümmernd, mit dem eigenen Weg ihrer aller Weg gehend; den Fluch von Zuſtänden, die ſie ſelbſt am wenigſten verſchuldet, freiwillig auf ſich nehmend; ſich mit Nöten quälend, denen ſie ſelbſt leicht entgehen könnten; ſich in Abgründe werfend, die andere aufgeriſſen; ein „Gottloſer“ werdend, um der „Gottloſen“ willen, ein Armer um der Armen willen; ſich mit dem Haß einer haßvollen Welt beladend um der Liebe willen; im Kampfe ſein Tag und Nacht um des Friedens willen — alles als Knechte Gottes für die Menſchen. Solchen Menſchen wird etwas von der einigenden Kraft Chriſti und beſonders ſeines Kreuzes gegeben. Zu ihnen werden ſich

zuletzt, nun aber nicht mehr ſich ſtreitend, ſondern ſuchend und findend, die getrennten Wege wenden. Durch ſie wird in *Gott* zuſammengebracht und zuſammengebunden, was *ohne* Gott, das heißt: in Eigendienſt auseinanderlief.

Und was von ſolchen Einzelnen gilt, das gilt auch von Gemeinſchaften, Gruppen, Gemeinden. Auch ſolche können — und ſollten! — ſtellvertretend leidender Gottesknecht werden. Iſrael iſt es auf ſeine Art geweſen. Nicht umſonſt erſteht aus ſeiner Mitte Chriſtus und das Kreuz. In Iſrael ſelbſt aber waren es nicht bloß einzelne, wie ein Jeremias, die dieſen höchſten Willen Gottes auf ſich nahmen, ſondern es bildete ſich um ſie herum eine Gemeinde, die es mit ihnen tat, die ſich um ſie ſtellte und, wenn ſie leiblich nicht mehr da waren, ihr Erbe durch die Not der Zeiten trug. Und ſo könnte, ſollte es, wie geſagt, auch heute ſein. Es könnte ein Volk die Krankheit und Sünde der andern auf ſich nehmen, indem es, ſtatt auch nur auf *ſeinen* Weg, auf Gottes und der andern Wege ſähe und vielleicht die Waffen zerbräche, die Grenzen überwände, alle Folgen auf ſich nehmend. Das wäre, auf ſeine Art, ein „Volk Gottes". Jedenfalls ſollte ein Volk, welches das Kreuz auf ſeiner Fahne trägt, dieſes herausſchneiden, wenn es dieſen Weg für Torheit hält. Ein Volk, das dieſen Weg ginge, bekäme vom Kreuze ein Stück Erlöſungskraft; es bekäme eine Kraft, die Wege der andern zuſammenzuführen; es würde ſie beſchämen, es würde, ſelbſt klein und ſchwach, doch „die Starken zum Raube haben". An *dieſem* Weſen wird „die Welt geneſen". So kann inmitten des wirtſchaftlichen Lebens etwa eine Siedelung, worin Menſchen arm werden, die Beſitzende ſein könnten, gemeinſam und für die Gemeinſamkeit leben, trotzdem ſie ſich ſelbſt leben könnten, mit der Not ringen, weil andere Not leiden, mit den Dämonen der heutigen Geſellſchaft kämpfen, damit dieſe Dämonen aus ihr weichen, eine Kraft der Entzauberung für den Selbſtſuchts- und Eigentumsbann werden, die auf unſerer Geſellſchaft liegen. Es gehörte bloß *Glauben* dazu und Dienſt *Gottes.* Aber dieſes „Volk Gottes" braucht ſich nicht mit einem natürlichen Volk, einer Nation, einer Raſſe, einer beſtimmten Art von Gemeinſchaft zu decken; es kann und will ſich in alle Völker, Nationen, Raſſen ausbreiten, auch in alle Klaſſen, Schichten, Gruppen, Gemeinſchaften, überall Gemeinden von Menſchen ſuchend, die auf dieſe Weiſe Gottes Sache ſuchen, Gottes Knechte werden, überall die Gemeinde ſuchend, die, ſich äußerlich kennend oder nicht, es mit Namen nennend oder nicht, beim Kreuz Chriſti zuſammenkommt, indem ſie für das Gute und Rechte, für die Notwendigkeiten unſerer Zeit, für Gottes und der Brüder Reich arbeitet, kämpft, glaubt, hofft, duldet, ſich verkennen, verachten, haſſen läßt und aushält bis an Ende. Von ihnen leben die Völker, von ihnen die Welt. Auch ihnen wird Gott „die Starken zum Raube geben" zu ſeiner Zeit.

Sie führen die ſich fremden und ſtreitenden Wege der Menſchen zuſammen. Wo der Selbſtdienſt das die Welt zuſammenhaltende Band gelöſt, da knüpfen ſie es wieder, indem durch ihren Dienſt Gott zur Ehre und zur Macht kommt. Das geſchieht aber vor allem in Leiden und Opfer. Sie zehren leidend und liebend den Haß auf, der die Völker und Klaſſen trennt; ſie überwinden, ſich opfernd, überall den Götzenbann des Selbſtſeins. Die Weltreiche werden ſtürzen vor dem „Lamm, das geſchlachtet iſt vom Anbeginn der Welt".

Leonhard Ragaz.

Zum Problem der Geburtenkontrolle.

Verehrte Anweſende! [1])

Ich muß geſtehen, daß trotz meiner Eigenſchaft als Arzt ich jeweilen nicht ohne ein ſtarkes Widerſtreben, ja ſogar nicht ohne eine gewiſſe Angſt an eine ſo ſchwierige Frage wie das Geſchlechtsleben in der Familie herantrete, beſonders wenn es ſich darum handelt, ſie vor einem weiteren Forum zu erörtern. Hat man auch ſchon Gelegenheit gehabt, dieſen Gegenſtand zum Zwecke eines Vortrages oder eines Kurſes gründlich durchzuarbeiten, ſo daß er ſich im Rahmen des menſchlich möglichen mitteilen ließe, glaubt man den zentralen ruhenden Pol entdeckt zu haben, um den herum man die größten Schwierigkeiten, Gegenſätze und Myſterien hofft gruppieren zu können, hat man den verbalen Ausdruck gefunden, der einem dieſen faſt unausdrückbaren Sachen angepaßt ſcheint, ſo fällt jedesmal aufs neue dieſe trügeriſche Sicherheit wie Staub in ſich zuſammen, frägt man ſich abſeits vom Lärm der Welt, für eine kurze Spanne der täuſchenden Eitelkeit, dem dogmatiſchen Wahn, der extremen Einſtellung wehrend: wie ſtellſt du dich zur Geſchlechterfrage! Offenbar weil wenigſtens ſinngemäß dem Geſchlechtsleben die Erzeugung eines neuen Weſens zu Grunde liegt, weil wir hier, allerdings nur äußerlich, an die Werkſtätte herantreten dürfen, wo etwas geſchaffen wird, das über uns hinaus von Dauer ſein ſoll, offenbar aus dieſem Grund bleibt das Sexuelle für den unverdorbenen Menſchen ſtets der Bereich des Geheimnisvollen, des Anziehenden und zugleich Befremdenden, die Welt des Dämoniſchen, die Sphäre des Myſteriums. Ein Gebiet ſeiner geſamten leiblich-ſeeliſchen Perſönlichkeit, das in beſtändigem Wandel, in Aufgang, Niedergang, in unaufhörlichem Durchdringungsbeſtreben aller Teile des Menſchen begriffen iſt und nie, bis zum Tode nie, wirklich ruht. — Wer möchte ſich da anmaßen, dieſen einen Hauptausdruck irdiſch-phyſiſchen Lebens in eine allgemein gültige Formel zu zwingen; eine ſolche hätte ja nur in einem beſtimmten Augenblick und für eine

[1]) Vgl. die redaktionellen Bemerkungen.

ganz beſtimmte Zuhörerſchaft einen gewiß nicht zu leugnenden Wert, aber in Wahrheit zerſprengen Umfang und Gewicht des Gegenſtandes alle ſtarren Formeln und Theorien. Nur ein beſtändiges Wachſein, ein unabläſſiges Streben nach Wahrhaftigkeit, wahre Demut vor der Gebundenheit an die Natur, tiefe Ehrfurcht vor dem lebendigen Leib und vor den Erforderniſſen unſerer Seele, verſetzen uns in die Lage, dem ſchweren Problem, wie es uns hier beſchäftigt, beizukommen.

Was mich anbelangt, ſo kann ich mich auf ſeinen mehr mediziniſchen Teil beſchränken, weil ja ſeine andern Aſpekte von bewährten Lebens- und Menſchenkennern bereits behandelt worden ſind, oder noch behandelt werden. Ich glaube nun allerdings auch, daß es notwendig iſt, wenn Aerzte hier mitreden, auch auf die Gefahr hin, daß durch ſtarke Akzentuierung der phyſiſchen und phyſiologiſchen Seite der menſchlichen Perſon es nachher weniger leicht gelingen wird, eine einigermaßen abgerundete, harmoniſche Zuſammenfaſſung unſerer heutigen Verhandlungen und eine gute ſozialpädagogiſche Wegleitung auszuarbeiten. Aber wir ſind ja nicht zuſammengekommen, um eines der ſchwierigſten Probleme geiſtreich zu beleuchten und möglichſt formvollendet zu umſchreiben, ſondern doch ſicherlich mehr, um uns als Männer und Frauen, die leiblich und ſeeliſch mitten im wirklichen Leben ſtehen, Rechenſchaft darüber abzulegen, wie ein jeder von uns dieſes Problem geiſtig und phyſiſch an ſich ſelbſt erlebt, wie er ſich dazu einſtellt, was ſein innerſtes Gewiſſen dazu ſagt, ob es ja ſagt oder ob es nein ſagt oder ob es, wegen der furchtbaren Schwierigkeit eines tatſächlichen Entſcheides, ſich in Schweigen hüllt!

I.

Geburtenregelung, Rationaliſierung des Geſchlechtslebens, das ſind Angelegenheiten, die heute die Gemüter von Millionen beſchäftigen. Die Sache iſt nicht neu. Neu iſt nur, daß man heute offen und öffentlich davon ſpricht. Gemacht haben es die ſog. Vernünftigen, die es immer gegeben hat, ſeit jeher. Bedeutſamer wird die Tatſache vom Moment an, wo ſich alle Volksſchichten für dieſen Gegenſtand intereſſieren. In unſeren Tagen iſt dieſe ſog. Vernunft bis in die unterſten Arbeitermaſſen hinabgedrungen, ſo daß gewiſſe Inſtanzen dieſem Vorgang nicht ohne Beſorgnis zuſehen, namentlich dort, wo Volkswirtſchaft und Militärweſen davon berührt werden. Auch gewiſſe rechtdenkende Kreiſe geben ihre Bedenken, ja ihren Unmut über über dieſe Unmoral kund, nachdem ſie ſorgfältig geſchwiegen hatten, ſolange die oberen Zehntauſend das Monopol des Zweikinderſyſtems innehatten! Aber heute geht es nicht mehr an, daß die Elite — die ſog. Elite — den Volksmaſſen Kinderreichtum predigt und ſelber Rationaliſierung treibt. Die Zeiten ſind endgültig vorbei. Eine gründliche Auseinanderſetzung iſt nötig, und es ehrt denn auch

Ihre Studienkommiſſion in hohem Maße, daß ſie es gewagt hat, ſich an eine ernſthafte Auseinanderſetzung dieſes heiklen Problems heranzumachen.

Vom Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes aus betrachtet, ſcheint es, als könne man eigentlich nichts gegen eine Geburtenregelung einwenden; bietet eine ſolche doch nur Vorteile. Wenig Kinder verurſachen der Mutter weniger körperliche und ſeeliſche Beſchwerden (Schwangerſchafts- und Geburtsſchmerzen, Erziehungsnöte), dem Vater weniger finanzielle Opfer. Die Frau kann körperlich und ſeeliſch rüſtig ihren Kindern eine beſſere Mutter, der Vater, materiell nicht ausgepumpt, ſeinen Sprößlingen ein wirkſamer Erzieher und ſpäter gewichtigerer Erblaſſer ſein. Was will man noch mehr?

Es fragt ſich nur: kommen wir hier mit dem vielgerühmten geſunden Menſchenverſtand — namentlich mit ſeiner species helvetica — aus, oder iſt das Leben vielleicht eigenmächtig genug, um ſich nicht durch dieſen geſunden Menſchenverſtand völlig erfaſſen zu laſſen? Und geſetzt den Fall, das Leben ließe ſich dieſe Bevormundung, dieſes Abdroſſeln vorübergehend gefallen — und von mehr als einem Vorübergehend zu reden, hat unſere Generation wohl kaum ein Recht —, wie ſteht es da mit jener leiſen Stimme, die uns ſagt, daß da etwas nicht mit rechten Dingen vor ſich gehe? Sollen wir auch dieſe Stimme abdroſſeln, bringen wir es vielleicht gar einmal ſoweit, daß wir unſer Gewiſſen auch regulieren können, damit es in Einklang komme mit unſern Rationaliſierungsbeſtrebungen im Bereich des Materiellen? Das tönt wie eine Blasphemie. Und doch bewegen ſich unſer aller Gedanken in dieſer Richtung, wenn wir immer und immer wieder verſuchen, unmittelbare materielle Vorteile mit den unbeugſamen Grundſätzen einer ſtrikten Moral unter einen Hut zu bringen.

Für niemand iſt die Verſuchung, den Präventivverkehr als legale Methode zu empfehlen, ſo ungeheuer groß, wie für den praktiſchen Arzt, der Tag für Tag, jahraus, jahrein in das grenzenloſe Elend gewiſſer Familien hineinſieht, für niemanden beſtehen ſo zahlreiche mildernde Umſtände, wenn er ſeinem ſchwachen Menſchenherz den Vorrang erteilt vor ſeinem unerbittlichen Gewiſſen, wie für den Doktor, der dieſe Jammergeſtalten von Frauen ſieht, die das ſechſte, ſiebente, achte Kind oder noch mehr, ohne Kraft, ohne Freude, ohne jegliche Illuſion erwarten, der in die verbitterten Augen dieſer Männer, ſeiner Brüder blickt, die, mit Demut und Entſetzen ſei's geſagt, auf der Erde oft keine andere handgreifliche Freude haben, als die Umarmung ihrer Frau!

Und doch, es iſt ſo, wie es Förſter einmal ſagte: alle individuelle leibliche und ſeeliſche Not darf uns nicht erweichen, etwas als Recht, als erlaubt, als Norm zu betrachten, was verboten, was unnatürlich,

was Unrecht iſt. Hingegen ſoll uns unſere tragiſche Gemütsverfaſſung dazu bewegen, mit allem Ernſt, mit allem Mut, mit aller Leidenſchaft nach einem Weg zu ſuchen, der uns aus der gegenwärtigen Not hinausführt. Und dieſe Not iſt eine zweifache, eine individuelle einerſeits und eine ſoziale andererſeits. Die erſte hängt zuſammen mit unſerer perſönlichen Einſtellung zum Geſchlechtsleben, die zweite iſt ein Produkt der gegenwärtigen wirtſchaftlichen und kulturellen Situation.

Im heutigen, ſog. ſozialen Zeitalter iſt man geneigt, die ſoziale Not in den Vordergrund zu ſtellen und jede Sanierungsmaßnahme vom Geſichtswinkel der Geſellſchaft aus zu treffen. Die perſönlichen Reformbeſtrebungen begegnen oft einer merkwürdigen Skepſis, vielfach werden ſie belächelt oder gar als ſchwächliche Produkte einer veralteten Moral hingeſtellt. Auch ich bin mir der gewaltigen Bedeutung, ja der zeitweiſen Uebermacht der wirtſchaftlichen Faktoren über die individuellen Abwehr- und Regenerationskräfte bewußt und verſuche ſtets, nach beſten Kräften mitzuarbeiten an ihrer Beeinfluſſung zur Ermöglichung einer menſchenwürdigern Lebensführung. Aber als Arzt darf ich es dennoch nicht unterlaſſen, auf die Gefahr hinzuweiſen, die darin liegt, das Hauptgewicht auf die ſoziale Bedingtheit der ſexuellen Not zu verlegen und der individuellen Erklärung dieſer Not nur eine untergeordnete Bedeutung beizumeſſen. Wer den Menſchen wirklich kennt, wer den komplizierten Geſellſchaftsapparat durchſchaut, der kann gewiß kaum anderer Meinung ſein, als daß Geſellſchaft und Einzelmenſch aufs unlösbarſte miteinander verbunden ſind, daß ihre gegenſeitigen Wechſelbeziehungen ſo verſtrickte ſind, daß man, in guten Treuen, mit Kritik und Reform ſo gut an einem wie am andern Ende anfangen kann, ohne damit doppelte oder gar unnütze Arbeit zu leiſten. Immerhin iſt der geſamte Geſellſchaftskörper mehr das Arbeitsgebiet des Soziologen, des Sozialökonomen, des Politikers; der Arzt hingegen ſoll ſich vor allem auf das Individuum beſchränken, wenn er auch als Menſch und Bürger es ſich ſtets zur Pflicht machen wird, bei öffentlichen Angelegenheiten ein kompetentes Wort mitzureden. Bei der heutigen Ueberſchätzung des ſozialen Faktors — man verſtehe mich recht — iſt es Aufgabe des Arztes, wie auch des Seelſorgers, den Einzelmenſchen als eine leiblich-ſeeliſche Individualität, als eine kleine autonome Welt zu betrachten, mächtig beeinflußt durch die Bedingungen der Umwelt, gewiß, aber doch begabt mit dem unſterblichen Gefühl ſeiner Einzigartigkeit, ſeines abſoluten Wertes, ſeiner Verantwortung. Wir lehnen uns mit aller Kraft auf gegen einen Sozialismus als Entlaſtung des Einzelnen von ſeinen perſönlichen Verpflichtungen und kämpfen unentwegt, wenn auch vielfach mißverſtanden, für jene wahre Volksgemeinſchaft, die aufgebaut iſt auf der Steigerung des individuellen Willens zur Solidarität, auf der geduldigen Pflege

des Opferſinns und des Sinnes für freudige, diſziplinierte Einordnung des Einzelnen ins Volksganze.

Bei aller Anerkennung der Vorteile, die die Geburtenregelung und der Weg zu ihr, der Präventivverkehr darbieten — ich komme ſpäter auf dieſe Vorteile zu ſprechen —, darf man es als Arzt doch nie unterlaſſen, ſich immer wieder erneut Rechenſchaft abzulegen über die Tragweite dieſes ſcheinbar harmloſen und rationellen Eingriffes in den Ablauf einer natürlichen Funktion. Man darf ſich unter keinen Umſtänden blenden laſſen von der unmittelbaren Erleichterung, welche dieſer Kunſtgriff gewährt, die aber in der Folge vielleicht oder ſogar ſicher durch eine umſo verhängnisvollere Störung der tiefſten und geheimnisvollſten Lebenskräfte illuſoriſch gemacht wird. Es iſt allenfalls entſchuldbar, wenn der Menſch mitten in ſeiner Bedrängnis zu unzweckmäßigen Entlaſtungsmitteln ſeine Zuflucht nimmt; unverantwortlich aber wäre es, wenn wir, die wir hier zuſammengekommen ſind, um sine ira et studio über dieſes ſchwere Problem uns zu beraten, mit der alleinigen Abſicht, für unſere Brüder und Schweſtern einen gangbaren, würdigen Weg zu finden, irrtümliche Grundſätze und Verhaltungsmaßregeln aufſtellen würden, aus falſch verſtandenem Mitleid und mangelndem Weitblick. Wir dürfen vor allem nicht Palliativmittel vorſchlagen, welche die wirkliche Heilung in Frage ſtellen, wie das in der heutigen offiziellen Medizin nicht gar ſo ſelten der Fall iſt, wo durch Verabreichung lindernder, in Wahrheit aber betäubender, raſch und energiſch wirkender Arzneien geheimnisvolle aber zweckmäßige biologiſche Mechanismen geſtört oder gar endgültig unterbrochen werden, mittels deren der Organismus vielleicht langſam, vielleicht mit Schmerzen, aber immerhin doch beſtimmt der wahren Geſundung entgegengegangen wäre. Während er jetzt durch ungeduldiges, unzeitiges, ja vorwitziges Handeln definitivem Siechtum oder gar dem Tode anheimfällt. Man erkennt untrüglich den guten Arzt an der Kargheit, mit welcher er Schlaf- oder Betäubungsmittel verordnet. Gut iſt dieſer Arzt nicht etwa nur deshalb, weil er den Mut hat, etwas zu unterlaſſen, was an ſich meiſtens ſchädlich oder die wahre Heilung verzögernd iſt, ſondern beſonders auch, weil er, infolge ſeines Verzichtes auf dieſe zweiſchneidigen Hilfsmittel, ſeine Erfindungskraft, ſeine Erfahrung, ſein Gedächtnis, ſeine Hingabe, ſeine Geduld, ſeine Ueberzeugungskunſt ganz anders betätigen muß, will er dem Kranken über ſeine Schmerzen und Beſchwerden hinweghelfen, ohne die Gefahr zu laufen, daß dieſer ſich gegen eine oft eingreifende, entſagungsvolle Kur auflehnt. Und zwar handelt es ſich hier nicht bloß um eine einſeitige Anſtrengung des Arztes, um ein Sich-Auswirkenlaſſen ſeiner geſamten Fähigkeiten, inbegriffen die Autorität, ſondern es ſpielt ſich da ein anderer Vorgang auf Seiten des Kranken ab, der für die Heilung und das ſpätere Ge-

ſundbleiben von großer Bedeutung iſt. Der Patient wird nämlich durch eine ſolche Behandlungsweiſe ſeines Arztes zur wirklichen Mitarbeit beigezogen. Der Krankheitsprozeß muß ihm nach Maßgabe ſeines Faſſungsvermögens und in angepaßter Form auseinandergeſetzt werden, damit er ſelber den Sinn ſeiner Mitbeteiligung erkenne und von der Unerſetzbarkeit ſeiner perſönlichen Anſtrengung völlig durchdrungen ſei. Denn man kann wohl vorübergehend eine pathologiſche Affektion auch bei paſſivem Verhalten ihres Trägers beheben, unmöglich aber gelingt es, eine mehr chroniſch ſich abwickelnde krankhafte Veränderung dauernd zu meiſtern oder gar in eine definitive Heilung überzuführen, ohne daß der Kranke in den Heilmechanismus gründlich eingeweiht und ſein Geſundungswille aufs energiſchſte mobiliſiert würde. Darin ſind wir ſicher alle einig: Geſundung iſt eine zentrale Angelegenheit, ein Geſchehen von innen heraus, das ausgelöſt und in dauernder Bewegung erhalten werden kann nur durch zielbewußten Appell des Arztes an die tiefſten aufbauenden, lebenerhaltenden Kräfte des Kranken. Es findet jeweilen eine Umkehrung ſtatt im Ablauf der biologiſchen Funktionen; der Ort dieſer Konverſion iſt letzten Endes die Seele des Menſchen. Von der Peripherie aus kann dieſer Mechanismus nicht in Gang gebracht werden, oder nur ſcheinbar und auf kurze Zeit; auch rein mechaniſche, phyſikaliſch-pharmakologiſche Mittel ſind zu dieſem Zweck ungenügend. Gelingt es dem Arzt nicht, einen chroniſch Leidenden in ſeiner Geſamtperſönlichkeit zu erſchüttern und auf ein neugeſetztes Ziel hin umzuſtimmen, ſo prallen alle ſeine peripheren Heilbeſtrebungen am paſſiven Widerſtand des unbewegten Kernes wirkungslos ab.

Mit der Geburtenregelung, mit dem Präventivverkehr verhält es ſich ganz ähnlich. Es ſind Maßnahmen an der Oberfläche, an der Peripherie; es ſind proviſoriſche Eingriffe, gerechtfertigt bloß durch die Not des Augenblickes, aber keine wahre Hilfe, kein Weg von Dauer, keine wirkliche Erlöſung aus unerträglichen Zuſtänden. Mechaniſche Regulationsvorgänge können dem Leben nie gerecht werden, geſchweige denn unſeren ſittlich-religiöſen Anforderungen; ſie ſind einſeitig, eben mechaniſch, leblos, ſie löſen keine lebendige Wechſelwirkung aus, ſondern bewirken durch ihre mathematiſche Starre ein Verkümmern der natürlichen, jedem körperlich und ſeeliſch einigermaßen geſunden Menſchen innewohnenden Selbſtbehauptungs-, Abwehr-, Verteidigungs- und Aufbaubeſtrebungen. Hier liegt eine ungeheuer große Gefahr, die in der Geburtenregelungsdebatte viel zu wenig berückſichtigt wird und auf die ich als Arzt ausdrücklich aufmerkſam machen muß. Einem Menſchen, der von Schmerzen gepeinigt iſt, einen Aufgeregten, den ſchreckliche Viſionen ängſtigen, kann man mittels einer Doſis Veronal ein ge Stunden Schlaf verſchaffen, aber an der Urſache ſeiner Schmerzen, am Ur-

ſprung ſeiner beängſtigenden Phantaſien wird dadurch nichts geändert. Wenn ich auch nicht leugnen will, daß eine gut durchſchlafene Nacht für den erſchöpften Kranken etwas unerſetzliches darſtellt, etwas wie eine ſchimmernde Oaſe inmitten der Wüſte des Leidens, ſo bleibt nichtsdeſtoweniger wahr, daß wir es hier nicht mit einem echten Heilmittel, ſondern mit einem, ſicherlich oft unumgänglichen, Notbehelf zu tun haben, der gerade durch den unmittelbaren Erfolg das große Riſiko der häufigen Wiederholung und mithin einer Verſchleierung der wirklichen Krankheitsſituation in ſich birgt. Unſere Aufgabe aber, als reelle Aerzte und Seelſorger, iſt es, die Wunde bloßzulegen, ſie von allen Verunreinigungen und allem Gangränöſen zu befreien, den Geſamtzuſtand des Organismus ſo zu heben, daß dieſer ſein Heilwerk vollbringen kann. Dieſer Wunde entſpricht im Geſchlechtsleben die ſchmarotzende Sinnlichkeit. Es gibt keine wahrhaftige Beſprechung des Problems der Geburtenregelung, ohne einen unerbittlichen, männlichen Blick auf dieſes wuchernde Geſchwüre. In der Literatur über das uns beſchäftigende Thema findet man nur kärgliche Angaben über die Bedeutung der geſchlechtlichen Enthaltung vor und während der Ehe, und einer Erörterung des Sinnes der Keuſchheit und ihrer Rolle im Haushalt der ſeeliſch-leiblichen Perſönlichkeit geht man vollends aus dem Weg, mit einer überlegenen Selbſtverſtändlichkeit, als wären dieſe Begriffe für den aufgeklärten Modernen überhaupt erledigt.

Aber, verehrte Anweſende, iſt es nicht wahr, daß dieſe Fragen der Abſtinenz, der Keuſchheit uns heute mehr denn je in der Seele brennen? Iſt es nicht nötig, daß wir zuerſt dieſe Angelegenheit aufklären, als die zentralſte Angelegenheit, bevor wir verſuchen, Richtlinien für die Geburtenregelung zu ziehen? Nicht daß die Anſichten erfahrener Menſchen über dieſes Problem ſo extrem auseinandergehen, wie ſonſt nirgendswo, nicht die Gefahr des Sich-Lächerlichmachens darf uns davor abſchrecken, dieſen ſchwierigen Punkt mit allem Ernſt und aller Gründlichkeit zu unterſuchen. Gewiß iſt es gerade für den Arzt keine leichte Sache, hier abſolut klar zu ſehen und allgemeinverbindliche Normen aufzuſtellen, für ihn, deſſen Theorien, Vorſchriften, Verordnungen mehr als diejenigen der Theologen durch die unerbittliche Wirklichkeit ſofort auf die Probe geſtellt werden. Und doch iſt es meine feſte Ueberzeugung, daß gerade von uns Aerzten, als den Prieſtern des Leibes, um mit Tolſtoj zu reden, der Impuls zu einer durchgreifenden Regeneration des Geſchlechtslebens ausgehen ſollte. Es dünkt mich, es ſollte uns dies umſo leichter fallen, als wir tagtäglich Zeugen ſind der grauſamſten Verheerungen, die auf dem Boden eines ungeordneten, keinen abſoluten ſittlichen Grundſätzen ſich beugenden Geſchlechtslebens entſtehen. Je ſchmerzlicher unſere Erfahrungen aus der Praxis, je größer unſere Ohnmacht vor der vollendeten Tatſache einer zerrütteten Ehe,

eines vorzeitig geknickten Mädchenſchickſals, eines gebrochenen Männerlebens, umſo leidenſchaftlicher, umſo hartnäckiger ſollte unſer Kampf um die Reinigung und Veredelung des ganzen ſexuellen Lebens entbrennen.

Wenn Sie mich nun fragen, ob ich als Arzt an die Durchführbarkeit der Enthaltungsregel in der Ehe ſtrikte glaube, ſo muß ich Ihnen in Demut und mit Beſchämung ſagen: Nein, ich kann das nicht behaupten. Es mag wohl Ausnahmen geben, vielleicht am eheſten noch beim weiblichen Geſchlecht, aber ſie ſpielen praktiſch keine Rolle, umſo mehr als es gar nicht immer die wertvollſten Naturen ſind, die konfliktlos leben. Natürlich denke ich jetzt nur an die innere, wirkliche Reinheit und nicht bloß an das äußerliche, oft rein zufällige Bewahrtbleiben vor dem Fall. Aber — und das iſt das Entſcheidende — nicht weil das Abſolute unerreichbar iſt, ſollen wir davon ablaſſen, mit täglich erneutem Entſchluß, mit täglich wiedererwachendem guten Willen uns ihm zu nähern; oder wie das von einflußreichen Perſonen heute vorgeſchlagen wird, gar den Verſuch machen, unſer Reinheitsideal ſo zu beſchneiden, daß es mit unſeren beſcheidenen menſchlichen Kräften erreichbar iſt. Für eine gewaltige Anzahl Menſchen aber bleibt es eine Frage, ob Enthaltung in der Ehe überhaupt möglich ſei. Das iſt eine Tatſache, über die wir uns keinen Illuſionen hingeben dürfen. Der behäbige Spießer fühlt ſich hier in keiner Weiſe beunruhigt! Wohl aber der Menſch, der ſich wirklich kennt, der, mitten im Geſchlechtsleben ſtehend, ſeine beſtändigen Gefahren, Verſuchungen, Einflüſterungen durchſchaut, unter ihnen leidet, ſich aber nicht entſchließen kann, mit dieſen geheimnisvollen Mächten ein für allemal einen faulen Frieden zu ſchließen. Verſtehen Sie mich recht: ich betrachte nicht Enthaltung an ſich als das unbedingt Erſtrebenswerte, die Hingabe an das Sinnliche im Rahmen des Würdigen als die Sünde, das dürfen Sie von einem Arzt nicht verlangen. Nein, es ſoll bloß die Keuſchheit der Kompaß ſein, in deſſen unbeirrbares Magnetfeld wir unſer Geſchlechtsleben willig ſtellen! Es gibt wohl keinen Einſichtigen, ich kann mir beſonders keinen rechten Arzt vorſtellen, der nicht einſähe, daß angeſichts der Macht des Geſchlechtstriebes und ſeiner bis in die feinſten Veräſtelungen unſerer leiblichen und ſeeliſchen Perſon reichenden Wirkungen eine ſolche richtunggebende Inſtanz dringendes Erfordernis iſt, damit die Abweichungen, denen der Menſch immer wieder verfällt, unbeeinflußt durch die moraliſchen Modeſtrömungen zur Norm zurückgedrängt werden. Auf dieſes ſcheinbar Lebensfremde, Starre abſolut verzichten, hieße ſich dem Kompromiß ausliefern. Ein ſolcher iſt denn auch der Präventivverkehr und die Geburtenregelung. An und für ſich ſcheinbar nichts Sündhaftes, ſind ſie doch unzweifelhaft dazu angetan, uns eine Zeitlang wenigſtens über die Gefahren hinwegzutäuſchen, in die wir

uns begeben, indem wir mittels eines klugen Eingriffes die Konſequenzen ausſchalten, deren Eintritt, beim ungekünſtelten Geſchlechtsverkehr, von gewaltiger Wirkung auf unſer geſamtes Geſchlechtsverhalten wäre. Man kann es vom Standpunkt einer wahren chriſtlichen Moral aus bedauern, daß der Menſch ſich vielfach nur aus Angſt vor den Folgen eines unſittlichen Lebenswandels beſtimmen läßt, nicht zu ſündigen, ſtatt aus reiner Abſicht recht zu tun, aber bei einem ſo mächtigen Trieb müſſen wir alle Bollwerke verſtärken, die es uns ermöglichen, ihn im Zaun zu halten; wir dürfen mithin die Kindsempfängnis nicht verhüten, wollen wir nicht damit eine ganz gefährliche Breſche in unſere moraliſche Schutzmauer ſchlagen. Unſere Ablehnung des Präventivverkehrs entſpringt alſo viel komplizierteren Motiven, als deſſen Befürworter annehmen. Es geht hier um etwas ganz anderes als bloß um die „veraltete Geſchlechsmoral". Meint man mit dieſer die philiſtröſe Angſt vor einer offenen Beſprechung des Sexuellen oder den Phariſäismus, mit dem dieſes Problem von vielen Menſchen der früheren Generation behandelt wird, ja, dann bin ich allerdings auch dagegen. Verſteht man aber unter „neuer, freier Geſchlechtsmoral" nichts anderes als Freiheit, ſich auszuleben nach allen Kanten, dann kann ich mich für dieſe Neuerung noch weniger begeiſtern. Unſere eigentliche Begründung aber iſt folgende: In einem ſo bedeutungsvollen Lebensvorgang, wie die Erzeugung eines neuen Menſchen einer iſt, den Schlußakt abzuwürgen, nur weil er große Verflichtungen und Opfer in ſich ſchließt, unter ſchlauer Bewahrung des erſten Teiles, der für den Menſchen höchſte Luſt darſtellt, iſt für den tiefer Denkenden einfach eine Barbarei, für den wahren Biologen einfach ein Widerſinn, für den Religiöſen einfach eine Sünde. Wer den Anfang will, muß auch das Ende wollen; oder zum allermindeſten, wer dem Genuß nicht entſagen kann, oder nicht will, ſoll auch die Konſequenzen tragen. Das iſt die ewige Ordnung der Welt. Daran gibt es nichts zu rütteln. Goethe, der es doch wußte, ſagte ſchon: Genießen macht gemein! Nirgends bewahrheitet ſich dieſer Ausſpruch ſo deutlich wie im Geſchlechtlichen. Wenn nun auch im ſexuellen Genießen nichts des Menſchen Würde Steigerndes liegt, ſo wird doch durch die willige, tapfere Hinnahme des Preiſes für dieſen Genuß dieſe Würde wieder gefeſtigt. Was aber geſchieht wohl allmählich mit jenen Menſchen, die ſich jahrelang, ja vielleicht Zeitlebens um die Bezahlung ihrer Schulden drükken? Ein Mann iſt, wer ehrlich zu ſeinen Taten ſteht. Vielleicht gibt es heute unter uns Männern ſo viele geiſtige Eunuchen eben wegen dieſer ſyſtematiſchen Prellerei an der Natur!

Bernhard Lang.

(Fortſetzung folgt.)

Die große Not.

IV.

4. Aus Sachsen.

(Ein persönliches Zeugnis.)

Am 1. April 1930 verlor mein Mann seine Stellung. Er war Geschäftsführer einer Siedlungsgesellschaft. Unter seiner Leitung sind zirka 200 schöne, gesunde und billige Einfamilienhäuschen in eigener Regie dieser Gesellschaft erstellt worden. Die augenblickliche Wirtschaftskrise bewirkte, daß diese Gesellschaft die eigene Regie einstellen mußte. So wurde mein Mann stellungslos.

Das Wort „stellungslos" ist für Sie in Ihrem Lande ein anderer Begriff als für uns augenblicklich in Deutschland. Ein Stellungsloser in einem Lande mit normalen Wirtschaftsformen kann wieder eine Stellung finden. Er kann auch, wenn er gesund ist, eine andere Arbeit tun. Eventuell kann auch seine Frau etwas finden. Bei uns heißt heute stellungslos sein, hineingestoßen werden in die große Armee der aus dem Arbeitsprozeß Ausgestoßenen, die unter den heutigen Verhältnissen fast gar keine Aussicht haben, wieder eingereiht zu werden in die Armee der Schaffenden. Mein Mann ist Schwerkriegsbeschädigter. Die Schwerkriegsbeschädigten Deutschlands schützt heute der Staat durch folgendes Gesetz: „Betriebe haben auf 20 Mann Belegschaft einen Schwerkriegsbeschädigten einzustellen." Die Betriebe Deutschlands reduzieren heute alle ihre Belegschaft. Einesteils wird menschliche Arbeitskraft überflüssig gemacht durch neue Maschinen, andernteils holt man aus den in Arbeit Stehenden heraus, was heraus zu holen geht. Da die Belegschaften sich reduzieren, werden die Stellen für die Schwerkriegsbeschädigten immer weniger. Das Absterben der deutschen Kriegskrüppel hält nicht Schritt mit dem Einziehen der für sie reservierten Stellen. Endresultat ist, daß heute eine große Menge schwerkriegsbeschädigter Arbeitskräfte auf dem Arbeitsmarkte liegen, für die keine Stellung vorhanden ist. Deutschland zahlt seinen Kriegsopfern je nach dem Grade der Erwerbsminderung eine Rente. Die Erwerbsminderung meines Mannes beträgt 80 Prozent. Er erhält dafür im Monat für sich, Frau und zwei Kinder einen Betrag von 73 Mark.

Selbst wenn ich die genialste Hausfrau der Welt wäre, könnte ich mit einer derartigen Summe nicht die primitivste Lebenshaltung meiner Familie bestreiten. Im Anfang der Erwerbslosigkeit geht es noch, es sind Reserven da. Es hilft auch dieser und jener. Aber allmählich zieht das Elend ein. Jetzt weiß ich, warum man Elend und Sorge im grauen Gewand versinnbildlicht. Die Wohnung kann nicht mehr gepflegt werden. Die Mittel zum Reinigen und pflegen kosten Geld. Wasser allein tut es nicht. Allmählich wird aus der sauberen, gepflegten Wohnung eine solche, die einen grauen, farb-

loſen Eindruck macht. Unſere Kleidung kann nicht mehr genügend gereinigt und gepflegt werden. Die Seife koſtet Geld, Gas und Elektriſch für das Bügeleiſen koſten Geld. Das Garn zum Stopfen koſtet Geld. Allmählich kommt auf das Loch nur ein Flicken, der ſich noch findet und nichts koſtet. Und allmählich hat unſere Kleidung den grauen Schimmer des Elends. Ja, ſelbſt unſere Geſichter werden grau. Die gleichförmige, primitive Ernährung, ſowie die reſignierende ſeeliſche Verfaſſung gibt dem Geſicht allmählich die graue Farbe, wie man ſie auch bei dem Zuchthäusler findet.

Ich übertreibe nicht, ja, ich glaube, daß ich nicht einmal alles richtig ſchildern kann. Wir gewöhnen uns an Dunkel und an Licht. Wir gewöhnen uns auch an das Elend und verlieren allmählich die Empfindung für ſeine Furchtbarkeit.

Man fürchtet heute für Deutſchland den Bürgerkrieg. Ich glaube nicht, daß ein Bürgerkrieg bei uns heute ſtarke Formen annehmen kann. Wir ſind zu müde dazu. Iſt das, was wir erlebten, nicht zuviel für ein Menſchenalter? Erſt der Krieg! Dann die Inflation, und heute dieſe furchtbare Wirtſchaftskriſe!

Wir zermürbten, müden Menſchen haben nur den Wunſch: Frieden, Frieden, Arbeit und Brot!

5. Eine kleinere Stadt in Sachſen.

26. Auguſt 1931.

Nachdem in den letzten Monaten die Zahl der Erwerbsloſen etwas zurückgegangen war, was im weſentlichen auf die Bauarbeiten zurückzuführen iſt, nimmt der Kreis der zu unterſtützenden Perſonen gegenwärtig in erſchreckendem Maße zu. Das iſt auch kein Wunder. Große und kleine Induſtriebetriebe, auch ſolche, die bisher als durchaus leiſtungsfähig galten, mußten ſchließen oder ſtehen vor der Stillegung. Arbeitsnot und Wohlfahrtsamt haben infolge davon gewaltigen Zulauf. Weil das Reich in der Arbeitsloſenverſicherung den Umfang der zu unterſtützenden Perſonen durch Notverordnungen der Leiſtungsfähigkeit der Verſicherung anpaßt, alſo enger ſchließt, ſcheiden fortlaufend Unterſtützungsempfänger aus, die der gemeindlichen Fürſorge zur Laſt fallen. Die Gemeinde iſt den Notverordnungen und den Maßnahmen des Reiches gegenüber machtlos und erſtickt ſchier unter den gewaltigen Laſten. Es iſt ſehr fraglich, ob in nächſter Zeit, beſonders im kommenden Winter, die Unterſtützungen in voller Höhe noch gezahlt werden können. Beängſtigt blicken wir in die Zukunft.

Die hieſige Bevölkerung iſt im Grunde genommen beſcheiden und zufrieden. Beſtimmte Kreiſe, die aus der Notlage für ſich Nutzen ziehen wollen und agitatoriſch tätig ſind, finden naturgemäß leicht Anhänger. Es bedarf großer Anſtrengung ſeitens der zuſtändigen Behörden, keine Unruhe unter den Hilfsbedürftigen entſtehen zu laſſen.

Der von uns verwaltete Ort *Buchholz* (Sachſen) zählt knapp 9000 Einwohner. Hiervon liegen der öffentlichen Hand *gegenwärtig* laufend zur Laſt:

1381 Arbeitsloſen- und Kriſenunterſtützungsempfänger (einſchließlich 719 Familienangehörige);
468 Wohlfahrtserwerbsloſe (einſchl. 259 Familienangehörige);
582 Sozialrentner, davon erhalten 155 einen ſtädtiſchen Zuſchlag, um notdürftig leben zu können;
98 Kleinrentner, das ſind ſolche, die von Zinſen leben konnten, denen infolge der Inflation und der Einbuße ihres Vermögens dieſe Möglichkeit genommen worden iſt;
43 ſonſtige Hilfsbedürftige, das ſind notoriſch arme Perſonen;
108 kranke, arbeitsunfähige Perſonen, die aus der Krankenkaſſe Unterſtützung beziehen.

Für die Unterſtützung hilfsbedürftiger Perſonen ſind auf Anordnung des Miniſteriums Richtſätze aufgeſtellt. Darnach werden bei uns, von einigen Ausnahmen abgeſehen, die Unterſtützungen im allgemeinen gezahlt:

	monatlich RM.	wöchentlich RM.
Alleinſtehende Perſonen mit eigenem Haushalt	36.—	8.50
Desgleichen im Haushalt anderer	32.80	7.70
Verheiratete Perſonen ohne Kind	48.—	11.20
Verheiratete Perſonen mit einem Kind	60.—	14.—
Verheiratete Perſonen mit zwei Kindern	72.—	16.80
Verheiratete Perſonen mit drei Kindern	84.—	19.60
Verheiratete Perſonen mit vier Kindern	96.—	22.40

Bisher haben die unterſtützten Perſonen teilweiſe durch die hier übliche Heimarbeit noch etwas zum Lebensunterhalt beigetragen. Durch das andauernde Zurückgehen der Induſtrie fällt auch dieſe Möglichkeit fort. Damit ſteigt die ohnehin vorhandene Not ins Unermeßliche. Die Leute ſind zum größten Teile auf die Unterſtützung, die kaum zum nötigſten ausreicht, angewieſen.

Vom Arbeitsamt werden je nach der Klaſſe der Verſicherung, maßgebend hierfür iſt die Höhe des Arbeitsverdienſtes, durchſchnittlich 12 RM. wöchentlich zuzüglich 1.50 RM. durchſchnittlich für jedes Familienangehörige gezahlt. Durch Notverordnung ſind Kürzungen in der Unterſtützungsdauer, Verlängerung der Karrenzzeit uſw. eingetreten.

Da die hier herrſchende Induſtrie: Poſamenten- und Papierverarbeitung hauptſächlich auf Luxus beruht, iſt auch keine Hoffnung vorhanden, daß mit einem Aufblühen über kurz oder lang gerechnet werden kann. Infolge dieſer Eigenart befindet ſich die geſamte Bevölkerung in der gegenwärtigen Zeit in einer unglücklichen Lage. Die Leiſtungsfähigkeit der privaten Wohlfahrtspflege, die in den

letzten Jahren hier viel Gutes unter der armen Bevölkerung getan hat, ist infolge der geschilderten Verhältnisse geschwunden.

Die den Hilfsbedürftigen gewährten Unterstützungen reichen gerade zur Bestreitung der nötigsten Lebensmittel und dergl. An die Anschaffung von Kleidung, Ersatz von Wäsche und dergl. ist freilich nicht zu denken. Viele Familien befinden sich infolgedessen in den traurigsten Verhältnissen. Im kommenden Winter wird es neben Heizungsmaterial vor allen Dingen an warmer Kleidung, Schuhen usw. sehr fehlen. Zu begrüßen wäre es daher, wenn sich Spender für solche Sachen finden würden.

Wir hoffen, mit den vorstehenden Ausführungen in kurzen Umrissen die zurzeit herrschenden Verhältnisse dargelegt zu haben und wären zu großem Danke verbunden, wenn Sie auf die Linderung der Not unserer äußerst zahlreichen Armen bei Ihren Freunden hinweisen würden. Dankbaren Herzens gedenken wir hierbei an die Anfang dieses Jahres überwiesene reiche Spende an Kleidern, Schuhen usw. sowie Bargeld.[1]) Wir haben damit viel Not und Elend abwenden können.

(Fortsetzung folgt.)

Aussprache

An den Pranger.

Ein Leser der „Neuen Wege" macht in einem Brief an den Redaktor eine Anregung, die diesem so überlegenswert scheint, daß er sie gern weitergeben möchte.

„Als ich gestern im neuesten Heft las, kam mir auf einmal eine Idee über etwas, das mir wichtig genug erscheint, um es Ihnen mitzuteilen. Ich raube Ihnen damit Zeit, ich weiß es, aber ist Ihnen diese Idee auch nicht so wertvoll oder schon bekannt, so hören Sie vielleicht dennoch gern einmal etwas aus Ihrem Leserkreis, der Ihnen weniger bekannt ist.

Unter Abschnitt „Die neuen Herren" veröffentlichen Sie die Liste von Leuten, die unter anderen die Macht besitzen, Riesensummen im Jahre für sich einzuziehen, damit sicher Raubbau an der Menschenarbeit treibend.

Wäre es nun nicht möglich, solches An-den-öffentlichen-Pranger-stellen auf anderes zu übertragen? Sollte man nicht einmal versuchen, alle Fabriken, die Kriegsgase, Bomben und alles, was zur neuen Kriegstechnik gehört, herstellen, bekannt zu geben?

Sollte man nicht versuchen, die „Wissenschaftler" zu ermitteln, die zum Beispiel diese Brisanzbomben erfinden, die, wie Gertrud Woker mitteilt, erst nach vielen Stunden explodieren, und die Namen dieser „Ueber-Mörder" zu veröffentlichen?

Alle, die wir Kriegshandwerk und seine Folgen verabscheuen, sollten wissen, wo die Stätten, die Laboratorien der „geistigen Rüstungen" sich befinden.

Es ist mir nicht bekannt, daß in dieser Hinsicht irgendwo etwas geschehen ist. Infolge Ihrer Veröffentlichung dieser paar Geldgierigen ist mir dieser Gedanke durch den Kopf geschossen.

Wohl habe ich aber schon früher darüber nachgedacht, auf welche Weise man

[1]) Aus der Schweiz!

Kriegen am praktiſchen begegnen könne. Ich habe mir geſagt, daß dieſe Gaſe, dieſe Fliegerbomben etc. doch irgendwo aufbewahrt werden müſſen. Auch dieſe Orte ſollte man ermitteln können, und es ſollte eine Organiſation von Dienſtverweigerern beſtehen, die im Kriegsfalle ſich vor die Tore dieſer Todeshäuſer ſtellen und gleich den Gandhi-Kämpfern dort ausharren und ſich eher umbringen laſſen, als ihre Abſperrung aufzugeben. Und es ſollte Chemiker unter den Antimilitariſten geben, die Mittel erfänden, die Bomben etc. unwirkſam zu machen, und alle Mittel ſollten mutige Männer verſuchen, wo es irgendwie möglich iſt, Kriegshandwerk zu beſchädigen! Vielleicht gehe ich mit dieſem letzten Gedanken zu weit, man darf vielleicht aus Gewiſſensgründen nicht einmal dieſe Teufelsmaſchinen zerſtören! Immerhin, die Veröffentlichung aller Fabriken, Direktoren, Chemiker, Erfinder etc., die bewußt für den Krieg arbeiten, iſt ein offener, gerader Weg und ein nicht zu unterſchätzendes Mittel gegen den Krieg. Oder irre ich darin? Ein Freund von mir hatte eine Stelle in der Fabrik X. in Y. Dieſe Fabrik hat ruhig Maſchinenteile (ich weiß nicht, ob für Kriegsgeräte, doch ließe ſich das erfahren) an Rußland geliefert. Geld läßt ſich alſo ganz gut von dieſen „Feinden" nehmen." *E. B.*

Religiös-ſozialiſtiſche Konferenz in Bad Boll.

In der Woche nach Oſtern, vom Montag bis Freitag (28. März bis 1. April) ſoll in Bad Boll eine Konferenz von deutſchen (namentlich ſüddeutſchen) und ſchweizeriſchen religiöſen Sozialiſten ſtattfinden. Ihr Zweck iſt, der Klärung und Vertiefung unſerer Bewegung, namentlich auf der zentralen Linie, zu dienen. Dafür ſchien den Veranſtaltern eine Auseinanderſetzung mit dem, was im Namen Blumhardt enthalten iſt, beſonders geeignet. Das Geſamtthema der Konferenz lautet daher:

Blumhardt und wir.

Es ſoll in drei Unterthemen zerlegt werden:

I. *Die Erwartung des Reiches Gottes* — mit beſonderer Beziehung auf den *Sozialismus;*
II. *Religion, Chriſtentum, Kirche, Theologie, Dogma* — mit beſonderer Beziehung auf das *Gottloſen-Problem;*
III. *Die ſittlichen Fragen* — mit beſonderer Beziehung auf das *Gewalt- und Sexualproblem.*

Dieſe Unterthemen ſollen den Rahmen für eine Ausſprache über die darin angedeuteten Gegenſtände abgeben. Eingeleitet wird die Ausſprache jeweilen durch ein Referat. Als Referenten ſind in Ausſicht genommen: Für I. Pfarrer *Robert Lejeune* in Zürich; für II. Dr. *Leonhard Ragaz* in Zürich; für III. Pfarrer *Eduard Lempp* in Nordhauſen (Württemberg). Je nachdem werden über einzelne Punkte der Ausſprache noch beſondere ausführliche Voten Kompetenter eingeſchaltet. Als Teilnehmer ſind nicht etwa bloß Theologen, ſondern auch „Laien" gedacht, Männer und Frauen, Alt und Jung. Die Koſten des Aufenthaltes in Boll belaufen ſich auf 18 Mark (für Studenten auf 16 Mark); in der Jugendherberge auf 16.60 Mark (für Studenten 14 Mark). Bei zahlreicher Beteiligung können dieſe Preiſe

noch herabgesetzt werden. Für Schweizer sei bemerkt, daß die deutschen Bahnen viel billiger sind als die unsrigen.

Es ist sehr zu hoffen, daß trotz der auch für uns schwieriger gewordenen wirtschaftlichen Lage eine größere Anzahl schweizerischer Freunde die Gelegenheit benutzen werden, die Stätte aufzusuchen, an der so Großes geschehen ist und die auch für die religiös-soziale Sache entscheidende Bedeutung besitzt. Dabei handelt es sich keineswegs darum, daß wir durch diese Veranstaltung etwa Blumhardt einfach für uns in Anspruch nehmen oder umgekehrt uns auf Blumhardt festlegen wollten, aber die Vertiefung in das, was in Boll erlebt, getan und verkündigt worden ist, bedeutet ganz sicher ein wertvolles Mittel, unsere Sache im Zentrum fester und klarer zu machen. Auf denn, in der Auferstehungswoche, nach Boll, wer es irgend machen kann! *Leonhard Ragaz.*

Die Anmeldungen von der Schweiz aus richtet man am besten an Dr. *Leonhard Ragaz,* Gartenhofstraße 7, Zürich 4, der sie an den deutschen Leiter der Konferenz, Pfarrer *P. Weitbrecht* in Heilbronn-Neckargartach, weitergeben wird. Die erste Hauptverhandlung am Dienstag wird so angesetzt, daß Schweizer, die am Abend vorher bloß bis Stuttgart oder Ulm gelangen, dazu noch rechtzeitig erscheinen können. Ueber die Reiseroute sollen im nächsten Hefte Angaben kommen.

Zur Weltlage

Das brennende Schanghai.

Das, was nun im Osten vorgeht und was augenblicklich durch das brennende Schanghai symbolisiert wird, ist so furchtbar, daß sogar die Furchtbarkeiten des Weltkrieges davor zu verblassen scheinen. Vielleicht auch ist es umso furchtbarer, weil es *nach* dem Weltkrieg geschieht, weil es nach dem Weltkrieg *möglich* ist. Dieses von allen Resten von menschlicher und göttlicher Scheu entblößte Vorgehen der Japaner, diese brennende Chinesenstadt von Schanghai, diese Luftgeschwader, die auf die chinesischen Schützengräben ihre Bomben werfen, mit Maschinengewehren über sie wegfegen und den Chinesen, wie es in den Berichten heißt, damit entsetzlichen Schaden antun und die über eine friedliche Stadt aus der Höhe eine Sturzflut von Tod und Feuer ausschütten, die armen chinesischen Soldaten, die sich dagegen in ihren Gräben verzweifelt wehren, die amerikanischen, englischen, französischen, italienischen Kriegsschiffe, welche diesem Schauspiel tatenlos beiwohnen — das alles ist nicht mehr menschlich, das ist ein Spiel der Dämonen und ihres Fürsten.

Wir fragen — vielleicht törichterweiſe — nach dem *Warum* oder *Wozu* dieſer furchtbaren Dinge. Iſt das brennende Schanghai vielleicht die Totenfackel einer Welt? Welcher Welt? Unſerer „Kulturwelt", unſerer heutigen Menſchenwelt? Oder bloß derjenigen Welt, welche direkt in dieſe Dinge mündet: der Welt des Imperialismus, des Krieges, der Gewalt? Sollte unſer Geſchlecht, das den Weltkrieg geſehen hat, aber doch nicht *recht* geſehen, nicht mit wirklich ſehenden Augen, noch eine Repetition im Kleinen nötig haben, um nun, nachdem doch in den dreizehn Jahren nach dem Kriegsende ihr das Bewußtſein um den Sinn dieſer Dinge geweckt worden, endlich ganz wach, ganz ſehend zu werden?

Wir ſehen in der Tat am Bilde des brennenden Schanghai alles, was nötig iſt. Da iſt der *Luftkrieg*, deſſen Schrecken unſere advocati diaboli, die Verteidiger von Krieg und Militär, ſo frech zu leugnen verſuchen: die zerſtörte, flammende, von den Leichen friedlicher Frauen und Kinder erfüllte Chineſenſtadt von Schanghai, eine Stadt, ſo groß oder wohl noch viel größer als Zürich, zeigt uns, was wir zu erwarten haben. Die Verluſte der Soldaten werden in Hunderter-, die der Zivilbevölkerung in Tauſenderzahlen angegeben. Wir ſehen, wohin uns Wiſſenſchaft und Technik führen, wenn ſie, von Gott abkommend, in den Dienſt des Teufels treten.

Wir ſehen den *Lügenapparat* am Werke, der den Krieg einleitet und begleitet und ihn allein möglich macht. Wenn man von den „Banditen" lieſt, welche die Japaner vertreiben wollen, während ſie doch ſelbſt als Banditen im Rieſenmaßſtab auftreten; [1]) wenn man aus Japan ſogar von Leuten des Verſöhnungsbundes gewiſſe Dokumente erhält, die das heilige Recht der Japaner beweiſen ſollen; wenn man lieſt, wie dieſe dem Völkerbund und der Welt vordemonſtrieren, daß ſie von den böſen Chineſen „angegriffen" ſeien, dann wird man nicht nur merkwürdig an das erinnert, was wir in dieſer Beziehung während des Weltkrieges erlebten, ſondern es kommt uns vor, als wollten die Japaner alle jene von uns ſolange geübten Dinge gefliſſentlich repetieren, um uns in dieſem hölliſchen Spiegel unſer eigenes Bild zu zeigen, das Bild unſerer Kultur!

So ſehen wir auch die andere furchtbare Verbündete des Teufels an der Arbeit: die *Kriegsinduſtrie*. Immer deutlicher und immer furchtbarer tritt ſie aus dem Hintergrund hervor. Man erfährt das Unerhörte, daß ſogar der franzöſiſche Staat den Japanern 800 Millionen Franken geliehen habe unter der Bedingung, daß der größere Teil dieſer Summe für Kriegslieferungen aus Frankreich verwendet

[1]) In der „Neuen Zürcher Zeitung" vom 12. Februar erzählt ein japanfreundlicher Berichterſtatter, Walter Boßhard, auf Grund von Augenſchein Taten der japaniſchen Soldateska, die an diaboliſcher Grauſamkeit alles aus dem Weltkrieg Vernommene überbieten und nur an dem von den Türken den Armeniern Zugefügten ein Gegenſtück haben.

werde, und daß die Munitionsfirma Hotchiß auch ſchon Rieſenaufträge bekommen habe. Der franzöſiſche Marineminiſter Dumont, Abgeordneter für die Abrüſtungskonferenz, iſt Präſident des Verwaltungsrates der Banque Franco-Japonaise, unter den Mitgliedern des Verwaltungsrates aber befindet ſich auch Eugène Schneider, der Mitbeſitzer der großen Waffenfabrik Schneider-Creuzot. Das übrige kann der Leſer ſich ſelber ſagen. Aber auch England macht mit. Die Regierung Macdonalds, des einſtigen Kriegsgegners, gibt kaltblütig zu, daß engliſche Kriegslieferungen im Werte von mehreren Hunderttauſenden nach China und von vielen Millionen nach Japan gegangen ſeien, und erklärte, daß man nicht daran denke, das zu verbieten. Ebenſo machen es Amerika, Deutſchland, die Tſchechoſlowakei und nicht zuletzt die Schweiz. Von dieſer ſoll an anderer Stelle noch die Rede ſein. Fügen wir hinzu, daß an der New-Yorker Börſe infolge dieſes glänzenden Geſchäftes eine Hauſſe eingetreten ſei! Und Schanghai brennt, zu Tauſenden ſterben in den Trümmern ſeiner Häuſer Frauen und Kinder, die Welt droht in einen neuen Weltbrand zu verſinken — um der Munitionsfabriken und Kriegsinduſtriellen willen. So läuft der Kapitalismus wie in Arbeitsloſigkeit, Hungersnot und Bürgerkrieg, ſo auch in Völkerkrieg und Raſſenkrieg, überall aber in Tod und Hölle aus.

Wir ſehen aber noch mehr: wir ſehen die *Großmächte* in ihrem wahren Bilde. Sie ſchauen zu. Sie, die wegen einer beleidigten Konſulatsflagge mit Kriegsſchiffen und Luftgeſchwadern zu drohen ſofort bereit ſind, ſie ſehen dieſem Morden und Brennen ruhig zu, trotz dem Völkerbundspakt, trotz dem Kelloggpakt, trotz dem Neunmächtepakt, trotz *allen* göttlichen und menſchlichen „Pakten". Sie, die ſo raſch zur Hand ſind, wo irgendwo Kapitalien gefährdet ſcheinen, entwickeln gegenüber einem der ſchändlichſten Völkerverbrechen aller Geſchichte eine wahrhaft engelhafte Geduld; ſie, die gegenüber allen Wehrloſen Löwen und Tiger ſind, verwandeln ſich in Lämmer, wo ihnen ſelbſt die Gewalt entgegentritt. Dieſe Noten an Japan ſind ſanft wie ein Brief an eine etwas entgleiſte Geliebte. Wenn ſie ihre Kriegsſchiffe nach Schanghai ſenden, ſo wird nachdrücklich erklärt, es geſchehe nur des Schutzes „der eignen Intereſſen" willen, damit ja niemand etwa auf den Gedanken komme, ſie könnten etwa gar das „Intereſſe" der gemordeten und mißhandelten Frauen und Kinder oder des geſchändeten Völkerrechtes wahren wollen. Noch mehr: man ſieht allmählich deutlich, daß einige dieſer Mächte, die zu Schützern des Völkerrechtes berufen wären, Japan direkt begünſtigen und heimlich ermutigen. Das gilt ſowohl vom reaktionären Frankreich wie von den engliſchen Tories. Ihnen iſt Japan nicht bloß als möglicher Bundesgenoſſe gegen Rußland (und allfällig auch Amerika!) wichtig, nein, es iſt ihnen auch ſympathiſch als Vertreter eines Prinzips, dem ſie ſelbſt huldigen, des Gewalt-

prinzips, und dazu als Ordnungsmacht, wie ſie ſagen, während das revolutionäre China ihnen verdächtig iſt. Das ganze Großmachtſyſtem und Großmachtweſen enthüllt ſich im Flammenſchein von Schanghai als das, was es iſt: als eine *dämoniſche* Macht, die zum Sturze reif und überreif iſt.

Das iſt das Bild, das aus den Flammen von Schanghai aufſteigt. *Das* kann man dort ſehen! Wird die Welt, beſonders die Welt des Abendlandes, es verſtehen? Wird man es in Genf verſtehen?

Es gibt Leute, die etwas anderes ſehen, Leute, die ſich für ſehr geſcheit halten. „Man ſieht", ſo ſagen ſie, „man ſieht an dem Beiſpiel Schanghais und der Mandſchurei, wie es einem Volke geht, das ſich nicht rüſtet; man ſieht, wie es dem Schwachen geht, der in der Nachbarſchaft eines Starken lebt; man ſieht, wie die Gewalt herrſcht und das Recht nichts iſt, nichts der Völkerbund, nichts der Kelloggpakt, nichts die Friedensbewegung; man ſieht, wie töricht heute die Abrüſtung wäre; man ſieht . . .!"

Ja, man ſieht und rüſtet. Es iſt ja klar! China wird ſich nun erſt recht militariſieren, Amerika erſt recht rüſten, ebenſo Rußland, ja, alle Welt. „Man ſieht!"

Ja, ſieht man wirklich das? Sieht man nicht, wenn man noch ein bißchen beſſere Augen hat und noch ein klein wenig weiter denkt, daß eben der Schwache vergewaltigt wird, wo es keine höhere Ordnung gibt. Einer iſt aber immer der Schwächere. Man ſieht, wohin die Rüſtungen führen, was der Geiſt des Nationalismus wirkt, von dem Japan erfüllt iſt, wohin eine wahnbeſeſſene Militärkaſte ein Volk treiben kann. Man ſieht, was all dieſe rieſigen Rüſtungen nützen: all dieſe Mammutflotten zu Waſſer, in der Luft, unter dem Waſſer und all dieſe koloſſalen Landheere, all dieſe fünfundzwanzig Milliarden Rüſtungsausgaben im Jahre verhindern nicht, daß bei einer beſtimmten Konſtellation, die durch dieſen Zuſtand ſelbſt erzeugt iſt, das ganze Abendland, Europa mit Amerika zuſammen, ohnmächtig und beſchämt vor der Frechheit einer Militärkaſte ſtehen, die den Augenblick zu benutzen weiß. *Das* ſieht man; *dieſe* Sicherheit gewähren die Rüſtungen: die Sicherheit der Kataſtrophe! *Das* ſieht man, wenn man noch ein bißchen geſcheiter iſt, als dieſe ſich ſo geſcheit dünkenden Gewaltgläubigen und Kritiker der Abrüſtung. Man ſieht, wie Europa und Amerika, dieſes ganze Rüſtungs-, Macht-, Geld- und Gewaltſyſtem, worin dort Chriſtentum und Kultur ausgelaufen, durch die Flammen von Schanghai beleuchtet und gerichtet werden.

Japan aber wird mit Sicherheit ſeine Kataſtrophe erleben. In den Flammen des brennenden Schanghai wird ſein dämoniſcher Weltmachtstraum zuſammenbrechen. Denn es gibt eine ſittliche Weltordnung — trotz alledem! —, es gibt eine Nemeſis — trotz alledem! es gibt einen heiligen, ſtarken Gott und ſein Gericht — trotz alledem!

Gott kann auch die Motive der Weltmächte benützen. England und Frankreich, aus der Befangenheit ihrer kurzſichtigen Gedanken und Begierden erwachend, werden erkennen, daß es ſich jetzt nicht mehr um Rußland handelt oder um Kriegslieferungen, ſondern um das Schickſal der Weißen im Bereiche des ſtillen Ozeans und damit in der ganzen Welt. Sogar in die Schädel engliſcher Dyehards wird dieſes Licht dringen. Damit ſteht auf einmal die langerwartete Auseinanderſetzung zwiſchen Weißen und Gelben rieſengroß vor uns. Aber ſtatt mit der geeinigten „gelben Raſſe" haben wir es mit einem einzigen Vertreter derſelben, der die ungeheure Mehrheit der andern Glieder der Raſſe zum Todfeind hat, zu tun. In dieſem Zuſammenſtoß iſt Japan zum Erliegen verurteilt. Aber es erhebt ſich aus dem Kampfe die Rieſenaufgabe einer Löſung des Raſſenproblems und damit auch des Friedens im „friedlichen" Ozean. Auch über den Flammen von Schanghai iſt Gott am Werke.

Das beratende Genf.

Wenn Gott „mächtig im Streit" bleibt, ſo iſt der *Völkerbund* ohnmächtig. Das liegt zu Tage. Es braucht wieder keine beſondere Geſcheitheit, um das zu ſehen. Seine Unfähigkeit, die Sanktionen gegen Japan zu vollziehen, und ſeien es auch bloß die wirtſchaftlichen, bedeutet den Bankrott ſeiner bisherigen Form. Darüber muß freilich durchdringende Klarheit herrſchen.

Aber das iſt etwas anderes, als das übliche bald wütende, bald ſpöttiſche Geſchimpfe. Es muß vielmehr mit allem Nachdruck erklärt werden, daß es etwas Wohlfeileres und Geiſtloſeres nicht gibt, als dieſe Art von Völkerbundskritik. Uns kann man wirklich nicht vorwerfen, daß wir gegen ihn blind ſeien und die Schärfe unſerer Kritik hat uns genug Tadel eingetragen. Aber unſer Tadel galt und gilt der moraliſchen Lahmheit und Feigheit der offiziellen Leiter des Völkerbundes wie vieler ſeiner inoffiziellen ſog. Freunde, nicht ſeiner materiellen Ohnmacht. Und *wir* haben etwas für ihn *getan,* was von jener andern Art von Kritikern meiſtens nicht geſagt werden kann. Was meinen ſie denn eigentlich mit ihrem Losprügeln auf den „Völkerbund"? Was iſt denn der Völkerbund? Der Völkerbund ſind doch *wir.* Er iſt ſo wie die Völker ſind. Die Völker ſind es, die in irgend einer Form, ſei's in parlamentariſcher, ſei's in anderer, jene Menſchen und Mächte ſtützen, die dann den Völkerbund in der Hand haben. Hier ſollen die Kritiker einſetzen. Dann gehen wir mit ihnen. Am merkwürdigſten macht ſich dies Geſchimpfe von Seiten der Sozialiſten, namentlich wenn es mit der üblichen Renommiſterei verbunden iſt: „Die Arbeiterſchaft wird es machen. Sie wird den Krieg überwinden und einen wahren Völkerbund ſchaffen." Als ob nicht die Arbeiterſchaft 1914 ebenſo begeiſtert in den Krieg gezogen wäre wie die andern! Als ob nicht der Sozialismus als Bolſchewismus

ein neuer furchtbarer Militarismus geworden wäre und als Sozialpatriotismus eine Stütze des alten! Als ob der Sozialismus zur Befriedung der Welt in dieſer ganzen Zeit etwas Entſcheidendes getan hätte! Im Angeſicht dieſer offenkundigen Tatſachen ſich in die Bruſt werfen und mit verächtlicher Kritik der andern, die wenigſtens etwas *getan* haben, erklären: „Die Arbeiterſchaft wird es ſein (oder gar: *iſt* es), welche ... uff.", kann nur der naivſte Phariſäismus oder die ausgeſchämteſte Demagogie. Eine rieſige *Aufgabe* ſteht vor ihr, und ſie hat alle Urſache, vor ihr demütig und beſchämt zu ſtehen. Erſt wenn ſie zu ihrer Löſung entſcheidende Taten getan hat — wozu bloß ein entſchloſſener *Wille* und ein wirklicher *Glaube* nötig wären —, wird ſie Anlaß zum Rühmen haben.

Aber auch jene „Stützen" des Völkerbundes, die ſich all die Jahre her moraliſch entrüſteten, wenn wir von ihm und von den ihn vertretenden freien Organiſationen *Charakter* forderten, haben Anlaß, mit ſich ſelbſt ins Gericht zu gehen. Wenn nun, vor eine entſcheidende Probe geſtellt, der Völkerbundsrat *keinen* Charakter gezeigt hat, ſo ſind ſie ſelbſt daran vor allem mitſchuldig. Sie hätten helfen ſollen, ihm das Rückgrat zu ſtärken, als es noch Zeit war, ſtatt all ſein lahmes, halbherziges und feiges Weſen mit ſchönen Reden zu verhüllen. Es zeigt ſich nun, wo ſeine *wahren* Freunde zu finden waren.

Wenn das geſagt iſt, dann muß man ſich klar machen, daß in der ganzen Konſtruktion des Bundes, die in Not und Haſt errichtet werden mußte, von Anfang an allerlei nicht in Ordnung war. Beſonders in Bezug auf die *Sanktionen.* Ich frage: Hat eigentlich jemand von uns annehmen können, daß dieſe Sanktionen „im Ernſtfalle", d. h. wenn es ſich um eine den Frieden brechende oder bedrohende Großmacht handelte, ausgeführt würden? Ich ſelbſt habe nie damit gerechnet. Die militäriſchen hätte ich ja nicht einmal wünſchen können, aber ich hielt auch die wirtſchaftlichen für unmöglich. Dieſe Sanktionen mochten vielleicht als *Drohung* etwas bedeuten, im übrigen aber beruhte die Wirkung des Bundes allein auf ſeiner *moraliſchen* Kraft, die zu ſtärken darum unſer Beſtreben war. Die Sanktionen waren eine unſolide Stelle in der Konſtruktion des ganzen Baues, und gerade an dieſer Stelle iſt es zum Zuſammenbruch gekommen.

Dieſen Bankrott des Völkerbundes kann man ſich nicht ſchmählich genug vorſtellen. Schon die ganze allzuformelle, allzujuriſtiſche Art, womit er die chineſiſch-japaniſche Sache anfaßte, ließ allen großen und kraftvollen Sinn vermiſſen. In dieſe Maſchen eines juriſtiſchen Formalismus flüchten ſich Feigheit und Liſt. Das Verſagen wird aber auch daran beſonders deutlich, daß immer noch ſeine Verräter und Schänder, die Japaner, wohlgemut im Rate ſitzen und in der Abrüſtungskonferenz mitmachen. Er wird noch faſt deutlicher an

dem Schickſal jener „Studienkommiſſion", die, ſtatt ſo ſchnell als nur möglich ſich zu bilden und ſich im Luftſchiff nach der Mandſchurei zu begeben, ſo langſam als nur möglich und nur aus ſehr problematiſchen Perſönlichkeiten gebildet wird, dann Reiſeſchwierigkeiten entdeckt, die gar nicht beſtehen, und endlich erklärt, ſie gedenke im April in der Mandſchurei zu ſein und im September, ein Jahr nach dem Ausbruch der Feindſeligkeiten, Bericht zu erſtatten, dafür aber einen Kredit von 900 000 Goldfranken (der wohl noch erhöht werden wird) verbraucht — eine Schindluderei ohnegleichen! Aber je mehr man hinter die Kuliſſen ſchaut, deſto mehr verſteht man. Und es iſt ein trauriges Verſtehen! Denn es ſcheint Tatſache zu ſein, daß beſonders England, das Torie-England, darauf aus iſt, den Völkerbund zu ſprengen. Es ſoll zu dieſem Zwecke die Demiſſion des Generalſekretärs Eric Drummond, dieſer bürokratiſchen Gliederpuppe, veranlaßt haben — dieſe Demiſſion, über die dann ſo viel gejammert wurde; es den Verſuch gemacht haben, den Weiterbau des Völkerbundspalais (um das es im übrigen nicht ſchade wäre!) zu verhindern — zum gleichen Zwecke. Japan ſelbſt droht mit dem Austritt, falls ihm etwas Ernſtliches geſchehe; das ermuntert gewiſſe Deutſche zu ähnlichem Vorgehen. In Genfer Völkerbundskreiſen muß ein förmliches sauve qui peut ausgegeben worden ſein, das ſich beſonders auch darin äußerte, daß man trachtete, ſeine Penſion in Sicherheit zu bringen!

Was nun? Sollen wir den Völkerbund preisgeben?

Davon kann keine Rede ſein. Wir können den Völkerbund nicht entbehren. Das iſt's, was jedem klar ſein und darum auch alle törichte Schimpferei verhindern ſollte. *Die Lehre, die wir aus all dieſen Ereigniſſen zu ziehen haben, iſt vielmehr ganz deutlich die, daß wir an Stelle der zuſammengebrochenen Notkonſtruktion einen neuen, ſolideren Bau errichten müſſen.*

Die Abrüſtungskonferenz.

Das iſt's, was nun die Franzoſen verſuchen, und darin vor allem beſteht die Bedeutung ihres neueſten Vorſtoßes. Der Völkerbund ſoll auf neue Grundlagen geſtellt werden. Er ſoll aktiviert werden; er ſoll die Mittel in die Hand bekommen, ſeinen Beſchlüſſen Nachdruck zu verleihen. Die Völkerbundspolizei und Völkerbundsarmee ſollen geſchaffen werden und damit erſt eine Exekutive des Völkerbundes und die Möglichkeit wirkſamer Sanktionen. Damit ſoll eine Kontrolle der nationalen Rüſtungen, eine Abſchaffung der eigentlichen Angriffswaffen (außer für die Zwecke des Völkerbundes), ein Verbot des Luftkrieges verbunden und mit alledem eine Vorbedingung wirklicher Abrüſtung erfüllt werden.

Es ſind das alte Pläne. Ihre letzte Geſtalt, das ſog. Genfer Protokoll, dem auch wir Antimilitariſten, mit einigen Vorbehalten, zu-

geſtimmt hatten, iſt durch die engliſchen Tories zu Fall gebracht worden, welche mit den Amerikanern die wirklichen Hauptfeinde der Weltbefriedung ſind und nicht die Franzoſen, wie man törichterweiſe immer behauptet.

Den Franzoſen liegt es dabei an der *Sicherheit*. Damit ſtoßen wir auf dieſen Punkt des Abrüſtungsproblems, der nun in den Vordergrund getreten iſt. „Erſt Sicherheit, dann Abrüſtung!" Wir haben dieſe Loſung bekämpft und tun es immer noch und ſtellen ihr die andere gegenüber: „Erſt Abrüſtung, dann Sicherheit!" Damit reihen wir uns zunächſt in die Front, welche Frankreich gegenüberſteht. In der Tat imponiert uns der ganze Feldzug, den nun ſeit längerer Zeit beſonders Förſter und in ſeinem Gefolge der Leitartikler der Baſler „Nationalzeitung", Ludwig Bauer, und andere gegen die Abrüſtung führen, nicht im Geringſten. Ihre Argumente ſind allzu wohlfeil und unterſcheiden ſich nur ganz wenig von der bekannten Loſung: Si vis pacem, para bellum. Daß Armeen und Rüſtungen nicht Sicherheit ſchaffen, ſondern umgekehrt ein Element ſchlimmſter Unſicherheit ſind, iſt eine Theſe, über die man unter Verſtändigen nicht mehr diskutiert. Auch Förſter und Bauer wagen ſie im Ernſte nicht zu beſtreiten. Aber wir müſſen noch weiter gehen: *Der ganze Sicherheitswahn muß zerſtört werden* — nicht bloß der Wahn, daß Armeen Sicherheit bedeuten, ſondern überhaupt der Wahn, daß es ſolche äußeren Sicherungen und Sicherheit in dieſem äußeren Sinne gebe. Und von hier aus muß zu dem Wagnis aufgefordert werden, es mit einer anderen „Sicherheit" zu verſuchen, zum Wagnis der Abrüſtung, welches Wagnis aus einem *Glauben* fließt, dem Glauben an den *Geiſt* und *ſeine* Macht. Dieſen Sinn hat die Loſung: „Erſt Abrüſtung, dann Sicherheit!" Von dieſem Sinn ſcheint weder Förſter noch Bauer eine Ahnung zu haben. Aber nie wird es zu einer Abrüſtung kommen, wenn *dieſe* Sicherheit fehlt. Solange das der Fall iſt, wird man Angſt haben, ſich durch Waffen zu ſichern trachten, ſo töricht das auch iſt.

Aber wenn dies feſtgeſtellt iſt, dann darf und muß man dem Sicherheitsproblem noch einmal ins Auge blicken. Es hat auf alle Fälle einen Kern von Berechtigung. Ja, es verſteht ſich ſogar von ſelbſt, daß auch wir ſoviel Sicherheit als möglich ſchaffen wollen, auch abgeſehen von jener höchſten Form von Sicherheit. So halten wir es ja auch im gewöhnlichen Leben. Wir ſtellen, wenigſtens wenn wir an Gott glauben, für den Schutz unſeres Lebens und alles deſſen, was uns wertvoll iſt, auf Gottes Macht ab. Aber wir verſäumen deswegen nicht allerlei Sicherungen und Verſicherungen, die eben Gottes Gnadenmittel ſein ſollen. Darum ſind wir auch im Völkerbund für eine Rechtsordnung, die über den Angelegenheiten der Völker wacht und ſogar für eine wirkſame Exekution für deren Beſchlüſſe: eine Völkerbundspolizei, die wir freilich vom *Militär* ſcharf unter-

ſcheiden. Der franzöſiſche Plan ſcheint uns in dieſer Beziehung etwas Richtiges zu wollen.

Wir begreifen — wenigſtens der Schreibende tut es — auch den Anſpruch der Franzoſen auf Sicherung gegen Deutſchland. Wir *begreifen* ihn — das will nicht heißen, daß wir ihn an ſich für richtig oder notwendig halten, oder daß er eine allerhöchſte Haltung bedeute. Aber wer einmal auf den Schlachtfeldern, Friedhöfen und verheerten Gebieten Frankreichs geſtanden hat, und wer auf der andern Seite die Kraft und Verblendung des deutſchen Nationalismus kennt, der ſieht ſich genötigt, die franzöſiſche Sicherheitsforderung ernſt zu nehmen. Und überhaupt: wir ſtehen damit vor einem Haupthindernis der Abrüſtung und der europäiſchen Befriedung. Wenn wir zu dieſen gelangen wollen, ſo muß es irgendwie beſeitigt werden. Ein Problem von dieſer Hartnäckigkeit hat einfach ein Recht, wenn vielleicht auch nicht in derjenigen Form, wie es ſelbſt das meint.

Welche Sicherheit wünſcht denn Frankreich und welche kann ihm gegeben werden? Und zwar, ſoweit eben Deutſchland in Betracht kommt. Man pflegt zu behaupten, Frankreich verſtehe unter ſeiner Sicherheit lediglich die Stabiliſierung der durch den Verſailler Vertrag geſchaffenen Verhältniſſe. Das iſt jedenfalls nur teilweiſe richtig. Man müßte dieſe Behauptung zunächſt umkehren und ſagen: *der Verſailler Vertrag und die durch ihn bedingte Situation ſind gerade aus dem Streben Frankreichs entſtanden, ſich Sicherheit zu verſchaffen.* Käme ihm auf einer *andern* Linie Sicherheit entgegen, ſo wäre es ſchon bereit, über den Verſailler Vertrag und die Neugeſtaltung der europäiſchen Verhältniſſe mit ſich reden zu laſſen. Aber noch einmal: Welches wäre denn dieſe Sicherheit?

Eine mögliche Antwort wäre: „England und Amerika ſollen durch gewiſſe Abmachungen Frankreich dieſe Sicherheit gewähren.“ Aber abgeſehen davon, daß dies Utopie wäre, ſo wäre dieſe Art von Sicherheit allzuäußerlich und allzuſehr den Schwankungen des politiſchen Wetters ausgeſetzt. Darum genügt ja auch der Locarnopakt Frankreich nicht. Es muß eine natürlichere, innerliche Sicherheit ſein. Wo wäre ſie denn wohl zu finden? Die Antwortet lautet: *In einer feſten, klaren und zuverläſſigen deutſchen Politik, die auf Frieden, Verſtändigung und europäiſche Einigung gerichtet wäre.* Eine ſolche hat es bis jetzt, von den allererſten Zeiten nach dem Kriege abgeſehen, nicht gegeben. Nicht einmal Streſemanns Zeit bildete eine Ausnahme. Denn Streſemanns Politik war nur eine der Klugheit, die, weil für eine andere die Macht fehlte, zunächſt auf dem Wege einer europäiſch orientierten Zuſammenarbeit mit Frankreich dieſem eine Konzeſſion nach der andern, eine Erleichterung der Laſten des Verſailler Vertrages nach der andern abgewinnen wollte, bis einſt der Zeitpunkt gekommen wäre, wo man dieſe pazifiſtiſche Maske

abwerfen und auf den Tiſch ſchlagen könnte. Die Sozialdemokratie aber, in den Tagen ihrer Macht, hat ſicher keine kriegeriſche Politik getrieben, aber auch nicht das Gegenteil. Sie hat ſich jedenfalls immer vom Nationalismus ins Schlepptau nehmen laſſen und iſt ſo keine zuverläſſige europäiſche Friedensbürgſchaft geworden. *Aber noch immer hat Deutſchland eine Schlüſſelſtellung in der Weltpolitik inne und in Deutſchland die Sozialdemokratie.* Wenn hier ein zuverläſſiges Zentrum einer Friedenspolitik entſtünde, dann könnte die ganze Weltpolitik eine andere Wendung nehmen. Denn dann ſtünde einer „Verſtändigung" zwiſchen Deutſchland und Frankreich nichts mehr im Wege; wenn aber dieſe einmal Tatſache wäre, dann wäre der Befriedung der ganzen Welt die Pforte weit geöffnet. Muſſolinis Ränke wären dann keine Gefahr mehr. Der Brandherd im Oſten Europas wäre gelöſcht. Auch das Problem Rußland hätte nichts mehr an ſich, was der Abrüſtung im Wege ſtünde. Die Reparations- und Kriegsſchuldenfrage wäre leicht zu erledigen. Für Deutſchland ſelbſt aber wäre das ein Weg, der ihm unendlich mehr verhieße als aller Reviſionismus. Es wäre wirklich ein Weg ins „dritte Reich".

Noch einmal bietet ſich Deutſchland dieſe große Gelegenheit, vielleicht zum letztenmal. Und noch einmal der Sozialdemokratie. Wenn dieſe für ſich allein bereits zu ſchwach ſein ſollte, um dieſe Aufgabe zu übernehmen, ſo könnte ſie dies allfällig mit dem Zentrum zuſammen tun, falls dieſes katholiſch, ſtatt bloß national oder bloß römiſch ſein wollte. Wenn Deutſchland, wenn die Sozialdemokratie die Gelegenheit nicht benützt, dann könnten ſie leicht aufs Altenteil der Geſchichte geſetzt werden, vielleicht nach einer durch den Nationalismus herbeigeführten Kataſtrophe. Der andere Weg aber, der Weg der Rettung, wird nicht gefunden werden können, ohne eine *Umkehr*, und dieſe Umkehr ſchließt, in irgend einer Form, jenes *Schuldbekenntnis* ein, von dem das letztemal die Rede war, das heißt: das ſtillſchweigend oder auch expressis verbis abgelegte Bekenntnis vergangener Wege des Irrtums und der Verfehlung. Daß ein ſolches, ſei's ſtillſchweigendes, ſei's formuliertes Bekenntnis nur ein Teil eines *allgemeinen*, von *allen* Völkern, ſo oder ſo, abgelegten ſein müßte, verſteht ſich für mich von ſelbſt, wie daß die *Umkehr* überhaupt eine allgemeine ſein müßte.

Ein anderer Weg, der ohne Kataſtrophe zu Abrüſtung und Befriedung führte, iſt für mich nicht ſichtbar. Es ſcheint freilich utopiſch, auf einen ſolchen Weg hinzuweiſen, namentlich im Angeſicht des brauſenden Meeres nationaliſtiſcher Leidenſchaft, aber es muß doch geſchehen und wäre es nur, damit wenigſtens *nach* der Kataſtrophe dieſer Weg von einigen leichter gefunden würde.

Wenn wir das, worauf es ankommt, formulieren wollen ohne beſonders auf Deutſchland Bezug zu nehmen, ſo können wir ſagen:

die Sicherheit, welche, abgeſehen von jener letzten und höchſten, das Fundament einer wirklichen Abrüſtung ſein muß, iſt *eine europäiſche Einigung und neue Einheit der Völkerwelt überhaupt.*

Darauf alſo zielt letztlich der franzöſiſche Vorſchlag ab, auf den wir damit zurückkommen. Ich möchte ihm jedenfalls das Verdienſt zuſprechen, daß er dieſes Problem in Fluß bringt und die Bewegung über das enge, mit den Fußfallen der Diplomatie beſetzte und von den tiefen Gräben der Antagonismen durchzogene Gebiet der bisherigen Diskuſſion hinausbringt. Seine Einzelheiten zu beurteilen iſt hier nicht der Ort. Auch wäre es ſchwierig. Man hat im übrigen Grund genug zur Annahme, daß dieſer Plan auf keinen Fall talis qualis zur Verwirklichung kommt. Sicher iſt nur, daß in Genf nichts geſchafft wird, jedenfalls nichts Gutes, wenn nicht das Abrüſtungsproblem in die *Weite* geſtellt wird. Dieſer unerwartete Vorſtoß eines lebendigen Gedankens und ſchöpferiſchen Wollens läßt uns auf andere, ähnliche hoffen. Und das iſt unſere einzige menſchliche Hoffnung für die ganze Konferenz.

Neben der auf den *Druck der erwachenden Völker! Dieſes* Moment iſt durch die Ueberreichung der *Petitionen* der verſchiedenen Friedensorganiſationen, die zum Beginn der Konferenz, nach der Eröffnungsrede Henderſons und der Konſtituierung, ſtattgefunden, zur Geltung gekommen. Möchte ſie ein wirkſames Symbol ſein.[1]) Die *Frauenliga* allein hat gegen ſechs Millionen Unterſchriften für die allgemeine und totale Abrüſtung zuſammengebracht. In der Schweiz ſind es nun über 325 000 geworden. Der 6. Februar war ein großer Tag für die Frauen. Möchte er eine neue Periode ihres Lebens und Schaffens einleiten! Neben der Frauenliga haben auch andere Friedensorganiſationen der Frauen (z. B. katholiſche) ſowie die der Studenten, ſodann die Völkerbundsvereinigungen und die zweite Internationale ihr Gewicht in die Wagſchale gelegt und namentlich der Sprecher der letzteren, Vandervelde, ſoll lebendige und kräftige Worte gefunden haben, auch Worte der *Warnung*, ja, *Drohung*, die ſehr nötig waren und ſind. Alles hängt nun letztlich davon ab, immer ſoweit *menſchliche* Kräfte in Betracht kommen, ob die Völker wirklich erwachen. Das werden ſie freilich auch nicht tun ohne den Creator Spiritus!

Reparationen und Zölle.

Vor dieſen großen Ereigniſſen: dem Krieg im Oſten und der Abrüſtungskonferenz, iſt die *Reparationsfrage* einen Augenblick in den Hintergrund getreten. Brünings Fauſtſchlag auf den Tiſch (den man hinterher mit etwas Watte von Dementis zu ſänftigen verſuchte,

[1]) Möge es aber nicht Wahrheit ſein, oder, wenn Wahrheit, nicht zum Symbol werden, daß die bei dieſem Anlaß gehaltenen Reden vorher zur *Zenſur* mußten vorgelegt werden und beſchnitten worden ſind.

aber Watte hinterher!) hat zur Folge gehabt, daß die Lauſanner Konferenz gar nicht ſtattfand. Auch ein Erfolg! An Stelle der zu erwartenden Streichung der Reparationen iſt ein zähes Feſthalten derſelben durch Frankreich, England und Belgien (unter Muſſolinis Schweigen) getreten. Die franzöſiſche Kammer iſt hierin ſo einmütig geweſen wie das franzöſiſche Volk. Auch ein Caillaux hat ſich in einem in Zürich gehaltenen Vortrag auf den gleichen Boden geſtellt. Ein Anklopfen bei den Vereinigten Staaten durch die franzöſiſche Regierung, ob ſie zu einer Streichung bereit ſeien, ergab Abweiſung. Rooſefelt, der neue demokratiſche Präſidentſchaftskandidat, erklärt ſich ebenfalls gegen die Streichung, wie auch gegen den Eintritt in den Völkerbund. Frankreich hält mit der Zuſtimmung zur Verlängerung des an Deutſchland gewährten Kredites zurück. Es iſt bloß ein ſogenanntes Stillhalteabkommen für ein Vierteljahr abgeſchloſſen worden. Das Hoover-Moratorium läuft im Juli ab.

Die Zweite Internationale hat eine Reſolution gefaßt, worin eine Syntheſe des deutſchen und des franzöſiſchen Standpunktes verſucht wird.

Hand in Hand mit dieſen Hemmungen in der Reparationsfrage geht die Erhöhung der *Zölle*, worin England, das ſogenannte klaſſiſche Freihandelsland, nun den Rekord hat, was immerhin Zwieſpalt im Kabinett erregte.

So iſt man auf dieſem Punkte zu einem Stillſtand, ja, nicht nur zum Stillſtand, ſondern an den Abgrund gelangt. Aber es iſt klar, daß es dabei nicht bleiben darf. Das Problem der Reparationen, Kriegsſchulden und Zölle gehört zu dem der Abrüſtung. Es wird mit ihm in die Schickſalsurne geworfen, aus der entweder Tod oder Leben, entweder Zerfall und Chaos oder Einigung Europas (und der Welt) emporſteigen muß.

Vom Kampfplatz des Nationalismus.

Ein tiefer begründetes Hemmnis der Befriedung und Abrüſtung iſt natürlich der Nationalismus. Er, nicht in erſter Linie wirtſchaftliche Intereſſen, hat in die Mandſchurei und nach Schanghai geführt. Es iſt in dieſem Falle umgekehrt, als ein grober Geſchichtsmaterialismus es anſehen würde: das Politiſch-Nationale iſt nicht bloß Ausdruck und Maske des Wirtſchaftlichen, ſondern das Wirtſchaftliche iſt bloß Vorwand des Politiſch-Nationalen. Denn wirtſchaftlich gehört die Mandſchurei ſchon jetzt Japan, und dieſe Intereſſen waren auf keine Weiſe gefährdet. Auch das Auswanderungsproblem iſt mehr Raſſenproblem als Wirtſchaftsproblem: es reizt mehr die Empfindlichkeit der Japaner als Vertreter der „gelben Raſſe“, als daß es ökonomiſch ſo dringend wäre. Wie ſchon angedeutet worden iſt, haben wir offenbar den Antrieb zum Kriege vor allem in dem beſondern Geiſte der das Land immer noch beherrſchenden Klaſſe der

Krieger (Samurai) zu ſuchen. Wer Gelegenheit hatte, dieſen in perſönlichen Verkörperungen kennen zu lernen, mußte davon einen tiefen Eindruck bekommen.

Eine ſolche Gefahr iſt zweifellos auch der *deutſche Nationalismus*. Sein Kampf um die Macht beherrſcht gegenwärtig die deutſche Politik. Die Regierung Brüning ſucht ſich gegen ihn zu behaupten, woraus ein gewiſſes oſtentatives Auftreten derſelben auch nach außen erklärt wird. Die Neuwahl des Reichspräſidenten iſt gegenwärtig der Hauptſchauplatz dieſes Kampfes. Durch Hindenburgs Wahl will ſich die Linie Brüning-Hindenburg-Gröner gegen die Linie Hitler-Hugenberg behaupten. Auf einen Aufruf „prominenter" Perſönlichkeiten hin haben ſich raſch etwa drei Millionen Stimmen für Hindenburg erklärt. Das Lager der „nationalen Oppoſition" dagegen ſcheint gerade auch infolge dieſer Aktion durch Zwieſpalt gelähmt zu ſein. Die „Eiſerne Front", d. h. die Organiſation und mehr oder weniger latente Wehrbarmachung der Oppoſition gegen den Nationalismus, deren Trägerin vor allem die ſozialiſtiſche Arbeiterſchaft iſt, ſcheint ſich wirklich zu feſtigen. Als ein großer Erfolg des Nationalſozialismus erſcheint es wenigſtens dem Außenſtehenden, daß nun die Nationalſozialiſten in die Reichswehr zugelaſſen ſind.[1]) Ein wenig Komik wurde in dieſen Kampf durch die Entdeckung gebracht, daß der Freund Hitlers, Doktor Frick, als thüringiſcher Staatsminiſter verſucht hatte, Hitler dadurch zum deutſchen Staatsbürger zu machen, daß er ihn zum Gendarmeriewachtmeiſter in dem Städtchen Hildburghauſen ernannte. Daß Hitler, der neue Arminius der deutſchen Kleinbürger und Studenten, gar kein Deutſcher im engeren und vielleicht nur ein halber im weiteren Sinne iſt, hat wohl auch ſeine ſymboliſche Bedeutung. Dieſes ganze Weſen iſt gar nicht deutſch im echten, tieferen Sinne. Und wie wenig der Nationalismus da, wo es darauf ankäme, wirklich national iſt, in Deutſchland wie überall anderswo, zeigt der Umſtand, daß Hitler Deutſchtirol kühlen Herzens an Muſſolini preisgibt und daß er von den tſchechoſlovakiſchen Skodawerken, deren Aktien zum großen Teil in den Händen von Schneider-Creuzot ſind, Hilfsgelder erhält. *Dieſes* „nationale" Weſen iſt eitel Humbug.

Der Kampf zwiſchen dieſer nationaliſtiſchen Bewegung mit dem *Kommunismus* und dem *Judentum* (die von ihr unter dem Sammelbegriff „Marxismus" vereinigt werden) führt trotz den Notverordnungen immer wieder zu gewaltſamen Zuſammenſtößen. *Antiſemitiſchen* Charakter hatte die Ausſchreitungen am Kurfürſtendamm in Berlin, die weiter zurückliegen, und neuerlich an der Berliner Uni-

[1]) Dieſe Entwicklung zeigt auf klaſſiſche Weiſe, wie es mit einem „demokratiſchen Heer" heute geht und wie töricht es iſt, wenn Sozialiſten auf ein ſolches rechnen. Die Sozialdemokratie bekommt nun den Lohn für die Panzerkreuzer voll ausbezahlt!

verſität. Im „Felseneck", einer Berliner Laubenkolonie, kam es zu blutigen Schlägereien zwiſchen Nationalſozialiſten und Kommuniſten. Antiſemitiſche Händel ereigneten ſich ebenfalls an der Wiener Univerſität. Judenfeindliche und nationaliſtiſche Tendenz beſaß auch der *jungarabiſche Kongreß*, der vor kurzem in Jaffa ſtattfand. Wilde Racheakte amerikaniſcher Marineſoldaten für die Vergewaltigung einer weißen Frau, die auf *Hawai* ſtattfanden, weiſen in die gleiche Richtung. (Denn Raſſegefühl und Nationalismus fließen ja vielfach ineinander über.) Einen Akt der Unterdrückung, von einer Raſſe an der andern verübt, haben wir wohl an der Eroberung des *Tafilalet*, einer marokkaniſchen Landſchaft, die bisher der Fremdherrſchft widerſtanden hatte, durch die Franzoſen vor uns. Freuen darf man ſich dagegen über die endgültige Aufnahme des *Irak* (Meſopotamien) in den Völkerbund und über die Entwicklung in *Syrien*, wo Wahlen zur Nationalverſammlung friedlich verlaufen zu ſein ſcheinen und von den Franzoſen eine ähnliche Entwicklung wie im Irak angeſtrebt wird.

Wir dürfen wohl in dieſem Zuſammenhang auch einen Blick auf andere Bewegungen werfen, die mit dem Kampf der Nationalismen in Beziehung ſtehen. Der Plan der ſogenannten *Donauföderation* ſcheint auch ein Schauplatz dieſes Kampfes zu ſein. Frankreich begünſtigt ihn (vor allem, um den „Anſchluß" zu verhindern), Italien und Deutſchland ſind heftig gegen ihn. Eine Wahrheit iſt aber doch darin. Die *Regierungskriſe in Oeſterreich*, welche Schober, den Mann der „Zollunion", beſeitigt hat, ſteht natürlich auch mit dieſem Kampfe im Zuſammenhang. Die *deutſch-franzöſiſche Verſtändigung* geht, wie es ſcheint, trotz den *politiſchen* Verdunkelungen auf der *wirtſchaftlichen* Linie ordentlich vorwärts. Intereſſant ſind franzöſiſche Aeußerungen („Dépêche de Toulouse" etc.), welche entſchieden Streichung der Reparationen und Rückgabe der Kolonien an Deutſchland fordern. Einigungsbeſtrebungen ſind immer zwiſchen *Frankreich und Italien* im Gange, zur Warnung für den deutſchen Nationalismus, der auf Italien als Bundesgenoſſen zählen möchte.

Das Problem des Nationalen bleibt in vielerlei Formen und Veräſtelungen eine der Hauptaufgaben der Gegenwart und nächſten Zukunft. Daß es dabei mit der bloßen *Negation* des Nationalen nicht getan iſt, brauche ich hoffentlich nicht mehr zu ſagen.

Vom Kampfplatz der Friedensbewegung.

Von der Friedensbewegung *beſonders* zu reden, iſt inſofern unzutreffend, als ja die ganze heutige Weltbewegung weſentlich eine Bewegung auf Frieden hin iſt (mit dem Antagonismus, der dazu gehört) und, wie man immer wieder erfährt, wenn man ſie in einem inneren Zuſammenhang zu bringen verſucht, am beſten und faſt nur

unter dieſem Geſichtspunkte verſtanden werden kann. Aber auf Worte kommt es ſchließlich nicht an.

Die Friedensbewegung im engeren Sinne alſo, die bewußte und abgegrenzte Aktion auf die Beſeitigung des Krieges hin, iſt zweifellos eine wachſende Flut. Sie wird in dieſen Tagen der Abrüſtungskonferenz faſt zu einer Hochflut. Was alles jetzt an Abrüſtungsverſammlungen, Abrüſtungsorganiſationen und Abrüſtungsplänen hervortritt, entzieht ſich durch ſeine Fülle einer Berichterſtattung. Von einigem iſt früher die Rede geweſen, anderes kann ſpäter noch erwähnt werden. Hier ſei nur folgendes herausgehoben:

Ein recht perfider Feind der Abrüſtung bleibt — *das Milizſyſtem.* Nicht nur operieren mit ihm unſere ſchweizeriſchen Militariſten und Halbpazifiſten, es wird vielmehr als Ziel der Abrüſtung überhaupt empfohlen (wobei Pazifiſten wie Lord Cecil und de Broukère immer wieder als Kronzeugen herhalten müſſen), und einzelne Länder möchten es direkt einführen. Es diente gewiſſen Leuten als vortreffliche Brücke für die Rückkehr zum alten Heere. Auch Sozialiſten fallen auf dieſen Betrug hinein. Vor allem iſt es *Oeſterreich,* das ſich mit dieſem Gedanken trägt. Der Miniſterpräſident Bureſch ſcheint ſich dafür bei ſeinem letzten Aufenthalt in Genf, vielleicht unter ſchweizeriſcher Nachhilfe, beſonders begeiſtert zu haben. Man kann nicht genug vor dieſem Schwindel warnen, daß das Milizſyſtem Demokratie und Frieden bedeute. Es iſt dies auf keine Weiſe, ſondern vielmehr eine rechte Pflanzſchule des Militärpatriotismus, und bedeutet als Hindernis wirklicher Abrüſtung eine ſchwere Gefahr. Den Militariſten wäre dieſer Ausweg gerade recht. Es iſt erfreulich, wie die öſterreichiſchen Friedensvereine ſich dagegen zur Wehr ſetzen und ſich überhaupt gegen jede Aufrüſtung erklären. Wir unſererſeits haben ſeit Jahren in den „Neuen Wegen" und außerhalb ihrer dieſen Kampf geführt. Mein Artikel: „Iſt das Milizſyſtem ein Schutz gegen den Militarismus?" hat als Flugblatt im Ausland eine Maſſenverbreitung gefunden. Ebenſo hat die Zuſchrift der Zentralſtelle an die Völkerbundsdelegierten (gegen Mottas Propagierung des Milizſyſtems) Eindruck gemacht. Nun geben wir von der „Zentralſtelle" aus ſozuſagen eine „neue, erweiterte und verbeſſerte" Auflage dieſer Erklärung heraus unter dem Titel: *„Dient das Milizſyſtem dem Frieden?"* Es ſollte maſſenhaft verbreitet werden, im Ausland, wo die Gefahr der Einführung dieſes wunderwirkenden Syſtems beſonders groß iſt, aber auch bei uns, wo der Milizmythus noch ſo viele verhindert, die Wirklichkeit der Dinge zu ſehen.[1])

Von der *Kriegsinduſtrie* iſt ſchon anderwärts die Rede geweſen. Daß man ihr zu Leibe gehe, iſt eine der dringendſten Aufgaben der

[1]) Die kleine Flugſchrift iſt bei der *„Zentralſtelle für Friedensarbeit"* (Zürich, Gartenhofſtraße 7) für 10 Rappen das Stück zu haben. Für größere Poſten gibt es noch Ermäßigung.

Friedensbewegung im engeren wie im weiteren Sinne. Hier hätte eine wirklich antimilitariſtiſche Arbeiterſchaft eine entſcheidende Rolle zu ſpielen.[1]) Es ſoll aber für diesmal nur darauf hingewieſen werden, daß beſonders in der *Schweiz* neben der Opium-, Heroin- und Kokainfabrikation eine ganz bösartige Kriegs- und beſonders Waffen- und Munitionsinduſtrie ihren Sitz hat. Es gibt Waffen- und Munitionsfabriken in Oerlikon, Solothurn und anderswo. Ganz beſonders ſchlimm iſt die in Oerlikon bei Zürich. Sie ſtellt Waffen von beſonders ſchrecklicher Wirkung her und liefert ſie in alle Welt. Unſer einſtiger „General" Sonderegger, beſonders mit Ruhm bedeckt infolge ſeiner Rolle als Retter der Schweiz beim Generalſtreik von 1918 (in Wirklichkeit war er ſein Haupturheber) reiſt als Agent dieſer Fabrik in der Welt herum und hält ſich als ſolcher ſeit langem in — China auf. Meine Bemerkung, daß der Nationalismus da, wo es darauf ankommt, am wenigſten national ſei, wird auch dadurch illuſtriert, daß im Verwaltungsrat dieſer „ſchweizeriſchen" Oerlikoner Fabrik, deren Aktien hauptſächlich in deutſchen Händen ſind, Deutſche, Franzoſen, Tſchechoſlovaken, Engländer und natürlich Schweizer friedlich für die Rettung der heiligſten Güter der Völker zuſammenwirken.[2]) In Bezug auf die Schweiz muß man freilich zugeben, daß ſie dabei ihre Neutralität wahrt! Sie verkauft unparteiiſch allen, die zahlen! Aber nicht nur die Waffen- und Munitionsfabriken im engeren Sinne machen unſere Kriegsinduſtrie aus; es gehören dazu alle diejenigen Induſtrien, welche Material liefern, das dem Krieg und der Kriegsrüſtung dient und ſolcher ſind viele und wichtige. Ferner haben wir Grund zu der Annahme, daß in einem Teil unſerer ſtaatlichen Laboratorien unermüdlich und leidenſchaftlich Giftgasverſuche gemacht werden, und zwar auch nicht bloß für die Schweiz. Seinen Gipfel erreicht dieſer Skandal damit, daß auch die *eidgenöſſiſchen Waffen- und Munitionsfabriken* ſich an ſolchen Blutgeſchäften beteiligen. So wird unſer Land ein Exportland von Fluch und Tod. Die Arbeitsloſigkeit aber hilft mit, den Sinn für dieſen Tatbeſtand zu betäuben. Leſer, ich frage dich: Wohin ſoll das führen? Wohin *wird* das führen?

Die *Delegation der Schweiz zur Abrüſtungskonferenz* hat inzwiſchen ihre Inſtruktionen empfangen. Sie ſind ſo ausgefallen, wie zu erwarten war. Das inbrünſtig erſtrebte Ziel unſerer militäriſchen Kreiſe, Bundesrat Minger inbegriffen, iſt ja, unter Berufung auf den abſolut friedlichen Charakter des Milizſyſtems und „die beſondere Lage

---

[1]) Ein glänzendes Beiſpiel, wie mans machen muß, iſt, wenn es ſich beſtätigt, das der Hamburger Transportarbeiter, die ſich geweigert haben ſollen, für Oſtaſien beſtimmte Munition zu verladen.

[2]) Daß die Zuſammenſetzung des Verwaltungsrates der Fabrik in Oerlikon in dieſem Augenblick *buchſtäblich* ſo ſei, wie oben angegeben, will ich nicht behaupten, aber ſie hat dieſen „internationalen" Charakter.

unſeres Landes", uns ja nichts vom Kultus des Götzen, Armee genannt, abzwacken zu laſſen. Zu dieſem Zwecke iſt, ganz entgegen dem ſonſtigen Uſus, unſer Militärbudget dem Völkerbund auf rund 113 Millionen Franken angegeben worden. Denn wenn es wirklich zu einer Verminderung der Rüſtungen um 25 Prozent käme, dann blieben uns immer noch 85 Millionen, alſo ungefähr das *offizielle* Budget, und es wäre für die nötigen Ergänzungen ſchon geſorgt. Auch die übrigen Anweiſungen haben dieſen Sinn. Die Delegierten ſollen allem zuſtimmen, was unſerem Heer nichts ſchadet, im übrigen aber faßt der Bundesrat unſere Aufgabe an der Abrüſtungskonferenz in die klaſſiſche Loſung zuſammen: *„Die Schweiz wird ſich an der kommenden Abrüſtungskonferenz nicht vordrängen."* Die Gefahr, daß ſie das tue, war ja wirklich ſehr groß! Und ausgerechnet Motta hat man zum Vizepräſidenten der Konferenz gemacht.

Es bleibt abzuwarten, wie die Herren Max Huber und Nationalrat Häberlin ihre bisher bekundete Geſinnung mit dieſer Tendenz in Einklang bringen werden. Häberlin hat in zwei Vorträgen (in Baſel und Genf) ausdrücklich erklärt, daß er auch für eine Teilnahme der Schweiz an der Abrüſtung ſei. Er hat ſogar in der „Neuen Zürcher Zeitung" eine *aktive* Rolle der Schweiz in dieſer Sache gefordert, und es war ein Symptom, daß dieſes Organ unſers militärfrommen Bürgertums eine ſolche Stimme zur Geltung kommen ließ, aber er erfuhr durch das Präſidium des Offiziersvereins ſelbſt eine allerhöchſte Abkanzelung und — ſchwieg oder *mußte* ſchweigen. Warten wir ab!

Daß auch die Welle der *Dienſtverweigerung* ſteigt, iſt offenkundig. Und ſie wird weiter ſteigen, eines Tages vielleicht ſehr raſch. Aufſehen erregt hat bei uns wieder eine Verhandlung vor dem nun ſchon genügend berüchtigten Gericht der Diviſion 5, das, da die Flucht nach Zug nichts genützt hatte, wieder in Zürich tagte, und wo die Herren Eugſter und Pfenninger ihre Wut gegen die Antimilitariſten und Sozialiſten austoben dürfen. Es ſtanden diesmal, wie ſchon in den letzten Heften erwähnt worden iſt, vor den Schranken *Albert Ehrismann* und *Eugen Lyrer*. Jener iſt ein junger Dichter von Begabung, der bisher ſogar in der „Neuen Zürcher Zeitung" zu Worte kam, was jetzt freilich aufgehört hat. Er wurde von einem Dichter, Traugott Vogel, verteidigt und als einer, der wohl noch einer Bekehrung fähig ſei und der auch vom Schriftſtellerverein geſchützt wurde, ſehr ſchonend behandelt. Sein antimilitariſtiſches Bekenntnis war denn auch nur relativ und zurückhaltend. Dafür entlud ſich der edle Zorn der Herren Eugſter und Pfenninger auf den andern Angeklagten. Dieſer wies ja einige empörende Züge auf: Er iſt ganz entſchiedener, offenbar unbekehrbarer Antimilitariſt; in den Augen dieſer Herren aber iſt eine *feſte* Ueberzeugung ein Zeichen von beſonderer Bösartigkeit. Sodann iſt er Sekretär Cereſoles beim

Zivildienſt und bezieht, da er doch auch leben muß, ſogar eine kleine Bezahlung dafür, während die Herren Eugſter und Pfenninger ſowohl das Taggeld für ihre Militärgerichtsſitzungen als ihren Offiziersſold zurückweiſen — oder vielleicht doch nicht? Endlich hat er die Unverſchämtheit gehabt, den Herren Eugſter und Pfenninger und ihren Untergebenen offen zu ſagen, daß ſie gar kein wirkliches Gericht, ſondern Angeklagte und Richter in *einer* Perſon ſeien. Für all dieſe Frechheiten mußte Strafe ſein: vier Monate Gefängnis und drei Jahre Entziehung der bürgerlichen Rechte — aber nicht des Rechtes, Steuern zu bezahlen und — Militärdienſt zu tun! Der Umſtand aber, daß er Cereſoles Mitarbeiter iſt, gab Anlaß zu einem jener Feldzüge der Gemeinheit in der Preſſe, worin ſich das Heldentum unſeres Offiziersvereins vorwiegend kund tut und worin Cereſole (und ich) wieder einmal als die hinterliſtigen Verführer, die man ſollte packen können, hingemalt werden.

Ich rede, wenn nötig, mit den Herren Eugſter und Pfenninger noch einmal ein Wort!

Fügen wir hinzu, daß ein franzöſiſcher Kongreß radikaler Pazifiſten neulich wieder energiſch das Recht der Dienſtverweigerung gefordert hat.

Die ſoziale Gärung.

Nicht weniger als der Völkerkrieg droht uns der ſoziale Bürgerkrieg. Die *Arbeitsloſigkeit* bleibt das furchtbare Mene Tekel.[1]) Die Zahl der Unbeſchäftigten iſt nach den Angaben des Internationalen Arbeitsamtes auf 17—18 Millionen geſtiegen. Man bedenke, was das heißt! Auch in der *Schweiz* beträgt ſie nun rund 60 000. Dazu kommen überall die Maſſen der nur teilweiſe Beſchäftigten. Die ſoziale Gärung hat in *Spanien* wieder zu neuen Revolten geführt, die in einem Generalſtreik gipfelten. Es iſt dabei vielfach zu blutigen Zuſammenſtößen mit Militär und Polizei gekommen. Die Bewegung war getragen durch eine Verbindung von Syndikalismus, Anarchismus und Kommunismus. Sie iſt zuſammengebrochen.

Die Bürgerkriegsſpannung hat in *Wien* zur Aufdeckung eines der Regierung längſt bekannten größeren Waffenlagers des republikaniſchen Schutzbundes, der Wehrorganiſation der Arbeiterſchaft, geführt. Man weiß, daß die Heimwehren, denen man nichts tut, ungleich ſtärker gerüſtet ſind. Von der „innern Abrüſtung" wird immer geredet, aber ſie wird nie ernſtlich an die Hand genommen. Unſer Freund *Otto Bauer* hat im „Menſchheitskämpfer" gegen den Wahn der „proletariſchen Wehrbarkeit" einen tapferen und tiefen Aufſatz geſchrieben. Möge ſeine Stimme geſegnet ſein!

Bei uns in der *Schweiz* iſt es zwiſchen dem klaren ſozialiſtiſchen Antimilitarismus und dem Gemiſch von Gewaltglauben, Schlauheit

[1]) Die Schließung der *Borſigwerke* in Tegel bei Berlin iſt im einzelnen ein ſolches.

und Charakterloſigkeit, das leider die Haltung des herrſchenden Klüngels darſtellt und eine der ſchwerſten Hemmungen unſerer Abrüſtungsbewegung und ſtärkſten Stützen unſeres Militarismus iſt, im „Volksrecht“ zu einer neuen Auseinanderſetzung gekommen, jener vertreten durch Dr. Frank, dieſes durch Redaktor Nobs.

Einigen Lärm hat ein von den Kommuniſten verurſachter *Krawall vor der Kaſerne in Zürich* gemacht, wo es ob dem ziemlich harmloſen Verſuch, zwei in Militärarreſt befindliche Kommuniſten, die wegen unerlaubtem Tragen der Uniform (!) drin ſaßen, zu befreien, zu einer Schießerei der Polizei kam, die nur bei jener dummen Brutalität möglich war, welche im „klaſſiſchen Lande des Milizſyſtems“ beſonders gut gedeiht, und vier Verletzte koſtete. Solche kommuniſtiſche Torheiten ſtärken natürlich bloß unſern Militarismus, weil ſie dem „ruhigen Bürger“ Schrecken einflößen.

Im übrigen bleibt es dabei: Von der Stellung zum Militär- und Kriegsproblem vor allem gilt es für den Sozialismus: „Sein oder Nichtſein, das iſt die Frage.“

Eine Ziviliſation der Unmenſchlichkeit.

Jeder iſt der Oberflächlichkeit zu beſchuldigen, der nicht ſieht, wie unſere ganze Ziviliſation von Brutalität und Unmenſchlichkeit durchdrungen iſt. Oberflächlich iſt z. B., wer lächelt, wenn man von dem Frevel des *Automobilismus* redet. Er bedenke folgendes: in den Vereinigten Staaten von Amerika ſind in den 18 Monaten vom 1. Juli 1929 bis zum 31. Dezember 1930 50 900 Menſchen durch das Auto getötet worden, wozu noch hunderttauſende von Verletzten kommen. Das amerikaniſche Heer aber hat im Weltkrieg während der 18 Monate, die es daran teilnahm, 50 510 Mann, alſo 400 weniger, verloren. Und dazu der Unterſchied: der Autokrieg dauert weiter, hört Tag und Nacht nicht auf, war vorher und iſt nachher!

Eine brutale *Wiſſenſchaft* gehört auch in dieſe Rubrik. Im *Lübekerprozeß* ſind nun Prof. Dr. Deyke zu zwei Jahren Gefängnis und Prof. Dr. Altſtädt zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. 68 Kinder ſind durch dieſe Art von Wiſſenſchaft getötet, 131 ſchwer gefährdet worden.

Uebrigens die *Gefängniſſe!* Es iſt auch bezeichnend, daß immer neue Revolten berichtet werden, die an dieſen Stätten der Finſternis ausbrechen, ſo im amerikaniſchen Rieſenzuchthaus Sing-Sing am Hudſon, ſo neuerdings in dem engliſchen zu Dartmoor. Das muß dann auch einmal dran kommen!

Ebenſo gehört auf dieſe Linie die *Betäubung durch Rauſchmittel.* In *Finnland* will man nun die Prohibition durch ein Syſtem des Staatsmonopols für Alkoholausſchank erſetzen. Intereſſant iſt, daß die nationaliſtiſche und ſtreng religiöſe Lapuabewegung für die Aufhebung des Verbotes war. Da haben wir wieder das „Nationale“

und „Religiöſe“ bei einer Probe. Die Arbeiterſchaft war urſprünglich für die Prohibition, ließ ſich aber dann zum Teil auch durch Demagogie irreführen.

Auch vielerlei *Unglücksfälle* hängen mit Haſt und Hetze, wie mit der Betäubung anderer Art zuſammen. So oft auch *Eiſenbahnunfälle*. Beſonders ſchwere haben bei Moskau und St. Juſt (Frankreich) ſtattgefunden. Auch Bergwerksunglücke ſtammen nicht ſelten aus dieſer Urſache.

Jedenfalls gehört der Gedanke an dieſe ganze Welt zu allem übrigen.

Wird all das, was jetzt geſchieht, die *Faſtnacht* ſtören?

Kirche und Religion.

Daß auch die chriſtliche und kirchliche Bewegung mit der Weltbewegung (die ſelbſt trotz allen doch nicht *nur* Weltbewegung iſt!) verbunden bleibt, iſt von vornherein klar. Der Fall der *Evangeliſchen Zentralbank* der Brüder Adolph und Paul Runck, bei dem infolge betrügeriſcher Manipulationen den kirchlichen Kreiſen, welche auf die fromme Firma hineinfielen, wieder eine Million Mark verloren gegangen ſind, mag ähnlich wie die Dewaheim-Affäre jenen Kreiſen zeigen, wie wenig man durch bloße „Frömmigkeit“ und „Kirchlichkeit“ vor der Berauſchung und Betörung durch den Weltgeiſt gefeit iſt. So wird die römiſche Kirche durch die ſpaniſchen Ereigniſſe, die nun endgültig zur Austreibung der *Jeſuiten* geführt haben, aufs tiefſte in Mitleidenſchaft gezogen. Und erſt die ruſſiſchen Vorgänge. Die Sprengung der großartigen *Erlöſerkirche in Moskau* iſt mit Recht von tiefer blickenden Beurteilern auch als Gericht über eine gewiſſe Art von Chriſtentum aufgefaßt worden. Solche Gerichte können unter Umſtänden auch von Gottloſen vollzogen werden, ſolchen, die bloß ſo heißen oder ſolchen, die es tatſächlich ſind. Ebenſo weiſen die Fälle *Eckert* und *Dehn* auf dieſe Linie.[1])

Gegenwärtig nimmt der Kampf um die Befriedung der Welt auch die Kirchen mächtig in Anſpruch. Es iſt unmöglich, auf alle oder auch nur die wichtigſten Erſcheinungsformen dieſer Tatſache einzugehen. Erwähnt werden ſoll bloß, daß auch der *Schweizeriſche Kirchenbund* ein Schreiben an die Abrüſtungskonferenz gerichtet hat, das ſie zu einem energiſchen Tun ermuntern will, welches er ſelbſt gelegentlich arg vermiſſen ließ, und daß die proteſtantiſchen Kirchen

[1]) Der ganze Fall Dehn iſt nun durch Dehn ſelbſt in einer Schrift, die den Titel trägt: „Kirche und Völkerverſöhnung“ (Furcheverlag, Berlin), dokumentariſch beleuchtet worden. Ich möchte bei dieſer Gelegenheit berichtigen, daß Dehn ſich nicht geradezu *gegen* die Dienſtverweigerung ausſpricht, ſondern für ſie „bis zu einem gewiſſen Grade“ (Kierkegaard!) eintritt, aber eben „gebrochen“, wie in ſeiner ganzen Stellung zu Krieg und Militär. Die Schrift iſt im übrigen ein bedeutſames Dokument.

Auf den „*Fall Eckert*“ komme ich lieber ein andermal zurück.

einen beſondern Sonntag eingeſetzt haben, welcher der Abrüſtung gelten ſollte. Dieſe kirchliche Aktion hat gute und ſchlechte Früchte getragen. Eine der ſchlechteſten war wohl ohne Zweifel die Verſammlung in der Peterskirche in Zürich (nebſt einer analogen in St. Gallen), und zwar inſofern *Profeſſor Ludwig Köhler* von der theologiſchen Fakultät in Zürich daran beteiligt war. Es iſt für mich eine ſchmerzliche Sache, dies ſagen zu müſſen, aber Schweigen iſt in dieſem Falle nicht erlaubt. Ich habe der Verſammlung allerdings nicht beigewohnt, aber neben dem das Schlimmſte abſchwächenden Zeitungsbericht von mehreren Seiten zuverläſſige Mitteilung von Teilnehmern darüber bekommen. Was ſich da unſer ehemaliger Freund und Mitarbeiter geleiſtet hat, iſt ſchlechterdings ſkandalös und ſtreift ans Unbegreifliche.

Es war gut, daß in Zürich ein katholiſcher Redner, deſſen Anſprache man vorlas und vor allem der Methodiſtenbiſchof Nuelſen und in St. Gallen Biſchof Scheiwiller einen andern Ton anſchlugen, ſonſt hätte das Wort „Abrüſtung“ im Zuſammenhang mit dieſen Verſammlungen einen ſeltſamen Sinn bekommen. Ich habe acht Tage ſpäter in der gleichen Peterskirche, von der gleichen Kanzel aus über das gleiche Thema drei *Frauen* reden hören, von denen vielleicht keine zu den Gläubigen im engern Sinne gehört. Aber *Evangelium* haben *ſie* verkündigt und *Bergpredigt* ſie ausgelegt, nicht die offiziellen kirchlichen Bibelausleger. Mir kam bei dieſer Vergleichung das Wort in den Sinn: „Wahrlich, wenn dieſe ſchweigen, ſo müſſen die Steine reden.“

Auch das iſt mir wieder einmal klar geworden: Das ſchwerſte Hindernis für den Kampf gegen den Krieg und ſeine Welt iſt nicht die Rüſtungsinduſtrie und auch nicht der Nationalismus und Militarismus, ſondern eine falſch ausgelegte Bibel und ein ſchlecht vertretenes Chriſtentum, das dieſe Dinge in bald gröberer, bald feinerer Form ſanktioniert und die Gewiſſen im Schlaf erhält oder die erwachenden wieder in Schlaf lullt, und der Weg zu der neuen Welt führt über die Sprengung dieſer Zitadelle der alten durch die Revolution Chriſti. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Ein Kreuzzug der Jugend für Abrüſtung und Völkerfrieden. Der Verſöhnungsbund will, einen Gedanken, der beſonders in den angelſächſiſchen Ländern mit großem Erfolg verwirklicht worden iſt, aufnehmend, einen Kreuzzug der Jugend veranſtalten, der zur Aufrüttelung der Völker für die Abrüſtung dienen ſoll und über den die Richtlinien und das Manifeſt, die wir hiemit abdrucken, Aufſchluß geben. Auch die *Schweiz* wird ſich daran beteiligen.

I.

Richtlinien.

Der Kreuzzug:

Der Kreuzzug hat zum Ziel, durch eine gemeinsame, symbolische Handlung den Willen der Völker nach Abrüstung und die Forderung gerade der besten unter der jungen Generation, durch Opfer und Gemeinschaft eine neue soziale und internationale Ordnung aufzubauen, in schlichter und würdiger Form, entsprechend der Not der Zeit, zum Ausdruck zu bringen.

Unser Appell richtet sich an die junge Generation in Europa und an alle Männer und Frauen guten Willens, an alle innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen und Gemeinschaften ohne Unterschied der Nationalität, Partei oder Richtung, die von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß die Not der Völker und der Kampf der Klassen letzten Endes nur durch die tiefsten religiösen und geistigen Kräfte überwunden werden können.

Beginn:

Die Kundgebung soll gleichzeitig in allen Ländern am 2. Februar, dem Tag der Eröffnung der internationalen Abrüstungskonferenz, beginnen und, wenn möglich, einheitlich mit dem Tag der internationalen Kundgebung in Genf — d. h. in den letzten Tagen der Osterwoche — zum Abschluß kommen.

Nationale Initiative — Internationale Zusammenarbeit:

Für die Durchführung der Aktion in den einzelnen Ländern ist das nationale Komitee verantwortlich. Um aber die Solidarität der Friedenskämpfer über die Landesgrenzen hinweg zu bekunden, sollen die nationalen Kundgebungen zu einer gemeinsamen internationalen Aktion verbunden werden, was in erster Linie dadurch versucht wird, daß die internationale Aktion entlang 5—7 „Heerstraßen" mit dem Zielpunkt Genf durchgeführt werden soll. Ferner ist der Austausch von Rednern und Gruppen von einem Lande zum andern vorgesehen, ebenso Grenztreffen, wobei besonderer Nachdruck auf das Zusammenwirken zwischen England, Frankreich und Deutschland gelegt wird. Den Abschluß soll die internationale Kundgebung in Genf bilden, die vorläufig auf die letzten Tage der Osterwoche festgelegt ist. Die nationalen Gruppen sind eingeladen, am gleichen Tage ihre Aktion durch eine Schlußkundgebung zu Ende zu bringen.

Die Form:

Die Form der Kreuzfahrt kann nicht einheitlich für alle Länder festgesetzt werden. Vielmehr richtet sich dieselbe nach den nationalen Gewohnheiten, den vorhandenen Erfahrungen, dem Stand der Friedensorganisation unter der Jugend, die Zahl der Führer und den vorhandenen Mitteln.

Zu vermeiden ist auf jeden Fall, daß der Kreuzzugsgedanke zu einer oberflächlichen, lärmenden, rein romantischen „Fahrt" entartet oder zu parteipolitischen Zwecken oder Streitigkeiten mißbraucht wird. Die Hauptaufgabe liegt nicht notwendig in der „Fahrt", der Verbindung der einzelnen Orte untereinander, sondern in der tieferen Wirkung und dem Eindruck der einzelnen örtlichen Kundgebungen.

Im Hinblick auf die Jahreszeit und die Schwierigkeiten der Unterkunft wird es im allgemeinen so sein, daß nur kleine Gruppen die Verbindung zwischen den einzelnen Orten herstellen, so daß die einzelnen Teilnehmer nur relativ kurze Zeit unterwegs sind.

Als mögliche Formen der Kundgebungen wurden bisher vorgeschlagen.

1. Die Form der Karawane mit einer kleinen Gruppe, die längere Zeit eine der Straße entlang unterwegs bleibt, mit einem Kolportageauto, das mit Flugblättern und Literatur versehen ist. Die Karawane geht von Ort zu Ort, bleibt an jedem Ort 1—2 Tage, bereitet eine öffentliche Versammlung vor und erreicht insbesondere das Volk in den Dörfern und kleinen Städten.

2. Eine ähnliche Form ist die, daß eine kleine Gruppe mit einem für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Automobil die größeren Orte besucht und so die Verbindung zwischen den einzelnen lokalen Kundgebungen herstellt. Diese Form hat sich bei dem großen amerikanischen Kreuzzug von der pazifischen zur atlanti-

ſchen Küſte bewährt. Ihr Vorteil iſt leichtere Beweglichkeit und Ueberwindung der großen Entfernungen.

3. Die einfache Wanderfahrt, wo Gruppen zu Fuß von Ort zu Ort ziehen, von anderen Gruppen wieder abgelöſt werden und ſo eine Verbindungskette entlang einer „Heerſtraße" bilden. Der Nachteil iſt der, daß bei dieſer Methode in kurzer Zeit nicht ſehr große Entfernungen überwunden werden können. Die teilweiſe Benutzung der modernen Verkehrsmittel iſt notwendig.

4. Andere Formen, z. B. Verbindung mit irgendwelcher Art der Hilfstätigkeit für Notleidende, können je nach den örtlichen Umſtänden frei gewählt werden.

5. Einzelkundgebungen ſollen in jenen Orten ſtattfinden, die nicht mit den „Heerſtraßen" in Verbindung gebracht werden können.

II.

Für Abrüſtung und Völkerfrieden!

Die überwiegende Mehrheit in allen Völkern will den Frieden, nicht den Krieg.
Die Gefallenen, ohne Unterſchied der Nation, gaben ihr Leben für den kommenden Frieden, nicht für den kommenden Krieg.
Die geheiligten Forderungen des Chriſtentums ſind uns eine Botſchaft des Friedens, nicht eine Religion des Krieges.
Wir Teilnehmer am Kreuzzug europäiſcher Jugend für Abrüſtung fordern daher von den Regierungen aller Staaten:
daß ſie endlich die feierlichen Verſprechen erfüllen, die ſie den Völkern während des Krieges gegeben und im Völkerbundvertrag und Kelloggpakt erneuert und bekräftigt haben,
daß ſie nämlich die Waffen der Selbſtvernichtung und des Völkermordens ablegen und die gleichmäßige und völlige Abrüſtung aller Staaten zum Ausgangspunkt einer wahrhaft dauernden Friedenspolitik machen.

Von der gegenwärtig in Genf tagenden Abrüſtungskonferenz erwarten wir im einzelnen:

daß ſie als Endziel aller Abrüſtungsbeſtrebungen uneingeſchränkt und ohne Vorbehalt die völlige und gleichmäßige Abrüſtung aller Staaten anerkenne, da die Sicherheit aller ohne Abrüſtung aller nicht möglich iſt;
daß ſie als erſten wirkſamen Schritt zur völligen Abrüſtung einen Plan beſchließe, der den gegenwärtigen Rüſtungsſtand Europas und der Welt innerhalb der nächſten fünf Jahre um wenigſtens 50 Prozent herabſetzt und für das Jahr 1932/33 eine tatſächliche Verminderung — um wenigſtens 25 Prozent — ſicherſtellt;
daß ſie insbeſondere in Anpaſſung an die in der materiellen Abrüſtung bereits fortgeſchrittenen Länder die ſpezifiſchen Angriffswaffen, wie Bombenflugzeuge und weittragende Geſchütze, völlig verbiete, ebenſo die Herſtellung und Verwendung von Giftgaſen und Bakterien und die private Herſtellung von Waffen und Munition aller Art;
daß die Abſchaffung der allgemeinen Wehrpflicht — wenigſtens ſtufenweiſe — feſtgelegt und die militäriſche Ausbildung der Jugend und die Aufrechterhaltung privater Wehrverbände in allen Staaten ſtrikte unterſagt werde.
An die Gutgeſinnten aller Länder, an die junge Generation, über deren Schickſal die Abrüſtungskonferenz in erſter Linie entſcheidet,
an die Chriſten aller Kirchen und Gemeinſchaften, die in dieſer Stunde der Verantwortung beſonders berufen ſind, ein mutiges Bekenntnis zur Botſchaft des Friedens abzulegen, richten wir den dringenden Appell:
daß ſie dieſe Forderung der Abrüſtung bei ihren Regierungen mit aller Entſchiedenheit vertreten,
daß ſie darauf dringen, daß ihr eigenes Land durch freiwillige Herabſetzung der Rüſtungen mit gutem Beiſpiel vorangehe und unter allen Umſtänden eine weitere Erhöhung der Rüſtungen ablehne.

Der „Segen" der allgemeinen Wehrpflicht. Ueber die allgemeine Wehrpflicht, dieſe wunderbare Blüte der Demokratie (wenn man unſern ſchweizeriſchen Militärenthuſiaſten glauben will!), dieſes helvetiſche Tabu, ſagt *Taine*, einer der größten Geſchichtsſchreiber aller Zeiten:

„Das zwanzigſte Jahrhundert wird, die Früchte des allgemeinen Wahlrechts und der allgemeinen Wehrpflicht erntend, im Blute ſchwimmen und in Staatsbankrotten verarmen. Alle techniſchen Erfindungen werden entarten. Die allgemeine Wehrpflicht wird alles in den Dienſt der Zerſtörung ziehen und das allgemeine Wahlrecht wird zu allem die Kredite leihen und wir werden einen Weg durch Blut und Tränen hinab gehen in die Niederungen der beſchämendſten Barbarei. Ehedem gab es in ganz Europa höchſtens 500 000 Soldaten, heute 16 000 000. Einſt pachtete der Staat durch den Werbevertrag höchſtens 150 000 geringwertige Leben von Menſchen, die in der Kaſerne am wenigſten ſchädlich waren. Heute müſſen die hochwertigſten, beſten, intelligenteſten Menſchen ſich dem Staate zur Verfügung ſtellen, müſſen weg aus ihren Studien, ihrer Karriere, weg von der Familie, verlieren oft dadurch Stellung und Beruf, Aufſtieg und Lebensglück. Und haben ſie ihren Dienſt getan, gibt ihnen der Staat den Tritt.

Nichts iſt ſo teuer erkauft wie das allgemeine Stimmrecht — nämlich durch die allgemeine Wehrpflicht."

Die Folgen der Ueberſchwemmung in China. Der Rat der chriſtlichen Kirchen in China verſendet ein Broſchürchen, das über die Zuſtände infolge der Ueberſchwemmung ergreifende Eindrücke vermittelt. Sir John Hope Simpſon, der General-Direktor der National Flood Relief Commiſſion, berichtet darin, daß enorme Gebiete noch unter Waſſer ſind. Das Geſundheitsdepartement hat feſtgeſtellt, daß in Nord-Kiangſu allein noch etwa 8000 Quadratmeilen überſchwemmt ſind. Noch jetzt ſtrömt infolge von Dammbrüchen Waſſer vom Hwai River in fruchtbares Gebiet ein. Die Leute in dieſem Gebiet leben jetzt noch von früheren Ernten, die aber mehr und mehr erſchöpft werden, ſodaß die Hungersnot drohender wird, beſonders in den nächſten Monaten. Sie wird wahrſcheinlich im April ihren Höhepunkt erreichen. Man hat daher noch Monate vor ſich, während welcher Anſtrengungen zu machen ſind, um Millionen am Leben zu erhalten.

Die Aecker und Farmen des überſchwemmten Gebietes ſind zerſtört worden, die Farmer haben alles verloren. Sollen ſie wieder beginnen, brauchen ſie Hilfe für die Anſchaffung von Vieh und Geräten. Saatfrucht iſt ſpärlich. Die chineſiſche Regierung hat 450 000 Tonnen Weizen und Getreide von Amerika beſchafft. Dieſe können aber nicht als Saatkorn benützt werden, da es ſich nicht für den chineſiſchen Boden eignet. Es wird daher als Getreide zum Verbrauch verteilt. Für die Speiſung der Hungernden und ihre Wiederanſiedlung iſt vor allem Geld nötig. China ſelber trägt viel zur Hilfe bei, aber die Not iſt ganz außerordentlich.

Es beſteht nun im Yangtzekiang Tal ein Inlandſee, der etwa 900 Meilen lang und 40 Meilen breit iſt. Die diesmaligen Ueberſchwemmungen in Zentral- und Oſtchina ſind auch hinſichtlich ihrer Dauer viel größer als die früheren. Das überſchwemmte Gebiet läßt ſich an Größe mit England oder dem Staate New York vergleichen. Mindeſtens 50 Millionen Menſchen ſind irgendwie in Mitleidenſchaft gezogen. Man wird nie wiſſen, wie viele von ihnen bereits umgekommen ſind. Krankheiten raffen weitere Millionen dahin. Viele Millionen flohen in andere Gegenden, andere leben in höher gelegenen Tempeln, Schulen und Miſſionsſtationen. Die Zahl der Aerzte iſt ungenügend, um dem Ausbruch und der Verbreitung von Krankheiten zu wehren. Ueberall ſind Dämme und Straßen beſchädigt.

Die chineſiſche Regierung gibt ſich Mühe, der Not zu begegnen. Unter dem Vorſitz von Mr. Soong, dem Finanzminiſter, wurde die Nationale Flut-Hilfskommiſſion geſchaffen. Es wurde eine Ausgabe von 70 Millionen Dollars vorgeſehen, um Hilfe zu bringen. Davon ſind Ende November 6 Millionen Dollar eingegangen. Das Chineſe Foreign Famine Relief Comittee hat bereits eine Million ausgegeben. Außerdem wirken auch religiöſe und andere private Hilfsgeſellſchaf-

ten im kleineren Maße mit an der Hilfe. Es wurde der Verſuch gemacht, alle dieſe Hilfswerke zu kombinieren unter der Leitung von Dr. Kung, dem Induſtrieminiſter. Eine Ueberſicht über die Ausdehnung des Unglücks und die nötige Hilfe wurde zu erreichen verſucht. Provinzial- und Lokalbehörden errichten öffentliche Werke. Die weſentliche Aufgabe iſt die Wiederherſtellung der Dämme. Nahrungsmittel, Kleider und Medizinen werden zu verteilen geſucht. Die italieniſche Boxer-Entſchädigung wird für die Anſchaffung von Geräten für Arbeiter verwendet. Die Aufbringung von Saatkorn iſt beſonders wichtig. Flüchtlingslager ſind errichtet worden. Das geſamte verfügbare mediziniſche- und Pflegeperſonal des Landes wird aufgeboten, um Epidemien zu vermeiden. Direktor John Hope Simpſon, der vom Völkerbund empfohlen wurde, hat als General-Direktor der Hilfe ſeit dem 24. Oktober in Schanghai ſeine Arbeit aufgenommen. Oberſt Lindbergh half durch ſeine Flüge über dem überſchwemmten Gebiet zur Ausführung einer Ueberſicht. Die Rockefeller-Stiftung hilft ebenfalls mit. Sehr wichtig iſt die Mitwirkung der Miſſionen, deren Arbeit tief ins Land hineinreicht und die den größten Teil ihrer Zeit für die Hilfe verwenden. Schulen, Kirchen und Miſſionsſtationen ſind angefüllt von Flüchtlingen. Dieſe Hilfe hat ſogar zu einer Zuſammenarbeit zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Miſſionen geführt. Die chriſtlichen Jungmänner-Vereine haben einen beſonderen Kommiſſär, Dwight Edwards, für das Hilfswerk abgeordnet. In der Flut-Hilfskommiſſion wirken die europäiſchen Biſchöfe Roots von Hankau und Lobenſtine mit.

Um Hilfsmittel aufzubringen, erhebt China gegenwärtig ein Plus von 10 % auf allen Eiſenbahnbilletten und auf Zöllen. Viel freiwillige Arbeit wird geleiſtet neben dem Regierungs-Hilfswerk, aber die Aufgabe iſt ſo groß, daß kein Land allein genügend Hilfe aufbringen kann. Es bedarf daher einer Zuſammenwirkung des ganzen Abendlandes. Eine ganze Reihe von Komitees haben ſich daher gebildet in Amerika und Europa. Auch das Rote Kreuz nimmt nun Gaben entgegen, ebenſo die Miſſionsgeſellſchaften, Sven Hedin, der einem ſchwediſchen Komitee vorſteht, ſowie die Europäiſche Zentralſtelle für kirchliche Hilfsaktionen in Genf, Poſtcheck VIII/9733 (Zürich). Die Schweiz hat in den letzten beiden Jahren, als es noch um die Hungersnot in Nord-China ging, ca. 370 000 Franken aufgebracht. Das heutige Unglück iſt noch viel größer und verlangt eine Fortſetzung der Hilfe.[1])

Ad. Keller.

Deutſche Theſen und chriſtliche Theſen.

I.

Deutſche Theſen.

Unter dieſem Titel veröffentlichen eine Anzahl deutſche proteſtantiſche Theologen und Laien ein Manifeſt, dem wir die folgenden Sätze entnehmen, die einen bedenklich ſtimmenden Beweis dafür liefern, wie die nationaliſtiſche Welle den kirchlichen deutſchen Proteſtantismus überflutet und Chriſtentum und Deutſchtum wieder vermiſcht werden. (Die Sperrungen in 1 und 2 ſtammen von uns.) Die offenbar angeſtrebte Analogie zu den Theſen *Luthers* zeigt einen ſehr bezeichnenden Unterſchied. Dort heißt es in der erſten: „Da unſer Meiſter Jeſus Chriſtus ſpricht: Tuet Buße, hat er gewollt, daß alles Leben der Gläubigen *Buße* (von uns geſperrt) ſein ſoll.“ Die Wendung von Chriſtus zu Bismarck iſt ſehr deutlich, ebenſo in der letzten Theſe.

„1. Da unſer Herr und Meiſter Jeſus Chriſtus ſpricht: „Was ich euch ſage, ſage ich allen: Wachet“, will er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen ein unaufhörliches Beten und Arbeiten *für die Wiedergeburt des Volkes* ſei. Daher gehen unſere Hoffnungen weit über das „deutſche Erwachen“ der Gegenwart hinaus in

[1]) Und auf dieſes unglückliche Volk ſtürzt ſich im Augenblick ſeiner tiefſten Not der Militärdämon eines andern!

Auch wir nehmen natürlich weiterhin Gaben für China an. D. Red.

eine christliche Zukunft, *in der Volkstum und Vaterland zu den höchsten Gütern des Glaubens gehören.*

2. *Die gottgewollte und gottgeschenkte Form unseres Glaubens und unseres Schicksals bejahen wir im Sinne des Opferglaubens von 1914—18, der von jedem ungerechten Angriffswillen frei war.* Wir nehmen diese Lebensrichtung bewußt aus dem Evangelium in Erinerung an Luthers Art und Kraft, wonach der *deutsche Mensch* in Gehorsam und Glauben an Gott und seinen ihm in seinem Volk geoffenbarten Herrn Jesus Christus erlöst wird.

5. Es liegt uns fern, eine neue Kirchenpartei zu gründen; wir hören den Ruf der Zeit, das parlamentarische, durch ein veraltetes Denken gebundene Kirchentum zu überhöhen und zu verlebendigen in einer Pflanzstätte bewußt christlichen und deutschen Glaubens als Gesinnungs- und Kampfgemeinschaft gegenüber allen unchristlichen und undeutschen Quälereien und Aussaugungen unseres Volkstums.

6. Wir sagen ab jedem kapitalistischen und sozialistisch-marxistischen Zeitdenken und weisen alle Kompromisse in dieser Richtung zurück. Jede „soziale Programmatik" erscheint uns als bloße Theorie ohne die religiöse Wiedergeburt und den nationalen Wohlstand des Volkes. Unser Glaube ist uns Schicksalsgemeinschaft und umfaßt das Erlebnis des deutschen Bruders in Not.

8. Die Kirchen sollen die deutschen Christen vermahnen, daß sie Christo, ihrem Haupt, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen, wie seine Kriegsleute wohlgetan haben, und also mehr durch viel Trübsale als durch falschen Frieden ins Himmelreich einzugehen sich getrösten."

II.

Christliche Antithesen zu den Deutschen Thesen.

Es gibt aber noch andere deutsche Christen. Solche stellen (vrgl. „Freie Volkskirche") den „deutschen" Thesen „christliche" gegenüber.

1.

„1. Da unser Herr Christus spricht: Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, hat er das Himmelreich über alles Nationale gestellt, und gewollt, daß dieses dem Himmelreich untergeordnet sein sollte. Daher haben wir nur die eine Sorge zu tragen, daß alles Sündhafte am Nationalen ausgemerzt werde, damit des Himmelreichs Kräfte in allen Vökern sich frei entfalten können. Matth. 6, 33.

2. Wir erkennen an, daß unser Christenberuf noch national eingekleidet, und daß darin wertvolles christliches Gut vorhanden ist, sind uns aber dessen bewußt, zuerst Bürger des Reiches Gottes zu sein, die dafür zu arbeiten haben, was in Joh. 15 und 17 steht.

3. Aus dem Bewußtsein des Christenberufs im Reich Gottes ist gegen einen kirchlichen Parlamentarismus als Geltendmachung christlicher Individualität nichts einzuwenden.

4. Jede Bewegung innerhalb unserer Kirche, der es überhaupt um das Nationale zu tun ist, gefährdet und vernachlässigt das Oekumenische.

5. Jede Verengung des christlichen Denkens auf das bloß Nationale verwerfen wir, weil sonst zwangsläufig der Gott über die ganze Welt überall zu einem National-Gott zusammengedrückt wird, mit dem alles Unrecht, das sich die Völker in gegenseitiger Kriegführung, Eroberungs- und Unterwerfungslust antun, zu rechtfertigen wäre. Das widerspricht dem Geist und Willen des Evangeliums.

6. Die evangelische Kirche als Hüterin und Führerin christlichen Lebens hat, fern von allem kapitalistischen oder sozialistischen Zeitdenken, darauf zu sehen, daß der heutige Mensch nicht leiblich und seelisch verarmt. Die Not der Bedrückten und Verarmten ist unsere eigene Not, also unser gemeinschaftliches Schicksal.

7. Die These besteht begrenzt zu Recht.

8. Man kann zustimmen.

Diese Leitsätze wollen dem Evangelium entnommen, also reformatorischer Art sein, für die nicht das Nationale, sondern die Bürgerschaft im Reich Gottes Aus-

gangspunkt und letztes Ziel zugleich iſt. Das jetzt durch unſere unwürdige, ſchwer gedrückte Lage erwachte nationale Denken iſt zeitliches Denken, alſo vorübergehend; das Denken aus dem Evangelium hat Richtung auf die Ewigkeit."

Zuſtimmung ohne jede weitere Bindung erbeten an: Müller, Pfarrer i. R., Weimar.

2.

1. Die Nation iſt eine der Bindungen, in die wir geſtellt ſind, daß wir darin unſeren Glauben und unſere Liebe bewähren ſollen; eine neben den anderen: Ehe, Familie, Raſſe (die ja ſchon die Grenzen der Nation überſchneidet) und der Menſchheit. Nicht nur unſer Deutſchſein, auch unſer Menſchſein ſtellt einen Anſpruch an uns, der in den „Deutſchen Theſen" überhört wird.

2. Es iſt unweſentlich, daß der Nationalismus „im Sinne des Opferglaubens 1914—18" den Gedanken des Dienſtes und der Opferbereitſchaft mit dem Chriſtentum gemeinſam hat. Dienſt kann Götzendienſt und Opfer (auch das Opfer des Lebens) kann ein Opfer ſein, das nicht Gott, ſondern einem Moloch dargebracht wird. Der Nationaliſt, der bereit iſt, ſeine ganze Kraft, ja, ſein Leben für die Sache ſeines Volkes einzuſetzen, bringt ſich nicht Gott und ſeinem Willen zum Opfer, ſondern er opfert ſich für Größe, Macht, Herrſchaft und Weltgeltung ſeines Volkes, die um ihrer ſelbſt willen gewollt werden.

Die von den Vertretern der „Deutſchen Theſen" geforderte Eindeutſchung des Evangeliums birgt die Gefahr in ſich, daß das Evangelium den „völkiſchen Belangen" untergeordnet wird, daß der Nationalſtolz ſich dem Bußruf des Evangeliums, dem Gericht und damit der Gnade des einen Gottes entzieht, der auch der Gott Iſaaks und der Gott Jakobs iſt.

Die ſchöne Pietät gegenüber dem Eigenartigen und Beſonderen der eigenen chriſtlich-kirchlichen Art, der geſchichtlichen und heimatlich-volklichen Ausprägung des Chriſtentums, die in den Augen der Vertreter der „Deutſchen Theſen" ſchon Frömmigkeit (deutſche Frömmigkeit) zu ſein ſcheint, darf uns nicht vergeſſen machen, daß am Anfang dieſer Kirche die Pietätloſigkeit gegenüber der Tradition ſtand, und uns nicht daran hindern, die Wahrheitsfrage immer wieder zu ſtellen.

Kleinſchmidt.

Graf Keyſerling in der Schweiz. Was Keyſerling im „Spektrum Europas" über die Schweiz ſagt, gehört zum Ungünſtigſten, das überhaupt darin ſteht. Nur die Holländer kommen ungefähr gleich ſchlecht weg. Er ſcheint auch in Holland nicht genügend Huldigung empfangen zu haben. Nun muß man gerade in der Schweiz eigentlich jedem bedeutenden Fremden dankbar ſein, wenn er uns einmal ſtatt der üblichen Schmeicheleien, die in zwei Dritteln der Fälle nicht einmal ehrlich gemeint ſind, aber von einer gewiſſen, ziemlich häufigen Art von Schweizern trotzdem gern geglaubt werden, einige kräftige Wahrheiten ſagt. Es gehört dazu ſogar ein wenig Mut. Deſto mehr iſt es ſchade, daß dieſe Wahrheiten über die Schweiz, die im „Spektrum Europas" ſtehen, nicht nur mit einem vornehm ſein ſollenden, aber in Wirklichkeit doch ſehr unvornehmen Vonobenherab vorgetragen, ſondern auch mit allerlei Verkehrtem und Lächerlichem gemiſcht und dadurch entwertet werden. Unter dieſen Umſtänden war es freilich eine Beſtätigung der von Keyſerling behaupteten Portier-Natur des Schweizers, wenn ſo kurze Zeit nach der Veröffentlichung jenes Buches ausgerechnet dieſer Mann zu einer Vortragsreiſe in die Schweiz eingeladen wurde, aber auch eine Beſtätigung des ungünſtigen Urteils über ihn ſelbſt, wenn er dieſe Einladung annahm. Denn es handelte ſich dabei keineswegs um eineAuseinanderſetzung über das, was in jenem Buche über die Schweiz ſteht.

Der Schreibende empfand es als Pflicht, einer ſolchen Verſammlung beizuwohnen und die Gelegenheit zu benützen, dieſen nicht unwichtigen Zeitgenoſſen einmal in perſona kennen zu lernen. Ahnungslos geriet er damit in eine Radauverſammlung und wurde Zeuge von Vorgängen, die er erſt nach und nach verſtand. Von Lauſanne aus war auch unter den hieſigen Studenten die Loſung ausgegeben wor-

den, dieſen Vortrag eines Mannes, der die Schweiz geſchmäht, nicht zu dulden und neben den welſchen waren ihr offenbar auch viele deutſchſchweizeriſche gefolgt. Gepfiff, Zwiſchenrufe, Trampeln, Stuhlrücken, Huſten und andere Künſte verhinderten den Grafen, der, eine ſtattliche und ſchöne Erſcheinung, wie eine Statue unbeweglich auf ſeinem Rednerpult ſtand, am Sprechen, oder, wenn er doch ſprach, am Gehörtwerden, und auch das, übrigens höchſt ſchwerfällige und lahme Eingreifen der Polizei machte dieſen Treiben nicht ganz ein Ende. Auch nach dem Vortrag ſetzte es ſich vor dem Vortragslokal (Zu Kaufleuten) fort und ſpäter vor dem Abſteigequartier des gräflichen Redners (Hotel Baur au Lac), durchgängig auf die geiſtloſe und hyſteriſche Art, die nun, offenbar von jenſeits des Rheins, des Jura und der Alpen auch zu uns importiert worden iſt, nun aber Ausdruck nationalen Geiſtes ſein ſollte!

Ich habe damit mein Urteil über dieſe ganze Art von Demonſtration ſchon ausgeſprochen. Obſchon ich gerade in dieſem Falle nicht voreingenommen war, empfand ich doch dieſes Radaumachen als dumm und unwürdig und keineswegs geeignet, dem baltiſchen Grafen eine beſſere Meinung über den ſchweizeriſchen Geiſt beizubringen. Man bedenke auch, wie viele auswärtige Redner ſich bei uns dauernd oder gelegentlich hören laſſen, die es mit der Schweiz entſchieden noch weit weniger gut meinen als Keyſerling, weil ſie uns bloß *benutzen*, uns für ihren Nationalismus werben wollen. Da ſtehen dann dieſe akademiſchen Söhne Helvetiens mit offenem Munde und von Begeiſterung leuchtenden Augen und finden des Beifalls kein Ende. Iſt alſo doch alles nur ein Stück Schwindel mehr!

Den Vortrag konnte man unter dieſen Umſtänden, wenn man nicht ſehr günſtig ſaß, nur mit großen Schwierigkeiten und Unterbrechungen verſtehen. Er bewies ſo gut wie ſeine Bücher, daß Keyſerling ein hochgeſcheiter Mann iſt. Es wurde über das Thema: „Die kommende Welt“ vieles geſagt, was unſereins von Herzen freuen konnte. Aber ich kam doch nicht dazu, in das begeiſterte Beifallklatſchen der großen Mehrheit der Verſammlung einzuſtimmen. Denn es kam dann doch ein äſthetiſierendes, ſpieleriſches Weſen zum Vorſchein, das dem Ganzen den Ernſt nahm. Alles in allem muß man für das Rätſel dieſer Erſcheinung, wie für manches anderes als Schlüſſel das Wort anwenden:

„Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.“

Volkshochſchulheim Caſoja, Lenzerheide-See. 1500 m. Wir möchten auch diesmal wieder vor Beginn des Sommerkurſes die Leſer der „Neuen Wege“ auf die Arbeit in Caſoja aufmerkſam machen. Beginn des Kurſes iſt der 11. April, Dauer bis 27. Auguſt 1932. Der Verlauf des Kurſes iſt der übliche, wie er ſich aus der Praxis heraus als am günſtigſten erwieſen hat.

Als Referenten ſind diesmal vorgeſehen:

Frl. Dr. Groß, Zürich (Bürgerkunde, vom 3.—10. Juli)
Frau Meli, Zürich (Ruſſiſche Literatur, vom 10.—17. Juli)
Herr Prof. Ragaz, Zürich (Religiöſe Fragen, v. 17.—24. Juli)
Fräulein Baer, Berlin (Friedensfragen, vom 24.—31. Juli)
Frl. E. Bloch, Zürich (Frauenfragen, vom 31. Juli—14. Aug.)

Das genaue Programm kann von Intereſſenten jederzeit bezogen werden.

Es wäre uns beſonders wichtig, wenn uns die Leſer der „Neuen Wege“ auf ſolche Mädchen aufmerkſam machten, welche vielleicht gerne einen Kurs mitmachten, wirtſchaftlich aber nicht dazu in der Lage ſind. Der kleine Koſtgelderfond in Caſoja iſt zwar zur Zeit ſehr ſtark in Anſpruch genommen, ſoll aber ſo lange als möglich gerade denjenigen Mädchen helfen, welche durch Erfahrung im Beruf vielleicht ganz beſonders in der Lage ſind, den verſchiedenen theoretiſchen Stunden zu folgen und in ihnen wieder für das Leben zu lernen. In erſter Linie werden arbeitsloſe Mädchen berückſichtigt, die gewillt ſind, ernſte Arbeit in Caſoja zu leiſten. Auskunft und Proſpekte durch Caſoja, Lenzerheide-See. Tel. 7244.

Bern. Mittwoch, den 24. Februar, 20 Uhr, findet im Konferenzſaal der franzöſiſchen Kirche ein *Vortrag* ſtatt von *Pfarrer Fr. Schröder* aus Schallbach (Schwarzwald) über: *Die Botſchaft des Quäkertums,* zu deſſen Beſuch die Leſer der „Neuen Wege" herzlich eingeladen ſind. *Der Ausſchuß der rel.-ſoz. Gruppe Bern.*

Die Gemeinde der Toten. Der verſtorbene *Charles Gore,* Biſchof von Oxford, gehörte zu jenen der anglikaniſchen Kirche eigenen Geſtalten, die mit einer ſtrengen Orthodoxie und einer faſt mittelalterlich anmutenden Kirchenmyſtik eine ſozialrevolutionäre Haltung verbinden — etwas, was in dieſer, wie in andern, auch „modernen" Formen dem Kontinent ganz unverſtändlich iſt. Gore war ſogar ein Führer der katholiſierenden Richtung ſeiner Kirche — im übrigen auf alle Art ein Mann erſten Ranges. — *Marion Philipps,* die energiſche und hingebungsvolle Vorkämpferin der engliſchen und internationalen Arbeiterinnenbewegung, war jüdiſchen Stammes und aus Auſtralien gekommen. Wir erinnern uns gut, wie wir ſie im Frühjahr 1914 auf ihrem Bureau in London ſprachen, wo auch eine edle Mitarbeiterin, die ſich früh verzehrt hat, Miß Margareth Macmillan (wenn ich nicht irre), mit ihr war. — *Georg Kerſchenſteiner,* der große Vorkämpfer des ſogenannten Arbeitsprinzips in der Schule (das er freilich mehr organiſatoriſch förderte, als in ſeiner ganzen Tiefe und Tragweite erfaßte), iſt in hohem Alter geſtorben. — Wir dürfen wohl auch noch eine Frau erwähnen, die in aller Stille ihr Leben im Dienſte Gottes und der Brüder früh verzehrt hat: *Elſe von Hollander,* eine der Stützen, auf denen der „Bruderhof" Eberhard Arnolds ruht, eine Seele von einer Reinheit, einem Ernſt, einer Opferfähigkeit, einer Treue, wie die Erde ſie ſelten ſieht.

Druckfehler.

Im Januarheft iſt Folgendes zu verbeſſern: S. 2, Z. 2 von unten iſt zu ſetzen *„auffallend"* (ſtatt „merkwürdig"); S. 6, Z. 25 von oben *„dem"* Propheten (ſtatt „den"); S. 7, Z. 14/15 von oben *„ſeinerſeits"* (ſtatt „ſeinerzeit"); S. 11, Z. 8 von unten *„erläuterten"* (ſtatt „erläuterter"); S. 16, Z. 2 von oben *„Dienſtverweigerung"* (ſtatt „Dienſtverweigerer"); S. 17, Z. 3 von unten *„einer Weile"* (ſtatt „einiger Zeit"); S. 29, Z. 16 von oben *„tauchte"* (ſtatt „taucht"); S. 31, Z. 15 von oben *„Locarnos"* (ſtatt „von Locarno"); S. 33, Z. 7 von oben *„zur"* (ſtatt „zu"); S. 34, Z. 20 von unten *„Schuldbekenntnis"* (ſtatt „ſolches Bekenntnis"); S. 51, Z. 22 von oben *„doch"* (ſtatt „noch").

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leſer werden ſich gewiß freuen, den Vortrag, den unſer Freund, Dr. med. *Bernhard Lang* in Langenthal, vor der ſozialen Pfarrerkonferenz der Schweiz, die letzten Sommer in Zürich ſtattfand, gehalten hat, kennen zu lernen. Und zwar gerade, weil es die Stimme eines Arztes iſt.

Der Aufſatz: *„Zur Weltlage"* iſt diesmal außerordentlich lang geworden. Die Leſer werden ſicher verſtehen, warum. Das wird ſich ſchon wieder ändern.

WERBET unermüdlich für die NEUEN WEGE!

Probehefte ſtehen immer zur Verfügung.

Steig herunter vom Kreuze!

Alsdann werden mit ihm zwei Räuber gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken. Die Vorübergehenden aber läſterten ihn, indem ſie die Köpfe ſchüttelten und ſprachen: „Der du den Tempel abbrichſt und in drei Tagen wieder aufbauſt, hilf dir ſelbſt, wenn du Gottes Sohn biſt und ſteige herunter vom Kreuze!“ Gleicherweiſe hatten die Hohenprieſterlichen und mit ihnen die Schriftgelehrten und Mitglieder der Synode ihren Spott und ſprachen: „Andern hat er geholfen, ſich ſelber kann er nicht helfen. Er iſt ja Iſraels König, ſo ſteige er vom Kreuze herunter und wir wollen an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut, der reiße ihn nun heraus, wenn es ihm gefällt. Hat er ja doch geſagt: Ich bin Gottes Sohn.“ Ebenſo ſchmähten ihn die mit ihm gekreuzigten Räuber. Ev. Matth. 27, 38—44.

Die Szene, welche dieſe Worte beſchreiben, iſt, wie die ganze Leidensgeſchichte des Herrn — bis zu jedem Fleckchen — *typiſch*. Jede gute Sache und jeder, der einer ſolchen dient, ſei's im Großen, ſei's im Kleinen, jeder Kampf, der *Gottes* Sache gilt, und jeder Kämpfer für dieſe, erlebt, ſei's im Einzelnen, ſei's im Ganzen, ſei's ſo, daß er als vorübergehend verſtanden werden kann, ſei's ſo, daß er als endgültig erſcheint, die Stunde des *Mißerfolgs*, der Niederlage, ja, des Schiffbruchs.

Eine furchtbare Stunde. Denn nichts verachtet die Welt gründlicher als den Mißerfolg. Beſonders auch die heutige Welt des Sportes und der Reklame, eine Welt, wo alles im Zeichen des Geſchäftes, der Endlichkeit und Sichtbarkeit ſteht, die ja nur auf den Erfolg eingeſtellt ſein können. Aber die Welt als ſolche war immer Welt, der Endlichkeit und Sichtbarkeit verhaftet. Sie kann als Welt nur das Aeußerliche ſchätzen, Gott nur im Aeußerlichen finden. Wie der Erfolg, ſo iſt ihr, in umgekehrter Richtung, der Mißerfolg ein Gottesurteil. Und zwar iſt es nun das Eigentümliche, daß der Mißerfolg einer großen, guten, heiligen Sache ganz beſonders die Aufmerkſamkeit der Welt, ihre Verachtung und verachtungsvolle Befriedigung, ihren Hohn und Spott erntet.

So verachten und verhöhnen „die *Vorübergehenden*“ Chriſtus. „Der du den Tempel abbrichſt und in drei Tagen wieder aufbauſt, hilf dir ſelbſt, wenn du Gottes Sohn biſt, und ſteige herunter vom Kreuze!“ Wir wundern uns darüber nicht. Dieſe „Vorübergehenden“ ſind die *Maſſe*. Und die unſelbſtändige Maſſe iſt immer mit dem Erfolg. „Nichts iſt erfolgreicher als der Erfolg“, lautet ja das engliſche Wort. Sie bewundert, ſei's auch nur im ſtillen, *jeden* Erfolg und jeden Erfolgreichen. Möge der Erfolg gelten, welcher Sache es immer ſei, auch der ſchlimmſten, möge der Erfolgreiche ſelbſt ein noch ſo großer Böſewicht oder doch Scharlatan ſein — ſo lange der Erfolg währt, genießen ſie eine offene oder heimliche Achtung. Auch bei den Gegnern. Die andern aber, die Gleichgültigen, verhalten ſich nach

dem Wort des Pſalmes: „Es läuft ihnen ihr Pöbel zu in Haufen wie Waſſer.“ In dieſer Beziehung iſt die Maſſe eben „Pöbel“, *jede* Maſſe, auch die der Reichen und Gebildeten. Die Maſſe iſt an ſich das Indifferente, Gleichgültige, die richtungslöſe Welle; der Wind des Erfolgs gibt ihr die Richtung wie die Bewegung. Für den durch den ſtarken Trunk der Wahrheit nüchtern gewordenen Beobachter der menſchlichen Dinge iſt es immer von neuem ein bitteres Luſtſpiel, zu ſehen, wie viel Anhänger auf einmal eine Sache hat, die vorher geächtet und gemieden war, ſobald die Stunde des Erfolgs ſchlägt oder auch nur zu ſchlagen ſcheint, wie auf einmal Leute als ihre Vertreter im Vordergrunde ſtehen, die man vorher nie ſah oder von denen man wußte, daß ihr Stichwort war: „Ich kenne den Menſchen nicht.“ Ja, gar viele Eintagsfliegen lockt die Sonne des Erfolges ans Licht! Aber ſelbſtverſtändlich ſterben ſie mit dieſer Sonnenſtunde. Die Schweſter des Mißerfolges iſt die Vereinſamung. Aber nun iſt die Wirkung nicht mehr bloß, daß ſich die Maſſe nur *abwendet;* nein, nun iſt ſie erbittert — erbittert darüber, daß ein Götzendienſt aufhören muß; nun höhnen ſie, nun haſſen ſie vielleicht und freuen ſich doch, daß es wieder einmal dem Guten ſchlecht geht, freuen ſich mit einer Freude, die ſchwer zu erklären, aber eine Tatſache iſt. Und „gehen vorüber“. Es ſind zum Teil ſogenannte Mitläufer. Sie ſind mitgekommen, als die Konjunktur günſtig war und alles mitlief. Gewiß ſind unter den Spöttern eine Anzahl ſolche, die damals „Hoſianna!“ gerufen. Sie belächeln jetzt dieſe Stunde als eine Schwärmerei. Sie machen durch vermehrten Hohn ihre einſtige Anhängerſchaft wett. Aber als Stachel bleibt doch ein gewiſſes Reſſentiment gegen die Perſon oder Sache übrig, der man, als ſie zu ſiegen ſchien, nachlief und die man in der Niederlage verläßt. Es hat ſich doch bei jenen Mitläufern das Beſſere in ihnen geregt. Sein Triumph war doch auch der Sieg ihrer ſchönſten, wenn auch unbewußten Regungen. Darum iſt Hohn und Freude über ſeine Niederlage doch auch Maske eines Schmerzes. Ja, das iſt's. Die Sache iſt nicht ſo, wie ſie ſcheint. Sie *huldigen* ihm doch auch, die „Vorübergehenden“, die höhniſch die Köpfe ſchütteln. Sie müſſen eben doch die Köpfe nach ihm wenden!

Doch warum von dieſer alten und bekannten Sache lange reden? Intereſſanter iſt, daß auch die beiden „*Räuber*“ Jeſus läſtern. Was haben ſie denn für Urſache dazu? Sind ſie ja doch „in der gleichen Verdammnis“, haben ſie doch den gleichen gründlichen Mißerfolg. Eigentümlich. Und doch nicht ganz unbegreiflich. Dieſer zwiſchen ihnen gekreuzigte „Chriſtus“ iſt auch für ſie ein Schwärmer. Sie aber ſind Realiſten. Wenn *ſie* Mißerfolg gehabt, ſo geſchah das auf den Wegen der „Wirklichkeit“. Da kann es einem halt ſo gehen! Es gelingt eben, oder es gelingt nicht. Aber Er — mit *ſeinem* Unternehmen: „Sohn Gottes“, „Chriſtus“, „Reich Gottes“ — was für

Unſinn! Sie haſſen ihn. Sie empfinden es als Erniedrigung, rechts und links von einem ſolchen Menſchen zu hangen. Und doch haſſen und läſtern ſie ihn im Grunde nur, weit etwas in ihnen trotzdem ihm recht gibt. etwas ihn ihnen doch in ihm das höchſte ahnt. Ja, das iſt's. Sicherlich. *Darum* haſſen und höhnen ſie ihn. Wir brauchen uns unter ihnen ja auch nicht zwei gewöhnliche Räuber zu denken. Warum denn hat man ſie gerade zur Rechten und Linken des *Chriſtus* gekreuzigt? Offenbar, weil ihr Verbrechen ein ähnliches war. Erinnern wir uns auch daran, daß auch Barabbas einfach ein „Räuber" genannt wird und iſt doch klar, daß es ſich um einen *politiſchen* Verbrecher handelt, um einen Vertreter des Gewalt-Meſſianismus, der das Reich Gottes mit dem Schwerte gewinnen will. Mit höchſter Wahrſcheinlichkeit dürfen wir daher annehmen, daß die zwei zur Rechten und Linken des Kreuzes Jeſu der gleichen Kategorie angehören. Es ſind, wagen wir ruhig das Wort, Kommuniſten, Vertreter des Gewaltweges zum Reiche Gottes. Und nun begreifen wir erſt recht ihren Hohn gegen Jeſus. „Siehſt du, dir geht es mit deiner Gewaltloſigkeit nicht beſſer. Hätteſt du *uns* geholfen, du Narr. Es geſchieht dir recht." Und doch, in dieſem Hohn offenbart ſich wieder ein Stachel: „Und du haſt doch recht." Und einer von beiden wendet ſich ja doch, durch ſein Los und Jeſu Bild bekehrt, Ihm zu.

Am wenigſten begreifen wir aber die *Religions- und Kirchenleute*. „Gleicherweiſe ſpotteten die Hoheprieſterlichen und mit ihnen die Schriftgelehrten und Synodalen." Die Sadduzäer, die eigentlichen Kirchenleute und offiziellen Theologen ſind einig mit denen, die ſonſt oft ihre Gegner ſind, den pietiſtiſchen Frommen, Jeſus zu verhöhnen. Daran iſt an ſich nichts beſonderes. Aber eigentümlich iſt die Art, wie ſie es tun, der Grund, warum ſie es tun. „Er hat auf Gott vertraut; der reiße ihn nun heraus, wenn es ihm gefällt. Er hat ja geſagt, daß er Gottes Sohn ſei." Das hat mich ſchon als Schulkind ſehr verwundert — Kinder ſind ja der Wahrheit näher. Wie? fragte ich, vertrauen ſie denn ſelbſt nicht auch auf Gott? Wie? — können denn Vertreter der Kirche, Religion und Theologie, alſo des Glaubens, über ein ſtarkes Gottvertrauen höhnen? Du gutes Bauernbüblein dort auf der Schulbank (oder Kirchenbank) am jungen Rhein, das konnteſt du freilich damals noch nicht verſtehen und hatteſt wohl keine Ahnung davon, daß du dieſes Rätſel einſt ſehr am eigenen Leibe, ja, an einem eigenen kleinen Kreuz erleben würdeſt! Denn es iſt ſchon ſo! Dieſe Kreiſe reden freilich viel vom Glauben, bauen ihm gewaltige Tempel, ſichtbare und unſichtbare, und leben von ihm, wenn auch nicht aus ihm. Aber es iſt ein Religions-Glaube, ein Glaube für den breiten, ausgehauenen, wohlgepflaſterten Weg, ſei's der offiziellen Kirchlichkeit mit ihrem theologiſchen Apparat, ſei's einer offiziöſen, jedenfalls konventionellen pietiſtiſchen Frömmig-

keit, und daneben ein Gottvertrauen für das eigene Verhältnis zu Gott, zu Gott als Helfer in allerlei leiblichen und ſeeliſchen Nöten des Privatlebens. Es iſt ein anerkanntes, legaliſiertes, ſtabiliſiertes Gottvertrauen, das nichts riskiert, das keinen Mißerfolg haben kann, weil es auf keine große Probe geſtellt wird. Aber wo eine Sache auftritt, die ſich durch Gottes Ruf von dieſem breiten, ſichern Weg, wo man es im Grunde auch ohne Gott, den *lebendigen* Gott, machen kann, weglocken läßt, in Höhen, auf Steilpfade über Abgründen, oder ins Pfadloſe, Unbekannte, da ſind dieſe Religionsleute die Ungläubigſten und, beſonders im Falle des Mißerfolges, Hohnvollſten, Grauſamſten. Gerade weil ſie jenes *inſtitutionelle* Gottvertrauen haben, iſt ihnen das *freie* verdächtig, lächerlich, anſtößig, verhaßt. Auch ſie haben dafür, aber nun als feſte kirchengeſchichtliche und dogmatiſche Kategorien, das Wort „Schwärmerei". Jedes kühne Vordringen auf der Linie der Hoffnung auf das Reich, jeder Kampf darum, jeder leidenſchaftliche Glaube an eine Ueberwindbarkeit menſchlicher Not und menſchlichen Unrechtes wird in dieſer Kategorie verſorgt. Und dies mit ſehr überlegenen Mienen! Schwärmerei! Das iſt ihre große Beruhigung gegen den lebendigen Gott und ein ſicherer Schutz davor, daß ſie an kein wirkliches Kreuz kommen, wohl aber Muße haben, viel vom Kreuze zu reden und eine ſchöne und tiefe Theologie des Kreuzes auszubauen. Wenn der andere aber, auf ſeinem Wege, in ſeinem Kampfe, zu Grunde geht, dann tönt es: „Er hat auf Gott vertraut; der reiße ihn nun heraus, wenn es ihm gefällt... Er iſt ja der König Iſraels. So ſteige er herunter vom Kreuze, dann wollen wir an ihn glauben. Aber der Mißerfolgt zeigt, daß Gott nicht mit ihm iſt. Hätte er Erfolg, ſo wäre er wohl Gottes Sohn. Aber mit dergleichen iſt es nichts. Schwärmerei! Es lebe die feſte Ordnung und der breite Weg; es lebe die Kirche, die Theologie, die Frömmigkeit!! — — — Und doch — ſollte nicht Er recht haben?" Denn ich frage: Iſt nicht dieſes Spotten auch eine innere Unruhe? Und doch — werden ſie nicht zu ſeinem Kreuze gezogen, wie Mörder zum Ort ihrer Tat — durch das Gewiſſen, durch das Zeugnis Gottes in ihrem Innerſten? Iſt nicht auch dieſer Spott Huldigung?

So ſprechen die andern zu dem Gekreuzigten. Aber der am Kreuze hängt, auch er ſpricht dieſe Worte. Auf ſeine Weiſe. Mißerfolg iſt ein *ſchweres* Erleben. Beſonders im Dienſte einer guten und großen Sache. Denn dann iſt der Stachel des Schmerzes die Frage: „Wie — ſollteſt du dich *getäuſcht* haben? Biſt du vielleicht doch *nicht* Gottes Sohn und König Iſraels?" (Man verſteht gewiß, wie hier dieſe Worte gemeint ſind.) Und dieſer Stachel ſchärft ſich in dem Maße, als ein Menſch, eine Bewegung ihre Sache als *Gottes* Sache auffaßten, ihre Sache führten im Vertrauen auf Gott, auf ihn allein. Dann ſteigt wohl aus dem Mißerfolg die Frage auf: „Du haſt

auf Gott vertraut — warum hat er dir nicht geholfen?" Und dann ſenkt ſich Finſternis auf die Seele. So ſenkte ſich — heißt es in den auf jenen Bericht folgenden Worten — Finſternis auf das Land, drei Stunden lang, und aus dieſer Finſternis ſtieg das Wort des Gekreuzigten empor: „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?"

Der Mißerfolg als Zeichen, daß Gott geurteilt hat, daß man umſonſt auf ihn vertraut — das Kreuz das Zeichen, daß man von ihm verlaſſen ſei, nach der Meinung der Welt und der Meinung der Religion. Und doch, welch ein Irrtum! Und wie herrlich, daß Gott ſelbſt durch das Kreuz ihn auf immer *durchgeſtrichen* hat, für die, welche das Auge dafür öffnen können. Das genaue Gegenteil iſt, recht verſtanden, die Wahrheit.

Den Gipfel der Scheinwahrheit der andern, der gewöhnlichen Auffaſſung, aber zugleich auch ſchon ihre Widerlegung bezeichnet das Wort: „Arzt, hilf dir ſelber! Andern hat er geholfen, ſich ſelber kann er nicht helfen." Dieſe Tatſache betrachten die Spötter und Höhner als den Beweis der Ungöttlichkeit des Kreuzes und des Gekreuzigten, als Gottesurteil über ſie. Und doch iſt ſie das gerade Gegenteil: darin beſteht eben die Göttlichkeit deſſen, der am Kreuze hängt, daß er andern hilft und nicht ſich ſelber. Gerade darin iſt er der Gegenſatz zur *Welt*. Denn dieſe hilft freilich zuerſt ſich ſelbſt und dann erſt, wenn's gut geht, den andern. Ihre Vertreter wiſſen dafür zu ſorgen, daß ſie ſelbſt nicht zu Schaden kommen und haben dann ja auch den Segen der Welt, den Erfolg ſicher; wenigſtens für eine Stunde der Endlichkeit und Sichtbarkeit. Am Kreuze deſſen, der nicht ſich ſelber hilft — obſchon er es ja könnte — offenbart ſich darum *Gott*, der Gott, der eben anders iſt als die Welt und ihre Art — Gott als die Liebe — die ſich ſelbſt hingebende, unbedingte, grenzenloſe Liebe. Das iſt das Geheimnis. Das Wort: „Andern hat er geholfen, ſich ſelber kann er nicht helfen", iſt darum die Enthüllung der Methode, nach welcher der Erfolg der Sache *Gottes* errungen wird, der wahre Erfolg. Dieſer kann unmöglich auf die gleiche Weiſe errungen werden, wie die Erfolge der Welt. Die Erfolge der Welt werden errungen durch die Mittel der Welt, durch Waffen der Endlichkeit und Sichtbarkeit. Sie zielen irgendwie auf Macht und Glanz, und der breite Weg dazu iſt in irgend einer Form die *Gewalt* — der Weg der beiden „Räuber", der Weg der Maſſe und im Grunde auch der der Religionsleute. Dieſem Weg der Welt gegenüber erſcheint der Weg Gottes freilich als Schwärmerei. Denn es iſt der Weg des *Vertrauens*. Und dieſes erſcheint in beſtimmten Lagen als Ohnmacht. Dieſer Weg endigt am Kreuze. Aber es gibt keinen andern, wenn nicht unter dem Namen Gottes bloß die Welt ſiegen ſoll. Nur wenn er mit Kräften ſiegt, die nicht nur nicht die Kräfte der Welt ſind, ſondern ihr genaues Gegenteil, wird Gott als Gott offenbar, iſt wirklich Gott der Herr und Sieger. Und darum iſt

umgekehrt eben am Kreuze Gott Sieger. Und darum ſpüren es auch die Maſſe, die „Räuber“ und die Religionsleute. Sie höhnen den gekreuzigten Chriſtus und huldigen ihm damit. Es iſt ein chriſtlicher Gemeinplatz geworden und bleibt doch das Wunder der Wunder, daß gerade das Kreuz die Welt beſiegt hat. An ihm, gerade an ihm, iſt Jeſus als Sohn Gottes und König Iſraels bewährt. An ihm, gerade an ihm, hat er den Tempel zerſtört und einen neuen — nicht aus Steinen, auch keinen Religions- und Theologieſteinen! — errichtet. An ihm, gerade an ihm, hat er allen geholfen und — ohne es zu wollen — auch ſich ſelbſt. Durch es, gerade durch es, wird er immer mehr der Glanz Gottes auf Erden und der König der Menſchheit werden. Durch es, gerade durch es, wird er weiter alle Götzentempel zerbrechen und den einen Tempel bauen, der für Gott Raum hat: ſein Reich in der Wirklichkeit. Durch es, gerade durch es, wird er mehr und mehr die Hilfe ſein für alle und alles. Denn an ihm und durch es bricht die Unbedingtheit Gottes, bricht Gottes innerſtes Weſen als Macht und Liebe in die Welt ein. Durch es wird dieſe „Schwärmerei“ zur bewegenden Kraft der Geſchichte. Die Kräfte, die ihm entſtrömen, werden allein auch allen Gewalt-Meſſianismus beſiegen oder bekehren. Ein Chriſtus ohne Kreuz, ein von vornherein ſiegreicher Chriſtus, wäre eine kalte Geſtalt. Nur aus dem Kreuze brechen Ströme weltüberwindenden Glaubens und weltüberwindender Liebe. Zum Kreuze erhöht — ja, erhöht! — ſteigt Chriſtus vom Kreuze herunter und wird der Herr der Welt. Charfreitag wird zu Oſtern, aber es iſt — Paradoxie! — das Kreuz, welches das Grab öffnet. Die Kreuzeskraft iſt es, die *alle* Gräber ſprengt, die die *Welt* ſprengt. In der Oſterſonne ſchimmert noch das Kreuz.

Ja, im *Leiden* aller Art, beſonders aber auch im Leiden des Mißerfolgs, offenbart ſich Gott. Die Welt ſieht Gott im Endlichen und Sichtbaren, aber das Kreuz ſollte uns gelehrt haben, gerade an der Stelle, wo das Dunkel des Leidens erſcheint, die unſichtbare, aber durchſcheinende, zum Durchbruch bereite Welt des Unendlichen, die Welt Gottes zu erkennen. Darum ſollten wir uns durch den Mißerfolg nicht zu ſehr erſchrecken und quälen oder gar endgültig von Gott abtreiben laſſen. Er kann und ſoll, wenn er mit der Treue bis zum Ende getragen wird, gerade die Bürgſchaft des wahren und höchſten Erfolges ſein. Viel gefährlicher, im tieferen Sinne, als der Mißerfolg iſt der Erfolg. Mißerfolg ſoll und kann Reinigung und Weihung einer Sache und ihrer Träger durch Gott und für Gott ſein. Der Erfolg der klugen Erfolgsjäger verwelkt wie das Gras auf dem Felde, aber was von einem Tropfen des Kreuzesblutes benetzt iſt, lebt und ſiegt. Darum — wie Chriſtus ans Kreuz geſchlagen werden mußte, um vom Kreuze herunterzuſteigen, wie er in der Todesnot der Todesnöte ſchreien mußte: „Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“, um gerade auch damit, wie durch all ſein Leiden, allen

zu helfen, auch gegen die Not der Gottverlaſſenheit, um gerade damit alle an Gottes Herz zu binden, ſo muß irgendwie, ſei's auch im Stillen und Beſcheidenen, jede Sache Gottes ans Kreuz geſchlagen werden, um vom Kreuze herunterzuſteigen — in den Oſtertag hinein!

Leonhard Ragaz.

Zur Frage der Geburtenregelung.

II.

Die Verfechter der Geburtenregelung behaupten allerdings auch, ſie ſeien durch ihr verſchärftes Verantwortungsgefühl dazu gedrängt worden, die Kindererzeugung einzuſchränken. Es wäre falſch und ungerecht, wenn wir daran zweifeln wollten. Sie behaupten ferner, daß es für ſie nicht Unmoral bedeute, die blinden Kräfte der Natur zu kanaliſieren, beſonders dort, wo ein ſo mächtiger Trieb wie der Geſchlechtstrieb vorliege, dies ſei im Gegenteil gerade ein Poſtulat der Vernunft; es gebe eine große Anzahl von abſichtlichen Eingriffen des Menſchen in die Naturgewalten, die gerade zu den Großtaten unſeres Geſchlechtes gehörten, ja, in einer lyriſchen Anwandlung von Selbſtüberhebung rufen ſie aus, gerade in der Ueberwindung der Natur liege der tiefſte Sinn menſchlichen Strebens. Hier liegt meines Erachtens ein gefährliches Mißverſtändnis vor. Selbſtverſtändlich glauben auch wir, daß die wahre Vervollkommnung der Menſchen ihren Weg über die Ueberwindung, oder vielleicht richtiger ausgedrückt, über die vergeiſtigte Bemeiſterung der bloßen, primitiven Natur nehmen wird. Aber es kommt ſehr darauf an, mit welchen Mitteln wir dieſes Ziel erreichen, ob es mit Gewalt und Schlauheit geſchieht, oder aber mit Methoden, die uns eingegeben werden von einer wahren geiſtigen Ueberlegenheit, von einer wirklichen Meiſterſchaft über die chaotiſchen Kräfte der Natur! Herkules am Scheidewege. Hier liegt eines der folgenſchwerſten modernen Probleme vor uns. Es gilt ſich zu entſcheiden, ob man dem Menſchen gutgläubig alle erdenkbaren techniſchen Hilfsmittel und Luxusapparate weiter überlaſſen will, deren Gefahr namentlich darin liegt, daß ihr Gebrauch den Beſitzer in eine verhängnisvolle Täuſchung über ſeine tatſächlichen phyſiſchen Kräfte verſetzt und daß er andrerſeits die perſönliche Initiative, die perſönliche Energie, die perſönliche Vorausſicht, kurz die perſönlichen ſchöpferiſchen Anlagen allmählich verkümmern läßt. Jeder von uns weiß, daß nirgends dieſe produktiven Eigenſchaften ſo wunderbar blühen wie dort, wo der Menſch auf alle entbehrlichen techniſchen Erleichterungen verzichten muß! Wenn aber die techniſchen Errungenſchaften, wie z. B. die phantaſtiſche Steigerung der Geſchwindigkeit, die mühelose Entladung gewaltiger Kraftquellen, die ſpielende Ueber-

windung ungeheurer Diſtanzen mittels der Elektrizität, wie wir das am ſinnfälligſten beim Auto und beim Radio vor uns haben, nur dazu beitragen, den Menſchen in ſeinen Illuſionen über ſich ſelbſt, in ſeiner unausrottbaren Trägheit und Brutalität zu beſtärken, kann dann wirklich die Beherrſchung der Naturgewalten noch ein Vorteil genannt werden? Einer ſolchen Entwicklung der Dinge aber wohnen wir heute bei. So verſtanden iſt die Befreiung des Menſchengeſchlechtes durch die Technik ein moderner Schwindel, den man nicht raſch genug und energiſch genug aufdecken kann.

Sie werden ſich ſchon geſagt haben: „Aber was hat denn das mit Geburtenregelung zu tun?“ Ich glaube, die beiden Angelegenheiten ſtehen in einem tiefen Zuſammenhang miteinander. Wie wir im Gebiet des Techniſchen, das ſtupide Geſetz des geringſten Widerſtandes befolgend, ſtets nach neuen, wirkungsvolleren Maſchinen fahnden, die den Aktionsradius und den Genußbereich des Menſchen verbreitern, ſeine eigene Kraftanwendung und Energieausgabe aber reduzieren ſollten, ganz gleich ſtreben wir im Sexuellen darnach, ebenfalls durch ein techniſches Hilfsmittel die mühebeladenen Folgen des Geſchlechtsverkehrs auszuſchalten, ohne deshalb auf ſeine Freuden verzichten zu müſſen. Leider handelt es ſich hier, wie bei vielen ſcheinbar ſehr ſchlauen Unternehmungen, um eine Rechnung ohne den Wirt. Sowohl die Befürworter des techniſchen Fortſchrittes, als auch die Verfechter der Geburtenregelung nehmen bei ihren Ueberlegungen in gutem Glauben an, daß die durch maſchinelle Hilfsmittel bzw. durch Kleinhaltung der Familie erſparte Energie dann zur weiteren Höherführung des Menſchengeſchlechtes, zu ſeiner noch gänzlicheren Befreiung aus den Naturgewalten und zu einer noch radikaleren Erlöſung des Geiſtes von der Materie verwendet werden ſollte. Ich will nicht beſtreiten, daß dieſer Weg theoretiſch gangbar iſt. Für vereinzelte Familien, die ich kenne, war er zweifellos eine ſegensreiche Abkürzung. Aber als Arzt muß ich doch unzweideutig erklären, daß in den wenigſten Fällen jene verfügbare Energie dem ſie Erſparenden zum merklichen Vorteil gereicht hat, daß im Gegenteil die Möglichkeit einer Umgehung der Geſetze der Natur den Betreffenden in ſeinen egoiſtiſchen Anſprüchen aller Art, nicht etwa nur den ſexuellen, nur noch unerſättlicher gemacht hat. Wer von uns kennt nicht die behäbige Selbſtzufriedenheit jener Zweikinderfamilien, die es verſtanden haben, es ſich auf dieſer Erde bequem einzurichten! Beſonders der Frau, die ſich damit einverſtanden erklärt, drückt dieſe „Ueberwindung der Natur“ einen ganz eigenartigen, wenig erfreulichen Stempel auf. Wer aber beſchreibt andererſeits die heimlichen Sehnſüchte, ja die Seelenqualen, die eine unverdorbene, robuſte, inſtinktvolle Frau bei einem ſolchermaßen gefeſſelten Geſchlechtsleben durchmacht, und die ſich nach außen hin für den Gatten oft in unverſtändlichem Unbefriedigtſein, in Gereizt-

heit, in myſteriöſen Spannungen manifeſtieren? Aus dieſem einen Zuſtrom ſpeiſt ſich das Meer der ſog. Neurotiker, der Neurotiker aus Unterbelaſtung, aus Karenz, während die andere gebildet wird von den ungezählten ſexuell Ueberlaſteten, Ueberforderten!

Und nun laſſen Sie mich als Arzt über dieſe letzteren einige Betrachtungen anſtellen. Ich glaube dies jetzt umſo freimütiger tun zu dürfen, als ich im Vorangegangenen, ſo gut ich es konnte, meinen prinzipiellen Standpunkt dargelegt habe. So ſehr man auch, vom ſtreng moraliſchen und vom recht verſtandenen biologiſchen Standpunkt aus, am natürlichen Geſchlechtsverkehr in der Ehe feſthalten muß, ſo gibt es eben doch Situationen, wo der Arzt ſich gezwungen ſieht, den Präventivverkehr zu empfehlen oder zum mindeſten zu erlauben, wenn die beiden Ehepartner nicht fähig ſind, ohne Schaden für Leib oder Seele ſich freiwillig zu enthalten. Gewiß wird er es immer tun im Bewußtſein, von zwei Uebeln das kleinere anzuraten. Hieher gehören vorab die ſog. mediziniſchen Indikationen, d. h. jene Fälle, wo aus einer Schwangerſchaft für die Mutter tötliche Gefahr entſteht oder wo das Produkt der Empfängnis ein lebenslang krankes oder verkrüppeltes Kind wäre. Hier zu helfen iſt für den Arzt elementare Berufspflicht, und ich glaube, keiner von uns fürchtet damit gegen ſein Gewiſſen zu verſtoßen! Daß ſolche Menſchen nicht heiraten, oder, wenn ſchon verheiratet, keinen Geſchlechtsverkehr pflegen ſollten, iſt theoretiſch ſchön und recht. Die Wirklichkeit aber kümmert ſich — mit wenigen heroiſchen Ausnahmen — nicht viel um ſolche platoniſche Forderungen. Ich möchte faſt noch weitergehen, ſogar auf die Gefahr hin, Sie zu erſchrecken, und fragen, ob es nicht überhaupt unmoraliſch iſt, zu heiraten, wenn von vornherein von beiden Partnern völlige und dauernde Enthaltung verlangt wird? Es iſt dann immerhin leichter, außerhalb der Ehe enthaltſam zu leben, als in ihr. Nein, wir wollen unter keinen Umſtänden Utopismus treiben. Alſo Erlaubnis des Präventivverkehrs unter Hinweis auf alle im allgemeinen Teil erörterten phyſiologiſchen und moraliſchen Gefahren. Mit meiner Auffaſſung über die ſinnliche Liebe möchte ich Sie heute nicht behelligen, aber ich darf Sie vielleicht auf den Briefwechſel mit meinem verehrten Freund Prof. Ragaz in den „Neuen Wegen“ von März und April verweiſen, damit ich trotz der hier gebotenen Kürze nicht mißverſtanden werde. Wer als Arzt oder ſonſtwie Gelegenheit hatte, ein abſichtlich kinderlos gebliebenes Ehepaar zu beobachten, bei dem die mit Maß vollzogene Ehegemeinſchaft die ſchöpferiſchen Kräfte, die wahre Hingabe an eine oft bedeutungsvolle Miſſion, die tätige Nächſtenliebe, den Opferſinn immer wieder neu entfacht, und damit ein ethiſch ſcheinbar viel höher ſtehendes Paar vergleicht, das wie Bruder und Schweſter zuſammenlebt, er ein tyranniſcher Pedant, ſie eine vergrämte alte Jungfer, der muß anerkennen, daß der Sinn der

ſexuellen Vereinigung ſich nicht in der Zeugung erſchöpft, ſondern daß durch ſie noch andere Kräfte ausgelöſt werden, die auf geheimnisvolle Art die wahre Vitalität von Mann und Frau zu ſteigern vermögen.

Aehnlich, wenn auch weniger einfach, verhält es ſich mit der Bewilligung zum Präventivverkehr bei kinderreichen und bei armen Leuten. Eine Mutter, die in den acht bis zehn Jahren ihrer Ehe fünf bis ſechs Kinder geboren hat, iſt unter den heutigen Verhältniſſen meiſt eine ſchon ſtark mitgenommene Frau, müde an Leib und Seele, nicht traurig, nicht hoffnungslos, aber, ich wiederhole es ausdrücklich, müde an Leib und Seele. Aber wenn ſie z. B. erſt dreißig Jahre alt iſt, kann ſie ganz gut noch einmal fünf Kindern, ja noch mehr, das Leben ſchenken. Was dann? Ja, dann iſt ſie oft kein Menſch mehr, ſondern eine Ruine, ihren Kindern keine rechte Mutter, ihrem Mann keine rechte Gattin! Wohl gibt es zehnfache Mütter, die körperlich und geiſtig rüſtig bleiben, aber es ſind Ausnahmen. Iſt das aber moraliſch, eine Frau unter einer zu großen Laſt zuſammenbrechen zu laſſen, die ſie zur Hälfte willig, ja, freudig getragen hätte? Soll man hier vom dreißigſten bis zum fünfzigſten Jahre völlige Abſtinenz predigen? Wäre das dann noch ein Eheleben? Als Arzt ſehe ich immer wieder, daß gerade bei Eheleuten, die die erſten vier, fünf Kinder mit frohem Mut aufgenommen haben, wie ſie gekommen ſind, das Verantwortungsgefühl einander und der ganzen Familie gegenüber ein verhältnismäßig recht hohes iſt und daß von ihnen mit der ärztlichen Erlaubnis zum Präventivverkehr im allgemeinen kein Mißbrauch getrieben wird. Ueberhaupt — das muß auch der grundſätzliche Gegner des Präventivverkehrs loyaler Weiſe zugeben — darf man nicht vergeſſen, daß das Bewußtſein der Verantwortung nicht etwa zuſammenfällt mit Gebrauch oder Nichtgebrauch von Schutzmitteln. Ich habe das Gefühl, daß jener Mann, der ohne Schonung der geiſtigen und leiblichen Perſon ſeiner Frau, ohne Berückſichtigung ihrer eventuellen Minderwertigkeit Kinder zeugt, gewiß weniger moraliſch handelt als derjenige, der dieſe Umſtände ernſthaft in Rechnung ſtellt und daraus die präventiviſchen Konſequenzen zieht.

III.

Und nun zur Frage: Wie ſollen wir uns zur ſozialen Indikation ſtellen? Sollen wir ſie grundſätzlich ablehnen, ſollen wir ſie gelten laſſen? Ich glaube, auch hier iſt es Aufgabe des Arztes oder des Seelſorgers, zu differenzieren. Zwei Sachen gilt es auseinander zu halten: einerſeits die wahre wirtſchaftliche Lage der Familie, ihre Beeinfluſſung durch materielle und moraliſche Hilfe, wobei ich dieſe ſehr aktiv und ergiebig vorausſetze, und andererſeits die phyſiſche und ſeeliſche Tragfähigkeit der Mutter, aber auch des Gatten und

der ſchon exiſtierenden Kinder. Nach gründlicher Prüfung dieſer Faktoren iſt der Arzt meiſt in der Lage, einen gerechten und zweckmäßigen Ratſchlag zu erteilen. Darüber ſind wir uns doch ſicher alle klar: trotz unſerer beſten Abſichten, trotz unſerer größten Anſtrengungen gelingt es uns in den wenigſten Fällen, bei wirklich armen Leuten die wirtſchaftlichen Verhältniſſe in der hier unbedingt erforderlichen kurzen Zeit ſo umzugeſtalten, daß ſie kein Hindernis mehr wären für die Aufnahme eines neuen Kindes. Hier dem Kinderſegen einfach freien Lauf zu laſſen, wäre umſo grauſamer und umſo nutzloſer, als viele dieſer Enterbten zudem auch nicht über die intellektuellen und moraliſchen Vorausſetzungen verfügen, die einen Kampf des Menſchen gegen die erdrückenden Umweltseinflüſſe überhaupt ausſichtsvoll erſcheinen laſſen. Erſt wenn dieſe Vorausſetzungen, wenn auch nur andeutungsweiſe, exiſtieren, dürfen und ſollen wir mit unſerer Bewilligung zum Präventivverkehr zurückhalten. Es iſt eine der ſchwierigſten Angelegenheiten für den Arzt, zu ergründen, welche Laſten die phyſiſchen und moraliſchen Fundamente ſeiner Schutzbefohlenen zu tragen im Stande ſind. Dazu braucht es ganze Seelſorge, gewiß, aber ohne die kommt man nicht aus, will man ſich einen vollſtändigen Einblick in die geſamte Lebensſituation eines Menſchen verſchaffen. Uebrigens wird der um Rat Suchende einen abſchlägigen Beſcheid viel eher beherzigen, wenn er ſieht, daß er aus gründlicher Kenntnis aller Umſtände heraus ſtreng ſachlich erteilt worden iſt.

Nach dem Vorausgegangenen brauche ich wohl kaum noch beſonders zu betonen, daß ich unbedingt gegen den Präventivverkehr bei friſchverheirateten, geſunden Leuten bin. Hier iſt der Zweck der Empfängnisverhütung ein ſo direkt egoiſtiſcher, daß der rechte Arzt keinen Augenblick im Zweifel bleiben kann, wie er ſich zu verhalten hat. Als mildernder Umſtand könnte immerhin auch hier gelten: unüberwindliche materielle Not, z. B. Arbeitsloſigkeit, Wohnungsnot. Gerade heute fragen einen viele Arbeiter um Rat, bei denen man wirklich das Gefühl hat, daß tatſächliche Bedrängnis ſie zum Arzt treibt und keineswegs eigenſüchtige Motive im engeren Sinne. Was ſoll der Arzt tun? Verehrte Anweſende! Sie alle wiſſen wohl aus Ihrer ſeelſorgeriſchen Praxis, wie unendlich ſchwer es iſt, einen Arbeitsloſen zu beraten, deſſen verbitterte, hoffnungsloſe Gemütsverfaſſung es einem oft unmöglich macht, moraliſche Argumente mit Ausſicht auf Erfolg anzubringen. Es will mir wie ein tragiſches Paradox vorkommen, von einem Menſchen, deſſen Lebenswillen im Ganzen ſtark gelähmt iſt, zu verlangen, daß er neues Leben zeugen ſolle. Gewiß, auch hier wäre völlige Enthaltung moraliſch allein einwandfrei, aber ich geſtehe, ich habe nicht immer den Mut, ſo etwas zu verlangen, ich, der ich nicht hungere, der ich eine geſicherte Exiſtenz, eine edle Frau und fünf geſunde, fröhliche Kinder habe.

IV.

Und nun, wenn Sie mir noch einige Minuten Geduld ſchenken wollen, möchte ich noch eine Angelegenheit zur Sprache bringen, die, wie Sie ſoeben erkannt haben, mir immer wieder zu ſchaffen gibt. Es handelt ſich um eine Angelegenheit ethiſch-pädagogiſcher Natur, für mich ſtets erneut problematiſch, in der ich durch Sie, verehrte Anweſende, bei Anlaß der Diskuſſion Aufklärung und Wegleitung erwarte. Die Frage nämlich: Wie weit darf der Arzt in der Forderung ſtrikter Befolgung moraliſcher Grundſätze in einem gegebenen Falle gehen? Hat er einfach, wenn auch suaviter in modo doch fortiter in re, den Weg der bedingungsloſen Moral zu weiſen, oder iſt es ihm in ſeiner Eigenſchaft als Arzt erlaubt, ſeine Vorſchläge und Verordnungen den objektiven und ſubjektiven Umſtänden anzupaſſen? Mit andern Worten: In welchem Maße hat der Arzt die Pflicht, einfach ein gläubiger Menſch zu ſein, d. h. ein Menſch, der völlig an die alles durchdringende, alles überwindende, alles erneuernde Kraft des Wahren und Guten glaubt, der von Gottes Vorſehung und Allmacht alles erwartet, und in welchem Maße ſoll er vorab ein Praktiker ſein, ein Mann alſo, der ſich der Relativität aller irdiſchen Dinge bewußt, zuerſt ernſthaft und gründlich unterſucht, was Betätigungsgebiet relativer menſchlich-ärztlicher Hilfe und was Wirkungsfeld göttlicher Intervention iſt und darnach ſein Reden und Handeln richtet. Darf der Arzt von einem Menſchen, der dazu weder durch ſeine Abſtammung, noch durch ſeine Erziehung, noch durch ſeine menſchliche Umgebung vorbereitet iſt, etwas verlangen, zu deſſen Ausführung heroiſche Lebenskraft und größter Opferſinn unbedingt erforderlich ſind? Iſt es nicht moraliſcher, den Menſchen nach dem Grade ſeiner geiſtigen Entwicklung zu behandeln, von ihm zu verlangen, was er bei ernſthafter Anſtrengung und wirklichem guten Willen zu erreichen vermag?

Der alte Grundſatz: Wer zuviel heiſcht, bekommt nichts, bewahrheitet ſich auch hier. Keineswegs möchte ich einem moraliſchen Relativismus das Wort reden, jedoch, es ſcheint mir praktiſch unfruchtbar, zu große Anſtrengungen zu machen, dort, wo die Vorausſetzungen zu einem Gelingen überhaupt nicht gegeben ſind. Einem Kind mutet man doch auch nicht das gleiche zu, wie einem Erwachſenen. Nicht darum handelt es ſich, den Wert und den Sinn des Abſoluten zu leugnen oder herabzuſetzen, ſondern billigerweiſe den moraliſchen Abſtufungen Rechnung zu tragen, wie wir ihnen in der Wirklichkeit auf Schritt und Tritt begegnen. Auch wir Praktiker leben vom Abſoluten, wir würden ſonſt von der Fülle der Erſcheinungen und beſonderen Umſtänden erdrückt, aber wir ſehen doch immer auch die Treppe, auf der wir unſere Brüder und Schweſtern dem Abſoluten entgegenführen können und deren Stufen zu überſpringen gefährlich iſt. Das iſt ein beſcheidenes, begrenztes, aber

ſchönes Werk; eine ſolche Betrachtungsweiſe ſchützt auch vor Phariſäismus, der nirgends ſo gefährlich lauert, wie im Gebiet des Sexuellen. Solange der Menſch aufrichtig bekennt, wie ſchwer es ihm immer wieder fällt, ſich dem Abſoluten zu nähern, ſolange wird er auch mit Verſtändnis, Geduld und Barmherzigkeit jene beraten und führen, die davon noch weiter entfernt ſind, nicht weil ſie ſchlechtere Menſchen wären, ſondern weil es die Umſtände anders mit ſich gebracht haben. Abſolut im Ziel, barmherzig auf dem Weg zu ihm, ſei unſere Loſung.

Nachtrag.

— — — Wenn ich einen Augenblick innehalte und das ſoeben Geſagte ruhig überdenke, ſo kann ich es wohl begreifen, daß einzelne meiner Zuhörer ſich des Gefühles nicht ganz erwehren konnten, daß ein Widerſpruch beſtehe zwiſchen dem erſten Teil, der grundſätzlich den Präventivverkehr als Mittel der Empfängnisverhütung verwirft, und dem zweiten, wo ich als Arzt, von dem man Verſtändnis und Mitgefühl erwartet, weitgehende Konzeſſionen mache an die ungeſtüm fordernden Menſchen in ihrer gegenwärtigen Not.

Ja! dieſer Widerſpruch iſt da; als etwas tief tragiſches laſtet er auf gar vielen ärztlichen Entſcheiden und Handlungen. Ach, wie oft iſt der Arzt gezwungen, mit dem Apoſtel auszurufen: „Ich tue nicht das Gute, das ich will; ich tue das Böſe, das ich nicht will.“

Seit jeher hat die Erkenntnis dieſer folgenſchweren Inkonſequenz ernſthafte Aerzte veranlaßt, darüber nachzudenken, ob es denn in dieſem Gebiete nicht eine Löſung gebe, wo die Forderungen der Natur und die unbeugſamen Geſetze der Sittlichkeit ſich widerſpruchslos vereinen könnten. Es ahnt der Menſch in entſcheidenden Augenblicken ſeines Lebens, wenn er von übergroßer Freude wie gebannt ſtillſteht, oder wenn ſchwerſtes Leid ihn zu überwältigen droht, die Möglichkeit einer harmoniſchen Verſchmelzung von Natur und Geiſt. Es ſträubt ſich etwas in uns, die radikale Unvereinbarkeit eines natürlichen, würdigen Geſchlechtslebens mit dem menſchlichen Streben nach wahrer Reinheit und Vervollkommnung endgültig hinzunehmen. Entſagung kann nicht der Schöpfung letztes Wort ſein. Jedoch, man verſtehe mich recht. Ich weiß, daß nichts Großes, Dauerhaftes, wirklich Wahres, Lebendiges entſteht, ohne entſprechenden Verzicht, ohne mutiges Opfer; mein tiefer Glaube iſt nur, daß es kaum in der Abſicht einer weiſen Weltordnung liegen kann, Natur und Geiſt ein für allemal als unverſöhnlichen Gegenſatz hinzuſtellen, ſondern daß es doch eher im Schöpfungsplan beſtimmt iſt, daß beide nur zwei verſchiedene Ausdrucksformen eines einheitlichen Sinnes ſind, den ungetrübt in ſeiner ſtrahlenden Macht einmal zu erleben, unſer aller Hoffnung iſt. Ich möchte an dieſer Stelle, der Einfachheit halber, den Leſer nochmals bitten, meinen Briefwechſel mit

Prof. Ragaz im Februar- und Märzheft der „Neuen Wege" zu ſtudieren.

Dieſe Hoffnung ſcheint ſeinerzeit den deutſchen Arzt Capellmann veranlaßt zu haben, mit einer kleinen Broſchüre vor eine breitere Oeffentlichkeit zu treten, worin er den Vorſchlag macht, es möchte den Menſchen, die aus triftigen Gründen auf weitere Kinder oder auf Kinder überhaupt verzichten müſſen, ſtatt der üblichen Schutzmittel eine Methode der Empfängnisverhütung angeraten werden, die, wenn ſie auch nicht abſolute Sicherheit verbürgt, ſo doch den Vorteil der Natürlichkeit bietet und zugleich nicht verſtößt gegen die ewigen Normen der Sittlichkeit. Schon die griechiſchen und römiſchen Aerzte hatten erkannt, daß es im normalen Geſchlechtszyklus der Frau eine Phaſe ſtark verminderter Empfänglichkeit gibt. Da die Frage der Geburtenregelung, ſei es im Sinne einer Vermehrung der Natalität, ſei es im Sinne ihrer Beſchränkung, die Menſchheit ſtets ſtark beſchäftigt hat, iſt es wohl begreiflich, daß die Aerzte aller Zeiten das Problem der Konzeptionsſchwankungen mit beſonderem Eifer ſtudiert haben. Denn ſollte die zuerſt nur vermutete unfruchtbare Phaſe ſich ſchließlich wiſſenſchaftlich einwandfrei beweiſen laſſen, ſo wäre damit in verſchiedener Hinſicht viel gewonnen. Einmal würden dadurch die zahlreichen Schutzmittel, deren Gebrauch keineswegs ſo harmlos iſt, als es eine unverfrorene Propaganda hinſtellt, unter beſtimmten Vorausſetzungen entbehrlich,[1]) und zum andern dürfte man vielleicht in dieſer temporären Unfruchtbarkeit wie einen providentiellen Hinweis auf die Barmherzigkeit der Natur uns ſchwachen Erdenkindern gegenüber erblicken. Das materialiſtiſche Zeitalter in ſeiner Einſeitigkeit und Ueberhebung — mit aller Beſcheidenheit ſei es geſagt und mit allem Verſtändnis für die beſonderen Umſtände dieſer in vielem auch wieder großartigen, ich möchte faſt ſagen gläubigen Epoche: man denke nur an den prometheiſchen Aufſchwung der geſamten Wiſſenſchaften — hatte für ſolche, anſcheinend paradoxen Anordnungen einer transzendenten Vorſehung wenig Sinn und war wenig geneigt, ernſthaft und unvoreingenommen die Frage zu prüfen, ob wir uns hier nicht vor einer Tatſache befinden, die mit menſchlich genügend erkennbarer Unzweideutigkeit für die wunderbare Ein-

[1]) In dieſem Zuſammenhang denke ich bloß an die unmittelbaren geſundheitlichen Schädigungen, welchen die Frau durch das Tragen von Okkluſivpeſſaren oder Anwendung anderer Präventivmittel ausgeſetzt iſt, wie Gebärmutterentzündungen, eitriger Ausfluß, Entzündungen der Eileiter, Blaſenkatarrhe u. a. m. Aber auch der vielfach als ganz harmlos angeprieſene männliche Präventivverkehr bleibt nach meiner ärztlichen Erfahrung und nach der Meinung namhafter Gynäkologen ſelten ohne tiefe, allerdings mehr ſeeliſch ſich auswirkende nachteilige Folgen, die allerdings oft nur von jenem Arzt ätiologiſch richtig gedeutet werden, der ein genügend feines Gefühl hat für die Wechſelwirkungen zwiſchen Perſönlichkeit und Sexualität.

heitlichkeit und geheimnisvolle Harmonie ewiger biologiſcher Vorgänge zeugt, die gewiß vor allem dem Ganzen, der Menſchenart, dienen ſollen, ohne aber das Einzelweſen, den Menſchen, damit zu erdrücken. Ich für mein Teil glaube ganz feſt, daß es eine Zeit geben wird, wo etwas geiſtiger orientierte Biologen als die heutigen, mehrheitlich noch mechaniſch-rationaliſtiſch orientierten, die ungeheure ſchöpferiſche Paradoxie des bekannten Satzes: die Art iſt alles, das Individuum zählt nichts, wiſſenſchaftlich auflöſen werden, nachdem wir, beſcheidene Biologen des Alltagslebens, ſeine praktiſche Unhaltbarkeit dargetan haben. Gerade wir Aerzte haben ja gar keinen Grund ſyſtematiſch an der Barmherzigkeit der Natur zu zweifeln, wenn wir täglich die „wunderbare" Wirkung gewiſſer Medikamente auf bedrohliche Krankheitszuſtände mit wahrem Staunen beobachten, ſo z. B. den Einfluß einer paſſenden Digitalisdoſis auf ein erſchöpftes Herz oder denjenigen der Salicylſäure auf gewiſſe Formen des Gelenkrheumatismus. Erſcheint es „exaktwiſſenſchaftlich" nicht als ein Widerſpruch, daß die gleiche Natur, welche die ſchwerſten Krankheiten entſtehen läßt, im nämlichen Augenblick auch für die Mittel aufkommt, die ihre Heilung bewerkſtelligen?

Nein, das iſt kein unbegreifliches Paradox, ſondern nur der Beweis dafür, daß von der Peripherie, alſo von unſerem beſchränkten menſchlichen Standpunkt aus betrachtet, manches als widerſinnig auffällt, was, vom Mittelpunkt aus angeordnet, durchaus ſinnvoll und zweckmäßig iſt. Daß wir dieſe „zentrale Ordnung" mit unſeren rein wiſſenſchaftlichen Erkenntnismethoden nie werden bloßlegen können, liegt auf der Hand, tut übrigens hier nichts zur Sache und kann unmöglich jenen erfahrenen Menſchen in ſeinem unerſchütterlichen Glauben an die Wahrheit des ſoeben Angedeuteten irremachen, der eine Ahnung hat von den tiefſten Zuſammenhängen und Wechſelwirkungen zwiſchen Natur und Geiſt.

Nun darf ich aber nicht verhehlen, daß die Theorien Capellmanns, die neuerdings von Niedermeyer[1]) in wiſſenſchaftlich einwandfreier Art und von einer philoſophiſch-ethiſch ungewöhnlich hohen Warte aus aufgegriffen worden ſind, heute noch Gegenſtand heftiger wiſſenſchaftlicher Kontroverſe bilden. Es handelt ſich alſo bei der ſog. fakultativen Sterilität, wie das übrigens Capellmann ſchon vor fünfzig Jahren zugab, keineswegs um einen abſolut geſetzmäßigen Vorgang, ſondern einzig um die Bloßlegung einer, jetzt auch von der offiziellen Frauenheilkunde beſtätigten, ſehr ſtark verminderten Empfängnisfähigkeit des Weibes im Intervall zwiſchen zwei monatlichen Blutungen, ungefähr vom achtzehnten, neunzehnten Tag vom Beginn der Periode an gerechnet bis zum fünfundzwanzigſten Tag. In dieſer Zeit iſt das Befruchtungsriſiko laut einer

[1]) Capellmann-Niedermeyer: „Die fakultative Sterilität", Limburg a. d. Lahn, Verlag Gebr. Steffen.

beſonders intereſſanten und überzeugenden Statiſtik Siegels bloß ca. drei bis fünf Prozent. Mit anderen Worten, die Eheleute, die ihren Geſchlechtsverkehr auf die genannte Zeit beſchränken würden, könnten praktiſch mit der gleichen Sicherheit damit rechnen, vor unerwünſchten Folgen bewahrt zu bleiben, wie beim Gebrauch der Schutzmittel, deren Schutz anerkanntermaßen auch nur ſehr relativ iſt. Ich möchte an dieſer Stelle nicht auf Detailfragen näher eintreten, die die uneingeſchränkte Anerkennung der Capellmannſchen Regel ſo ungemein erſchweren; der Leſer, der ſich hierüber orientieren möchte, ſei dringend auf die zitierte Broſchüre verwieſen.

Es iſt gegen die Benützung dieſer zeitlichen Unfruchtbarkeit eingewendet worden, ſie ſei moraliſch in keiner Weiſe einwandfreier als die übrigen Präventivmittel, auch ihr eingeſtandener Zweck ſei, die Natur zu hintergehen. Darauf möchte ich folgendes erwidern: Moraliſch und hygieniſch abſolut einwandfrei iſt nur der normale, ungekünſtelte Geſchlechtsverkehr geſunder Eheleute; bei kranken Eheleuten oder bei chroniſcher oder vorübergehender hochgradiger Schwäche des einen Ehegatten, oder bei ſchon beſtehender großer Kinderzahl, oder bei wirtſchaftlich ganz mißlichen Verhältniſſen iſt moraliſch ganz einwandfrei, hygieniſch hingegen ſchon etwas problematiſcher nur die im gegenſeitigen Einverſtändnis befolgte Enthaltung. Alles andere iſt ein ſchwerer Kompromiß, das iſt ganz unzweifelhaft. Da nun aber die wenigſten Eheleute den Mut und die Kraft aufbringen, jahrelang enthaltſam zu leben, ſo wollen wir doch lieber einen Weg beſchreiten, den uns die Natur ſelber andeutet. Vor den mechaniſchen Schutzmitteln, deren Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch der Willkür des einzelnen überlaſſen wird, hat dieſer Weg den moraliſchen Vorteil ſeiner Schwierigkeit, die einerſeits in der Knappheit der „erlaubten Zeit“ und andererſeits in der Verpflichtung zur unbedingten Enthaltung, die den Eheleuten während der ganzen übrigen Zeit auferlegt wird, begründet iſt. Wie ſehr verfeinernd und feſtigend eine ſolche harte Selbſtzucht auf das Geſchlechtsleben und von da ausſtrahlend auf die geſamte Ehegemeinſchaft einwirken muß, wird jeder Einſichtige beſtätigen können. Strenge Regeln binden den Menſchen äußerlich, jedoch, ſie ſind das beſte Mittel zu ſeiner innern Befreiung und Meiſterſchaft. Für junge Eheleute wird es ſicherlich kein Leichtes ſein, ſich dauernd an eine ſo ſtrenge Regel zu halten. Sind ſie geſund und in einigermaßen geregelten Verhältniſſen, ſo iſt es ihre Pflicht, das Kind kommen zu laſſen, und normale Eltern werden dies auch tapfer und freudig tun. Sind dann mehrere Kinder da, ſo iſt meiſt die Belaſtung der Mutter und die Verantwortung des Vaters ſo geſtiegen, daß beide gemeinſam die Kraft wohl aufbringen werden, ihr Geſchlechtsleben ſo zu geſtalten, daß deſſen natürliche Folgen ſie nicht erdrücken. Der Capellmannſche Vorſchlag geſtattet das in einer würdigen und wirk-

lich natürlichen Art, und ſeine Befolgung erfordert bei einigem guten Willen nicht übermenſchliche Kräfte. Iſt aber einer der Ehepartner ernſtlich krank oder dauernd ſchwächlich, ſo iſt es ſowohl ein Gebot der Hygiene, als beſonders auch der ſchonenden Liebe, daß keiner vom andern aus bloßer Sinnenluſt etwas verlange, was ſeine Geſundheit ſchädigen oder ſeine menſchliche Würde verletzen könnte.

Das Problematiſchſte in der Verwirklichung dieſes Planes bleibt zweifellos die Exiſtenz einer wahren ſeeliſchen Gemeinſchaft beider Eheleute, ein gemeinſames tapferes Streben nach Läuterung vorwiegend ſexueller Bindungen in der Richtung nach dem Geiſtigen hin. Denn wo ſolches überhaupt nicht beſteht, nützen bekanntlich die beſten Reformvorſchläge nicht gar viel. Ich wiederhole alſo zum Schluß noch einmal ſchon Geſagtes: daß Erziehung zu einer würdigen, ſauberen Geſchlechtlichkeit nur ein, wenn auch ungeheuer wichtiges, alle anderen Zonen im Poſitiven und Negativen unaufhaltbar durchdringendes Teilgebiet in der Geſamterziehung des Menſchen zur vollen, wahrhaftigen, tatkräftigen und geſchloſſenen Perſönlichkeit darſtellt. *Bernhard Lang.*

Goethe und Hegel.

Am 22. März des Jahres 1832 iſt Goethe geſtorben. Es wäre in meinen Augen faſt lächerlich, wenn wir nun auch in den Neuen Wegen verſuchen wollten, das Ganze ſeines Weſens und Wirkens zu würdigen. Das muß faſt immer auf eine Verkleinerung hinauskommen, alſo auf das Gegenteil deſſen, was man damit wohl meiſtens will. Möglich ſind bloß Betrachtungen, die ſich auf das Verhältnis eines ſolchen Großen zu den Problemen einer jeweiligen Zeit und Lage beziehen. In dieſem Sinne ſeien mir ein paar Worte erlaubt. Sie wollen nichts anderes ſein, als ein beſcheidener, raſch am Wege gepflückter Strauß, vor ſein Bild geſtellt.

Ich geſtehe, daß ich, aus der Atmoſphäre des Puritanismus herkommend, Goethe lange aus dem Wege gegangen bin, ja, ihn faſt gehaßt habe. Wegen Dingen, die ich nicht zu nennen brauche. Ich will ſagen: wegen ſeiner *Menſchlichkeit,* die mir etwa zu weit ging, auch, was ſchließlich nur ein anderes Wort dafür iſt, wegen ſeines wirklichen oder vermeintlichen *Heidentums.* Schiller war mir näher, um von Dante zu ſchweigen. Ohne in Bezug auf dieſe, beſonders Dante, meine Stellung geändert zu haben (Dante iſt mir immer noch *der* Dichter), habe ich doch in Bezug auf Goethe längſt umgelernt, vor allem anders *empfinden* gelernt. Ich habe gelernt, daß man beim Werk eines Künſtlers nicht den ganzen Menſchen mit Haut und Haaren, mit all ſeinen menſchlichen Fehlern und Unzulänglichkeiten mit annehmen muß, ſondern daß man ſich ruhig an das halten darf,

was einen anſpricht, einem etwas bedeutet, ja, daß man ihn auch ruhig auf die eigene Art *deuten* darf, ohne ſich allzuviel um eine hiſtoriſche Objektivität zu kümmern, die es im Grunde nicht bloß nicht *gibt*, ſondern auch nicht einmal geben *ſoll*. Und dann habe ich eben das Element des *Menſchlichen* in Goethe ſchätzen und lieben gelernt. Es iſt dies freilich nicht das *gleiche* Menſchliche, das ich vorher verworfen hatte, aber ich habe jedenfalls für dieſes Element des Menſchlichen in Goethes Art und Werk neue Augen bekommen. Wie das zugegangen iſt, weiß ich im Augenblick ſelbſt nicht genau. So viel ich aber ſehe, geſchah das auf zwei Linien. Einmal im Gegenſatz zu einer gewiſſen Art von *Frömmigkeit*, bei der das Menſchliche (und damit im Grunde auch das Göttliche) verengt, verkrüppelt und verzerrt wurde. Was war doch ihr gegenüber Goethe für ein Land der *Freiheit* und Natürlichkeit, worin man völlig aufatmete! Ich bin aber ſicher, daß in dieſer Beziehung auf Goethe ein Strahl von *Jeſus* her fällt, daß er darin vielmehr ein ſolcher Strahl *iſt;* ich halte dieſes Element in Goethe für Licht aus der Sonne des *Evangeliums*. Dann bin ich zu der Hochſchätzung dieſes Elementes gelangt im Gegenſatz zum *Nationalismus*. Goethe wurde mir, zu der Zeit als ich mich von meiner früheren alldeutſchen Geſinnung abwendete und doch am Deutſchtum feſthalten wollte, zum Urtypus echten Deutſchtums. In dieſem Sinne iſt es geſchehen, daß ich in den erſten Monaten nach dem Ausbruch des Weltkrieges neben den prophetiſchen Teilen der Bibel und Auguſtins gewaltigem Buche „De Civitate Dei" (Ueber den Gottesſtaat) nur Goethes Geſpräche mit Eckermann leſen konnte.

Und nun meine ich, gerade dieſes Element in Goethes Weſen und Werk, das ja ohne Zweifel ein Grundelement davon iſt, habe *heute* wieder eine ganz große Bedeutung und Miſſion. Es hat ſie gegenüber der Entmenſchung auf allen Gebieten: gegenüber dem ſeit 1914 noch geſteigerten, dämoniſierten Nationalismus, gegenüber einer Wiſſenſchaft, einer Kunſt, einem Staat, einer Kultur, einer Theologie, die durch Ausſchaltung des Menſchlichen zu Gunſten eines Wiſſens als Wiſſen, einer Kunſt als Kunſt, eines Staates als Staat, einer Theologie als Theologie und einer Nation als Nation zu einem Molochdienſt werden. Wie ungeheuer erquickend tönt in dieſes Weſen ſein Wort hinein (das durch ſein Beiſpiel ſo herrlich erläutert wird), daß das einzige des Menſchen würdige Studium der Menſch ſei, daß alſo *alles* Studium *Humanität* meint, des *Menſchen* Sinn und Ziel ſuchen und fördern ſoll — wobei ja *Gott* mit nichten ausgeſchloſſen iſt, ſondern als Vorausſetzung und Ziel dazu gehört. Wie herrlich ragt über den rohen Nationalismus mit ſeiner Selbſtvergötterung Goethes liebevolle Stellung zu *allen* Völkern hinaus, die jedes fremde Volk ſo gut wie das eigene lieben kann. Wie erquickend iſt das Jeſuselement gegenüber einem religiöſen und theologiſchen Weſen, das

Gott zu ehren meint, wenn es ihn zu einem Deſpoten macht. Wie wertvoll ſind für die Schaffung einer neuen Kultur, auch einer ſozialen und ſozialiſtiſchen Kultur, ſeine Weisheitsſprüche und ſein Wilhelm Meiſter, beſonders in deſſen zweiter Hälfte. Wie leuchtet die Iphigenie, wenn man ſie tief genug deutet, in die Brutalität unſerer Tage, auch die theologiſche, herein. Wie kann uns der Fauſt, und zwar beſonders auch der zweite Teil, auch wieder *frei* ausgelegt, die Wege und Irrwege unſerer Periode zeigen. Und wie iſt Goethe beſonders auch ein gewollter und noch mehr ungewollter Lehrer des *Friedens!*

In dieſem Sinne kann es nur ein großer Segen ſein, wenn unſer Geſchlecht wieder mit neuen Augen und Ohren von Goethe lernt.

Die Gedenkfeier für *Hegels* Hingang iſt nun ja vorbei. Doch darf auch über ihn, gerade im Zuſammenhang mit Goethe, noch ein Wort geſagt werden.

Hegel iſt, was man oft überſieht, wenn man ihn und ſein Zeitalter (wie auch das unſrige!) zu wenig kennt, mit Goethe in vielem verwandt. So in Bezug auf eine *organiſche* Auffaſſung der Natur (er hat nicht umſonſt Goethes Farbenlehre gebilligt), in ſeinem Blick für die Geiſtbeſeeltheit und Gottnatur aller Wirklichkeit und der Betonung der Menſchwerdung Gottes als des Sinns aller Geſchichte der Natur wie des Geiſtes. Darum haben beide ſich ſo hoch geſchätzt. Aber dieſe Stelle, wo zwei Hauptlinien des deutſchen Weſens (eine dritte iſt Kant) ſich treffen, bezeichnet auch den Punkt ihres deutlichen Auseinandergehens. Denn Hegel läßt Gott im *Staat* und, wenigſtens ſcheinbar, ſogar im preußiſchen Staat, Menſch werden; er begründet die Myſtik des Volkstums und der Gewalt und verherrlicht den Krieg als Notwendigkeit und als große Erneuerung des Lebens. Er wird, mit andern, zu jener falſchen Verklärung des Beſtehenden, zu jener Vermiſchung von Gott und Welt, Idee und Wirklichkeit, welche der typiſche Irrtum des deutſchen Idealismus und das Verhängnis des deutſchen Volkes — und der ganzen Welt — im neunzehnten und zwanzigſten Jahrhundert geworden iſt.

Darum — ſo gewaltig auch Hegel iſt und ſo viel Wahrheit in ihm, die wir, bei genügender Vorſicht, gut tun, wieder zu erkennen, ſo muß die neue Hinwendung zu ihm doch zugleich eine radikale Abwendung von ihm und Zuwendung zu Goethe ſein, wobei beide durch *Kierkegaard* ergänzt und korrigiert werden müſſen. Denn für uns können ſie ja nie ein *letztes* Wort oder gar *die* Lehrer und Führer ſein. Das iſt uns ein anderer, der, welcher nicht nur *Jeſus* iſt, ſondern auch *Chriſtus*, aber Chriſtus als Jeſus: der Menſch in Gott aufgehoben, aber auch Gott wirklich Menſch geworden. Zu Ihm aber können auch ſie führen und von Ihm aus werden ſie umgekehrt auch am beſten verſtanden und entgiftet. *Leonhard Ragaz.*

Die Flammenſchrift im Oſten.

Die Flamme im Oſten rötet weiter den Horizont und wer ſagt uns, ob ſie nicht das Zeichen des beginnenden Weltbrandes wird?

Es gibt unter uns nun richtig Leute, die rufen: „Man ſieht, daß es auch ungenügend bewaffneten, in der Minderheit befindlichen, aber für ihre Heimat und Unabhängigkeit kämpfenden Soldaten möglich iſt, einem überlegenen Feind zu widerſtehen, und das bedeutet: man ſieht, daß unſere ſchweizeriſche Armee ihrer Aufgabe gewachſen iſt. Unſere Antimilitariſten ſollten daraus lernen.“ Ja, die müßten ſchon ſehr gelehrig ſein, um all das zu lernen, was man ihnen immer wieder zu lernen geben will! Alſo die furchtbaren Vorgänge im Oſten, ein ungeheures Menetekel, in Rieſenflammenſchrift an die Wand der Weltgeſchichte geſchrieben, ſollen uns — den Wert der ſchweizeriſchen Armee lehren. So ſagen auch „fromme“ Blättchen, „poſitive“ und „freiſinnige“. Das iſt's, was Gott ſie in dieſen Vorgängen lehrt! Was ſoll man dazu noch ſagen, als daß vor allem dieſe Art von „Frömmigkeit“, dieſe Art von Chriſtentum gerichtsreif iſt?

In Wirklichkeit haben ja die Japaner einige der furchtbarſten Kriegswaffen, z. B. die Giftgaſe, noch nicht einmal angewendet (aus einer letzten Rückſicht auf die in Schanghai anſäſſigen Fremden), oder ſie doch nur gleichſam „zur Probe“ ſpielen laſſen. Trotzdem liegt ein Teil der Rieſenſtadt, ſelbſt eine Stadt doppelt ſo groß wie Groß-Zürich, in Trümmern, und zwiſchen den Trümmern liegen Tauſende von Frauen und Kindern, welche die noch ſo tapferen „Verteidiger“ auf keine Weiſe beſchützen konnten. Wo bleibt da die „Lehre“ in Bezug auf unſere Armee? Auch haben ja die Chineſen doch weichen müſſen und ſind, militäriſch betrachtet, verloren. Ein Proteſt ſtatt des bewaffneten Widerſtandes hätte Tauſende von Leben und ungeheure materielle Werte gerettet und einen noch größeren Eindruck auf die Welt gemacht, als dieſer noch ſo heroiſche militäriſche Widerſtand. *Das* iſt doch die „Lehre“ für alle die, welche noch lernen können. „Man ſieht“ nicht nur die ganze Sinnloſigkeit ſolcher furchtbaren Entfeſſelungen menſchlicher Dämonie, ſondern muß es auch erleben, wie die japaniſche Militärkaſte ſo recht mit Abſicht — ſo muß man es wohl deuten — uns die Methoden des Militarismus und Imperialismus, die *wir* ſo lange ſelbſt geübt haben, hohnvoll vordemonſtriert.

Die wir ſo lange ſelbſt geübt haben! Das muß ja dreifach unterſtrichen werden. Denn das, was jetzt die Japaner tun und das bei ihnen nun ſein Geſicht völlig unmaskiert zeigt, haben wir ſelbſt

durch mehr als ein Jahrhundert geübt, haben es beſonders an China geübt. Wir haben gegen es jene abſcheulichen Opiumkriege geführt, die den Zweck hatten, ihm die freie Einfuhr eines Giftes aufzudrängen, an dem ſein Volk zu Grunde zu gehen drohte; wir haben ihm ſeine ſchönſten Tempel und Bibliotheken zerſtört, nur um ihm zu zeigen, wie brutal wir ſein können; wir haben, wenn irgendwo ein Miſſionar ermordet wurde, dies zum Vorwand genommen, ihm ganze Provinzen zu rauben, und wenn wir dies als „Pachtung" erklärten, ſo war es der gleiche Hohn, den jetzt die Japaner üben, auch gegen uns, gegen den Völkerbund. Wir haben es auf jede Weiſe beſtohlen, belogen, vergewaltigt. Nun ernten wir unſere Saat. Wir! Ja, wir alle! Nicht nur die imperialiſtiſchen Großmächte. Es handelt ſich jetzt nicht nur um England, Frankreich, Deutſchland, Rußland, ſondern um die ganze „Chriſtenheit". Wir ſind in dieſer Schuld ſolidariſch. Es iſt *unſer* Geiſt, der Geiſt des „chriſtlichen Abendlandes", an dem wir alle gleichmäßig Anteil haben. Es iſt unſere gemeinſame Schuld.

Es iſt unſere *Schuld*, welche uns die Flammenſchrift im Oſten zeigt, die Rieſenſchuld der Chriſtenheit gegen die „Heiden" und gegen Chriſtus. *Das* lehrt ſie uns, nicht den Wert der ſchweizeriſchen Armee.

Japan wird zum eigentlichen Spiegel dieſer Schuld. Es ſind neuerdings Enthüllungen erfolgt, die plötzlich ein Licht, ein entſetzliches Licht, auf ein Dunkel werfen, in das ein Teil der Geſchichte der Gegenwart ſo lange gehüllt war. Ich darf vielleicht hier perſönlich reden. Als einer, der im übrigen gegen das japaniſche Volk ſo wenig Antipathie oder gar Feindſeligkeit hegte, wie gegen das chineſiſche, habe ich mich in den letzten zehn Jahren und ſchon während des Weltkrieges oft gefragt: „Was macht eigentlich Japan? Was denken im Stillen ſeine militäriſchen und politiſchen Leiter? Japan iſt ja nun eingeklemmt zwiſchen dieſen beiden Koloſſen: den Vereinigten Staaten auf der einen und dem erwachenden China auf der andern Seite. Was kann, was wird es da tun? Wird es ſeinen alten imperialiſtiſchen Machttraum aufgeben? Oder wird es verſuchen, ihn auf eine mehr friedliche Weiſe durchzuſetzen, dadurch, daß es die Organiſation und Führung der ganzen aſiatiſchen Erhebung gegen Europa und Amerika übernimmt? Oder wartet es bloß, um dann im geeigneten Moment loszuſchlagen?"

Nun kennen wir die Antwort: *Es hat gewartet!* Freilich nicht das ganze Volk. Es war ein neues Japan aufgekommen, ein liberales, faſt demokratiſches, ein induſtrielles, pazifiſtiſch geſinntes. Es war es, das während des Weltkrieges zurückhielt.[1]) Das andere aber

[1]) Das iſt immerhin nur relativ zu verſtehen. Man hatte China doch während des Krieges jene berüchtigten 21 Bedingungen aufgedrängt, auf die man ſich nun beruft und wollte ihm Schantung wegnehmen, mußte es dann aber wieder hergeben.

war ob der verſäumten Gelegenheit leidenſchaftlich verbittert. Es war entſchloſſen, das Unterlaſſene bei der erſten Gelegenheit nachzuholen. Es wartete. Und *lächelte!* Und lächelte! Es machte beim Völkerbund mit, hielt dort korrekte Reden, ſpielte eine Rolle, half Oberſchleſien teilen, den Korridor ſchaffen — mit Vergnügen —, war eine Stütze des Völkerbundes. Und lächelte! Und *lauerte!* Es beobachtete alle Schwächen und Gefahren des abendländiſchen politiſchen Weſens und vermehrte ſie in aller Stille. Und hatte ſeine Spione und Agenten überall. *Auch beim Völkerbund.* Der Leiter von deſſen politiſcher Abteilung, *Sugimura,* war einer der Hauptagenten dieſer Politik. Genf gab ihm dazu prächtige Gelegenheit. Ein anderer war — *Joſchizawa,* deſſen Rolle man kennt. Er ſtudierte in Europa die Lage und fuhr dann, als er genug wußte, nach Tokio, um Außenminiſter eines Kriegskabinettes zu werden. Noch ein anderer war *Matſudaira,* der Botſchafter in London, der nun im Völkerbund redet. Und *in ihrem* Dienſte tauſend andere, lächelnde, beobachtende, lauernde, ſpionierende Söhne Nipons — ein ganzes Syſtem. Dieſes Syſtem kaufte die *Preſſe,* beſonders die *franzöſiſche,* deren Käuflichkeit berühmt iſt, kaufte die ganze Kriegsinduſtrie. Und dann, als die Kriſe kam, als Amerika und England ſchwer gelähmt waren, in Amerika ein Quäker Präſident und in England die Tories obenauf waren, mit ihrer ſtillen Abneigung gegen den Völkerbund, ihrer offenen Sympathie für die „ſtarke Hand" und ihrem Willen, allfällig mit Hilfe Japans Rußland niederzuwerfen — da ſchien der Augenblick gekommen; da ſchlug man los. Vielleicht iſt man ſogar durch geheime Verträge und Bündniſſe geſichert oder ſonſt der Zuſtimmung der weſtlichen europäiſchen Großmächte gewiß, während man einen Krieg mit Sowjetrußland *wünſcht.*[1])

Das iſt das Licht, das nun in jenes Dunkel gefallen. Zweierlei drängt ſich auf: *Das Geſicht der ganzen imperialiſtiſchen Großmachtpolitik wird damit aufgedeckt.* Es iſt eine Teufelsfratze. Solche Offenbarung hat aber immer eine entſcheidende Bedeutung. Mit dieſer Politik muß es zu Ende gehen. Alſo jedenfalls auch mit dem *ganzen* damit verbundenen Gewalt- und Militärſyſtem, den ſchweizeriſchen Militarismus inbegriffen. Denn das alles iſt *ein* Geiſt. Sodann: Die *aſiatiſche Seele* enthüllt in dieſem Warten, Lauern, Lächeln, in dieſem Zynismus, dieſer dämoniſchen Machtgier und teufliſchen Grauſamkeit ihre „andere Seite". Auch dieſe gilt es zu ſehen. Es iſt die von Chriſtus nicht berührte Menſchennatur, die uns aus dieſer Fratze ſozuſagen in Reinheit entgegengrinſt. Im beſonderen iſt es die ins *Unendliche* drängende Willensleidenſchaft der aſiatiſchen Seele (man laſſe vorläufig dieſen Ausdruck gelten!), die offenbar ebenſo dem Böſen dienen kann, wie dem Guten, die ebenſo in einen

[1]) Dieſe Darſtellung beruht auf Enthüllungen des ſozialiſtiſchen Genfer Blattes „Le Travail". Sie ſcheinen mir im Weſentlichen den Tatſachen zu entſprechen.

Sugimura, Joſchizawa, Matdſudaira ſchlagen kann wie in einen Gandhi, Sun-Yat-Sen, Utſchimura, Kagawa. Dieſe Erfahrung ſoll uns vor einer Ueberſchätzung Aſiens bewahren. Das Heil liegt weder in Aſien noch in Europa, weder im Oſten noch im Weſten, ſondern anderswo.

Aber eine neue *Mißachtung* Aſiens wäre ebenſo verkehrt, wie eine Vergötterung. Wir erfahren ja immer deutlicher — in unſerm beſonderen Falle —, daß das, was wir jetzt als Japan am Werke ſehen, keineswegs das japaniſche *Volk* darſtellt. Dieſes iſt vielmehr (wie auch ſchon andere Völker!) von einer willensſtarken und zielbewußten, vom Militär- und Kriegsgeiſt erfüllten herrſchenden Schicht in dieſes verbrecheriſche Abenteuer hineingeriſſen worden. Genau orientierte Beobachter ſagen uns, daß Japans Volk von ferne nicht militariſtiſch ſei. Wir erfahren, daß ein ſehr großer Teil dieſes Volkes dieſes neueſte Unternehmen ſcharf mißbillige, daß es zu Demonſtrationen der Studenten (die offenbar keine Nationalſozialiſten ſind!) und zu Meutereien der Soldaten gekommen ſei. Die herrſchende Kaſte merkte offenbar, daß neue Kräfte immer ſtärker gegen ſie aufſtanden, ſie wollte ihrer im letzten Augenblick noch Meiſter werden. Sie ließ ihren Gegner Sinouye ermorden,[1]) wie man in Paris 1914 Jaures ermorden ließ, und ſchlug los!

Aber ſie wird in einer Revolution, die der Kataſtrophe folgen wird, ihr Ende finden! [2])

Inzwiſchen iſt das Spiel von heuchleriſchen (wenigſtens auf japaniſcher Seite heuchleriſchen) Friedensverhandlungen und neuen Angriffen und Truppenſendungen der Japaner vorwärts gegangen. Die Militariſierung Chinas und der Fortſchritt derſelben in den Ver-

[1]) Und neuerdings ſeinen Geſinnungsgenoſſen, den Vorſitzenden der großinduſtriellen Vereinigung Mitſui, den Baron Dan.

[2]) Ein ſehr orientierter Amerikaner berichtet, er habe etwa hundert junge Japaner gefragt, ob ſie gerne zum Militärdienſt in Flotte und Heer gingen, und nur zwei hätten mit „Ja" geantwortet, aber auch dieſe nicht etwa, weil ſie am *Militär* Freude gehabt hätten, ſondern aus andern Gründen.

Im Organ der deutſchen Quäker findet ſich folgende Stelle aus einem Brief aus Japan:

„Hier in Japan ſteht die öffentliche Meinung durchaus nicht hinter den Schritten der Regierung. Ich höre, wo ich gehe und ſtehe, im Gegenteil das tiefſte Bedauern über die Aktion, die vom Militär ohne Regierungsanweiſung unternommen wurde ... Mr. Kentaro Kaneko wandte ſich im Oberhaus ſcharf gegen die undemokratiſchen Beſchlüſſe der Heeresleitung, und einige Zeitungen ſprechen von einer Bedrohung des jetzigen Kabinetts durch die Militärs, und Univerſitätsverbände wandten ſich ebenfalls gegen den Einfluß des Militärs auf die Politik... Unſere Zivilſtellen in der Regierung verſuchen entſchieden, den Konflikt auf friedliche Weiſe beizulegen und wiſſen, daß ihr Leben dabei bedroht iſt. Die Intellektuellen unſeres Landes unterſtützen ſie."

Man hört, daß *Kagawa*, der „heilige Franz Japans", im Gefängnis ſitze und der edle Quäker Dr. *Nitobé*, der früher in Genf beim Völkerbund arbeitete, von Offizieren in dem Spital, wo er krank lag, mißhandelt worden ſei. Ein eiſerner Terror liege auf ganz Japan.

einigten Staaten und Rußland hebt ſich als weiteres Glied in der Kette der großen Schuld und ihrer Folgen deutlich ab. Und anderes: China nimmt die Beziehungen mit Rußland auf. Welch eine Perſpektive böte ein mit Rußland verbundenes kommuniſtiſches Aſien! Auch auf der *amerikaniſchen* Seite ſchwillt der Widerſtand an. Der Staatsſekretär des Auswärtigen, *Stimſon,* erklärt in einem offenen Briefe an Borah, den Präſidenten der Senatskommiſſion für die auswärtigen Angelegenheiten, daß Amerika eine Annexion chineſiſchen Gebietes nie dulden und einen Bruch aller Verträge durch Japan mit einer Verſtärkung ſeiner Rüſtung beantworten werde. Es ſendet gleichzeitig ſeine rieſige atlantiſche *Flotte* in den Stillen Ozean — zu Uebungszwecken! Der *Boykott* japaniſcher Waren wird von einer privaten Vereinigung betrieben, an deren Spitze die Frau des Präſidenten Hoover ſteht. Die *Mandſchurei* iſt inzwiſchen freilich zu einem „unabhängigen", d. h. von Japan beherrſchten Staat geworden.[1]) Und wird ihm, nach dem Urteil der Urteilsfähigſten, doch nicht bleiben! Denn Japans endliches Fiasko iſt ſicher.

Aber welche Perſpektiven!

Der Völkerbund.

Noch eines iſt inzwiſchen klar geworden: Wenn der Völkerbundsrat ſchon im September Mut und Charakter gezeigt hätte, wenn er Japan mit Energie entgegengetreten wäre, dann hätte dieſes ſich ſchon damals zurückgezogen. Das iſt das Urteil derer, die dieſe Dinge am beſten verſtehen. Damals war auch noch die Oppoſition in *Japan* mächtig. Damals ſchwankte die Waage. Das *moraliſche* Gewicht in die eine Schale geworfen, und Großes wäre geſchehen. Man ſieht, wie entſcheidend moraliſche Kräfte ſein können, wenn dafür Organe da ſind; man ſieht aber auch, wie weit man mit dieſem berühmten „ésprit de Genève", dieſer ewigen Leiſetreterei und Schönrednerei kommt, wie in einer Atmoſphäre, worin ein ehrliches und tapferes Wort wie eine Unziemlichkeit, ja gar ein Attentat auf den Friedensgeiſt erſcheint, am beſten die Feigheit und Niederträchtigkeit gedeihen. Es fehlt dem Völkerbund an *Männern,* das iſt ſeine größte Not. Auch Briand iſt kein ſolcher. Das hat ſich nun eben doch gezeigt. Und ohne Rückgrat taugt der ſchönſte Mann nichts.[2])

Was iſt neben jenem Faktor die *Urſache* der Lähmung des Völkerbundes?

Sie liegt nun auch klar zutage: *Es iſt der Umſtand, daß er von den Großmächten beherrſcht wird.* Zwiſchen dem Großmachtſyſtem aber und dem Völkerbundsſyſtem beſteht ein Gegenſatz wie zwiſchen

[1]) Dieſe Gründung ſoll der Behauptung, Japan erſtrebe keine Eroberungen, einen Schein von Wahrheit geben. So hat man es mit *Korea* gemacht.

[2]) Dies iſt vor Briands Tod geſchrieben. Vgl. die ſpäteren Bemerkungen.

Feuer und Waſſer. Wo man beides verbinden will, entſteht bloß Dampf, der Dampf heuchleriſcher Phraſen.

Was iſt es, was die Großmächte lähmt? Ich habe auf jene Aktion Japans (mitten im Völkerbund und zum Teil durch ihn) hingewieſen. Wenn nach jenen Enthüllungen ſogar der Generalſekretär Erick Drummond ſich zu ihrem Werkzeug gemacht hat, ſo iſt das freilich vielſagend. Aber dieſe japaniſche Aktion kann natürlich nicht als *Urſache* betrachtet werden. Denn ſie könnte natürlich nicht wirken, wenn dafür nicht beſtimmte Vorausſetzungen vorhanden wären. Nun iſt eine der Haupturſachen auch mehr ins Licht getreten. Es iſt die, auf welche ich auch von Anfang an hingewieſen habe: *Rußland*, das heißt: die Abſicht gewiſſer Kreiſe, Rußland und mit ihm die kommuniſtiſche Revolution niederzuwerfen. Gleichzeitig mit jenen Enthüllungen über die Aktion Japans ſind in Rußland ſolche über japaniſche Pläne erſchienen, denen wohl die Wahrheit und Echtheit ebenſowenig abzuſprechen ſein wird. Sie zeigen deutlich, daß jene Abſicht einen Beſtandteil des japaniſchen Planes bildet. Das Vorgehen der japaniſchen Reaktionäre mag zum Teil auch durch die Angſt vor dem wachſenden Kommunismus im eigenen Lande wie überall in Aſien begründet ſein, zum Teil mag der Kommunismus auch bloß einen Vorwand des Imperialismus bilden. Dazu mögen dann freilich noch jene andern, von uns ebenfalls ſchon wiederholt angeführten Faktoren kommen: Japan als möglicher Bundesgenoſſe gegen Amerika oder auch gegen ein *mächtig* gewordenes China, das vielleicht allerlei Raub zurückverlangen könnte; Japan als Vertreter der „Ordnung" gegen ein *revolutionäres* China; die Scheu, gegen ein Vorgehen Japans einzuſchreiten, worin man ihm nicht nur oft genug vorangegangen iſt, ſondern auch etwa wieder nachzufolgen gedenkt, ohne ſich dreinreden zu laſſen und ſo fort.[1])

Und dazu die *Kriegslieferungen!* Die Enthüllungen des franzöſiſchen Sozialiſtenführers Paul Faure in der Kammer, von denen wir ſchon das letztemal berichtet, haben ungeheures Aufſehen erregt, wenn es auch von der Macht des durch ihn demaskierten Rüſtungskapitals zeugt, daß die meiſten Zeitungen davon ſchwiegen. Man ſieht, wie Schneider-Creuzot die Politik beſtimmt und in Genf ſeine Agenten hat.[2]) Im engliſchen Parlament hat der Handelsminiſter Runcimann ſeelenruhig zugeſtanden, daß England nur im Dezember

[1]) Auch der Plan einer *Aufteilung Chinas* iſt keine bloße Phantaſie.

[2]) Beſonders intereſſant iſt der Nachweis, daß durch dieſe franzöſiſchen Kriegslieferanten auch ſogenanntes Kriegspulver, d. h. ſonſt heimlich gehaltenes Pulver, das für die Wirkſamkeit der franzöſiſchen Artillerie von größter Bedeutung war, an Deutſchland (!) verkauft wurde. Auch gingen die von ihnen veranlaßten Anleihen vorwiegend an Staaten, die an einem Kriege *gegen* Frankreich ſtünden. Dabei ſind dieſe Kreiſe natürlich Patentpatrioten. Auch von dieſer Seite her ſieht man, wie es mit der „Sicherheit" und „Landesverteidigung" durch militäriſche Rüſtungen beſtellt iſt.

für 30 000 Pfund (= etwa 600 000 Schweizerfranken) Munition und Waffen geliefert habe (und zwar vorwiegend an Japan) und nicht daran denke, davon abzugehen. (Trotz Macdonald als Premier!) In den Vereinigten Staaten ist eine Diskussion über ähnliche Enthüllungen wie die von Faure (dort von Linebarger vorgebracht) einfach erwürgt worden. Sämtliche Regierungen sind entschlossen, an dieses Heiligtum nicht rühren zu lassen. Es soll ja auf diese Art die *Krise* erleichtert werden! Steigen doch an den Börsen die Aktien aller Industrien, die an diesem Blut- und Mordgeschäft beteiligt sind! Was für Zustände wieder! Ich habe mich lange dagegen gesträubt, diesem Faktor der Kriegsindustrie eine so große Bedeutung beizulegen, wie andere taten, muß nun aber einsehen, daß sie recht hatten. Die *Erklärung* dieser unglaublichen Tatsachen ist mir auch aufgegangen: Es ist die Macht des *Geldes*. Wer kann ihr widerstehen? Und wie weiß sie sich zu maskieren! Vielmehr müssen wir die Erklärung noch weiter treiben: dieser Macht des Geldes bedient sich die dämonisch-satanische Macht, mit der wir es nun immer offenkundiger zu tun haben. Wir haben jetzt ganz deutlich eine Steigerung ihrer Wirksamkeit und Frechheit vor uns. Aber freilich auf der andern Seite auch eine *Enthüllung*. Und zwar nicht nur über die Kriegslieferungen, sondern auch über die heutige Geschäftswelt, die heutige Diplomatie und vor allem auch die heutige *Presse*, die auf diese Art völlig zur Hure des Teufels wird.[1]) Und das ist wieder entscheidend. Denn es *müssen* ob solchen Tatsachen doch vielen die Augen aufgehen. Nie wieder Krieg! Diesem System keinen Mann und keinen Rappen mehr![2])

[1]) Wie weit der Einfluß der Kriegsindustrie reicht, beweist z. B. auch die Tatsache, daß neuerdings die Mehrheit der Aktien von zwei der einflußreichsten französischen Zeitungen, des „*Temps*" (der noch dazu offiziöses Organ ist) und des „*Matin*" in die Hände des Comité des Forges, d. h. der Organisation der französischen Schwerindustrie, übergegangen ist. Wenn man also im „Temps" die sanften und gewundenen Aeußerungen über den chinesisch-japanischen Krieg liest, dann weiß man, woher dieser Tiefsinn stammt.

[2]) Der Leser, der über dieses Kapitel gründlich orientiert sein will, versäume ja nicht, die zwei Schriften von *Lehmann-Rußbüldt* zu lesen: „Die blutige Internationale" und „Die Revolution des Friedens".

Dazu noch einige Illustrationen. Litwinoff zitierte, den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen anbietend, in seiner Genfer Rede folgende Aeußerungen. In einer ausgewählten Versammlung von Volkswirtschaftern, die am 29. Dezember (also einige Tage nach Weihnachten) in Washington stattfand, wurde unter allgemeiner Zustimmung erklärt: „Keine Regierung hat jemals den Gang einer Krise anders aufhalten können, als durch einen Krieg. Wenn auch eine solche Lösung eine gewisse Gefahr einschließt, so wäre doch noch viel gefährlicher, sie *nicht* zu versuchen." Aus Zeitschriften zitiert er: „Unter dem Gesichtspunkt der volkswirtschaftlichen Vernunft stellt der Krieg ein wirtschaftliches Unternehmen ersten Ranges dar..." — „Man könnte, ein bekanntes Wort von Klausewitz abwandelnd, sagen, daß der Krieg eine Fortsetzung des Geschäftes mit andern Mitteln sei." — „Der Krieg wäre für alle Länder bloß eine Erleichterung." — „Ein Krieg verbessert immer die Lage gewisser Länder. Die Mehrzahl der Länder der Erde hat in diesem

Wir kehren damit zum Völkerbund zurück. Wenn die Großmächte nicht geeignet sind, einen wirklichen Völkerbund zu tragen, was dann? Ist dann nicht sein Bankrott besiegelt? Ja, in seiner *jetzigen* Form. Aber nun fragt es sich, ob es nicht noch etwas anderes gibt als Großmächte und Großmachtgeist. *Was nötig ist, das ist der zuerst moralische und dann politische Sturz der Großmächte, die innere Revolution in allen Ländern* (wobei man unter Revolution nicht Blut und Feuer verstehen darf!), *gipfelnd in der Revolution gegen Militär und Krieg.* Und das ist's, was kommt. Es allein jedenfalls kann uns, *menschlich* gesprochen, retten. Ueber ihm freilich muß eine mehr als menschliche Macht stehen. Denn keine menschliche Macht ist den Dämonen gewachsen.

Was wird nun in Genf geschehen, wo — endlich — die *Vollversammlung* des Völkerbundes beieinander ist? Etwas Großartiges ist eine solche Weltversammlung zur Rettung des Weltfriedens, und damit der Welt, jedenfalls. Aber was hilft das, wenn keine *Männer* da sind? Ist etwas mehr als Gedämpftheit und Halbheit zu erwarten, wo ein Motta den Ton angibt? Sollte es möglich sein, daß heiliger Geist in eine solche Versammlung von Diplomaten, Advokaten, Militärs und Freunden der Kriegslieferanten führe, statt jenes heiligen Geistes, den Motta mit dem Geräusch von Beredsamkeit zu verwechseln schein? Man wird das ja bald erfahren.[1])

Aber was soll denn der Völkerbund tun? Immer noch, so glauben berufene Beurteiler, würde eine klare und eindeutige Erklärung entscheidende Wirkung haben können. Wenn nicht, dann bliebe die *wirtschaftliche* Waffe. Von ihr sagen die gleichen Beurteiler, daß sie vollkommen genügen würde. Es brauchte dabei zu keiner Hunger-

---

Augenblick so viel Grund zur Unzufriedenheit mit dem Stand der Geschäfte, daß die Perspektive eines Krieges schon verdient riskiert zu werden..." — „Wir haben Millionen von Dollars für eine ausgezeichnete Kriegsrüstung ausgegeben und es ist sehr unerquicklich, zuzusehen, wie diese Anlagen untätig bleiben und keinen Ertrag abwerfen."

[1]) Seit diese Zeilen geschrieben wurden, hat die Generaldebatte der Versammlung stattgefunden. Die Vertreter der kleineren Staaten haben, wie es scheint, eine ziemlich energische Sprache geführt, besonders die nordischen und südamerikanischen während Mottas berühmte Rede wieder nur rhetorischer Rauch war, darauf berechnet, die Schärfe der Probleme im Interesse feigen Zurückweichens zu verhüllen, denn wenn ich nicht ganz falsch berichtet bin, ist es gerade die schweizerische Delegation unter der Führrung Mottas gewesen, welche die Brücke gebaut hat, auf der die Opposition gegen die Großmächte den Rückzug antreten konnte. Die lahme Schlußresolution, die einen Freibrief für Japan bedeutet, hatte eine schweizerische zur Vorlage.

Denn die Großmächte haben ja durch den Mund ihres englischen Vertreters sehr ungeniert zu verstehen gegeben, daß sie sich nicht dreinreden ließen. Sie wollten bloß vermitteln und zuerst „untersuchen". Wozu die Kommission dienen soll, die im September Bericht erstatten will. Wie tief, tiefer noch als das Pfund, ist Englands moralischer Kredit gesunken! 12. März.

blockade zu kommen, ſondern es genügte ein Embargo auf gewiſſe Waren, z. B. Seide, dazu ein Verſagen aller Kredite (Japan ſteht finanziell auf ſchwachen Füßen), wozu ſich allfällig noch ein Abbruch der diplomatiſchen Beziehungen geſellen könnte. Man ſieht, der Krieg iſt unnötig; wir haben heute wirkſamere und doch unvergleichlich menſchlichere Waffen. Wenn ich das letzte Mal ihre Anwendung für „unmöglich" erklärt habe, ſo bedeutete das bloß: ſo, wie die Dinge heute liegen. Aber das Unmögliche kann möglich werden. Und wo bleibt mein Vorſchlag eines *freiwilligen* Boykottes? Iſt es wirklich nötig, daß alles, was ich ſage, boykottiert wird, außer wenn es Anlaß gibt, mir Steine oder Schmutz anzuwerfen? [1])

Die Abrüſtungskonferenz.

An der Abrüſtungskonferenz iſt inzwiſchen die Generaldebatte weitergegangen. Es zeichneten ſich folgende Linien ab. Die Franzoſen und ihre Verbündeten fordern *Sicherheit*, Italien, Rußland, Deutſchland und ihre Verbündeten *Abrüſtung*, weitgehende, völlige. Bei Italien iſt das Heuchelei, denn dahinter ſteht bloß die Spekulation auf die Schwächung Frankreichs, und bei Deutſchland, leider, nicht offenkundige Ehrlichkeit, denn dahinter ſteht die Aufrüſtung. Anders bei Rußland. Auch jetzt halte ich ſeinen Vorſchlag für ehrlich. Allerdings nicht, weil er aus pazifiſtiſcher Geſinnung entſpränge, aber weil es die ehrliche Ueberzeugung der Bolſchewiki iſt, daß ſie bei einem bewaffneten Zuſammenſtoß mit den „kapitaliſtiſchen" Mächten den Kürzeren zögen. Auch *ihr* Verhalten, wie auf der entgegengeſetzten Linie das der Franzoſen, iſt von der Furcht und dem Sicherheitsbedürfnis diktiert. Die Vermutung der Schlaumeier aber, daß Rußland die Abrüſtung aller nur wolle, um dann über die Entwaffneten beſſer herfallen und ſeine Weltrevolution durchführen zu können, iſt, ſo realpolitiſch ſie tut, Phantaſtik der Angſt. Viel eher hätte Rußland von der Fortdauer des Rüſtungsſyſtems ſeine Weltrevolution zu erwarten, und *ſo* denken auch viele nichtruſſiſche Kommuniſten.

Die Reden von Grandi, Litwinoff, Brüning, Nadolny bewegten ſich alſo in dieſer unfruchtbaren Atmoſphäre. (Denn an eine Annahme ihrer Vorſchläge iſt ja nicht zu denken.) Motta hielt eine ſeiner „ſchönen" Reden, deren Sinn doch nur die ſchön eingepackte ſchweizeriſche Nichtabrüſtung war. Vertreter anderer kleiner Staaten dagegen ſagten viel Gutes.

Unfruchtbar ſind auch gewiſſe poſitive Ergebniſſe: Einſchränkung der ſchweren Artillerie, Verbot des Luftkrieges wie der Unterſee-

[1]) Inzwiſchen hat die ſozialdemokratiſche Partei von *Romanshorn* angeregt, daß die ſozialiſtiſche Internationale und die Gewerkſchaftsinternationale einen ſolchen Boykott organiſieren ſollten. Möchte etwas daraus werden! 12. März.

boote, Internationaliſierung der Luftſchiffahrt und Aehnliches. Denn das iſt ja nur Schein und Schwindel, bedeutet bloß Rationaliſierung des Militärs und Krieges auf der einen und Einlullung der Völker auf der andern Seite. Das Kriegsſyſtem kann nicht *verbeſſert*, ſondern nur *zerbrochen* werden.

Demgegenüber bedeutet der *franzöſiſche Vorſtoß* — neben der *abſoluten* Forderung — das einzige Fruchtbare. Es kommt dabei nicht auf die beſondern Motive Tardieus und ſeiner Freunde an. Hinter dieſen Vorſchlägen ſteht auch das radikale Frankreich; es iſt im Weſentlichen der Geiſt des Genfer Protokolls.

Freilich müſſen dazu Vorbehalte gemacht werden. Ein Fortbeſtehen der nationalen Heere, welche bloß in den Dienſt des Völkerbundes geſtellt würden, macht die Völkerbundsarmee und Völkerbundspolizei zur Utopie. Nein, nur eine vollkommene Abrüſtung der einzelnen Völker — bis auf ein Schutzkorps für die „nationale Sicherheit" im Innern — machte eine Völkerbundspolizei ſinnvoll.

Gegen eine *Polizei* aber können meines Erachtens auch wir radikalen Pazifiſten *grundſätzlich* nichts einwenden. Das iſt freilich nicht „Gewaltloſigkeit", aber Abrüſtung und Gewaltloſigkeit decken ſich nicht. Letztere iſt ein *umfaſſenderer* Begriff. Heute von den Völkern auf der *politiſchen* Linie Gewaltloſigkeit etwa im Sinne Tolſtois zu verlangen, wäre Utopismus. Das tut nicht einmal Gandhi. In einem *weiteren* Sinne bedeutet Polizei allerdings Gewaltloſigkeit, inſofern ſie an Stelle der Gewalt das *Recht* ſetzt. Denn Polizei hat nur im Dienſte einer Rechtsordnung Sinn, Militär aber verkörpert die rechtloſe Gewalt.[1])

Alſo grundſätzlich können wir Antimilitariſten als ſolche nichts gegen eine internationale Polizei, unter der Vorausſetzung der militäriſchen Totalabrüſtung geſchaffen, einwenden. Die Frage iſt nur, *ob ſie praktiſch möglich iſt.* Da ſind ja ſchwere Bedenken gerechtfertigt, auf die ich jetzt nicht eingehen kann. Und ſelbſtverſtändlich gibt es einen Weg, der auch über alle Polizei hinausführt und der offen bleiben muß.

Auf dieſen höchſten Weg weiſt der Vorſchlag hin, eine *Friedensarmee* zu bilden, welche nach dem Oſten ziehen will, um ſich zwiſchen die Kämpfenden zu ſtellen, mit Einſatz alſo des eigenen Lebens. In England haben ſich u. a. eine Reihe der geachtetſten Geiſtlichen dafür gemeldet.

[1]) Wenn die Militariſten mir vorwerfen, daß ich, wenn ich eine *Polizei* zugebe und in dieſem Sinne ein Schutzkorps, doch ſelbſt wieder dem Prinzip der *Gewalt* huldige, mich in einen Widerſpruch verwickle und dem „Fluch der Gewalt" verfalle, ſo zeigen ſie damit nur, daß ſie nicht denken können, oder auch nicht wollen. Denn der Unterſchied zwiſchen Polizei und Heer iſt klar genug. Aber es handelt ſich wohl nur um den bekannten Trick, daß man einem Meinungen zuſchiebt, die man nie vertreten hat, um einen dann bequem ſchlagen zu können.

Ja, das ist's — das ist die positive ultima ratio, die noch über die Dienstverweigerung hinausgeht. Massenhaft laufen Anmeldungen zu dieser Armee ein. *Ich melde mich hiermit ebenfalls.*

Auf dem Wege aber des verbesserten; auf den Sinn, den er allein haben kann, wenn er wirklich der Weltbefriedung dienen will, zurückgeführten französischen Vorschlags könnte auch das Problem der *Rüstungsgleichheit* gelöst werden. Daß diese Rüstungsgleichheit im Munde vieler von denen, die sie als Losung ausgeben, eine *Unwahrheit* ist, liegt ebenso auf der Hand, wie daß sie eine Wahrheit enthält. Selbstverständlich darf der Zustand der Entwaffnung der einen (auch wenn sie zum großen Teil nur scheinbar ist) neben der Schwerbewaffnung der andern nicht Dauer haben. Und das *Recht* des Anspruchs auf allgemeine Abrüstung ist durch feierliche Versprechungen der einstigen „Allierten" festgelegt. Aber nun ist ebenso klar, daß die, welche so laut „Rüstungsgleichheit" sagen, in ihrer übergroßen Mehrheit die eigene *Aufrüstung* meinen, sei diese nun absolut gemeint oder nur relativ, d. h. so, daß sie eben im Verhältnis zu den andern gerüsteter würden. Ja, man wird realistischerweise nicht leugnen können, daß hinter diesem Pochen auf sein Rüstungsrecht (das schlecht zu dem auf sein finanzielles Unvermögen stimmt) die Absicht steckt, wieder die militärische *Ueberlegenheit* zu gewinnen und man wird dann loyalerweise den Franzosen und ihren Verbündeten nicht zumuten dürfen, auf einen solchen Mißbrauch eines immerhin nur „moralischen" Rechtes hineinzufallen. Auch ist zuzugeben, daß in dem Stichwort vom „potentiel de guerre" eine Wahrheit liegt. Gewisse Völker besitzen tatsächlich eine weitaus stärkere wirkliche oder nur mögliche Kriegsindustrie und dazu auch die Fähigkeit rascher Umstellung der Industrie auf den Krieg. Auch bedeutet heute ja die ganze Industrie eigentlich die Rüstung; die Kriegsindustrie im engeren Sinne wird fast zur Nebensache. Und endlich ist der Grad der Sicherheit oder Bedrohtheit nicht bei allen Völkern gleich. Eine schablonenhafte, alle Unterschiede nivellierende, dazu auf der Oberfläche bleibende Abrüstung ist diesen Problemen und damit der Wirklichkeit nicht gewachsen. Das ist durchaus zuzugeben. Helfen kann hier nur eine völlige Veränderung der Problemstellung und eine Abrüstung, die dem Militärsystem überhaupt ans Leben geht. Eine Abrüstung, wie der verbesserte und radikalisierte französische Vorschlag sie andeutet, könnte dies leisten. Sie verfiele nicht der Unwahrheit der heutigen Gleichheitslosung und schaffte doch wirkliche Gleichheit.

Sie setzte auch *politische* Veränderungen voraus. Und das scheint mir an dem französischen Vorschlag auch richtig, daß die Abrüstungsfrage dadurch auf die *politische* Linie geschoben wird. Ohne eine *politische Abrüstung* gibt es keine militärische. Darum ist die Schaffung einer politischen Kommission der Abrüstungskonferenz nicht

bloß ein gelungener französischer Schachzug. Die Abrüstungskonferenz muß eine *Friedenskonferenz* werden, sonst wird nichts daraus. Eines der Hauptprobleme aber der politischen Abrüstung bleibt ein neues Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich.

Politische Abrüstung! Und *moralische?*

Ich frage: Bedeuten die acht Millionen Unterschriften, die nach Genf gekommen sind, bedeutet die ungeheure Weltbewegung, deren Ausdruck sie sind, keine moralische Abrüstung? Wie lange wollt ihr denn noch auf die moralische Abrüstung warten? Etwa bis nach einem neuen Weltbrand?

Vom Nationalismus.

Die politische Abrüstung führt uns unmittelbar zu dem Kampfplatz, auf dem der nationalistische Wahn, aber auch berechtigtes Streben nach nationaler Freiheit und Würde ihr Wesen haben.

Im Vordergrund steht wieder *Deutschland*. Hier reifen die Dinge zu einer vorläufigen Entscheidung heran. Sie wird vielleicht fallen, noch bevor dieses Heft in den Händen der Leser ist. Indem *Hitler* sich durch eine sehr kluge Politik seiner Gegner dazu treiben ließ, sich gegen *Hindenburg* als Kandidat für die Präsidentschaft des Reiches aufstellen zu lassen, hat er wohl sehr gegen seinen eigentlichen Willen diese Entscheidung herausgefordert. Vorzeitig. Sie wird aller Wahrscheinlichkeit nach gegen ihn ausfallen und zur Katastrophe des ganzen Hitlertums werden. Denn entweder wird der Nationalsozialismus, wenn die Wahl auf Hindenburg fällt, auf revolutionärem Wege die Macht an sich zu reißen versuchen, oder er wird rasch zerfallen. Denn solche trübe, bloß von der Welle einer leidenschaftlichen Unzufriedenheit und unklaren Hoffnung getragene Bewegungen ohne rechtes Programm und überlegene Führung können die Stunde einer großen Niederlage nicht überleben. Es wird dann wohl so gehen, wie man allgemein voraussagt: ein Teil ihrer Anhänger wird die „nationale", d. h. einfach bürgerlich-reaktionäre, ein anderer die kommunistische Front verstärken und ein anderer, so muß man wohl hinzufügen, sich einfach verlaufen. Die andere Möglichkeit aber: der Versuch einer Ergreifung der Macht auf revolutionärem Wege, ist wohl sehr unwahrscheinlich und wäre wohl zum Mißlingen verurteilt. Auch er käme zu früh, und vielleicht auch zu spät. Es scheint überhaupt, als ob die berauschende Kraft der Bewegung rasch abnehme. Ihr Verhalten in der berüchtigten *Reichstagssitzung*, wo Brüning einen leichten geistigen Sieg über sie gewann, bedeutet denn doch ein zu arges Fiasco. Götzen müssen ja dumm und blöde sein. Darauf beruht zum Teil gerade Hitlers zeitweiliger Zauber auf eine des Intellektualismus müde Generation; aber es

kommt eben doch der Tag der Enttäuſchung. Und dann wehe dem Götzen![1])

Wenn es auf dieſe Art wirklich zu der Kataſtrophe des Hitlertums kommt, ſo wiſſen meine Leſer, daß mir eine derartige Entwicklich nicht unbedingt als die beſte erſcheint, die man ſich wünſchen könnte. Denn wenn die Linie Gröner-Hindenburg-Brüning ſiegt, ſo hat man es nur mit einer geſcheiteren, feſteren und zäheren Form der Reaktion zu tun, die noch dazu überall in der Welt ſtarke Verbündete finden wird, während bei einem Sieg des Hitlertums vom Letzteren doch ſicher das Gegenteil der Fall geweſen und nach ſeiner raſchen und tödlichen Kompromittierung (ohne daß Bürgerkrieg hätte eintreten müſſen — der brüllende Löwe hätte ſich als einer ohne Zähne erwieſen, das Deutſchland von 1932 iſt nicht das Italien von 1920 und Hitler nicht Muſſolini!) das Feld viel freier geworden wäre. Aber auch die nun wahrſcheinliche Entwicklung hat ihr Gutes. Sie gewährt den *andern* Kräften Zeit zur Sammlung, Erneuerung, Kräftigung. Und wenn aus dem tobenden Moſt des einen Teils der nationalſozialiſtiſchen Bewegung ein geſundes, tiefgründiges, vernunftvolles nationales Denken werden ſollte, ſo wäre auch das ein Gewinn. Denn das wäre, ſoweit wir es doch bekämpfen müßten, ein Gegner, mit dem man reden könnte.

Es iſt freilich eine ſeltſame Lage, daß nun Sozialdemokratie und bürgerliche Republik (auch Demokratie, ſoweit von ſolcher noch etwas übrig iſt) ausgerechnet in einem Hindenburg ihren Retter ſuchen müſſen. Graf D'Ormesson kommentiert dieſe Tatſache im „Temps" durch ein Wort von Montaigne: „Il suffit de vivre pour voir tout et aussi le contraire de tout." Ob die Sozialdemokratie es

[1]) Vielleicht werden zur wahrſcheinlichen Niederlage Hitlers einige neue Vorgänge beitragen, die den nicht ernſthaften, ja ſcharlatanhaften Charakter der Bewegung und vor allem ihrer Führer dartun. Nachdem das Stücklein mit dem Gendarmieriekommiſſar in Hildburghauſen (Schildburga) reichlich für das ridicule geſorgt hatte (als Narrenſtück zu dem blutigen Halbernſt von Boxheim), kam die Ernennung Hitlers zum Profeſſor der politiſchen Pädagogik (doch wohl der Demagogik?, fragte, als ich ihm dies vorlas, jemand, der mir nahefteht) und dann, endgültig, die zum Regierungsrat von Braunſchweig. Dergleichen geſchieht nur einem Demagogen zweiten Ranges.

Darum hat ſich Hitler ſo dagegen geſträubt, ſich ſchlecht und recht in Deutſchland einbürgern zu laſſen und dieſes Verhalten durch große Phraſen drapiert? Vielleicht doch, weil etwas nicht ſtimmte. Inzwiſchen iſt vielleicht ein Licht darauf gefallen. Es hat ſich nämlich gezeigt, daß Hitler, der neue Arminius, der ſich vom öſterreichiſchen Kriegsdienſt gedrückt hatte, um deutſcher Freiwilliger zu werden, von den 4½ Jahren ſeines „Frontkriegertums" ganze 10 Tage wirklich an der Front war (ob je in einem Kampf?), die übrige Zeit aber das beſſere Teil der Tapferkeit, die Vorſicht, erwählte, und ſich weit hinter der Front in Sicherheit brachte. Mich hat ſeinerzeit die Lektüre des Abſchnittes in ſeinem großen Buche „Mein Kampf", der ſich mit ſeinem Kriegserlebnis beſchäftigte, ſogar auf die Vermutung gebracht, er ſei überhaupt gar nicht im Felde geweſen. Denn dieſe Darſtellung iſt ſo allgemein und nebelhaft gehalten, dazu ſo einfältig, daß etwa ein mittelgeſcheiter Volksſchüler ſie hätte zuſammenphantaſieren können.

innerlich überlebt, wenn ſie ſich nun aus Angſt vor Hitler hinter einen Hindenburg flüchtet, iſt nach allen Geſetzen der Pſychologie und Ethik ſehr fraglich. Der Sozialismus wird vielleicht in *neuen* Formen ſich wiederfinden müſſen.

Eine ſehr wichtige Etappe in dieſem Ringen von nationalem und übernationalem Weſen (denn darum handelt es ſich doch im Grunde) bildet auch der Plan einer *Donauföderation*, der nun ſehr ernſthaft wieder auftaucht. Sie ſoll die „Donauſtaaten", Oeſterreich, Ungarn, Tſchechoſlovakei, Rumänien und Jugoſlavien, zunächſt wirtſchaftlich zu einer gewiſſen Einheit zuſammenfaſſen, um einen Erſatz für das zerſchlagene alte Oeſterreich zu bilden und iſt ein Lieblingskind der franzöſiſchen Politik. Obſchon ihr nächſter Zweck die Verhinderung des „Anſchluſſes" iſt, muß ſie, ſcheint mir, doch aufs lebhafteſte begrüßt werden. Freilich nur unter der Bedingung, daß Deutſchland daran beteiligt iſt. Dann könnte dadurch das Mittelſtück der europäiſchen Einigung geſchaffen und ein politiſcher wie ſozialer Brandherd beſeitigt werden. Denn der Südoſten Europas iſt von einer gewaltigen wirtſchaftlichen und ſozialen Gärung erfaßt, die dem Kommunismus zutreibt. Sollte ſie durch die ungeheure Not beſonders der Bauernbevölkerung auf dieſer Linie ſich weiter entwickeln, dann wäre Schweres zu befürchten. Ein Sturz der ſüdöſtlichen Tyranneien und Plutokratien durch die Demokratie und die Entfaltung eines radikalen Sozialismus aber würde durch das neue Gebilde (das, wenn es lebt, ſelbſtverſtändlich auch politiſche Formen annehmen wird) nicht verhindert — im Gegenteil! [1])

Es iſt tragiſch, daß gerade während auf dieſe Art ſein Lieblingsgedanke einer Verwirklichung entgegenzureifen ſcheint — trotz allem! — *Ariſtide Briand* ſein Auge geſchloſſen hat. Faſt möchte man dieſes Ereignis für ein böſes Omen halten. Es iſt nicht unſere Aufgabe, ausführlich über dieſen Staatsmann zu reden. Der Schreibende beſäße dafür auch nicht die Kompetenz. Das aber wird man, nach allen Abzügen, doch wohl ſagen müſſen, daß die Tatſache dieſes Mannes und ſeines Werkes, als eine neben andern, für Europa und die Welt ein *Segen* geweſen iſt. Es war ſozuſagen eine einſeitige Tatſache; ſie ſtellte nicht *alle* Wahrheit dar; aber ſie hatte vielleicht doch in dieſer Einſeitigkeit ein großes Recht. Tragiſch iſt der Tod dieſes Mannes in dieſem Augenblick wohl auch, weil man annehmen darf, daß ſeine Gegner, nicht zuletzt auch jene japaniſche Aktion dahinter, ihn *getötet* haben. So wäre er denn auf *ſeinem*

[1]) Selbſtverſtändlich iſt es von beſonderer Wichtigkeit, daß *Oeſterreich* geholfen werde, politiſch und wirtſchaftlich. Denn nicht nur iſt es am Rande des wirtſchaftlichen Ruins, ſondern ſein zentrales Finanzinſtitut, die faſt berüchtigt gewordene Creditanſtalt, und mit ihr faſt die ganze Großinduſtrie des Landes, iſt in den Händen des auswärtigen Kapitals; deſſen „Vogt", der Holländer van Hengel, läßt ſich als Leiter der Creditanſtalt ein jährliches Gehalt von 13 000 Pfund alter Währung (ca. 325 000 Schweizerfranken) bezahlen!

Schlachtfeld als Held und Opfer gefallen und damit eine Verklärung über ſein Bild gekommen, deren es in verſchiedener Hinſicht allerdings bedurfte.[1])

In dieſe Rubrik des nationalen und nationaliſtiſchen Problems gehören auch die Vorgänge im *Memelgebiet*, wo deutſche und litauiſche und in *Danzig*, wo deutſche und polniſche Anſprüche miteinander ringen, in einem Wechſelſpiel von Recht und Unrecht. Auch hier hilft nur eine neue europäiſche Ordnung. Das gleiche gilt von der durch das Polentum bedrängten und vergewaltigten *ukrainiſchen* Minorität, die unbegreiflicherweiſe vor dem Völkerbund Unrecht bekommen hat. Weniger Sympathie kann unſereins für de Valeras Sieg in *Irland* hegen. Denn eine völlige Losreißung von England kann bei der jetzigen iriſchen Selbſtändigkeit nur von einem doktrinären und unlauteren Fanatismus erſtrebt werden. Ebenſowenig kann man ſich für die finniſche *Lappobewegung* begeiſtern (die nun wieder geſcheitert iſt) oder gar für die nationaliſtiſchen belgiſchen Studenten, die in *Lüttich* Pfarrer Hans Hartmann mißhandelten. Die ganze Stupidität des Nationalismus wird gerade an dieſem Beiſpiel klar. Denn Hartmann iſt ja gerade einer der wenigen, die dem deutſchen Nationalismus Widerſtand geleiſtet, ſich für die europäiſche Verſöhnung eingeſetzt und Belgien ſein Recht gegeben haben. Und ihn mißhandeln dieſe blöden Jungen im Namen Belgiens! Anders verhält es ſich natürlich in *Indien*, obſchon auch dort dieſer Doktrinarismus nicht fehlt. Dort hat er ſehr viel mehr Recht. Es haben dort die neue engliſche Methode und die indiſche Reaktion darauf ihren Fortgang, dem Abgrund entgegen, genommen. Das Erwachen des *chineſiſchen* Nationalismus iſt eine nur zu deutliche Tatſache, ebenſo die des *arabiſchen* Vorderaſien — beide ein großes Problem der Weltbefriedung.

Fügen wir noch hinzu, daß die *Lauſanner Reparationskonferenz* nun doch ſtattfinden wird. Möchte ſie wenigſtens für Europa zu einer weitern Friedenskonferenz werden.

Die Schweiz und der Friedenskampf.

Da ſich nun der Friedenskampf in dieſer Periode ſo ſtark nach Genf hin konzentriert, ſo darf diesmal eine beſondere Darſtellung der Friedensbewegung im engeren Sinne wegfallen. Sie weiſt ja keine Ereigniſſe auf, die eine ſolche erforderten. Im ſchweizeriſchen Friedenskampf aber ſpiegelt ſich der allgemeine.

Da iſt unſere von einem Motta geführte *Delegation* für die Ab-

[1]) Eine recht intereſſante, wenn auch nicht gerade „objektive" Biographie von Briand gibt es z. B. aus der Feder von Victor Margueritte („Briand").

Der Kabinettswechſel, der *Tardieu* an Stelle Lavals zum Premier machte und Briand endgültig ausſchied, hatte bloß das Siegel auf allerlei geſetzt, was keine ſchönen Leichenreden ungeſchehen machen.

rüſtungskonferenz. Er hat an ihr eine Rede gehalten, die ihm wieder viel (ehrlichen oder geheuchelten) Beifall eintrug und die doch nur den Sinn hatte, in ſchönrednerifcher Emballage bei der Verſammlung die Theſe von der „beſonderen Art" der ſchweizeriſchen Armee anzubringen. Wenn er ſie mit einem Zitat aus der Bergpredigt ſchloß, ſo ſcheint das für ſolche Abrüſtungsreden, die im Grunde Aufrüſtungsreden ſind, beinahe Mode zu werden. Natürlich ſind gewiſſe „Fromme" darüber hoch entzückt. Man denke doch: ein Staatsmann, welcher der Bergpredigt die Ehre einer Zitierung antut! Auf dieſe, wie auf die Rede in der Völkerbundsverſammlung iſt ſchon anderwärts hingewieſen worden.

Zu dieſer innerlich unwahren Haltung ſtimmt und bildet doch durch ihre größere Ehrlichkeit zugleich einen faſt wohltuenden Gegenſatz die offene *Aufrüſtung*, die unſere ſchweizeriſchen Duodezmiliariſten verlangen. Oberſt Bircher, deren Haupt, der nun auch Redaktor der „Allgemeinen ſchweizeriſchen Militärzeitung", des Organs der ſchweizeriſchen Offiziersgeſellſchaft, geworden iſt, entwickelt dort forſche Pläne einer ſolchen Aufrüſtung. Sie laufen auf eine Nachahmung der Lex Boncour hinaus, indem ſie das ganze Volk, die Jugend vom 14. Jahre an und auch die Frauen inbegriffen (dafür ſind dem Frauenverächter Bircher die Frauen gut genug!) in das Armeeſyſtem einbezieht. Dabei ſoll der Rekrutenkurs auf vier Monate verlängert und die Bewaffnung gewaltig vermehrt werden, was natürlich nicht ohne entſprechende Steigerung des Militärbudgets geſchehen könnte. Maßregeln gegen den Antimilitarismus ſollen wohl dieſe Militariſierung des ganzen Volkes ergänzen. Ein Oberſt von Erlach ſekundiert Bircher in dieſen Phantaſien. Daß man dabei doch nicht *ganz* ehrlich iſt, beweiſt die Art, wie man den ſogenannten *Gasſchutz* auf die zivile Verwaltung abwälzen will. Dieſe iſt, von den Militär beherrſcht, da und dort ſervil genug, darauf einzugehen. So ſchon vor einer Weile in Lauſanne, ſo neuerdings in Baſel. Wir werden ſehen, wie flott es auf dieſer Linie weitergehen wird, wenn nicht ein deutliches „Halt!" erfolgt.

Inzwiſchen iſt auch der ganze Umfang und Greuel der *ſchweizeriſchen Kriegslieferungen* immer heller ins Licht getreten. Es wird darüber u. a. folgendes berichtet:

Nach den Erfahrungen des Völkerbundes wurden aus der Schweiz im Jahr 1925 (!) allein nur an Waffen und Munition für 6 Millionen Franken ausgeführt; was als kriegeriſche „Zivilware" ins Ausland ging, konnte nicht feſtgeſtellt werden [betrug aber mindeſtens ebenſoviel. D. Red.] und was — nebenbei geſagt — von den ſchweizeriſchen chemiſchen Induſtrien an Opium, Heroin und andern Giftſtoffen nach dem Orient ausgeführt wird, das geht abermals in die Millionen von Franken. In der Genfer Delegiertenverſammlung der Neuen helvetiſchen Geſellſchaft vom 17. Januar 1932 wurde gezeigt, daß im Mai 1930 die Werkzeugmaſchinenfabrik *Oerlikon* 60 000 Schuß Zweizentimeter-Granaten ſowie Geſchütze für *China* fabriziert hat. Vorher waren Lieferungen nach Chile und Peru erfolgt. Das Pulver dazu lieferte *die eidgenöſſiſche Pulverfabrik in Wimmis*, die Kapſeln

die *eidgenöſſiſche Munitionsfabrik in Thun.* Die *Watch-Tavannes* lieferte nach Italien einige hunderttauſend Uhrwerke für Momentzünder der Kriegsflotte. Waffen und Munition ins Ausland, vornehmlich nach *Oſten,* liefert auch die Patronenfabrik Solothurn und die Waffenfabrik Neuhauſen. Nach einem Auszug aus dem ſchweizeriſchen Handelsamtsblatt vom 13. Juli 1929 bezweckt die Waffenfabrik *Solothurn* die Fabrikation und den Verkauf von Kriegsmaterial. Dem Verwaltungsrate gehören an: [hier folgt nun ein Beiſpiel jener *Anprangerung,* die im letzten Hefte verlangt worden iſt!] Generaldirektor *Hans Eltze* in Zürich, Direktor *Fritz Mandel* in Hirtenberg (Oeſterreich), Bankdirektor *Paul Jaberg* in Zürich, Bankdirektor *Hermann Uehlinger* in Baſel, Alt-*Nationalrat* (!) *Obrecht* in Solothurn und Generaldirektor *Moritz von der Porten.* Nach Notizen in der „Neuen Zürcher Ztg." iſt zwiſchen den *Steyr-Werken* und der Waffenfabrik Solothurn eine Vereinbarung zuſtande gekommen, wonach die Waffenabteilung der Steyr-Werke ſamt den dazu gehörenden Gebäuden und Maſchineneinrichtungen von einer weiteren Aktiengeſellſchaft übernommen wird, an der die Waffenfabrik Solothurn beteiligt iſt. Dieſes neue Gebilde, die Steyr-Solothurn-Waffenfabrik A.-G. iſt am 17. September 1930 mit Sitz in Zürich und mit einem Kapital von 2 Millionen Franken gegründet worden. Einziger Verwaltungsrat iſt Alt-*Nationalrat Obrecht* in Solothurn. Das Geſchäft geht ſo gut, daß die Fabrik vom November 1931 bis 31. März 1932 die Bewilligung zum Zweiſchichtenbetrieb erhalten hat. Die Waffenfabrik *Neuhauſen* hat den ehemaligen *Generalſtabschef* (!) *Oberſt Sonderegger* in ihren Dienſt genommen und ihn zwecks Waffenverkauf nach *China* geſchickt.

[In Neuhauſen habe man auch bei Anlaß einer Pfarrwahl erklärt, man brauche hier weniger einen Pfarrer, der es mit den Arbeitern halte, als einer, der die Waffenfabrikation nicht ſtöre. Oberſt Sonderegger aber, der einſtige Generalſtabschef, ſoll im Schoße des „Volksbundes für die Verteidigung der Unabhängigkeit der Schweiz" (!) einen Vortrag über die Landesverteidigung halten. Vielleicht gehört zu alledem noch die Feſtſtellung, daß in Solothurn und Schaffhauſen ein beſonders ſolider *Patriotismus* zuhauſe iſt.]

Daß man beſonders in *Oerlikon* ganz außerordentlich furchtbare Kriegswaffen (z. B. Zweizentimeter-Schnellfeuer-Kanonen von ungeheurer Durchſchlagskraft) herſtellt, iſt ſchon früher berichtet worden.

Welche *internationale* Bedeutung dieſe Dinge haben, geht aus folgenden Notizen hervor, die wir der „Volksſtimme" (Nr. 49) entnehmen:

Auf Grund von Anfragen aus Deutſchland über die Herkunft von Maſchinengewehrteilen, die in Hamburg nach Oſtaſien verfrachtet werden, haben wir Informationen eingezogen, aus denen hervorgeht, daß dieſe Sendungen direkt aus der Waffenfabrik Solothurn oder aus den Rheiniſchen Metallwerken in Düſſeldorf ſtammen, die die Aktienmehrheit der Waffenfabrik Solothurn in den Händen hat. Der Reichswehr naheſtehende Kreiſe haben wiederum die Mehrheit der Aktien der Rheiniſchen Metallwerke in Düſſeldorf. Um die Spionage der Entente irrezuführen, beſteht zwiſchen Solothurn und Düſſeldorf ein ausgedehnter Austauſchhandel von Maſchinengewehrbeſtandteilen, ſodaß man nie genau weiß, ob die betreffenden Teile in Solothurn oder Düſſeldorf hergeſtellt wurden. Sicher aber iſt, daß die in Hamburg verfrachteten Maſchinengewehre zu einem guten Teil aus Solothurn ſtammen.

*

Dem „Baſler Vorwärts" wird geſchrieben:

Die „Geſellſchaft für chemiſche Induſtrie in Baſel" (Ciba) betreibt an der Neuhausſtraße in Kleinhüningen einen Nebenbetrieb, in dem „mediziniſche" Präparate hergeſtellt werden. In dem Ciba-Betrieb an der Neuhausſtraße arbeiten ſeit kurzer Zeit ſechs Japaner, die als Doktoren angeſprochen werden.

Seit einigen Wochen werden ſtarke Transporte von Chemikalien in Baſel beobachtet. Die Transporte kommen von Wyhlen bei Grenzach (Baden). Sie

gehen per Eisenbahn nach dem Rheinhafen Kleinhüningen-Basel und dort werden die Güter aus den Waggons in die Schiffe verladen. Die Sendungen gehen zumeist nach Ludwigshafen und werden wohl für den dortigen Betrieb der Kriegsgiftmischerfirma I. G. Farben bestimmt sein. Allem Anschein nach stammt die Ware aus der in Wyhlen domizilierten deutschen Sodafabrik, welche mit der Badischen Anilin- und Sodafabrik zusammenhängen soll. Ob die Sendungen etwa aus der Grenzacher Unternehmung von Geigy-Basel stammen? Das ist auch möglich. Seit einiger Zeit sind die Transporte gestoppt, da der Rheinhafen zufror. Bei der Ware handelt es sich um solche, welche leicht zu Kriegsmaterial umgebaut werden kann.

Die „Junge Garde", das Blatt der kommunistischen Jugendorganisation der Schweiz, berichtet: Die SJG. Neuhausen (Schweizerische Industriegesellschaft) hat im vergangenen Jahre 2000 schwere Maschinengewehre für Japan hergestellt. Diese wurden offensichtlich gerade im jetzigen Kriege verwendet. Während der ganzen Zeit, wo diese Waffen hergestellt worden sind, hielten sich 6 Japaner in der Fabrik auf. Aber nicht nur dies, sondern auch das schweizerische Militär, die Schweizer Armee, half bei dieser Sache mit. So haben schweizerische Militärs (Offiziere in Uniform) die japanischen Maschinengewehre eingeschossen."

Bei alledem ist nie zu vergessen, daß die direkten Munitions- und Waffenlieferungen nur einen *Teil* der Kriegslieferungen ausmachen. Ein ganzer Haufen von Industrien und Gewerben ist durch Lieferung von *Material* aller Art für die Munitions- und Waffenfabriken und für den Krieg mit diesen verbunden. So bedeutet Krieg: Arbeit, riesigen Gewinn, Ueberwindung der Wirtschaftskrise — alles nach dem ökonomischen Lehrbuch des Teufels.

Diesem Höllenwesen müssen wir so rasch als möglich zu Leibe rücken. Eine *Initiative* auf Abschaffung aller privaten Munitions- und Waffenfabrikation wie aller Kriegslieferungen (soweit sie als solche erfaßbar sind!) ist schon in unseren Kreisen besprochen und inzwischen von der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Neuchâtel beantragt worden. Noch radikaler wäre völlige Sabotage all solcher Fabrikation durch die Arbeiterschaft, und wenn alles nichts hilft und die Regierungen nichts tun, Zerstörung dieser Laboratorien des Teufels durch freien Volksbeschluß. Der Spaß muß allgemach aufhören. Sein oder Nichtsein, das ist die Frage!

Und ein königlich Geschlecht
Wird erstehn mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben tönen:
Friede, Friede auf der Erden!

Ueberhaupt wird man sich doch täuschen, wenn man annähme, daß diese beiden Tatsachen, die schamlosen Aufrüstungsbestrebungen und die frevelhaften Kriegslieferungen der wahren Gesinnung der großen Mehrheit des Schweizervolkes entsprächen. Die überragende Tatsache ist vielmehr der deutliche *Umschwung*, der in dieser Beziehung erfolgt ist. Er zeigt sich nicht nur in dem glänzenden Ergebnis der Unterschriftensammlung der Frauenliga (sie soll zuletzt auf gegen 350 000 gestiegen sein und steht, relativ betrachtet, an der Spitze aller dieser Petitionen), sondern auch an vielen anderen Zeichen.

Die Zentralſtelle für Friedensarbeit, wie die Frauenliga bekommen täglich neue Mitglieder. Unſere Verſammlungen ſind immer zahlreich beſucht, meiſtens überlaufen. Eine Ausgabe der „Zürcher Illuſtrierten“ (einer bekannten Wochenſchrift) mit antimilitariſtiſcher Grundtendenz fand maſſenhafte Verbreitung und großen Beifall. In der „Neuen Bündner Zeitung“ weiſt mein ehemaliger hochverehrter Hauptmann und ſpäteres „Pfarrkind“ und eifriger Kirchgänger *Oberſt Becker* einen jungen Schnaufer von Offizier, der im „Freien Rätier“ die in ſeinen Kreiſen geläufigen Theorien entwickelt hatte, auf eine Weiſe zurück, die einem nur tiefe Freude bereiten kann. Leute, die viel mit dem einfachen Volke zuſammenkommen, berichten von einer ſolchen Veränderung der Stimmung, daß man wenigſtens in beſtimmten Gegenden der Schweiz von einem *herrſchenden* Antimilitarismus reden könne. Von dem einſetzenden Umſchwung im *Sozialismus* ſoll ſofort die Rede ſein. Der wirtſchaftliche Druck hat neben der Arbeit der Antimilitariſten und der Aufklärung durch die Tatſachen gewiß auch dazu beigetragen. Der Schweizer fängt an zu merken, daß die Welt nicht ſo geſichert und beruhigt iſt, wie er ſich — von den Politikern, Journaliſten und Theologen dazu verleitet! — ein halbes Jahrzehnt lang einbildete.

Vom Sozialismus.

Die auf eine völlige Revolutionierung unſerer wirtſchaftlich-ſozialen Zuſtände hintreibende Gärung geht weiter. Die *Arbeitsloſigkeit*, die faſt überall noch ſteigt, wenn auch nicht überall in dem befürchteten Maße, wird allmählich zu einem dumpfen Fatum. Jene Revolutionierung nimmt vorläufig zum großen Teil die Form des *Staatskapitalismus* an, d. h. der durch die Kriſe herbeigeführten Bemächtigung induſtrieller Großunternehmungen und der Banken durch den Staat, der aber ihre kapitaliſtiſche Struktur nicht aufhebt. So iſt z. B. das deutſche Reich an der nun fuſionierten Dresdner Bank und Danatbank maßgebend beteiligt. Daneben geht die internationale *Konzentration* des Kapitalismus weiter. So haben ſich neuerdings der Kontinentale Farbſtoffkonzern (Frankreich, Deutſchland, Schweiz) und die engliſchen Imperial Chemical Industries zuſammengeſchloſſen. In umgekehrter Richtung verläuft die Bewegung auf *Autarkie*, d. h. wirtſchaftliche Selbſtgenügſamkeit, hin.

Mit ihr mehr oder weniger verbunden iſt die *Schutzzollbewegung*, die mit der letzhin endgültig erfolgten Annahme des neuen *engliſchen Zolltarifs* einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. Die Fäulnis der heutigen Zuſtände markieren wieder die Urteile über die betrügeriſchen Leiter der ſog. *Favag* (Frankfurter allgemeine Verſicherungsgeſellſchaft) und der *Evangeliſchen Bank* in Berlin. Wenn man in Deutſchland die rieſigen und unverantwortlichen *Entſchädigungen* für die *Fürſten* etwas beſchneiden will, ſo käme das wahr-

haftig nicht zu früh. Wird Ernſt daraus? Und wird man endlich auch im Ernſt an die *großen* Vermögen und Einkommen gehen, ſtatt immer nur an die *kleinen?* In der Schweiz zeugt die *wirtſchaftliche Botſchaft des Bundesrates* davon, daß die „ſchönen Tage von Aranjuez" auch bei uns vorbei ſind.[1])

Ein wenig eine Frucht der wirtſchaftlichen Not, aber ſicher auch ein Symptom und eine Wirkung des allgemeinen Umſchlags der Stimmung iſt auch die offenkundige Verſchärfung der *antimilitariſtiſchen Haltung in der ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft.* Der unter Edo Fimmens Leitung ſtehende internationale Transportarbeiterverband wolle mit ſeinen früheren Beſchlüſſen Ernſt machen. Bei uns in der Schweiz regt ſich die ſozialiſtiſche Jugend und macht ſich von der Phraſe: „Zuerſt der Kapitalismus!" los. Sie hat in Zürich eine beſondere Abrüſtungsdemonſtration veranſtaltet, hat an verſchiedenen Orten die Aufführung des nationaliſtiſchen Films „York" verhindert. In der St. Galler „Volksſtimme" meldeten ſich eine Zeitlang Nummer für Nummer Arbeiter, die zu energiſchem antimilitariſtiſchem Tun: Dienſtverweigerung, Sabotage der Waffen- und Munitionsherſtellung, wie des Transportes von Kriegsmaterial, und zu einer Initiative auf vollſtändige Abrüſtung aufforderten. Ganz beſonders radikal haben ſich die ſozialiſtiſchen Frauen geäußert.[2])

Möge auch das weitergehen — bei uns und überall, bis zum entſcheidenden Endkampf gegen den Moloch.

---

[1]) Ueber die Lage in den *Vereinigten Staaten* ſchreibt die (ſehr zuverläſſige) World To Morrow: „Die Ausdehnung von Armut und Elend in den Vereinigten Staaten iſt in dieſem Augenblick entſetzlich. Vor uns liegt, während wir dies ſchreiben, der „Steuerzahlungs-Abſchnitt" einer Tageszeitung in einer Stadt von einer halben Million Einwohner. Vierundzwanzig kleingedruckte Seiten ſind nötig, um die Gegenſtände anzugeben, die auf öffentlicher Verſteigerung verkauft werden müſſen, weil die Steuerzahlungen im Rückſtand ſind. In einer einzelnen Ausgabe einer einzigen Zeitung ſind nicht weniger als 15 000 Wertgegenſtände verzeichnet, die für die Leiſtung von unbezahlten Steuern verkauft werden müſſen. Und doch überſteigen die Dividendenausſchüttungen der amerikaniſchen Unternehmungen im Jahre 1930 die von 1928 um 65 Prozent."

[2]) Der von 123 Delegierten beſuchte Kongreß der ſozialiſtiſchen Frauengruppen der Schweiz in Luzern (13. und 14. Februar) faßte folgende Reſolution:

Die Konferenz der ſozialdemokratiſchen Frauen der Schweiz erſucht die Geſchäftsleitung der Sozialdemokratiſchen Partei der Schweiz und des Gewerkſchaftsbundes:

1. Es ſoll unverzüglich ein mindeſtens allen Vertrauensleuten bekannt zu gebender Plan vorbereitet werden, der genaue Details über Beſammlung der Parteizugehörigen (Kriegsgegner) enthält.

2. Es ſoll mit dem Tag des Kriegsbeginns auch der Generalſtreik erklärt werden.

3. Die Beſetzung oder Unſchädlichmachung der Zeughäuſer iſt in allen Einzelheiten vorzubereiten.

Erſt wenn die Arbeiterſchaft weiß, daß zielbewußt alles vorbereitet iſt, kann ſie mit Kraft erklären: „Wir marſchieren für die Partei, aber nicht zum Krieg."

Es lebe die Völkerfreiheit und Verbrüderung!

Es wäre ein Unrecht, wenn man ein gewiſſes *Erwachen der Kirchen* zum Gefühl ihrer Pflicht gegenüber den heutigen Weltproblemen leugnen wollte. Und zwar nicht nur für England und Amerika, ſondern auch für das europäiſche Feſtland. Die Abrüſtungsaktion der *ſchweizeriſchen evangeliſchen Kirchen* hat neben jenen üblen Früchten, von denen wir in der letzten Ueberſchau geredet, auch allerlei Gutes erzeugt. Da iſt zum Beiſpiel das „Gemeindeblatt der Proteſtanten von Tablatt" (Tablatt gehört zur Stadt St. Gallen): ſieben kurze Artikel, einer wie der andere radikal antimilitariſtiſch. Das iſt doch ein Symptom! Vom Kirchenrat von St. Gallen eine aus ähnlichem Geiſte geborene Anſprache an das Kirchenvolk, von Pfarrer Etter in Rorſchach verfaßt. Viele ſehr entſchiedene Predigten. Ein ausgezeichneter Appell an die Pfarrer, ausgehend vom Präſidenten der Vereinigung antimilitariſtiſcher Pfarrer, Liechtenhan in Baſel. Ein ihm ähnlicher Artikel von Pfarrer Lejeune im Zürcher „Kirchenboten" und vieles dieſer Art, das wir nicht nennen können.[1])

Damit iſt natürlich nicht geſagt, daß die Schlacht auf dieſem Teil des Kampfplatzes ſchon gewonnen ſei. Man kann in „frommen" Blättern Aeußerungen von Wortführern finden, denen gegenüber die von ihnen mit ſcheinheiligem Pathos bekämpften Freidenker als fromm (*ohne* Gänſefüßchen) erſcheinen, und kann anderswo Ausführungen von Theologen, die auf ſehr hohem Roſſe ſitzen, leſen, zu denen ein Menſch mit geradem Sinn, nenne er ſich nun „Chriſt" oder nicht, nur ſagen kann: „Du trauriger Pfaffe!" Intereſſant iſt, wie bei Pfarrwahlen die Stellung zu dieſen Dingen immer mehr entſcheidend iſt. Wo man einſtmals die Kandidaten fragte: „Glauben Sie an die Wunder und die Gottheit Chriſti?" frägt man heute: „Glauben Sie an die ſchweizeriſche Armee und die militäriſche Landesverteidigung?" Herrn Pfarrer Kobe, dem einſt wegen ſeiner antimilitariſtiſchen Geſinnung aus Mitlödi Vertriebenen, der nach Oerlikon-Schwamendingen vorgeſchlagen (und auch gewählt) wurde, warf ein Flugblatt der „Freiſinnigen Partei" „vaterlandsfeindliche Einſtellung" vor. So warf man früher den freiſinnigen Pfarrern „glaubensfeindliche Einſtellung" vor. Bei Anlaß der Pfarrwahl in einer großen Gemeinde der Oſtſchweiz wünſchte ein Redner ganz beſonders, „daß der Pfarrer kein Antimilitariſt ſei". Ein anderer erklärte ſeine große Freude darüber, daß er den Vorgeſchlagenen als Feldprediger in einer militäriſchen Trinkſtube geſehen habe und drückte ſeinen innigſten Wunſch aus, daß „ein Pfarrer mit dem Degen" gewählt werde. Der Präſident der Kirchenvorſteherſchaft aber, ein Major, verſprach, dafür zu ſorgen, daß kein antimilitariſtiſcher Pfarrer gewählt werde. Jetzt bleibt nur noch übrig, daß dem Neugewählten

[1]) Soeben leſe ich von der Gründung einer *römiſch-katholiſchen* Vereinigung „Pro Pace" in *Zürich*. In *Baſel* beſteht ſchon eine.

ſtatt der Bibel das ſchweizeriſche Exerzierreglement auf die Kanzel gelegt werde. Den Degen hat er ja ſchon um.

Wenn im Proteſtantismus das Erwachen trotzdem vorwärts geht, ſo iſt in der römiſch-katholiſchen nun im Zuſammenhang mit der Enzyklika „Quadragesimo anno" vielfach die Reaktion obenauf gekommen. Etwas vom Schmachvollſten, was ich aus der ganzen Geſchichte der Kirche kenne, iſt die Komödie des Empfanges, den *Muſſolini im Vatikan* gefunden (einſchließlich ſein Gebet vor einem Altar der Peterskirche), bei Anlaß des Jahrestages der Lateranverträge. Eine ſolche Orgie der Heuchelei kann nicht anders als dem Papſttum unermeßlichen geiſtigen Schaden zufügen. Ganz ſicher trauern darüber die beſten und getreueſten Söhne und Töchter der Kirche. Es iſt die Befangenheit im *Machtkalkul* und damit in ganz *weltlichem* Denken, welche allein eine ſolche Verblendung auf Seiten des Papſttums erklären kann. Man begreift von ſolchen Erlebniſſen jene furchtbaren Urteile der Reformatoren über das Papſttum, die anzuerkennen wir uns bisher geſträubt haben. Uns bereiten ja ſolche Tatſachen wahrhaftig keine Freude. Das Herz tut uns darob weh. Aber wir können nichts wider die Wahrheit.

Kurz nach dem Einſturz eines Teils der vatikaniſchen Bibliothek fand man an einem Altar der Peterskirche eine Bombe von gewaltiger Sprengkraft. *Die hat Muſſolini dorthin gelegt.* (Verſteht man, was ich meine?) Möchte der Papſt über den Sinn dieſer Bombe nachdenken.

Auf der Seite des Proteſtantismus verſucht man in den Kreiſen, wo man nicht gemerkt hat, auf was es nun ankommt, neben der Aufwärmung vergangener Denkweiſen, neue, mehr oder weniger ſenſationelle Methoden der Aufpeitſchung anzuwenden, die meiſtens aus der angelſächſiſchen Welt ſtammen. Dazu ſcheint auch die ſog. *Oxforder Bewegung* zu gehören, die gegenwärtig von ſich reden macht. Aber das hilft alles nichts. Hilfe gibt es nur auf der *einen* Linie: in der Erfaſſung der Aufgaben, die Gott in den Wirklichkeiten der heutigen Welt uns ſtellt. Alles andere iſt leer und führt nur tiefer in die Leere.

9. März. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

1. *Zur Friedensſache.*

Die Abrüſtungskonferenz hat abgelehnt, den Film: *„Im Weſten nichts Neues"* zu ſehen. Natürlich, das wäre für die Herren Generalſtäbler und Allierten der

Kriegsinduſtrie, die darin ſo zahlreich vertreten ſind, undelikat. Welch eine Zumutung!

1475 engliſche Friedensvereine haben an Macdonald die Aufforderung gerichtet, daß England in Genf für eine *totale* Abrüſtung eintreten ſolle.

Dienſtverweigerer. In der Schweiz haben (neben den in den letzten Heften angegebenen) verweigert: *Raymond Bertholet* in Genf, zum dritten Mal. Er iſt zu drei Monaten Gefängnis, vier Jahren Entzug der bürgerlichen Rechte und den Koſten verurteilt worden. *Marcel Maillard* iſt zum zweiten Mal verurteilt worden. *Henri Vatré* zum erſten Mal. Zu welcher Strafe beide?

In *Dänemark* ſind verurteilt worden: Chriſtian Peterſen, Otto Rudolf Lindblom, Jeppe Aakjeer, Owe Anderſen, Akſel Trullſon, Erik Balle, Johns Jörgenſen, Vig Knudſen; in der *Tſchechoſlovakei:* Stephan Bilak und Frantiſek Milek; in *Polen:* Alexander Mozolewski, Wanja Schmolja, Platon Koſtiewiez, Konſtant Stanszuk und Bronislaw Maſieb; in *Frankreich:* Gernand Plaquevent.

Das ſind gewiß nicht alle, ſondern nur einige Beiſpiele *dieſer* Internationale.

2. *Politiſch-Soziales.*

In *New-York* haben neuliche Wahlen gerade die Herrſchaft jener Tammany-Politiker beſtätigt, deren Korruption in der letzten Zeit beſonders deutlich enthüllt worden iſt. Der ausgezeichnete Vertreter des Sozialismus, Norman Thomas, konnte gegen ſie nicht aufkommen. Was ſoll man von ſolchen Bevölkerungen noch denken?

Trotzki iſt mit 36 ſeiner Anhänger aus dem Bürgerrecht der Sowjet-Union (die er im Krieg gegen die „Weißen" gerettet) ausgeſchloſſen worden.

3. *Zum Kulturellen.*

Der Raub des Kindes des berühmten Fliegers *Lindbergh* wirft auch ein Licht auf unſere „Kultur".

Aus *Bern* wird in den Zeitungen berichtet, daß „eine Syphiliswelle" über es ergehe. Stimmt das wirklich?

Man ruft nach einem Schutzgeſetz für die letzten *Adler* unſerer Schweizeralpen. Ach, was ſollen da noch Adler? Wir haben ja Auto und Flugzeuge und die Alpen ſind ja für die Hoteliers da. Auch „ſchaden" die Adler, was von den Auto z. B. ja nicht geſagt werden kann! Denn dieſe töten nur Menſchen, die Adler aber Lämmer und die haben einen Preis! Ich rate euch, liebe Adler, ſucht euch eine andere Heimat!

Die *Atomzertrümmerung* ſoll ihrer Verwirklichung näher rücken. Dann wäre die Menſchheit im Beſitz unermeßlicher Kräfte. Aber ſogar Einſtein hält dieſen „Fortſchritt" bei dem gegenwärtigen Zuſtand der Menſchheit nicht für wünſchenswert. Es iſt auch ſo: an Kräften fehlt es uns wahrhaftig nicht, wohl aber an ihrer rechten Anwendung.

In einer amerikaniſchen Stadt ſei letzthin bei einer Submiſſion für ſtädtiſche Arbeiten die Bedingung aufgeſtellt worden, daß bei deren Ausführung keine Maſchinen verwendet würden! Die Zeitung, die das berichtet, fügt hinzu: „Was die Vereinigten Staaten am meiſten nötig haben, iſt eine Maſchine zur Zerſtörung der Maſchinen". Wieder darf man ſagen: „Il suffit de vivre pour voir tout et aussi le contraire de tout."

Etwas Gutes: In England hat man die körperlichen Strafen für Gefangene abgeſchafft und für Delinquenten unter 16 Jahren die Jugendgerichte eingeführt.

Religiös-Soziales.

I. *Aus Amerika.* In den Vereinigten Staaten hat ſich eine Fellowship of Socialist Christians (Bund ſozialiſtiſcher Chriſten) gebildet. Das Komitee, beſtehend aus den Herren Roswell P. Barnes, John Bennet, Buell G. Gallagher (Präſident), Francis Henſon, Reinhold Niebuhr und Frank Wilſon, hat folgende Erklärung herausgegeben:

„Der Bund ſozialiſtiſcher Chriſten iſt eine Gruppe von Menſchen, die in der Ueberzeugung einig ſind, daß die chriſtliche Sittlichkeit in unſerer Geſellſchaft durch die Gedanken des Sozialismus am angemeſſenſten ausgedrückt und angewendet wird. Sie glauben, daß die chriſtliche Kirche den weſentlichen Gegenſatz zwiſchen dem Chriſtentum und der Ethik des kapitaliſtiſchen Indivualismus anerkennen ſollte. Sie glauben, daß der evolutioniſtiſche Optimismus des gewöhnlichen liberalen Chriſtentums unrealiſtiſch ſei und daß eine ſoziale Umgeſtaltung, die gründlich genug wäre, um eine verheerende ſoziale Kataſtrophe zu verhindern, eine Verbindung von ſozialer Einſicht und ſittlicher Kraft verlange, wie ſie vorläufig noch nirgends ſichtbar iſt. Heilmittel für beſondere Mißbräuche ſind kein genügender Erſatz für eine Neugeſtaltung der Wirtſchaftsordnung in dem Sinne, daß die Produktion für den Gebrauch aller und nicht für den Profit einiger Privilegierten diente.

Sie glauben, daß eine ſoziale Umgeſtaltung in der Richtung einer fortſchreitenden Verwirklichung ſozialer Gerechtigkeit nicht bloß durch die ſittliche Erkenntnis oder die Verſtandeseinſicht der privilegierten Gruppen herbeigeführt werden könne. Indem ſie die Tatſache des Klaſſenkampfes anerkennen, unterſtützen ſie den Kampf der Ausgebeuteten und Enterbten um ihre Rechte und wirken für die gerechte Entfaltung der wirtſchaftlichen und politiſchen Macht, welche in dieſen Klaſſen ſchlummert.

Sie glauben, daß es nicht unmöglich ſei, in allen Klaſſen der Geſellſchaft genügend ſittliche Einſicht zu ſchaffen, um den Klaſſenkampf zu verhindern, zum Klaſſenkrieg zu werden und ſie widmen ihre Energie der Verwirklichung der Gerechtigkeit auf gewaltloſem Wege. Doch betrachten ſie die Ausſicht auf eine ſolche Entwicklung als wenig verſprechend, wenn nicht eine beſtändig wachſende Zahl von Menſchen in den privilegierten Gruppen die ſittlichen Schäden des gegenwärtigen Geſellſchaftsaufbaus völliger verſteht, das Maß von verſteckter und offener Gewalt, das in der vorhandenen Ordnung ſteckt, erkennt und dafür kämpft, daß die moraliſchen Maskierungen verſchwinden, welche den Sinn der geſellſchaftlichen Wirklichkeit heute verhüllen.

Der Bund ſozialiſtiſcher Chriſten hat darum folgende Ziele:

1. Die volle Bedeutung der chriſtlichen Lebensauffaſſung für unſere Wirtſchaftsordnung herauszuarbeiten.

2. Einander in einer ſtrengen Selbſtbeſchränkung in Bezug auf Einnahmen und Ausgaben in der Anwendung der chriſtlichen Prinzipien inmitten der gegenwärtigen Geſellſchaft zu ermutigen.

3. In den Kirchen die Ueberzeugung von der Notwendigkeit durchzuſetzen, die chriſtlichen Prinzipien durch die ſozialiſtiſchen Gedanken zum Ausdruck zu bringen.

4. Die Notwendigkeit ſittlicher und religiöſer Kräfte für die Aenderung der Herzen und Geiſter unter allen Menſchen und Klaſſen ſtark zu betonen.

5. Gewaltloſe Methoden für die Verwirklichung ſozialer Gerechtigkeit zu finden.

6. Mit allen religiöſen und weltlichen Elementen zuſammenzuwirken, welche dieſe Ziele teilen.

7. Die Sozialiſtiſche Partei zu unterſtützen oder auch andere Parteien, welche die Ziele des Sozialismus zu den ihrigen machen, als diejenige politiſche Geſtaltung, welche in unſeren Tagen einer Uebertragung der chriſtlichen Sittlichkeit in die Politik verhältnismäßig am nächſten kommt." (Aus: „The World To Morrow".)

II. *Aus Belgien.*

Im Volkshaus zu Brüſſel hat ſich am 15. November ein Bund chriſtlicher Sozialiſten (Fédération de chrétiens sozialistes) konſtituiert. (Einzelne Gruppen gab es ſchon vorher.) Es waren Vertreter der flandriſchen wie der walloniſchen Gruppen erſchienen. Der Abgeordnete Genoſſe Chalmet führte das Präſidium, unterſtützt von der Genoſſin Iſabella Blume und dem Profeſſor Verhaeren. Die „Internationale" war durch den deutſchen Katholiken Heinrich Mertens und Paul Paſſy

vertreten. Die wichtigſten Führer des belgiſchen Sozialismus (Vandervelde, Huysmans, Wauters u. a.) begrüßten die Verſammlung durch ein Telegramm. In den Verhandlungen wurde nach einer brüderlichen Ausſprache das Programm in den Hauptzügen feſtgelegt. Man betonte beſonders eine Doppelaufgabe: die Kirchen auf den Weg ihrer ſozialen Aufgabe anzuſpornen und in den Reihen der Sozialiſten die Achtung vor der Religion zur Geltung zu bringen. Heinrich Mertens hielt einen Vortrag über die beſondere Aufgabe der ſozialiſtiſchen Katholiken und Paul Paſſy einen über die ſittlichen Grundlagen des Sozialismus.

Wir begrüßen ſelbſtverſtändlich die beiden neuen Organiſationen des Religiöſen Sozialismus aufs herzlichſte. Möge ihnen kräftiges Leben und Gedeihen beſchieden ſein!

Ein bekehrter Freidenker. Es hat ſich in der Schweiz eine zeitlang ein Oeſterreicher namens *Krenn* als Sekretär der Freidenker-Vereinigung betätigt und ein gewiſſes Aufſehen erregt. Letzteres wurde ſchon durch den Umſtand veranlaßt, daß Krenn ein ausgetretener (oder ausgeſtoßener?) römiſch-katholiſcher Mönchprieſter war. Auch ich habe mit ihm eine Diskuſſion gehabt. Die Freidenkervereinigung von Luzern hatte eine Verſammlung über das Thema: „Chriſtus oder Marx?“ veranſtaltet und Luzerner Freunde mich dringend gebeten, das Korreferat zu übernehmen. Das Referat hielt Profeſſor Hartwich aus Wien, der Präſident der Internationalen Freidenkervereinigung. An dieſem erſten Abend verlief die Verhandlung durchaus erfreulich. Prof. Hartwich befließ ſich eines anſtändigen und loyalen Tones. Der Sekretär Krenn ſaß dabei und beteiligte ſich nicht an der Diskuſſion. Weil ich nun an dieſem Abend das Schlußwort hatte und von einem Sieg der Freidenker jedenfalls keine Rede ſein konnte, fühlte ich mich verpflichtet, mich noch zu einem zweiten Abend zur Verfügung zu ſtellen. Diesmal aber erſchien nur Krenn allein. Damit ſank das Niveau der Ausſprache, und im Schlußwort, das diesmal Krenn hatte, war er ſehr unfein. Inzwiſchen war übrigens auch gemunkelt worden, Krenn ſei wegen ſehr übler Dinge genötigt geweſen, ſein Prieſtertum aufzugeben, und das Gemunkel hatte offenbar nicht Unrecht.

Mich hat der Mann doch intereſſiert. Ich fragte mich: „Wie mag es ganz inwendig in dem ausſehen? Ob da nicht doch noch andere Gedanken wohnen als die des Freidenkertums?“ Krenn ſchien mir doch nicht den Freidenkertypus zu haben, das Freidenkertum ſchien mir bei ihm mehr eine Gebärde des Reſſentiment zu ſein. Daß ich für den Mann auch das getan habe, das einer, der zu Chriſtus gehören will, für Gegner wie für Brüder tut, brauch ich wohl nicht zu verſchweigen.

Und nun erfährt man, daß Krenn wieder in den Schoß der katholiſchen Kirche zurückgekehrt und in einem Kloſter verſchwunden ſei. Wieder frage ich: „Was mag in dem Manne vorgegangen ſein?“ Ich hoffe, daß ihm, der ja noch jung iſt, Gott ſo recht innerlich begegnen könne und daß er nach tiefer Beſinnung und Buße — Buße nicht nur im Kirchenſtil und nicht etwa bloß für das Freidenkertum, wie er es geübt — wieder aus der Einſamkeit hervortreten dürfe zu einem neuen Leben, das aus all dieſen Irrwegen Frucht ziehen wird.

Man ſieht im übrigen an dieſem Beiſpiel, wie wenig das Reden und Auftreten der Menſchen oft ihrem wirklichen inneren Zuſtand entſprechen.

Mitteilungen. I. *Zur Konferenz in Boll.* Zur Zuſammenkunft in Boll ſei noch folgendes mitgeteilt:

1. Von dem Thema: „*Die ſittliche Forderung*“ — mit beſonderer Beziehung auf das Sexual- und Gewaltproblem, wird Pfarrer *Lempp* bloß das *Gewaltproblem* ausführlich behandeln, während die allgemeinere Partie ich übernommen habe (für ein Votum) und das Sexualproblem ein anderer Redner beſonders berückſichtigen ſoll.

2. In Bezug auf die *Reiſe* ſei bemerkt, daß man von der Schweiz aus nach Boll ebenſogut gelangen kann, wenn man (etwa über Singen) zuerſt nach Stuttgart und

dann nach Göppingen fährt (von wo aus man dann zu Fuß in 1½ Stunden oder mit der Poſt in einer halben Stunde nach Boll gelangt) oder über Romanshorn—Friedrichshafen—Ulm. Man kann natürlich auch für die Hinreiſe die eine und für die Rückreiſe die andere Linie wählen. Man braucht auf beiden Linien für die Reiſe nicht ganz einen Tag. Wer gern mit den andern zuſammen reiſt, möge ſich bei mir melden.

Im übrigen bemerke ich noch, daß es erwünſcht wäre, wenn ſich noch eine Anzahl Schweizer mehr zum Kommen entſchließen könnten. Es wäre ſchön, wenn die Konferenz den Charakter einer Zuſammenkunft von deutſchen und ſchweizeriſchen religiöſen Sozialiſten trüge. Wenn ein guter Stern darüber ſteht — und das darf man von Boll ſchon erwarten — dann wird die Reiſe wohl keinen gereuen.

Leonhard Ragaz.

II. *„Heim" Neukirch a. d. Thur.* Arbeitsprogramm für den Sommer 1932: *Halbjahreskurs* für Mädchen von 17 Jahren an.

Neben der praktiſchen Arbeit im einfachen Haushalt, in Kinderſtube und Garten, Beſinnung über: Haushaltungsfragen, das Heim in Vergangenheit und Gegenwart — Gartenbau — Geſundheits- und Ernährungsfragen — Buchführung, wirtſchaftliche Fragen — Kinderpflege und Erziehungsfragen — Leben und Werk bedeutender Frauen und Männer — Bürgerkunde — Fragen des religiöſen Lebens — Singen, Turnen, Spiel.

Beginn: Mitte April. Kursgeld Fr. 540.—.

Man verlange den ausführlichen Proſpekt. Wir ſind dankbar für Bekanntmachung dieſer Kurſe, beſonders bei Mädchen aus dem Erwerbsleben. Wer das Kursgeld nicht aufbringen kann, dem können wir helfen mit kleineren oder größeren Beiträgen aus der Stipendienkaſſe.

Ferienwochen unter Leitung von Fritz Wartenweiler.

19.—21. Juni für ehemalige Neukirchlerinnen und weitere Gäſte: *Was hat Carl Spitteler dem arbeitenden Volk zu ſagen?*

24.—30. Juli: Von den Baumeiſtern des heutigen Indien.

9.—15. Oktober: Vom Innenleben der Jugendlichen.

Kurſe für einfaches Mädchen- und Frauenturnen.

Für Frauen und Töchter, welche mithelfen wollen, unſerer weiblichen Jugend ein geſundes Turnen und Spielen zu bringen. Dauer 4 Wochen. 4.—29. April und 17. Juli bis 13. Auguſt. Kursgeld Fr. 20.—, Koſt und Unterkunft Fr. 100.—. Man verlange das Kursprogramm.

Ferienwochen für junge Arbeiterinnen.

Im Juni und September. Dieſe ſind neben der nötigen Ruhe hauptſächlich edler Geſelligkeit, Singen, Wandern und guter Lektüre gewidmet. Koſt und Unterkunft Fr. 3.— bis 4.—.

Mütterferien.

Während dem ganzen Sommer können in unſerem neueingerichteten Mütterferienheim Mütter aus dem Erwerbsleben, auch ſolche mit kleinen Kindern, aufgenommen werden. — Junge Mädchen, welche gerne ihre Ferien bei uns verbringen, Gäſte, die das „Heim" beſuchen wollen, ſind ebenfalls willkommen. Koſt und Unterkunft für Erwachſene Fr. 4.— bis 5.—, für Kinder Fr. 2.— bis Fr. 2.50.

Auskunft erteilt gerne *D. Blumer*, „Heim", Neukirch a. d. Thur.

III. *Ferienheim Haus Neugeboren, Monti della Trinità über Locarno.* Dieſes Haus, herrlich über Locarno, am Monte Bré gelegen (inmitten eines großen Gartens), will nach dem Proſpekt „körperlicher Erholung und geiſtiger Anregung dienen". Zu dieſem Zwecke veranſtaltet es auch regelmäßige Kurſe („Freizeiten"). Dieſen Früh-

ling und Sommer werden z. B. dort reden: Vom 1. bis 12. April Dr. *Wolfgang Pfleiderer* über „Kulturkrise und Erziehung"; vom 29. April bis 8. Mai Pfarrer *Max Gerber* über „Christentum und Sozialismus"; vom 30. Mai bis 4. Juni Dr. *Fritz Wartenweiler* über „Die Baumeister des heutigen Indien"; vom 18. bis 26. Juli *Alfred und Klara Stern* über „Musik im Leben" und „Volkstanz"; vom 28. bis 31. Juli Frau *Klara Ragaz* über „Friedensarbeit der Frau vor, während und nach dem Weltkrieg"; vom 1. bis 8. Oktober Pfarrer *Willy Kobe* über „Seelische Aufrüstung"; vom 10. bis 16. Oktober Fräulein *Emmy Bloch* über „Frauenfragen".

Man erkennt schon aus diesem Verzeichnis von Referenten (welches freilich nur die unsern Leser mehr oder weniger bekannten hervorhebt), daß der Sinn und Geist dieser Veranstaltungen wie des ganzen Hauses überhaupt, dem Wollen der „Neuen Wege" sehr nahe steht. Die Kurse stehen unter der Leitung von *Margarete und Joachim von Specht*, unter Mitwirkung von *Erika Kaufmann*. *L. R.*

IV. *Kreuzzug europäischer Jugend für Abrüstung.* Dieser vom internationalen Versöhnungsbund organisierte Jugendkreuzzeug, welcher im Ausland beachtenswerten Erfolg zeitigte, wird am 19. April 1932 die erste Kundgebung auf Schweizerboden in *Basel* veranstalten. Nach Ostern werden weitere Kundgebungen durchgeführt, so am 29. April in *Zürich* und nachher in *Biel, Bern und Lausanne.*

Am Sonntag, den 3. April, dem Tag vor Beginn der zweiten entscheidenderen Session der Abrüstungskonferenz, wird *in Genf in der Salle Communale de Plainpalais die große Hauptkundgebung des Kreuzzuges* stattfinden, an welcher neben *Autoritäten* auch *die Vertreter der Jugend* zu Worte kommen und ihre Forderungen vertreten können. Für die drei folgenden Tage sind *Besprechungen mit einzelnen Konferenz-Delegierten* vorbereitet.

Zur Hauptkundgebung am Sonntag, den 3. April, nachmittags 2 Uhr, sollten sich *aus der ganzen Schweiz* Menschen einfinden und damit ihren Abrüstungswillen eindrucksvoll dokumentieren. Um dies weiten Kreisen zu ermöglichen, wird bei genügender Beteiligung ein *Extrazug* geführt, welcher am Sonntag früh hin und abends um 6 Uhr wieder zurückfährt. Wer sich die Reise irgendwie leisten kann, melde sich sofort bei der Schweiz. Zentralstelle für Friedensarbeit, Gartenhofstraße 7, Zürich 4, damit die nötigen Vorbereitungen noch rechtzeitig getroffen werden können. (Die Reisekosten hin und zurück im Extrazug betragen von Zürich aus nur Fr. 16.55 gegenüber Fr. 30.35 bei Benützung eines fahrplanmäßigen Zuges.)

Auf nach Genf mit der Forderung der totalen Abrüstung!

Auf, im Namen der Gefallenen des Weltkrieges, welche für den kommenden *Frieden* ihr Leben opferten, nicht für einen neuen Krieg! *G. Huber.*

V. *Aarau.* Zusammenkunft der „Aufbau"- und „Neue Wege"-Freunde Sonntag, den 3. April, 14.15 Uhr, im alkoholfreien Hotel „Helvetia" in Aarau. Referat von Herrn Pfarrer Spahn aus Aarburg über „Friedensgrundlagen". Daran anschließend freie Aussprache. Der Ausschuß.

Die Gemeinde der Toten. Hermann Poppert hat einst mit seinem Roman „Hellmut Harringa", der die Verheerungen des Alkoholismus mit großer Eindringlichkeit darstellt und auch heute leider noch nicht veraltet ist, großes Aufsehen erregt. Es ist offenbar der Höhepunkt seines Wirkens geblieben. — *Ferdinand Buisson,* der große Baumeister der Ecole laigue in Frankreich, war einer jener vielen Menschen, die, von August Comte inspiriert, auf dem Boden seines Positivismus stehend, doch eine strahlende idealistische Gläubigkeit bewährt und Großes gewirkt haben, während das Merkmal so vieler heutigen Bekämpfer des „Idealismus" im Namen des Glaubens Unfruchtbarkeit ist. — Pfarrer *Carl Stuckert* in Schaffhausen gehörte zu der ältern Garde der Religiös-Sozialen. Ein aufrechter, tapferer, durch und durch ehrlicher und gediegener Mann!

Für die Hungernden in China ſind ſeit unſerer Verdankung im Januarheft der „Neuen Wege“ eingegangen von: A. B. in B. Fr. 10.—; A. S. in Z. 100.—; G. R. in Z. 10.—; A. St. in W. 30.—; Fr. W. in Fr. 100.—; O. W. i. B. Fr. 100.—. Total: Fr. 350.—.

Für die Kinder der Arbeitsloſen ſind uns zugeſandt worden von: B. N. v. V. in Z. Fr. 20.—; E. N. in Ch. 50.—; Ch. N. in Ch. 100.—; A. B. in B. 10.—; Ch. R. in Z. 100.—; O. Z. in P. 10.—; H. S. in St. G. 30.—; M. L. in B. (ſtatt einer Kranzſpende) 10.—; J. R. Sch. in Z. 100.—; Ungen. in St. G. 25.—; M. A. in F. 50.—; E. B. in Z. (ſtatt einer Kranzſpende) 10.—; Ungen. 20.—; H. W. und A. St. in W. 50.—; A. St. in W. 20.—; Fr. W. in Fr. Fr. 100.—; E. F.-F. in O. Fr. 50.—; G. K. in Z. Fr. 100.—. Total: Fr. 855.—.

Mit warmem Dank an alle Geber *L. und C. Ragaz.*

Von Büchern

Karl Chriſtian Planck: „Teſtament eines Deutſchen“. Philoſophie der Natur und Menſchheit. Eugen Diedrichs, Jena. 1925. 692 Seiten.

Dieſes „Teſtament“ zu leſen, bedeutet nicht ohne weiteres geiſtigen Genuß, ſondern erfordert vielmehr intenſive Mitarbeit. Bedingt iſt das bereits durch die Fülle des Stoffes; bietet doch der Verfaſſer einen Gang durch die Geſchichte der Welt und Menſchheit, angefangen von der Entſtehung der Welten bis hinein in die Zeit der Abfaſſung des Buches. Daß die hier waltenden Probleme und Aufgaben in ſtark konzentrierter Form angefaßt und vorgetragen werden, gehört zur Eigenart des „Teſtaments“. In dieſem Zuſammenhang ſei noch erwähnt, daß Planck ſich offenbar bewußt war, es ſei ſein letztes Vermächtnis an das deutſche Volk; ſo iſt denn dieſes Teſtament mit Leidenſchaft, oft nicht frei von Verbitterung, vor allem aber in tiefer Liebe zu ſeinem Volk geſchrieben. Darüber darf die wiſſenſchaftliche Form des Werkes, die oft eine Atmoſphäre eiſiger Kälte ſchafft, nicht hinwegtäuſchen.

Eine Philoſophie der Natur und der Menſchheit nennt Planck ſelbſt ſein Teſtament. Dieſe Philoſophie kämpft gegen zwei Fronten, gegen den Naturalismus und Materialismus einerſeits und gegen den Idealismus und Kritizismus andererſeits. Dafür wird der Verſuch unternommen, Natur und Geiſt auf der Ebene der Wirklichkeit zu einer Einheit zu verbinden, ſodaß Planck mit Recht ſeine Philoſophie Realismus nennt. Darin ſcheint mir überhaupt die Größe dieſes Teſtaments zu liegen, daß Planck vor ſechzig Jahren der Philoſophie den Weg zeigte, den ſie zu gehen hat, wenn ſie wegweiſend für das ganze Volk ſein will und nicht als Lehrdiſziplin auf den Univerſitäten fern der Wirklichkeit des Lebens erſtarren ſoll.

Es nimmt uns jetzt wohl auch nicht mehr wunder, wenn Planck ſchon die Forderung zur Aufhebung der reinen Erwerbsgeſellſchaft, zu der die Geſellſchaft durch die Vorherrſchaft des kapitaliſtiſchen Denkens geworden iſt, erhebt. Auf der gleichen Linie bewegen ſich die Bemühungen um den *Rechts*ſtaat im Gegenſatz zum beſtehenden *Gewalt*ſtaat und um eine berufsmäßige, ſtändiſche Gliederung des Volkes anſtelle der parteimäßigen Zerklüftung desſelben, ſowie um eine internationale Staatenordnung und eine einheitliche Völkerpolitik und -zuſammenfaſſung. Dies wenige ſei beſonders hervorgehoben, weil es zu dem Hauptanliegen des Verfaſſers gehört; aber bemerkt werden muß noch, daß es Planck im tiefſten Grunde um einen völligen Neubau unſerer Kultur geht. Was er dabei über Ehe, Familie und Freundſchaft ſagt, gehört zu dem Schönſten und Beſten des Buches. Ebenſo wird man ſeinen oft ſcharfen Kritiken an unſerer bisherigen Kultur, ich denke beſonders an die Kritik der Kunſt und des Schulweſens, nur zuſtimmen

können. Alles, was Planck an Kritik und positivem Denken sagt, ist getragen von der Ueberzeugung „der vollen Heiligkeit des Menschenlebens".

Trotz alledem glaube ich, die Grundhaltung Plancks nicht anerkennen zu können. Meint doch Planck die Philosophie des Realismus an Stelle der Religion, besser gesagt des Christentums, oder auch das Wissen an Stelle des Glaubens setzen zu müssen. Von hier aus ist es auch nur verständlich, daß er die sittlichen und religiösen Wahrheiten auf die in der Natur waltenden Gesetze aufbaut, während doch diese Wahrheiten ihr Eigenrecht für sich haben und aus der geistigen und göttlichen Welt, nicht aber aus der Welt der Natur stammen. Diese falsche Grundhaltung läßt denn auch erklären, wieso ein Mann von der Größe Plancks völlig dem Einfluß der liberalen theologischen Schule erlegen ist und seine Ausführungen über Jesus, Paulus und die Entwickelung des Christentums derart einseitig sind, daß man ihnen einfach nicht mehr zu folgen vermag. In vollendeter Konsequenz seiner Grundhaltung kommt denn auch Planck zur Leugnung der Auferstehung Jesu und des Unsterblichkeitsglaubens, was uns nur zeigt, wohin letzten Endes diese Haltung führt.

Wenn ich zum Schluß doch das Werk zum Durcharbeiten — vor allem sollte es in keiner größeren (öffentlichen) Bibliothek fehlen — empfehle, so deswegen, weil m. E. die Zukunftsform der Philosophie ein echter und wahrer Realismus ist und weil wir auch heute noch für die Verwirklichung der von Planck erhobenen Forderungen im Staats- und Gesellschaftsleben zu arbeiten und zu kämpfen haben. *Max Dreßler.*

Redaktionelle Bemerkungen.

Man wird bemerken, daß das Heft mehr oder weniger ausführlich alle Hauptprobleme der Zeit berührt. Die Rubrik *„Zur Weltlage"* ist wieder ausführlich geworden. Dadurch, daß sie nicht in Petitsatz gedruckt wird, *erscheint* sie auch noch länger als die einstige „Monatsschau". Sicher wird sie mit der Zeit kürzer werden. Gegenwärtig hat die politische Zeitgeschichte eben besonders viel Werg an der Kunkel. Zu dem Beitrag über das Problem der *Geburtenkontrolle* sodann bemerke ich, daß er eben ein Beitrag zur *Aussprache* ist. Obschon es sich von selbst versteht, daß der Redaktor nicht mit allem einzelnen, was Mitarbeiter schreiben, ganz einig geht, sei dies, aus besonderen Gründen, diesmal in Bezug auf den zweiten Teil des Beitrages ausdrücklich bemerkt.

Im übrigen eine gute Ostern für alle Freunde und alle Welt! Wie nötig ist sie. Gerade darum aber dürfen wir sie erwarten.

Goetheworte.

„Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind."

„Wer lange lebt, sieht manches versammelt und manches auseinanderfallen."

„Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand."

Die Ueberwindung des Böſen.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber ſage euch, daß ihr nicht dem Böſen euch zuwiderſetzen („widerſtehen") ſollt. Sondern wenn einer dich auf den rechten Backen ſchlägt, ſo halte ihm auch den andern hin. Und wer mit dir rechten und dir den Mantel nehmen will, dem laſſe auch den Rock. Und wenn dich jemand zwingen will, ihm eine Meile zu fröhnen, ſo fröhne ihm zwei." Matth. 5, 38—41.

Der berühmte norwegiſche Dichter Björnſon hat in einem gedankentiefen Drama, das den Titel „Ueber die Kraft" trägt, verſucht, die Beziehung des Menſchen zum chriſtlichen Glauben klarzuſtellen. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß der Menſch, ſofern ſein ganzes Leben von dieſem Glauben ausgefüllt iſt und beſtimmt wird, eben an dieſem Glauben zerbrechen muß. Der Hauptheld ſeines Dramas, deſſen ganzes Leben Hingabe an den ewigen Gott im Glauben an ſeine Allgegenwart und Allhilfe iſt, ſtirbt daran, muß daran ſterben, weil, nach der Meinung des Dichters, ein derartiges Erfülltſein und Ergriffenſein vom Geiſte des Allwaltenden nicht mehr menſchlich, ſondern übermenſchlich iſt, weil die menſchliche Faſſungskraft hiezu viel zu klein iſt, weil es, wie ſchon der Titel des Buches ſagt, „über die Kraft" geht.

In ähnlicher Lage, auf Grund verzweifelten, angeſtrengteſten Nachdenkens, vor dem unüberſteigbaren Berge höchſter Forderungen ſich befindend, mag auch der große Feind allen Chriſtentums, Friedrich Nietzſche, das Wort geprägt haben, daß es nur einen Chriſten gegeben habe, und daß der unter Pontius Pilatus am Kreuze geſtorben ſei.

Und in der Tat! Wenn wir ſehen, wie bei ſoviel zweifellos vorhandenem ernſtem Wollen ſo wenig wirklich erlöſendes und befreiendes Vollbringen, wenn wir ſehen, wie der magere Ertrag dieſes Wollens, an den hohen Forderungen des Chriſtentums gemeſſen, ſo lächerlich klein iſt, müſſen wir beſchämt bekennen, daß in den zwei genannten Feſtſtellungen doch auch ein Körnchen Wahrheit enthalten ſein muß.

Sehen wir uns darauf hin einmal unſer Textwort an: „Ihr habt gehört, daß da geſagt iſt: Auge um Auge, Zahn um Zahn." — Oh, dieſe Weisheit iſt uns auch geläufig und, bekennen wir es frei und ungeſcheut, die faſt ausſchließliche, allein maßgebende Richtung unſeres Lebens. „Wie du mir, ſo ich dir", iſt in den wirklich zur Entſcheidung drängenden Augenblicken der herrſchende Grundton unſeres Tatlebens. Biſt du mir freundlich geſinnt, kannſt du eines ähnlichen Gefühls meinerſeits dir gegenüber gewiß ſein! Biſt du mir feindlich geſinnt und ſuchſt du mich zu ſchädigen, kannſt du deſſen

gewärtig sein, daß dir alles bei Heller und Pfennig zurückgezahlt wird!

Das ist aber altteſtamentlich. Das gehört einer längſt dahingeſunkenen Vergangenheit an. Das war einmal oder es ſoll einmal geweſen ſein, denn dem gegenüber ſagt Jeſus: „Ich aber ſage euch, daß ihr nicht widerſtreben ſollt dem Uebel; ſondern ſo dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar. Und ſo jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und ſo dich jemand nötiget eine Meile, ſo gehe mit ihm zwei.“ — Das heißt alſo nicht mehr und nicht weniger als das Uebel, in welcher Form es auch immer auftreten und ſich ausbreiten mag, ruhig und widerſtandslos gewähren zu laſſen! Dieſe Forderung iſt aber ſo ungeheuerlich, daß ſie tatſächlich über menſchliches Können hinauszugehen ſcheint, über ein Können, dem vor allem durch unſeren Ehrbegriff ſcheinbar unüberſteigbare Grenzen geſteckt ſind, denn wo unſere Ehre einmal auf dem Spiele ſteht, da kennen wir keine Rückſicht mehr, da iſt uns jedes Mittel recht, ſie zu ſchützen und in ihrer Unantaſtbarkeit zu erhalten.

Aber ſelbſt einem Angriff auf dieſes koſtbare innere Gut ſteht Jeſu unabweisliche Forderung, „nicht widerſtrebet dem Uebel“, entgegen. Ich habe einmal bei einem heimiſchen Schriftſteller ein Wort geleſen, das ſo recht geeignet erſcheint, uns dem Sinn und der Berechtigung des Jeſuswortes näher zu bringen. Dieſes Wort lautet etwa: „Hat dir ein Böſewicht jemals Unrecht zugefügt, ſo kann er es dir nie verzeihen, daß er es getan hat.“ Dieſes Wort findet eine treffliche Ergänzung durch das altbekannte: „Das iſt der Fluch der böſen Tat, daß ſie fortzeugend Böſes muß gebären.“ Es ſteckt eben in allem Böſen eine unheimliche Unraſt, die den, der ſich ihm ergeben hat, unausgeſetzt vorwärts treibt und ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, denn auch ſein Leben möchte er wenigſtens in den Augen der Welt von dem allgemein gültigen Ehrbegriff beſtimmt ſehen. Auch der Ehrloſe tut entrüſtet, wenn ſeine vermeintliche Ehre angetaſtet wird. Nachdem dieſe Ehre aber durch ſein Verhalten vor den Augen der Welt einen bedenklichen Stoß erhalten hat, ſucht er ſie durch neue Untaten wieder ins rechte Licht zu ſetzen. Er kann es dir nicht verzeihen, daß er dir Unrecht getan hat, denn du biſt die Urſache, daß ſein wahres Selbſt durch das an dir begangene Unrecht ſich blitzlichtartig einer ſtaunenden und erkennenden Welt offenbart hat, und daß es geſchehen, dafür mußt wieder du es entgelten. Er wird alles tun, um dich, den Zeugen ſeiner Untat, unſchädlich zu machen. Hiebei kann ihm ein Widerſtand deinerſeits nur willkommen ſein, ja, er fordert ihn geradezu heraus, weil er eine Angriffsfläche braucht, an der ſeine Kräfte wachſen können, weil er ein Objekt haben muß, an dem ſeine Zerſtörungswut ein Ziel findet. Kein Mit-

tel wird er ungenützt lassen, um dich aus der uneinnehmbaren Festung deiner inneren Reinheit und Unversehrtheit herauszulocken, damit er dich dann aus dem Hinterhalt umso sicherer überwältigen kann.

Wie mancher Mensch hat nicht in dem mit ungleichen Waffen geführten Kampfe mit der Gemeinheit, in dem Bestreben, seine vermeintlich verletzte Ehre wiederherzustellen, unermeßlichen Schaden genommen für sein ganzes Leben. Denn bei aller Redlichkeit, bei aller Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung besteht doch für jeden die Gefahr, daß er der Gemeinheit gegenüber selbst gemein wird, indem er Gleiches mit Gleichem vergilt: „Auge um Auge, Zahn um Zahn". Und sollte dies auch nicht der Fall sein, so ist unter allen Umständen die Tatsache gegeben, daß lebendige Schaffenskräfte, die sonst in den Dienst einer höhern, fruchtbaren Aufgabe gestellt werden könnten, nutzlos vergeudet und verschwendet werden. Die von Menschen geführten unzähligen Ehrenbeleidigungs- und Verleumdungsprozesse sprechen eine beredte und betrübende Sprache, wie um leerer Nichtigkeiten willen auf beiden Seiten unermeßlicher Schaden an irdischen und seelischen Gütern angerichtet wird, wie die Kluft zwischen Mensch und Mensch, die einander in der Liebe dienen sollten, die sich gegenseitig stützen und fördern sollten, zu einer unüberbrückbaren wird.

Wenn wir uns erst einmal vollkommen klar bewußt werden über die mannigfachen Verheerungen, die durch ein verkehrtes menschliches Verhalten hervorgerufen werden, dann erst erkennen wir, in welch lebensfrisches, gesundes Gebiet uns Jesu Wort hinausführen will. Eigene Lebenserfahrung bestätigt uns hiebei, daß das Böse, dem kein Widerstand entgegengesetzt wird, in Ermangelung eines geeigneten Angriffsobjektes und damit in Ermangelung eines geeigneten Nährbodens seine Kraft in sich selbst verzehrt und an sich selbst zugrunde geht.

Wohl dem Menschen, der so weit ist, daß er jederzeit freier Herr ist über sein Verhalten und über seine Entschließungen, der es so weit gebracht hat, daß er dem Uebel nicht widerstreben muß! Damit hat er schon etwas erreicht. Aber es ist noch nicht alles, es ist bloß eine erste Stufe, der noch eine große Reihe anderer Stufen folgen muß: „Will jemand mit dir rechten und den Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. So dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei." Wir sollen das Böse durch unsere Nichtbeachtung nicht nur nicht unwirksam werden lassen, sondern wir sollen in den also entstandenen leeren Raum überall das Gute, die gute Tat hineinstellen. Damit nehmen wir dem Bösen auch für alle Zukunft die Möglichkeit, sich weiter ausbreiten zu können.

Ist das nun so schwer? — Geht es über die Kraft? — Sollte das Wort, daß es nur einen Christen gegeben habe, für alle Zeiten zu

Recht beſtehen? — Iſt es leichter, ſich die lebendigen Schaffenskräfte durch unheilvolle Rachegedanken zermürben zu laſſen, als allen Anwürfen ein trotziges „Dennoch“ entgegenzuſtellen?

Bei den Menſchen iſt es, wie die Dinge nun einmal liegen, unmöglich, aber bei Gott ſind alle Dinge möglich dem, der glaubt. Amen. *Hans Brantſch* (Sächſiſch-Regen, Siebenbürgen).

Ein deutſches Bekenntnis.

Wie eine Antwort auf das, was ich im Januar- und Februarheft der „Neuen Wege“ in Bezug auf Deutſchlands Aufgabe und Berufung in dieſer Stunde ausgeführt, erſcheinen mir die Dokumente, die ich im folgenden den Leſern vorlege. Ich freue mich von Herzen, dies tun zu dürfen und hoffe, daß dieſe Stimmen, aus Seelen kommend, die, indem ſie *zuerſt* Gott gehorchen und nach ſeinem Reiche trachten, doch Deutſchland in einer Liebe verbunden ſind, welche wenige unter den tobenden Nationaliſten kennen dürften, ein ſtarkes Echo — beſonders jenſeits der deutſchen Grenzen — wecken, auch andere zum Reden bringen und großen Segen ſchaffen möchten. *D. Red.*

I.

Offener Brief
an Herrn Prof. Ragaz und an die Leſer, insbeſondere die deutſchen Leſer, der „Neuen Wege“.

Wenn ich an Sie, verehrter Herr Profeſſor, die Bitte richte, Ihrem Leſerkreiſe das beifolgende Memorandum der Pariſer internationalen Quäkerkonferenz und vor allem die einleitenden Worte des Schreibers der deutſchen Freunde zugänglich zu machen, ſo geſchieht es aus der Ueberzeugung heraus, daß ſich damit der Weg und die Möglichkeit auftun, *die* Menſchen auf eine Bewegung aufmerkſam zu machen, die gewohnt ſind, derartige Schritte ihrem wahren Werte nach einzuſchätzen. Daß dies Letztere in unſerem Falle geſchehe, darauf kommt hier alles an.

Aus ernſter Gewiſſenspflicht heraus iſt das Memorandum geboren. Hier ſteht der alte, in Gott gegründete Quäkergeiſt mit ſeinen heiligen Forderungen wieder auf und rührt an das Gewiſſen der Menſchen, die noch mit Gott etwas zu tun haben wollen. Hier wird ganz einfach die Forderung geſtellt, die Politik von göttlichem Geiſte durchtränkt werden zu laſſen, um ſie ſegenbringend an allen Völkern ausüben zu können. Nun wiſſen wir ja, daß der Glaube, „Politik und Religion müßten zuſammengehören“, von den allermeiſten Menſchen belächelt wird. Statt deſſen: Götter und Götzendienſt überall! Das erſte Gebot: Du ſollſt keine anderen Götter haben neben *mir*, iſt weithin abgetan und vergeſſen!

So geht es nun aber nicht mehr weiter. Wir ſind bereits am Abgrund angelangt. *Ein* Schritt noch weiter in den Irrwahn hinein — und wir ſtürzen unrettbar hinab. Das iſt keine Phraſe — das iſt Tatſache!

An den *deutſchen* Reichskanzler haben die „Freunde" das Memorandum gerichtet! Es birgt in ſich, für den, der tiefer zu ſchauen vermag, eine Fülle aller ernſteſter Gedanken, Sorgen — eine nicht zu überhörende Mahnung — und — ich glaube mich nicht zu irren — das Bekenntnis, das bisher immer noch der Welt gegenüber ausſtand, auf das unſere Umwelt aber immer noch wartete. Nach meinem Empfinden ſtellt dies Memorandum, ſowie der es begleitende Brief uns alle, die wir von ihm Kenntnis erlangen, vor eine ganz große Forderung. An uns *deutſche* Leſer zu allermeiſt!

Es liegt wie ein Unſegen, wie ein ſchwerer Bann auf unſerm Volk und Vaterlande. Entſchließen wir uns doch nun endlich einmal, in die Tiefe hinabzuſteigen, mit dem ernſten Entſchluß und dem wahrhaftigen Willen vor *Gottes* Angeſicht danach zu fragen, wo unſer Teil Schuld liegt, daß wir ſo herabgekommen ſind! Ohne alle Frage liegt eine große Schuld auf uns — eine unbekannte, unerkannte, noch nicht eingeſtandene —, darüber kann gar kein Zweifel beſtehen. Die leidenſchaftliche Beteuerung unſerer Unſchuld und die Anklage gegen die *„anderen"* ſind ja das ſichere Zeichen, daß wir in unſerem Gewiſſen getroffen ſind, und daß wir darüber nicht zur Ruhe kommen, weil etwas vor *Gott* geſchehen iſt, was vor *Ihm* nicht gilt! Wir ſind ja immer nur da zur leidenſchaftlichen Abwehr und Selbſtverteidigung geneigt, wo wir uns ſchuldig fühlen. Damit iſt dem, der innerlich aufmerkt und hinhorcht, der Weg gewieſen, Einkehr zu halten und ſich zuerſt ſelbſt unter das Gericht zu ſtellen. „Denn ſo wir uns ſelber richteten, ſo würden wir nicht gerichtet!" (1. Kor. 11. 31.) Nun aber werden wir gerichtet von den andern — und was tiefer greift und ſchwerer wiegt, von *Ihm*, der ein *gerechter* Richter iſt. Wenn wir das mit offenen Sinnen betrachten und den Mut der Wahrheit aufzubringen fähig ſind, dann ſehen wir uns vor die Frage geſtellt: Was haben *wir* verfehlt?, dann ſtehen wir im Banne der Augen Gottes, die uns tief ins Herz blicken und auf dem Grund unſerer Seele forſchen. Wer ſich ſo angeblickt weiß von der Hoheit der Gottesliebe, die zugleich Gerechtigkeit und Wahrheit iſt — wird der noch den Mut aufbringen können, Gott ins Angeſicht ſich verteidigen zu wollen, indem er anhebt zu ſtammeln: „Ja, lieber Gott, aber die andern!!"

Was würde die Antwort Gottes darauf ſein? Wir wiſſen, was ſchon ein irdiſcher Vater ſeinem Kinde darauf antworten würde!

So ſchaut Gott uns an in unſerm deutſchen Vaterlande, liebe deutſche Brüder und Schweſtern! Es hat jedes Volk mit ſeinem eigenen, beſonderen Verfehlen vor ſeinem himmliſchen Richter und Va-

ter zu ſtehen! Weichen wir unſerm Vater nicht aus! Es ſind ſehr ernſte, eindringliche Mahnungen bereits früher zu mehreren Malen an uns ergangen! Um nur an einige zu erinnern, die uns beſonders nahe hätten gehen müſſen, weil ſie aus dem Kummer der Bruderliebe kamen — wie hat Profeſſor Leonhard Ragaz am Jahrestag der Quäker in Hellerau ſeine Stimme erhoben, als er auf Verlangen und Einladung der Quäker über das Thema zu uns ſprach: „Der Imperialismus und der Militarismus Deutſchlands, wie ihn das Ausland ſieht"! Eine Zumutung und Aufgabe, der er ſich, nach ſeinen eigenen Worten, ſchweren Herzens unterzog. Er hat dieſe Aufgabe aber ſo gelöſt, daß wir deutſche Hörer ihm im tiefſten Herzen zu Dank verpflichtet bleiben. Und ich meine, unſer Dank ſollte darin einen Ausdruck finden, ſeinen Gedankengängen und dem, was er uns als Tatſachen vor Augen ſtellte, in großem Ernſte nachzugehen, nachzudenken — und uns damit ſelbſt unter das Gericht zu ſtellen. Es hat keinen Zweck, ſolch eine Aufgabe zu ſtellen und einen ſolch tiefbegründeten Vortrag, der wirklich aus dem Bewußtſein einer heiligen Verpflichtung Gott und uns gegenüber kam, anzuhören — und dann keine Konſequenzen daraus zu ziehen. Hier wurde ein Thema zur Diskuſſion geſtellt, mit dem *jeder* von uns einmal unbedingt fertig werden muß. (Jedem von uns wurde die Diskuſſion in der Stille anheim gegeben, denn eine öffentliche fand nicht ſtatt!) Hier gilt es *die* Wahrheit, hier gilt es: „Sein oder Nichtſein!" Hier gilt es: „Wer ſein Leben lieb hat, der wird es verlieren!"

Aeußerlich iſt unter uns alles ſtill und ſtumm geblieben nach dem Anhören dieſes Referates, das ein Anruf an unſer Gewiſſen war.

Und wie iſt es nach dem Leſen der Monatsſchau im Januar- und im Februarheft 1932 der „Neuen Wege" gegangen? Hier erſcholl die gleiche Stimme mit der gleichen Wucht von Tatſachen, die wir nicht einfach unbeachtet laſſen dürfen. Wir dürfen dieſen Anruf nicht lediglich als eine unbegründete Behauptung oder gelegentliche Augenblicksſtimmung eines Menſchen anſehen, der ſich aus Unkenntnis der Sachlage auf irgend eine Seite ſchlägt, dieſem oder jenem zu Liebe oder zu Leide. Hier heißt es einfach für uns, das eine zu ergründen: warum ſpricht und ſchreibt Profeſſor Ragaz, deſſen Ernſt und Gewiſſenhaftigkeit in allen Dingen uns ja bekannt iſt, *ſo* und *nicht* anders? Darüber müſſen wir uns klar zu werden verſuchen, wenn unſer Vaterland uns wirklich das geliebte iſt, für das wir leben und ſterben, das wir *vor Gott* — noch einmal ſei dies betont — darauf kommt es an — gerechtfertigt daſtehen ſehen wollen. Es geht nicht länger, daß wir in Dinge und Geſchehniſſe hineinreden und ſie beurteilen, wo wir ſo gut wie nichts Poſitives wiſſen — wo wir ſo gut wie nirgends in Wahrheit mit dabei geweſen ſind! Zuerſt heißt es, die Motive, die Zuſammenhänge des weltgeſchichtlichen Geſchehens ihrer äußeren und auch inneren Art nach unterſuchen, er-

forſchen, ergründen und dabei das pſychologiſche Moment in der Weſensart der Völker mit berückſichtigen!

„Wer aus der Wahrheit iſt, der höret *meine* Stimme," ſagt Chriſtus, und dieſe Stimme der Wahrheit in uns iſt allein fähig, Recht zu ſprechen und ein gerechtes Urteil zu fällen. Und nur die Wahrheit macht uns frei!

Wir ſind nicht frei! Im Gegenteil, wir ſind im Bann. Nicht nur äußerlich im Bann derer, die wir unſere Feinde nennen, ſondern im Banne deſſen, der uns von Gott trennen und fernhalten will. Gilt nicht auch uns das Wort des Herrn, das Er zu Joſua ſprach: „Ich werde hinfort nicht mit euch ſein, ſofern ihr den Bann nicht aus euch tilget; denn alſo ſaget der Herr, der Gott Iſraels: Es iſt ein Bann unter dir, Iſrael, darum kannſt du nicht beſtehen vor deinen Feinden, bis daß ihr den Bann von euch tuet!"

Es geht ein Fragen unter uns um: warum Gott uns nicht helfe; warum Er uns nicht frei mache und uns aus unſerer Abhängigkeit und Drangſal herausführe? *Er kann nicht*, ſo lange in *uns* die Vorbedingungen dafür nicht erfüllt ſind! Warum die Schuld immer noch länger nur draußen ſuchen, jenſeits der Landesgrenzen, bei denen, um deren Wohl und Wehe wir uns nie ernſtlich bekümmert haben? Weithin hat's immer und bis auf den heutigen Tag geheißen: „Was brauchen wir die andern? Wir ſind uns ſelbſt genug!" Es waren unter uns doch leider immer nur wenige, die aus ſelbſt gemachter Erfahrung heraus erkannten, daß wir auch drüben Brüder und Schweſtern haben. Wir ſind hochmütig geweſen, liebe deutſche Mitbrüder, ſehr hochmütig! Ganz beſonders haben wir Preußen die Grenzen unſeres Verſtehens und Mitempfindens mit den Grenzen unſerer engeren Heimat allzu eng gezogen. Das hat ſich bitter an uns ſelber gerächt. Nun wir überwältigt ſind und am Boden liegen, erwarten wir Verſtändnis und Hilfe von jenen, die wir in ihrer Mentalität zu verſtehen uns nie bemüht haben! Wer aber ein Verſtehen mit dem Ausland anzubahnen ſich angelegen ſein ließ und ſein ganzes Leben daran ſetzt, Beruf, Name, Heimat dafür opfert, wie Friedrich Wilhelm Foerſter es aus heißer Liebe zu ſeinem deutſchen Vaterlande getan hat und noch tut, der wird geſchmäht, zum Verräter geſtempelt und hinausgetan. Ja, begreift man denn nicht, daß ein ſolcher Mann für ſein Tun ganz heilig ernſte Gründe haben muß? Warum nehmen denn ſo wenige von uns ihn wirklich ernſt? Warum ſetzen wir denn nicht alles daran, das, was er uns Deutſchen ſo ungeheuer ernſt zu Gemüte führt, nachzuprüfen, um uns dadurch ein *gerechtes* Urteil zu bilden über ihn und über die Anklagen, die er gegen Deutſchland erhebt? Es geht doch nicht an, daß ſelbſt ſonſt ernſtzunehmende Menſchen unter uns einfach immer nur ihre Einwände mit den oberflächlichſten Redewendungen begründen, ohne im Entfernteſten tiefer in die Sache, die „ſie glauben oder nicht glauben", von der ſie „feſt über-

zeugt ſind oder nicht", hineingeſehen zu haben? Hier iſt der Mut zur Wahrheit *alles!*

Wer ſich Jahre und Jahrzehnte lang um die Wahrheit bemühte, um ſie vor Gott gerungen hat, der wird ſich nicht in die Meinungen und Anſchauungen der breiten Maſſe, der Vielzuvielen, hineinzerren laſſen; der wird ſich in ſeinem eigenen Gewiſſen — ſelbſt wenn er ſich ganz allein gelaſſen ſieht — verantwortlich fühlen, *die* Menſchen zu hören, die wirklich allen Ernſtes „dabeigeweſen" ſind und die tief davon durchdrungen ſind, daß Religion, im höchſten Sinne verſtanden, von einer guten, rechten Politik nicht ausgeſchaltet werden darf. Politik ohne religiöſe Baſis führt in den Abgrund, führt in den Tod! — Gott hat uns die volle Freiheit des Handelns gewährt, wir können alles tun und alles laſſen — aber *eins* hat Er ſich vorbehalten: die *Folgen* unſeres Verhaltens läßt Er über uns kommen mit ganzer, logiſcher Konſequenz! An den Folgen wird es klar, ob wir recht oder unrecht taten. So kommen wir ins Gericht, wenn wir uns nicht ſelber unter das Gericht ſtellen.

Und nun muß auch dies einmal geſagt werden: Die allermeiſten Unterſchriften, die bei uns für die Abrüſtungskonferenz eingeſammelt worden ſind, ſind aus einem unrichtigen Geiſte heraus gegeben worden!

Dieſe Konferenz hat ihren tiefſten Sinn in dem Gedanken und der Bereitwilligkeit auf einen *Verzicht* und nicht auf eine *Forderung!* Nicht nur vom deutſchen Volke allein, ſondern von allen Völkern gilt dies.

Jetzt iſt die große Frage: wird unſer, zum allergrößten Teil militariſtiſch eingeſtelltes Volk von ſich aus bereit ſein, den *Verzicht* auf ſein vergöttertes Lieblingskind, die ſchimmernde Wehr, die ihm mehr als Gott Schutz und Schirm ſeines Vaterlandes heißt, zu leiſten? — Reichskanzler Brüning iſt in Genf bereits mit einem ganz großen, namhaften Abrüſtungsvorſchlag, die Abſchaffung gerade der allerwirkſamſten Kampfmittel betreffend, hervorgetreten. Dieſe Forderung bedeutet einen tiefen Schnitt ins *eigene* Fleiſch! Man denke nur an unſern neuen Panzerkreuzer und andere Dinge, ohne die wir doch einfach nicht auszukommen glauben! „Ja, aber die andern!" Wieder wird die alte Frage laut. Laſſen wir doch die andern mit ihrem Gewiſſen vor Gott fertig werden, wir ſtehen vor der Frage: werden *wir* uns von unſerm alten traditionellen Militarismus, der uns ſo tief im Blut ſteckt, freimachen können und den Weg zu dem Gott Himmels und der Erde, der keine andern Götter neben ſich dulden will noch kann, zurückfinden? Es iſt ein ſehr, ſehr weiter, entſagungsvoller, beſchwerlicher Weg, zurück über Jahrhunderte hin zum Urchriſtentum zurück, ja, bis zu den großen Propheten, die eine Zeit, ahnend, vorausſahen, in der alle Schwerter zu Winzermeſſern und Pflugſcharen umgeſchmiedet werden würden.

Dieſes Bild Wirklichkeit werden zu laſſen, dazu iſt jetzt in noch nie dageweſener Weiſe die Möglichkeit gegeben. Das Memorandum in dieſem Sinne verſtanden iſt ein ungeheuer ernſter Mahn- und Weckruf aus den Reihen der internationalen religiöſen Geſellſchaft der Freunde an alle Menſchen, aller Völker, die guten Willens ſind. Ein beſonders eindringlicher Weckruf aber an uns, deutſche Brüder und Schweſtern!

„Wer aus der Wahrheit iſt, der höret, der höre *Gottes* Stimme!"

Königsberg i. Preußen, den 24. Februar 1932.

Katharina Siegfried.

II.

Hochverehrter Herr Reichskanzler!

Gemeinſam mit dem engliſchen und amerikaniſchen Vertreter des in Berlin arbeitenden Internationalen Sekretariats der Religiöſen Geſellſchaft der Freunde (Quäker) habe ich die Ehre, Ihnen ein Memorandum zu überreichen, das Ende November in Paris auf einer kleinen, von etwa 25 Quäkern aus Amerika, England, Frankreich, Deutſchland und Holland beſuchten internationalen Konferenz aus der allen Teilnehmern gemeinſamen religiöſen Grundhaltung heraus erarbeitet worden iſt. Die Konferenz hatte den Zweck, gemeinſame Richtlinien zur Behandlung der furchtbaren Probleme unſerer Zeit zu finden.

Wir ſind uns bewußt, daß die in dem Memorandum niedergelegten Gedanken für den wahrhaft ſittlich und religiös denkenden Menſchen Selbſtverſtändliches enthalten. Aber wir wünſchen auszuſprechen, daß unſere Zeit die Erkenntnis braucht, daß die einzige Norm zur Beurteilung aller Probleme nur die Würde und das Wohlergehen aller Menſchen, auch der Geringſten, ſein darf. Wir glauben, daß dies auch die einzige Norm iſt, nach der Staatsmänner innen- und außenpolitiſch handeln und verhandeln dürfen.

Das Hauptproblem unſerer Zeit iſt die rückhaltloſe, auch zu Opfern bereite Verſtändigung zwiſchen Frankreich und Deutſchland.

Ihre dreihundertjährige Geſchichte hat die Quäker gelehrt, daß allein Wehrloſigkeit Sicherheit geben kann. Der Staat William Penn's hat nur ſolange in Frieden gelebt, wie er ohne Waffen war. Alle Frieden ſichernden Rüſtungen vor dem Kriege haben dagegen doch nur zum Kriege und dem heutigen Elend geführt. Die Seelen von 40 Millionen unmittelbarer und mittelbarer Kriegsopfer klagen vor Gott die Regierungen der Kulturländer an.

Aus ihrem Glauben daran, daß Gott in jedem Menſchen iſt, haben die Quäker zu allen Zeiten, ebenſo wie die erſten Chriſten, den Dienſt für den Krieg als dem Geiſte Chriſti widerſprechend abgelehnt. Noch der letzte Krieg hat ſie für dieſe ihre Ueberzeugung

Verachtung, Gefängnis und den Tod erleiden laſſen. Sie werden auch in Zukunft danach handeln. Sie haben deshalb das Recht und die Pflicht, ihre Stimme zu erheben.

Herr Reichskanzler, Sie ſtehen vor der ſchwerſten Aufgabe, die die Welt je geſehen hat. Die Abrüſtungskonferenz hat darin zentrale Bedeutung. Von ihrem Ausgang hängt die Sicherheit der Welt und ihr Aufſtieg zu neuer Blüte ab. Jedes Schwert ſchafft ein anderes Schwert. Nur wer heroiſch den Frieden will, wird ihn ſchaffen. Heroiſche Wehrloſigkeit macht die gegneriſchen Waffen ſinnlos. Nur völlige Abrüſtung kann der Welt volle Sicherheit bieten. Deutſchland hat den Schlüſſel zu dieſem Heroismus in der Hand. Bieten Sie der Welt die völlige Abrüſtung Deutſchlands an. Andere Staaten werden folgen.

Die Welt wartet auf das Volk, das Gott mehr liebt, als ſich ſelbſt. Die Welt wartet aber auch auf den Staatsmann, der bereit iſt, ſeine Handlungen nur von dem Geiſte Chriſti leiten zu laſſen und ſein Volk dieſen Weg zu führen. — Herr Reichskanzler, ſeien Sie dieſer Staatsmann und legen Sie in Genf den Grund zu einer neuen Epoche der Menſchheit. Einen anderen Weg gibt es nicht.

Unſere Wünſche und Gedanken werden Sie bei einer ſolchen Tat begleiten.

Mit dem Ausdruck vorzüglichſter Hochachtung

gez. *Hans Albrecht.*
Schreiber der Deutſchen Jahresverſammlung
der Religöſen Geſellſchaft der Freunde (Quäker).

III.

Memorandum der Internationalen Quäkerkonferenz in Paris vom 24. und 25. November 1931.

Die Wurzeln der menſchlichen Nöte unſerer Zeit liegen in einer falſchen geiſtigen Haltung gegenüber Gott und den Menſchen. Menſchliche Selbſtſucht, eine große Unkenntnis der wahren Vorausſetzungen menſchlichen Zuſammenlebens und das Fehlen jener großen Ideale, welche aus dem Bewußtſein der Wirklichkeit Gottes und ſeines Geiſtes in allen Menſchen quellen, ſind die Grundurſachen dafür, daß immer wieder in allen Aufgaben des Tages der Weg des Todes und nicht der Weg des Lebens gewählt wird.

Die nationale Wohlfahrt, die alle Völker erſtreben, kann nur durch ſelbſtloſe Handlungen anderen Völkern gegenüber gefördert werden; der Frieden kann nur durch Glauben und Mut gewonnen werden; eine Wirtſchaftsordnung wird nur da ſicher gegründet werden, wo man allen Menſchen Freiheit, Kultur und geiſtiges Leben gewährleiſtet; ſelbſt die finanzielle Stabiliſierung muß auf einer univerſellen Baſis beruhen.

1. Wirtſchaftsfragen.

Wir glauben, daß die gegenwärtige Kriſis zu einem großen Teil ihre Urſache in der Spaltung der Nationen in Schuldnernationen auf der einen und in Gläubigernationen auf der anderen Seite hat.

Wir ſind der Meinung, daß die Theorie, daß ein Volk aus der Verarmung eines anderen Volkes für ſich Nutzen ziehen kann, unmoraliſch und, finanziell geſehen, falſch iſt. Der Weg zu Wiederherſtellung des wirtſchaftlichen Gleichgewichtes iſt der, die Reparationen zu erlaſſen, die Kriegsverſchuldung aufzugeben und Schutzzollmauern und alle Hinderniſſe, die dem freien Warenaustauſch entgegenſtehen, zu beſeitigen.

Die Währungen aller Länder ſollten ausſchließlich von einem internationalen Währungsſtandard abhängig ſein.

Eine allgemeine Abrüſtung würde den Mangel an Vertrauen beſeitigen, der gegenwärtig alles beherrſcht. Das würde zum Abbau der Steuern und zur Erhöhung des Lebensſtandards weſentlich beitragen.

Wir erkennen das *Recht* der Menſchen auf Arbeit an und darauf, daß ſie für den Dienſt, den ſie der Gemeinſchaft leiſten, als Gegengabe die Güter empfangen, die ſie ſelber brauchen. Die menſchliche Geſellſchaft hat die Pflicht, allen ihren Mitgliedern ihren Lebensunterhalt zu gewähren und für Arbeitsmöglichkeiten zu ſorgen, ſo daß Männer und Frauen ſich als tätige und nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft fühlen.

Die Maſchine ſollte ein Segen für die Menſchheit ſein, dadurch, daß ſie den Menſchen erlaubt, Kraft und Zeit für die Entwicklung ihrer Perſönlichkeit neben der Arbeit zu gewinnen.

Die Herabſetzung der Arbeitszeit, damit die Arbeitsloſen wieder in den Arbeitsprozeß eingeſchaltet werden können, die Einführung und Aufrechterhaltung von Arbeitslöhnen, die die Kaufkraft der Arbeiter erhöhen und die Anpaſſung der Weltproduktion an den wirklichen Bedarf der Geſellſchaft ſollte durch internationale Zuſammenarbeit auf breiteſter Baſis geplant werden.

Erhöhte Zölle in einem Lande erzeugen Zollerhöhungen in dem andern. Dieſe kurzſichtige Politik iſt an einen Punkt gekommen, wo das Netz der internationalen Handelsbeziehungen zerriſſen iſt. Die wirtſchaftlichen Schwierigkeiten können nur zu leicht das Vorſpiel neuer Kriege ſein.

Wir ſehen klar, daß anſtelle des gegenwärtigen wirtſchaftlichen Syſtems ein Syſtem planmäßiger Zuſammenarbeit treten muß, in dem die Induſtrie nur ſolche Güter produziert, die die Welt wirklich braucht, und ſie zu einem angemeſſenen Preis verteilt.

2. Aufrüſtung.

Aus der Erkenntnis heraus, daß Rüſtungen zugleich Beweis und

Urſache der Furcht und Unſicherheit ſind, die die Grundlage der gegenwärtigen Kriſis ſind, teilen wir die Ueberzeugung, daß eine weſentliche Verminderung der Rüſtungen in weitem Maße die wirtſchaftliche Erholung der Welt ſicherſtellen würde. Wenn die Bedrohung durch einen zukünftigen Krieg, die den unbeſchränkten Rüſtungen innewohnt, nicht zurückgeſchoben wird, wenn keine Erleichterung der geiſtigen und wirtſchaftlichen Belaſtung eintritt, die dieſe uns auferlegen, ſo werden die heilenden Kräfte der Verſöhnung nicht ſo ſtark werden können, daß ſie uns Lebensbedingungen bringen, in denen Kriege und Rüſtungen keinen Platz mehr haben.

Deshalb erwarten wir von der bevorſtehenden Abrüſtungskonferenz, daß ſie draſtiſche Abſtriche an den bewaffneten Vorbereitungen der Länder ſicherſtellen wird. Wir erwarten, daß ſie mit aller Entſchloſſenheit allen Nationen das Verbot aller ſolcher Waffen eines Angriffskrieges auferlegen wird, die unter dem Verſprechen einer allgemeinen Abrüſtung Deutſchlands im Jahre 1919 unterſagt worden ſind.

Als eine internationale Gruppe von Quäkern halten wir aber an unſerm Glauben feſt, daß jedes einzelne Land unabhängig von den andern Ländern handeln ſollte, ja, wir würden es, jeder von uns für ſein Land, als eine *Ehre* anſehen, wenn unſer Land auf dem Wege zur vollſtändigen Abrüſtung die Führung ergreifen würde. Trotzdem erkennen wir an, daß das erſte Ziel der Konferenz ein die Rüſtungen aller Länder umfaſſender Abrüſtungsvertrag ſein ſollte. Darüber hinaus aber hegen wir die zuverſichtliche Hoffnung, daß wenigſtens eine Gruppe von Nationen unerſchrocken zur Verwirklichung der von ihnen gemachten weitgehenden Abrüſtungsvorſchlägen ſchreiten und dadurch wenigſtens einen Teil der unermeßlichen Vorteile ſicherſtellen wird, die die Konferenz, nach unſerm feſten Glauben, der Welt in ihrer Geſamtheit bringen kann.

IV.

Unſere Schuld! — Ein Ruf an die junge Generation.[1])

Einleitung: Pſalm 96.

Alle Götter der Völker ſind Götzen! — Dieſes Wort des Pſalms ſteht als ein Gerichtszeichen über unſerer Zeit. Es ſteht als ein Gericht über allen Völkern, über unſerem Volk, über uns, der jungen Generation. Die Frage nach dem Frieden ſtellen — dem wirklichen Frieden, den wir nicht haben, die Frage nach dem radikalen Abrüſtungswillen, denn um einen ſolchen handelt es ſich, ſtellen, heißt für chriſtliche Jugend die Frage nach Gott, nach Jeſus Chriſtus, heißt die Frage nach unſerem chriſtlichen Glauben ſtellen. — Im Lichte

[1]) Rede, gehalten am 13. März 1932 bei der Kundgebung des Kreuzzuges chriſtlicher Jugend zur Abrüſtung in Karlsruhe.

dieſes Glaubens muß uns zuerſt einmal eines klar werden: Die „moderne Welt“ iſt, wie vielleicht in dieſem Maße nur die ausgehende und untergehende Antike, dem Götzentum und den Göttern verfallen. Sie haben wieder Geſtalt und auch Namen angenommen in unſerem Jahrhundert. Sie ſind Wirklichkeiten der Vernichtung geworden. Oder iſt es uns noch nicht klar, daß ſie alle, von denen uns die Bibel und die Geſchichte als den widergöttlichen und ſcheinbar göttlichen Mächten künden, heute unter unſeren Völkern ihre Macht ausüben — Baal und Aſtarte, Moloch, Mammon, Jupiter Kapitolinus, Mars und Wuotan? — Treten uns dieſe Mächte nicht handgreiflich und tagtäglich in unſerer Lebenswirklichkeit entgegen? Wer von uns ahnt noch nicht, daß hinter den grauſigen Zuſammenhängen unſerer gegenwärtigen ſozialen Lage, hinter dem Millionenſchickſal der Arbeitsloſigkeit, dem Zuſammenbruch der Banken und Börſen, dem Zerbröckeln des Weltmarktes, der Kriſe der nationalen Wirtſchaften, hinter dem Millionenſterben verhungernder Chineſen, hinter dem Raubkrieg des japaniſchen Imperialismus — Mammon, der Gott und Geiſt dieſer Welt, der Gott des Kapitals, der internationale Götze ſteht? Wer ahnt noch nicht, daß alle andern Götter und Götzen mit ihm im Bunde ſtehen müſſen? Aſtarte, die Göttin der rohen Sinnlichkeit, des wilden Genuſſes, der überſchäumenden Gier — Baal, Mars, Moloch, die Götter des wilden Vernichtungswillens, des Krieges — im Bund mit Vulkan, dem Gott der Maſchinenherrſchaft über den Maſchinen, dem Dämon äußerer und innerer Hetze, dem Braumeiſter giftiger und ſchwelender Gaſe, zerſtörender Bakterien. — Die Menſchen in ihrer Gewalt, ihre Diener! Cäſar und Wuotan, die Verkörperung moderner Staatsvergötterung, des sacro egoismo, des heiligen Egoismus der modernen Nationen.

Wir brauchen nicht darüber zu ſtreiten, weſſen Ausdruck der letzte Weltkrieg war! Die Götzen, denen ſich die Völker hingegeben hatten, haben ſich ausgetobt, die Völker haben geblutet und bluten noch an tauſend Wunden — und keine Völker — die Götzen haben geſiegt! — Das Blut der Gefallenen aller Völker, unſerer Brüder, ſchreit zum Himmel nach Gerechtigkeit! Es ſchreit zu uns, der jungen Generation, ob wir ihr Opfer zu einem Sinnhaften machen wollen, den Götzen unſerer Völker, unſeres Volkes radikal abſagen und zu Gott, der ein Gott über allen Völkern und ein Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit iſt, umkehren wollen. In unſerer Not, in unſerem Leid, in dem Jammer unſeres Volkes, in unſerem Wiſſen, vor Gott mit allen Völkern zuſammen zu ſtehen, haben wir ein Bekenntnis abzulegen: Es iſt das Bekenntnis unſer aller Schuld, das Bekenntnis der Schuld unſeres Volkes, das Schuldbekenntnis jedes einzelnen von uns. Der Weg zu Chriſtus führt nur durch eine wirkliche Buße, durch eine radikale Umkehr des einzelnen und der Völker im Sinne des Bibelwortes: „Tut Buße, kehrt um, ändert euren Sinn, habt

ein neues Wollen, denn das Reich Gottes ist nahe." Wir erkennen immer klarer, wie es eine Lüge ist — Christus und das Evangelium haben zu wollen, Christ sein zu wollen ohne diese Umkehr, ohne diese Abkehr von den Götzen unserer Völker. In diesem Sinne aber wird die Schuld unseres Volkes zu unserer eigenen, da stehen wir mit unserem Volk vor Gott und bekennen: mea culpa, mea maxima culpa! Meine Schuld, meine Schuld am allermeisten und am allerstärksten. — Wie lächerlich und gotteslästerlich dieses Streiten der Völker und ihrer Vertreter gleich kleinen Buben — wer den größeren Stein geworfen und wer ihn zuerst aufgehoben habe! — Als ob sie nicht alle mit den Steinen gespielt hätten, als ob sie nicht alle den Götzen verfallen waren, verfallen sind!

Wer aber umkehren, wer seine Schuld auf sich nehmen, wer den Götzen absagen will, muß sich versöhnen mit Gott und dem Bruder. Die Völker müssen sich um Gottes, um ihrer Schuld willen versöhnen. Christliche Jugend muß an ihr Volk, muß an alle Völker das radikale Entweder—Oder stellen: ob sie christliche Völker sein wollen, ob sie sich zu dem einen Gott und Vater Jesu Christi, in dem sie Brüder sind und in brüderlichem Glauben miteinander handeln müssen, bekennen wollen oder zu den Götzen, die sie angebetet haben. Wie taucht da vor uns in unserer Schuld das Kreuz auf und die Versöhnungstat des Christus, der wir nachfolgen sollen im Glauben! Ich habe hier ein Bekenntnis als Protestant abzulegen: Unsere deutsche evangelische Kirche hat mit den andern evangelischen Kirchen zusammen in Stockholm ein Schuld- und Bußbekenntnis abgelegt. Sie hat sich zu der großen Schuld vor Gott und den Menschen bekannt. Es ist ein tiefes Leid für uns, sagen zu müssen, daß sie zu diesem lebendigen Worte, das ihr von Gott gegeben war, nicht gestanden ist! Wir sehen und hören wenig, wir verspüren den Bußwillen und das Bußwirken nicht, das ihr in diesem Wort aufgetragen ist. Sollte es nur eine Ausflucht, ein schnelles Abwälzen der Schuld gewesen sein, sollte unsere Kirche wieder nur das ihre suchen und Gottes Auftrag an sie in dieser Weltstunde, die lebendige Trägerin dieses Bußwirkens zu sein, ungehorsam bleiben? O Volk, mein Volk, höre des Herrn Wort! —

Aus einem solchen Versöhnungswillen, und nur das ist christliche Versöhnung, werden die Völker wieder zu Gott kommen. Es ist nun zu sagen, daß unser Volk gegenwärtig eine Schlüsselstellung in der Abrüstungsfrage inne hat. Unser Volk kann gleichsam zum Knecht Gottes vor den andern Völkern werden! Wir sind arm, wir sind gedemütigt, wir sind schwach. Aber darin liegt Gotteskraft. Unser Volk könnte heute den entscheidenden Schritt zum wirklichen Frieden tun, indem es sich vorab mit Frankreich versöhnte. Frankreich ist vom Dämon der Angst beherrscht. Eine große Mehrheit will innerlich den Frieden ebenso wie wir. Frankreich will Sicherheit dafür, daß nicht

Wuotan, der deutſche Machtgötze, erneut die Beziehungen zwiſchen dieſen beiden Völkern regelt, ſondern wirklicher Friedenswille. Es gibt in der Abrüſtungsfrage für jedes Volk, das ſich wirklich verſöhnen, Frieden haben will, nur den Weg des Glaubens und des eigenen Wagniſſes. Wir Deutſche müſſen dem franzöſiſchen Volk zur Freiheit gegenüber den Dämonen, auf deren Macht es ſich verläßt, helfen. An uns Deutſchen iſt es, dem franzöſiſchen Volk Sicherheit zu geben, damit es glaubt an unſeren Friedenswillen. Es wird kein europäiſches Volk mehr ſeine nationale Frage und Not löſen ohne ſich der Not und Lage des andern Volkes verantwortlich zu wiſſen. Wir müſſen Frankreich Sicherheit geben, damit es mit uns, nicht gegen uns, den Krieg liquidiert, mit uns die Reparationen, durch die Streichung aller Schulden, vor allem derer an Amerika, liquidiert. Es hat heute kein Volk mehr etwas von den Reparationen. Das deutſche Volk blutet daran, die andern Völker können ſich in den Kriſen ihrer Wirtſchaft damit nicht helfen. Wagen wir es, dem franzöſiſchen Volk Sicherheit zu geben, rüſten wir innerlich und äußerlich ab, damit es ſich mit uns vor Gott verſöhnen kann, mit uns an einem wirklichen Aufbau der Völker in einem wahren Völkerbund arbeiten kann.

Das iſt ein Weg chriſtlicher Völker. Abrüſtung müßte der Weg der Umkehr der Völker von den Götzen zu Gott ſein, zu dem Gott, der das Heil aller Völker iſt, der will, „daß allen Menſchen geholfen werde und daß ſie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen". Damit iſt die ganze Schwere der Frage wieder jedem einzelnen von uns auf das Herz gelegt. Unſere Seelen ſind dieſer Schuld verpflichtet und verfallen. Jeder einzelne von uns iſt nach ſeinem Umkehrwillen im Alltag ſeines Lebens gefragt. Heilige Sehnſucht muß werden nach mehr Gerechtigkeit, mehr Glaube, mehr Liebe. Wenn Abrüſtung, wenn Gottes Friede werden ſoll, dann muß in jedem Volk chriſtliche Jugend, dann muß das Chriſtenvolk ringen um eine aus Gott durch die Kräfte des lebendigen Chriſtus neu geborene Welt, um den neuen Menſchen im Heiligen Geiſt. Darin müſſen wir beten und arbeiten lernen. In dieſer Tiefe müſſen wir Chriſten den Willen zu Abrüſtung und Frieden uns erbitten. Sonnenhell aber iſt es in dieſer Tiefe, daß wir keinem der Götzen mehr dienen werden. Sie ſtammen alle nicht aus der Liebe Gottes und ſie führen alle nicht zur Bruderliebe, ſondern aus dem Weſen dieſer Welt, das der Tod iſt. Keiner von uns wird mehr eine Waffe tragen, wir werden den Götzen unſerer Völker den Dienſt weigern. Wir müſſen; denn wir können nicht mehr zwei Herren dienen.

Das iſt ein Stück unſerer Umkehr zu Gott und Chriſtus. Der Boden, auf dem wir ſtehen, zittert für die, die „Augen haben, um zu ſehen und Ohren, um zu hören", ſchon vernehmlich von neuen Völkerkriegen, die Welt wird immer mehr aufgepeitſcht von der Woge

der ſozialen Weltrevolution, die durch keine Autarkien und keine Klaſſenunterdrückung mehr zu hemmen ſein wird. Gott iſt ein heiliger Gott, der die Vergehen gegen ſeine Ordnung der Welt richtet. Es iſt an der Zeit, ja höchſte Zeit, daß chriſtliche Jugend ihr Banner entfaltet, die Weltfahne des gekreuzigten und auferſtandenen Chriſtus. Es iſt an der Zeit, daß chriſtliche Jugend erkennt, daß nur in vorbehaltloſer Hingabe an den Chriſtus und ſein Kreuz den Völkern geholfen wird. Es iſt an der Zeit, zu Gott und der Bruderſchaft in den Völkern und unter den Völkern zurückzukehren, wenn unſere Völker nicht dem Untergang zutreiben wollen. Es iſt an der Zeit, für uns anzufangen, nicht auf die andern zu warten.

In Deutſchland wird gegenwärtig um ein „Drittes Reich" gekämpft. Auch die chriſtliche Jugend kennt ein Drittes Reich: Es iſt das Reich unſeres Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus. Was gibt es größeres, was gibt es männlicheres als ein Knecht dieſes Reiches zu werden? — Daß die chriſtliche Jugend ſich hinter dem Banner dieſes Chriſtus ſchart, daß ſie Ernſt macht mit ſeiner Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit bei ſich und ihrem Volk, aller Sünde und allen Götzen zum Trotz, das iſt die Rettung unſerer Völker, das iſt die wahre Vaterlandsliebe chriſtlicher Jugend, das will chriſtliche Jugend mit ihrem Bekenntnis ſagen: „Abrüſtung immer, Aufrüſtung nimmer!"

Wie ſchwer laſtet es auf uns, ob unſere Völker zu Gott zurückkehren werden! In dem Abrüſtungswillen der Völker wird es ſich zeigen müſſen, ob ſie zu Chriſtus oder den Götzen gehören wollen. Was aber, wenn die Völker dieſen Weg nicht gehen? Ich bin gewiß, daß ſie ihn, wenn es ſein muß durch neue Kataſtrophen hindurch, gehen müſſen. In dieſem Kampf aber, und das iſt meine größte Hoffnung, wird jenes Gottesvolk, jene kleine Herde, die im Leiden und Kämpfen treu iſt, von der die Bibel ſagt, Gottes Ordnung und Willen auf Erden feſthalten. Dieſes Volk wird es ſein, deſſen Beten und deſſen Treue, deſſen Kampf und Leiden das Wort eines Gottesmannes, deſſen Wirken als Verheißung über unſerer Zeit ſteht, wahr macht: „Der Herr wird ſeine milde Hand auftun zu einer Barmherzigkeit über alle Völker." (Joh. Chr. Blumhardt.) Der Kreuzzug europäiſcher Jugend, chriſtlicher Jugend, darf nicht die Sache einer einmaligen Kundgebung ſein. Es muß zu einem Kampf jedes einzelnen von uns um Wahrheit und Gerechtigkeit, um Verſöhnung mit Gott und den Brüdern werden. Er muß zu dem großen Weckruf chriſtlicher Jugend, zum Erwachen der Chriſtenheit werden. Dieſer Kreuzzug muß ein heimliches Gewiſſen und ein heißes, für Gottes Sache ſchlagendes Herz, deſſen Anker Chriſtus iſt, in allen Völkern ſchaffen. In dem Maße als wir treu und gläubig um dieſen Chriſtus kämpfen, in dieſer Verſöhnung wirken, wird Er, der Ewige und Auferſtandene, zu uns kommen und in uns und durch uns ſein Werk tun. Denn es iſt ſein Werk, zu dem wir gerufen ſind. Ueber unſe-

rem Wollen und Sehnen aber möge die Verheißung ſtehen: „Daß Chriſtus ſiegt, bleibt ewig ausgemacht — Sein wird die ganze Welt."

Albert Boehler (Karlsruhe).

V.

Erklärung des Landesverbandes Thüringen im Bunde religiöſer Sozialiſten zur Kundgebung des Evangeliſchen Kirchenausſchuſſes zur Kriegsſchuldfrage vom 23. Oktober 1931.

Der Deutſche Evangeliſche Kirchenausſchuß hat ſich wieder einmal zur Kriegsſchuldfrage geäußert. Jeder Menſch in Deutſchland weiß, daß von einer „Alleinſchuld" Deutſchlands am Weltkriege nicht die Rede ſein kann. Und jeder Menſch im Ausland weiß, daß das deutſche Volk die Aufbürdung der Alleinſchuld am Krieg mit Entſchiedenheit ablehnt. Jeder, der ſein Denken nicht von dem erzwungenen Wortlaut eines politiſchen Dokumentes abhängig macht,[1]) weiß, daß kein durch Machtpolitik erzwungener Vertrag imſtande iſt, das deutſche Volk moraliſch zu verurteilen. Es gibt keinen rechtlich und ſelbſtändig denkenden Menſchen auf der ganzen weiten Welt, der den Vertrag von Verſailles für eine moraliſche Autorität hielte.

Was will alſo der Deutſche Evangeliſche Kirchenausſchuß mit ſeinen wiederholten Kundgebungen zur Kriegsſchuldfrage?

Will er mit ſeiner Kundgebung ſagen, daß der Verſailler Vertrag vom „Geiſt des Haſſes und der Lüge" diktiert, daß er aus der Mentalität des Krieges und der Vorkriegspolitik geboren iſt, die in Deutſchland, England, Frankreich uſw. *ein und dieſelbe* war?

Dann wiederholt er zum ſo und ſovielten Male eine Selbſtverſtändlichkeit, die allerdings die Frage auslöſen könnte, was denn die deutſche evangeliſche Kirche vor dem Kriege und während des Krieges getan hat, um dieſen „Geiſt des Haſſes und der Lüge" durch einen anderen Geiſt zu überwinden?

Oder will (und das iſt wahrſcheinlicher) der Deutſche Evangeliſche Kirchenausſchuß eine führende Rolle ſpielen in der Unſchuldspropaganda, die gerade von den Kreiſen betrieben wird, die ſelbſt weidlich mitgeholfen haben, die Mentalität zu erzeugen, aus der der Krieg geboren wurde, und denen noch heute der Geiſt des Haſſes und der Lüge Lebenselement iſt?

Die Kundgebung des Deutſchen Evangeliſchen Kirchenausſchuſſes unterſcheidet ſich in nichts von der Unſchuldspropaganda nationaliſtiſcher Kreiſe. Die Kirche hat die Aufgabe, das religiöſe Gewiſſen der Völker zu ſein. Luther weiſt in ſeiner Schrift über den Türken-

[1]) Es darf nun als erwieſen gelten, daß nicht der Verſailler Vertrag, ſondern bloß ſeine „Mantelnote", ein durchaus unoffizielles und unverbindliches, von Deutſchland nicht unterzeichnetes oder angenommenes Dokument, von der Alleinſchuld Deutſchlands am Kriege redet. D. Red.

krieg den Predigern die Aufgabe zu, dem Volk, dem sie selbst angehören, seine großen und unzähligen Sünden aufzuweisen. — Der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß *tut das Gegenteil! — Kein Wort* sagt er darüber, daß der Krieg die notwendige Frucht des kapitalistischen und imperialistischen Expansionswillens der europäischen Staaten ist, dem Deutschland wie alle anderen kapitalistischen Staaten zum Opfer gefallen war. Ein politisches Dokument, das vom unstillbaren Haß eines Clemenceau diktiert wurde, hat nicht die Autorität, ein Volk moralisch zu ächten. Ein moralisches Urteil kann ein Volk nur von seinem eigenen Gewissen empfangen. Aber diese *Gewissensfrage,* die der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß als eine *kirchliche* Instanz dem deutschen Volk und insbesondere den Kreisen, die sie nicht hören wollen, hätte stellen müssen, *unterschlägt er!* Sie paßt nicht hinein in den Rahmen der nationalistischen Unschuldspropaganda; denn diese nationalistische Unschuldspropaganda hat ja gar nicht die Absicht, Krieg und Kriegsgeist zu überwinden, sondern sie aufs neue zu erzeugen.

Noch einen anderen Dienst leistet diese kirchliche Kundgebung (die eben keine *kirchliche* Kundgebung ist) der nationalistischen Propaganda. Sie beginnt mit den Worten: „Von Monat zu Monat wächst die innere und äußere Not im deutschen Volke. Sorge und Verzweiflung, Empörung und Gewalttat. Unser Volk ist mit seinen moralischen und physischen Kräften dem Ende nahe. Unermeßliche Verluste, ungeheuerliche Lasten sind ihm unter Verletzung feierlicher Versprechungen auferlegt. Dieses Unrecht wird vor dem Gewissen der Völker immer wieder zu rechtfertigen gesucht durch die Belastung unseres Volkes mit der Kriegsschuld."

Dieser Satz ist nichts anderes als eine kirchliche Bestätigung der nationalsozialistischen Deutung der Not unseres Volkes und eine überaus verständnisvolle väterliche Entschuldigung nationalsozialistischer Gewaltmethoden.

Genau wie die nationalsozialistische Propaganda erklärt diese Kundgebung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses die Not unseres Volkes aus den Lasten, die der Vertrag von Versailles unserem Volke auferlegt hat (und um deren Milderung und endliche Beseitigung wir *alle* kämpfen). Aber diese Deutung vernebelt die Situation, anstatt sie zu klären. Oder sollte der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß noch nichts davon gehört haben, daß die deutsche Krise ein Teil der Weltwirtschaftskrise ist? — Wenn der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß wirklich selbst an die Deutung der Volksnot, die er in seiner Kundgebung gibt, glaubt, so wolle er einen Augenblick an die Ueberlegung wenden, ob denn die 6,5 Millionen Arbeitslosen Amerikas,[1]) die 1,5 Millionen Arbeitslosen Italiens, die 1 Million Arbeitslosen und 3 Millionen Kurzarbeiter

[1]) Jetzt sind es 9! D. Red.

Frankreichs, von den Arbeitslosen Englands gar nicht zu reden, ebenfalls aus den ungeheuerlichen Lasten zu erklären sind, die uns der Versailler Vertrag auferlegt hat.

Er wolle einen Augenblick an die Ueberlegung wenden, ob man im Ernst die Weltwirtschaftskrise auf den Versailler Vertrag zurückführen kann. Müßte nicht logischerweise die Kaufkraft der Völker, die Reparationen *empfangen*, in demselben Maße *zunehmen*, wie die Kaufkraft der Reparationen *leistenden* Staaten *abnimmt?* — Müßte nicht die Kaufkraft der Welt also völlig konstant bleiben?

Gewiß wird die Deutung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses bereitwilligst geglaubt werden. Sie wird von allen denen geglaubt werden, die die *Unzulänglichkeit, Torheit und Unsittlichkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems, dieses Herdes der Weltnot und unserer Not, dieses Herdes der Verelendung, der Kriege und rachsüchtigen Friedensverträge*, nicht einsehen wollen. Diese Bereitwilligkeit vieler, der Deutung des Kirchenausschusses zu glauben, ändert aber nichts daran, daß diese Deutung falsch ist, eine der üblichen Sündenbocktheorien, die immer bereitwillig geglaubt werden.

Wir religiösen Sozialisten sehen uns wieder einmal zu der Feststellung genötigt, daß der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß, der berufen wäre, unparteiisch dem Volk eine verantwortliche geistige Deutung seiner Lage zu geben, *versagt*, furchtbar *versagt* und weder die *religiöse* noch die *sachliche* Vollmacht hat, ein klärendes und helfendes Wort zur Lage zu sagen.

Bund religiöser Sozialisten, Landesverband Thüringen.
Kleinschmidt, Pfarrer, Vorsitzender.

Eine Japanerin an die Chinesinnen.

Dies ist mein persönlicher Brief an euch, an die ich mich im Namen Christi wende, um meiner tiefsten Trauer und Betrübnis wegen der zwischen eurem Lande und Japan eingetretenen Situation Ausdruck zu geben. Meine Worte an euch, meine Freundinnen, bezwecken lediglich, euch um Verzeihung zu bitten wegen des Unrechtes, das mein Volk euch und eurem Volke zugefügt hat, und ich wünsche aus eurem großmütigen Herzen Verzeihung zu erlangen, so daß wir immer mehr Freundinnen werden und die Bande zwischen uns stärken können. Ich glaube, daß es die schrecklichste aller Sünden ist, andere zu töten, was auch immer der Grund sein möge. Ich beklage, daß es zu Blutvergießen und Waffengebrauch gekommen ist, und hier versagen uns die Worte, wir können euch nur um Vergebung bitten. Als Frau meines Landes bin ich mir unserer Sünde bewußt und empfinde ihretwegen die äußerste Reue. Es ist eine Schande für uns und ich finde keine Rechtfertigung für solche Vergehen.

Hier in Japan billigt die öffentliche Meinung des Volkes die Aktion durchaus nicht. Im Gegenteil, wohin ich auch gehe, bedauern Männer und Frauen das völlig überraſchende Vorgehen der Truppen, das ſogar ohne Befehl von Tokio erfolgte. Wir bedauern es auch, daß einige Zeitungsartikel den Verſuch unternahmen, das Vorgehen zu rechtfertigen und es in günſtigem Lichte erſcheinen zu laſſen. Selbſt unter den Mitgliedern der Regierung beſtand eine ſtarke Oppoſition, was ihr vielleicht ſchon wißt. Die Diplomatie Shideharas war bemüht geweſen, alle Verwickelungen durch Verhandlungen zu ſchlichten, wie ihr wißt. Aber jetzt wird allgemein geſagt, daß eine ſchwache Diplomatie im Gegenſatz zu ihren friedlichen Wünſchen einen ſtarken Militarismus hervorbringt. Auf jeden Fall ſtehen wir Frauen im ſtarken Gegenſatz zu den militäriſchen Machthabern. Sobald die Nachricht von den unglücklichen Ereigniſſen in der Mandſchurei zu uns gelangte, wurde in vielen Frauenverſammlungen in Tokio einſtimmig der Meinung Ausdruck gegeben, daß wir, was auch der Grund dafür ſein möge, keine Waffen gebrauchen dürften, daß wir nicht kämpfen noch irgendwen in China oder Japan töten dürfen und daß wir hierbei keinen Unterſchied zwiſchen Freund und Feind kennen. Wir veranſtalten viele Verſammlungen, um die Lage zu beſprechen und unternehmen entſchiedene Schritte, um von unſerer Regierung zu verlangen, daß die Angelegenheit durch Verhandlungen erledigt und die Truppen ſo ſchnell wie möglich zurückgezogen werden.

Starken Eindruck machte es mir auf vielen Verſammlungen von führenden Frauen vieler Frauenvereingungen, daß die meiſten von ihnen von Herzensgrund wirkliche Pazifiſtinnen ſind, was ich niemals zuvor ſo deutlich wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Einige dieſer Vereinigungen arbeiten zuſammen mit den Frauen im Auslande. Wir brauchen Vertrauen und Zuſammenarbeit unter allen Frauen der Welt, namentlich in ſolcher ſchweren Zeit. Ich bin ſicher, daß ihr uns helfen werdet und daß wir zuſammenarbeiten können.

Bitte, glaubt nicht, daß in Japan jedermann das gleiche denkt und blindlings den Parolen der Regierung folgt. Ihr wißt, daß die gegenwärtige Regierung ſehr reaktionär iſt; auch können leider wir Frauen ſo wenig tun, um allein die Regierung zu kontrollieren. Ebenſowenig iſt die Regierung allein Herrin ihres Willens. Selbſt die öffentliche Meinung iſt zeitweiſe machtlos. Aus allen dieſen Gründen müſſen die Völker einander verſtehen und in jeder nur möglichen Weiſe zuſammenarbeiten. Ich gebe niemals meinen feſten Glauben daran auf, daß es viele Wege gibt, die dazu führen, daß euer Volk und das unſerige friedlich zuſammenleben als Nachbarn und Verwandte. Denn das ſind wir, und wenn wir in Wirtſchaft, Erziehung und kulturellen Beſtrebungen uns zuſammentun, wird es uns beiden zum Vorteil gereichen.

Ich weiß, daß ihr viele Probleme zu löſen habt, und ſo geht es auch uns. Laßt uns unſere Bemühungen vereinigen, um den Frieden herbeizuführen; unſer Standpunkt muß ein ſtarker ſein, damit unſere Freundſchaftsbande nicht ſo leicht zerriſſen werden können durch gewaltgläubige Männer. Die Herzen unſerer Frauen ſtehen den euren näher als derartigen militäriſchen Führern. Die Soldaten ſind nur ihre Werkzeuge. Ich glaube, wir waren zu optimiſtiſch, und unſere Bemühungen, einen Weg des Friedens zu bauen, waren zu wenig ſorgfältig. Wir werden unſer Beſtes tun von unſerer Seite; bitte, helft uns auch von eurer Seite bei dieſem Bau. Laßt uns noch eifriger ans Werk gehen, als die Militariſten bei ihrer Arbeit! Bitte, erzählt eurem Volk, daß wir für den wirklichen Frieden beten, und erzählt uns, was wir beſſer machen ſollen.

Tomi Wada Kohra (aus Tokio).[1])

Die große Not.

V.

6. Eine mittlere Stadt in Sachſen.

27. Auguſt 1931.

Im Anſchluß an den von Herrn Verwaltungsdirektor G. gegebenen Bericht über die öffentliche Wohlfahrtspflege in der Stadt Rieſa vom 2. Januar 1931 wird folgendes dargelegt.

Die Verhältniſſe in der Stadt R. haben ſich ſeit Januar 1931 ganz weſentlich verſchlechtert.

Beim Arbeitsamt R. ſind zurzeit

7423 männliche und
1632 weibliche

insgeſamt 9055 Arbeitſuchende

gemeldet, alſo gegenüber Mitte Dezember 1930 iſt

ein Zuwachs von 1721 Arbeitſuchenden zu verzeichnen.

Die Zahl der auf öffentliche Fürſorge Angewieſenen iſt immer mehr im Steigen begriffen.

Nach dem Stand vom 1. Auguſt 1931 müſſen unterſtützt werden:

405 Sozialrentner mit 161 Angehörigen,
143 Kleinrentner mit 20 Angehörigen,
820 Wohlfahrtserwerbsloſe mit 500 Angehörigen,
414 Arbeitsloſenunterſtützungsempfänger mit 401 Angehörigen,
497 Kriſenunterſtützungsempfänger mit 576 Angehörigen.

Hinzu kommen noch

160 ledige junge Leute, die ſchon lange arbeitslos ſind, aber keine Unterſtützung mehr bekommen, weil ihre Eltern gerade noch in der Lage ſind, ſie mit zu unterhalten.

[1]) Nr. 4 der „Die Friedensfront“ entnommen.

Aus vorstehender Aufstellung ist zu ersehen, daß die Sommermonate keinerlei Nachlassen der Arbeitslosigkeit gebracht haben. Im Gegenteil, die Zahl der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger, das sind diejenigen, welche die Unterstützung aus städtischen Mitteln erhalten, wächst in erschreckendem Maße. Bewiesen wird dies durch folgende Zahlen:

Es haben betragen die Aufwendungen der Stadt für die Wohlfahrtserwerbslosen

im April 1930	5 732 RM.
im Juli 1930	8 715 RM.
im Oktober 1930	12 557 RM.
im Januar 1931	21 034 RM.
im April 1931	33 344 RM.
im Juli 1931	35 554 RM.

Zu den Aufwendungen für die Krisenfürsorge hat die Stadt beizutragen gehabt:

Im April 1930	3 738 RM.
im Oktober 1930	7 285 RM.
im Juli 1931	8 573 RM.

Die Stadt R. ist infolge der fortgesetzt wachsenden Aufwendungen für die Wohlfahrtspflege und des Rückganges an Einnahmen infolge der Wirtschaftskrise in größte finanzielle Schwierigkeiten geraten. Der Haushaltplan kann nicht mehr in Ordnung gehalten werden. Die erforderlichen Ausgaben übersteigen die Einnahmen ganz gewaltig.

Infolge der Finanznot der Stadt ist regierungsseitig eine Herabsetzung der bestehenden Unterstützungsrichtsätze angeordnet worden. Es sind ab 1. September 1931 folgende *Monatssätze* festgesetzt worden:

	Allgemeine Fürsorge		Gehobene Fürsorge	
	monatl. RM.	wöchentl. RM.	monatl. RM.	wöchentl. RM.
Ledige über 15—21 Jahre im Haush. Unterhaltspflichtiger	20.—	4.40	20.—	4.40
Alleinstehende Personen				
a) ohne eigenen Haushalt	26.—	5.70	33.—	7.70
b) mit eigenem Haushalt	38.—	8.75	47.50	11.05
Ein kinderloses Ehepaar				
a) ohne eigenen Haushalt	44.—	10.22	55.—	12.80
b) mit eigenem Haushalt	57.—	13.30	69.50	16.70
Zuschlag für Kinder bis zu 15 Jahren	12.70	0.41	12.70	0.41

Die vorstehenden Richtsätze gelten als Höchstsätze. Es soll damit der gesamte Lebensbedarf (Ernährung, Kleidung, Wohnung, Heizung und sonstige Nebenbedürfnisse) abgegolten sein. Mietbei-

hilfen dürfen und können infolge der Finanznot der Stadt nicht mehr gezahlt werden. Auch ist die Gewährung von Sonderbeihilfen an Unterstützungsbedürftige und deren Angehörige nur auf ganz besondere Ausnahmefälle beschränkt.

Aus dem Dargelegten geht hervor, daß die Not in der Stadt R. weiter in erschreckender Weise gewachsen ist. Mit größter Sorge und größtem Bangen sieht man den Wintermonaten entgegen. Viele Familien sind der Verzweiflung nahe. Die Stadt R. kann, da ihr Mittel hierzu nicht zur Verfügung stehen, ihrer notleidenden Einwohnerschaft nicht mehr in dem Maße helfen, wie es bitter Not täte. Hilfe von privater Seite für unsere unter größter Not und bittersten Entbehrungen leidenden Volksgenossen muß dringend erbeten werden.

Beispiel I.

Höchste Unterstützungsklasse in der Krisenunterstützung (Lohnklasse VII).

Erwerbslos ist der Vater, 50 Jahre alt, früher kaufmännischer Angestellter, Geschäftsführer, bezieht nach Ablauf von 26 Wochen

Arbeitslosenunterstützung wöchentlich	RM. 14.63
unterhaltspflichtig ist die Ehefrau ohne Erwerb	„ 1.95
ein schulpflichtiges Kind	„ 1.95
	RM. 17.53

Im Haushalt befinden sich außerdem eine Tochter, ohne Erwerb, ohne Unterstützung, eine Tochter, krank, Krankengeld wöchentlich RM. 3.60, ein Sohn, der in Arbeit steht und wöchentlich RM. 35.— verdient. Vom Verdienst des Sohnes wird angerechnet für eigenen Bedarf RM. 20.— wöchentlich, auf die Unterstützung des Vaters werden angerechnet „ 15.—

verbleiben Restunterstützung wöchentlich RM. 2.53

Beispiel II.

Der Vater ist Arbeiter, erhält nach 26wöchigem Bezug der Arbeitslosenunterstützung nach Lohnklasse V: für sich RM. 10.80
für die Ehefrau „ 1.35
RM. 12.15

Im Haushalt befindet sich ein Sohn, Verdienst wöchentlich RM. 32.—. Vom Verdienst des Sohnes wird angerechnet für eigenen Bedarf RM. 20.— wöchentlich, auf die Unterstützung der Eltern „ 12.—

Es kommen zur Auszahlung an Unterstützung RM. —.15

Beiſpiel III.

Dasſelbe, im Haushalt befinden ſich noch vier Kinder:	
Der Vater für ſich	RM. 10.80
die Ehefrau	„ 1.35
vier Kinder à 1.35 =	„ 5.40
	RM. 17.55
Verdienſt des Sohnes wöchentlich RM. 32.—, für eigenen Bedarf werden angerechnet RM. 20.—, auf die Unterſtützung des Vaters	„ 12.—
Ausgezahlt werden wöchentlich	RM. 5.55

Befinden ſich im Haushalt fünf Kinder und mehr, ſo wird nur für vier Kinder und die Ehefrau, höchſtens fünf unterhaltspflichtige Perſonen die Unterſtützung ſowohl in der Arbeitsloſen- als auch in der Kriſenunterſtützung gewährt.

7. Noch eine Illuſtration.

Den Wahnſinn unſerer jetzigen Geſellſchaftsordnung charakteriſiert wohl richtig folgende kleine Begebenheit, die ſich vor kurzem in unſerer Straße zutrug.

Man erzählte mir eines Tages: Denken Sie, der junge Müller, Sie kennen ihn doch auch, hat ſeine Frau faſt totgeſchlagen, und zwar wegen zwei Brötchen!

Wegen zwei Brötchen ſchlägt ein normaler Menſch, wofür ich den jungen Müller halte, nicht ſeine Frau faſt tot, ſagte mir mein Verſtand. Wenn er es dennoch getan hat, muß ſich eine ungeheure Menge Exploſivſtoff bei ihm angeſammelt haben, und dieſe zwei Brötchen ſind der „Funke ins Pulverfaß".

Auf mein Befragen iſt mir dann folgender Sachverhalt mitgeteilt worden: Müller war ein ſehr begabter Knabe. Die Unwiſſenheit und Armut ſeiner Eltern verhinderten, daß dieſes Kind mehr als das, was unſere Volksſchule gibt, lernen konnte. Nach ſeiner Schulentlaſſung wurde er Malerlehrling. Es iſt entſchieden bequemer, wenn man als Kind eines armen Vaters geboren wird, keine allzu beſondere Begabung von der Natur mit zu bekommen. Iſt man nicht über den Durchſchnitt begabt, ſo lebt man als Armer bequemer. Doch das iſt nur meine Privatanſicht, das hat man mir nicht erzählt. — Nach ſeiner Lehrzeit war Müller arbeitslos. In der Nachbarſchaft lernte er ein junges, hübſches arbeitsloſes Mädchen kennen. Als ein Kind kam, drangen beider Mütter auf Heirat. Die Eltern des jungen Müller räumten in ihrem Häuschen zwei Räume aus, und das junge Paar hatte eine Wohnung. Glücklicherweiſe fand ſich für den jungen Mann eine Saiſonſtellung. Die Möbel wurden auf Abzahlung genommen. So begann die neue Ehe!

So beginnen viele Ehen! Nach kurzem Verheiratetſein war es mit der Arbeitsſtelle aus. Von der Arbeitsloſenunterſtützung mußten die Raten für die Möbel weiter bezahlt werden; das Kind brauchte Milch; es langte nicht hin und nicht her! Nun denken Sie ſich einen Menſchen mit der großen Sehnſucht nach Schönheit und Wiſſen in ſich. Dieſer Menſch, eingeengt in zwei kleine Stübchen, im Magen das dumpfe Gefühl des Ungeſättigtſeins, dazu Kleinkindergeſchrei und eine geiſtig noch unentwickelte Frau. Ob das nicht genug Exploſivſtoff für einen Menſchen ſein kann? Eines Tages fehlten früh die zwei Brötchen auf dem Frühſtückstiſch. Der Magen war darauf eingeſtellt, es war ein kleiner Luxus, das erhob noch ein wenig. Das Kind hat ſie gegeſſen, ſagte die Frau. Da explodierte es in dem jungen Menſchen. Er ſchlug wie ein Wahnſinniger auf ſein Weib ein, ſie fiel zuſammen wie ein leerer Sack. Dann ſchleppte er ſie an die Treppe und ſtürzte ſie hinunter. Einen Eimer Spülwaſſer goß er noch hinterher. Der von Nachbarn hinzugezogene Arzt ſtellte bei der 22jährigen Frau ſchwere Schädelverletzung, Gehirnerſchütterung und innere Verletzungen feſt. Der Arzt ſagte mir, daß er bei der Unterſuchung einen total abgemagerten Körper vorgefunden habe. Die Frau müſſe ſeit Monaten nicht hinreichend zu eſſen gehabt haben.

Es wird wohl jeder ſagen: „Die Tat iſt eine Rohheit.“ Daß ein begabter Menſchengeiſt einer ſolchen Rohheit fähig iſt, iſt aber die Folge jenes furchtbaren Krieges, der Inflation und des Wahnſinns unſerer jetzigen Geſellſchaftsordnung.

8. Aus einer kleineren deutſchen Stadt.

Zahl der	Anfang Januar 1931	Ende Auguſt 1931
ausgeſteuerten Erwerbsloſen	478	672
Arbeitsloſen	688	610
Kriſenunterſtützungsempfänger	340	507
Kurzarbeiter	110	109
Armenunterſtützungsempfänger	170	209
Kleinrentner	183	184
Sozialrentner	288	318
Insgeſamt	2 257	2 609

Unterſtützungsſätze für ausgeſteuerte Erwerbsloſe:

	RM. pro Woche
Ledige Perſonen unter 20 Jahren	6.—
Ledige Perſonen über 20 Jahren	7.—
Verheiratete Erwerbsloſe ohne Kinder	12.—
Verheiratete Erwerbsloſe mit einem Kinde	14.—
Verheiratete Erwerbsloſe mit zwei Kindern	16.—

Verheiratete Erwerbslose mit drei Kindern	18.—
Verheiratete Erwerbslose mit vier Kindern	20.—
Verheiratete Erwerbslose mit fünf Kindern	22.—
Verheiratete Erwerbslose mit sechs Kindern	24.—
Verheiratete Erwerbslose mit sieben Kindern	26.—
Verheiratete Erwerbslose mit acht Kindern	28.—
Verheiratete Erwerbslose mit neun Kindern	30.—

Arbeitsverdienst oder sonstiges Einkommen der Ausgesteuerten oder ihrer Angehörigen wird mit zwei Drittel auf vorstehende Unterstützungssätze angerechnet.

Unterstützungssätze für Sozial- und Kleinrentner sowie Armenunterstützungs-Empfänger.

	RM. monatlich	
Alleinstehende Personen ohne eigenen Haushalt	41.—	32.—
Alleinstehende Personen mit eigenem Haushalt	45.—	36.—.
Ehepaare mit eigenem Haushalt	60.—	45.—

Diese vorgenannten Unterstützungssätze sind Höchstsätze und werden nur in besonders gelagerten Fällen gezahlt.

(Schluß folgt.)

Von der Ruhe.

Eine weltliche Sonntagsbetrachtung.

Das Wort von der wohlverdienten Ruhe trifft am wenigsten auf Rentner und Pensionäre zu. Das sind zumeist Menschen, die sich in irgend einem Frohndienst verzehrt haben, und nun gleichen sie ausgebrannten Kratern. Verdient haben diese Menschen den Tag der Erweckung, den Auferstehungstag zu neuem, echtem, ursprünglichem Leben, um die Wolluft des Schaffens, die Ewigkeitsbedeutung der Tat und die Wohltat der Arbeit erst noch kennen zu lernen.

Verdienen kann man sich die Ruhe so wenig wie das verlorene Paradies oder das goldene Zeitalter verdient werden kann.

Aber haben kann man die Ruhe gerade so gut, wie wir Gesundheit, Freude und Liebe haben können. Dann hat die Ruhe in uns ein Heim gefunden. Sie wartet darauf, daß wir ihre Heimstätte mit Ehrfurcht betreten. Wir aber werden zu Tempelschändern. Und nun brodelt das Feuer ewiger Unruhe in uns.

Unruhe ist das Zeichen der Krankheit unserer Zeit, wie z. B. auch die Wirtschaftskrise, die verkrampften Gesichter und die Ungeistigkeit unserer Tage. Darum verstehen wir auch trotz aller psychotechnischen und Rationalisierungsmethoden nicht mehr zu arbeiten. Im besten Falle entfalten wir geschäftige Betriebsamkeit. Denn Ruhe

und Arbeit ſind keine feindlichen Partner, ſondern Geſchwiſter. Das Geſchwiſterpaar aus dem anderen Hauſe trägt die Namen Unruhe und Zerſtreuung.

Ruhe iſt Kraftſammlung und Krafterneuerung. Wir bedürfen ihrer ebenſo ſehr wie des täglichen Brotes. Ihre Heimat hat die Ruhe im Urgrund allen Seins, im Unendlichen, im Ewigen. Je mehr Ewigkeitsbeziehung eines Menſchen Leben enthält, deſto mehr Ruhe fließt in ſein Daſein. Ein ſolcher Menſch gleicht einem Meeresfelſen. Bei lachendem Sonnenſchein grüßt er weithin und bietet dem umherſchweifenden Blick Ruhe, Halt und Ziel. Bei wütendem Sturm und tobendem Orkan ſteht er unerſchütterlich feſt, eine Zufluchtſtätte allen Bedrohten.

Menſchen der Ruhe ſchaffen in ihrer Arbeit die Zeit überdauernde Werte. Das Geſchlecht wahrer Führer iſt eine Generation der Menſchen der Ruhe. Wollt ihr der Arbeit Sinn und Wert neu verleihen, ſo lernt erſt die Ruhe als Heiligtum achten.

Einſtmals gab es ein Volk, das mitten hinein in ſein vielgeſtaltiges Leben einen Tag der Ruhe ſtellte. Dieſes Volk nannte ſich Iſrael und ſeinen Ruhetag: Sabbat. Freilich iſt das lange her, und manche Umformung, nicht immer zu ſeinem Beſten, hat ſich der Tag gefallen laſſen müſſen, wohl auch bitteren Spott und beißenden Hohn. Es könnte aber wohl ſein, daß unſerer geplagten Menſchheit nicht eher wieder beſſere Tage leuchten, als bis ſie es wieder gelernt hat, einen Tag der Ruhe zu haben. Dann wird auch der Sonntag wieder zum Feiertag unter uns werden. *Max Dreßler.*

Zur Weltlage

Oſtern! War und iſt auch in der Weltbewegung, auch der ſichtbaren und greifbaren, etwas davon zu ſehen? Gewiß, für den, der Augen hat, um es zu ſehen. Die ganze Weltbewegung von geſtern, heute, morgen, was iſt ſie anders als eine große Auferſtehung Chriſti in Sturm und Erdbeben? Das können wir natürlich nicht immer gleich deutlich ſehen, überhaupt wohl nicht immer ſehen, aber immer können und ſollen wir mit „großen Augen“, wie Blumhardt von ſich ſagte, und, wie ich hinzufüge (gewiß in ſeinem Sinne), auch mit ſcharfen, nahe zuſehenden, das Konkrete nicht überſehenden, es vielmehr ſuchenden, nüchternen und dazu unbeſtechlichen Augen in dieſes Weltgeſchehen hineinſchauen und ſeinen göttlichen Sinn fragend im Herzen bewegen. Dann wird uns von Zeit zu Zeit, und zu ſeiner Zeit, auch jenes Schauen geſchenkt („hinzugefügt“) werden.

Im Vordergrund des Weltintereſſes ſtand über die Oſterzeit das, was wir

nennen können.

Schon der 13. März hatte unſere Annahme beſtätigt, daß nicht Hitler der Sieger ſein werde. Im zweiten Wahlgang iſt dies endgültig geworden. Freilich nur formell und vorläufig. Denn der große Stimmenzuwachs Hitlers war doch eine gewiſſe Ueberraſchung. Und nun ſtehen die Landtagswahlen für Württemberg, Bayern, Anhalt, Preußen vor der Türe. Namentlich die für Preußen ſind wichtig, wohl ebenſo wichtig wie die Reichstagswahlen. „Denn wer Preußen hat, hat das Reich.“ Gerade hier hat die „nationale Oppoſition“ große Ausſichten. Und zwar, ſagen wir es ehrlich, nicht zum wenigſten infolge der Mängel und Sünden der Sozialdemokratie. Denn dieſe hat, im Bunde mit dem Zentrum, ſeit der Revolution Preußen beherrſcht und es, wie man ſagte, ſo paradox es klingt, zum Bollwerk der Republik und Demokratie gemacht. Wie denn? Niemand ſcheint zu leugnen, daß das Regime Braun-Severing in verwaltungstechniſcher Beziehung ſeine großen Verdienſte hat. Braun, der Miniſterpräſident, Severing, der Innenminiſter, und auch Grimme, der Kultusminiſter (und „religiöſe Sozialiſt“), ſind ohne Zweifel tüchtige und charaktervolle Männer. Aber Demokratie oder gar Sozialismus? Es ſcheint doch, als ob das Streben, die Parteigenoſſen möglichſt in die Aemter zu bringen, eine zu große Rolle geſpielt habe und daß von den auf dieſe Weiſe zur Macht Gebrachten manchmal bloß ein Parvenu-Sozialismus übler Art verkörpert worden ſei. Das Anſchwellen des Verwaltungsapparates muß (wie mir ſchon vor längerer Zeit während eines Aufenthaltes in Deutſchland ſehr unabhängige Männer gezeigt haben) vielfach faſt unerträglich geworden ſein (Typus: In einer größeren Bauerngemeinde von 5000 auf 45 000 Mark jährlich!) und entſprechend natürlich die der Steuerlaſt. Von konſtruktivem, das Volksleben organiſch umfaſſendem, helfendem, radikalem, aber auch liebevollem Sozialismus ſpürte beſonders das Landvolk nicht viel. Und nun weiß man aus aller Geſchichte, daß das Volk nichts ſo unwillig erträgt, als wuchernde Beamten- und Steuerherrſchaft.[1])

Hier ſetzte wohl beſonders auf dem Lande, wo er ja ſeine allergrößten Erfolge hat, der Nationalſozialismus ein. Aber auch alle andern Mängel und Sünden des Sozialismus werden zu Bächen und Flüſſen, die ſeinen Strom ſchwellen. Anders geſagt: alle dieſe Schwächen und Sünden nehmen die Form des „Syſtems“ an, das von Hitler mit gut treffender Demagogie zu dem Popanz gemacht worden iſt, der mit all der ſonſtigen, ganz ſicher nicht vom „Marxismus“ erzeugten, aber ihm zugeſchriebenen Not und Unzufriedenheit ge-

[1]) Es iſt mir bewußt, daß in Preußen und anderswo beides auch mit den ſtark gewachſenen *Sozialleiſtungen* zuſammenhing; trotzdem war an dem Syſtem offenbar etwas Falſches.

nährt wird und gegen den ſich entſprechend die Wut der Maſſen kehrt.

Dieſer Bewegung wäre, wie wir oft genug gezeigt haben, nur ein *erneuerter* Sozialismus gewachſen. Vielleicht dürfen wir ſagen: ein erneuerter Sozialismus *wird* ihr gewachſen ſein. Sie wäre nie entſtanden oder doch nie ſo groß geworden, wenn im Sozialismus nicht jene Abſtraktheit, Leere und Unfruchtbarkeit eingetreten wäre, an welcher halt doch der „Marxismus" eine Hauptſchuld trägt, wenn ihm nicht (was ich nicht erſt jetzt ſage, dem Faſchismus nachſprechend, ſondern zur Warnung des Sozialismus ſchon vor vielen Jahren nachdrücklich geſagt habe) das *Organiſche*, das *Schöpferiſche* ſo ſehr gefehlt hätte oder doch abhanden gekommen wäre. Aber was ſollen gegen den Strom einer ſolchen Volksbewegung Polizeiaktionen wie die von Severing ausgeführten? Was fragt eine ſolche Bewegung, die ſich in ihren kräftigſten Formen als revolutionär empfindet, im Grunde ihres Herzens nach „Legalität"? Iſt der preußiſche Sozialismus bei einem ſolchen Polizeigeiſt angelangt, wie er ſich auch in all den Verboten von nationalſozialiſtiſchen Zeitungen und ſo fort äußert? Stellt Polizeigeiſt ſich nicht ein, wo anderer Geiſt fehlt? Und wenn Braun in einer Berliner Rieſenverſammlung gegen Hitler als Haupttrumpf eine Aeußerung ausſpielt, worin dieſer erklärt, er würde ſeine Braunhemden nicht mit den Truppen des „Syſtemes" zuſammen gegen die Polen marſchieren laſſen und dies eine ungeheure Empörung auslöſt, ja, wo bleibt dann noch der Sozialismus? Rückt er nicht beinahe auf die Hitlerſeite?

Der Nationalſozialismus hat ſich auf dem leeren Boden entwickelt, den weder der Sozialismus mit ſeinen ſozialiſtiſchen Idealen, noch ein tieferes nationales Weſen mit den ſeinigen, noch gar das Chriſtentum mit den allerhöchſten bepflanzt hatte. (Dieſes nimmt ſtatt deſſen zum großen Teil die nationalſozialiſtiſchen an — verkehrte Welt!) Aber auf einem ſolchen leeren Boden entſteht zunächſt immer *Unkraut*. Wie möchte man dem deutſchen Volke eine nationale Erneuerung gönnen! Aber Hitler und ſeine Genoſſen können ſie ihm nicht bringen. Sie muß aus ganz andern Tiefen kommen. Man denke nur an die wahrhaft ſcheußlichen, von geſchlechtlicher Verkommenheit ſtinkenden Briefe Röhms, eines der oberſten Leiter der Bewegung, welche die Blätter veröffentlicht haben und deren Echtheit unbeſtreitbar zu ſein ſcheint, um vom „Köpfe rollen" und anderem zu ſchweigen. Nein, dieſe Bewegung iſt zunächſt auch nur ein Krankheitsſymptom; die wirkliche deutſche Erneuerung muß erſt noch kommen und wird ja gewiß kommen, wenn nicht eine Kataſtrophe ſie verſchüttet.

Daß ich vom Siege Hindenburgs wenig erwarte, habe ich wiederholt angedeutet. Das beſte daran ſcheint mir die den ſozialiſtiſchen und demokratiſchen Kräften gebotene Friſt zur Beſinnung und Er-

neuerung zu ſein. Sonſt wäre unter Umſtänden nur ein etwas ſoliderer Faſchismus zu erwarten, der aber faſt noch reaktionärer wäre, als das Hitlertum.[1]) Wir dürfen uns überhaupt die ganze furchtbare Spannung der deutſchen Lage nicht verhehlen. Es ſtehen einander zwei große *Bürgerkriegsfronten* entgegen: das Hitlerſche Heer, deſſen bis ins einzelſte durchgeführte Organiſation ja die Severingſche Aktion genügend aufgedeckt hat, und das gegneriſche, in der „Eiſernen Front" zuſammengefaßte. Dazwiſchen ſteht, unſicher in ihrem letzthinigen Verhalten, die Reichswehr. Wer in der letzten Zeit in Deutſchland geweſen iſt, der weiß, welche Leidenſchaften hier aufeinander treffen. Es iſt, rein menſchlich gerechnet, ſchwer abzuſehen, wie es ohne Kataſtrophen ablaufen ſoll, ja, ſagen wir es offen, wie der Bürgerkrieg vermieden werden kann. Deswegen aber dürfen wir den Dämonen nicht das Spiel überlaſſen. Es iſt vor Gott doch ein Weg möglich, auf dem das große, ſchwergeprüfte, zum Höchſten berufene deutſche Volk, in dem ſo unendlich viel von der edelſten, geiſtigen Art und Kraft liegt, ins Freie, zu wirklichem Neuwerden und damit zu neuer Größe führt.[2])

Zu den Quellen, aus denen der Nationalſozialismus ſeine Kraft bezieht, gehört auch ſeine Anklage gegen die andern Völker, beſonders das franzöſiſche, worin er dann den „Marxismus" oder das „Syſtem", als für den deutſchen Zuſammenbruch verantwortlich, einſchließt. *Dieſe* Quelle nun iſt beſonders giftig. Denn es iſt zum großen Teil Irrtum, ja Lüge, die aus ihr fließen. Die Unkenntnis, manchmal wohl auch die wiſſentliche und willentliche Entſtellung der Tatſachen, die den Anklagen des Nationalismus zugrunde liegt, iſt ganz erſchreckend. Hier iſt das Werk zu tun, dem gerade auch dieſes Heft gewidmet iſt. Aber dieſes Werk, ſo notwendig es iſt, darf natürlich nichts von der Aufgabe abziehen, muß vielmehr deren Löſung fördern, ja, möglich machen: *Der Neugeſtaltung der Dinge, welche Deutſchland nach Leib und Seele Raum für eine neue*

[1]) Ich begreife, offen geſtanden, nicht recht, wie unſere Freunde vom „Religiöſen Sozialiſten" Hindenburg (deſſen Perſon auch wir nicht antaſten wollen) einen Vertreter „wirklichen Chriſtentums im Sinne der Botſchaft Jeſu" und ſeine Wahl eine „Kräftigung des demokratiſchen Gedankens" nennen können. Demokratie und Herrſchaft von § 48, Nachfolge Chriſti und 80 000 in die maſuriſchen Sümpfe getriebene und dort ertrinkende Ruſſen! Erlaubt ein noch ſo heißer Wahlkampf ſolche Entgleiſungen?

[2]) Noch war kaum die Tinte getrocknet, mit der obiges geſchrieben wurde, ſo kam die Nachricht von der *Aufhebung des Hitleriſchen Bürgerkriegsheeres* (von 400 000 Mann!) *durch die Reichsregierung*. Das klingt faſt wie Erhörung des in den letzten Zeilen liegenden Gebetes. *Nun ſcheint wirklich der Bürgerkrieg gebannt und vieles beſſere möglich.* Es gilt freilich abzuwarten und zu überlegen. Bedeutſam und wichtig bleibt dieſe Wendung auf alle Fälle. Sie *könnte* der ganzen Weltlage ein anderes Geſicht geben, die franzöſiſchen Wahlen die Abrüſtung, die Reparationsfrage beeinfluſſen, dem Wirtſchaftsleben neuen Antrieb verleihen.

Entfaltung und Geſtaltung gibt.[1]) Eine nicht *nach rückwärts*, ſondern nach *vorwärts* gerichtete, ganz unzweideutige deutſche Friedenspolitik, die Vorbedingung dieſer neuen Ordnung, iſt auch Deutſchlands Weg zur Höhe und Weite.

Wenn wir dieſer Linie nachgehen, ſo ſtoßen wir auf drei Probleme: die Donauföderation, die Reparationen, die Abrüſtung.

Die Donauföderation.

Ich bin ſeit der Zerſchlagung des alten Oeſterreich, die ich zuerſt bekämpft und nachher bedauert habe, ſtets für die Donauföderation als „Idee" geweſen. Als „Idee"; denn über ihre praktiſche Möglichkeit zu urteilen bin ich nie in der Lage geweſen, aber es ſchien mir einfach organiſch notwendig, daß das alte Oeſterreich irgendwie „erſetzt" werde. Und zwar im Sinne eines *europäiſchen Föderalismus*, der auf dieſer Linie meine politiſche Grundkonzeption iſt. Gegen die „Zollunion" bin ich geweſen und überhaupt gegen den „Anſchluß", weil ſie an Stelle dieſer europäiſchen Föderation einfach eine deutſche Hegemonie zu ſetzen ſchienen. Ich bin aber tief davon überzeugt, daß die föderaliſtiſche Idee, wie ich ſie verſtehe, dem deutſchen Volke unvergleichlich mehr bieten kann, als eine ſolche Hegemonie, die doch keine feſte Grundlage hätte und nur zu neuem Krieg und damit zur Endkataſtrophe Deutſchlands und Europas führte. Selbſtverſtändlich bin ich auch gegen eine *franzöſiſche* Hegemonie und werde ſie bekämpfen, wo irgend ſie ſich zeigt. Ich glaube nur, ſie ſei nicht ſo ſehr zu fürchten, wie viele meinen. Was man für franzöſiſches Streben nach Hegemonie hält, iſt zum großen Teil bloß Streben nach „Sicherheit".

In dieſem Sinne miſcht ſich ganz gewiß in die wirtſchaftlichen Gründe, die Frankreich für eine Donauföderation hat, ein *politiſches* Moment: das Streben, den „Anſchluß" und damit eine deutſche Hegemonie zu verhindern. Und ebenſo gewiß iſt, daß eine ſolche Donauföderation nur dann zu unterſtützen iſt, wenn ſie Deutſchlands berechtigten und notwendigen Einfluß auf den Südoſten Europas nicht hemmt, ſondern ernſthaft und ehrlich ein Quaderſtein (oder auch ein Stück Grundmauer) für den kommenden europäiſchen Föderalismus ſein will. Weil mir nun ſcheint, dieſe *Tendenz* liege doch in ihrer Natur und müſſe ſich auch *gegen* die Motive der Politiker durchſetzen, bin ich vorläufig für die Donauföderation.

[1]) Es iſt vielleicht gut, wenn ich einmal andeute, daß ich, Verbindungen benutzend, die mir ein günſtiges Geſchick gewährte, in für das deutſche Volk entſcheidungsſchweren Tagen bei ſehr wichtigen Inſtanzen und auf eine ſehr wirkſame Weiſe im Sinne dieſes Satzes eingetreten bin. Und zwar vor kurzem. Es iſt aber auch früher geſchehen. Meine Oppoſition zur Politik des „Syſtems" hat mich darin nicht gehindert, im Gegenteil mich erſt recht dazu verpflichtet.

Es ſteht zunächſt freilich wenig Verheißung über ihr. Die Begeiſterung dafür iſt in den „Donauländern“ ſelbſt klein. Die Londoner Konferenz der Großmächte, welche den Zweck hatte, ſie vorzubereiten, iſt an den innern Gegenſätzen dieſer Mächte geſcheitert. Italien will die Uneinigkeit jener Länder, um ſie beſſer beherrſchen und für ſeine Pläne brauchen zu können; Deutſchland aber (d. h. die jetzige Leitung ſeiner Politik) fürchtet die franzöſiſche Hegemonie und möchte ſich die Ausſicht auf die eigene nicht rauben laſſen.

Um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, bemerke ich, daß die „Donauföderation“ zunächſt nur *wirtſchaftlicher* Natur ſein ſoll und auch darin ſehr beſcheidener Art: die Donauländer ſollen einander Vorzugszölle gewähren und ſollen eine finanzielle Hilfe bekommen. Hilfe haben ſie bitter nötig. Zunächſt Oeſterreich. Aber auch die andern, beſonders die Balkanländer. Es droht, wie ſchon früher bemerkt, geradezu eine ſoziale Revolution, deren ſich leicht der Kommunismus bemächtigen könnte. Mangel an Abſatz für die landwirtſchaftlichen Produkte und die wahnſinnigen Kriegsrüſtungen tragen daran die Hauptſchuld. Dieſe Hilfe, die der Völkerbund und die Zentralbank organiſieren, ſollte aber nicht zu einer neuen Diktatur des internationalen Finanzkapitals werden, die nicht bloß Kontrolle verlangt (was noch einen Sinn hat), ſondern die Gelegenheit benützen möchte, um die ſozialiſtiſche Gemeindeverwaltung von Wien zu ſtürzen.

Trotz allem: man ſieht doch auch in dieſen Bewegungen, wie eine neue Einheit und Solidarität der Völker ſich durchſetzen will.

Die Reparationen.

Dieſe ſollen auf der Lauſanner Konferenz, im Mai, zu einer gewiſſen Liquidierung kommen. Ob das geſchieht, hängt ſtark von der Geſamtlage ab: von den weiteren Entwicklungen in Deutſchland, den franzöſiſchen Wahlen und der Stimmung in Amerika. Was dieſe letztere betrifft, ſo bewegt ſie ſich, wie es ſcheint, in einer ſeltſamen Antinomie: auf der einen Seite lehnt man, im Angeſicht der ſchweren eigenen Wirtſchaftslage, leidenſchaftlicher als je die Streichung der europäiſchen Kriegsſchulden ab, auf der andern wird, gerade auch wieder wegen dieſer, doch auch durch die europäiſche Not erzeugten Wirtſchaftlage immer offener erklärt, daß man nichts ſehnlicher wünſche, als einen Geſamtſchritt der europäiſchen Schuldner, der dieſe Streichung veranlaſſen ſolle, natürlich lieber nicht in brutaler Form, ſondern durch Verſtändigung. Damit ſollte doch wohl Europa der Weg gezeigt ſein. Man darf auch wirklich glauben, daß wir der Löſung dieſes Problems nahe ſind und muß hoffen, daß der große Gegenſpieler alles Guten, deſſen Arbeit man ja in der Weltbewegung der letzten Zeiten beſonders deutlich beobachten konnte, ſie nicht durch irgend welche neue Züge verderbe.

Die Reparationsfrage ſteht aber in engſtem Zuſammenhang mit dem

Abrüſtungsproblem.

Denn Amerika will, nicht ohne ein gewiſſes Recht, nicht ſeine europäiſchen Schulden ſtreichen, damit Europa ſich noch mehr bewaffne, zum Teil gegen es ſelbſt.

In dieſem Lichte muß der neue *Vorſtoß* der *Amerikaner* auf der wieder zuſammengetretenen *Abrüſtungskonferenz* betrachtet werden. Zugleich hat er wohl den Zweck, der gegenwärtigen „Verwaltung" (ſo ſagt man in Amerika bezeichnenderweiſe für „Regierung") auf die im nächſten Herbſt ſtattfindende Wahlen hin einen außenpolitiſchen Erfolg zu ſichern. Amerika verlangt durch den Mund Gibſons Abſchaffung der ſogenannten *Angriffswaffen*, der ſchweren Artillerie und der Tanks und bietet ſie für ſich ſelbſt an. Es behauptet, daß damit auch die Verteidigung erleichtert und alſo auch dem Poſtulat der *Sicherheit* genügt werde. Ihm tritt Tardieu im Namen Frankreichs entgegen, indem er die *allgemeine* Abrüſtung fordert, die ſich auch auf die Luft- und Waſſerflotte erſtrecken müſſe, und wieder an den nach ſeiner Anſicht weiter gehenden *franzöſiſchen* Plan erinnert. Damit hat das Abrüſtungsproblem eine neue Wendung genommen.

Was iſt davon zu halten? Birgt die Unterſcheidung von Angriffs- und Verteidigung-*Waffen* nicht den gleichen Irrtum und die gleiche Gefahr, wie die von Angriffs- und Verteidigungs-*Krieg?* Kann man dieſe Unterſcheidung überhaupt machen? Und widerſpricht es nicht allen Geſetzen der Pſychologie und allen Erfahrungen der Geſchichte, daß die Völker, wenn es wirklich zum Kriege kommt, auf ihre furchtbarſten Waffen verzichten? Würde die Verwirklichung dieſer „Abrüſtung" nicht bloß ein andersartiges, verſteckteres, aber noch raffinierteres Wettrüſten eröffnen? Iſt nicht der deutſche 10 000 Tonnen-Panzerkreuzer mit ſeinem techniſchen Raffinement eine Illuſtration ſolcher „Abrüſtung"? Dem gegenüber erſcheint doch der franzöſiſche Plan, wenigſtens ſeiner „Idee" nach, nicht nur ausſichtsvoller, ſondern auch ehrlicher.

Es iſt aber bezeichnend, daß als erſter ſich mit Begeiſterung für den amerikaniſchen Vorſchlag *Motta* einſetzte. Nichts könnte dieſem ſchweizeriſchen „Pazifiſten" beſſer dienen, als wenn die andern gerade *die* Waffen abſchafften, die *unſerem* Heere fehlen. Dann gewänne dieſes, wenigſtens ſcheinbar, um das vielfache an Wert, und das wäre dann für uns die Abrüſtung! *Das iſt in der Tat die große Gefahr, die uns Schweizern im beſondern droht.* Gottlob dürfen wir hoffen, daß die Geſchichte, die noch etwas ſchlauer iſt, als alle pazifiſtiſch-militariſtiſchen Advokaten mit und ohne Oberſtenuniform, einen dicken Strich auch durch dieſe Rechnung machen wird.

Aber freilich, es bleibt das Caeterum censeo: Nicht von dem Jahrmarkt der Heuchelei und Intrige, zu dem dieſe ſogenannte Abrüſtungskonferenz immer wieder zu werden droht, dürfen wir die Hilfe erwarten, ſondern bloß von der Erhebung der Völker.

Wir werden auf dieſer Linie von ſelbſt zu dem

Kampf im Oſten

geführt. Er iſt um Schanghai herum inzwiſchen zum Stillſtand gekommen. Es ſind ſogar Friedensverhandlungen geführt worden, die aber nun beſonders an der Weigerung der Japaner, einen feſten Termin für den Rückzug ihrer Truppen anzugeben, geſcheitert ſind.

In der *Mandſchurei* geht der Kleinkrieg zwiſchen ſogenannten chineſiſchen Irregulären und den japaniſchen Truppen weiter. Der mit allerlei heuchleriſchem Apparat eingeführte ſogenannte unabhängige mandſchuriſche Staat (in Wahrheit als japaniſche Kolonie gedacht), der als ſolcher auch die Zoll- und Steuerverwaltung in Anſpruch nimmt, bietet wenig Gewähr für Dauer. Amerika iſt zäh; es wird ſich in dieſe Regelung nicht finden. Und vielleicht eines Tages Bundesgenoſſen bekommen.

Die japaniſche Kataſtrophe, die wir von Anfang an vorausgeſehen haben, zeichnet ſich doch ſchon deutlich ab. Wie groß der *Widerſtand im eigenen Lande* iſt, beweiſt u. a. auch der Brief der edlen japaniſchen Frau, der in dieſem Hefte ſteht. Die wirtſchaftliche Kataſtrophe wird ſchwerlich ausbleiben.

In den Nebel, der auf dieſem ganzen oſtaſiatiſchen Problem liegt, können wir andern immer noch nicht hineinſchauen. Wenn man hervorragenden engliſchen Zeitſchriften glauben darf, ſo hätte, neben andern Motiven freilich, die wir früher angeführt haben, bei der feigen Haltung der Großmächte auch einfach die *Angſt*, daß jede ſchärfere Maßregel gegen Japan dieſes zu einem Krieg reizen würde, dem augenblicklich weder die engliſche, noch die amerikaniſche Flotte gewachſen wären, eine Rolle geſpielt. Nicht völlig geklärt ſcheint immer noch *Rußlands* Haltung. Hält es bloß wegen dem Fünfjahrplan und aus ſtrategiſchen Erwägungen zurück? Fürchtet es im Falle eines Krieges mit Japan einen Angriff von *Europa* her? Oder beſtehen Hintergründe, die wir andern nicht erkennen? Wie hoch es die Gefahr von Europa her einſchätzt, beweiſt die furchtbare Strenge des Urteils gegen die jungen Männer, die das Attentat auf den deutſchen Botſchaftsrat in Moskau, von Tardowsky, begangen, weil man darin einen Verſuch erblickte, die Lawine eines ſolchen europäiſchen Krieges gegen Sowjetrußland in Bewegung zu ſetzen. Eine Vertreibung dieſes Geſpenſtes eines „kapitaliſtiſchen" Krieges gegen Rußland (der ſicher nur der Wunſch und Traum kleinerer Kreiſe iſt) gehört zu den Grundvorausſetzungen der Weltbefriedung. Es iſt wie bei Frankreich die *Angſt*, die bei Rußland

ſowohl ſeine Rüſtungen, als auch ſeinen Abrüſtungswillen erklärt. Aber nur die Türkei hat für den ruſſiſchen Abrüſtungsvorſchlag geſtimmt.

Die Freiheitsbewegung.

Die Befriedung der Welt hängt auch von dem Maße von *Gerechtigkeit und echter Freiheit*, die in ihr herrſchen, ab.

In *Indien* ſcheint es den neuen Methoden der engliſchen Regierung gelungen zu ſein, einen gewiſſen Stillſtand der Gandhi-Bewegung zu bewirken. Der Zwiſt zwiſchen den Hindus und Mohammedanern, die immerhin etwas problematiſche Haltung der einheimiſchen Fürſten, das Kaſtenweſen und allerlei anderes ſteht der indiſchen Einigung im Wege. Aber wir erfahren, daß die Boykott-Bewegung gegen die engliſchen Waren ungeſchwächt, ja ſogar verſtärkt, weitergeht, ebenſo die civil disobedience, die ſich beſonders in der Steuerverweigerung äußert. Und daß die Befreiungsbewegung auf die Dauer aufzuhalten ſei, kann nur glauben, wer den *Geiſt* nicht kennt. Wenn ſie nur nicht auf böſe Wege kommt!

Den *Philippinern* hat das amerikaniſche Repräſentantenhaus die völlige Freiheit in Ausſicht geſtellt, die in acht Jahren eintreten ſoll. Doch fehlt noch die Beſtätigung durch den Senat und den Präſidenten.

In *Jugoſlavien* ſcheint doch die Diktatur eingeſehen zu haben, daß es mit ihr nicht weitergehe. Etwas wie eine neue Verfaſſung ſcheint in Szene geſetzt zu werden. Ob wohl der Druck der nationalen Minderheiten (Kroaten, Montenegriner, Slowenen und ſo fort) zu ſtark geworden iſt?

Kann man ſich darüber freuen, ſo habe ich für das, was die *iriſchen* Fanatiker und Doktrinäre anſtreben, indem ſie England den Treueid und die Geldzahlungen verweigern wollen, die in ihrer Befreiungsurkunde vorgeſehen ſind oder doch auf vertraglichen Abmachungen beruhen, fortdauernd nichts übrig. Wem die Freiheit, die ein unabhängiges Glied des britiſchen Völkerbundes genießt, nicht genügt, der iſt der Freiheit nicht wert.

Der Zerfall des Kapitalismus.

Daß die Befriedung der Welt auch *ſoziale Gerechtigkeit* zur Vorausſetzung hat, iſt für uns ſo ſelbſtverſtändlich, daß wir nicht nötig haben, immer wieder dieſen Artikel unſeres Credos herzuſagen.

Der *Zerfall* des Kapitalismus iſt zum mindeſten auf der *moraliſchen* Linie offenkundig. Das Schickſal eines *Ivar Kreuger*, wie eines *George Eaſtman* iſt dafür ein neuer Beweis von nicht zu überbietender Eindringlichkeit. Die Schweiz, die allein an dem Kreugerſchen Sturz 150 Millionen Franken verloren haben ſoll, tut gut, darüber ein wenig nachzudenken. Das Gebäude *dieſer* Geſellſchafts-

ordnung ist faul vom Fundament bis zum Dache. Der *Tod*, auch der Tod als Selbstmord, ist der natürliche Ausdruck dieser Tatsache.

Die *Arbeitslosigkeit* ist der andere Ausdruck dieses Todes, auch sie eine Art Selbstmord, jedenfalls ein Mord. Sie ist in England und Deutschland ein wenig im Abnehmen (was ja schon die Saison mit sich bringt), in Frankreich und wohl auch anderswo aber im Zunehmen. Aehnlich der *„Lohnabbau"*. In Deutschland werden nun die sogenannten Manteltarife großer Arbeiterkategorien in diesem Sinne durchbrochen. Gegen dieses Herabsinken in die Todeswellen bäumen sich die Menschen auf. Schwere *Arbeitskämpfe*, die in Polen und in Frankreich [1]) Todesopfer gekostet haben, sind Aeußerungen dieses Zustandes. (In *Rußland* aber, wo man meint, sich auf der gleichen Linie dem *Leben* entgegen zu bewegen, herrscht bittere Not, gegen die es ebenfalls zu Revolten kommt.)

Wenn das alles, unter dem Gesichtspunkt des *Gerichtes* gesehen, nicht der Zusammenbruch einer Ordnung ist — welche Symptome sollten dann dafür genügen? Der durch die Pfundentwertung, aber wohl mehr noch durch gewisse Tugenden des englischen Volkes verursachte augenblickliche *Aufschwung Englands* darf darüber wohl ebensowenig hinwegtäuschen, als die Konferenz für *Freihandel*, die letzthin in London stattfand. Solche Entwicklungen gehen nie ohne Auf und Ab vor sich.

Noch fast bezeichnender als die *negativen* Erscheinungen, die Zusammenbrüche aller Art, sind für die Richtung, welche im ganzen die Entwicklung nimmt, die *positiven* Maßnahmen. Ihr Sinn aber ist die in raschem Tempo fortschreitende *Uebernahme der Kontrolle des Wirtschaftslebens durch die Gemeinschaft*. Die Gemeinschaft wird freilich zunächst durch den *Staat* repräsentiert, sei's auch den „Ueberstaat" des Völkerbundes mit seiner Zentralbank und seiner Finanzkommission. Aber dabei braucht es nicht zu bleiben. Die *deutschen* Notverordnungen, wie die Uebernahme der Aktienmehrheit größter Banken, liegen auf jener Linie. Aber auch die *Amerikaner*, die sich zunächst mehr durch wirtschaftsethische Anstrengung zu helfen suchen und Steuern auf Autos, Radioeinrichtungen, Lichtspiele, sogar auf alkoholfreie Getränke legen, unterstellen 22 000 Banken der Kontrolle der staatlichen Zentralbank, der Federal Reserve Bank. Die *Kontingentierung* der Einfuhr, in großem Maßstab jener wirtschaftliche Plan, den wir als „Donauföderation" bezeichnet haben, im kleinern aber auch etwa die Regelung des Getreidebaus und Getreidehandels durch unsere schweizerische Gesetzgebung oder die Einrichtung einer Zentrale für die Einfuhr von Butter — was ist das anders als Planwirtschaft, wenn auch zunächst noch mehr oder weniger „kapitalistische"?

[1]) Auch in der Tschechoslovakei!

Auch in der *Schweiz*, dem klaſſiſchen Land des Privateigentums, macht ſich ja der Einbruch in die Privatwirtſchaft geltend. Die Ausſetzung von 2½ Millionen Franken für „aktive Kriſenbekämpfung", d. h. Belebung und Stärkung der Induſtrie und des Exportes, natürlich auch mit einer gewiſſen Kontrolle verbunden, iſt darum von der Großinduſtrie nicht ſehr freudig aufgenommen worden. Sogar der mächtigſte unſerer Verteidiger des Privateigentums (im kapitaliſtiſchen Sinne), Bundesrat Muſy, ſieht ſich von ſeinen Vorausſetzungen aus genötigt, in „Notverordnungen" und faſchiſtiſchen Kategorien zu denken. Er ſieht in „Deflation", d. h. Preisabbau und Lohnabbau, das Heil. Dagegen erheben ſich nicht nur die Gewerkſchaften, ſondern auch Dr. Laur. Dieſer findet, daß die Schweiz als Preisinſel, d. h. als Stätte höherer Lebenshaltung (und darum auch höherer Lebenskoſten) ein Recht habe. Auf alle Fälle aber ſtehen wir auch mit all dieſen Erörterungen und Entwicklungen ſchon im „nachkapitaliſtiſchen Zeitalter".

Ein ganz natürlicher Ausdruck dieſes Zuſtandes iſt die Loſung der *Autarkie*, d. h. der wirtſchaftlichen Selbſtgenügſamkeit der Völker. Während des Krieges und nachher diente ſie als Ausdruck des Nationalismus und Militarismus, indem jedes kleinſte Land verſuchte, ſich für den Kriegsfall in Bezug auf Verſorgung nicht nur mit Lebensmitteln, ſondern auch mit Kriegsmaterial möglichſt ſelbſtändig zu machen. In dieſem Sinne ſteht ſogar der ruſſiſche Fünfjahrplan ſtark im Zeichen der Autarkie. Es iſt auch kein Zufall, daß ausgerechnet ein *ſozialiſtiſcher* (oder ſozialiſtiſch ſein wollender) Staat dieſe Loſung aufgreift. Denn ſie muß ſich einſtellen, ſobald das Ziel der Wirtſchaftsordnung auftaucht, weſentlich nicht für den Export, ſondern für den eigenen Bedarf zu produzieren. Der Zuſammenbruch des kapitaliſtiſchen Induſtrialismus muß zur Autarkie führen. Darin liegt auch ein gewiſſes Recht des Nationalſozialismus. Allerdings hat dieſe Autarkie ihre Schranken, und es iſt zu hoffen, daß dieſem wirtſchaftlichen Partikularismus ein entſprechender Univerſalismus zur Seite trete. Der *Sozialismus* jedenfalls muß dieſe Weite haben. Er kann nie *bloß* national ſein.

Der Zerfall des Sozialismus.

Der Sozialismus müßte glänzende Zeiten haben, wenn er ſeine Stunde erkannt hätte — wenn er ſo geweſen wäre, daß er ſeine Stunde hätte erkennen können. Daß und wie er das *nicht* geweſen, iſt vorhin wieder angedeutet worden.[1])

[1]) Wer den Beweis haben will, daß wir das nicht erſt hinterher ſagen, ſondern ſchon vor dreizehn Jahren in einem ganzen Buche ausgeführt haben, der leſe in unſerem Buche: *„Ein ſozialiſtiſches Programm"* nach. (Es iſt bei *A. Rudolf*, Buchhandlung, Mühlegaſſe, Zürich 1, zu haben.) Dort iſt auch jener *organiſche* Sozialismus entwickelt, der dem Marxismus ſo ſehr fehlt. Aber man hat in dem damaligen Rauſch der Selbſtüberhebung uns totgeſchwiegen.

Wenn ich der Ueberſchrift „Zerfall des Kapitalismus“ die andere: „Zerfall des Sozialismus“ hinzufüge, ſo iſt Zerfall zunächſt nicht im gleichen Sinne gemeint. Ich denke vielmehr zunächſt an den Zerfall in *ſtreitende Parteien und Richtungen*. Dieſer geht unaufhörlich vorwärts. Nun iſt *Holland* an der Reihe, wo ſich eine radikale Linke (die auf dem Parteitag einen Drittel bildete), unter der Führung von Edo Finnen und J. P. Schmidt von der (gerade auch in Sachen des Militärs) allzu „gemäßigten“ Rechten, die unter Albardas Führung ſteht, abgelöſt hat. In der in *Deutſchland* aus ähnlichen Gründen entſtandenen Sozialiſtiſchen Arbeiterpartei treten neue, zunächſt freilich noch nicht organiſierte Spaltungen auf. In *England* trennt ſich die bewußt ſozialiſtiſche Unabhängige Arbeiterpartei (Independent Labour Party) von der allgemeinen, mehr ſozialreformeriſchen Arbeiterpartei (Labour Party), inſofern als ſie freilich noch nicht eine völlige Loslöſung (Disaffiliation), aber doch bloß eine gelegentliche (oder bedingte) Verbindung (conditional affiliation) will. Daneben hat noch Macdonald ſeine kleine beſondere Partei. In Deutſchland aber ſtimmen nicht nur hunderttauſende von *Kommuniſten* für Hitler, ſondern gehen auch ganze kommuniſtiſche Mitgliedſchaften zum Nationalſozialismus über.[1])

Im Angeſicht dieſer Tatſachen und in Verbindung mit vielen andern, *auch* in dieſer Betrachtung „Zur Weltlage“ berührten, muß man, ſcheint mir, dem Stichwort „Zerfall des Sozialismus“ noch einen weiteren Sinn geben: *Es zerfällt die bisherige Form des Sozialismus, beſonders ſeine Parteiform.* Oder auch: es zerfällt ein ungenügender, wenn nicht falſcher Sozialismus. *Aber der Sozialismus ſelbſt zerfällt nicht, ſondern tritt ſeinen Sieg an.* Oder vielleicht beſſer: dieſe Zerfallserſcheinungen im engeren und weiteren Sinne weiſen auf die Notwendigkeit einer Erneuerung des Sozialismus an Seele und Leib hin. Einem *ſolchen* Sozialismus aber iſt heute mehr Verheißung gegeben als je. Beſonders von der „höchſten Stelle“ aus.

Die Friedensbewegung.

Wir kommen, einer Linie getreu, die durch alle dieſe Betrachtungen geht, noch einen Augenblick auf die Friedensbewegung im engeren Sinne und heben aus der Fülle folgende Tatſachen hervor:

Zunächſt eine unerfreuliche. In *Dänemark* hat das Oberhaus (das ein wenig unſerem Ständerat entſprechen dürfte) mit 39 gegen 36 Stimmen den vom Unterhaus (das etwa unſerm Nationalrat zu vergleichen wäre) angenommenen Plan einer totalen militäriſchen Ab-

[1]) Es iſt wohl auch die Erwägung dieſer Sachlage geweſen, welche den Parteiausſchuß unſerer Sozialdemokratie veranlaßt hat, den Ausſchlußantrag gegen *Pfarrer Gerber* nicht einmal vor den Parteivorſtand zu bringen und ſich mit einer Mißbilligung ſeines Verhaltens in der Proporzaffäre zu begnügen, die dann von den Syſtemsblättern noch ein wenig in ihrem Sinne retouchiert wurde.

rüſtung abermals abgelehnt, und zwar durch die Stimmen der Konſervativen und der ſogenannten liberalen Bauernpartei. Damit iſt die Sache freilich nicht erledigt (ſie wird das Schiboleth der nächſten Wahlen ſein), aber hinausgeſchoben. Wenn aber unſere Anbeter des Säbels darob triumphieren ſollten, ſo ſei ihnen zweierlei zu Gemüte geführt. Einmal: die verwerfenden Parteien müßten ſich dazu bequemen, das letztjährige Militärbudget um nicht weniger als 45 Prozent zu kürzen. Sodann: Man bedenke, wenn einmal unſer Ständerat, ſagen wir bloß mit 26 gegen 23 Stimmen, die Aufhebung unſerer Armee ablehnte, nachdem der Nationalrat ſie angenommen! So aber ſtehts in Dänemark. Alſo nicht zu früh gejubelt, daß Kanonen und Bajonette und — Oberſte dort im Norden noch einmal gerettet ſind!

Unerfreulich, ja, ſchändlich war auch die Art, wie im ſchweizeriſchen Nationalrat auf eine Interpellation Welti hin über unſere *Waffenlieferungen*, die ſtaatlichen und privaten, durch den Bundesrat geantwortet wurde. Die Sache wurde zum Teil verkleinert, zum Teil beſchönigt. Beſonders gut macht ſich zur Rechtfertigung der ſtaatlichen Waffenlieferungen der Satz: „Es war für die eidgenöſſiſchen Werkſtätten wertvoll, wieder einmal eine über den normalen ſchweizeriſchen Bedarf hinausgehenden Zahl von Maſchinengewehren herzuſtellen." Nichts könnte den Geiſt dieſer Behörde und der Kreiſe, von denen ſie getragen und beherrſcht iſt, beſſer charakteriſieren als dieſe Haltung. Und als Vertreter *dieſes* Geiſtes hält Motta in Genf ſeine Abrüſtungsreden. Dabei faſelt man von der „moraliſchen Abrüſtung", in der die Schweiz vorangehe.

Hoffentlich läßt die Schweizeriſche Völkerbundsvereinigung, die dieſes Thema am nächſten Sonntag auf ihrer Jahresverſammlung in Chur verhandeln wird, ſich nicht etwa durch Manöver, die von *dieſen* Kreiſen ausgehen, ablenken. Ein weißer Rabe unter den Bürgerlichen, Nationalrat Rochaix in Genf, hat dieſes Verhalten der Schweiz ſehr gut ſo charakteriſiert: „Wir ſenden den Völkern (vom Bunde aus) Kanonen und (vom Roten Kreuz aus) Verbandſtoffe." Wie nennt man das?

Eine *Volksinitiative* gegen dieſen Unfug und Greuel iſt im Kommen. Möge ſie nur ja nicht zu einer *Parteiſache* gemacht werden; dann iſt ſie des Sieges ſicher.[1])

Erfreulich war die Art, wie die Vertreter des „Kreuzzuges der

[1]) Wir, die wir den Kampf gegen die Munitions- und Waffeninduſtrie ſchon lange führen, wiſſen, daß man für die Arbeiter, denen man dieſen Verdienſt (auf dem übrigens kein Segen liegen kann) nimmt, und beſonders für die, welche in ihren Betrieben ſolche Arbeit *verweigern*, Erſatz und Hilfe bieten müſſen. Davon ein andermal. Natürlich iſt das kein Grund zur Verſchiebung dieſes Kampfes. Die Rüſtungsinduſtrie, als eine Haupturheberin der Kriege, iſt ein ſolcher Fluch und Greuel, daß jeder Verſuch ihrer Verteidigung Teufelswerk wird.

Jugend" in Genf zu Henderſon redeten, der dies gewiß gerne vernahm: „Sollte die Konferenz keinen befriedigenden Erfolg erreichen, ſo ſind wir entſchloſſen, die Abrüſtung ſelbſt in die Hand zu nehmen." Dieſes Wort darf freilich nicht auf die Jugend eingeſchränkt werden. Hocherfreulich ſind auch die Berichte über dieſen Kreuzzug aus *Deutſchland* und *Frankreich*. Beſonders die Verſammlungen von Frau *Frida Perlen* und Studienrat *Waldus Neſtler* in allen Gegenden Frankreichs müſſen reine Triumphzüge des Friedens-Evangeliums geweſen ſein. Warmen Dank dieſen heutigen Kreuzrittern, die *wirklich* ſolche ſind.

Das Erwachen.

Der große, durchbrechende Stoß wird freilich erſt kommen, wenn das Erwachen noch ſtärker geworden iſt und ſiegreich aus noch größeren Tiefen bricht. Von der Laſt des *Todes*, die noch auf den Völkern liegt, zeugen die 1900 *Selbſtmorde*, die Berlin allein im letzten Jahre zählte, darunter fünf Kinder im Alter von fünf bis zehn Jahren! Oder wieder der Raub des Kindes *Lindbergh!* Welche diaboliſchen Mächte! Wobei man freilich auf die Millionen *Proletarierkinder* verweiſen muß, die ohne Weltklage im Elend alle Jahre leiblich und ſeeliſch zugrunde gehen, an die Millionen von Kindern, die der *Krieg* getötet hat (man darf auch an die hunderte von Kindern denken, die eine mit vollem Bewußtſein der Sachlage geworfene franzöſiſche Fliegerbombe in Karlsruhe zerriſſen hat) oder auch an die, die man nicht zum Leben kommen läßt oder im Mutterleibe tötet.

Dennoch — es geht mitten durch dieſe Todeswelt eine Auferſtehungsbewegung. Wir *ſehen* die Not, und das iſt ſchon viel! —; wir erkennen ſie als Opfer der *Götzenherrſchaft* über unſere Welt — und das iſt mehr! —; wir ſchauen auch ſchon das *Wanken* und *Stürzen* dieſer Götzen — und das iſt noch mehr! —; wir können, wenn wir Augen haben, ſehen — und das iſt das Größte! —, daß ſie zu ſtürzen beginnen vor dem Gott, der in Chriſtus kommt.

14. April 1932. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

1. *Zur Friedensbewegung.* Der Verfaſſer von „Im Weſten nichts Neues", *Remarque* (deſſen Buch: „Der Weg zurück" noch beſſer iſt, als jenes andere), wird in den nationaliſtiſchen Organen der Steuerflucht und ſo fort angeklagt. Es iſt aber kein wahres Wort daran. Remarque hat ſich, jeden Tag mit Tod bedroht, vor Jahren ſchon nach der Schweiz begeben, iſt in Ronco (Teſſin) Bürger und wohnt in Ascona. Die Verleumdung iſt offenbar von *Amtsſtellen* ausgegangen,

etwas, das auch in der Schweiz im Kampfe gegen den Pazifismus nicht verschmäht wird.

Das Verbot des „*Andern Deutschland*“ (wegen einem Abdruck aus dem „Echo de Paris“) ist aufgehoben worden. Wie steht es mit der Maßregelung von *Heinz Hebers* wegen einer Anspielung auf das gesunde Altwerden der Generäle? Das Begnadigungsgesuch des Leiters der „Weltbühne“, *Ossietzky*, ist von Hindenburg abgelehnt worden. Hätte auch nicht gestellt werden sollen. — Die *Schweizerische Lehrerzeitung* hat in der letzten Zeit in der Abrüstungssache sehr entschieden und erfreulich Stellung genommen und auch die Reden, die am Abrüstungstag der Zürcher Jugend gehalten worden sind, zum Teil gebracht. — Der Arbeiter *A. Rasmussen* sammelte ganz allein für die Abrüstungspetition der Internationalen Frauenliga 10 000 Unterschriften. *Dem* gehörte der Nobelpreis, viel eher als so manchem Pseudopazifisten, der ihn schon bekommen hat.

Kardinal Faulhaber in München hat in der Basilika des hl. Bonifatius daselbst am 2. Februar 1932, bei Anlaß der Eröffnung der Abrüstungskonferenz, eine Predigt gehalten, worin er wieder aufs unzweideutigste jeden heutigen Krieg verurteilt. (Die für die Friedenspropaganda unter den Katholiken besonders wertvolle Predigt ist im Verlag der *Scholle, Berlin-Weißensee*, Metzstraße 102, als Flugblatt zu haben.)

2. *Soziales.* Nachgetragen sei ein großer *Bierstreik* in Berlin. Wenn der bloß *dauernd* würde — überall! Daß auf den Reichsbankpräsidenten Dr. *Luther* zwei Währungsfanatiker ein Attentat verübten, ist charakteristisch für die religiöse Wut, in welche oft Anhänger solcher einseitiger Bewegungen, die alles Heil der Welt von einer technischen oder hygienischen Maßregel erwarten, verfallen.

In *Karpathorußland* (Tschechoslovakei) haben Ludwig Renn und ein amerikanischer Gesinnungsgenosse himmeltraurige Zustände aufgedeckt.

3. *Schweizerisches.* Kantonsratswahlen in *Baselstadt* ergaben einen Zuwachs der „Radikalen“ und der Sozialdemokraten und eine starke Abnahme der „Liberalen“ und Kommunisten.

4. *Kultur und Natur.* Schwere *Tornados* (Wirbelstürme) in Nordamerika (mit 300 Toten), *Erdbeben* und große *vulkanische Ausbrüche* in Argentinien und Chile. Furchtbare *Meerstürme*, denen viele Schiffe und Menschenleben zum Opfer fielen. Im Repräsentantenhaus der U. S. A. ist ein Versuch, die *Prohibition* dadurch zu stürzen, daß 2¾prozentiges Bier wieder als legal erklärt wurde, mit 216 gegen 132 Stimmen abgelehnt worden, trotzdem die Neuerung dem Fiskus jährlich 500 Millionen Dollar eingetragen hätte!

5. *Kirchlich-Religiöses.* Daß *Briand* durch den Erzbischof von Paris eingesegnet und kirchlich beerdigt worden ist, hat viele in Verwunderung versetzt. Aber Briand hat nie, wie Viviani, „die Sterne des Himmels auslöschen“ wollen und das Gesetz über die Trennung von Kirche und Staat mit äußerster Loyalität und Schonung durchgeführt. Wer weiß etwas genaueres über die Stellung dieses Mannes zu den letzten Dingen? Jedenfalls war er, trotz aller Mängel und Sünden, Christus näher, als die Masse der „Frommen“.

Henderson, der andere große und echte Vorkämpfer der Friedenssache, bekennt sich, wie einst Wilson, ausdrücklich zu Christus. Er läßt es sich nicht nehmen, mitten in der Mühsal seiner gewaltigen und verantwortungsvollen politischen Arbeit jeden Sonntag als Laienprediger die Kanzel zu besteigen.

Der große Kirchenlehrer des Mittelalters, *Albertus Magnus* († 1280), dessen noch größerer Schüler Thomas von Aquino ist, und der besonders Köln durch sein Wirken verherrlichte, ist nun heilig gesprochen worden.

Wie die *radikale Friedensbewegung* in unseren Kirchen Fortschritte macht, zeigen u. a. die Februar- und Märznummer des „*Gemeindeblattes der reformierten Kirchgemeinden des Kantons Glarus*“. Es gehört oft viel Tapferkeit zu einer solchen Haltung. (Bei dieser Gelegenheit sei berichtigt, daß das Abrüstungsmanifest des St.-gallischen Kirchenrates nicht von Pfarrer Etter in Rorschach, sondern von *Pfarrer Guterjohn*, Professor an der Kantonsschule in St. Gallen, stammt.)

15. April.

Die Friedensarmee. Ich habe das letztemal über die Friedensarmee nur ein paar Sätze geſchrieben (an die ſich jener ſchlechte Kerl und ſeine Zeitungen gehängt haben, die mein „Brief" charakteriſiert), in der Abſicht, darauf zurückzukommen.

Der Plan geht von einigen der angeſehenſten engliſchen Geiſtlichen aus, von denen A. Herbert Gray, H. R. L. Sheppard und Miß Maud Royden beſonders bekannt und beliebt ſind.[1]) Er bedeutet die Erfüllung eines notwendigen Poſtulates. Viele von uns haben es während des Krieges ſtark empfunden, daß wir es nicht bloß bei Proteſten, Dienſtverweigerung, Friedensbemühungen aller Art ſollten bewenden laſſen, ſondern daß wir irgendwie uns zwiſchen die Kämpfenden werfen und eine noch größere Gefahr als die Soldaten auf uns nehmen müßten. Der Zivildienſt war für *dieſes* Poſtulat natürlich nur eine ungenügende Erfüllung. Was manche von uns abhielt, jenen Weg zu gehen, war der Gedanke, daß er ja praktiſch unmöglich ſei, weil man uns ſo weit gar nicht kommen ließe und das heutige Schlachtfeld ſich überhaupt für ein ſolches Unternehmen nicht eigne, alſo ein Schultheiß Wengi in dieſem großen Maßſtab heute undenkbar ſei.

Dieſes Bedenken möchte der neue Plan zerſtreuen. Er rechnet mit einer Armee, alſo mit Vielen, was natürlich der Sache ſofort ein anderes Geſicht gibt. Und er rechnet mit Situationen, die eben doch eine ſolche Dazwiſchenkunft ermöglichten. Eine Situation dieſer Art ſchien den Initianten in Schanghai gegeben. Und endlich ſucht der Plan eine Verbindung mit dem *Völkerbund.* Denn die Initianten wiſſen, daß ſie vorläufig die Mittel nicht beſäßen, um Tauſende von Menſchen etwa nach Oſtaſien zu bringen und dort für ſie zu ſorgen.

An dieſem Punkte (der mir noch nicht bekannt war, als ich jene Bemerkungen ſchrieb) ſetzt meine *Kritik* ein. Ich kann nicht glauben, daß der Völkerbund die Macht wäre, die ein ſolches Werkzeug richtig handhaben könnte und wollte. Nein, die Sache muß auf ſich ſelber ſtehen, auch wenn ſie ganz klein anfangen müßte.

Im übrigen iſt es ein Irrtum, zu meinen, die Friedensarmee wäre bloß für Oſtaſien beſtimmt. Sie ſoll überall, auch bei uns, aufgeboten werden können. Auch wenn Bürgerkrieg ausbräche. Und ſie will ſich auch *andern* Aufgaben, die mit dem Friedenskampf zuſammenhängen, zur Verfügung ſtellen und berührt ſich darin mit dem Zivildienſt, wird mit ihm auch Verbindung ſuchen müſſen.

In dieſem Sinne verſtanden aber iſt es in meinen Augen eine *große* Sache. Sie ſieht für den Bier- und Tintenphiliſter lächerlich aus, das iſt aber ein Zeichen ihrer Wahrheit. Sie iſt jedenfalls ein Symptom für jene wachſende Erhebung der Völker gegen den Krieg, die allein ihm ein Ende bereiten wird. Sofort, beim erſten Auftauchen des Planes, meldeten ſich in England 800 Menſchen; es ſind inzwiſchen gewiß tauſende geworden. Gewiß ſieht auch dieſe Sache im Anfang noch unbeſtimmt aus, gibt es gegen ſie praktiſche Einwände auch ernſthafter Menſchen. Aber bei welcher Sache iſt es nicht ſo?

Ich, der ich ſeit Jahrzehnten faſt jede Woche ein neues Friedensprojekt vor die Augen bekomme, bin gerade gegen ſolche Dinge ſehr ſkeptiſch geworden. Aber *dieſer* Sache habe ich ſofort freudig zugeſtimmt. Jene berufsmächtigen Verleumder ſpüren wohl auch, daß es eine Gefahr für ihre Sache wäre, darum verſuchen ſie ſie im Keime zu töten. Ich habe mich auch angemeldet, denn in bewußtem Gegenſatz zum Militär, das aus „guten Gründen" die *jungen* Menſchen für die Schlachtbank einfängt, ſchließt die Friedensarmee die jungen Leute aus und nimmt nur ältere, die *wiſſen,* um was es geht und die ihr Leben gern einer edlen Sache opfern. Daß man das könne, wenn nicht ein Maſchinengewehr im Rücken dem Heldentum nachhilft, glauben natürlich jene Anbeter des Maſchinengewehrs nicht. Aber es gibt ſolche Menſchen, und ich bin ſicher, daß ſie

[1]) Es iſt nämlich in England noch nicht ſo wie in der Schweiz, daß jeder Gedanke, der ſich über die Froſchperſpektive erhebt, als Verrücktheit oder Schlechtigkeit erſcheint und ihre Träger als jeder Mißachtung wert.

in Scharen der weißen Fahne zuſtrömen werden, wenn ſie einmal recht entfaltet wird.

Ich ſelbſt aber gehe, wohin man mich ruft, auch nach Schanghai. Auch Gegner, die noch einen letzten Reſt anſtändiger Geſinnung in ſich tragen, könnten wiſſen, daß ich Schwereres als dies getan habe.

Internationaler Zivildienſt 1932. Das ſchweizeriſche Zivildienſtkomitee hat auch für dieſes Jahr die Durchführung von ein bis zwei internationalen Zivildienſten beſchloſſen. So iſt ein Dienſt im untern Aargau zur weitern Inſtandſtellung von Schäden der letztjährigen Unwetterkataſtrophe in Ausſicht genommen worden. Ferner will ſich der Zivildienſt auf Verlangen und ſoweit ſeine jetzigen Mittel und ſein Mannſchaftsbeſtand es erlauben Gemeinden zur Verfügung ſtellen für Arbeiten von allgemeinem Intereſſe, die aus finanziellen Gründen auf anderem Wege nicht durchgeführt werden könnten. Er will ſich auch bereit halten zur Hilfeleiſtung bei größeren Naturkataſtrophen im In- und Ausland. Anfragen von Behörden betr. Organiſation eines Zivildienſtes ſind an das Sekretariat, Beauregard, La Chaux-de-Fonds, zu richten.

Der internationale Zivildienſt will durch dieſe Hilfeleiſtung über alle Landesgrenzen hinweg den Sinn für die Zuſammengehörigkeit aller Völker ſtärken und ſo mithelfen, Argwohn und Mißtrauen, die Wurzeln von Rüſtungen und Kriegen, zu mindern. Damit bekennt ſich der Zivildienſt zur poſitiven, aufbauenden *Friedensarbeit* und hofft, daß einmal der Zivildienſt als Dienſt an der Volksgemeinſchaft und — in großem Maßſtab und auf internationalem Boden durchgeführt — als Bürgſchaft des Friedens ſich die Sympathie und Unterſtützung der großen Mehrheit unſeres Volkes erringen werde.

In Anerkennung der praktiſchen Leiſtungen des Zivildienſtes und in genauer Kenntnis ſeiner Motive und Abſichten haben ihn eidgenöſſiſche und kantonale Behörden bisher in großzügiger und verdankenswerter Weiſe unterſtützt und auch in der Tatſache, daß der Zivildienſt aus den Kreiſen radikaler Abrüſtungsfreunde hervorgegangen iſt, keinen Grund zur Ablehnung einer Zuſammenarbeit gefunden. Das Zivildienſtkomitee glaubt hierin eine Anerkennung der von ihm geübten Loyalität erblicken zu dürfen und wird allen Mißdeutungen und Entſtellungen auch in Zukunft die praktiſche Tat der Hilfeleiſtung entgegenſtellen.

Das ſchweiz. Zivildienſtkomitee.

An den gewerbsmäßigen Verleumder der „Neuen Wege".

Du armer Tropf! Nachdem Du wieder einmal die „Neuen Wege" mit der Lupe durchſucht haſt, um etwas zu finden, woraus Du einen Schmähartikel gegen mich fabrizieren könnteſt, ſtößeſt Du jetzt auf einmal auf einen Brief an Dich. Ja, Du biſt's! Im Auftrag der Mittelpreſſe und wohl auch beſtimmter militäriſcher Kreiſe durchſtöberſt Du jede Nummer der „Neuen Wege" und wenn Du dann Deine Beute gefunden haſt, dann lieferſt Du ſie Deinen Auftraggebern ab und es geht ein Artikel durch den ganzen Teil der ſchweizeriſchen Preſſe, die gemein genug iſt, ſo etwas aufzunehmen. Laß Dir darüber dies ſagen:

Es fällt mir nicht ein, trotzdem ich längſt um Dein Geſchäft weiß, einen einzigen Satz wegzulaſſen, an den Du Dich hängen kannſt. Ich will Dir Dein Gewerbe nicht ſtören. Aber das mußt Du doch wiſſen: *Du treibſt ein Lumpengewerbe,* und nur ein Lump treibt ein Lumpengewerbe. Du treibſt das Gewerbe eines Diebes und Mörders: Denn Du ſtiehlſt, ſo gut Du es kannſt, die Ehre und töteſt, ſo gut Du es kannſt, den guten Namen eines Menſchen, deſſen einzige Sünde in Deinen Augen es iſt, eine Ueberzeugung zu haben. Es ſitzen viele im Zuchthaus, die beſſer ſind als Du.

Du biſt ein Lump! Oder biſt Du doch nicht ganz ein Lump? Haſt Du vielleicht einen Reſt von *Gewiſſen?* Du lieſeſt in den „Neuen Wegen" vieles, was Dir nicht in den Kram paßt. Du lieſeſt religiöſe Betrachtungen, die *ehrlich* ſind und denen ſelbſt ein ſo verkommener Kerl wie Du die Ehrlichkeit abmerken

muß. Du erfährſt von einem heißen Kampf um den Frieden, die Gerechtigkeit, die Reinheit, um Gott und den Menſchen. Das alles lieſeſt Du und biſt nachher imſtande, aus irgend einem aus dem Zuſammenhang geriſſenen, für Deine Zwecke zurechtgemachten Sätzchen einen Schmäh- und Verleumdungsartikel zu machen. Sage, haſt Du *kein* Gewiſſen? Fürchteſt Du keinen Gott und keine ſittliche Weltordnung? Biſt Du wirklich ſo grundſchlecht? Haſt Du keine Angſt vor einem *Gericht*, das Dich dafür eines Tages treffen könnte?

So haſt Du neuerdings die paar Bemerkungen über die Friedensarmee für Dein ſauberes Handwerk geeignet gefunden. Du haſt natürlich alles verſchwiegen, was Deinen Leſern den Sinn dieſer Sache klar machen könnte. Du haſt den Anſchein erregt, als ob das Beginnen der Menſchen, die dieſe Sache an die Hand genommen, bloß Komödie ſei, als ob wir im Ernſt uns natürlich drücken würden, und haſt den frommen Wunſch ausgeſprochen, daß die japaniſchen Maſchinengewehre die Aufgabe übernehmen möchten, die ihr nur zu gern ſelbſt erfülltet, wenn ihr dazu die Courage hättet!: Euch die „Schwärmer und Phantaſten", d. h. die Antimilitariſten, vom Leibe zu ſchaffen. Der Wunſch war gerade fromm genug, daß das Blatt der oſtſchweizeriſchen Katholiken, die „Oſtſchweiz", ihn abdruckte. Mit Recht bemerkt dazu die „Volksſtimme" von St. Gallen, daß zu ſo etwas nur „Chriſten" („Fromme") fähig ſeien. Die „Oſtſchweiz", wie die andern Schmutzblätter, die ſo etwas bringen, und Du ſelbſt, Du Lump, ihr zeigt damit nur, daß euch alles, aber auch alles, was irgendwie der Welt des Guten und Großen angehört, bloß lächerlich vorkommt, daß ihr aus eurer Froſchperſpektive nur Sumpf verſtehen könnt, daß ihr, die ihr euch gar noch Chriſten nennt, ganz ſicher zu denen gehört hättet, die Chriſtus geſchmäht und geläſtert haben. Euer ganzer Militarismus kommt letzten Endes daher, daß ihr an nichts glauben könnt, als an das Maſchinengewehr und dazu an den Geldſack und ähnliche Götter.

Eure einzige Waffe iſt die Verleumdung. Andere Waffen für die Verteidigung eurer Sache habt ihr nicht. Ihr müßt verſuchen, eure Gegner irgendwie perſönlich zu verunglimpfen. So haltet ihr es mit Ceresole, ſo ſeit langem mit mir, ſo neuerdings mit Studienrat Neſtler, ſo ſelbſt mit Gandhi. *Ihr zeigt damit, was für einer Sache ihr dienet.* Wenn Du, mit all Deinen Geſinnungsgenoſſen, meinſt, damit unſere Sache ſchädigen, ja, vernichten zu können, ſo zeigſt Du auch, daß Du ein *grunddummer* Kerl biſt. Darum verzeihe ich Dir, bereue, eine Viertelſtunde auf dieſen Brief verwendet zu haben, möchte aber doch Deinem dunkeln Gehirn und Gewiſſen und entarteten Herzen gern einen Lichtſtrahl aus der Welt des *Guten* wünſchen. Wäre das nicht mehr als die Fränklein, die Du durch Verleumdung und Lüge gewinnſt? Ueberlege es und Gott habe Erbarmen mit Dir.

Dein Lieferant und Freund *Leonhard Ragaz.*

Auch eine Hilfe für die deutſche Not. Fräulein *Anna Schmid*, unſere Geſinnungsgenoſſin und Freundin, in *Lutzenberg* (Appenzell) ſchildert in einem „Oſterappell" genannten warmherzigen Aufruf die große Not, die in den „Neuen Wegen" immer wieder dargeſtellt wird. Sie möchte für ihre Perſon, ihrer ganzen Art gemäß, denjenigen Weg der Hilfe gehen, den der folgende Abſchnitt ihres Aufrufs beſchreibt. Er ſei unſern Leſern warm empfohlen. Fräulein Schmid hat in einem der Liebe zu den Kindern gewidmeten Leben ihre beſondere Berufung zu einem ſolchen Werke bewieſen. Dieſes Werk wird ſelbſtverſtändlich *andere* Arten von Hilfe, die auch ihr beſonderes Recht haben, nicht unnötig machen.

„Wir können nicht warten, bis die Verhältniſſe ſich geklärt haben. Wir müſſen jetzt gleich einſpringen, heute noch. Das Nächſte, was wir tun wollen, iſt, daß wir ein Haus eröffnen für notleidende Kinder. Die Erwachſenen ſchlagen ſich ſchon eher durch. Aber die Kinder, die einſt Helden ſein ſollten, um die Welt dem Verderben zu entreißen — wo ſollen ſie ihren Heroismus hernehmen, wenn ſie ihre ganze Jugendzeit unter dem fürchterlichſten moraliſchen Druck zubringen müſſen, in einer Atmoſphäre, die geladen iſt von Gewitterſchwüle? Wir

wollen sie für einige Zeit herausreißen und verpflanzen in ein fröhliches, sonniges Heim im Appenzellerland, immer wieder andere, damit recht viele erstarken können. Wir haben ein schönes, altes Appenzellerhaus in Aussicht, das sehr billig zu kaufen wäre (ein gut erhaltenes Haus mit elf Zimmern und Nebenräumen für Fr. 14 000.—, Anzahlung Fr. 2000.—). Es müßte allerlei daran verbessert werden, aber das kann man nach und nach machen.

Wer hilft mit, daß der Plan ausgeführt werden kann? Jede Hilfe ist willkommen, auch Hausrat, Wäsche, Kleider. Wer hilft zu einem Freiplatz? Es können auch mehrere Menschen sich verbinden, um einem Kinde einen Freiplatz zu verschaffen. Wir sind auch froh um alte Trikotsachen, Strümpfe, Directoires, Unterröcke etc., die man nicht mehr flicken kann. Wir verweben sie zu Bettvorlagen und verkaufen diese zu Gunsten des Heimes. Es gibt viele Wege der Hilfe.

Meine kleinen Hausgenossen haben mir verraten, was sie tun wollen und zum Teil schon tun, um den notleidenden Kindern zu helfen: Sie essen jede Woche 1—2 mal nur Suppe und Brot zu Mittag. Sie verzichten auf alle Fleischspeisen. Sie helfen weben. Sie trinken Malzkaffee statt teuren Bohnenkaffee. Im Sommer wollen sie nur Salat und Butterbrot essen, damit man Kohlen und Gas sparen kann. Sie wollen sogar im Walde leben und das Haus vermieten (womit ich bis jetzt noch nicht einverstanden bin). Alles Geld aber, das so erspart wird, wollen sie für die Notleidenden geben. Sie stellen siegesfroh fest, daß sie schon 124 Franken, ein Bett, ein Kanapee und mehrere Kochtöpfe bereit haben."

Patenschaft für deutsche Kinder (Bureau de Parrainage) „Friede den Kindern". Es trifft sich, daß mir gerade in diesen Tagen die folgende Mitteilung zukam, welche von einem ähnlichen Werke berichtet, wie es Frl. Schmid plant, nur daß dieses zweite besonders auch im Dienste der Völkerversöhnung, im besondern der französisch-deutschen Verständigung, steht.

„Die Gründung des „Bureau de Parrainage: Paix pour les Enfants" rechtfertigt sich aus folgenden Erwägungen heraus:

Es handelt sich zunächst darum, deutschen Kindern, die dem Elend, besonders aber dem Hunger, preisgegeben sind, vor dem Untergang zu retten. Zu gleicher Zeit soll durch diese Hilfeleistung versucht werden, die bestehende Spannung zwischen den benachbarten Völkern zu lösen: unter Umständen kann eine solche praktische Hilfe eine große befreiende, versöhnende Wirkung auslösen.

Deutschland hat sich seit dem Krieg nicht mehr erholt. Die Kriegsschulden und Reparationen, wirtschaftliche und politische Nöte haben seine Mittel erschöpft. Zurzeit steht es vor dem Nichts: Fünf Millionen Arbeitslose, keine Aussicht auf Besserung der Lage. Viele Kinder verelenden; sie können kaum noch genährt werden. In den Volksschulen größerer Städte kommen bis zu 50 Prozent der Schüler ungegessen zur Schule. Die zerfetzten Kleider und Schuhe können nicht mehr ersetzt werden. Die Zukunft ist nichts als Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit. Nur zu begreiflich ist es, wenn Partei- und Völkerhaß, diese Frucht des Elendes, von neuem sein Haupt erhebt.

Eine ausgedehnte internationale Hilfsaktion wäre nötig, um dem deutschen Volk zu zeigen, daß es nicht mitleidslos dem Hungerelend preisgegeben sein soll. Das „Bureau de Parrainage" stellt einen bescheidenen, recht unzulänglichen Versuch zur Abhilfe dar. Es ist von einem Franzosen (L. Wastiaux) ins Leben gerufen worden, und schon mancher menschlich denkende und fühlende Helfer hat sich in Frankreich zur Mitarbeit gemeldet, als Pate oder Patin eines bedürftigen deutschen Kindes. Kriegsinvalide und Kriegswaisen erbitten sich Patenkinder. Sie verpflichten sich, demselben monatlich etwas Geld zu schicken, gelegentlich auch ein Kleidungs- oder Wäschestück (nicht ganz neu wegen des Zolls), oder gar einmal einen Leckerbissen. Solche *regelmäßige* Sendungen der Paten sind die wertvollste Hilfe für jedes Patenkind.

Auch Belgier und Holländer beteiligen sich schon an dieser Hilfsaktion.

Es werden ſolche Kinder berückſichtigt, die von den deutſchen Hilfsorganiſationen für Arbeitsloſe nichts mehr zu erwarten haben, weil deren Mittel zu knapp ſind (Ausgeſteuerte).

Wer kein Patenkind annehmen kann, mag hin und wieder eine Gabe an das Bureau ſenden. Iſt es wenig, ſo ſei's doch von Herzen gern!

Das Bureau hat in *Paris* ſeine Zentralſtelle *(Mlle. M. Glangetas, 131, rue Falguière, Paris 15e).* Es ſtellt durch Vermittlung von Adreſſen deutſcher Kinder die Verbindung her zwiſchen Paten und Patenkindern und überſetzt nötigenfalls auch die Korreſpondenz.

Eine Zweigſtelle des „Bureau de Parrainage" beſteht auch in *Colmar. (Leiterin: Mlle. Mathé, 42, rue Bartholdi.)* Dieſe Stelle vermittelt auf Anfragen gern Adreſſen und leitet Gaben weiter."

Für die deutſchen Arbeitsloſen und die chineſiſchen Hungernden ſind uns weitere Gaben zugekommen. Im nächſten Hefte ſoll wieder eine ſpezifizierte Angabe erſcheinen. Wir danken allen Gebern aufs herzlichſte und hoffen, daß die Not, die auch bei uns nun ihre Schatten wirft, vielen die deutſche Not, die noch ſo viel größer iſt, erſt recht nahe bringe. *Leonhard und Clara Ragaz.*

Die Gemeinde der Abgeſchiedenen. Charles Gide, der hoch in den Achtzigern, aus einer wunderbaren Rüſtigkeit des Geiſtes und des Körpers heraus verſtorbene berühmte Nationalökonom und Pionier des Genoſſenſchaftsweſens, war auch einer der älteſten Führer des „ſozialen Chriſtentums", ein Kampfgenoſſe und Mitarbeiter von Elie Gounelle, Wilfred Monod und ihrem ganzen Kreis. Er gehört alſo zu der edlen Schar derer, die das Soli Deo gloria der alten Hugenotten in die heutige Welt hineintragen wollen, wo es gegen die Götzen dieſer Welt: Kapitalismus, Mammonismus, Militarismus, Nationalismus und ſo fort geht. Die ganze in der Furcht Gottes und im Vertrauen zu ihm begründete Unabhängigkeit des Geiſtes, die dieſer edlen Raſſe eignet, bewährte der Hochbetagte in der Art, wie er als Franzoſe die Schuldfrage behandelte. Eine gewiſſe ironiſche Art verhinderte mich, den Mann *lieb* zu gewinnen, aber äußerſte Hochachtung hat er reichlich verdient. — Und ein *Graf Czernin,* einer der großen Schuldigen an der heutigen Weltnot — Gott ſei ihm gnädig. Er verſtand es wohl nicht beſſer. — Und wieder *Philippo Turati,* einer von den großen Führern des Sozialismus, von Muſſolini, ſeinem einſtigen „Genoſſen", ins Exil vertrieben und dort das Auge ſchließend, das den Tag der Freiheit nicht mehr ſchaute — ein Mann, der in entſcheidenden Stunden nicht kraftvoll zu handeln verſtand, aber doch ein großer Mann und wie viel größer als ſein Beſieger! — Und endlich *Wilhelm Oſtwald,* der große Gelehrte, der aber mehr ſein wollte als bloß ein Gelehrter — als ein Führer des Monismus und Apoſtel der „Energie", einem Zeitirrtum huldigend und doch groß, weil er auch darin eine *lebendige* Wahrheit zu vertreten ſuchte.

Aus der Arbeit

Heimatwoche in Caſoja

Lenzerheide-See (Graubünden) 14.—21. Auguſt 1932

Wie ſchon in frühern Jahren im Turbachtal, ſo ſoll diesmal im Bündnerland eine Heimatwoche veranſtaltet werden, zu welcher alle an den Fragen der Volksbildung Intereſſierten herzlich eingeladen ſind.

Das aufgeſtellte Programm ſoll kein ſtarres ſein, ſondern der ganzen Veranſtaltung als Rahmen dienen. Weiter wird auf rege Mitarbeit aller Teilnehmer gehofft.

Programm der Woche:

Sonntag, den 14. Auguſt: Nachmittags: Eintreffen der Teilnehmer. Abends: Begrüßung und muſikaliſche Darbietungen. Kurze Programmbeſprechung.

Montag, den 15. Auguſt: Vormittags: Pfarrer *Guidon:* Welche Art Bildung dient dem Leben und führt zur wahren Kultur? Nachmittags: Volkstanz, Bewegungsſpiele. Abends: Singen.

Dienstag, den 16. Auguſt: Vormittags: Nationalrat *Gadient:* Zur Bauernkultur. Nachmittags: Das gleiche. Abends: Vorleſung aus Jürg Jenatſch.

Mittwoch, den 17. Auguſt: Vormittags: Profeſſor *Ragaz:* Bildung und Glaube. Nachmittags: Ausſprache zum Vormittag. Abends: Muſik.

Donnerstag, den 18. Auguſt: Vormittags: Lehrer *Erni,* Chur: Wirkung des Alkohols in einem bündneriſchen Dorf. Nachmittags: Seminar-Direktor Dr. *Schmid:* Wiſſenſchaftliche Kämpfer für Abſtinenz. Abends: Architekt *Hartmann,* St. Moritz: Das Bündnerhaus in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (mit Lichtbildern).

Freitag, den 19. Auguſt: Vormittags: Architekt *Hartmann:* Fortſetzung des erſten Vortrages. Nachmittags: Bummel unter Führung von Architekt Hartmann und Beſichtigung des „Schlößli" in Parpan und der Kirche in Churwalden.

Samstag, den 20. Auguſt: Vormittags: Redaktor *Schmidt,* St. Gallen: Was kann der Sozialismus von Volksbildung erwarten? Nachmittags: Schluß des Kurſes.

G. Barandun, Chur: für die Freunde ſchweiz. Volksbildungsheime in Graubünden.
Pfarrer Felix, Präſident für die religiös Sozialen im Kanton Graubünden.
Gertrud Ruegg: für Caſoja, Volkshochſchulheim für Mädchen, Lenzerheide-See.

Redaktionelle Bemerkungen.

Die Leſer werden von ſelbſt merken, daß dieſes Heft zum größten Teil dem *deutſchen* Problem gewidmet iſt. Und zwar ſteht im Mittelpunkt die *Schuldfrage.* Es iſt darum ein Stück Erfüllung eines tiefen Wunſches, der beſonders wieder im Januar- und Februarheft zum Ausdruck kam. Möchte gerade dieſes Heft auch in Frankreich und überall da bekannt werden, wo es nötig und wichtig iſt, zu wiſſen, daß *dieſes* Deutſchland auch vorhanden iſt. Dann erfüllt es an ſeinem beſcheidenen Teile eine Miſſion.

Auch die *Eingangspredigt* gehört zu dieſem Thema. Sie ſtammt auch von einem *Deutſchen,* wenn es auch nicht ein „Reichsdeutſcher" iſt.

Ueber die ſehr ſchön verlaufene *Konferenz in Bad Boll* erſcheint ein Bericht im nächſten Hefte.

Arbeit und Bildung.

Sommerprogramm 1932.

I. Ulrich Zwingli, was er war und was er uns ſein kann. Samstagabend; Leiter: *Max Gerber,* Beginn 21. Mai.

Dieſer Kurs wird in einigen Abenden zum Abſchluß gebracht werden. *Vor- und nachher* werden andere Themen verhandelt, die dem Charakter der Samstagabende angemeſſen ſind. *Sie werden unten angezeigt.*

II. Was der größte Philoſoph unſerer Tage über Religion, Moral und ſoziales Leben ſagt. Leiter: *Leonhard Ragaz.* Jeden Montagabend. Beginn: 2. Mai.

Der Philoſoph iſt *Henri Bergſon.* Sein neueſtes Buch wird vom Leiter beſprochen und daran eine Verhandlung der wichtigſten Geiſtesfragen der Gegenwart geknüpft werden. Der Kurs ſoll für jedermann verſtändlich ſein.

III. Der Frauenabend. Thema: *„Was führt uns Frauen zum Sozialismus und was erwarten wir von ihm?“* Beſprechungen an Hand des Buches von Bernhard Shaw. *Leiterinnen:* Frau Dr. *Nat. Oettli* und Frau *Clara Ragaz.*

Der Abend findet je am erſten und dritten Dienstag im Monat ſtatt. Beginn: 3. Mai.

Der Frauenabend will Frauen aus allen Kreiſen zum gemeinſamen Nachdenken über die beſonderen Aufgaben der Frau in unſerer Zeit verſammeln.

IV. Abendfeiern, in Verbindung von Muſik, Geſang und Vorleſung. *Leiterin:* Frl. *Sophie Widmer.*

Dieſe Abende (welche vorläufig an die Stelle der regelmäßigen Muſikabende treten) ſollen die Freunde von „Arbeit und Bildung“, die Kursteilnehmer und andere Kreiſe zu freundſchaftlichem Zuſammenſein vereinigen und ſie durch das Mittel der Kunſt für die gemeinſamen Aufgaben erwärmen und ſtärken.

Die Anläſſe werden jeweilen beſonders angezeigt.

V. Der Monatsabend. Thema: *Wichtige Tagesfragen aller Art.*

Jeden vierten Dienstag im Monat. Beginn: 24. Mai.

Der Monatsabend ſoll die Mitglieder von „Arbeit und Bildung“, die Teilnehmer der Kurſe und weitere Kreiſe um die Verhandlung wichtiger Fragen im Geiſte freier Prüfung ſammeln.

Zu den Kurſen und regelmäßigen Anläſſen geſellen ſich nach Gelegenheit und Bedürfnis beſondere *Aktionen, Vorträge, Kurſe, Feiern.*

Alle Anläſſe ſind jedermann zugänglich. Für II. wird ein Kursgeld von Fr. 4.— verlangt, die übrigen ſind unentgeltlich, doch werden *freiwillige Beiträge* zur Deckung der Koſten gern angenommen. Die Anläſſe finden (beſonders anzuzeigende Ausnahmen abgerechnet) im *Heim* von „Arbeit und Bildung“, Gartenhofſtr. 7, Zürich 4, ſtatt und beginnen abends 8 Uhr.

Eine kleine *Bibliothek,* beſonders hiſtoriſch-literariſcher Art, ſteht zur Verfügung. Man wende ſich für deren Benützung an Frau *Clara Ragaz.*

Die Kommiſſion.

Nachtrag.

Vor dem Kurs von Max Gerber und *nachher* werden am Samstagabend *Robert Lejeune* und *Leonhard Ragaz* ihre in Boll gehaltenen Vorträge wiederholen, woran ſich dann hoffentlich eine lebhafte und tiefgehende Ausſprache über die Grundlagen des religiöſen Sozialismus ergeben wird. Die Themen lauten: 1. *„Die Erwartung des Reiches Gottes* — mit beſonderer Beziehung auf den *Sozialismus.“* 2. *„Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Bibel, Kirche* — mit beſonderer Beziehung auf das *Gottloſenproblem.“*

Dieſe Vorträge, die auf vier bis fünf Abende verteilt werden ſollen, beginnen mit dem von Lejeune am 7. Mai. Auch dazu iſt jedermann freundlich eingeladen.

Die Leſer der „Neuen Wege“ bitten wir dringend, nicht nur ſelbſt dem Werke von *Arbeit und Bildung* die Aufmerkſamkeit zu ſchenken, die es verdient, ſondern auch andere darauf hinzuweiſen.

Creator Spiritus.

Iſt Einer in Chriſtus, ſo iſt es eine neue Schöpfung; das Alte iſt vergangen, ein Neues iſt geworden. 2. Kor. 5, 17.

Veni, Creator Spiritus! — Komm, Schöpfer Geiſt (oder auch: Komm, Geiſt, der du Schöpfer biſt!) ſingt das alte Pfingſtlied. Dieſes Creator, Schöpfer, will mir immer wieder gar bedeutſam erſcheinen. Wir feiern um Pfingſten die Tatſache, daß der Gott, der Himmel und Erde geſchaffen hat, Schöpfer bleibt, Schöpfer iſt, weiter ſchafft, immerfort ſchafft, immer ein Neues ſchaffen kann und will. Dieſe Tatſache iſt, neben anderem, das dazu gehört, der Heilige Geiſt. Und das iſt eine gewaltige, troſtreiche Tatſache, eine Tatſache voll des Wunders, des Staunens und der Anbetung.

Denn wir kommen mit den menſchlichen Dingen immer wieder an einen Punkt, wo es von uns aus nicht weiter gehen will, ſei's im Leben der Gemeinſchaft, der Völker, der Welt, der Chriſtenheit, ſei's in dem des einzelnen Menſchen. Das iſt gegenwärtig in Bezug auf die großen Angelegenheiten des Volkslebens und Völkerlebens deutlich genug. Die Abrüſtungskonferenz kommt nicht vorwärts. Sie iſt auf den toten Punkt gelangt, und es iſt nicht abzuſehen, wie ſie über ihn hinauskomme. Die Einigung Europas, ja der Welt iſt ins Stocken geraten. Alle Gegenmächte ſind obenauf. Wie ſoll es nun werden? Iſt dieſe Linie zu Ende? Geht es in die alte Welt und damit in Nacht und Untergang zurück? Der Sozialismus iſt an ein Ende gelangt. Soll das ſein wirkliches Ende, *das* Ende ſein? Wenn nicht, wie ſoll ein neuer Anfang geſetzt werden? Und immer weiter geht das Fragen. Da iſt vielleicht unſer Volk, um deſſen Erhebung, Reinigung, Neubelebung, Befreiung von böſen Geiſtern wir ringen, das wir auf den Weg ſeiner Beſtimmung möchten kommen ſehen; jahrzehntelang, lebenslang ringen wir vielleicht ſchon — umſonſt, ſo ſcheint es, völlig umſonſt. Da ſind Bewegungen des Guten, die verheißungsvoll einſetzten, aber nun in träges, totes Waſſer gelangt ſind. Wie möchten wir ſie wieder in lebendiges Waſſer bringen! Aber ſchlaff hangen die Segel und in müden Händen liegen die Ruder. Wer ſendet uns Wind, wer ſchafft neue Kraft? Oder müſſen wir verzagen? Da ſind gewaltige Mächte des Böſen, gegen die wir ſchon ſo lange mit aller Macht der Seele und aller Spannkraft des Glaubens und der Liebe kämpfen, aber iſt es nicht, als ob ſie zuletzt nur neu geſtärkt daſtünden? Wie, müſſen wir denn die Waffen wegwerfen? All das große Hoffen, das aus der großen Kataſtrophe aufſtieg, verläuft es ins Nichts? Iſt gar die Erwartung des Reiches Gottes ein bloßer Traum? Im Leben des Einzelnen aber, tritt hier nicht immer wieder die gleiche Lage ein? Wir ſtoßen auf äußere Hemmniſſe des Lebens

und Wirkens, die unüberwindbar ſcheinen. Wir ſtehen in Verhältniſſen, die wie ein ſchweres Fatum, ja, wie ein furchtbarer Fluch auf uns laſten — wie ſoll es da noch eine Erlöſung geben? Aber noch ſchwerer, noch verzweiflungsvoller können *innere* Hemmungen ſein. Wir ſtoßen auch mit unſerem ſeeliſchen und geiſtigen Leben immer wieder auf den toten Punkt. Da ſind gewiſſe Anlagen, gegen die einfach nicht aufzukommen iſt, die wieder wie Fatum und Fluch wirken; da ſind übermächtige Triebe, denen kein heiliger Vorſatz, keine Kunſt der Selbſterziehung, ja, auch kein Beten gewachſen ſcheint. Da iſt unſere Natur, die unbeſiegbare. Denn wer und was kann gegen die Natur aufkommen? „Wer kann mich erlöſen aus dem Leibe dieſes Todes?“

So oft wir, ſei's im allgemeinen, ſei's im einzelnen, auf dieſen Punkt kommen und die dunklen Fittiche der Verzweiflung ihre Schatten auf die Seele werfen, iſt es ein unendlicher Troſt, ſich daran zu erinnern, daß es einen Heiligen Geiſt gibt, der Schöpfer Gott iſt, und damit das Wunder, die Ueberraſchung, die Möglichkeit einer *neuen* Schöpfung, die Verwandlung des Endes in einen Anfang — daß es kein Unmöglich gibt.

Davon iſt ja die Pfingſtgeſchichte das Beiſpiel, das man verſucht iſt, klaſſiſch zu nennen. Auch die Jünger konnten nicht weiter. Sie hatten Großes erlebt, ja, das Größte. Sie hatten, verzweifelnd, das Kreuz geſehen, aber dann freilich das offene Grab. Sie hatten einen Blick tun dürfen in die kommende Königsherrſchaft Chriſti. Aber wie ſollte es nun weiter gehen? Sie ſaßen in Jeruſalem und warteten. Sie waren auf dem toten Punkt. Da geſchah jenes erſte Pfingſtwunder, das die Grundlage und der Typus aller andern geworden iſt. Da wehte der Geiſt. Er kam als Sturm. Da zuckten Flammen. Da ſtellte das rechte Wort ſich ein. Da ſchlug der Blitz in die Welt und ſchuf die erſte Gemeinde. Das war eine neue Schöpfung.

Aber alle die großen Grundtatſachen der Geſchichte des Reiches Gottes ſind eine Ueberwindung des toten Punktes, ſind das Wirklichwerden des Unmöglichen. Unmöglich iſt Weihnachten: die Menſchwerdung Gottes, das Eingehen Gottes in die Welt, als Kind, in Dunkel und Armut; unmöglich iſt Karfreitag: Gott der Allmächtige ohnmächtig, geſchlagen, beſiegt, mit Schande zugedeckt, ans Kreuz geheftet; unmöglich Oſtern: der Tod überwunden, das Grab geöffnet. Alles unglaublich, alles Ueberraſchung, alles eine neue Schöpfung.

Daran dürfen wir uns halten und daran uns aufrichten, wenn wir im allgemeinen und im individuellen Leben an ein Ende gekommen zu ſein ſcheinen. Es bleibt immer das Wunder des Heiligen Geiſtes möglich, und wir dürfen uns darauf verlaſſen. Es können plötzlich Wendungen eintreten, die uns weiterhelfen. Die Abrüſtung — ſie wird einmal kommen, mag es in Genf nun gehen wie es will.

Es wird ein Geiſt die Völker ergreifen, daß ſie das *können*, was ſie jetzt nicht vermögen und man wird ſtaunen, daß das einſt ſo ſchwer, ja unmöglich erſchienen ſei. Die Einigung Europas, ja der Welt, wird kommen — der Geiſt wird eines Tages „von den vier Winden" über die „Erſchlagenen" wehen; die in ſo viel Not, Dunkel und Kälte, in Not und Tränen, in Glauben und Hoffen geſäte Saat — faſt über Nacht wird ſie auf den Feldern einer erneuten Menſchheit grünen und wieder wird man nicht begreifen, warum man je daran habe zweifeln können. Es weht etwas, ja, ein Etwas, ein Wunderbares, Geheimnisvolles, Stilles, Unerwartetes in die Unmöglichkeiten hinein — und das Neue iſt da. Der Sozialismus — aus dem Winter der Niederlagen, aus den Nächten tiefer Beſinnung, aus den Tränen und dem Herzblut ſeiner Getreuſten wird er auferſtehen, es wird ein Wehen erfolgen, ein Geiſteswehen, faſt unerwartet wieder („Der Geiſt weht, wo er will"), ein Stürmen vielleicht, ein gewaltiges Gären und der neue Sozialismus iſt da. Unſer Volk, dein Volk, mein Volk — wir werden nicht umſonſt geglaubt und gelitten haben; nach langem Warten, nach dunkler Hoffnungsloſigkeit, wenn wir, oder die nach uns in dieſen Wegen gehen, es kaum noch erwarten, wird es da ſein; es wird plötzlich der Geiſt wehen und das Wunder geſchehen: „Siehe, ein Neues iſt geworden." Dieſe Sache, wenn ſie aus Gott iſt — ſiehe, eines Tages wird ein Stoß kommen, der ſie wieder in lebendiges Waſſer bringt. Die müden Hände werden rüſtig werden, weil die Herzen wieder kräftig ſind von Mut und Freude. Es wird erſtaunlich ſein, wie nun deine Seufzer zum Brauſen eines ſtarken Windes und deine Tränen zu Feuerflammen geworden ſind. Bleibe nur feſt! Die Mächte des Böſen — es wird Tage geben, wo „man ſinget mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten", Siegestage, die kein Menſch ſo erwartet hatte — zu ihrer Zeit. Aber Vorbereitung iſt nötig: Botſchaft, Kreuz, offenes Grab, Harren auf den Tag der neuen Schöpfung. Alles, alles wird erfüllt werden, was verheißen iſt. Nein, all dieſe Hoffnung iſt nicht umſonſt geweſen. Sie iſt ein Pfand Gottes. Sie mußte in die Erde: „Wahrlich, ich ſage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erſtirbt, ſo bleibt es allein"; es galt und gilt, zu warten; aber eines Tages werden die Felder im Winde wogen, und die mit Tränen ſäten (oder ihre leiblichen und geiſtigen Kinder und Kindeskinder) werden mit Freuden ernten. Das Reich Gottes ein Traum — ja, aber „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, dann werden wir ſein wie die Träumenden. Unſer Mund wird voll Lachens und unſere Zunge voll Rühmens ſein. Denn der Herr hat Großes an uns getan." Das Reich Gottes, dieſe Unmöglichkeit, iſt die Wirklichkeit der Wirklichkeiten, wie Gott, der Lebendige ſelbſt. Die große Bitte von Blumhardt Vater und Sohn um eine neue Ausgießung des Geiſtes, ſie iſt erhört worden, wird völliger erhört werden; immer neu ge-

betet, wird ſie immer neue, immer herrlichere Erhörung erfahren. Wie oft iſt gerade aus den dunkelſten Zeiten der Geſchichte, als alle guten und frommen Seelen mit dem Verzagen rangen und die Sache Gottes verloren ſchien, in Menſchen und Bewegungen ein Lichtaufgang geſchehen, der wie das Wunder einer neuen Schöpfung daſtand! Es iſt ein faſt banales und doch ſo tiefes, immer neuer Anwendung fähiges Wort, daß Gott am nächſten iſt, wo die Not am größten iſt. Denn Gott und Not gehören tief zuſammen. Und wenn die Erde wüſte und leer iſt, ſchwebt der Geiſt Gottes über den Waſſern. Wir ſäen, wir warten, wir beten, es ſcheint unmöglich, aber ſpüren wir nicht doch ſchon überall etwas von einem neuen Schaffen und Bauen? Und eines Tages wird es ſich erheben, jenes geheimnisvolle Wehen, bis zum Sturm und den Feuerflammen — wenn die Zeit erfüllt iſt und der Morgen der neuen Schöpfung im Frühlingsglanz aufſtrahlt.

Und das alles gilt auch vom Leben des Einzelnen. Es gibt kein Fatum und keinen Fluch, mag es auch noch ſo ſehr ſcheinen: denn es gibt einen lebendigen Gott und Er regiert — trotz allem. Keine Verhältniſſe können uns zwingen. Und keine verhängnisvolle Anlage uns verdammen. Kein Kampf, kein Glaube, kein Gebet iſt umſonſt. Freilich, es gilt zu warten. Und das Warten ſcheint oft lang und hoffnungslos. Aber dann — ein Wehen — und die Freiheit bricht herein. Die Mauer der Verhältniſſe tut ſich auseinander und ein Weg wird ſichtbar, gangbar. Harre nur aus! Deine ſtarken Triebe und Leidenſchaften, deine Natur — ja, es wird ſchon ſo ſein, daß du von dir aus ſie nicht beſiegen, deine Natur nicht verändern kannſt, aber Gott kann eine neue Schöpfung ſetzen. Es kann das Wehen des Geiſtes geſchehen, es kann ſich das Wunder ereignen. Es können nach langem, langem Ringen, nach zahlloſen Niederlagen, die alle nicht umſonſt waren, die alle Vorbereitung waren, plötzlich die Ketten fallen, die Kerkertür ſich öffnen. Ein neues Leben erfüllt dich, du kannſt, was du vorher nicht konnteſt; deine Natur iſt nicht mehr (oder iſt ſie „verwandelt"?). „Iſt Einer in Chriſto, ſo iſt es eine neue Kreatur." Der Heilige Geiſt iſt Schöpfer. Das iſt Wirklichkeit, iſt Erfahrung — freilich nur Erfahrung des Glaubens, der nicht verzweifelt.

Darum iſt es unſer Troſt in dieſen Zeiten und in allem, wenn wir ſprechen dürfen: „Mag alles verderben, alles unmöglich ſcheinen, ich glaube an den Heiligen Geiſt, den Schöpfer Gott. Komm, Schöpfer Geiſt!" *Leonhard Ragaz.*

Der Gott der Verlorenen.

I.

Hier ist dein Schemel, dort ruh'n deine Füße, wo die Aermsten und Niedersten, wo die Verlorenen leben. Wenn ich versuche, mich dir zu neigen, kann mein Haupt nicht die Tiefe erreichen, wo deine Füße ruh'n unter den Aermsten und Niedersten, den Verlorenen. Stolz kann niemals sich nähern, wo du umhergehst in den Gewändern der Demütigen unter den Aermsten und Niedersten, den Verlorenen. Mein Herz findet nie seinen Weg dorthin, wo du Freundschaft hältst unter den Freundlosen, unter den Aermsten, den Niedersten, den Verlorenen. Tagore.

Haben wir auch schon daran gedacht, welcher Mensch zum erstenmal das Wort von der Liebe Gottes gefunden hat und auf welche Weise es geschah? Soviel ich sehe, war es auf dem Gebiet der Bibel der Prophet *Hosea.* Wie ist er dazu gekommen? Er hat ein schlechtes Weib geheiratet, ein Weib, das schon, wo es zum erstenmal genannt ist, als Dirne bezeichnet wird. Ob er das schon wußte, als er sie heiratete (der Prophet tat diesen Schritt auf Gottes Geheiß) oder ob er ihr schlechtes Wesen erst im Verlauf ihrer Ehe an ihrer Untreue entdeckte, kann man wohl nicht sicher entscheiden. Ebenso weiß man nicht recht, wie man die weitere Erzählung zu verstehen hat und ob es dem Propheten gelang, die Frau auf bessere Wege zu bringen. Aber wenn wir den Quellen Glauben schenken dürfen und nicht zu vieles als späteren Zusatz ausscheiden müssen, so scheint mir folgendes festzustehen: Dem Propheten, der nicht aufhören konnte, auch die tief Gefallene, scheinbar hoffungslos Verlorene zu lieben, ist an dieser Tatsache die ewige und unendliche Liebe Gottes aufgegangen. Er mußte sich sagen: „Wenn ich, der kleine Mensch, nicht aufhören kann zu lieben, auch das Wesen, das nicht mehr liebenswert ist, um wieviel mehr muß er, der große Gott, die Menschen lieben ohne Ende und ohne Grenzen! Die Menschen sind verblendet; es scheint keine Aussicht zu bestehen, daß sie noch umkehren. Aber er liebt sie dennoch, mit einer für menschliches Denken unbegreiflichen Liebe; er hört nicht auf, für sie zu hoffen, und er wird sie auch noch — irgendwie — zurückbringen, denn er ist der Mächtige! Jene Verlorene — Gomer, die Tochter Diblaims — nimmt eine bedeutsame Stelle ein in der Geschichte der Religion: An ihrer traurigen Existenz ging zum erstenmal einem Menschen der Glaube an die Notwendigkeit und Wirklichkeit einer unendlichen und ewigen Gottesliebe auf.

Noch sieben Jahrhunderte vergehen, dann ist die Zeit erfüllt und wirkt in demselben Lande Nordisrael, wo einst Hosea gelebt, Jesus von Nazareth. Seine Botschaft und sein Werk glauben wir zu kennen; aber beides enthüllt uns, wenn wir's betrachten, immer wieder neue Seiten. Ich erinnere zunächst, meinem Thema folgend, an das

Gleichnis vom verlorenen Sohn. Von den vielen Gleichniſſen Jeſu iſt es das bekannteſte und das mit der breiteſten Anſchaulichkeit erzählte. Der ſelbſtherrlich in die Fremde gezogene Sohn hat dort ſein Gut auf die ſchändlichſte Weiſe verpraßt. Ins tiefſte Elend geſunken kehrt er heim und wird vom Vater ſofort wieder als Sohn aufgenommen; ja, der Vater bereitet ihm ſogar ein Freudenfeſt. Haben wir eigentlich noch nie Anſtoß an dieſer Geſchichte genommen? Daran, daß der durch alle Laſter Hindurchgegangene ſogleich ohne jede Prüfung Aufnahme findet, ohne auch nur ein ernſtes, mahnendes Wort (zu allererſt wenigſtens!), daß vielmehr nur die überſchwengliche Freude, den Sohn wieder zu haben, das Wort erhält? Einem modernen Dichter iſt es eingefallen, den Gegenſtand ironiſch zu behandeln: Der heimgekehrte Sohn iſt innerlich ein Lump geblieben und enthüllt ſich in der Folge als ſolcher. Die Erzählung Jeſu gibt uns ja wirklich keinen ganz ſichern Anhalt, zu denken, daß es anders geweſen ſein *müſſe*. Denn daß der Sohn heimrennt, weil er Hunger hat, und daß er ein paar ſchöne Worte der Selbſtdemütigung vor dem Vater ſpricht, das iſt doch noch keine Gewähr für eine Beſſerung wirklich von Grund aus. Hat der Vater bei der Heimkehr des Sohnes nicht etwas vorſchnell gehandelt, und hat der ältere Sohn mit ſeiner Reklamation nicht doch ein wenig Recht? Oder hat Jeſus einen ſo ſtarken, für menſchliche Verhältniſſe faſt übertriebenen Ausdruck *gebraucht*, um ſagen zu können, was er ſagen wollte: von der Liebe Gottes, wie ſie ſchon auf den erſten Schritt der Umkehr ſich ſo wunderherrlich offenbaren kann? Ja, gewiß, er hat allen an ſich ſelbſt Verzweifelnden, allen denen, die infolge ſchwerer Schuld, die auf ihnen laſtete, um jedes Selbſtvertrauen und jeden Lebensmut gekommen waren, wieder Mut machen und ihnen ſagen wollen: „Ihr könnt nicht groß genug von Gottes Liebe denken! Sie kann alles bald zurechtbringen, wenn ihr zu ihr kommt!“ Es iſt das ewige Erbarmen, das alles Denken überſteigt ... Wir können uns nicht ausdenken, in wie vielen Fällen ſchon dieſes herrliche Gleichnis ſeinen Zweck erfüllt hat, wieviel neuen Mut in Verzweiflung, wieviel Kraft zum Beginn eines beſſeren Lebens es armen Menſchen ſchon gegeben hat. Nicht umſonſt hat die Ueberlieferung es in dieſer liebevollen Ausführlichkeit feſtgehalten, und nicht umſonſt hat es immer als eines der Kernſtücke des Evangeliums gegolten. Aber bei allem, was uns ſo lieb und vertraut geworden iſt, beſteht die Gefahr, daß es uns zu gewöhnlich wird und wir ſchließlich gar nicht mehr merken, was es uns Erſtaunliches ſagt.

Eine Beſtätigung dieſes Erſtaunlichen gibt uns Jeſu eigenes Verhalten: Seine ſeltſame Liebe zu den Verlorenen ſeines Volkes. Eine Reihe bekannter Geſtalten tritt uns da entgegen: Es ſind die Zöllner und Sünder und Sünderinnen. Es iſt uns Chriſten immer noch nicht genügend aufgefallen, wie befremdlich es iſt, daß Jeſus für dieſe

Partei nahm gegen die Frommen, die Guten und Gerechten ſeiner Zeit. Aber ſeinen Zeitgenoſſen iſt es aufgefallen, und ſie haben geſagt: „Siehe, wie iſt der Menſch ein Geſelle der Zöllner und Sünder!“ Er mußte ſich deswegen viel Hohn und Verleumdung gefallen laſſen; aber er wußte, was er tat. Er hörte nicht auf, den Gefallenen, von der öffentlichen Meinung bedingungslos Verurteilten, die rettende Hand zu reichen und ſie mit gütigem und ernſt warnendem Wort wieder aufzurichten. So gab er ihnen die Kraft zu einem neuen Leben. Um das Verlorene zu ſuchen und zu retten, war er ja gekommen!

Zum Zeichen, daß ſein dahingehendes Wirken auch in der allergrößten Not nicht aufhört, auch dann nicht, wenn alle irdiſchen Lebenshoffnungen zu Ende ſind, iſt uns noch die Geſchichte vom *Schächer am Kreuz* gegeben. Bei ihr möchte ich noch verweilen. Wir alle kennen ſie. Von den beiden mit Jeſus gekreuzigten Verbrechern verſpottet ihn der eine; der andre dagegen verweiſt es ihm und bittet Jeſus, ſeiner zu gedenken. Dieſer gibt ihm die Zuſage: „Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein!“ Gewöhnlich wird dieſe Geſchichte zu etwas ganz Unrichtigem verwendet: Es wird eine abgrundtiefe Kluft gezogen zwiſchen den beiden Schächern; der eine war bußfertig und konnte noch gerettet werden, der andre war unbußfertig und iſt darum der für immer Verworfene. Wenn ich daran denke, welche körperlichen Qualen die beiden am Kreuze auszuſtehen hatten, daß der eine, der ſogenannte Gute, dieſe Qualen vielleicht noch beſſer ertrug als ſein Kamerad, weil er ſtärker war, ſo erſcheint mir dieſe abſolute Scheidung ziemlich töricht. Die beiden ſtanden wohl gar nicht ſo weit voneinander: Nur hatte der eine noch die Kraft, ſich über die Schmerzen zu erheben, und der andre nicht mehr, ſo daß er in die Verzweiflung verſank. Unvergeßlich ſind *Albert Steffens* ergreifende Ausführungen zu dieſer Szene: Zwei Männer haben am Fuß des Hügels Golgatha geſtanden und alles geſehen und ſind dann auseinandergegangen. Da kommt's dem einen in den Sinn, daß der unbußfertige Schächer der Bettler war, dem er vor ein paar Tagen mit harten Worten eine Gabe verweigert hatte. Er muß ſich ſagen: „Wäre ich freundlicher zu ihm geweſen, ſo wäre er vielleicht nicht zum Mörder geworden, hinge jetzt nicht am Kreuze und wäre nicht verzweifelt!“ Er kann keine Freude und Ruhe mehr finden. Nach drei Tagen trifft er ſeinen Freund, der mit ihm auf Golgatha war. Der iſt auch in einer furchtbaren Verfaſſung; denn er hat die Entdeckung gemacht, daß jener ſelbe Mörder einſt mitarbeitete an dem ſchönen Haus, daß er ſich erbaut und darin er behaglich und ſchön zu leben gedachte. Da war es ihm unmöglich, länger in dieſem Haus zu wohnen; er hat es für immer verlaſſen. Und die beiden Männer ſchließen einen Bund, niemals ſelig werden zu wollen und niemals den andern in die ſchönen Geiſtesländer nachzufolgen, ſondern bei

dem Mörder in der Finſternis zu bleiben ſo lange, bis auch der gerettet wird und zum Lichte kommen kann. Wie ſie ſich aber die Hände reichen, ſteht ein Dritter, den ſie nicht kennen, neben ihnen und ſpricht: „Laſſet mich mit in eurem Bunde ſein: Nie wollen wir uns von der Erde abwenden, wenn nicht der Letzte mit uns kommen kann.“ Als ſie ihre Hände in die des fremden Mannes legen, ſehen ſie, daß dieſe durchſtochen ſind, und ſie erkennen den Herrn ... Ja, gewiß: Derjenige, der das Wort zum andern Schächer hat ſagen können, der dem Unglücklichen, der einfach aus tiefſter Not heraus einige hilfeflehende Worte an ihn gerichtet hatte, die herrliche Zuſicherung geben konnte: „Heute wirſt du, blutbefleckter Mörder, geſunkener Verbrecher, mit mir im Paradieſe ſein!“ ... hat ſich auch von dem andern nicht für immer abwenden können.

An anderer bedeutſamſter Stelle des Evangeliums begegnen uns dann nochmals, wie mir ſcheint, die Verlorenen: Bei dem grandioſen Bild vom *Weltgericht.* Unter den geringſten (wörtlich: den kleinſten) ſeiner Brüder, an deren Seite ſich da Jeſus ſo unbedingt ſtellt und von deren Behandlung er abhängig macht, ob ein Menſch in den Himmel oder in die Hölle kommt, ſind zunächſt wohl freilich die geringſten und ärmſten unter den Gliedern der chriſtlichen Gemeinde gemeint, die in Not, beſonders in der Not der Glaubensverfolgung ſind. Aber wenn da Hungernde, Kranke, Gefangene ohne jede einſchränkende Bezeichnung aufgezählt werden, wer wagt, irgendwelche Grenzen zu ziehen? Es iſt das Elend der Welt überhaupt, das in dieſem gewaltigen Schlußbild der Weltgeſchichte in Erſcheinung tritt, und Chriſtus, der Heiland, ſteht da vor uns als der Bruder aller Elenden: Er hat alles Leiden der Menſchen zu dem ſeinigen gemacht; er trägt es und nimmt es dadurch hinweg. Wenn aber die Chriſten geſinnt ſein ſollen, wie er geſinnt war, wenn ſie ſeine Nachfolger ſein ſollen, ſo müſſen ſie das Gleiche auch tun, ſoweit als ſie nur irgend können (Chriſtus will ihnen dazu helfen!). Als das in letzter Linie Entſcheidende ſteht dieſe große Aufgabe vor den Chriſten und vor der Chriſtenheit. „Was ihr getan habt einem meiner geringſten Brüder unter denen, die verloren gehen, das habt ihr mir getan; was ihr einem ſolchen nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.“

Nun iſt das Licht, das Licht des Evangeliums für die Verlorenen, ſo hell angeſteckt, daß es nie mehr ganz ausgelöſcht werden kann. Bei Jeſu Tod iſt es noch am überwältigendſten aufgeflammt. Denn jene Menſchheit, die das Kreuz von Golgatha aufgerichtet und die vor dem Kreuz brüllt und hohnlacht, das iſt doch eine verlorene: Sie hat den Heiligen Gottes, ihre einzige Rettung, von ſich geſtoßen und getötet. Und die göttliche Antwort darauf? Die iſt Liebe, verzeihende Güte, nichts anderes. Mit dem Wort des Lebens antwortet er auf das Tötliche, Hölliſche, das ſie getan.

Etwas davon geht auf die erſten Chriſtengemeinden über. Sie

haben sich der Menschen aus den untersten Schichten der menschlichen Gesellschaft angenommen, um die sich bisher niemand gekümmert hatte. In ihre Reihen traten manche ein, die von der Gesellschaft aufgegeben waren. Eine Gemeinschaft, wie sie uns in der ersten Christengemeinde von Jerusalem geschildert wird — Ein Herz und Eine Seele —, hat natürlich die Kraft, solche zu halten, die sonst, auf sich allein gestellt, verkümmert und verdorben wären.

Jetzt steigt vor meinem Auge eine Gestalt auf, kein verkommener, tiefstehender Mensch diesmal, sondern einer, der sich mühte um Gottes Gebote wie kaum jemand; aber einer, der aus Treue gegen die heiligen Ueberlieferungen der Väter Jesus und seine Sache haßte wie wenige: Ein fanatischer Verfolger der ersten Christengemeinde. Also einer, der gründlich verloren war für Jesu Sache. Und an ihm hat Jesus Christus seine Macht über Menschen, auch über solche, von denen man es am wenigsten geglaubt hätte und von denen scheinbar gar nichts für ihn zu erwarten war, gezeigt wie an wenigen. Er hat — durch einen Gewaltstreich, möchte man sagen — den Mann ganz — mit Leib und Leben, mit allem, was an ihm war — zu dem Seinigen gemacht, daß er, *Paulus* von Tarsus, zum größten aller Verkündiger Christi geworden ist, die bis heute gelebt haben. Seine ganze widerchristliche Vergangenheit mußte ihm dazu dienen, seine Kräfte für Christus nur um so mehr anzuspannen, um so unermüdlicher zu gebrauchen, um, wenn es möglich wäre, das Furchtbare wieder gut zu machen, was er einst gefehlt. Denn wie der Schmerz einer unvernarbten Wunde war es ihm, daran denken zu müssen, daß er einst den geliebten Meister, der ihm jetzt alles war, verfolgt hatte. Gegen das brennende Bewußtsein davon konnte ihm nur eines, eines helfen: Tag und Nacht sich mühen für ihn! Je größer einst die Feindschaft, der Haß gewesen war, desto heißer und feuriger mußte jetzt die Liebe sein, desto unabläßiger der Dienst, um jeden, auch jeden Zweifel auszutilgen an die tiefste Reue, die völlige Umkehr, die stattgefunden! Wer kann wohl ermessen, in wie großem Maße die Tätigkeit des Paulus ihre Einzigartigkeit — ihre tiefe Glut, ihr ewig weiterdrängendes Wirken, dem erst Gefängnis und Märtyrertod eine Grenze setzte! — erhalten hat dadurch, daß sie den Kontrast gewinnen mußte zu einer dunklen, schmerzlichen Vergangenheit? Das war wie ein vorwärtstreibender Stachel. Nie konnte des Paulus Gefühl ganz befriedigt sein: Immer mußte er, wie er uns bekennt, sich ausstrecken — jagen — nach dem vor ihm Liegenden. Niemals konnte ja seine Dankesschuld abgetragen sein! Auch er ist uns ein Beweis dafür, daß Gott aus dunklem Erdreich, dem Reich der Verlorenheit, noch seine größten Kräfte ziehen und seine auserlesensten Werkzeuge sich bilden kann.

Leider ist dann nach den ersten großen Jahrhunderten das Christentum stark heruntergekommen ins bloß Menschliche, Allzumensch-

liche, aber etwas von der Kraft des Evangeliums auch in den Verlorenen iſt als mehr oder weniger bewußte Ahnung dennoch erhalten geblieben. Ich denke an *Auguſtin*, der aus einem Sohn vieler Tränen, freilich auch vieler Gebete, ſeiner bekümmerten Mutter zum größten aller Kirchenväter wurde. Iſt er gleichſam ein paſſives Zeugnis für die Macht der Gottesliebe, ſo haben wir ein noch größeres aktives an *Franz von Aſſiſi:* Das Volk erzählte ſich die wunderbarſten Dinge darüber, was die milde Güte dieſes Heiligen zur Rettung von verlorenen Menſchen vermochte. Wir dürfen uns ferner an den tiefen Sinn der mittelalterlichen Wohltätigkeit erinnern: Der Bettler, der Sieche und der Krüppel waren ſozuſagen notwendig, um in den Himmel zu kommen, und jede ihnen erwieſene Hilfeleiſtung, auch die allerkleinſte, war darum wichtig und heilig. Das war freilich ſehr unpraktiſch, und eine furchtbare Demoraliſation und Entartung der Frömmigkeit ins rein Aeußerliche waren die ſchließliche Folge. Aber ſolange auch nur ein wenig Ernſt dabei war, zittert doch da etwas nach von der Stimmung von Matthäus 25, von jener Stimmung, in der die Angſt vor dem Weltgericht ſich verbunden hat mit dem Wort: Was ihr getan habt einem unter meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir getan. Wir kennen das heute ſo nicht mehr. Aber es iſt damit wie mit ſo manchen verſchwundenen Erſcheinungen der Vergangenheit: Mit ihrem Schlechten iſt auch ihr Gutes verloren gegangen.

Wir wenden uns den letzten Zeiten zu. Im 18. Jahrhundert, der Zeit des Pietismus und der darauffolgenden Aufklärung, vollzieht ſich eine große Veränderung. Am Rande der Geſellſchaft zeigen ſich immer deutlicher und bedrohlicher ihre Entgleiſten und Verlorenen. Sie treten wieder in den Geſichtskreis der Chriſtenheit, und man fängt von neuem an, ſich auf die Pflicht ihnen gegenüber, dieſes Weſentliche des Evangeliums, zu beſinnen. Nachdem die „Glaubensſtreitigkeiten" ausgetobt und ausgewütet haben (in Wirklichkeit handelte es ſich ja dabei in den ſeltenſten Fällen um das, was den Namen „Glauben" in der Tat verdient) und während die Ketzer- und ſchließlich auch die Hexenverbrennungen langſam am Horizont verſchwinden, kann in dieſem Zeitalter die rettende Liebe, die nach dem Verlorenen ſucht, wieder freier ihr Amt antreten. Es iſt die Stunde der großen Pietiſten und Philanthropen, deren Tätigkeit ja ziemlich bekannt iſt. Ich möchte mich darauf beſchränken, auf eine ganz große Geſtalt, die in dieſer Zeit wirkte, hinzuweiſen, auf unſern *Heinrich Peſtalozzi*, dieſen wunderbaren Menſchen, der ſo ungefähr alle fruchtbaren Gedanken der Folgezeit bis in die Gegenwart herein ſchon vorgeahnt und vorgedacht hat aus ſeinem Herzen voll Liebe heraus. Gegen die Strafmethoden der bürgerlichen Geſellſchaft hat er — vor nunmehr 150 Jahren! — ſeine Stimme erhoben in einer erſchütternden Schrift über den Kindermord. Er ſtellt darin ſehr

radikale, zum größten Teil auch heute noch nicht durchgeführte Forderungen an die Strafjuſtiz im Sinn ihrer völligen Umgeſtaltung ins Humane. Die Folgen der Liebe *müſſen* nach ihm Dank und Beſſerung ſein; der Elende kann durch wahre Hilfe zu reineren und edleren Geſinnungen und Grundſätzen gebracht werden. Statt der roh zugreifenden ſogenannten Gerechtigkeit iſt ein tief eindringendes, liebevolles Verſtändnis nötig. Das iſt in Wirklichkeit eine Umkehr zum längſt vergeſſenen Evangelium, zur Methode Jeſu gegenüber den Sündern und Sünderinnen. Wie ergreifend iſt Peſtalozzis Hilfeſchrei für den armen Menſchen, der eigentlich gut iſt und das Gute will: „Wenn er böſe iſt, ſo hat man ihm ſicher den Weg verrammelt, auf dem er gut ſein wollte. O es iſt ein ſchreckliches Ding um dieſes ... den Weg verrammeln!“ Keine Rückſicht auf dogmatiſche Korrektheit ſoll uns daran hindern, die Wahrheit dieſer flammenden Worte zu empfinden und die Schuld unſrer Geſellſchaft, auch unſrer chriſtlichen Geſellſchaft, jenen armen Menſchen gegenüber, die ſo gern gut ſein möchten, aber das Gute nicht finden können. Oder hat die Chriſtenheit dieſen Schrei ſchon genügend gehört?

Dann iſt das 19. Jahrhundert gekommen. Es hat die allergrößten äußerlichen Veränderungen gebracht im Antlitz der Menſchheit, die ungeheuerlichſten, bis heute noch nicht abgeklärten Umwälzungen und die ſchwerſten, bis heute noch nicht beantworteten Fragen. Jener bedrohliche Rand um die menſchliche Geſellſchaft — die Sphäre der Verlorenen und Entgleiſten — iſt er nicht immer größer geworden? So dringend wie noch nie ſtellt ſich uns heute die Frage nach dem Evangelium für die Verlorenen. Aber wir haben im Hinblick darauf nicht nur Anlaß zur Klage: Dieſes wegen ſeiner Glaubensarmut geſcholtene Jahrhundert hat uns ein ganz anders weites und großes Verſtändnis des Evangeliums gebracht, als es vielleicht irgend eine frühere Zeit hatte. Nur kurz weiſe ich auf die Verkündigung der beiden *Blumhardt* hin. Die Hoffnung auf das Reich Gottes, die ſie wieder auf den Leuchter ſtellten, iſt nichts anderes als die Hoffnung auf die kommende Kraft Gottes, die ſich an der *ganzen* Welt, auch ihren bisher verloren gegebenen Teilen, mächtig erweiſen muß und erweiſen wird. Ich führe einige Worte des jüngern Blumhardt an, die dieſes Evangelium mit jubelnder Freude in die Welt hinausrufen:

„Es iſt *alles* geliebt, weil Jeſus geboren iſt; alle miteinander ſollen ſich geliebt fühlen, und kein einziger Menſch ſoll ſich verworfen fühlen ... *alle* Kreaturen ſind die Geliebten, weil Jeſus geboren iſt. Der Jeſus hat an alle ſein Recht, das Recht des Liebens und des Erbarmens Gottes; das iſt das Chriſtusrecht an alle Menſchen und jede Kreatur. Dem darf nicht ein Haar breit weggenommen werden; kein Menſch, keine Sünde, kein Tod, kein Teufel darf dem Chriſtus auch nur ein Fädelein in dieſer Welt wegnehmen; alles iſt des Chriſtus geworden und eben damit auch der Liebe des Vaters im Himmel.... O wollte Gott, daß dieſe Stimme den Verlorenen zukäme!... O betet, daß dieſe Stimme wieder gehört wird; betet, daß dieſer Stimme wieder *geglaubt*, daß der *Liebe* geglaubt wird und nicht dem Tod, dem *Frieden* und nicht der Hölle, daß dem *Guten* geglaubt wird, weil Jeſus lebt.

Meinen letzten Blutstropfen will ich einsetzen, damit endlich Jesus, der Auferstandene, zu allen Kreaturen kommen kann, daß kein falscher Prophet mehr irgend einer Seele den Weg zum Vater im Himmel schwer machen kann und darf... Christus ist die Liebe Gottes zur Welt, zur *ganzen* Welt!"

Das sind Worte des Glaubens. Glaube ist nämlich immer etwas Kühnes: Um einen andern Glauben gebe ich nicht viel.

Dem, was diese beiden Männer an Evangelium, d. h. eben an Freude, die *allem* Volk widerfahren wird, verkündet haben, antwortet auf der andern Seite das Lebenswerk und der Lebenskampf einer Reihe von großen Christen der Tat, wie sie wohl kaum ein anderes Zeitalter aufzuweisen hat. Dieses 19. Jahrhundert ist trotz allem doch auch das Jahrhundert der Liebe und damit auch ein Jahrhundert des Glaubens geworden: Denn die Liebe ist der stärkste Beweis des Glaubens. Wer sind die Retter des Christentums im 19. Jahrhundert gewesen? Nicht die großen Theologen, seine theoretischen Verteidiger (gegen deren Wert ich übrigens nichts sagen will). Seine entscheidenden Retter waren jene „*Menschen der Liebe*" (die etwa in dem so genannten herrlichen Buche von Karl Nötzel dargestellt sind, aber noch viele andre dieser Art). Ich nenne die bekanntesten von ihnen: Gustav Werner, Hinrich Wichern, Friedrich Bodelschwingh, Thomas Barnardo, William Booth, Elisabeth Fry, Josephine Butler, Mathilda Wrede. Also diejenigen, deren Tätigkeit sich auf die Verlorenen erstreckte, seien es nun verwahrloste Kinder, die „Brüder von der Landstraße", die Gefangenen oder die ins Laster Gesunkenen (ins Laster des Alkoholismus oder des Sexualismus; beide gehen ja immer Hand in Hand). Von einer dieser Gestalten, einer besonders großen und wuchtigen (die in Nötzels Buch fehlt), möchte ich noch besonders reden.

Von *William Booth,* dem Gründer der Heilsarmee. Zuerst ein bezeichnendes Wort aus seinem Mund.

„Gnade! Hast du das Wort gehört? Hast du seine Macht gespürt? Gnade! Kannst du seine verborgene, unergründliche Bedeutung beschreiben? Gnade! Laß alle Winde diesen Laut hinaustragen! Gnade! Ruf es hinaus in deine Umgebung, bis es keine unvergebene Sünde, keine Befleckung, keinen von der Hölle gezeichneten, ungereinigten Geist, keinen Unheiligen mehr gibt! Bis es keine Spur des auf der Welt lastenden Fluches, kein Leid mehr gibt, das nicht gelindert, keine Träne, die nicht getrocknet worden wäre. Bis die Welt mit Heil überschwemmt ist und alle Menschen sich in seinen lebenspendenden Strom tauchen."

Um es dazu zu bringen, wandten er und, ihm folgend, die von ihm gegründete Heilsarmee besondere Mittel an, die die Menschen herbeiziehen, unter allen Umständen aufmerksam machen sollten. Uns ist dieses äußerliche Wesen unsympathisch, aber wenn es wirklich um eine so folgenschwere Entscheidung geht, wie die Christenheit zu glauben vorgibt, ist da nicht eine heftige Geste, ein gellender Ton eigentlich viel begreiflicher und viel mehr am Platze als der höfliche und stille Anstand der Christen im allgemeinen, die die

andern Menſchen ſcheinbar ganz ſeelenruhig können ins Verderben laufen ſehen? Iſt eine ſolche Haltung wirklich „chriſtlich"? Spricht ſie nicht vielmehr den einfachſten Begriffen der Menſchlichkeit Hohn? Und dabei gibt man vor, an die Liebe Gottes zu glauben und in dieſer Liebe zu wandeln? Es iſt mit Recht geſagt worden, unſre Kirche müßte etwas vom Sinn der Heilsarmee annehmen. Das könnte ja in einer freieren Art geſchehen, nicht mit den bisher dort angewandten pietiſtiſchen Methoden. Aber etwas von der angreifenden Aktivität der Heilsarmee ſollte ganz gewiß ſich der Kirche bemächtigen. Sollte die chriſtliche Gemeinde nicht überhaupt eine Armee des Heils ſein? Armeen des Unheils, des Todes gibt es genug auf Erden: Hat die chriſtliche Kirche nicht die Beſtimmung, ihnen als eine Armee des Heils in der Kraft Gottes entgegenzutreten? William Booth konnte den Anblick der unaufhörlichen Leiden der Menſchheit nicht ertragen und wurde durch die Trägheit und Gleichgültigkeit der Kirche zur Entrüſtung getrieben. Nach ſeinem Empfinden ſchrie die entſetzliche Not der Armen zum Himmel. Aus ſeiner flammenden Empörung darüber, daß man es duldete, daß Männer obdachlos die Nacht unter den Brücken auf dem Steinboden zubrachten, gingen die Urſprünge des großen Sozialwerks der Heilsarmee hervor. Den Höhepunkt ſeines weltumfaſſenden Wirkens erlebte Booth, als er 75 Jahre alt war. In dieſer Zeit befaßte er ſich noch mit der Hoffnung, die ganze Welt zu bekehren.[1]) Er, der die Schwärmerei haßte, behielt freilich dieſen Traum faſt ganz für ſich und ſprach nicht viel von ſeinem dahingehenden Hoffen und Beten. Aber ohne Zweifel hat er im Geheimen vor Gott dieſes letzte gewaltige Verlangen ſeiner Seele ausgeſchüttet und eben darum mit immer zunehmender Zähigkeit ſich ans Leben geklammert, um noch die Erhörung ſeines Flehens zu erleben und ſeinem Meiſter noch auf dieſer menſchlichen Erde der Sorgen und Tränen zu Füßen fallen zu können. Denn Gottes vollkommener Sieg auf Erden fiel für ihn zuſammen mit der Wiederkunft Chriſti (wieder muß man da an die beiden Blumhardt denken). Ueberhaupt hatte er einen unendlichen Willen zur Aktion: Die recht verſtandene Hoffnung auf Gott und ſein Reich macht den Menſchen nicht untätig, ſondern entfeſſelt vielmehr ſeine ſtärkſten Energien. So wollte Booth nicht nur in dieſem, ſondern auch im nächſten Leben wirken für die Mehrung der Ehre ſeines Herrn und für das Wohl beſonders der Geſchöpfe, die ſich am wenigſten ſelber helfen können. Kurz vor ſeinem Tode ſagte er: „Ich gehe jetzt ins Trockendock zur Reparatur." (Das iſt allerdings etwas anderes als das Denken derjenigen Chriſten, die nur ſo ſchnell wie möglich aus dieſer Welt der Verlorenheit weg nach der Ruhe des Himmels ver-

[1]) Merkwürdig, daß ſolche großen Geiſter wie Paulus, Blumhardt, Booth ſolche „ſchwärmeriſchen" Hoffnungen hegen können, über die wir andern „nüchternen" Menſchen lächeln müſſen! Aber einſt werden *ſie, die Propheten*, Recht behalten....

langen.) Noch eine kurze, für die Heilsarmee bezeichnende Anekdote: Während einer Hilfsaktion in einer bedrängten Stadt sammelten alle Geistlichen der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften ihre Leute, ein jeder diejenigen, die zu seiner Kirche gehörten: „Wer zu meiner Kirche gehört, der folge mir!" Der Vertreter der Heilsarmee aber rief: „Burschen, ihr alle, *die ihr zu niemand gehört*, folgt mir nach!" Ist das nicht schön und dem Evangelium am meisten entsprechend? In den Ruhepausen seines höchsten Alters träumte Booth seinen Traum von der Welteroberung weiter; er träumte von einer Welt, die frei von Sünde sei; er wollte die ganze Welt retten. Und unter Rettung verstand er nicht nur die Rettung vor der Hölle, sondern Rettung vor allen Folgen eines schlechten Lebenswandels, ebenso vor Armut, Mutlosigkeit und Angst. Ihn jammerte die ganze irrende Menschheit, vor allem auch das Schicksal der unschuldigen Kindlein in den Großstädten. Das raubte ihm seine Ruhe, daß er, auch als er körperlich sehr leidend geworden war, nicht still bleiben konnte. Lieber Leser, das war ein Mann, in welchem, mag er im einzelnen gedacht haben, wie er wolle, die Gesinnung Jesu Christi in seltener Kraft lebte. Seinem Sohn und Nachfolger hat er sein Werk übergeben, wie ein König sein Reich übergibt, und als letztes Vermächtnis legte er ihm die Sorge für die Obdachlosen ans Herz. Eines seiner letzten Worte vor seinem Tod war (wieder denken wir an Blumhardt): „Die Verheißungen Gottes sind gewiß." Einst hatte er gesagt: „Solange Frauen weinen, wie sie jetzt tun, will ich kämpfen. Solange kleine Kinder hungrig umherlaufen, wie sie es jetzt tun, will ich kämpfen. Solange Männer ins Gefängnis gehen, hinein und heraus, wie sie es jetzt tun, will ich kämpfen." Er hat sein Versprechen gehalten! Mögen die einzelnen Mittel der Heilsarmee in vielem unzulänglich und gegenwärtig veraltet sein ... in der Richtung dieses Geistes, der kämpft und hilft und rettet, geht es jedenfalls vorwärts.

II.

Ich bin am Schluß meiner geschichtlichen Skizze angelangt. Was wollte ich damit? Was soll es heißen, wenn ich von einem Gott der Verlorenen rede? Einfach dieses, daß Gottes Macht ohne Grenzen und Schranken ist, daß sie über alles weit hinausreicht, was unser kleines menschliches Denken und Urteilen noch für möglich hält: *Alle gehören zu Gott!* Ich lasse mich nicht ein auf eine Erörterung der metaphysischen Frage, ob alle Menschen gerettet werden, sondern sage einfach: Die Richtschnur unsres Verhaltens muß die Wahrheit sein: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde!" Jesus zeigt uns auch, daß einem jeden geholfen werden kann, sobald er umkehrt. Eine jede Einstellung, ein jedes Verhalten, die aus einem andern Gesichtspunkt herausgehen als demjenigen, daß alle gerettet werden müssen und auch gerettet werden könnten, ist falsch und un-

chriſtlich. Müßte danach die Aktion der Chriſtenheit nicht *ganz anders* auf *alle* gerichtet ſein, als ſie es jetzt iſt? Ihr ſagt: „Die und die ſind rettungslos verloren." Es mag zutreffen; aber wenn ihr es ſagt und ihr fühlt nicht, *daß ihr ſelber mit ſchuld daran ſeid*, weil ihr eine innere Verpflichtung allen gegenüber habt, dann iſt es kein chriſtliches Denken. Wozu haben wir die Kraft des Evangeliums? Wozu iſt ſie ſchon faſt zwei Jahrtauſende wirkſam auf Erden? Weichen die Chriſten nicht zurück vor dem *Ganzen* ihrer Aufgabe, vor dem Letzten und Größten? Gottes Wille iſt auf alle gerichtet, er muß ſeine Kraft an allen wirkſam erweiſen. Frühere Zeiten haben von einer doppelten Prädeſtination (Vorherbeſtimmung durch Gott) ſprechen können, von einer zum Leben und einer zum Tode. Schon für das allergewöhnlichſte chriſtliche Fühlen iſt dieſer Gedanke heute zu etwas ganz Unerträglichem und Unmöglichen geworden. Eine ſolche doppelte Prädeſtination, wie Paulus und die Reformatoren ſie lehrten, iſt für uns nicht mehr Wahrheit. (Damit ſage ich nichts gegen die tiefen Beweggründe zu dieſer Lehre. In dem, was ein Paulus und die Reformatoren lehren, iſt natürlich immer eine Wahrheit. Aber in der Starrheit, in der dort jene Lehre gemeint zu ſein ſcheint, kann ſie niemals für uns gelten.) Dann gibt es alſo nur noch *eine* Prädeſtination: die zum Leben. Gottes Wille iſt die Rettung aller! Wir aber ſollen die Werkzeuge dieſes Gotteswillens ſein, und im Evangelium mit ſeiner Liebes- und Glaubenskraft haben wir das Mittel dafür, an dieſe Aufgabe heranzutreten. Geſtalten wie diejenigen, die ich genannt und zum Teil geſchildert habe, zeigen uns auch, daß die Chriſten es könnten, daß noch ein ungeheures Reſervoir von Kräften aufgeſpeichert iſt im Evangelium. Aber heute gilt noch vielfach das Wort von dem Schatz, der im Acker *verborgen* iſt: Wer hebt ihn endlich, daß die ſtaunende Welt ſeinen Wunderglanz vollkommen ſchaute?

Die Not gerade der heutigen Welt iſt groß. Sie iſt darum ſo groß, damit wir die Notwendigkeit der Hilfe Gottes, der großen Hilfe Gottes ſelber, um ſo intenſiver ſpüren. Darum dürfen wir auch ſagen: Gerade durch dieſe Not iſt Gott vielleicht unſrem Geſchlechte näher, als er irgend einem früheren Geſchlechte war. Wird es uns heute ſchwerer, zu glauben? Zu glauben für unſre arme, verlorene Welt? Gewiß! Aber daß es uns ſchwerer wird, das ſagt uns gerade, daß wir einen größeren und ſtärkeren Glauben nötig haben, als er bis jetzt unſer eigen iſt. Die Verlorenen in der verſchiedenſten Geſtalt ſind als Zeichen der Entſcheidung an den Weg der Chriſtenheit geſtellt. Verſchwende ſie keine Zeit mehr damit, zu klagen über dieſe Erſcheinung, ſondern ſage ſie ſich einfach, daß ſie uns von Gott als Aufgabe an den Weg geſtellt iſt. Und ſolange dieſe Aufgabe nicht gelöſt iſt, werden wir durch ſie an unſre Schuld gemahnt und wird uns zum Bewußtſein gebracht, daß noch ein Mangel beſteht in

unſrem Chriſtentum. Wenn ich mir ſo oft ſagen muß im Blick auf einen Menſchen, der verkommen iſt oder unter der Laſt ſeines Uebels verzweifelt: „Ach, daß ich dir nicht helfen kann!“ ... muß ich mir nicht dazu ſagen: „Eigentlich ſollte ich, als Chriſt, dir helfen können; wenn ich das wäre, was ich ſein ſollte, könnte ich es!“ Wenn uns auf ſolche Weiſe dieſe armen Menſchen daran erinnern, daß unſre Glaubenskraft noch um vieles wachſen muß, ſind ſie uns dann nicht nötig? Nicht nur wir ſollen ihnen helfen, auch ſie helfen uns zu etwas. So bedient ſich Gott auch ihrer als ihrer Werkzeuge, wie wir ſchon ganz am Anfang ſahen.

Ueberhaupt, was ſpreche ich von den Verlorenen, als ob das eine ſo ganz beſtimmt abgegrenzte Klaſſe von Menſchen wäre! *Wir alle* ſtehen doch in Gefahr, zu denen zu gehören oder unter die zu kommen, die verloren gehen. Vor einiger Zeit ſtand im „Kirchenblatt“ ein Wort, das mich ſehr freute: „Chriſtus bedeutet nicht „Aufruf an die Guten“, ſondern Rettung der Verlorenen.“ Das bezeichnet die Situation für uns alle. In einem neueren Buch von Anna Schieber ſteht die Geſchichte einer Frau, die eine Schuld durchs Leben tragen muß. Sie hat etwas begangen, wodurch freilich nicht das Wohl von Menſchen in Mitleidenſchaft gezogen wurde, das aber doch vor den Menſchen, wenn es jemand wüßte, als ein Verbrechen gegolten und ihr die Ehre geraubt hätte. Sie trägt um ſo ſchwerer an dieſer verborgenen Schuld, als ſie äußerlich vor den Menſchen tadellos und aufs höchſte geachtet und geehrt daſteht. Vor ihrem Tode bittet ſie ihren Sohn, bei ihrem Begräbnis nur ein Bußgebet ſprechen zu laſſen; das ſei vielleicht das einzige Gute an ihr, daß ſie ſich nicht beſſer vorkomme als irgend ein andrer Menſch, er ſei, wie er wolle. Ich meine, das Gefühl dieſer Frau, das „ſich nicht beſſer vorkommen als irgendwer“ müßte uns allen eigen werden. Und ſind wir dann ſo „arm am Geiſte, voll Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit, trauernd über uns ſelber“, ſo tritt das Evangelium an uns heran mit dem ſiebenfachen „Selig! Selig!“ Sehen wir nicht mehr auf uns ſelber, ſo finden wir *den Gott, der die Verlorenen rettet, den Gott, der aus dem Nichts ſeine Welt ſchafft, der aus der Finſternis das Licht hervorruft, den Gott des Wunders und der Allmacht, der auch das Unmögliche möglich macht.*

Haben wir den gefunden, ſo können wir auch andern Menſchen innerlich helfen. Eine der Aufgaben von uns Chriſten ſehe ich darin, den Menſchen Mut zu machen, großen Mut! Wir ſollen den innerlich Leidenden und Verzweifelnden ſagen, daß auf den erſten Schritt der Umkehr hin Gott bereit ſei, mit all ſeinem Reichtum und ſeiner Kraft zu ihnen zu kommen. „Lauter Glaube, Luſt und Liebe, Kraft in Gott ſollen wir ſein,“ ſagte Blumhardt. Iſt uns das ſchon ſelbſtverſtändlich? Nun, ich möchte nur betonen: Wir müſſen's *aus dem Tiefſten* holen, wenn wir Gedrückte aufzurichten haben, und wir

können's auch aus dem Tiefſten holen, denn unſer Gott iſt der Gott der Verlorenen!

Wir richten unſre Augen auf die arme Welt der Gegenwart mit ihrer tauſendfachen Verlorenheit. Wir tun es mit ſtarkem Vertrauen und großer Hoffnung: *Gott wird dieſer Welt helfen, denn es iſt ſeine Welt!* Fürchten wir uns nicht, das auszuſprechen, trotzdem wir wiſſen von dem Sumpf ihrer Laſter, von ihrer unüberſehbaren materiellen und geiſtigen Not (man braucht nur an die Millionen Arbeitsloſer und Hungernder zu denken), trotzdem wir wiſſen von der Gefahr des Völkerkrieges und der noch größeren des Bürgerkrieges. Er iſt der Mächtige auch in unſrer Zeit und wird noch die großen bibliſchen Verheißungen erfüllen, die von der erwachenden Sehnſucht der Völker und von der Ausgießung ſeines Geiſtes auf alles Fleiſch, vom Bund zwiſchen ihm und den Menſchen und vom Friedensreich! „Die Verheißungen Gottes ſind gewiß", ſagte William Booth. Aber Gott braucht uns. Wenn wir ſonſt gar nichts tun könnten, ſo braucht er unſern *Glauben:* Wir dürfen wiſſen, daß ſchon der wichtig iſt und etwas beitragen kann zur Rettung der Welt.

Mit dankbarer Freude anerkenne ich, was im Anſchluß an das Werk jener Großen, von denen ich redete, zur Rettung der Verlorenen getan wird in der Chriſtenheit. Ich denke z. B. an die Heime, wo die verlaſſenen Kinder aufgenommen werden; ich denke an die Arbeit der den geſunkenen Trinkern nachgehenden Blaukreuzagenten (gewöhnlich ſind es ſelber geweſene Trinker, darum können ſie's am beſten: das iſt ganz folgerichtig nach allem, was ich hier ausgeführt habe). Ferner an jene chriſtlichen Führer, die zu den Arbeitern, den Sozialdemokraten gehen, dafür freilich von vielen Chriſten mißverſtanden oder gar beſchimpft werden; dieſe letzteren ſcheinen nicht daran zu denken, daß Jeſus nicht zu den Frommen und Kirchlichen ging, aber zu den Zöllnern und Sündern. Weiter erinnern wir uns an die Miſſion, durch welche in unſrer Zeit viele Nichtchriſten zu Chriſten werden, wahrſcheinlich zu beſſeren Chriſten, als wir im alten Europa es ſind, weil ſie in der erſten Liebe ſtehen; auch an die ärztliche Miſſion denken wir, welche die fremden Völker aus ihrem Krankheitselend zu reißen ſucht. Und noch vieles andere könnten wir nennen! Es iſt alles recht, wenn es ohne Selbſtgerechtigkeit und Machtinſtinkte, einfach im Geiſt des ſelbſtloſen Dienenwollens, geſchieht. Freilich will es uns wie nichts vorkommen all dem Elend gegenüber. Darum hoffen wir auf Gottes noch größere Kraft, auf ſein *Reich!* Dieſe große Erwartung für unſre *ganze* arme verlorene Welt macht uns ſtark und froh. Wir glauben an Gottes Wirken gerade dort, wo wir am wenigſten können, wo alle menſchlichen Hilfsmittel und Hoffnungen zu Ende ſind. Zu furchtbaren Entſcheidungen, zu letzten Kämpfen ſcheinen ſich die Weltereigniſſe zuſammenzuballen. Seien wir ruhig: Es geht heute um alles, aber *Gott*

wird alles gewinnen! Keine Nacht iſt ihm zu dunkel. Er ſchafft jetzt aus dem Tiefſten und wird ſeinen verlorenen Sohn, die Menſchheit, doch noch retten, einen Brand aus dem Feuer!

Ich habe früher einmal in einem Kreis von Menſchen einige dieſer Gedanken geäußert. Jemand antwortete mir: „Ja, *wir* haben doch nicht gerade dieſe Aufgabe an den Verlorenen; nicht dieſes Schwerſte wird von uns verlangt; unſre Aufgaben, denen wir zu genügen haben und mit unſren Durchſchnittskräften zu genügen imſtande ſind, ſind zum Glück leichter." Das iſt ja ganz richtig. Es müſſen Berufene ſein, die dieſe Aufgabe angreifen, und *Gott* beruft ſie; ſo iſt es immer geweſen, und ſo wird es immer ſein. Gott allein kann die Kräfte dazu geben, wie er ſie jenen großen Helden des Glaubens und der Liebe gegeben hat, daß ſie das werden konnten, was ſie wurden. Ohne dieſe Vorausſetzung muß dem Menſchen bald der Atem ausgehen. Ins Unendliche wächſt ja ſchon die Aufgabe an einem einzigen verlorenen Menſchen! Aber ſind wir (ich rede von uns Chriſten überhaupt) ausgeſchloſſen von der innern Teilnahme an dieſen Dingen, wenn wir nicht gerade einen ſpeziellen Beruf an den Verlorenen haben? Ich glaube, genügend gezeigt zu haben, daß das nicht ſein kann. Wenn's nur wegen des einen wäre, uns zu zeigen, daß wir noch in den allererſten Anfängen unſres chriſtlichen Werdens ſtehen! Aber es iſt noch etwas anderes. In demſelben feinen Büchlein, dem ich ſchon ein Beiſpiel entnommen habe, erzählt Anna Schieber von einer jungen Sonntagsſchullehrerin. Dieſe hatte, wie es üblich iſt, einen Kreis von Kindern um ſich, denen ſie die bibliſchen Geſchichten erzählte. Es war eine Mädchengruppe. Sie hatte große Freude an den Kindern und ſuchte ſie möglichſt aus dem Leben heraus zu unterrichten. Da hatte ſie eine unangenehme Sache mit einem der Mädchen, mit einem, dem man die Herkunft aus armen Verhältniſſe anmerkte. Ich will nicht die ganze Geſchichte wiederholen. Genug: ſie glaubte ſich von dem Mädchen angelogen und tadelte es entrüſtet deswegen; die Betreffende war vor allen andern vernichtet. Das Mädchen kam dann nicht mehr in die Sonntagsſchule; aber die Lehrerin war bald innerlich unſicher geworden über ihr eigenes Betragen dem Kinde gegenüber, und ſie ſuchte es auf. Sie fand es nicht mehr und gewann nur einen nachträglichen Einblick in die traurigen Verhältniſſe, in denen es gelebt. Sie fand das Kind nie mehr, bis — ſie es wiederfand in allen Kindern, die in der Folgezeit unter ihre Hände kamen und in die ſie nun beſſer hineinhorchen lernte. Sie vergaß das ſtille Kind nie; ſie träumte davon, wie ſie mit ihm in Freundſchaft hätte verkehren wollen, und andere ſchöne Dinge. Es blieb ein Traum, der ſich nie verwirklichte. Aber die unerfüllte Sehnſucht verhalf der Frau dazu, *etwas zu werden, was ſie ſonſt nicht geworden wäre.* Mir ſcheint: Das Bewußtſein unſrer Schuld den Verlorenen gegenüber ſollte, eben weil wir dieſe Schuld nicht ab-

tragen können, eine ähnliche Wirkung auf uns haben. Es ſollte uns dazu veranlaſſen, daß wir ſuchten, allen Menſchen, mit denen wir zu tun haben, mit jener großen Liebe zu begegnen, die Kraft und Hilfe werden kann auch im Letzten und Tiefſten, wenn es einmal von uns verlangt wird. Wir ſind — Gott ſei Lob und Dank! — noch nicht innerlich fertig, können es niemals ſein! Sondern wir dürfen immer noch wachſen. Unſer Denken kann immer noch weiter werden, unſer Glaube immer noch ſtärker, unſre Liebe tiefer und unſre Hoffnung größer ...

Chriſtian Holzer.

Unter die Uebeltäter gerechnet.

Es iſt ein Verhängnis, zu den Braven zu gehören. Jeſus hält es nicht mit dieſen, ſondern mit den Uebeltätern. Er iſt ſelber ein ſolcher in den Augen der Guten. Das iſt wohl eine anſtößige Behauptung. Und wir ſollen das Anſtößige vermeiden. Aber dann müſſen wir die ganze Paſſion Chriſti vermeiden, ausſchalten, gerade das, worin wir den Pulsſchlag des Gotteslebens, des Gottestuns ſo deutlich ſpüren wie ſonſt nirgends. Die Paſſion iſt von Anfang bis Ende anſtößig. Immer mehr hebt ſich in ihr der Uebeltäter Jeſus vom Hintergrunde ab, bis er zuletzt zwiſchen zwei Mördern am Kreuze hängt. Es iſt doch ausgeſchloſſen, daß man ſich abwendet von dem, daß man mit Liſt und Gewalt umgarnen will den, daß man einzig noch die Hinrichtung herbeizwingt für den, welchen man als Wohltäter betrachtet. Wir nehmen ganz beſtimmt Jeſu Leiden zu leicht, wir treiben damit, ſcharf beſehen, nur ein ſentimentales Spiel, wenn wir, die Braven, Rechtſchaffenen, Geachteten, ihn hartnäckig immer den lieben, ſüßen Wohltäter nennen. Wir ſtoßen erſt dann auf den harten Felſengrund der Wahrheit, wenn wir's als eine für alle Zeiten feſtſtehende Tatſache nehmen: Er iſt unter die Uebeltäter gerechnet!

Es iſt gar nicht nötig, daß wir uns auf die Seite der Uebeltäter, der Verbrecher ſtellen. Wir wiſſen zu gut, daß in ihnen unheimliche Mächte am Werke ſind, die Verneinung alles Guten, der Wille zum Durchbrechen jeder Ordnung, ſie mag noch ſo gerecht ſein. Es gibt Menſchen, deren Luſt im Zerſtören, Verwüſten beſteht. Wir können nicht daran denken, die verſchiedenen Schutzvorrichtungen gegen ſie, Polizei, Gericht, Strafvollzug, abzuſchaffen. Wir mögen auch die vielen Geſetze, welche unſer Zuſammenleben regeln, nicht entbehren. Daß Lüge, Fälſchung, Diebſtahl, Raub, Brandſtiftung, Mord verboten ſind, finden wir in Ordnung. Wir glauben ſogar feſt, daß Gott dies verboten hat.

Aber das iſt nötig, daß wir Jeſus auf der Seite der Verbrecher ſehen, alſo nicht auf unſerer, ſondern auf gegneriſcher Seite, und zwar nicht etwa als unſern Abgeordneten, damit er ihnen unſere

Meinung ſage, vielmehr ganz als einen der Ihrigen. Er gehört zu ihnen. Das mag uns unverſtändlich ſein. Aber es iſt offenkundige Paſſionstatſache. Und es geht nicht an, daß wir dazu wohlwollend ſagen: „Er will ſie halt retten; darum ſteht er bei ihnen; er ſtreckt ſeinen Heilandsarm aus, um ſie aus den Wogen der Sünde herauszureißen.“ Wir müſſen, gern oder ungern, bis ans Ende des ſchaurigen Weges gehen und ſagen: „Er wird zum Uebeltäter; er macht ſich ſelber dazu.“ Gewiß aus Liebe, aus Heilandsliebe. Aber wir müſſen uns hüten, ihn uns als den gütigen, reinen, erhabenen Heiland hoch über den Verbrechern zu denken. Das wäre noch keine Heilandsliebe. Das können wir uns noch ganz gut vorſtellen. Wir halten es ſogar für denkbar, daß wir ſelber etwas derart Heilandsmäßiges an uns haben könnten, daß wir, als die Unſchuldigen, recht lieb ſein könnten mit den Schuldigen. Er aber tut das Unvorſtellbare, das Undenkbare, das ganz Gewaltige; er tut Verbrechen. Darum und nur darum wird er zum Tode verurteilt. Oder ſollte es ein Schandurteil ſein? Sollte er unſchuldig ſein? Sollten ſie ihn wider beſſeres Wiſſen und Gewiſſen verurteilen? Sollten ſie ihn leichtfertig, achſelzuckend töten? Sollte es ſich um einen Juſtizirrtum handeln? Lächerliche Fragen! Es iſt alles furchtbar klar und folgerichtig und natürlich verlaufen. Ganz nach Recht und Geſetz. Alles in vollem Ernſt. Ein Proteſt gegen das Schandurteil iſt unmöglich. Es war kein Schandurteil. Er hatte den Tod verdient in ihrer aller Augen.

Es iſt einfach fürchterlich, dieſer Tatſache auf den Grund zu gehen. Wir können gar nicht. Hier tut ſich der Abgrund Gottes auf, der Abgrund ſeiner Liebe: Jeſus wird zum Verbrecher. Aber nun iſt er zugleich der Gottesſohn. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß Gottes Tat in unſeren Augen ein Verbrechen iſt. Gottes Sohn vergeht ſich an unſeren Geſetzen und Ordnungen, und das kann er nur, indem er ſie als widergöttlich nicht gelten läßt. Er ſagt damit: „Seht! Euch ſind von Gott Geſetze gegeben worden. Sein heiliger Wille iſt darin kundgetan. Sie ſind ein Widerſchein aus der höheren Welt. Aber ihr habt ſie in eure Hand genommen, habt ſie nach eurem Geſchmack, nach euren Bedürfniſſen geformt. Ihr habt Unkraut unter den Weizen geſät, Menſchliches ins Göttliche gemengt. Mehr und mehr ſind ſeine Geſetze eure Geſetze geworden. Anfänglich, als ſie noch die Seinigen waren, paßten ſie euch nicht; ſie waren ein Eingriff in eure wilde Naturhaftigkeit, in eure Rachgier, eure Habſucht, euren Blutdurſt, euren Machthunger, eure Sinnlichkeit und Leidenſchaft. Aber nun, da es eure Gebote geworden ſind, paſſen ſie euch ausgezeichnet; ſie ſind euch nicht mehr entgegen; ſie ſind euch zu Dienſten; ſie ſtützen die Welt, die ihr euch ſelber geſchaffen habt; ſie ſtützen eure Rachgier, eure Habſucht, euren Blutdurſt, euren Machthunger, eure Sinnlichkeit, eure Leidenſchaft, indem ſie das alles in anſtändige verfeinerte Form bringen. Ihr könnt unter dem Deck-

mantel eurer Gesetzesformen eure Gemeinheiten verbergen. Aber Gott läßt sich durch die Form nicht täuschen. Er verlangt, daß sein Wille heilig gehalten werde. Er kann es nicht dulden, daß ihr eure Begehrlichkeiten und Lüste mit seinen Geboten deckt. Das muß anders werden. Darum bin ich, der Heiland, gekommen."

Ja, er ist gekommen, um das Gemengsel von Menschenwillen und Gotteswillen zu entwirren. Und er kann das nicht anders, als indem er, zum Entsetzen aller gutgesinnten, aber dabei zugleich eigensinnig-selbstsüchtigen Leute, unsere Gesetze, die wir immer noch ungeniert mit göttlichem Schimmer umkleiden, durchbricht. Er wird zum Uebeltäter. Er steht dort, wo die Ruchlosen stehen, die alle Begriffe von Recht und Unrecht, alle Unterscheidung von Mein und Dein durchlöchern. Es ist Nebensache, ob sie's tun aus einem zwar unklaren, aber im Grunde heiligen Widerwillen gegen die Heuchelei der Gesetzesmacher und Gesetzeshüter oder ob sie's tun aus unheiliger, teuflischer Zerstörungswut und Auflösungssucht. Er steht einfach bei diesen allen. Er lädt den Schein auf sich, daß er die Partei aller Gesetzeslosen ergreife, daß er Ordnung und Recht auflöse. Wir haben den Eindruck: Wenn's auf ihn ankäme, würde alles aus Rand und Band geraten. Jawohl, indem wir Verbrecher aller Art innerhalb unserer Kerkermauern gefangen halten, haben wir ihn drin. Wir Braven, Rechtschaffenen schützen und stützen das menschlich selbstsüchtige Recht und Gesetz; wir sehen keinen andern Weg; wir müssen es schützen und stützen; er aber ist gekommen, es zu durchbrechen und durch das göttliche Gesetz der Liebe zu ersetzen, und darum rechnen wir ihn unter die Uebeltäter. *Jakob Oettli.*

Die religiösen Sozialisten im Gespräch mit Blumhardt.

Bewegten Herzens fuhr ich am Ostermontag mit einem Schärlein schweizerischer Freunde über den Bodensee, dann von Friedrichshafen weiter nach Ulm, und von dort, nach einer Besichtigung von Stadt und Dom, durch die rauhe Alb nach Boll. Nach Boll, wohin man einst, in nun so fernen und doch wieder so nahe gewordenen Tagen gepilgert, als noch Blumhardt dort war. Es war nicht zum erstenmal, seit er nicht mehr dort ist. Ich stand seither, von einer langen Reise nach dem Nordland zurückkehrend, an einem Wintertag, als das Abendrot am Himmel verglühte, einsam auf dem Friedhof unten am Wiesenplan, sah wieder die Gräber des Vaters Blumhardt und seiner engsten Genossen mit dem: „Jesus ist Sieger" und, tief erschüttert, zum erstenmal das frische des Sohnes mit der Antwort darauf: „Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht, Sein wird die ganze Welt", und erlebte in Jebenhausen mit seiner herrlichen, großen

Freundin, Schweſter Anna, wiſſend, daß ihre Tage gezählt ſeien und doch nicht ahnend, wie nahe ſchon die Fittiche des Todes ſie umrauſchten, Stunden, die mit der Ausſprache über Blumhardt und das Geheimnis ſeines Lebens zu den Höhen meines eigenen gehören und darin höchſtens durch früher und ſpäter in Boll ſelbſt Erfahrenes noch überboten werden. Später wieder war ich mit dem Verſöhnungsbund in Boll, an einer Tagung, die über deſſen Zukunft entſcheiden ſollte und wohl auch entſchieden hat, aber nicht wie ich und andere es hofften. Es ſtanden Geiſter dagegen, die das Große, das wir im Auge hatten, innerlich nicht wollten, und wir wollten nichts machen, nichts gleichſam erzwingen. Vielleicht auch haben wir zu früh reſigniert. Zwiſchen dieſer ſchmerzlichen Niederlage meines höchſten Glaubens und Hoffens und der Tagung der religiöſen Sozialiſten beſteht ein Zuſammenhang, der aber nicht für die Oeffentlichkeit iſt. Die Frage drängte ſich auf: „Wird es diesmal gelingen? Wird Boll nicht ſozuſagen ein zu weites Gefäß für dieſe Sache ſein? Werden wir von Blumhardt geſegnet werden?“ So ging es nach Göppingen, von dort nach Jebenhauſen. Dort am Waldrand vor dem Dorfe iſt die Stelle, wo du vor vierundzwanzig Jahren Blumhardt zum erſtenmal ſahſt, wie er in tiefen und ſchweren Gedanken dort ſpazierte, und zum erſtenmal mit ihm redeteſt. Und da iſt auch ſchon „Wieſeneck“, wo er die letzten zwölf Jahre ſeines Lebens wohnte (von dort aus regelmäßig Boll beſuchend) und wo du ſpäter jene geheiligten Tage und Nächte verbracht, noch ſo ſehr ſeinen Geiſt ſpürend. Und dann Boll! Hände von Freunden und Freundinnen ſtrecken ſich grüßend entgegen; man iſt ja ſofort daheim. Daß dies nicht nur rein geiſtig gelte, ſondern ſozuſagen (um einen Lieblingsausdruck Blumhardts zu brauchen) auch „im Fleiſch“, dafür ſorgte die herzliche Wärme, mit der uns die Leitung von Boll aufnahm und die ſich mit der phyſiſchen Wärme vereinigte, um raſch die Herzen aufzutauen und jenen Geiſt brüderlicher Gemeinſchaft im Höchſten herzuſtellen, der in Blumhardts Tagen zu der eigenartigen Atmoſphäre dieſes Ortes der Wunder gehörte.

Der Ort und der Anlaß hatten ihre Anziehungskraft bewährt. An Stelle der erwarteten Vierzig oder Fünfzig waren trotz der ungünſtigen Zeiten und Umſtände gegen Hundert gekommen, darunter etwa zwanzig Schweizer, die übrigen aus Süddeutſchland, Weſtdeutſchland, Mitteldeutſchland, bis ein wenig nach dem Norden hinauf, eine aus allen Volkskreiſen, Berufen und Altersſtufen zuſammengeſetzte Schar. Ganz beſonders dankbar waren wir, daß auch einige Kommuniſten da waren, darunter einer Mitglied des Bundes der religiöſen Sozialiſten. Auch Vertreter des Nationalſozialismus waren willkommen, und als nun gar eine Abordnung des Bruderhofes erſchien, mit den Freunden Boller und Braun und nachher Eberhard Arnold ſelbſt, war die Freude groß. Wir tagten in dem Saale, wo

einſt Blumhardt predigte und an den ſich für mich beſondere Erlebniſſe knüpfen, aßen in dem Speiſeſaal, von dem das noch mehr gilt (was konnten Tiſchgeſpräche bei Blumhardt werden!), gingen auch etwa trotz der vorwiegenden Ungunſt des Vorfrühlingswetters in dem Park, deſſen alte Bäume auch von ſo vielem erzählen könnten, und verteilten uns in den weiten Räumen des Hauſes, deſſen labyrinthiſcher Charakter wohl den und jenen etwas neckte, aber zu dem ganzen Geheimnis des Ortes paßt, tranken auch am Nachmittag Kaffee in dem dem Hauſe angegliederten gemütlichen Wirtshausſaal — „einſt alles wie heut“ —, ſpazierten in den Pauſen oder abends unter dem Sternenhimmel nach Eckwälden — wo wieder die Erinnerung, aber gottlob auch noch Gegenwart, das Herz bewegt, und ſtanden tief ergriffen auf jenem Friedhof, der doch das gewaltigſte Zeugnis von Auferſtehung und Leben iſt, das ich auf Erden kenne.

Die Tagung ſollte nicht ein Propagandakongreß ſein, ſondern der Klärung und Vertiefung der Bewegung dienen. Es wurde auch in Boll betont, daß es ſich nicht darum handle, unſere Sache nun unſelbſtändig an Blumhardt zu hängen oder ihn einſeitig für uns in Anſpruch zu nehmen. Wir wollten bloß unſere Sache in das Licht deſſen ſtellen, was in Boll (und Möttlingen!) erfahren und verkündigt worden iſt und in der Auseinanderſetzung (oder Ineinanderſetzung), damit ſie ſelbſt erſt recht nach Weite, Tiefe und Höhe verſtehen lernen.

Der Vortrag von *Lejeune* über das Thema: „*Die Hoffnung auf das Reich Gottes, mit beſonderer Beziehung auf den Sozialismus*“ erwies ſich als eine vortreffliche und äußerſt wirkſame Einführung in die ganze Atmoſphäre von Boll und in die Welt, welche auch die Grundlage unſerer Bewegung iſt, die Welt des lebendigen Gottes und ſeines Reiches, deſſen letztes Wort der lebendige und kommende Chriſtus iſt. Dieſe in Boll (und vorher in Möttlingen) mit neuer, an die bibliſchen Zeiten erinnernder Gewalt als lebendige Wirklichkeit aufgebrochene Welt wurde ſo entfaltet, daß es gleichſam von der Quelle in der Höhe zum Strome fortging, der in die weite Welt hinausfließt, von Möttlingen und Blumhardt dem Vater nach Boll und zu Blumhardt dem Sohne, aus dem Rahmen von Kirche und offiziellem Chriſtentum und einer gewiſſen pietiſtiſchen Form in die Weite jeder Art, bis zum Eintritt des Sohnes in die Sozialdemokratie. Der Referent verſtand es, mit dieſer ſozuſagen mehr geſchichtlichen Darſtellung die grundſätzlichen Probleme zu verbinden, welche uns heute bewegen und welche in Boll zur Beſprechung kommen ſollten, vor allem die Stellung zum Sozialismus und zur ſozialiſtiſchen Partei in Uebereinſtimmung und Unterſchied. Aus der Fülle des Stoffes, der ihm zur Verfügung ſteht, konnte er des Intereſſanten und Belebenden vieles bieten. Es drängte ſich dann im Fortgang der

Erörterungen vor allem die Frage auf, ob Blumhardt beim Sozialismus *geblieben* ſei, oder, wie gerade von ſolchen etwa behauptet wird, welche die echte Tradition Bolls und das richtige Verſtändnis Blumhardts für ſich in Anſpruch nehmen, ſpäter ſeine Zuwendung zu ihm bereut habe oder gar aus der Partei ausgetreten ſei. Dieſes wurde auf Grund beweiskräftiger Tatſachen des Beſtimmteſten geleugnet. Aber wie ja von vornherein klar iſt, daß Blumhardts Sendung weit über allen Sozialismus, geſchweige denn irgend eine Parteiform desſelben hinausragt, ſo wurde auch gezeigt, wie die in Boll gehegte Hoffnung ſtets in dem Einen gipfelte, das dann in Blumhardts letzter Zeit auch wieder mehr ausgeſprochen und mit einer gewiſſen Einſeitigkeit betont wurde: in der Erwartung des neuen Kommens Chriſti.

Die *Ausſprache* warf ſich, wie es zu gehen pflegt, nicht gerade auf die weſentlichſten und am meiſten problematiſchen Punkte, ſondern vorwiegend auf das Problem der Stellung zum Marxismus und zu den ſozialiſtiſchen Parteien. Dazu veranlaßte ſchon die Anweſenheit von Kommuniſten und Vertretern der diſſidenten Sozialiſtiſchen Arbeiterpartei neben Mitgliedern der Sozialdemokratie und auch Parteifreien, ja, ſogar Nationalſozialiſten. Ich denke, daß das Ergebnis etwa folgendes war: Unſere Sache ſteht ihrem letzten Glauben und Wollen nach über allen ſozialiſtiſchen Parteien (das „über" natürlich nicht als Werturteil gedacht), ja, ſogar über dem, was man Sozialismus nennt, aber ſie ſteht auch allen ſozialiſtiſchen Parteien gleichmäßig offen. Sie weiß den Marxismus zu würdigen, gerade von ihrem Standort aus, verſteht ſeinen Meſſianismus und heiligen Materialismus, wie ſeinen Realismus, aber ſie lehnt nicht nur ab, was an ihm von Hegel und Darwin ſtammt, ſondern kann ſich überhaupt nicht an ein derartiges Gedankenſyſtem binden, das doch immer in Gefahr ſteht, dem *lebendigen* Gott in den Weg zu treten. Um der Wirklichkeitsnähe willen, die zum Dienſt des lebendigen Gottes gehört und um des Proletariates willen mußten und müſſen viele von uns, auch Pfarrer, in die ſozialiſtiſchen Parteien hinein, aber es darf trotzdem nicht behauptet werden, daß dies der einzige und endgültige Weg zum Proletariat ſei. Der Sozialismus wird in neue Phaſen und Formen eintreten. Auch eine richtige Auseinanderſetzung mit dem Nationalſozialismus ſollte gerade uns möglich ſein. Wir ſollten ihn, d. h. das Beſte, was an ihm iſt, *erobern* können. Das Letzte bleibt eine neue Erfaſſung und Verwirklichung der Wahrheit Chriſti, worin auch der Sozialismus ſich auflöſt, indem er ſich erfüllt.

Das ſind bloß einige Andeutungen über den Inhalt der Ausſprache. *Nicht* geſtellt wurde die Frage nach der Art, wie das Reich Gottes komme — war es wohl heilige Scheu vor dem Geheimnis der „Wiederkunft Chriſti", daß man daran nicht rührte, oder bloß die

Fremdheit des Gedankens? —; *nicht* geſtellt die Frage, ob wir in der Welt, wie ſie heute iſt, dieſe Hoffnung aufrecht erhalten könnten und wie; *nicht* geſtellt die Frage, ob auch heute noch der *Sozialismus* ſozuſagen als Anſatzpunkt und Ausgangspunkt dieſer Hoffnung dienen könne. Aber das alles wird ja auch noch kommen; jetzt handelte es ſich bei vielen um einen erſten Anbruch und Aufbruch.

Mein eigener Vortrag ſchloß ſich inhaltlich unmittelbar an den von Lejeune an. Er wollte zeigen, was auf Grund des Glaubens an den lebendigen Gott, ſeinen Chriſtus und ſein Reich *„Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Bibel und Kirche"* bedeuteten, und das alles beſonders *„in Beziehung auf die ſogenannte Gottloſenbewegung"*. Selbſtverſtändlich konnte nicht davon die Rede ſein, in einem einzigen Vortrag all dieſe großen Themen ſpeziell zu behandeln, ſondern konnte bloß verſucht werden, von unſerer beherrſchenden Poſition aus ein Licht auf ſie zu werfen, ihren Sinn zu erläutern. Zwei Abſichten haben mich dabei vor allem bewegt: einmal jene ganz ungeheure Revolution aufzuzeigen, die es bedeutet, wenn man mit der Wahrheit Ernſt macht, daß *Gott* (oder Reich Gottes) und *Religion* zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind (was beſonders das „Gottloſenproblem" in ein ganz neues Licht ſetzt) und doch zu zeigen, daß dieſe Revolution, wenn ſie Religion, Chriſtentum, Theologie, Dogma, Bibel, Kirche „auflöſt", dies nicht im Sinne der verneinenden „Aufklärung" tut, ſondern im Sinne eines neuen und lebendigeren Verſtändniſſes, alſo der „Erfüllung". Es war mir beſonders wichtig, mich gegen eine gewiſſe Oberflächlichkeit zu wenden, die ſich leicht mit dem religiöſen Sozialismus in dem Sinne verbindet, als ob er eine neue Art „Freiſinn" ſei, für den das Evangelium etwa in der Bruderliebe aufginge, mit einem Reſt verdünnten Gottesglaubens im Hintergrund. *Dieſer* Art gegenüber galt es, das *Recht* beſonders des ſogenannten Dogmas nachzuweiſen, ſein Recht und ſeine Bedeutung gerade auch für den Sozialismus, freilich nur in dem Sinne, daß es im warmem Strom des Glaubens an den Lebendigen und ſein Reich aus der intellektualiſtiſchen Verſteinerung befreit und zur vollen Aktualität gebracht werde.[1])

Die *Ausſprache* war natürlich ſchon durch die Weite des Themas ſchwierig gemacht. Ziemlich bald wurde ſie etwas ſenſationell von der Hauptſache abgelenkt durch das Auftreten eines jungen dialektiſchen Theologen, der eine durch den Vortrag auf keine Art motivierte Attacke gegen den Referenten ritt, deren Stil nur entſchuldigt werden konnte, wenn man weiß, daß er in den Kreiſen einer gewiſſen jungen Theologengeneration nur allzu üblich iſt. Immerhin hatte das Auftreten dieſer species theologica das Gute, daß es den „Laien" einige Ausführungen meines Referates über die Theologie

[1]) Die beiden Vorträge von Lejeune und Ragaz werden in den „Neuen Wegen" erſcheinen.

trefflich illuſtrierte. Viel, viel wertvoller war, was über die „Gottesfrage", die rechte Art, zu unſerm Geſchlecht von Gott zu reden, vom Verhältnis des Bewußten und Unbewußten im Glauben, der „neuen Sprache", die wir ſprechen müßten, dem Verhältnis zu Vernunft, Wiſſenſchaft und ſo fort mehr oder weniger zum Ausdruck kam. Auch das Verhältnis unſerer Hoffnung zu dem „peſſimiſtiſchen" Hintergrund des Neuen Teſtamentes wurde klargeſtellt. Sehr ſchade war, daß die Zeit nicht erlaubte, mit den von den Kommuniſten vertretenen Gedanken ſich gründlich auseinanderzuſetzen. Auch dieſe Ausſprache hat ja erſt recht mehr den Stoff zu weiteren geliefert, als das Thema gründlich und weſentlich behandelt.

So weit reicht der grundlegende Teil unſerer Arbeit. Es war aber der dringende Wunſch der deutſchen Freunde geweſen, daß auch einige äußerſt aktuelle Probleme des Tages bei dieſem Anlaß erörtert wurden, vor allem das der *Gewalt*, und zwar der im Völkerkrieg wie der im ſozialen Bürgerkrieg in Betracht kommenden. Dazu geſellte ſich auf meinen beſonderen Wunſch, der aber zum Teil auch durch den Wunſch deutſcher Freunde beſtimmt war, auch das *ſexuelle Problem*. Denn an dieſen zwei Punkten ſtößt ja, neben dem Problem des Freidenkertums, der religiöſe Sozialismus vor allem mit dem vulgären Sozialismus zuſammen. Daß aber auch dieſe mehr „praktiſchen" Themen behandelt wurden, war auch in prinzipieller Beziehung gut, denn damit wurden die Wahrheiten der mehr „theoretiſchen" durch konkrete und wichtige Beiſpiele veranſchaulicht. Es blieb immer die *gleiche* Sache!

Am wenigſten befriedigt, wenn auch am meiſten aufgeregt, hat das *ſexuelle* Thema. Vielleicht war daran eine gewiſſe Einſeitigkeit des Vortragenden, Pfarrer Dr. *Lehmann*, ſchuld, der das Moment der *ſozialen Not* wohl etwas zu wenig hervorhob. Dafür wurde es dann in der Diskuſſion m. E. zu ſehr hervorgehoben. Die Frauen, die das taten, bedachten vielleicht nicht genug, daß es in deutſchen ſozialiſtiſchen Kreiſen faſt noch weniger als bei uns nötig iſt, *dieſe* Seite des Problems zu betonen. Es handelte ſich natürlich um die Abtreibung und die ſogenannte Geburtenkontrolle, ſpeziell um § 218. Wenn daneben auch gewiſſe Gedanken des ſexuellen Modernismus: das ſogenannte Recht der Frau auf ihren Leib, auf ein Kind und ähnliches geltend gemacht wurden, ſo konnte dem mit Recht entgegengehalten werden, daß das *Liberalismus*, nicht Sozialismus ſei, und es wurde dann auch von anderer Seite betont, daß dieſe vulgärſozialiſtiſchen Theorien, weit davon entfernt, der Sache des Sozialismus zu dienen, ihr vielmehr verhängnisvoll ſchadeten. Man hatte gerade bei dieſer Ausſprache das Gefühl, daß ſie nur ein Anfang ſei und wollte ſie mit Abſicht vorläufig nicht fortſetzen. Es handelte ſich ja bloß darum, die Dringlichkeit des Problems auch für den religiöſen Sozialismus zu markieren und zu zeigen, daß wir auch an dieſem

Punkte etwas anderes zu vertreten haben, als der vulgäre Tagessozialismus mit seiner Flachheit und seiner Ahnungslosigkeit gegenüber allen tiefen Lebensordnungen.

Viel erfreulicher und merkwürdig ruhig verlief die Verhandlung über das doch nicht minder erregende und aktuelle Problem der *Gewalt*. Es wurde von Pfarrer *Eberhard Lempp* in einem Geiste behandelt, der ganz dem entspricht, was die „Neuen Wege" und die schweizerische Bewegung schon lange vertreten, wenn auch durchaus in Selbständigkeit. Eine Wiedergabe ist darum unnötig. Aber es sei der hohe Mut hervorgehoben, den eine solche Stellungnahme in der Atmosphäre des heutigen Deutschland fordert. Die ganze Spannung dieser Atmosphäre konnte man ja sogar in Boll erleben.

Aus diesem Grunde empfand ich auch die *Aussprache* als so erfreulich. Sie brachte Widerspruch eigentlich nur von der kommunistischen und nationalsozialistischen Seite und den freilich in Form einer sehr naiven Sophistik. Nötig wurde besonders, der ewigen Verwechslung von Krieg und *Kampf* entgegenzutreten, ebenso der Verwechslung von Antimilitarismus und *„Gewaltlosigkeit"*. Sehr gut war, daß vom Bruderhof die Verbindung zwischen dem Gewaltproblem und dem *Eigentumsproblem* hergestellt, auch daß ein gewisser *Fatalismus*, der den deutschen Geist immer wieder bedroht, im Namen dessen, was ja unser Grundbekenntnis ist, zurückgewiesen wurde. Gerade allzutief ging auch diese Aussprache nicht. Auch fehlte der Ausblick auf die doch sehr aktuelle *praktische* Haltung im Bürgerkriege. Aber man spürte doch eine fast unerwartete Macht des Widerstandes gegen die Gewalt und durfte sich an einzelnen ergreifenden Zeugnissen dieses Geistes von Herzen freuen.

Die Aussprachen sind im Ganzen nicht das gewesen, was wir wollten, nicht so systematisch und gründlich, wie wir's geplant hatten. Sie waren zu sehr die gewöhnlichen, etwas chaotischen „Diskussionen". Aber die *bessere* Methode ist schwer zu finden. Auch war für sie die Zahl der Teilnehmer doch wohl zu groß. Was aber an der Methode fehlte, wurde durch den Geist, mit dem Pfarrer *Weitbrecht* in Heilbronn die Verhandlungen leitete, mehr als ausgeglichen. Es war eine Verbindung von Ernst und Humor, die uns immer wieder zur Familie einte und doch über die Gemütlichkeit hinaus zur Höhe wies. Blumhardt-Worte und Boller Lieder, die die Verhandlungen einrahmten, halfen mit, diese Atmosphäre zu schaffen.

Vor allem aber haben wir *ein* beglückendes Erlebnis gehabt: *wir haben den Geist von Boll, den Geist Blumhardts gespürt, als lebendigen gespürt*. Das war das Große, das über uns war und das über alle guten und weniger guten Einzelheiten der Verhandlungen hinaushob. Und das ist das Höchste: durch das Wehen dieses Gei-

ſtes wurde Boll ausgefüllt, daß es faſt war wie in den Tagen Blumhardts ſelbſt.

Und faſt mehr noch als die Verhandlungen wirkte das *Zuſammenſein*. In wieviel wichtige Geſpräche kleiner Gruppen zerteilte ſich der Fluß der Geſamtausſprache! Am Abend fand ſich Gelegenheit zu allerlei Ergänzung. So durfte der Schreibende einmal von ſeinen Begegnungen mit Blumhardt berichten, während die Bilder des Vaters und des Sohnes vor uns hingen; ein andermal erzählten die Freunde vom Bruderhof von ihrem Werk. Wieder ein andermal war Ausſprache über Gegenwartsproblem des Reiches Gottes und zuletzt einmal ein heftiges Ringen um den Friedensglauben. Am letzten Nachmittag gingen wir auf den Hohenſtaufen, was trotz des nicht hellen Wetters großartig war. Wer noch einige Tage nach dem Schluß der Konferenz bleiben durfte, fand, bei ſehr ſchön gewordenem Wetter, Gelegenheit zu Spaziergängen und Ausflügen in die herrliche Umgebung. Nachts ſtrahlte in einem Glanze, den ich ſonſt noch nie geſehen, der Sternenhimmel und beſonders *ein* Stern, über der tiefen Stille. Und wenn wir als Gemeinſchaft Großes erlebt haben, ſo hat ſich zwiſchen und hinter dieſes gemeinſame Erleben viel individuelles geſchoben, das nicht weniger groß, vielleicht ſogar noch größer war.

Viele von uns ſchieden mit Heimweh als von einer Heimat. Der Wunſch nach einer Wiederholung wurde allgemein ausgeſprochen. Wer von uns wird ſie erleben? Groß, ſehr groß und allgemein war nach dem Dank für den Geber aller guten Gaben auch der für die außerordentliche geiſtige und leibliche Gaſtfreundſchaft, die uns die Leitung von Boll, Pfarrer *Heyde* und all ſeine Gehilfen und Gehilfinnen gewährten und die zu dem Gelingen des Ganzen ſehr weſentlich beigetragen hat. Und auch die herzliche Teilnahme der Gäſte von Bad Boll — wie wertvoll und koſtbar iſt ſie uns geworden!

Wichtig iſt natürlich die Frage, ob das Beſondere, was wir in Boll ſuchten, gefunden worden ſei. Dieſer ganze Bericht, ſo ungenügend er, verglichen mit der Wirklichkeit des Erlebten, iſt, bedeutet ein Ja zu dieſer Frage. Freilich ſind wir uns darüber klar, daß es ſich dabei nur um einen *Stoß* handeln kann und daß das unter der Inſpiration der Atmoſphäre Bolls und der Tagung Erlebte ſich nun im Kampf und Grau des Alltags bewähren muß. Aber jener Stoß kann und ſoll ſich wiederholen. Und das Erlebte iſt eine Verheißung für Weiteres. Aber wenn auch der Dank für dieſes Gelingen groß war, ſo doch für einige von uns noch größer der für das Erlebnis, daß Boll als Zion Gottes *lebt*, daß das, was durch ſo viele Jahrzehnte dort erfahren, gekämpft, gebetet worden iſt, in immer herrlicher werdender Auferſtehung in die Welt dringt.

Leonhard Ragaz.

Zur Weltlage

Ob wohl je einmal, ſeit es eine uns bekannte Geſchichte gibt, die Welt in einer ſolchen beſtändigen Bewegung und Wandlung bis auf den Grund geweſen iſt, wie heute, vielleicht abgeſehen von Gärungs- und Sturmzeiten, oder auch Geburtszeiten, wie die der religiöſen Reformation und die der franzöſiſchen Revolution? Und wir ſtehen möglicherweiſe erſt am Anfang; die ganz großen Dinge kommen vielleicht erſt noch.

Es gehört wohl zu dieſem Tatbeſtand, daß auch Licht und Dunkel oft raſch wechſeln. Die letzte Zeit hat jedenfalls eine auch für dieſe ſchweren Nachkriegsjahre ganz ungewöhnliche *Verdunkelung* gebracht, die zeitweilig bis zur Hoffnungsloſigkeit ſchwer zu werden ſchien. Aber ſiehe da — es taucht doch wieder Licht auf. Pfingſten iſt doch nicht bloß ein Märlein, ſondern ein ſich ſtets erneuerndes Wunder der Wirklichkeit. Dieſe Bewegung hat ſich während den letzten Monaten beſonders in

Wahlen

dargeſtellt. Im Vordergrund ſtehen dabei die *deutſchen*. Auf die Wahl des Reichspräſidenten ſind die für die Landtage (Bayern, Württemberg, Anhalt) gefolgt, wobei die *preußiſchen* am meiſten Bedeutung hatten und darum mit der größten Spannung erwartet wurden. Sie ſind ungefähr ſo ausgefallen, wie erwartet wurde. Der Nationalſozialismus, im Vergleich zu den letzten Wahlen ſturmflutartig angeſchwollen, hat es mit den ihm nahe verwandten andern Rechtsparteien zuſammen beinahe bis zur Mehrheit gebracht, beinahe, während ſeine Fortſchritte in Bayern und Württemberg zwar auch groß, aber doch verhältnismäßig geringer ſind. (Nur Anhalt hat er erobert, während er bei den Wahlen für den Hamburger Senat einen Rückſchlag erlitt.)

Trotzdem über dieſe Wahlen ſchon reichlich geſchrieben und geredet worden iſt, ſcheint es mir doch nötig, daß wir uns das Bild, das ſie ergeben, noch einmal klar machen und daraus einiges hervorheben, was die politiſchen Zeitungen weniger beachten.

Da iſt einmal die Aufreibung oder Auffaugung der Mittelparteien, oder nennen wir das Kind mit Namen: des *Bürgertums*, zum mindeſten in ſeiner bisherigen politiſchen Form. Uebrig geblieben ſind bloß drei — ſozialiſtiſche Parteien und eine religiös-kirchliche, das Zentrum. Damit iſt eine Entwicklung zu einem gewiſſen Abſchluß gekommen, die ich ſchon vor vielen Jahren einmal bei einem ähnlichen Anlaß (den deutſchen Reichstagswahlen von 1904) als ſich für die Zukunft abzeichnend angekündigt habe, nicht ohne dafür der Verrücktheit oder auch Verderbtheit bezichtigt zu werden. Drücken

wir heute den Sachverhalt ſo aus: *Wir haben es nicht mehr mit einem bürgerlichen, ſondern einem proletariſchen, jedenfalls nachbürgerlichen Deutſchland zu tun.* Dabei drängt ſich von ſelbſt die Betrachtung auf, daß ſich damit die Front der nichtbürgerlichen, ſagen wir vorläufig noch einmal: proletariſchen Welt vom Stillen Ozean bis zum Rhein ausdehnt. Denn die zwiſchen Deutſchland und Rußland liegenden Länder kommen als Widerſtand gegen dieſe Entwicklung nicht in Betracht. Es iſt ohne weiteres klar, welch gewaltige neue Perſpektiven ſich aus dieſer Tatſache ergeben. Der Gegenſatz von Oſten und Weſten (deſſen Ueberbetonung ich ſonſt bekämpfe) tritt auch auf dieſer Linie ohne Zweifel hervor.

Drei ſozialiſtiſche Parteien, die zwei Drittel des Volkes darſtellen! Alſo Triumph des Sozialismus? Ja, und — *Kataſtrophe des Sozialismus.* Denn daß die deutſchen Wahlen eine ſolche bedeuten, kann für jeden, der die Dinge zu ſehen vermag, wie ſie ſind, nicht zweifelhaft ſein. Dies beſonders, wenn man auch das Schickſal der engliſchen Arbeiterregierung dazu nimmt, das nun in dieſem Zuſammenhang und nach den ſeit ihrem Sturz eingetretenen Entwicklungen, doch auch als kataſtrophal erſcheint und deſſen Tragweite auch ich ſeinerzeit etwas unterſchätzt habe.[1]) Es iſt ja nicht der ſozialdemokratiſche und kommuniſtiſche, abgekürzt: der marxiſtiſche Sozialismus, der geſiegt hat, ſondern der nationale, alſo ein Sozialismus von ſehr problematiſcher Art. Die Sozialdemokratie iſt in ihrem „Bollwerk" beſiegt. Sie hat ein Drittel ihrer Mandate eingebüßt. Aus der Herrſchaftsſtellung iſt ſie in eine Verteidigungsſtellung gedrängt. Aber nicht der Kommunismus hat davon Gewinn gehabt; auch er iſt vermindert; ſondern der Nationalſozialismus. Hitler hat über Marx triumphiert.

Bei der dadurch geſchaffenen Lage des Sozialismus gilt es einen Augenblick zu verweilen. Man darf ſie zwar nicht allzu ſchwarz malen. In Bezug auf das Stimmenverhältnis ſteht die Sozialdemokratie nicht ſo ſchlimm da. Das ließe ſich, wie früher in ähnlichen Fällen, ſchon wieder einholen. Das Neue und Kataſtrophale iſt ihre *Einbuße an geiſtigem Kredit.* Um es genauer zu ſagen: das äußerſt Bedenkliche iſt, daß gerade die Stimmung des Radikalismus und die Hoffnung der Jugend ſich vom Sozialismus (im marxiſtiſchen Sinne) ab und anderswohin wendet.[2]) Wenn früher die Sozialdemokratie Niederlagen erlitt, ſo geſchah es durch eine Welle der Reaktion, jetzt aber geſchieht es durch eine Welle der Revolution. Damals erſchien ihre Sache als verfrüht, jetzt erſcheint ſie als veraltet. So darf und

[1]) Ich habe ſeither auch Gelegenheit gehabt, tiefer in die Vorgeſchichte des Sturzes der Arbeiterregierung hineinzuſchauen und habe einen ſtarken Eindruck von ihrem Verſagen, vor allem auch ihres Führers Macdonald, bekommen.

[2]) Daß auch Scharen von ſozialdemokratiſchen und kommuniſtiſchen Arbeitern für Hitler geſtimmt haben, iſt diesmal wohl nicht zu beſtreiten.

muß man ſagen, auch wenn man das Zweifelhafte an der Erſcheinungsform dieſer neuen „Revolution“ völlig durchſchaut.

Die dadurch entſtandene Lage des Sozialismus wird für eine ganze neue Periode Aufgabe unſeres Nachdenkens ſein. Selbſtverſtändlich liegt für ſeine Gegner, aber auch für manche Freunde, die Folgerung nahe: „Es iſt mit dem Sozialismus aus; die Welt wendet ſich andern Idealen zu.“ Aber abgeſehen davon, daß es ja gerade ein Sozialismus iſt, der dem Sozialismus dieſe Kataſtrophe bereitet hat, hielte ich dieſe Folgerung für ſehr kurzſichtig. Es *könnte* ſo ſein, aber es *muß* nicht ſo ſein. Dieſe Wendung iſt wahrhaftig nicht die letzte. Die Welt bewegt ſich deutlich dem Sozialismus entgegen, und zwar nicht dem Hitlerſchen; das bleibt ihre tiefſte Tendenz.

Aber eins iſt gewiß: *der Sozialismus hat Anlaß zu tiefer Beſinnung auf ſich ſelbſt.* Er möge damit ja nicht zu raſch *fertig* werden. Für eine viel zu wohlfeile Auskunft hielte ich es, wenn man mit gewandter Handhabung des marxiſtiſchen Schemas etwa erklären wollte: „Was iſt denn da beſonderes? Der ganze Faſchismus iſt ja doch nur die letzte Form der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt und der Kampf mit ihm die letzte Phaſe des andringenden Sozialismus vor ſeinem Siege.“ Eine ſolche Argumentation verfiele wieder in den Grundfehler des Marxismus, die Verkennung großer ſeeliſcher und geiſtiger Tatſachen. *Sie* iſt Schuld an ſeinen verſchiedenen Kataſtrophen, nicht gewiſſe wirtſchaftlich-politiſche „Zwangsläufigkeiten“, und ſo werden es auch nicht ſolche „Zwangsläufigkeiten“ ſein, die ihn aus den Kataſtrophen heraus und zum Siege führen. Das Gerede davon iſt ein Zeichen ſozialiſtiſcher Geiſtesarmut und führt nur immer tiefer in ſozialiſtiſche Verdummung hinein, bis zur Endkataſtrophe. Nein, jetzt iſt wahrhaftig etwas ganz anderes nötig: *ein völliges Neuwerden des Sozialismus nach Geiſt und Form.* Von *Marx* mag er dabei immer lernen, aber das *marxiſtiſche Schema* muß er ſo raſch als möglich aufgeben, um den Preis ſeines Lebens.[1])

Was ſich zunächſt am meiſten aufdrängt, iſt die Notwendigkeit der *Ueberwindung des proletariſchen Bruderzwiſtes*, und zwar zunächſt natürlich des Krieges zwiſchen Sozialdemokratie und Kommunismus. Es liegt ja auf der Hand, daß ohne dieſen Bruderkrieg die ganze Lage nicht nur des Sozialismus, ſondern auch der Welt anders wäre. Aber wie wir bei der Behandlung dieſes Problems ſchon oft gezeigt haben (und wie beſonders tief und groß unſere Freundin *Henriette Roland Holſt* immer wieder zeigt), läßt ſich die Ueberwindung dieſes ſozialiſtiſchen Bruderzwiſtes nicht von außen

[1]) Die Wahlen zum *Zürcher Kantonsrat*, die für die Sozialdemokratie ungünſtig ausgefallen ſind, dürfen natürlich nicht an die Seite der deutſchen Wahlen geſtellt werden. Aber im Kleinen ſind ſie, wenn ſie auch nicht kataſtrophal waren, doch auch ein Zeichen ſozialiſtiſchen Stillſtands.

her, durch gewiſſe taktiſche oder gefühlsmäßige Ueberbrückungsverſuche, bewerkſtelligen, ſondern bloß durch eine neue Erfaſſung und Verwirklichung des Sozialismus überhaupt. Dieſe wird bis in die tiefſten Gründe reichen müſſen, und ich wiederhole nur in dieſer neuen Lage, was immer meine Grundüberzeugung war: der Sozialismus wird zuletzt von der „Religion" her erfüllt werden. Noch über das Problem des ſozialiſtiſchen Bruderzwiſtes hinaus werden wir durch die neue Lage zu den letzten heiligen Quellen des Sozialismus geführt. *Der „religiöſe Sozialismus", im weiteſten Sinne verſtanden, wird nicht nur das letzte Wort des Sozialismus, ſondern auch deſſen Rettung ſein.*

Im Lichte ſolcher Gedanken erſcheint die Kataſtrophe des bisherigen Sozialismus nicht als etwas bloß Niederdrückendes. Es liegt vielmehr eine große Verheißung drin. Eine ſolche Zeit der Niederlage und Demütigung, des Leidens und Untendurchmüſſens kann dem Sozialismus zu großem Segen werden. Er hat eine ſolche Zeit bitter nötig. Wir dürfen hoffen, daß in der Not dieſer Zeit und vor der Beſinnung, die dieſe Not fordert, allerlei Flachheit und Entartung verſchwinde und ein tieferes Verſtändnis für die letzten Wahrheiten des Lebens an ihre Stelle trete. Sowohl eine oberflächliche Stellung zur Religion wie eine ſolche zu den ſexuellen Dingen und zum Gewaltproblem — um nur dieſe drei weſentlichen Punkte hervorzuheben — müſſen vor der neuen Lage in ihrer ganzen Unhaltbarkeit und verhängnisvollen Tragweite klar werden, zuerſt einer kleineren Zahl von Nachdenklichen, dann der Maſſe. Daraus wird dann, wenn der Creator Spiritus wieder in die Welt weht, auch die neue Erhebung des Sozialismus, wenn auch in neuer Form und vielleicht ſogar unter neuem Namen erfolgen.

Wenden wir uns von dieſem Ausblick weg wieder den nächſten Entwicklungen zu. Was wird aus dem *Nationalſozialismus* werden? Wird er beim nächſten Anſturm zur Herrſchaft gelangen, oder wird er ſich an dem Damme brechen, den die vereinigte Klugheit ſowohl des Zentrums als des älteren, beſonders preußiſchen Konſervatismus aufrichtet? Es iſt ja wahrſcheinlich, daß er auf Grund eines Kompromiſſes mit dieſen beiden Mächten zunächſt einmal zur Regierung herbeigezogen wird und auch wahrſcheinlich, daß er ſich darauf einläßt. Dann iſt er gebrochen. Ein Teil der Flut ſtrömt dann in das alte bürgerlich-konſervative Flußbett, ein anderer in das kommuniſtiſche, ein dritter verläuft ſich. Sollte er aber darauf beſtehen, ſelbſtändig und ausſchließlich zur Macht zu gelangen, ſo würde er an dieſem Experiment, dem er auf keine Weiſe gewachſen iſt, und dazu an dem Widerſtand, den er finden würde, und der mit dem, den Muſſolini fand, nicht zu vergleichen wäre, zerſchellen, und zwar verhältnismäßig bald. Was auf alle Fälle bleiben wird, iſt eine Verſtärkung der *nationalen* und der *ſozialen* Bewegung und eine Tendenz zur

Verbindung der beiden, aber ſo, daß dahinter ſich die *religiöſe* erheben wird.[1])

In welcher Form?

Das vorhandene kirchlich-religiöſe Weſen iſt durch die neue Lage ebenfalls in eine tiefe Kriſe gedrängt. Schwierig iſt die Lage des *Zentrums*. Es iſt vor ein böſes Dilemma geſtellt. Bleibt es in ſeiner Oppoſition gegen den Nationalſozialismus, ſo wird es aus ſeiner gegenwärtigen Machtſtellung gedrängt und der „Gefahr" einer innern Radikaliſierung ausgeſetzt. Geht es einen Kompromiß ein, ſo gibt es, religiös betrachtet, ſeine Zitadelle auf und liefert das Kreuz Chriſti zur Hälfte dem Hakenkreuz Wuotans aus. Das könnte zu einem Fiasko führen. Es wird vielleicht zu lavieren verſuchen, aber auch dabei Schaden an ſeiner Seele nehmen. Die ſcheinbar glänzende Stellung des Zentrums, das bei den Preußenwahlen ein paar hunderttauſend Stimmen gewonnen hat, iſt in Wirklichkeit, auf längere Sicht betrachtet, gar nicht ſo verheißungsvoll. Natürlich denke ich dabei weniger an die politiſche Partei als an die dahinter ſtehende römiſche Kirche.

Und der *Proteſtantismus?* In der Mehrheit des deutſchen Proteſtantismus herrſcht eitel Jubel: Hitler iſt ſein Retter geworden — Retter vor allem vor Marx und Lenin — Hitler, der öſterreichiſche Scheinkatholik und in Wirklichkeit Verehrer Wuotans — was ich ſelbſtverſtändlich nicht wörtlich meine, was aber trotzdem gilt. Und das ſollte der Retter des deutſchen Proteſtantismus ſein? Mich dünkt, hier walte eine ganz ungeheuerliche Selbſttäuſchung, die, wenn nicht andere Faktoren dazwiſchen treten, nur mit einer Kataſtrophe endigen könne. Das Hitlertum als neueſte Phaſe des Luthertums — das bedeutet nicht einen neuen, verheißungsvollen *Anfang*, ſondern ein furchtbares *Ende*.

Wird es nachher einen neuen Anfang geben und wie? Laßt es uns glauben und uns ſchon jetzt auf den Boden ſtellen, dem dieſes Neue entſpringen wird. Und nachher noch ein Wort dazu ſagen.

Wir haben uns bisher bei den innerdeutſchen Auswirkungen dieſer neuen Lage aufgehalten, die allerdings von ſelbſt über Deutſchland hinaus weiſen und eine Bedeutung für die ganze Weltlage gewinnen. Aber es drängt ſich natürlich die Frage auf, wie dieſe deutſchen Entwicklungen die *Weltpolitik* beeinfluſſen werden. Daß damit eine Verſtärkung des Nationalismus und ſeiner Anſprüche eintreten wird, liegt auf der Hand. Es frägt ſich, wie die andern ſich dazu ſtellen werden.

---

[1]) Der inzwiſchen erfolgte Sturz des Reichswehrminiſters *Gröner* durch eine mehr oder weniger nationalſozialiſtiſche Generalsclique (wie man ſagt als Rache für das Verbot der nationalſozialiſtiſchen militäriſchen Formationen) zeigt, wohin der Kurs geht. Wir haben vielleicht vom Hitlerdeutſchland her in der nächſten Zeit allerlei zu erwarten und tun gut, darauf gefaßt zu ſein. 14. Mai.

Damit werden wir zunächſt zu den Wahlen in andern Ländern geführt. Die in *Oeſterreich* weiſen als bemerkenswerteſten Zug auch einen Fortſchritt des Hitlertums auf, das auch in Wien ſelbſt erfolgreich aufgetreten iſt, und zwar hier wie anderwärts auf Koſten der chriſtlich-ſozialen (= katholiſchen) Partei, während die Sozialdemokratie ſich beſonders in Wien glänzend behauptet hat — dies übrigens ein Zeichen, daß es nicht der Sozialismus an ſich, ſondern bloß ein verſagender, charakterſchwacher, ideenarmer und darum unfruchtbarer Sozialismus iſt, von dem die Maſſen ſich abwenden.

Ganz anders iſt es in *Frankreich* gegangen. Trotz den deutſchen Hitlerwahlen und der ſchrecklichen Ermordung des Präſidenten hat ſich das franzöſiſche Volk mit bedeutender Mehrheit jener politiſchen Richtung zugewendet, welche dem Nationalismus entgegenſteht und auf Frieden und Verſtändigung aus iſt, den Radikalen und den Sozialiſten. Was den Sozialismus betrifft, ſo zeigt auch ſein Sieg in Frankreich klar, daß ſein Tag nicht zu Ende iſt. Im übrigen weiß man, daß die durch Herriot, den Führer der Radikalen, vertretene Politik zwar zu vielem Entgegenkommen gegen Deutſchland bereit und pazifiſtiſch geſtimmt, aber nicht geſonnen iſt, die franzöſiſche Sicherheitsthеſe zu opfern oder die Reparationen ohne Entgelt einfach preiszugeben. Wie wird ſich nun dieſer Zuſammenſtoß eines noch nationaliſtiſcher gewordenen Deutſchlands mit einem pazifiſtiſcheren Frankreich vollziehen? Wird es eine mildernde Rückwirkung auf Deutſchland oder eine verſchärfende auf Frankreich geben?

Zunächſt darf man ſich dieſer Wendung in Frankreich jedenfalls freuen. Sie ſchafft eine beſſere Atmoſphäre in einer vom nationaliſtiſchen Wahn vergifteten Welt und ermuntert zu allerlei Hoffnung inmitten der tiefen Dunkelheit der ſonſtigen Lage. Daß dieſe Wendung auch ein nachträglicher Triumph *Briands*, des durch den Nationalismus Getöteten, bedeutet, wollen wir hervorzuheben nicht vergeſſen.

Wir ſtoßen damit freilich auf

das internationale Ringen,

deſſen Hauptgegenſtand der Vertrag von Verſailles iſt, und zwar in Form des Kampfes um die Grenzen, um die Abrüſtung (oder Aufrüſtung!), um die Reparationen, wozu dann freilich noch imperialiſtiſche Beſtrebungen und die Auflehnung gegen ſie kommen.

a) *Der Oſten und Südoſten Europas.* Eine Folge des Verſailler Vertrages iſt auch der Kampf um die *Donauföderation.* Der Plan Tardieus iſt auf einer Beſprechung der Miniſter der neuen „großen Vier" (England, Frankreich, Deutſchland, Italien), die in London abgehalten wurde, geſcheitert. Während England diesmal zu Frankreich gehalten zu haben ſcheint, gingen Deutſchland und Italien wieder Hand in Hand. Die Hintergründe dieſer Haltung ſind das

letztemal dargeſtellt worden. Sie ſind *politiſcher* Natur, werden aber *wirtſchaftlich* maskiert. England freilich dürfte wohl einfach um ſeine Geldanlagen im „Donauraum" beſorgt ſein, vielleicht auch durch ſeine Bundesgenoſſenſchaft mit Frankreich an dieſer Sache ihm Konzeſſionen in der Abrüſtungs- und Reparationsfrage ablocken wollen. Inzwiſchen iſt durch den Sturz der Regierung Bureſch die Lage inſofern verändert worden, als nun in Wien eine weniger „franzöſiſche" Politik obenauf kommen ſoll.

Wie wird es weitergehen? Sollte trotz Hitler etwa die *europäiſche* Union Briands wieder in den Vordergrund treten? Gelöſt werden *muß* das europäiſche wie das mitteleuropäiſche Problem.

Im Oſten und Nordoſten Europas ſind aus der qualmenden Aſche plötzlich Flämmlein emporgeſchlagen. Ein Gerücht ging durch die Welt, daß *Polen* die Abſicht gehabt habe, *Danzig* zu überfallen und ſich endgültig anzueignen und nur durch eine franzöſiſche Intervention daran verhindert worden ſei. Trotz einem ſofortigen Dementi hat es natürlich ſeine Wirkung getan. Die Urheber ſolcher Hetzlügen gehörten in ein internationales Zuchthaus. Man erkennt ſogar aus dieſem Hetzgerücht, wie wenig Polen tun kann, was es will. Es ſcheint, daß der Rieſenerfolg des Hitlertums in Oſtpreußen nicht zum wenigſten mit der Angſt vor einem polniſchen Ueberfall zuſammenhing. Ich bin aber überzeugt, daß kein Land der Erde heute vor einem Angriff ſicherer iſt als Deutſchland. Zwiſchen Danzig und Polen ſchweben im übrigen Verhandlungen im Völkerbundsrat und werden unparteiiſch geſchlichtet. (Immerhin auch etwas!) Erſchwert (oder erleichtert?) würde die Lage, wenn es ſich erwahren ſollte, daß der neu geſchaffene polniſche Hafen in Gdingen am Verſanden und unbrauchbar ſei. Dann müßte ja der polniſche Handel wieder mehr über Danzig, wäre aber auch der Korridor wieder notwendiger. — In *Memel* iſt durch Wahlen das deutſche Element wieder ſiegreich obenauf gekommen — ohne Krieg!

b) *Abrüſtung und Reparationen.* Die Abrüſtungskonferenz iſt feſtgelaufen, und alles, was ſie treibt, iſt vorläufig nur Scheinwerk. Denn der Gegenſatz zwiſchen Frankreich und ſeinen Bundesgenoſſen auf der einen und Deutſchland, Italien, der angelſächſiſchen Welt nebſt allerlei pazifiſtiſchen oder pſeudopazifiſtiſchen Kleinſtaaten (zu der zweiten Gruppe derſelben iſt die offizielle Schweiz zu rechnen) auf der andern Seite iſt zu groß. Klar iſt, daß Deutſchland und Italien (es ſind natürlich die Politiker und die Militärkaſten gemeint), vielleicht auch England, mit der Abrüſtung nur die Frankreichs meinen und daß die angelſächſiſchen Mächte wie die Schweiz nur diejenigen Waffen aufgeben wollen, die ihnen ſelbſt unbequem oder gefährlich ſind oder die ſie ſelber nicht haben. Aus einem ſolchen Spiel des Egoismus und der Heuchelei kann die wirkliche Abrüſtung nicht kommen, daraus kann nur ein

Völkerbetrug erwachſen. Es iſt ja ſo, daß dieſe Abrüſtungsleute mit einigen wenigen Ausnahmen (zu denen vor allem Henderſon gehört) nichts als die *Rettung des Krieges und der Militärkaſten* im Auge haben. Dieſe Rettung ſoll durch eine ſcheinbare Verbilligung und ebenſo ſcheinbare Humaniſierung von Krieg und Militär erreicht werden. Um wenigſtens den Schein zu retten, wurden zwei *Reſolutionen* gefaßt, wovon die eine das Prinzip einer wirklichen Rüſtungsbeſchränkung, die andere das der Abſchaffung der ſogenannten Angriffswaffen feſtlegt; aber jedermann weiß, daß das alles nur Atrappe iſt.[1])

Die Beſtrebungen der Militärkaſte gehen überall auf *Militariſierung* der Völker. In *Deutſchland* weiſen neuerliche Vorgänge beſonders deutlich darauf hin. Es ſchien eine Zeitlang, als ob dem Verbot der nationalſozialiſtiſchen Sturmabteilungen (S.A.) auch eines des Reichsbanners folgen ſolle. Dann aber erſchien eine Notverordnung, welche all dieſe politiſch-militäriſchen Gebilde der Kontrolle der Reichsregierung unterſtellt und ihnen mit den ſogenannten Sportorganiſationen zuſammen die Stärkung des Wehrwillens zum Ziel ſetzt. Mit Recht vermuten die Pazifiſten, daß das ein Weg zur Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht ſei. Wie ſchon wiederholt bemerkt worden iſt, ſoll das *Milizſyſtem* ein Mittel werden, zu dieſer neuen Form der Militariſierung der Völker zu gelangen.

Auch die *Schweiz* beteiligt ſich bekanntlich ſehr an dieſem edlen Geſchäft. So neuerdings ſogar in *China* durch die Perſon des ehemaligen Generalſtabschefs *Sonderegger*. Dieſer weilt gegenwärtig als Agent der ſchweizeriſchen Rüſtungsinduſtrie in China. Dort tritt er aber nicht bloß als commis voyageur der „blutigen Internationale", ſondern auch als hoher ſchweizeriſcher Offizier auf, der den Chineſen Ratſchläge erteilt, wie ſie ihr Land am beſten und wirkſamſten militariſieren könnten. Natürlich empfiehlt er ihnen zu dieſem Zwecke auch unſer Milizſyſtem, allerdings ein verbeſſertes. Denn in der Schweiz, ſo berichtet er den Chineſen, gebe es bei der Bundesver-

[1]) Die Reſolutionen lauten wörtlich:

I.

„Angeſichts der im Verlaufe der Ausſprache vor der Konferenz für die Herabſetzung und die Begrenzung der Rüſtungen zum Ausdruck gekommenen Anſichten iſt der Allgemeine Ausſchuß der Auffaſſung, daß die Herabſetzung der Rüſtungen, ſo wie ſie im Artikel 8 der Völkerbundsſatzung vorgeſehen iſt, fortſchreitend verwirklicht wird durch Reviſionen, die in angemeſſenen Zeiträumen aufeinander folgen, nachdem die gegenwärtige Konferenz den erſten entſcheidenden Schritt der allgemeinen Herabſetzung auf den niedrigſt möglichen Stand vollzogen hat."

II.

„Ohne Präjudiz für andere Vorſchläge, die ſpäter von ihr zu beſprechen ſind, erklärt die Konferenz ihre Zuſtimmung zum Prinzip der qualitativen Abrüſtung, d. h. zur Auswahl gewiſſer Kategorien oder gewiſſen Typen von Waffen, deren Beſitz oder Gebrauch durch irgend einen Staat *verboten* oder die internationaliſiert werden ſollen durch eine *internationale Uebereinkunft*."

ſammlung einen unverantwortlichen Widerſtand gegen die notwendigen Maßregeln für die Erhöhung des Budgets und der Dienſtzeit.

„Die Entſcheidung", ſagt er, „liegt beim Parlament und das iſt bei uns wie anderswo eine leider unverantwortliche Regierung. Wüßten die Herren Parlamentarier, daß man ſie einzeln hervorholen und perſönlich verantwortlich machen könnte, wenn ſich im Kriege von ihnen verſchuldete ſchwere Mängel zeigen würden, ſo hätten ſie ſchon längſt das Fehlende bewilligt."

Man merkt ſchon, auch ohne viel Phantaſie, wie dieſer ſchneidige Oberſt und commis voyageur der Internationale für die Mehrung des Krieges die ſchweizeriſchen Gegner des Militarismus an die Wand geſtellt ſieht (wie viele ſeiner Geſinnungsgenoſſen „plangen" darauf!) und auch wie dieſe Herren die Verantwortung für die militäriſche Kataſtrophe, vor der ihnen im ſtillen doch ein wenig bangt, zum vornherein auf die Pazifiſten und Antimilitariſten wälzen wollen.[1]) Und nun erinnere man ſich daran, daß die Militariſierung Chinas, an der dieſe hohe ſchweizeriſche Offizier ſich beteiligt, ein weltgeſchichtliches Unglück und weltgeſchichtliches Verbrechen ohne gleichen wäre, daß damit die „gelbe Gefahr" doch noch aus einem Geſpenſt eine Wirklichkeit würde, damit auch eine tödliche Gefahr für die *Schweiz*, und wir haben darin eine Illuſtration für die Sicherheit und Landesverteidigung, die dieſe Prieſter unſeres Militärgötzen uns ſchaffen. Auch iſt es nützlich, ſich daran zu erinnern, daß es dieſer Mann geweſen iſt, der während des Generalſtreikes von 1918 an der Spitze unſeres Heeres ſtand, als es galt, den Bürgerkrieg zu verhindern, und daß man ihm gewiſſermaßen die Rettung der Schweiz zuſchreibt. Dieſe Lügende wird heute wunderbar beleuchtet.

[1]) Die Stelle ſtammt aus einem Vortrag, den Sonderegger vor der Generalität und der Kriegsſchule in Nanking und in der Militärakademie in Peking gehalten hat und der dann ins Chineſiſche überſetzt und gedruckt worden iſt. Er iſt zu leſen in der „Allgemeinen Militärzeitung" (April 1932).

Es ſeien zur Erbauung der Leſer daraus noch einige andere Stellen mitgeteilt. „Ein Grundſatz des Syſtems iſt die möglichſt weitgehende Heranziehung der gebildeten Elemente, der ſogen. Intelligenz, zum Offiziersdienſt als Reſerveoffiziere oder Nichtberufsoffiziere... Aus dieſer ſtarken Heranziehung der Intelligenz erwächſt dem ganzen Volksleben ein hoher Gewinn. Ein hochbedeutendes Maß militäriſchen Denkens, militäriſcher Arbeitsweiſe, Ordnungsſinn, Pünktlichkeit, Entſchloſſenheit, Zuverläſſigkeit, Sinn für Unterordnung und Zuſammenarbeit dringt auf dieſem Weg in das ganze Volksleben hinein, in Wirtſchaft, Politik, Verwaltung uſw. Mit ganz beſonderer Herzenswärme (!) empfehle ich Ihnen ... die möglichſt frühe (!) und möglichſt weitgehende Heranziehung der gebildeten Klaſſe zum Offiziersdienſte. Sie werden damit den ganzen Wert der militäriſchen Perſönlichkeit in das Volk hinaustragen und das ganze bürgerliche und ſtaatliche Leben dadurch befruchten. Sie können dadurch eine eigentliche Edelklaſſe ſchaffen (!) eine Führerklaſſe...." Der Schluß des Vortrages lautet: „Möge die Entwicklung Ihres Heeres nun dieſe oder ähnliche oder andere Wege einſchlagen: auf alle Fälle wünſche ich ihm von Herzen ein raſches Fortſchreiten zu größter, äußerſter Kraft und höchſtem innern Wert, damit es zum Heil und Segen werde für das ganze chineſiſche Volk." Amen!

In Genf verſuchten Macdonald und Stimſon im Bunde mit Brüning und Grandi eine Zuſammenkunft, diesmal der „großen Fünf", zu veranſtalten, um eine Löſung der europäiſchen Probleme vorzubereiten. Dieſer Plan wurde durch eine Erkrankung Tardieus durchkreuzt, die zwar Tatſache, aber vielen Franzoſen willkommen war. Aber nun ſoll die *Lauſanner Konferenz*, die zwar formell bloß der Reparationsfrage, tatſächlich aber all dieſen europäiſchen (und amerikaniſchen!) Problemen gilt, doch im Juni ſchon zuſammentreten. Aber was kann dabei herauskommen?

Richtig iſt nur das daran: *Ohne eine gewiſſe politiſche Einigung und Befriedung iſt eine ernſthafte Abrüſtung unmöglich.* Darauf müſſen ſich unſere Gedanken alſo vor allem richten — auf *dieſer* Linie![1])

c) *Der ferne Oſten.* Inzwiſchen iſt die Flamme im fernen Oſten immer noch nicht erſtickt. Eine außerordentliche Völkerbundsverſammlung war von der Regie der Großmächte ſo geſchickt vorbereitet, daß ſie nur eine Stunde dauerte. Ihre Aufgabe war, die Aufmerkſamkeit von der Mandſchurei abzulenken und das Spiel Englands und Frankreichs nicht zu ſtören. Dieſe Aufgabe hat ſie gehorſam erfüllt. Man hat es ihr zur Ehre angerechnet, daß ſie dies wenigſtens *ſchweigend* getan habe. Nun, man kann ja mit den Anſprüchen auf bürgerliche Tapferkeit beſcheiden ſein! — Als ganz traurig ſcheint ſich immer mehr die *engliſche*, durch Simon vertretene Politik, gegenüber Japan und China herauszuſtellen. Ob nun wenigſtens in Frankreich ein Umſchwung eintritt? In Schanghai iſt nun freilich ein *Waffenſtillſtand* Tatſache geworden und der Rückzug der japaniſchen Truppen im Gange. Ein ſchweres Attentat, von Koreanern gegen hohe japaniſche Würdenträger begangen, hat ſie nicht verhindert. (Möchte es für die Japaner eine Warnung ſein!) Aber das bedeutet wenig. Auf die *Mandſchurei* kommt es an. Haben die Japaner dort ihr Spiel gewonnen, ſo haben ſie es überhaupt gewonnen. Dort reiſt jetzt die ſogenannte Lyttonkommiſſion des Völkerbundes und muß ſich gefallen laſſen, daß mit ihr von den Japanern Schindluderei getrieben wird. Hat es auch nicht beſſer verdient! Es iſt in jener „Ecke" der Welt viel Zündſtoff vereinigt. Die Chineſen wehren ſich auch militäriſch gegen den großen Raub. Ruſſiſche Weißgardiſten und andere treiben zum Krieg gegen Rußland, und dieſes ſammelt an der Grenze ſeine Heere. Senden *wir* unſere Gebete dorthin, daß ſie die Dämonen beſchwören helfen!

[1]) Was für Geiſter der Verſtörung am Werke ſind, zeigt nicht nur *Japans* Drohung mit Austritt aus dem Völkerbund, ſondern auch die des *großen italieniſchen Faſchiſtenrates.* Wenn dieſer ſich zum Reviſionismus bekennt und ein Programm aufſtellt, das dem der Zweiten Internationale gleicht, ſo heißt das, den Macchiavellismus auf die Spitze treiben. Nichts ſtünde im Wege, daß Muſſolini mit der Reviſion des ſchändlichſten Teils des Verſailler Vertrages begönne und *Südtirol* freigäbe!

d) *Die Freiheitsbewegung.* In *Indien* geht die englische Verblendung weiter ihren Weg. Die Gefängnisse füllen sich immer neu mit den Freiheitskämpfern. (Es sollen etwa 50 000 politische Gefangene sein!) Die Polizei geht immer brutaler mit Mißhandlungen vor, besonders mit den gefürchteten Lathi (= Bambusstäben) -Angriffen. Wie soll das enden? — In *Syrien*, dem französischen „Mandat", soll nun eine Ordnung zustande gekommen sein, die zur völligen Unabhängigkeit überleiten könne, ähnlich wie es im Irak gegangen. — In *Irland* hat de Valera richtig die Abschaffung des Treueides gegen England durchgesetzt. Aber das ist nicht das letzte Wort in dieser Sache! — Ein Erwachen der freiheitlichen Kräfte scheint sich in *Ungarn*, nach langer Nacht der Terrors, zu vollziehen. Und doch auch in *Jugoslavien.*

Die wirtschaftliche Bewegung.

Das Zusammenkrachen des faulen Gebälks unserer wirtschaftlichen Ordnungen geht weiter. Der *Fall Kreuger* hat eine Gestalt angenommen, die man bei der ersten Nachricht von Kreugers Selbstmord noch kaum ahnte. Dieser viel angestaunte „Wikinger" des Wirtschaftslebens hat sich als ein Fälscher und Hochstapler im Kolossalstil entpuppt. Aber warum sich wundern? Er hat damit doch nur den Sinn dieser Wirtschaftsordnung offenbart. Wie sehr die Götter dieser Welt ins Wanken gekommen sind, beweist auch die wohlbegründete Kunde, daß auch internationale Industrie- und Finanzgrößen wie *Rockefeller* und *Morgan* durch den Sturz Kreugers stark in Mitleidenschaft gezogen worden seien. Ebenso soll, aus andern Gründen, der große englische Petroleumspekulant (und Kriegstreiber!) *Lord Deterding* in Schwierigkeiten geraten sein.[1]) *Fords* Glanzzeit ist bekanntlich auch lange vorbei. Auf die gleiche Linie gehört der Selbstmord des Berliner Bankiers *Blum*, Teilhaber des Bankhauses Bernstein, Blum & Co. in Berlin, der sich in der „Zollfahndungsstelle" in den Tod stürzte, weil seine Finanzschiebungen zutage traten. Diese Linie kann aber fast in infinitum verlängert werden, über die ganze Erde hin, von den Großen zu den Kleinen, von den Staaten und Trusten zu den Privaten und so fort!

Schwere *Arbeitskämpfe* sind die stetige Folge dieser Zustände. So neuerdings besonders in *Nordböhmen.* In der *Schweiz* soll dem gesamten *Angestelltenpersonal des Bundes* der Lohn um vorläufig 10, später vielleicht 15 Prozent gekürzt werden. Dahinter steht das Bestreben, die Löhne in der *Privatindustrie* soweit als möglich zu senken. Denn das soll die beste Hilfe gegen die Krise sein. Für

[1]) Deterding soll auch mit Hitler in Verbindung getreten sein und ihm 1½ Millionen Pfund Sterling (= 37½ Millionen Schweizerfranken) angetragen haben, wenn er ihm, zur Macht gelangt, das Benzinmonopol für Deutschland übertrage. Es ist nicht bekannt, daß Hitler das abgelehnt hätte.

Maſchinengewehre und Flugzeuge hat ja der Bund immer Geld. Da ſchweigt Herr Muſy. — In *Deutſchland* ſind die Lohntarife von über drei Millionen Arbeitnehmern auf den 1. Mai gekündigt worden. Beſonders im Ruhrgebiet ſind ſchwere Kämpfe zu erwarten. Eine Illuſtration der deutſchen Zuſtände bildet die Tatſache, daß in *Berlin* allein eine Million Menſchen auf öffentliche Koſten erhalten werden muß, wie eine Illuſtration der amerikaniſchen Zuſtände, daß in den *Vereinigten Staaten* das *Defizit* für die letzten zehn Rechnungsmonate auf zwei Milliarden und 234 Millionen Dollar (= ungefähr 11 Milliarden und 170 Millionen Schweizerfranken) angeſtiegen iſt.

Dieſe Zuſtände führen natürlich immer wieder zu *Gewalttätigkeiten.* So in der Tſchechoſlovakei, ſo neuerdings wieder in den Vereinigten Staaten, wo in *Kentucky* die Kohlenarbeiter durch die Unternehmer mit allen alterprobten Mitteln des Terrors (extra Söldnertruppen, die ſogenannten Pinkertons etc.) behandelt werden. Und immer wieder zeigt ſich der Wahnſinn dieſer „Wirtſchaftsordnung" darin, daß man das, was Natur und Arbeit den Menſchen zu Nahrung und Hilfe ſpenden, abſichtlich zerſtört oder froh iſt, wenn davon möglichſt wenig geſchenkt wird. So wird neuerdings berichtet, daß man in Niederländiſch-Indien lieber die Hälfte der Ernte von *Chinin* (Chinarinde), deſſen gewaltige Bedeutung als Heilmittel man kennt und von dem es wahrhaftig keinen Ueberfluß gibt, zerſtört, nur damit man für den Reſt den doppelten Preis erlangen kann, und daß man in Amerika und anderswo inſtändig auf einen *heißen und trockenen Sommer* hofft, damit es keine große Getreideernte gebe!

Gegen dieſen Zuſammenbruch verſucht man natürlich allerlei *Abwehr.* Zunächſt auf dem Boden der vorhandenen Ordnung. *Währungsfragen* (Goldwährung, Silberwährung, Papierwährung, feſte Währung oder bewegliche, Deflation, Inflation) ſpielen eine große Rolle und beſchäftigen zum Teil ſtark auch die Laien. Auch der Nationalſozialismus hat ſein Währungsprogramm. Ebenſo ſteht die Frage der *Preiſe* mit der Währungsfrage teilweiſe verbunden ſtets auf der Traktandenliſte. Schon mehr zur „nachkapitaliſtiſchen" Periode gehört die Methode der *Kontingentierung der Einfuhr,* die berufen ſcheint, die Zolltarife zu erſetzen und ſchon zur Planwirtſchaft gehören dürfte. (Die Schweiz hat neuerdings mit Wucht zu dieſer Methode gegriffen, ſpeziell für den Kampf gegen eine Ueberflutung durch die deutſche Einfuhr.) Auf die Linie der Planwirtſchaft gehört wohl auch die Einführung eines *nationalen Wirtſchaftsrates* (von uns ſeit anderthalb Jahrzehnten empfohlen) in *Spanien.* Eine Hauptmaßregel gegen die Arbeitsloſigkeit bildet immer mehr die Einführung der *Vierzigſtundenwoche.* Sie wird von den ſchweizeriſchen, deutſchen und amerikaniſchen Gewerkſchaften (überhaupt

von dem internationalen Gewerkſchaftsbund) gewünſcht und wird nun in Deutſchland durch eine Notverordnung für eine ganze Anzahl von Induſtrien eingeführt. Ohne Lohnausgleich erhöht ſie das Einkommen der Arbeiterklaſſe nicht, aber ſie ſteuert doch dem *ſeeliſchen* Elend der dadurch wieder zu einer Tätigkeit gelangten Kreiſe. Hand in Hand damit gibt es großartige Pläne für *Beſchaffung neuer Arbeit.* So neuerdings in Deutſchland. (Siedlungen, landwirtſchaftliche Meliorationen, Kanal- und Hochwaſſerbauten, Straßenbauten, Hausreparaturen und Ruſſenaufträge, für die Kredite geſchafft werden müßten.) Die Koſten (1,2 Milliarden Mark) ſollen durch ſogenannte Prämienanleihen aufgebracht werden. Arbeitsbeſchaffung bildet auch ein Zugſtück im nationalſozialiſtiſchen Programm. Arbeitsbeſchaffung in großem Stil gehörte auch zu dem Programm der letzten *Arbeitskonferenz des Internationalen Arbeitsamtes.* Daneben eine endliche Regelung der Währungs- und Reparationsfrage und internationale Wirtſchaftsabkommen. Es iſt nur an dieſen Vorſchlägen viel Gemachtes und Ausgedachtes, es fehlt ihnen das Organiſche und Selbſtverſtändliche.

Daß auch mitten in der „Kriſe" die *Gewerkſchaften* ſich zu behaupten vermögen, beweiſt u. a. die Tatſache, daß der ſchweizeriſche Gewerkſchaftsbund im Jahre 1931 um 12 700 Mitglieder gewachſen iſt und jetzt 206 760 beſitzt. Auf der Linie des „Korporationsſtaates" bewegt ſich ein *Congrès des corporations,* der letzthin in Genf ſtattgefunden. Er ſcheint allerdings ſehr in einem reaktionären Zeichen geſtanden zu haben.

Ein ganz ſchwerer Schlag für den großen Gedanken, der dem Internationalen Arbeitsamt zugrunde liegt, bedeutet der plötzliche Tod von *Albert Thomas.* Es beſteht, menſchlich geredet, keine Ausſicht, daß er einen ebenbürtigen Nachfolger finde. Dieſes Arbeitsamt war in der Trias des Völkerbundes: Politiſche Verſammlung, Schiedsgerichtshof und Arbeitsamt, weitaus das lebendigſte Glied. Warum? Weil *ein Mann* an der Spitze ſtand, weil *eine Seele* da war, nicht bloß ein Apparat.

Die geiſtige Bewegung.

Es iſt innerlich unmöglich, daß im Zeitalter der rieſigen Umwälzungen der Geſellſchaft, die mit rieſiger Not und Verwirrung verbunden iſt, ein Chriſtentum von mehr *privater, individualiſtiſcher* Einſtellung mehr als eine künſtliche Exiſtenz haben, mehr wirken könnte als ein geiſtiges Betäubungsmittel. Gewiß gibt es trotzdem viele ſolche private Frömmigkeit, aber ſie friſtet ein mattes Leben. Soweit die aktuelle geſchichtliche Bewegung in Betracht kommt, gibt es für das Chriſtentum nur die *eine* Möglichkeit wirklichen Lebens: daß es Gottes Wort für eine ſolche Zeit verſteht, anders geſagt: daß es verſteht, was Gott durch die Tatſachen einer ſolchen Zeit uns

ſagen will. Dieſe Möglichkeit ſpaltet ſich in der konkreten Wirklichkeit in zwei Linien. Die *konſervative* und die *revolutionäre*. Die konſervative wird ſich analog der politiſch-wirtſchaftlichen Entwicklung ſtark der *faſchiſtiſchen* nähern, die revolutionäre aber mehr der *ſozialiſtiſchen*. (Das iſt kein Geſchichtsmaterialismus, der lebendige Gott hat es mit der *Wirklichkeit* zu tun.) Während dieſe Entwicklung in der Schweiz noch wenig hervortritt (die jungreformierte Richtung entſpricht zwar ſtark der faſchiſtiſchen und die religiös-ſoziale der ſozialiſtiſchen), zeichnet ſie ſich jetzt in *Deutſchland* ſehr kräftig ab. Ein ſehr großer Teil des proteſtantiſchen Pfarrertums hat ſich, wie wir wiſſen, dort dem Nationalſozialismus zugewendet. Er kehrt ſich infolge davon mit beſonderer Heftigkeit gegen den „religiöſen Sozialismus", der ja ſeinerſeits den Nationalſozialismus aufs ſchärfſte bekämpft hat. So iſt es in der badiſchen Landesſynode zu heftigen Auseinanderſetzungen gekommen, die unausgeſprochen unter dieſem Zeichen ſtanden. Dort will man auch unſern Freund *Pfarrer Kappes* in Karlsruhe maßregeln, weil er im Kampfe um den Fall Eckert der Kirchenbehörde inkorrektes Verhalten vorgeworfen hat.

Man kann aber letztlich dieſe Auseinanderſetzung zwiſchen religiöſem und nationalem Sozialismus nur begrüßen. Die Hauptſache iſt, daß in das erſtarrte Chriſtentum Leben gekommen iſt, und daß es ſich auf dieſe Art doch auch dem Sozialismus hat öffnen müſſen. Dieſe Auseinanderſetzung mag für den religiöſen Sozialismus ein Anlaß mehr ſein, alle ſozialiſtiſche Parteigebundenheit abzuſtreifen. Er muß ja die Fähigkeit haben, das Nationale in ſich einzuſchließen, nur daß er es mit dem Reiche Gottes verbindet, nicht mit dem „dritten Reiche". Vielleicht iſt es nun eine ſeiner großen Aufgaben, durch den Ringkampf mit dem nationalen Sozialismus des lutheriſchen Proteſtantismus den deutſchen Proteſtantismus zu *retten*, indem es dieſe Bewegung *beunruhigt, weitertreibt*, vor allem vom Hakenkreuz zum Kreuz Chriſti treibt, bis vielleicht aus dieſem Ringen jene *einheitliche* Bewegung entſteht, die, durch den Kampf zur Quelle zurückgedrängt, dort als die „neue Reformation" hervorbricht.

Der religiöſe Sozialismus wird, mit dem *lebendigen* Chriſtus gehend, ſeine Aufgabe immer neu verſtehen müſſen. Er iſt jedenfalls in einer tiefen Beſinnung und Verwandlung begriffen. Beſonders ergreifend tritt dies in der *öſterreichiſchen* Bewegung hervor und beſonders in ihrem katholiſchen Teil. Sie iſt, unter Führung Otto Bauers, durch ihr eigenes Erleben, aber auch durch das Verhalten der Kirche, wie es als Folge der Enzyklika Quadragesimo anno eintrat, aus ihrer Mittelſtellung zwiſchen Kirche und Partei weg mehr in die Höhe und Tiefe getrieben worden, zu Chriſtus, dem Reich Gottes und der Nachfolge. Ein Beſuch, den kürzlich *Henriette Roland Holſt* bei unſern Freunden machte, hat dieſe Richtung noch verſtärkt und ihre Baſis erweitert. Dieſe Wendung iſt ſelbſtverſtändlich nicht ohne aller-

lei Auseinanderſetzung erfolgt, aber von einer *Spaltung* der Bewegung oder einer Verleugnung ihres bisherigen Wollens, von denen gewiſſe Blätter glauben berichten zu dürfen, iſt keine Rede. Im Gegenteil: die Bewegung findet nur immer mehr ſich ſelbſt. Denn was will der religiöſe Sozialismus anderes als Chriſtus, das Reich Gottes, die Nachfolge? Nur alles lebendige, *in* unſerer Zeit und *für* ſie.

So ſchwebt doch der Geiſt, der Creator Spiritus, über dem Tohuwabohu dieſer Zeit und eines Tages wird er ſprechen: „Es werde Licht!“

11. Mai 1932. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Monatschronik.

1. *Zur Friedensbewegung.* Der Jugendkreuzzug für die Abrüſtung hat in Genf einen wirkungsvollen Abſchluß gefunden. — In der ſtaatlichen *Giftgasfabrik* in *Kazau* (Rußland) ſind durch das Ausſtrömen von Gaſen 120 Arbeiter getötet und 50 tötlich verletzt worden. Jene werden ſich gefreut haben, einen ſo humanen Todes ſterben zu dürfen! — Die *Schweizeriſchen Völkerbundsvereinigungen* haben auf ihrer Tagung in Chur eine Reſolution gegen den ſtaatlichen und privaten *Waffenhandel* der Schweiz angenommen. Leider haben ſie es nicht unterlaſſen können, Waſſer in ihren Wein zu gießen, oder anders geſagt: die Spitze ihrer Oppoſition mit etwas Watte zu umwickeln. — Ein großer Prozeß hat die Verſuche der deutſchen *Kommuniſten*, mit ihrer Agitation in die *Reichswehr* einzudringen, enthüllt. Elf Beteiligte ſind zu ein bis zwei Jahren Gefängnis oder Zuchthaus verurteilt worden.

2. *Schweizeriſches.* In *Zürich* haben die *Kommuniſten* vor einem einzuweihenden Haus der faſchiſtiſch gefärbten italieniſchen Kolonie Krawall gemacht. Als ob damit dem *Faſchismus* geſchadet würde! Wenn doch die Kommuniſten einmal aus den Knabenſchuhen herauskämen! —

Im *Haag* hat ein weiterer Akt des *Zonenprozeſſes* ſtattgefunden. Schweizeriſche Weltpolitik en miniature! — In Altorf hat wieder die *liberale Jugend* getagt. Es iſt zu einer Trennung zwiſchen ihr und der *„Neuen Front“* gekommen, die ja auch am wenigſten in eine „liberale“ Verſammlung gehört. Es wurden laut Zeitungsberichten an dieſer Verſammlung übrigens einige Dinge geſagt, die recht ſymptomatiſch ſind. So betonte ein Redner (nach der üblichen Diſtanzierung vom Antimilitarismus, die ja im Lande der unbekannten Ritterlichkeit de rigueur iſt), daß die Schweiz, wenn die andern abgerüſtet hätten, ſich dieſer Pflicht nicht entziehen dürfe. Das iſt wahrhaftig noch nicht viel, koſtet aber bei uns ſchon einigen Mut und in der Not frißt der Teufel Fliegen. Im allgemeinen iſt zu ſagen, daß die geiſtige Lebendigkeit dieſer „bürgerlichen“ Jugend immerhin erfreulich von der Haltung einer gewiſſen „ſozialiſtiſchen“ abſticht, welche ihre völlige geiſtige Oede mit leerem Hochmut verdecken will und an Stelle von Gedanken längſt ausgeleierte Phraſeologie ſetzt.

3. *Natur, Kultur und Religion.* Ein ſchwerer *Wirbelſturm* hat wieder die Mittelſtaaten von Nordamerika heimgeſucht, weithin die Ernte zerſtört und zwanzig Menſchenleben gekoſtet. Ebenſo hat ein Erdrutſch in *Lyon* dreißig Menſchenleben vernichtet. Sehr viel ſchlimmer als die entfeſſelte Natur wütet die entfeſſelte Ziviliſation. Die engliſche National Safety First Association (Nationale Vereinigung: „Sicherheit Zuerſt“) hat feſtgeſtellt, daß in *England* in der letzten Zeit jede Woche durch das *Auto* 72 Menſchen getötet und 2200 ſchwer verletzt worden ſeien. Es

kamen im Jahre 1931 auf jeden Tag 18 Tote auf dieſes Konto. In den letzten drei Jahren machte das nun 1000 Tote mehr aus, als alle Verluſte des engliſchen Heeres während der napoleoniſchen Kriege (von 1793—1815), welche 19796 Mann betrugen. Die Vereinigung erblickt die einzige Hilfe gegen dieſe Geiſel der Menſchheit in viel ſtrengerer Handhabung der Geſetze und öffentlicher Anprangerung der Automörder. — Wenn einmal der Brutalität die Zügel auf dieſe Weiſe gelockert ſind, muß man ſich dann über das Schickſal des *Kindes Lindbergh* wundern, das nun endlich eine ſo entſetzliche Aufklärung erfahren zu haben ſcheint? Man kann nicht Menſchlichkeit und Unmenſchlichkeit gleichzeitig haben: Entweder—Oder! Daß in einer *ſolchen* Ziviliſation die *Atomzertrümmerung* (von der jetzt bei Anlaß der, wie behauptet wird, gelungenen „Auflöſung" des Sauerſtoffatomes viel die Rede iſt) und die dadurch gewonnene unermeßliche Kraft ein Fluch und nicht ein Segen wäre, iſt ſogar die Meinung Einſteins, der doch kein „Mucker" iſt. — Es ſtimmt dagegen zu jener ganzen Unmenſchlichkeit, die einen Teil des ſogenannten Amerikanismus bildet, wenn nun die Freilaſſung *Mooneys* doch nicht durchgeſetzt worden iſt, trotzdem ſeine Unſchuld, wie die ſeines Genoſſen *Billings* für jeden Unbefangenen klar iſt, noch klarer als die von Sacco und Vanzetti. — Die gleiche wilde Rohheit, ſich auf das *Raſſenproblem* werfend, hat ſich auf *Honolulu* in der Ermordung eines Eingeborenen, welcher der Vergewaltigung der Frau eines Marinekapitäns beſchuldigt, aber keineswegs überwieſen war, durch den beleidigten Gatten ausgetobt. — Eine Kapitulation vor der Ziviliſation bedeutet die *Auflöſung des engliſchen Sonntags*, der nun durch endgiltigen Parlamentsbeſchluß dem Kino ausgeliefert iſt, wenn auch mit einigen Vorbehalten. Auch wenn dieſer engliſche Sonntag etwas Geſetzliches hatte, ſo erliegt er doch nicht einem *höheren* Prinzip; er wird in der Auflöſung nicht *erfüllt*.

Was das *religiöſe* und *kirchliche* Leben betrifft, ſo ſei folgendes feſtgehalten: In Graubünden hat eine Volksabſtimmung (an der auch die Frauen teilnehmen konnten!) den *weiblichen Pfarrer* abgelehnt. — Ein namhafter proteſtantiſcher Theologe der deutſchen Schweiz, *Oskar Bauhofer*, iſt zur römiſchen Kirche übergetreten. Aehnlich wie vorher Profeſſor Peterſon in Bonn iſt er auf dem Wege der dialektiſchen Theologie nach Rom gelangt. (Es gibt von ihm eine dialektiſch orientierte Religionsphiloſophie.) Aber man darf der dialektiſchen Theologie ſo etwas nicht anhängen: *viele* Wege führen nach Rom, auf *jedem* kann man dorthin gelangen. — Es gibt in der Schweiz etwas wie eine *religiöſe Bauernbewegung*. Aus der letzten Zeit werden große Verſammlungen von Bauernjugend gemeldet, von denen eine in Lauſanne die Ehre hatte, von einem Bundesrat angeredet zu werden! Ueber die Bedeutung einer ſolchen „Bewegung" entſcheidet, ob ſie *von innen* kommt, oder bloß *Mache* iſt. Ich habe darüber in dieſem Falle kein Urteil. — Der Kardinalprimas von Polen, *Hlond*, wendet ſich gegen Pilſudſkys Auffaſſung von Kirche und Staat. In Deutſchland wird das Zentrum, wie auch der kirchliche Proteſtantismus aus der nationaliſtiſchen Bewegung allerlei Kapital ſchlagen können, aber es iſt die Frage, ob das für die Sache der Kirche ein wirklicher Gewinn ſein wird, um von Chriſtus zu ſchweigen. Die neueſte Notverordnung der Regierung Brüning verbietet die *kommuniſtiſchen Gottloſen-Organiſationen*. So roh und gemein dieſe auch oft ſind, ſelbſtverſtändlich wird ein ſolches Verbot ſie nur ſtärken. Den Kampf für Chriſtus darf man nie mit dem Schwerte Zäſars führen, ſondern immer nur mit dem Kreuze Chriſti! Das gilt — mutatis mutandis — ſogar von wirklicher *Kultur:* Verbote wie die von „Kuhle Wampe" und Aehnliches werden wenig ausrichten.

13. Mai 1932. *L. R.*

Zur Hetze gegen die Frauenliga. Die Frauenliga für Frieden und Freiheit darf ſich dazu gratulieren, daß die offenbar wohl organiſierte Hetze gegen den Antimilitarismus ſich immer mehr gegen ſie wendet. Denn das iſt ein Zeichen ihrer wachſenden Bedeutung. Leid aber kann es einem tun, wenn ſich daran auch Zeitungen beteiligen, die man nicht gern durch ſolche Gemeinheiten beſchmutzt ſieht.

Dazu gehört u. a. auch das „Journal de Genève". Ins „Journal de Genève" ſchreibt William Martin ſeine Leitartikel, die neben den, wenn auch völlig anders gearteten von Johann Baptiſt Ruſch in der „Nationalzeitung" das weitaus Beſte ſind, was wir in der Schweiz von dieſer Art haben. William Martin iſt die Nobleſſe ſelbſt. Und die Kreiſe, auf welche das „Journal" ſich ſtützt, ſind ſolche, die ſicher auf Hochanſtändigkeit Anſpruch machen. Und doch wird das gleiche „Journal" durch *andere* Mitarbeiter ſofort die Unanſtändigkeit (und dazu Dummheit) ſelbſt, wenn irgendwie Sozialismus (oder gar Kommunismus) und Antimilitarismus in Sicht kommen. So war denn dieſes anſtändige Blatt neuerdings wieder ſo unanſtändig, aus der „Nationalen Front", dem Organ der „Vaterländiſchen Vereinigung" des Oberſten Bircher (der mit gewiſſen deutſchen Generälen in ſehr unſchweizeriſchen Beziehungen ſteht) einen Hetzartikel gegen die Frauenliga wiederzugeben, worin dieſe beſchuldigt wird, mehr oder weniger ein Organ des Kommunismus zu ſein und natürlich jeder gute Patriot vor ihr gewarnt wird. (Eine Warnung vor der Rüſtungsinduſtrie habe ich im „Journal" nicht geleſen!)

Der Vorwurf iſt nicht neu, auch im „Journal" nicht. Aber wenn man abgefärbte Lügen ein wenig in die Schublade legt, kann man ſie nach einiger Zeit ſchon wieder brauchen, vorausgeſetzt, man ſchäme ſich der Gemeinheit und Dummheit nicht. Man hat ſich ſogar nicht entblödet, unſere Freundin Frau Dr. Lejeune in Kölliken im Aargau, die unermüdliche Arbeiterin für die Abrüſtungs-Petition der Liga, eine Pazifiſtin von faſt franziskaniſcher oder tolſtoiiſcher Art, durch die Anklage auf Kommunismus wenn möglich moraliſch totzuſchlagen.

Der Sachverhalt iſt ſo: Die Frauenliga hat ſelbſtverſtändlich mit dem Kommunismus nichts zu tun. Wenn jene Herren Verleumder ein wenig Verſtand hätten, oder ein wenig Gewiſſen, ſo brauchten ſie ſich bloß darauf zu beſinnen, daß wir Antimilitariſten neben der Oberſten (und Korporal!) -Klique und ihren Nachläufern keine leidenſchaftlicheren Haſſer und Bekämpfer haben als die Kommuniſten, daß aber auch die regierende ſozialdemokratiſche Klique die Frauenliga als „bürgerliche Vereinigung" verhöhnt und ihre Aktionen boykottiert. Das wiſſen Journaliſten natürlich genau, ſie wiſſen ja alles, aber ſie lügen ihren Leſern, von deren Dummheit und Unwiſſenheit ſie überzeugt ſind, eben das vor, was ſie für zweckdienlich halten. Sie wiſſen ja auch, daß Präſidentin der ſchweizeriſchen Liga *meine Frau* iſt. Es iſt ein ſtarkes Stück, wenn ſie (und ich, der ich nicht nach bekannten Muſtern „ihre politiſchen Anſichten nicht teile") gar noch zu einer Art Agenten Moskaus gemacht werden. Was aber die Liga in andern Ländern betrifft, ſo iſt ſie nicht weniger frei von jedem Zuſammenhang mit der kommuniſtiſchen Partei. Ihre Zentralpräſidentin iſt *Jane Addams,* und nun gibt es ja in Amerika ſchon Pendants zur „Nationalen Front" und zur „Vaterländiſchen Vereinigung", und damit ſchmutzige Waſſer, aus denen man Verleumdungen gegen dieſe Frau, die zu den edelſten Vertreterinnen ihres Geſchlechts gehört, ſchöpfen kann, aber es iſt auch feſtzuſtellen, daß jeder, der eine Jane Addams verleumdet, damit ſich ſelbſt kennzeichnet.

Der Reſt von Scheinwahrheit, der nach alledem übrig bleibt, iſt der: die Frauenliga ſteht ſelbſtverſtändlich *allen* Parteien offen. Sie erlaubt ſich eine freie Stellung zu allen politiſchen Bewegungen, genau wie der geſamte Pazifismus. Nun hat die Sowjetregierung in Bezug auf die *Abrüſtung* in Genf wiederholt Vorſchläge gemacht, die in allen pazifiſtiſchen Kreiſen Zuſtimmung gefunden haben, trotz aller politiſchen Oppoſition gegen den Bolſchewismus. So z. B. auch bei der „Zentralſtelle für Friedensarbeit", bei der Kommunismus nachzuweiſen auch den ſchärfſten chemiſchen Methoden nicht gelingen dürfte. Wegen dieſer Haltung Sowjetrußlands und aus Oppoſition gegen den Imperialismus und Militarismus des eigenen Landes gibt es in allen Ländern, beſonders in Deutſchland, Frankreich und in der angelſächſiſchen Welt, Kreiſe, die zwar nichts weniger als kommuniſtiſch denken, aber gewiſſe Sympathien für Sowjetrußland hegen. Man denke auch an die Stellung eines Romain Roland. Einige Frauen von dieſer Denkart finden ſich auch in der Liga. Es iſt ein reiner Zufall, daß ſie durch zwei Vertreterinnen auch an ihrer Leitung beteiligt ſind.

Aber wenn man daraus den Schluß zieht, daß dieſe auch nur im allergeringſten durch Beziehungen zu Rußland oder überhaupt zum Kommunismus beeinflußt werde, ſo iſt das eine grobe Unwahrheit. Die Mehrheit der Liga neigt überhaupt mehr zu einer vorſichtigen und faſt konſervativen Haltung als zu einem revolutionären Radikalismus, und zwar gerade die angelſächſiſchen Frauen. Wenn man aber der Liga immer wieder vorwirft (das iſt auch ſo ein Ladenhüter!), ſie habe noch nie gegen *Rußland* hin proteſtiert, ſo iſt auch das ein ganz nichtiges Argument. Denn die Liga hat ſich ſeit langem immer mehr auf den direkten Kampf gegen den Krieg konzentriert und ſolche Proteſte überhaupt unterlaſſen. Uebrigens wird gegen Rußland genug proteſtiert!

Summa: Nur der Wille zur Verleumdung oder die armſeligſte Philiſterborniertheit kann gegen die Liga mit ſolchen Waffen aufrücken. Sollte nicht doch bald jeder halbwegs geſcheite und anſtändige Menſch ſich ſchämen, eine Sache oder einen Menſchen dadurch ſchlecht machen zu wollen, daß man vor ihrem Bilde den Bolſchewiki-Popanz hin und her ſchwenkt? Das entehrt eigentlich nur die, welche das tun. Was aber das „Journal de Genève" anbelangt, ſo hoffe ich, daß wenigſtens die Rückſicht auf ſeinen internationalen Ruf ihm künftig ſolche armſelige Praktiken verbieten werde, und daß die wirklich Vornehmen unter ſeinen Leitern und Leſern ſie aus geiſtigem Reinlichkeitsbedürfnis nicht mehr dulden. Was die *andern* Mitarbeiter betrifft, ſo wird vielleicht der Vorwurf der Unanſtändigkeit keinen Eindruck auf ſie machen, vielleicht aber der der Dummheit.

Bern. Zuſammenkunft *Donnerstag*, 19. Mai, 20 Uhr, im Daheim. *Bericht* über die *Religiös-ſozialiſtiſche Konferenz im Bad Boll* vom 28. März bis 2. April, erſtattet von *M. Lanz*. Nachher Ausſprache. Die Leſer der „Neuen Wege" ſind herzlich eingeladen, an dieſer Zuſammenkunft teilzunehmen.

Aarau. Zuſammenkunft der „Aufbau"- und „Neue Wege"-Gruppe Sonntag, den 12. Juni, nachmittags 4½ Uhr, im alkoholfreien Reſtaurant „Helvetia". Genoſſe *Oberrichter Baumann* wird ſprechen über: *„Was iſt Recht?"*

Geſinnungsfreunde erſcheint recht zahlreich zu dieſer Zuſammenkunft.

Der Ausſchuß.

Arbeitsloſenhilfe. Wir verdanken herzlich die folgenden, ſeit Mitte März bei uns eingegangenen Gaben: Von F. W. in F. Fr. 50.—; C. L. in T. 9.10; Sek.-Schulklaſſe Laubeck, Bern 20.—; P. A. in Oe. 8.—; Ungen. in M. 20.—; M. C.-S. in G. 5.—; Ungen. in Z. 42.90; E. P. in Z. 35.50; A. St. in W. 50.—; von verſchiedenen Gebern, zum Andenken an Karl Wartenweiler, übermittelt durch F. W. in F. 100.—; P. und M. F. in Z. 200.—. Total: Fr. 540.50.

Für die Hungernden in China haben wir mit warmem Danke erhalten: Von F. W. in F. Fr. 50.—; aus Nachlaß A. B. in T. 250.—; von A. G. B. in Z. 100.—; E. T. in H. 20.—; A. P.-F. in M. 10.—; O. W. in B. 100.—; M. A. in F. 50.—. Zuſammen: Fr. 580.—.

Berichtigung. Im *Aprilheft* iſt Folgendes zu berichtigen: S. 174, Z. 15 von oben muß es heißen: *der* (ſtatt „auf dem"); Z. 23 von oben *ſind* (ſtatt „iſt"); S. 174, Z. 8 von unten *dieſen* (ſtatt „dieſem"); S. 182, Z. 7 von oben *Fimmen* (ſtatt „Finnen"). Auf S. 183 gehört der *Abſchnitt:* „Ein weißer Rabe etc." zu „Dabei faſelt man etc." und S. 185 der *Abſchnitt* „Kardinal Faulhaber etc." an den *Schluß* der Chronik.

Aus der Arbeit

Mütterwoche.

Die diesjährige Mütterwoche von „Arbeit und Bildung" findet vom *19.—25. Juni* in *Benzenrüti* oberhalb *Heiden* ſtatt.

Benzenrüti ist ein neu gegründetes Ferienheim in wunderschöner Lage und heimelig eingerichtet. Es hat eine gute Bibliothek und bietet Gelegenheit zu schönen Spaziergängen und Ausflügen.

Der Besprechungsgegenstand dieser Ferienwoche ist *„Das schulpflichtige Kind und die Familie"*. Näheres wird später bekanntgegeben.

Rechtzeitige Anmeldungen sind sehr erwünscht, da das Heim nur eine beschränkte Zahl von Gästen aufnehmen kann und man bei einer größern Zahl von Anmeldungen sich nach weitern Logis-Gelegenheiten umsehen müßte.

Durch eine besondere Vergünstigung ist für die Mütterwoche der Pensionspreis auf Fr. 4.20 im Tag angesetzt worden.

Anmeldungen nimmt gerne entgegen: Frau C. *Ragaz*, Gartenhofstr. 7, Zürich 4.

Von Büchern

Von der Erlösung der Kreatur.

Mit Absicht soll in diesem Hefte, das von der Zuwendung zu den Verlorenen redet und sich in die Sonne des Pfingstglaubens stellt, von dem Buche die Rede sein, das, wie wohl kein anderes bisher, sozusagen die Botschaft Christi in die Hölle der Kreatur trägt, und das ein Neues auch für eine Welt verkündigt, die bisher tief im Todesschatten lag. Es ist das Buch unserer Freundin *Julie Schlosser* über *„Unsere unbekannten Brüder"*.[1]) Diese unbekannten Brüder sind die *Tiere*. Ihnen, besonders ihren *Leiden* unter der Hand des Menschen, hat sich die Seele unserer Freundin mit einer Leidenschaft zugewendet, die vielleicht in dieser Form nie eine Menschenseele erfüllt hat. Gewiß hat es große Freunde der Kreatur stets gegeben, aber es kommt in ihnen vielleicht mehr die *Freude* an ihr, die schützende und hegende *Liebe* zu ihr zum Vorschein. Gewiß auch haben viele große Seelen unter dem Schmerz der Kreatur gelitten — ich nenne nur Widmann und Spitteler — aber sie haben es bei der poetischen Aussprache dieses Leidens bewenden lassen oder sich in einzelnen Maßregeln dagegen erschöpft. Bei Julie Schlosser aber sind dieser Schmerz und diese Liebe zu einer *Botschaft der Erlösung* geworden. Es ist das Einzigartige dieses Buches, daß es ein Stück *Offenbarung der Kreatur* ist. Julie Schlosser ist in die tiefste Hölle der Kreatur gestiegen, aber sie hat auch das *Wesen* der Kreatur mit heißer Liebe erforscht, erspäht, erschaut. So kann sie uns Wahrheit zeigen, die wir nie gesehen hatten. Eine ganze Welt wird ins Licht gesetzt, nicht in alles Licht natürlich, nicht ins letzte, volle Licht, aber ins Licht. Das aber ist der Weg, auf dem alle Sünde und Not der Menschheit und der Kreatur zur Erlösung kommen: sie müssen offenbar werden. Damit allein kann die *Hilfe* kommen. Solche Offenbarung ist immer auch Verheißung: sie geschähe nicht, wenn nicht die Hilfe im Anzug wäre.

Ich möchte darum dieses Buch eines der Offenbarungsbücher nennen, die der Welt von Zeit zu Zeit geschenkt werden und die dann Meilensteine am Weg der Menschwerdung des Menschen bilden. Man stoße sich nicht daran, daß der Ausdruck Offenbarung zu stark an die Bibel und an das Allerhöchste erinnert. Dieses Allerhöchste wird vielleicht durch seine Ausstrahlungen in die Welt hinein selbst erläutert und als Höchstes enthüllt. Ich denke an Bücher wie „Onkel Toms Hütte" von Henriette Beecher-Stowe oder „Die Waffen nieder" von Bertha von Suttner oder an „Vier Monate Fabrikarbeiter" von Paul Göhre oder „Im dunkelsten England" von Charles Booth u.s.f. Es wird ein ganzes großes Gebiet der Wirklichkeit ins Licht gesetzt und damit eine Eroberung durch Gott und den Menschen, durch Christus, angebahnt.

[1]) Im Furche-Verlag, Berlin, erschienen.

Ich will heute von diesem Buche nicht im einzelnen reden. Es ist jedermann zugänglich. Ein Stück daraus ist in den „Neuen Wegen" erschienen und ist sicher eine Probe, die lockt. Daß man da und dort mit der Verfasserin über Einzelnes *rechten* möchte, ist selbstverständlich, bedeutet aber keinen Mangel. Wer dieses Buch verbreitet, der hilft, das Seufzen der Kreatur stillen. Es ist unmöglich, daß es nicht einen ganz starken und zur Tat werdenden Eindruck mache.

Es ist ein Pfingstbuch, weil es auch ein Stück neue Schöpfung ist, ein Stück Fortführung der Erlösung durch Christus. Freilich ist auch Pfingstglaube nötig, um festzuhalten, daß es auch für die Welt, die dieses Buch aufdeckt, eine Verheißung gebe, die der Erfüllung gewiß sei. Denn es ist eine ungeheure Not. Aber wäre denn dieses Buch geschrieben worden, wenn es nicht eine Erlösung der Kreatur geben sollte. Ist es nicht selbst ein Stück davon? *L. R.*

Die Jahresversammlung der Freunde der Neuen Wege

findet *Sonntag, den 29. Mai*, in Zürich, im Heim von „Arbeit und Bildung" (Gartenhofstraße 7) statt. Sie beginnt *vormittags* um *9.30 Uhr*. Der Vormittag soll dem *geschäftlichen* Teil, vor allem der Aussprache über den Stand und die Arbeit der „Neuen Wege" gehören. Am *Nachmittag* findet, beginnend um 2¼ Uhr, eine Verhandlung statt über das Thema:

„Die heutige Lage des Sozialismus und unsere Aufgabe."

Den einleitenden Vortrag hält *Leonhard Ragaz*. Der Zweck dieser Verhandlung soll eine neue Besinnung auf das Wesen, die Grundlage und die Ziele der religiös-sozialen Bewegung sein. Es ist darum dringend zu wünschen, daß möglichst viele Gesinnungsgenossen sich zu ihr einstellen. Dazu ladet herzlich ein:

Die Kommission.

Redaktionelle Bemerkungen.

Es war nicht möglich, das Heft auf *Pfingsten* herauszubringen, da Pfingsten dieses Jahr allzufrüh erschien. Aber da die Wahrheit, die es verkündigt, nicht mit den Festtagen vergeht, so darf dieses Heft wohl noch ein wenig pfingstlichen Charakter tragen. Es ist im übrigen, wie man sieht, besonders den *„Verlorenen"* (und auch *dem* „Verlorenen") gewidmet. Zu diesem Thema gehört neben dem Vortrag von *Holzer* besonders auch die Betrachtung von *Oettli*, die schon allzulange bei uns wartete. Ein kleiner Artikel über *Militär* und *Polizei*, eine Antwort an einen von *Förster* in der „Zeit" erschienenen Artikel, soll im nächsten Heft kommen, ebenso verschiedene *Anzeigen* und *„Die Gemeinde der Toten"*.

Zum Sommerprogramm von Arbeit und Bildung.

Es ist in Bezug auf die *Samstagabende* eine kleine Verschiebung im Programm eingetreten. Statt daß Herr Gerber seine Zwingli-Besprechungen am 21. Mai beginnt, wird *L. Ragaz* am *21.* und *28.* Mai und am *4.* Juni über:

„Religion, Christentum, Dogma, Theologie, Bibel, Kirche — mit besonderer Beziehung auf das Gottlosenproblem"

reden. *Max Gerber* wird am *11.* Juni die Zwingli-Besprechungen wieder aufnehmen und dieselben in drei oder vier Abenden zu Ende führen.

Optimismus? Peſſimismus? Oder was denn?

> Er ſagte ihnen ein Gleichnis, wie ſie allezeit beten ſollten und darin nicht müde werden und ſprach: „Es war in einer Stadt ein Richter, der weder Gott fürchtete noch nach einem Menſchen fragte. Es war aber in jener Stadt eine Witwe, die kam mehrmals zu ihm und ſprach zu ihm: ‚Schaffe mir Recht gegen meinen Widerſacher!‘ Aber er wollte eine Weile nicht darauf eingehen. Zuletzt aber ſprach er zu ſich ſelbſt: ‚Wenn ich auch weder Gott fürchte noch nach einem Menſchen frage, ſo will ich ihr doch Recht ſchaffen, weil dieſe Witwe mir ſo viel Mühe macht, auf daß ſie nicht zuletzt kommt und mir das Geſicht zerkratzt.‘“ Es ſagte aber der Herr: „Habt ihr ein wenig gehört, was der ungerechte Richter ſprach? Sollte ſo nicht Gott ſeinen Auserwählten Recht ſchaffen, die Tag und Nacht zu ihm ſchreien, oder ſollte er ſie umſonſt warten laſſen? Ich ſage euch, daß er ihnen Recht ſchaffen wird, und zwar in Kürze! Wird aber des Menſchen Sohn, wenn er kommt, Glauben finden auf Erden?“

Hat es im Angeſicht der heutigen Weltlage, vor der alles Hoffen und Glauben, Arbeiten und Kämpfen einer ganzen Periode rettungslos zu ſcheitern ſcheint, noch einen Wert und Sinn, weiter zu arbeiten, weiter zu kämpfen, weiter zu hoffen, weiter zu glauben?

Man kommt bei unſerer Art, ſich zu den Weltbegebenheiten, und nicht nur zu ihnen, zu verhalten, in die Lage, daß man abwechſelnd des Peſſimismus und des Optimismus beſchuldigt wird. Peſſimiſten ſchilt uns natürlich das große Volk der Philiſter aller Sorten (und es gibt deren viele), weil wir ihnen das zufriedene Behagen an ihren Götzen ſtören, weil wir uns nicht nur für ihre Stadträte, Regierungsräte, Nationalräte oder ſonſtigen Größen nicht begeiſtern können, ſondern auch allerlei etwas beſſer ſcheinende Tagesmenſchen und Tagesmächte ablehnen — ſei's auch nur durch Stillſchweigen —, ja ſogar zu den unbezweifelten „Errungenſchaften unſerer Kultur“, vom Parlament und der Technik bis zur Schule, ein dickes Fragezeichen machen, und nicht nur über der heutigen Welt im allgemeinen (was man ſich ſchon noch gefallen läßt), ſondern auch über der Inſel der Vollkommenheit darin, der Schweiz, ſehr dunkle Wolken ſehen. Aber auch andern Leuten, die nicht gerade Philiſter ſind, aber doch ſich harmlos an allerlei freuen und ſogar für allerlei ſchwärmen möchten, was wir in Zweifel ziehen, wird das zu viel: „Ihr laßt doch auch gar nichts gelten!“ Da ſind wir alſo Peſſimiſten, Schwarzſeher, gallige Kritiker und Verächter des Guten, Schönen, Gottgewollten, Verdunkler des Sonnenſcheins Gottes. Aber dieſer Vorwurf reizt uns höchſtens ein wenig die Haut, macht uns aber nie ernſtlich zu ſchaffen. Anders iſt's mit dem des Optimismus. Zwar kommt er auch von Seiten des Philiſtervolkes, nur diesmal des frommen, das in der Praxis alle jene

Götzen ruhig verehrt, genau wie die andern, ihnen nur etwa noch ein frommes Mäntelchen umhängt und eine konventionelle Gebärde der Weltverachtung dazu macht, die niemand ernſt nimmt, aber ſofort aufbegehrt, wo noch nicht fromm abgeſtempelte Bewegungen auftreten, die unter dem Zeichen einer *Hoffnung* für die Welt ſtehen und vom Glauben an Siegesmöglichkeiten des Guten getragen ſind. Sie ſind Peſſimiſten; ſie machen beim Militär, beim Kapitalismus, beim Maſchinenweſen, bei ſo ziemlich allem mit, freilich mit etwas ſaureren Mienen als die Weltleute, aber ſie machen mit. Denn die Welt iſt nun einmal Welt und ſie ſind keine Optimiſten! Aber die Anklage auf Optimismus kann auch aus einer tieferen Schicht ſtammen. „Ihr arbeitet für allerlei Ziele, die mit einem gewiſſen Fortbeſtand unſerer Welt rechnen, für den Sozialismus, den Frieden, eine neue Kultur — aber hat das heute noch einen Sinn? Seht ihr nicht, wie dieſe Welt für den Abbruch reif iſt und auch ſchon zuſammenbricht, Stück für Stück, Ruck um Ruck? Was ſoll da noch euer heißes Bemühen, da und dort etwas daran zu reparieren, ein neues Fenſter oder eine neue Türe oder auch einen neuen Fußboden einzuſetzen? Iſt das nicht verlorene Mühe, wenn doch das Haus nächſtens einſtürzt, ja abgebrochen werden *ſoll?* Seht ihr nicht die ungeheuren Dämonenmächte, die am Werke ſind? Seht ihr nicht den Sturz dieſer Welt als Folge ihres Abfalles? Seht ihr nicht das *Letzte* herannahen, im Gericht zunächſt? Freilich auch in Verheißung einer neuen Erde, aber einer, die erſt mit dem neuen Himmel ſich erfüllen wird. Sollte nicht dieſe Perſpektive, dieſe tiefere Einſicht in den Tatbeſtand dieſer Welt euch vor allerlei Unternehmungen behüten, die doch keine wirkliche Verheißung haben und damit vor allerlei Hoffnungen, die ſich doch als Täuſchungen erweiſen werden? Iſt im Angeſicht dieſes wirklichen Tatbeſtandes nicht das Richtige und wäre es nicht auch für euch das Beſſere, ſich auf jener Linie zu halten, wo man nur noch das Eine im Auge hat: die Erwartung des kommenden Letzten und die Vorbereitung darauf durch das Eine, was not iſt?“

Dieſe Stimme macht uns wirklich zu ſchaffen, weil ſie, grundſätzlich, nicht perſönlich geſprochen, wirklich aus größerer Tiefe kommt, vor allem aber, weil ſie auch aus uns ſelber kommt. Was antworten wir darauf?

Eines muß zuerſt auf die Seite geſchafft werden: Um Optimismus handelt es ſich wahrhaftig nicht. Optimismus iſt ja da, wo die Vorausſetzung waltet, die Wirklichkeit ſei, ſo wie ſie iſt, gut, wenigſtens im Ganzen und im Weſentlichen gut, und nur im Einzelnen und an der Oberfläche etwas zu verbeſſern. Nichts kann unſerer Einſtellung entgegengeſetzter ſein. Wahrhaftig, beſſer, ſehr viel beſſer, als das Heer dieſer profeſſionellen frommen Bekenner des Peſſimismus, die dieſen theologiſch-bibliſch gelernt haben, ſich dadurch aber das Leben nicht allzu ſehr beſchweren laſſen, kennen wir die Macht des Böſen

— wahrhaftig! Gerade weil wir nicht durch eine peſſimiſtiſche Theorie dagegen geſichert ſind, ſtehen wir im Kampf bis aufs Blut mit ſeinem ganzen Reiche. Auch iſt nichts verkehrter, als wenn man uns einen optimiſtiſchen Ausblick zutraut. Auch wir ſehen den faſt hoffnungsloſen Zuſtand des Verfalls und Abfalls, der Entgottung und Entartung dieſer Welt. Der Unterſchied zwiſchen uns und den andern, den Peſſimiſten aus Theorie, beſteht bloß darin, daß wir das alles *konkret* ſehen und erfahren, eben weil wir arbeiten und kämpfen. Auch wir rechnen mit dem Zuſammenbruch und Abbruch dieſer Welt. Wir erwarten *Kataſtrophen* und ſind auf *die* Kataſtrophe gefaßt. Das Letzte — es *kann* kommen, wie der Dieb in der Nacht, wir rechnen auch damit. Schwer verkennt uns, wer da meint, wir wüßten nichts davon, dächten nicht daran, machten nur ſo drauflos! Von Optimismus keine Rede. Aber was dann? Wie erklärt ſich dann unſere Haltung?

Liebe Freunde: ſie hat Grund und guten Sinn!

Einmal, um beim Letzten zu beginnen: *Wann jenes Letzte kommt und wie, das wiſſen wir nicht.* Darüber iſt das bibliſche Zeugnis unzweideutig. „Ueber jenen Tag und jene Stunde weiß niemand etwas." Jede ſichertuende Berechnung, die erklärt: „Jetzt iſt ſie da", oder: „In ſo und ſo viel Jahren wird ſie ſein, die Wiederkunft Chriſti", iſt, gelinde geſagt, Spielerei mit dem Ernſt des Letzten, ſie iſt, ſchärfer geſagt, Verſündigung gegen den, der Tag und Stunde ſetzt, mag ſolche Berechnung ſich noch ſo fromm gebärden.

Aber dann — das iſt das Zweite — *müſſen wir unſere Arbeit tun.* Wir müſſen ſie tun, ſozuſagen als ob es kein Ende gäbe. Das mußte ſchon Paulus ſeinen Gemeinden ſagen, wo es offenbar auch Profeſſionspeſſimiſten gab, die auf ihre Weiſe im Angeſicht des nahen Endes alles Tun für unnötig erklärten. Wer es anders hielte, der gliche jenen fünf törichten Jungfrauen, die kein Oel für ihre Lampen mitgenommen hatten. Offenbar hatten ſie ſich die Ankunft des Bräutigams genau ausgerechnet und es darum nicht für nötig gehalten, für weiter zu ſorgen. Man iſt auch gar nicht gerüſtet, die Ankunft des Herrn zu *verſtehen,* wenn man nicht *arbeitet.* Dann *träumt* man bloß, und es ſind oft abſurde Träume geweſen, dieſe chiliaſtiſchen Träume der Chriſtenheit, dieſe Träume von der wohlausgerechneten und in Gedanken wohl ausgeſtalteten Ankunft des Herrn. Sein wirkliches Kommen iſt dabei oft genug verſäumt worden. Nur wer im tätigen Ringen um das Reich Gottes ſteht und dabei mit ſeinem Arbeiten in die Welt eingeht, iſt in der Lage, mitten in ſeinem Kampf aufhorchend den Schritt des Kommenden zu vernehmen und ihn zu grüßen.

Alſo arbeiten, als ob es kein Ende gäbe? Ja und nein, nein und ja. Wer den Tatbeſtand der heutigen Welt kennt, wer ſo unter dem Zeichen des Endes ſteht, daß er es nicht feſtlegt, aber mit ihm rech-

net, der wird vor Einem allerdings bewahrt ſein: Er wird nicht auf die Mächte dieſer Welt rechnen. Er wird nicht *Willkürliches* unternehmen; nicht *machen;* keine großen Pläne entwerfen, bloß weil ſie ſchön und gut wären. Er wird nur *Notwendiges* tun, nur ſolches, das ſich aufdrängt. *Das* muß auf alle Fälle getan werden. Und es behält auf alle Fälle ſeinen Wert. Denn nichts, das *recht* getan iſt und getan, weil es getan ſein mußte, nichts, das aus *Gottes* Gebot geſchehen iſt, geht verloren, iſt umſonſt getan. Und wenn Chriſtus nahe iſt, nun, dann gehört es zur Vorbereitung ſeines Kommens. Wenn aber bloß *ein* Aeon vergeht und ein anderer einbricht, der jedoch nicht der letzte iſt, nun, dann geht alles Wertvolle des jetzigen in den neuen hinüber. Nur das iſt ſicher: ein Tun, das unter dem Zeichen des wahren Tatbeſtandes der Welt und des vielleicht nahen Endes ſteht, wird ſich nicht in dem *Vielen* verlaufen, ſondern ſich immer ernſter und entſchloſſener auf das *Eine* konzentrieren. Wenn es aus dem weſentlich Einen in das ſcheinbar Viele muß (und das fordert ja die Weltarbeit), ſo wird es in dem Vielen immer klarer und feſter nur das Eine wollen. Aber wenn ihm ſolche Arbeit, ſolcher Kampf *aufgetragen* iſt, wenn ihm darin *Verheißung* entgegenkommt, iſt das dann nicht ein Zeichen, daß es auf dieſer Linie weitergeht, daß hier nicht das Ende wartet? Und ſoll er dann über einem ſelbſtgemachten „eschatologiſchen" Dogma die Stimme und den Schritt des *Lebendigen* überhören?

Nein; denn das iſt das Dritte: *Es gibt kein Fatum* — auch kein fromm angeſtrichenes. Wenn irgend etwas, ſo gehört dies zum Weſenskern des Glaubens an den lebendigen Gott, der den Sinn der Bibel bildet. Die Geſchichte iſt nicht der Ablauf eines fertiggeſtellten Apparates. Es wird immer auch mit dem Verhalten des Menſchen gerechnet. Davon zeugt die Bibel an hundert Stellen, beſonders paradox aber Jeſus ſelbſt mit der bekannten Geſchichte von dem Richter und der Witwe. Gott rechnet mit den Menſchen. Er hört auf ihr Flehen; ihr Ringen iſt nicht umſonſt. Wenn heute der neue Weltkrieg der Völker droht, und mit ihm der Weltkrieg der Klaſſen und Raſſen; wenn heute Freiheit, Demokratie, Sozialismus unter einer Lawine neuer Knechtſchaft begraben zu werden ſcheinen; wenn heute ungeheure Mächte des Böſen, des Unmenſchlichen, des Dämoniſchen von allen Seiten anſtürmen, *muß* deswegen der Weltkrieg und Bürgerkrieg kommen? *Muß* die neue Tyrannei endgültig ſiegen? *Müſſen* jene Mächte des Argen herrſchen? Das iſt doch auf keine Weiſe geſagt! Gott iſt doch größer als all dieſe Gewalten. Und wer mit ihm geht, ebenfalls! Dieſe Wellen können ſich auf ſein Gebot legen. Sie können ſeinen Zwecken dienſtbar werden. Er ſitzt darin und darüber im Regimente. Er kommt darin. Seine Verheißungen fallen nicht zu Boden und ſeine Treue hört nicht auf. Kataſtrophen mögen wohl kommen, *müſſen,* faute de mieux, kommen. Aber es muß nicht

die Kataſtrophe ſein. Ich meine in dieſem Zuſammenhang: Es muß nicht eine Kataſtrophe ſein, die uns *verſchüttet*. Mitten durch dieſe Kataſtrophen (die ſich durch lange Zeiten erſtrecken mögen) kann ein Weg führen, auf dem die Menſchheit gehen kann, auf dem die Völker gehen können, auf dem die einzelnen Menſchen gehen können, jeder auf ſeine Art. Es mag ein ſchwerer Weg ſein, aber es iſt ein Weg. Und er kann ſeinen großen Segen haben. Er wird eines Tages „auf grünen Auen und an friſchen Waſſern" einer im Geiſt erneuerten Welt enden. Mitten durch das Krachen des Zuſammenbruches tönt Gottes großes Ja. *Das* iſt der Sinn der ganzen Bibel und beſonders des Neuen Teſtamentes.

Aber es müſſen Menſchen da ſein, die dieſen Weg Gottes erkennen und mit Gott um ſeine Verheißung ringen. Das brauchen gar nicht ſo viele zu ſein. Es genügen einige *„Auserwählte"*. Dieſe müſſen allerdings „Tag und Nacht zu ihm ſchreien", ſie müſſen ſich ganz und gar einſetzen, müſſen treu ſein bis zum äußerſten, müſſen ſich in tiefſte Not, bis in die Verzweiflung hinein, untertauchen laſſen. Aber dann gewinnen ſie es, ſogar „in Kürze". Raſcher als ſie geglaubt, tritt die Erhörung ein — trotz allem. Wenn heute nur da und dort ein ſolcher „Auserwählter" ſteht, Einer in Indien, Einer in Japan, Einer in Rußland, Einer in Oſtpreußen, Einer in Warſchau, Einer in Genf, Einer in Lauſanne — ſie werden es gewinnen. Kataſtrophen werden kommen, ihnen erwünſcht, faute de mieux, aber nicht *die* Kataſtrophe; der Weg wird ſichtbar, gangbar, Gottes Rettungsweg.

Das, meine ich, ſei die Haltung, welche Menſchen einnehmen müſſen, die im Sinne der Bibel an den lebendigen Gott und ſein Reich glauben. Daß das nicht Optimismus iſt, ſondern etwas anderes (was denn?), iſt nun hoffentlich offenbar. Es iſt ſo ziemlich das Gegenteil: dieſe Menſchen trauen den Götzlein der Menſchen wenig zu, gerade weil ſie dem großen Gott viel zutrauen. Aber es iſt auch offenbar, wie *ſchlimm* der Peſſimismus iſt. Aller Peſſimismus lähmt. Aller Peſſimismus iſt unehrlich, denn es kann keiner *leben*, wenn er wirklich Peſſimiſt iſt. Aller Peſſimismus iſt Getue. Es ſcheint geiſtreicher, tiefer, Peſſimiſt zu ſein. Aber es ſcheint nur ſo. Heute iſt ja der Peſſimismus Mode, weltliche und geiſtliche. Und er iſt wohlfeil. Es braucht heute, wie übrigens immer, viel mehr Geiſt und Tiefe, um nicht Peſſimiſt zu ſein. Der Peſſimismus erſcheint als männlicher, aber er iſt es gar nicht; ein paſſives Nachgeben gegenüber gewiſſen Eindrücken iſt nicht männlich; jammern iſt nicht männlich. Es iſt viel männlicher, *nicht* Peſſimiſt zu ſein. Beſonders ſteht Peſſimismus der *Jugend* ſchlecht an, wenigſtens dann, wenn es ſich nicht bloß um gewiſſe Depreſſionsſtimmungen handelt, die ja oft die Jugend belaſten, ſondern um Theorien und Syſteme. Das iſt nicht echt und ernſthaft. Denn die Jugend hat dafür zu wenig erlebt. Ein

ſolcher flott gehandhabter theoretiſcher Peſſimismus der Jugend iſt darum, wo er Syſtem wird, ein Zeichen von Entartung und Verderbnis. Aber er iſt auch eine ſchwere Gefahr für die Jugend ſelbſt. Denn er zerſtört in ihr die Lebensfreude, die Glaubenskraft, den Seelenſchwung. Auf dem mit dieſem Scheidewaſſer getränkten Boden wird wenig gute Frucht wachſen, er werde denn noch einmal gründlich umgegraben. Wehe den Lehrern, die dieſes Scheidewaſſer auf das Erdreich der jugendlichen Seele gießen; es iſt Mord!

Aber der ſchlimmſte aller Peſſimismen iſt der religiöſe und theologiſche. Er zerſtört Gottes Abſicht und Verheißung. Er ſcheint beſonders fromm, iſt aber im Grund Leugnung des lebendigen Gottes. Es iſt auch eigentümlich, daß dieſer religiöſe Peſſimismus ſich regelmäßig mit einer Bejahung der Weltmächte, vor allem des Krieges und der Gewalt, verbindet. Natürlich: wenn man nicht an ein Gottesregiment glaubt, das dem Weltregiment überlegen iſt, dann muß man das Weltregiment billigen, ja verherrlichen; wenn man nicht an das Eingreifen von göttlichen Kräften in die Geſchichte glaubt, dann muß man zu den weltlichen und teufliſchen Kräften Ja ſagen — direkt oder indirekt —; wenn man nicht an das Reich Gottes für die Erde glaubt, dann ſchwärmt man für das „dritte Reich". Es kann gar nicht anders ſein, ein mathematiſches Geſetz waltet hier: Je weniger man Gott zutraut, deſto mehr traut man den Götzen zu! Geſchichte und Lebenserfahrung zeigen es auf alle Weiſe: Peſſimiſten in bezug auf *Gott* klammern ſich an *menſchliche* Gebilde, an den Staat, an das Geld, an das Militär, manchmal auch an die Kirche. Nur der Glaube macht frei. Wenn jeder ſyſtematiſche Peſſimismus — der natürlich nicht mit ſchweren *Stimmungen* zu verwechſeln iſt — eine Vergiftung der Seele bedeutet, ſo tut das der religiöſe und theologiſche dreifach.

Dieſes Seuchengift des Peſſimismus droht uns heute zu töten, die Welt und die Chriſtenheit. Es iſt erzeugt worden durch den Höllenſumpf des Krieges und der Weltzuſtände dieſer Zeit, die ſeine Urſache und Wirkung waren. Inſofern iſt ja dieſe Stimmung, wie ſie wohlfeil iſt, auch natürlich. Aber darum muß es Menſchen geben, die dieſer Stimmung der Verzweiflung entgegentreten, die auf Gottes Kraft und Verheißung hinweiſen und im Glauben dazu ſtehen. Peſſimiſten, weltliche und geiſtliche, gibt es wahrhaftig genug; ſie ſind heute zahlreich wie Brombeeren im Herbſt. Lebten wir in einer oberflächlich ſicheren und zuverſichtlichen Zeit, dann wäre unſere Hauptaufgabe, ihr, wie Kierkegaard tat, den Schleier von den Augen zu reißen. Das iſt auch jetzt nicht unnötig, aber nötiger, und jedenfalls ſchwerer, iſt es heute, zum Vertrauen aufzurufen, die Verzagten aufzurichten, die Wankenden zu ſtärken, ein Zeuge dafür zu ſein, daß Gott *lebt* und *regiert*.

„Ob aber des Menſchen Sohn, wenn er kommen wird, auch

Glauben finden wird auf Erden?" Ja, darauf kommt es an: daß des Menſchen Sohn *geſehen* und *geglaubt* wird, daß es Menſchen gibt, die Gottes Stunde, Gottes Willen, Gottes Weg erkennen, weil ſie Augen des Glaubens haben, nicht des Unglaubens und die dann arbeiten und kämpfen. Um ihretwillen und durch ſie wird Gott die Welt retten.

Leonhard Ragaz.

Tiger und Lamm.

Ueber Offenb., Kap. 13, Vers 1—2, 8, 16, 17 und Offenb., Kap. 17, Vers 12—14.

1. Die Schöpfung.

Heute ſagen uns Tierbezeichnungen nicht mehr viel. Sie ſind uns leere Worte geworden, Gefäße ohne Inhalt, Blüten ohne Blütenblätter und Duft. Es ſind für uns Bezeichnungen für materielle Dinge, die wir brauchen oder auch verwerfen, je nachdem ſie uns nützen oder ſchaden können. Aber es ſind keine lebendigen Wirklichkeiten mehr, wir ſehen in ihnen nur noch die Geſtalt, unſer Blick erſchöpft ſich daran, aber von dem lebendigen innewohnenden Weſen und Sein wiſſen wir nichts mehr. Die Tiernamen und die Tiere ſelbſt ſind für uns keine ſo lebensvolle Anſchauung mehr, wie das in früheren Jahrhunderten und Jahrtauſenden der Fall war. Unſere „Kultur" und Mechaniſierung des Lebens hat mehr und mehr die Tiere aus unſerm Leben verdrängt und nur ganz wenige Haustiere vor allem ſind es, die uns noch einen ſchwachen, einen verſchwommenen, einen „kultivierten" Eindruck von der Tierwelt vermitteln.

Was ſind doch unſere dreſſierten, gebändigten, verſklavten Tiger, Löwen, Panther gegenüber jenen Tieren, wie ſie einem einſt in ihrer unbeſchränkten Freiheit begegnen konnten. *Dieſe* Anſchauung, nicht die Anſchauung des zoologiſchen Gartens oder des Zirkus, eine Anſchauung, wie ſie nur das *wirkliche* Leben vermittelt, die fehlt uns heute. Wer von uns kennt auch nur das Leben des Lammes von ſeiner Geburt bis zur Schlachtbank aus eigener Erfahrung?

Dieſe lebendige Anſchauung, dieſes natürliche Verbundenſein mit dem Tierleben beſaßen noch die alten Völker. Mit dem Verſchwinden dieſer Völker und gleichzeitig mit dem Verſchwinden und der Ausrottung ihrer Tierwelt mußte notwendigerweiſe auch der geiſtige, auch der ſeeliſche Inhalt verblaſſen und verſchwinden, den dieſe wilden Tiere dem Menſchen vermittelt hatten. Der Menſch bereicherte ſich an allen möglichen Kulturſchöpfungen, verarmte aber an Verbundenheit mit der Schöpfung ſelbſt. Nur dort aber kann wirkliche Kultur, wirkliches Leben gedeihen, wo der Menſch noch verbunden iſt mit der ganzen Schöpfung, wo er noch in irgend einer Weiſe Zugang hat zu den ewigen Quellen, die in der Schöpfung auch

heute noch ſprudeln. Wieviel verborgene Kräfte floſſen doch den Menſchen einſt aus jenen Teilen der Schöpfung zu, die wir als kulturwidrig ausgerottet haben und noch ausrotten!

Wir haben eben den Naturzuſtand durch unſere eigenen Schöpfungen „verbeſſert", wir haben aus der Natur etwas anderes gemacht, als ſie urſprünglich war, und immer noch ſind wir daran, die Natur ihres urſprünglichen und ſchöpfungsmäßigen Sinnes und Weſens zu berauben und zu entkleiden.

Durch dieſe Feſtſtellungen ſoll nicht ein abſolut gültiges Werturteil ausgeſprochen werden, aber die Tatſache dieſer Entwicklung iſt unbeſtreitbar. Sie ſtellt wohl eine zwangsläufige Erſcheinung dar, deren letzter Sinn uns wohl erſt viel ſpäter ganz offenbar werden wird.

2. Ur-Kunden.

Wenn wir uns heute, ſoweit uns dies noch möglich iſt, wieder hineinverſetzen wollen in die Gedanken- und Gefühlswelt vergangener Zeiten, ſo können wir dies in zwiefacher Art probieren: Entweder reiſen wir ſelbſt hinaus in die noch unberührte Natur, in den Urwald, in Berge, Schluchten und Täler der Tropen, in Buſch und Steppe, wo dieſe wilden Tiere noch die einzigen, unumſchränkten Herrſcher ſind. Dort, wo noch keine „Kultur" hingekommen iſt, leben wir nicht das Leben eines Senſationsjägers, ſondern das Leben eines Eingeborenen oder wenigſtens eines, der mit den Eingeborenen zuſammenlebt, in engem Kontakte mit ihnen ſteht. Eines, der an ihren Nöten und Leiden teilnimmt, eines, der im Kampf mit den wilden Tieren ſich auch ſeiner Haut zu erwehren hat, den Kampf zu beſtehen hat.

Oder aber, wir verſuchen uns an Hand ſchriftlicher Dokumente aus vergangenen Zeiten in die Erlebnis- und Gefühlswelt hingeſunkener Geſchlechter hineinzuleben.

Da uns der erſte Weg verſchloſſen iſt, wollen wir den zweiten einſchlagen.

Ein Volk, das in beſonderer Weiſe befähigt iſt, geiſtige Werte aus uralten Zeiten zu vermitteln, iſt das chineſiſche. Nicht nur deswegen, weil es heute das einzige Volk iſt, das ſchon vor 5000 Jahren eine ſehr hohe Kulturſtufe erreicht hatte und dieſe weitgehend bis heute beibehalten konnte, ſondern auch, weil es in ſeinen ebenſo alten Schriftzeichen einen reichen Schatz an bildlichen Darſtellungen beſitzt, die in ganz anderer Weiſe, als dies ein Alphabet zu tun vermöchte, im Stand ſind, den jahrtauſendealten Gedankeninhalt wiederzugeben und dem heutigen Menſchen mitzuteilen.

So hat man neuerdings [1]) auf Grund der alten chineſiſchen Bilderſchrift zeigen können, daß das Volk der Chineſen nicht etwa als Nomadenhorde aus dem Norden oder Nordweſten her in China ein-

[1]) A. Forke (ſiehe Literaturangaben Nr. 12).

gewandert ist, sondern als ein schon in Urzeiten Ackerbau treibendes Volk aus dem Süden, aus Annam gekommen sein muß. Wie könnten sonst der Alligator, der Elefant und die Seidenraupe sich schon in den ältesten Schriftzeichen vorfinden und wie könnte sonst das Bild des Zeltes völlig fehlen? So müssen auch wilde Tiere wie Tiger und Leopard und andere den Chinesen schon seit den urältesten Zeiten genau bekannt gewesen sein, so bekannt und vertraut, daß auch die ganze Wesensart, die besonderen Charaktereigentümlichkeiten dieser Tiere tief in die Vorstellungs- und Gefühlswelt des chinesischen Volkes eingedrungen sind.

Daß diese lebendigen Vorstellungen von diesen Tieren auch heute noch nicht im Volksbewußtsein erloschen sind, hängt aber auch noch damit zusammen, daß der Tiger auch heute in Südchina noch heimisch ist. Bald da, bald dort tritt er wieder auf, raubt Menschen oder Vieh und wird dann meist mit Fallen gefangen und erlegt. Als ich im Herbst 1922 auf der Reise ins Inland der Kantonprovinz am Ostfluß entlang aufwärts wanderte, begegneten uns drei Männer, die einen erlegten Tiger trugen. Sie brachten ihn in die nächste Kreisstadt zur Bereitung von Medizinen.

Welche Rolle spielt nun der Tiger in den Vorstellungen der Chinesen? Daß in China die alten Erfahrungen und geistigen Schätze sich durch die Jahrtausende erhalten haben, ist weitgehend auf die alten Schriftzeichen zurückzuführen, welche die Gefäße und Träger der überlieferten geistigen Werte sind. Wenn deshalb ein Chinese von einem Tiger spricht, so sieht er nicht nur das Bild des Tieres selbst vor seinem geistigen Auge, sondern er sieht auch das Zeichenbild für „Tiger" vor sich und so auch den in diesem Zeichen versinnbildlichten ganzen geistigen Gehalt des Tieres und seines Wesens. Es ist etwa so, wie wenn wir das Bild des Kreuzes sehen: es steigt vor unserem geistigen Auge all das auf, was durch Christus mit diesem Zeichen verbunden wurde. In chinesischer Urzeit waren nun die Zeichen wirkliche kleine Zeichnungen, Bilder der betreffenden Gegenstände, so daß auf diese Weise eine mehr oder weniger treue bildhafte Vorstellung von diesem Gegenstande vermittelt wurde. Bei den heutigen Zeichen spricht das ursprüngliche Bild nicht mehr so deutlich; im Laufe der Jahrtausende hat die Treue der Nachahmung gelitten, beim einen Zeichen mehr, beim andern weniger, was aber geblieben ist, das ist die ganze Vorstellungswelt, die mit diesem Zeichen eben nun einmal verknüpft ist, ob es nun die ursprüngliche Form gut oder schlecht bewahrt habe. So sind die in solchen Bildzeichen enthaltenen Werte noch heute lebendig und üben ihre alte bildende, wie auch hypnotisierende Wirkung auf die Menschen aus, und nicht umsonst waren die Zeichen bis in die neueste Zeit hinein heilig und durften auf beschriebenem Papier nicht von den Menschen zertreten werden. (Oeffentliche Papierverbrennungsöfen!)

3. Das Zeichen des Tigers.

Das Zeichen für Tiger (1a), ausgeſprochen „fu“,[1]) iſt nun, wenigſtens ſoweit mir heute Quellen zur Verfügung ſtehen, nicht mehr leicht auf eine Urform zurückzuführen, jedenfalls aber beſteht es aus den beiden Zeichen (1b) („fu“), ein Tiger, der über ſeiner Beute ſteht und zwei Beinen (1c). Das ganze Zeichen (1a) bedeutet dann einen Tiger, der ſich auf ſeinen beiden Hinterbeinen zum Sprunge auf ſeine Beute bereit macht. Nun iſt der Tiger nach chineſiſcher Anſicht der König der wilden Tiere. Dies kommt in einer andern Schreibweiſe des Tigerzeichens zum Ausdruck (1d): es enthält das Zeichen (1e), das Zeichen für König, welches nun in veränderter Form in der heutigen Schreibweiſe des Tigerzeichens (1a) enthalten ſein ſoll.

Dieſes Zeichen (1a) bedeutet nun aber nicht nur das Tigertier, es ſind vielmehr darin eingeſchloſſen alle die Eigenſchaften, welche dieſe Tierart verkörpert: Stolz, Tapferkeit, Wildheit, Rohheit, Brutalität, Grauſamkeit, Hinterliſt. Und weil nun dieſe Eigenſchaften im Kriege die Hauptrolle ſpielen, ſo wird dieſes Tigerzeichen auch gebraucht für „Soldaten“. Es war für dieſe die Ehrenbezeichnung und darum brachten ſie in früheren Zeiten dieſes Zeichen auf ihren Schilden oder ihrer übrigen militäriſchen Ausrüſtung an. Und noch vor wenigen Jahren konnte man es auf den großen breitrandigen Bambushüten der damals noch nicht ſehr einheitlich gekleideten Truppen beobachten. Ebenſo wurde der Tigername und das Tigerzeichen in beſtimmten früheren Offiziersbezeichnungen verwendet. Der Soldat, das Militär lebt alſo im Zeichen dieſes Tieres, und ſie ſtellen ſich, ſei es bewußt oder unbewußt, unter dieſes Tigerzeichen. Wie anders der moderne Soldat, der bloß irgendeine Maſchine zu bedienen braucht, um Grauſamkeit und Unheil um ſich zu verbreiten. Er verſteckt ſich hinter die Maſchine und lügt ſich dann vor, daß er es ja nicht iſt, der grauſam iſt, und weil er die Grauſamkeit von ſich hinausprojiziert hat, meint er, daß ihm dann keine Schuld beizumeſſen ſei. Das iſt wohl auch ein Grund, warum heute ſo leicht jedermann militäriſch auszubilden iſt, warum man ſich ſo leicht dazu hergibt, denn man iſt ſelber ja gar nicht mehr grauſam und mörderiſch oder meint es wenigſtens nicht mehr zu ſein, die Maſchine iſt es, die man bedient. Wie manchem geht freilich dann ein Auge dafür auf, wenn

[1]) Die hier angegebene chineſiſche *Ausſprache* entſpricht dem Dialekt des von Norden her in der Kanton-Provinz eingewanderten Hakka-Volkes, das wahrſcheinlich die altchineſiſche Ausſprache, die es aus der Schantung-Provinz mitbrachte, noch am beſten und reinſten bewahrt hat. Was bei der mitgeteilten Ausſprache noch fehlt, iſt die Angabe der Betonung, die ſog. Töne, deren das Hakka-Chineſiſche vier kennt: der hinaufgeſchleuderte, der oben ebene, der unten ebene und der herabfallende Ton. Jede auf einen Vokal endigende Silbe kann in dieſen vier Betonungen ausgeſprochen werden und hat dann jeweils eine andere Bedeutung.

	a	b	c	d	e
1					
2					
3					
4					
5					
6					
7					
8					
9					

er mit Ernſt für das Bajonettfechten oder für das Handgranatenwerfen eingeübt wird oder wenn er ſelber etwas von den Giftgaſen zu riechen bekommt, gegen die er die Gàsmaske anziehen muß. Aber dann hat ihn der Tiger meiſt ſchon ſo ſtark in ſeinen Krallen, daß er ſich nicht mehr daraus befreien kann.

Das Tigerzeichen wird aber in China nicht nur als Zeichen des Krieges und zur Bezeichnung der Kriegstugenden verwendet, vielmehr iſt es tief in das tägliche Leben eingedrungen. In der Geomantie ſpielt es neben dem Zeichen des Drachen eine beſondere Rolle, und eigentümlicherweiſe bedeutet es da nicht etwa das männliche, ſondern das weibliche Prinzip (yim), welches das Prinzip der Dunkelheit, des Schattens, der Finſternis iſt, wie überhaupt das Schreckenerregende, das Furchtbare, Gräßliche, das Grauenvolle zu dieſem Prinzipe gehört. Das dem weiblichen entgegengeſetzte höhere Prinzip iſt das männliche (yong), zu dem alles Helle, Offene, Reine, Klare, Wahre, kurz die wirklichen, die „chriſtlichen" Tugenden, um dieſen Ausdruck zu brauchen, gehören.

Nach chineſiſchem Volksglauben fürchten nicht nur die Menſchen den Tiger, ſondern auch die böſen Geiſter. Einem Menſchen, der ſich unter das Zeichen des Tigers ſtellt, können ſie deshalb nichts anhaben. Man kann ſich deshalb dadurch vor böſen Einflüſſen irgendwelcher Art bewahren, daß man dieſes Zeichen des Tigers auf die Stirne, die Haustüren oder auch an Hauswände, Waffen etc. malt. Es geht dann von dieſem Zeichen wie eine Art magiſcher Kraft aus, und die böſen Geiſter fliehen davor zurück; ſie wollen nicht in die Klauen des Tigers fallen. Leute, die ſich nicht gerade dieſes Zeichen auf die Stirne malen laſſen wollen — und heute dürfte dies kaum mehr vorkommen —, laſſen ſich aber dafür ihre Eckzähne beim Zahnarzt vergolden, die einem dann wie die Reißzähne eines Tigers entgegenleuchten, ſobald der betreffende den Mund öffnet. Dieſe Anſchauungen ſind ſo tief im Volke verwurzelt, daß ſagar Chriſten Mühe haben, davon loszukommen. So hatte z. B. unſer Koch, der von ſeiner Mutter, die Bibelfrau war, chriſtlich erzogen worden iſt, ſeine „Tigerzähne" vergolden laſſen.

Nach animiſtiſcher Anſchauung ſind die Eigenſchaften des Tigers auch in der Subſtanz ſeines Körpers enthalten (anima: die Seele, als Seelenſtoff), deshalb werden die verſchiedenen Organe und Teile des Tigerkörpers als äußerſt wirkſame Medizinen teuer verkauft. Beſonders wirkſam ſind auch die Krallen des Tieres; denn es legt beim Erhaſchen der Beute ſeine ganze Seele, ſeine ganze Lebenskraft in die Krallen. Miſſionar L., der ein Tigerfell gekauft und zum Trocknen an der Sonne ausgeſpannt hatte, entdeckte nach einigen Tagen, daß mehrere der Krallen heimlicherweiſe abgeſchnitten und geſtohlen worden waren. Aber auch die verſchiedenen anderen Organe, beſonders natürlich das „tapfere" Herz, enthalten die wirk-

ſamen Eigenſchaften des Tieres. Aus dem Knochengerüſt wird die Leimſubſtanz ausgekocht und eingedampft, um dann als Tigerleim in kleinen Stückchen teuer verkauft zu werden. Dieſe Leimſtückchen ſind dann eine Art Tiereſſenz, eine konzentrierte Tigermedizin, eine Art Lebenselixier, das zur Beſeitigung aller möglichen Krankheiten dient und dem Körper neue tigerähnliche Kraft und Elaſtizität verleiht.[3])

Ich zähle dieſe Tatſachen nur deshalb auf, um den tiefen Eindruck wiederzugeben, den die lebensvolle Geſtalt des Tigers bis heute im chineſiſchen Volke bewahrt hat. Was aber für unſere Betrachtung vor allem wichtig iſt, das iſt der Zuſammenhang zwiſchen den Eigenſchaften des Tigers und denjenigen eines rechten Soldaten, und dies wollen wir feſthalten: Der Soldat lebt in und unter dem Zeichen des Tigers. Ferner: Der Tiger iſt nicht nur das Symbol für eine Reihe von Eigenſchaften, die dieſer Tiergattung eigen ſind, nein, vielmehr auch ſolcher, die tief im Menſchen verſteckt ſchlummern und darauf warten, bis ſie zu jähem, furchtbarem Ausbruche kommen können.

Nun wollen wir uns aber daran erinnern, daß dieſe Eigenſchaften des Tigers noch viel weiter in der Tierwelt verbreitet ſind und daß ſie in verſchiedener Ausbildung und Abſtufung all jenen Tieren eigen ſind, die wir gemeinſam als Raubtiere bezeichnen. Während aber das Zeichen für Tiger als Bild unter den chineſiſchen Schriftzeichen als ſeltene Ausnahme faſt allein daſteht, werden alle übrigen Raubtiere mit Zeichen verſehen, die in ihrer linken Hälfte eines von zwei Raubtier-Radikalen enthalten, welche einander etwas ähnlich ſind und zwei mehr oder weniger ſynonyme Zeichenbegriffe darſtellen, nämlich mit dem Zeichen 2a oder 2b.

2a iſt eine etwas veränderte Form eines Zeichens für „Hund“ und 2b iſt eine veränderte Form des Zeichens für ein Fabeltier, ein

---

[2]) Der *Tiger* wird nach chineſiſcher Anſchauung auch ſymboliſiert durch das Metall, vor allem durch den König der Metalle, das Gold. Dieſes beherrſcht den Weſten (wo die Sonne golden untergeht!), im menſchlichen Körper regiert es die Lunge, welche die zu den Sinnen und Gliedern des Körpers gehörenden ſieben animaliſchen Seelen enthält. Auf dieſe Weiſe iſt der Tiger dem weiblichen Schattenprinzip der Finſternis (materiell und geiſtig) zugeordnet.

Dem Tiger entgegengeſetzt iſt der *Drache*, der ſymboliſiert wird durch das Holz, den Baum, das Grüne, Aufwachſende, Weiche (im Gegenſatz zum toten harten Metall). Das Holz beherrſcht den Oſten (wo der Tag, die Sonne, verjüngt und wachſend aufgeht!). Im menſchlichen Körper beherrſcht das Holz die Leber und die Galle, welche die drei geiſtigen Seelen enthalten (als das unſichtbar wirkende). Auf dieſe Weiſe iſt der Drache dem männlichen Lichtprinzipe zugeordnet.

Eine weitere merkwürdige Beziehung beſteht zwiſchen den dem Gold und dem Holz zugeordneten Planeten. Der „Goldſtern“ iſt unſere Venus, die Göttin der Liebe, auf dieſe Weiſe auch wieder das Weibliche, das Animaliſche repräſentierend, während der chineſiſche „Holzſtern“ unſern Jupiter, das Männliche, die Gerechtigkeit, das Geiſtig-Sittliche darſtellt.

Einhorn, das Recht und Unrecht unterſcheidet und in ſeiner raubgierigen Raſerei ſogar Feuer frißt. Es war eine Art „Bölimann" für die Leute, damit ſie ſich hüten ſollten, Unrecht zu tun, um nicht von ihm gefreſſen zu werden. Auch dieſes Zeichen wurde wie das des Tigers etwa an der Außenſeite von Mauern angebracht, um als Warnung und zur Abſchreckung von böſen Einflüſſen zu dienen. (Intereſſant iſt, daß auch in der Bibel in Pſalm 22, 22 das Einhorn und der Löwe zur Verſinnbildlichung böſer Menſchen gebraucht werden.)

So ſind denn dieſe beiden Zeichen (2a und 2b) heute Sammelbegriffe für Raubtiere, und das Zeichen für Wolf kann z. B. ſowohl mit dem einen als auch mit dem andern verſehen ſein, ohne ſeine Bedeutung „Wolf" zu verändern (2c und 2d).

Was für die Chineſen der Tiger, das war für die alten Iſraeliten der *Löwe*. In vielen Stellen, in den Pſalmen und vielen andern Büchern des Alten Teſtamentes, könnte man gut das Wort „Löwe" durch das Wort „Tiger" erſetzen und nicht zum Nachteil der Verſtändlichkeit, eher noch zur beſſeren Charakteriſierung deſſen, was der betreffende Schriftſteller ausdrücken wollte. Immerhin müſſen wir uns vor einer völligen Gleichſetzung der beiden Tierbegriffe hüten. Denn während bei den Chineſen als einem ackerbautreibenden Volk vor allem die Menſchen unter den Raubüberfällen des Tigers zu leiden haben, ſo daß ſie die Grauſamkeit und Brutalität desſelben am eigenen Leibe erfahren, lagen die Dinge bei den vorwiegend Viehzucht treibenden Iſraeliten doch wohl etwas anders. Es wird zwar an einigen Stellen von Ueberfällen des Löwen auf Menſchen berichtet, doch dürften dies nur Ausnahmen geweſen ſein, denn ſicher war es für den Löwen bedeutend einfacher und naheliegender, ſich ſeine Beuteſtücke aus den überall anzutreffenden Schafherden zu holen. (1. Sam. 17, 34.) Der Tiger Chinas und der Löwe Paläſtinas verhalten ſich zueinander wohl etwa wie der grauſame Mörder zum kraftvoll-verwegenen Räuber. Sicher hat ſich hier durch das andersartige Erleben bei beiden Völkern eine gewiſſe Differenzierung zwiſchen den Begriffsinhalten der wilden Tiere herausgebildet. So iſt das Grauen, die ganze Beſtialität, die im chineſiſchen Tigerbegriffe eingeſchloſſen iſt, im Begriffsinhalte des iſraelitiſchen Löwen ſchon merklich abgeſchwächt, und da nun unſer heutiges europäiſches Erleben wiederum ganz anders iſt, kann auch heute der ſeeliſche Begriff des Löwen bei uns nicht mehr derſelbe ſein, wie zu den Zeiten, da er noch wirklich auf Tier- und Menſchenraub ausging. Er iſt für uns allzuſehr der König der Tiere geworden; ſein eigentlicher Raubtiercharakter hat mehr dem des wohl furchtbaren, aber doch edlen Herrſchers Platz gemacht. Und dieſer Begriff überwiegt bei uns heute.

Aus ähnlichen Gründen umfaßt auch für den Chineſen der Begriff des Löwen nicht ganz denſelben Charakterinhalt wie der Tiger-

begriff. Wie bei uns, ſo iſt auch bei ihnen der Löwe wohl ſchon ſeit undenklichen Zeiten ausgerottet, der Tiger hat das Feld behauptet und ſeinen Platz auch in geiſtiger Beziehung eingenommen. Trotzdem liegt im Zeichen für den Löwen (2e) noch allerlei eingeſchloſſen, das erwähnenswert iſt. Die linke Hälfte iſt das Hunde- reſp. Raubtierzeichen. Das Zeichen rechts (3a) gibt einmal dem ganzen Zeichen die Ausſprache „s", dann bedeutet es: große Volksmenge, Teil einer Armee, Truppenführer, General, Meiſter, Profeſſor, Weiſer. Das ganze Zeichen (2e) kann alſo interpretiert werden als: „General der Raubtiere", was ja auch etwas ähnlich klingt wie unſer: „König der Tiere". Bedeutſam erſcheint hier wieder, daß in dieſem Löwenzeichen militäriſche Begriffe ſtecken.

Nun exiſtiert aber noch ein zweites, ſynonymes Zeichen für Löwe (3b), das allerdings gewöhnlich nicht gebraucht wird. Das Zeichen links (3c) iſt die chineſiſche Zahl „neun" und das Zeichen rechts davon das uns ſchon bekannte Tigerzeichen (1a). Beides zuſammen mit dem Begriff „Löwe" ſagt alſo: Ein Löwe iſt ein Tier, das den Tiger um das neunfache übertrifft, oder: ein Löwe iſt ein Tiger in erhöhter Potenz, alſo noch viel ſchrecklicher, furchtbarer, grauenhafter als der Tiger, wahrhaftig: ein General der Raubtiere.

Außer dem Löwen gibt es noch ein zweites Tier, das ſowohl bei den alten Iſraeliten, wie auch bei den Chineſen eine beſondere Raubtierrolle ſpielte und als Charakteriſtikum des raubtierhaften angeführt wird: der *Leopard* (3d) (Dan. 7, 6), und damit kommen wir auf ein drittes Tier aus der Familie der Wildkatzen, die in beſonderer Weiſe das blutdürſtig-grauſame Raubtierweſen verkörpern und darſtellen.

Das chineſiſche Zeichen hiefür weicht nun vom Tigerzeichen bedeutend ab. Es enthält auf der linken Seite das Raubtierzeichen (2b). Die Nebenbezeichnung (3e) bedeutet „Tupfen, Flecken". 2b und 3e zuſammen ergeben ſo das Bild eines getupften oder gefleckten Raubtieres, alſo das Bild des Leopards, Panthers und einiger anderer gefleckter Raubtierarten.

Nun iſt der Leopard ſo nahe verwandt mit dem Tiger, daß dies auch in der chineſiſchen Umgangsſprache zur Geltung kommt: Tiger heißt dort lau fu = 4a, 1a. Lau (4a) bedeutet: alt, ehrwürdig, reſpektvoll und iſt beſonders eine Ehren- und Reſpektbezeichnung, wenn es einem Namen vorangeſetzt iſt (Beiſpiel: Lao tſe = der alte, ehrwürdige Sohn). Und nun wird wohl deshalb der Tiger mit dieſer Reſpektsbezeichnung belegt, weil er ſehr gefürchtet iſt, alſo um ihn oder ſeinen unheimlichen Einfluß nicht auf ſich zu ziehen.

Der Leopard dagegen wird „bau fu" genannt (3d, 1a), was man etwa einfach überſetzen könnte mit „Pardeltiger". So iſt auch in den Namen die Charakterübereinſtimmung feſtgehalten, und es nimmt nun nicht mehr beſonders wunder, wenn auch das Pardelzeichen (3d)

neben der Tierbedeutung noch militäriſche Bedeutungen erlangt hat. So war es wohl des gegenüber dem Vorkommen des Tigers relativ ſeltenen Auftretens wegen das Abzeichen von Offizieren des vierten Grades, alſo etwa von Hauptleuten oder Majoren nach unſerer Benennung. (Oder etwa, weil der Pardel es noch viel mehr als der Tiger darauf abgeſehen hat, von verborgenem Hinterhalte aus ſich auf die Beute zu ſtürzen?) Jedenfalls ſei auch hier wiederum die Tatſache feſtgehalten: Der Soldat, ob niederen oder höheren Grades, ſtellt ſich unter das Zeichen des Raubtieres, unter das Raubtierſymbol der Wildkatzen: Tiger, Leopard und Löwe; durch ſie ſind alle militäriſchen Grade, vom gemeinen Soldaten bis hinauf zum General, ausgedrückt und verſinnbildlicht.

Greifen wir nun aus der Bibel noch ein beſonderes Beiſpiel heraus, in welchem die im Menſchen ſchlummernde raubtierartige Gewalt dargeſtellt wird: In Pſalm 17 finden wir in den Verſen 4, 12, 13 folgende Worte: Vers 4: „ich bewahre mich ... vor dem Wege des Mörders"; Vers 12: (die Gottloſen ſind:) „gleichwie ein Löwe, der des Raubes begehrt, wie ein junger Löwe, der in der Höhle ſitzt"; Vers 13: „Herr, ... errette meine Seele von dem Gottloſen mit deinem Schwert".

Was verſteht nun wohl der Pſalmiſt unter dem Worte „Mörder" in Vers 4? In anderen Ueberſetzungen heißt dieſes Wort etwa auch „Zerſtörer" und in wörtlicher Ueberſetzung des hebräiſchen Textes wohl „Räuber" oder „Einbrecher"; es iſt alſo jedenfalls ein raubgieriger, gewalttätiger Menſch. In einer chineſiſchen Bibelüberſetzung iſt in Vers 4 dieſer Begriff wiedergegeben durch die beiden Zeichen khyong p'hau (4b, 4c), und dieſe wollen wir nun etwas genauer betrachten.

Das Zeichen khyong (4b) beſteht aus den beiden Zeichen 4d und 4e. Das Zeichen 4d iſt ein Bogen, die urſprüngliche Form des chineſiſchen Pfeilbogens, Sehne links iſt noch deutlich zu erkennen. Zeichen 4e ſind zwei durch Striche voneinander abgegrenzte Felder, es bedeutet: „Grenze". Der direkte Sinn von 4b iſt demnach der: mit dem Bogen über die Grenze hinüberſchießen; denn ſonſt hätte ja der Bogen an der Grenze nichts zu tun. In übertragenem Sinne bedeutet 4b dann aber: die Grenzen der Sittlichkeit überſchreiten, alſo: heftig, ſtörriſch, ungeſtüm, überwältigend, erdrückend, frech, gewaltſam, rückſichtslos gegenüber dem Rechtſein. Und wie der Bogen an der Grenze andeutet, ſind dies vor allem auch wieder militäriſche Tugenden. Noch klarer tritt uns dieſer Zuſammenhang im Zeichen p'hau (4c) entgegen. Dieſes wird heute allerdings in etwas anderer Form geſchrieben, ich wähle aber hier die antike, urſprüngliche Schreibweiſe, weil daraus die heutige Bedeutung auch des modernen, hier nicht wiedergegebenen Zeichens viel leichter abzuleiten und aus dem Aufbau des Zeichens zu erſchließen iſt.

Das Zeichen 4c beſteht wiederum aus zwei Beſtandteilen, aus der linken Hälfte (5a) und der rechten (1a). Letztere kennen wir ſchon: es iſt der Tiger und die durch ihn ausgedrückten Charaktereigenſchaften. 5a iſt für ſich ſelbſt wieder ein zuſammengeſetztes Zeichen und beſteht aus den Beſtandteilen 5b und 5c. Das letztere Zeichen, 5c, bedeutet „Lanze", und man erkennt in dieſem Bilde noch deutlich die etwas nach links zurückgeneigte Geſtalt des Lanzenwerfers: der Punkt iſt der Kopf reſp. das Geſicht und der wagerechte Strich die nach rechts geworfene Lanze. Das Zeichen 5b bedeutet: korrekt, geſetzlich, rechtlich, aufrecht regieren, ordnen, Herrſchaft, Regierung, Geſetzes-Exekutive, die Todesſtrafe ausführen; mit dem Zeichen 5c zuſammen heißt es alſo: Herrſchen, Regieren, und zwar mit der Lanze, mit Waffen und hat deshalb die heutige Bedeutung: „militäriſch, kriegsmäßig, kriegeriſch, tapfer, heftig, grauſam, Unordnung durch Gewalt beſeitigen, gewaltſam".[3]) Dieſes Zeichen dient aber auch als Partikel vor anderen Zeichen zur Bezeichnung der höchſten Qualitäten, und ich möchte deshalb das zuſammengeſetzte Zeichen 4c interpretieren mit: „Tigereigenſchaften in ihrer ausgeſuchteſten Raffiniertheit." Heute hat das Zeichen die Bedeutung von: „Trockene, verſengende Hitze, ungeſtüm, grauſam, heftig, zerſchlagen, verwüſten, zerſtören."

Die in der chineſiſchen Ueberſetzung von Pſalm 17, 4 für Mörder, Zerſtörer gebrauchten beiden Zeichen 4b und 4c können deshalb wiedergegeben werden mit: „Ein die Grenzen aller Sittlichkeit überſchreitender, blutdürſtig grauſamer Zerſtörer" und davor, ſagt eben jener Pſalmvers, „davor bewahre ich mich."

4. Der Götze.

Wenn nun, ſo fragen wir uns, in einem heidniſchen Volke wie dem chineſiſchen der Tiger und die mit ihm zuſammenhängenden Eigenſchaften, Kräfte, Gewalten und Inſtitutionen eine ſo große Rolle ſpielen und in der Schrift vielfach als Synonyme und Aequivalente auftreten, iſt es da nicht faſt eine Selbſtverſtändlichkeit, daß aus dem religiöſen Empfinden des Volkes heraus dieſe Mächte perſonifiziert wurden? Denn alles, was dem religiöſen Primitiven Furcht einflößt oder ihn ſonſt rätſelhaft berührt, findet ſeinen religiöſen

[3]) Dieſes Zeichen 5a, „wu", ſoll nach einer alten chineſiſchen Auslegung bedeuten: „Den Kampf beendigen und die Truppen zurückziehen." Dies iſt der Ausſpruch eines chineſiſchen Königs, der auf dieſe Weiſe den „Pfad der alten Könige" ſah, welche mehr durch Recht, Gerechtigkeit und Liebe regierten als durch Waffengewalt. In ähnlichem Sinne ſagt Mencius: „Wer ſich auf Geiſteskräfte ſtützt und Milde übt, wird König der Welt, wer durch Gewalt die Menſchen unterwirft, der unterwirft ſie nicht in ihren Herzen, ſondern nur, weil ſie ihm nicht an Gewalt gewachſen ſind. Wer durch Geiſteskräfte ſich die Menſchen unterwirft, dem jubeln ſie im Herzen zu und ſind ihm wirklich untertan." (Buch II, A/3.)

Niederſchlag in Perſonifikationen, in Deifizierung dieſes Furchteinflößenden, Rätſelhaften. Das Reſultat ſind Götter, Götzen, Götzenbilder. Dies iſt in China tatſächlich auch der Fall.

Vor allem ſind es zwei Göttergeſtalten, die einander mehr oder weniger äquivalent das Tigerhafte mit einem menſchlichen Glorienſchein umgeben und ſo dieſe niederen tieriſchen Kräfte im Menſchen legitimieren und heilig ſprechen. Es ſind dies der Wu Tſhoi Schin und der Gwan Di.

Die Zeichen für die Namen des erſteren ſind 5a, 5d, 5e, für den Namen des zweiten: 6a, 6b.

Der Wu Tſhoi Schin.

Die Bedeutung des erſten Silbenzeichens (5a) kennen wir ſchon. 5d aber bedeutet: „Eigentum, Reichtum, Güter, Beſitz, Profit, Gaben." 5e bedeutet: „Höhere geiſtige Macht, die dem Menſchen und der Materie überlegen iſt, übermenſchlich, übernatürlich, göttlich, Geiſt, Gott." Der ganze Name dieſes Götzen Wu Tſhoi Schin kann deshalb am einfachſten überſetzt werden mit: „Militäriſcher Gott des Reichtums." Eigenartig berührt hier die enge Verknüpfung des militäriſchen mit dem Begriff des Reichtums und Profites. Es wird dies aber ſofort klar, wenn man bedenkt, wie in China das Militär zu ſeiner Sache kommt (wie übrigens an allen Orten und zu allen Zeiten, wenn auch in verſchiedenen Formen): durch Requiſitionen, beſondere „Abgaben", ſei es an Geld oder Lebensmitteln oder anderen Gütern und Waren, ſobald eine Truppe irgendwo einzieht. Dieſe Abgaben ſind manchmal ſo unerhört, daß ſie, weil ſie nicht geleiſtet werden können oder geleiſtet werden wollen, durch Zwangseinquartierung in die betreffenden Stammeshäuſer oder auf irgend andere Weiſe erpreßt, herausgepreßt werden müſſen. Es iſt klar, daß wenn es die Vorgeſetzten ſo machen, daß dann auch, falls nicht blutige Strafen drohen, auch der gemeine Soldat durch Plünderung, Raub und Diebſtahl ſich den erſehnten Reichtum anzueignen weiß. Der Vorgeſetzte ſtellt es etwas ſchlauer, geriebener an, der Soldat arbeitet mit etwas mehr handgreiflichen Methoden, aber beide kommen zu ihrer Sache.

Und da ferner die militäriſche Stufen- und Rangordnung auch dem einfachen Bürger augenfällig zeigt, wer es zu „etwas" gebracht hat und dadurch nun noch leichter im Stande iſt, „etwas" an ſich zu bringen, ſo iſt klar, daß von dieſem praktiſch vordemonſtrierten Tigerprinzip aus eine ſuggeſtive Macht ins Volk hinausſtrahlt, eine Macht, die, wenn ſie angebetet, verehrt, wenn ihr geopfert wird, dann als Gegenwert dafür den Gläubigen die Gaben vermittelt, die er ſich wünſcht, um Reichtum zu erlangen. So reichen ſich in dieſem Götzen Pluto und Mars, Mammon und Krieg, Kapitalismus und Militarismus die Hände. Beide leben von einander und durch einander, weil beide eben unter demſelben Prinzipe ſtehen, unter dem

Raubtierprinzip, dem Zeichen des Tigers. Es ist das Prinzip, welches das Volk kurz und knapp bei uns in die drei Worte gekleidet hat: „Geld oder Blut.“ Deshalb ist es nicht von ungefähr, wenn dieser Götze in China (auch in Europa, nur ist er nicht grad als Götzenbild in einem Tempel aufgestellt) eine sehr große Verbreitung besitzt und man sich ihn durch Götzenfeste und Opfer aller Art gewogen machen und sich gewogen erhalten muß.

Sein Bild findet sich überall in Tempeln aufgestellt und wird nicht nur von Militärpersonen, sondern seines auch halb zivilen Charakters wegen von „Bürgern“ aller Arten angebetet und verehrt. Er wird z. B. als viel wirkungsvoller angesehen, als der Gott der Literatur, der Wun Di (6c, 6b), vom literarischen Gott des Reichtums Wun Tshoi Schin (6c, 5d, 5e) ganz zu schweigen, der an Bedeutung überhaupt stark in den Hintergrund tritt.

Wegen seines halb militärischen, halb zivilen Doppelgesichtes kommt beim Wu Tshoi Schin auch nicht dessen ganze Tigerhaftigkeit zum Ausdruck; er hat einen etwas veredelteren, ruhigeren Charakter; er ist, könnte man sagen, der Kriegsgötze der Friedenszeit. Dann führt er sein „mildes“, mehr im Hintergrund stehendes und doch oft so rücksichtsloses, wenn auch nicht gerade körperlich sich äußerndes, grausam-blutrünstiges Regiment.

Kurz hinweisen möchte ich hier noch auf den eigentlichen Gegensatz zwischen Zivil und Militär, den der Chinese durch die beiden Zeichen Wun und Wu wiedergibt (6c, 5a). Wun (6c) schließt in sich: „Literatur, Gelehrsamkeit, Stil, Schönheit, Ausgeglichenheit“, kurz, die Tugenden des Friedens, das Zivile, im Gegensatz zu Wu (5a), dem Kriegerischen, Militärischen. Wun (6c) wird deshalb auch vielfach für allerlei zivile Bezeichnungen angewandt. Man kann diesen Begriffsgegensatz auch wiedergeben durch die Bezeichnung „Krieg und Frieden“; doch stellt der Chinese, wenn er diesen Doppelbegriff nennt: Wun — Wu, nicht das Wu, den Krieg, voran, sondern das Wun, das Zivile, den Frieden, und ich denke, so sollte es auch bei uns sein.[4])

Carl Brenner.

(Fortsetzung folgt.)

[4]) Bemerkenswert sind auch die Unterschiede in den symbolischen Bezeichnungen der chinesischen Regierungsämter. Die Zivilgrade derselben werden symbolisiert durch allerlei besondere Vögel, vom weißen Kranich, dem Symbol des ewigen Lebens und zugleich dem Amtstier des Kaisers, über den Gold- und Silberfasan etc. bis zu niederern Vogelarten, wie Wildgans und Wachtel. Alle stellen in besonderer Weise den hohen Flug des Geistes dar, welcher den Zivilbeamten eigen sein soll. Anders die Wappentiere der militärischen Grade, die beim Kaiser beginnen mit dem Einhorn, dessen Horn übrigens weich und nicht zum Verletzen bestimmt ist, bis hin zu den im Vorstehenden beschriebenen und noch anderen Raubtieren, als den speziellen Symbolen der kriegerischen „Tugenden“. Diese Reihe militärischer Gradabzeichen endigt zuletzt beim niedrigsten Grad mit dem Rhinozeros!!, dessen Horn nach chinesischer Ansicht Gift entdecken kann und das demnach im modernen Giftgaskrieg eine hervorragende Rolle spielen könnte,

Die Jahresverſammlung der Freunde der Neuen Wege.

„Die Menſchen werden durch Geſinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene ſind ein Einfaches, in dem wir uns zuſammenfinden, dieſe ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerſtreuen.“ Dieſes Goethewort möchte ich diesmal an den Anfang meines Berichtes über die Jahresverſammlung der „Freunde der Neuen Wege“ ſetzen, die am 29. Mai im Heim von „Arbeit und Bildung“ in Zürich ſtattfand. Es entſpricht vielleicht dem Eindruck, den etliche der Teilnehmer, worunter ſich auch die Berichterſtatterin befindet, mit ſich heimnahmen. Freilich muß ich gleich beifügen, daß dies Wort nicht etwa den Eindruck der ganzen Tagung wiedergibt, ſondern nur denjenigen, welche die Diskuſſion, die auf den Vortrag folgte, hinterließ. Auch muß ich gleich noch bemerken, daß dieſe „Zerſtreuung“ nach meinem Empfinden nur etwas Momentanes, alſo Vorübergehendes war und iſt, das wahrſcheinlich vielen Teilnehmern des Erwähnens gar nicht wert ſcheint. Immerhin muß ich es vielleicht doch tun, um der Wahrheit willen und auch deshalb, um in uns, wenn wir im Geiſte die Tagung nochmals an uns vorüberziehen laſſen, den Willen zu ſtärken, „durch Geſinnung das wieder zu ſammeln, was die Meinung zerſplittert hat“.

Denn daß wir „Freunde der Neuen Wege“ doch durch Geſinnung vereinigt und dadurch ſtark ſind, das iſt mir auch diesmal wieder, wie an den früheren Jahresverſammlungen, kräftig bewußt geworden. Eine getreue Schar von alten Freunden, denen ſich einige neue zugeſellten, fand ſich ſchon am Vormittag ein, um an den geſchäft-

---

ſucht man doch ſchon längſt vergeblich nach einem tauglichen Indikator für kleinſte Mengen des ſo gefährlichen Gelbkreuz-Giftgaſes.

Für den Menſchen iſt das Rhinozeros, obſchon ein Pflanzenfreſſer und ſehr ſtumpfſinnig in ſeiner Art, trotzdem bei Begegnung das gefährlichſte Tier, weil es auf das geringſte Geräuſch jähzornig, in blinder Wut herbeiſtürzt und mit ungeheurer Kraft alles zertrampelt. Mit ſeinem Horn reißt es ſeinem vermeintlichen oder wirklichen Gegner den Leib oder wenn es ihn nicht erwiſcht die Erde auf.

Das Zeichen für Rhinozeros, mit welchem der Chineſe den niedrigſten militäriſchen Grad bezeichnet, enthält als Hauptmerkmale die Zeichen der Kuh und eines unnützen toten Körpers, eines Leichnams, menſchlichen Kadavers. Verſieht man dieſes Abbild niedrigſten militäriſchen Grades mit einem Meſſer oder Schwert, ſo ergibt ſich als Haupttätigkeit dieſer Art von Menſchen: „die Haut aufſchlitzen, ſchlachten“. Tatſächlich werden dieſe Tätigkeiten durch das chineſiſche Zeichen dargeſtellt, welches links aus dem Zeichen für Rhinozeros und rechts aus demjenigen für Meſſer zuſammengeſetzt iſt. Soldat wie Rhinozeros waren wohl in den Augen der alten Chineſen die furchtbarſten Schlächter, derem unberechenbarem blindwütigem Weſen nichts gewachſen war. Ob das Zeichen für einen menſchlichen Kadaver, das im Symbol des niedrigſten militäriſchen Grades, dem Rhinozeroszeichen enthalten iſt, eine gewiſſe Beziehung zum Kadavergehorſam des Soldaten andeutet, oder aber, daß der Soldat ſo bald als unnützer Kadaver beiſeite geworfen, liegen gelaſſen oder in Maſſengräber geworfen wird, dies zu entſcheiden bleibe dem lieben Leſer vorbehalten.

lichen Verhandlungen teilzunehmen. Und was ſie da vernahmen, hat ihnen allen ſicherlich in der Hauptſache Freude gemacht. Sie hörten, daß die Abonnentenzahl der „Neuen Wege" trotz der Ungunſt der Zeit nicht zurückgegangen iſt, ſondern zugenommen hat. Etwas eigentümlich mag es ſie berührt haben, daß nicht das Inland dieſe Zunahme zu verzeichnen hat (da iſt in der Abonnentenzahl im Gegenteil ein freilich minimer Rückgang zu konſtatieren), ſondern das Ausland, ſpeziell Deutſchland. Es kann dies ſicher als ein Beweis dafür angeſehen werden, daß das Intereſſe für geiſtige Dinge nicht unbedingt mit der wirtſchaftlichen Lage zuſammenfällt und auch dafür, daß die „Neuen Wege" im Auslande die ihnen und ihrem Wert zukommende Beachtung finden, während ihnen in der Schweiz leider auch in dieſem Jahre nicht ein quantitativ größeres Intereſſe entgegengebracht wurde. „Der Prophet gilt am wenigſten in ſeinem Vaterlande", iſt man verſucht zu ſagen. Erfreulich war auch die Kunde, daß die finanzielle Lage der „Neuen Wege" ſich dies Jahr ungleich günſtiger ſtellt, als die beiden letzten, wo wir Freunde deswegen recht bedenklich in die Zukunft ſchauten. Zwei Umſtände haben dieſe Beſſerung herbeigeführt. Einerſeits zeigten ſich im Geſchäftsbetrieb gewiſſe Unzukömmlichkeiten, die im Laufe des Jahres behoben wurden. Freilich hätten die vorgenommenen Erſparniſſe wohl noch nicht vermocht, uns alle und ſpeziell unſere getreue und vorſorgliche Kaſſiererin die Finanzlage beruhigter betrachten zu laſſen, wenn nicht anderſeits von zwei hochherzigen Freunden den „Neuen Wegen" ganz beträchtliche Gaben zugewendet worden wären. Dem einen Geber konnte der herzliche Dank ausgeſprochen werden, dem andern ſei er, weil er ſeinen Namen nicht verriet, nur hier an dieſer Stelle auf wärmſte erſtattet. Selbſtverſtändlich ſind trotz dieſer Zuwendungen die „Neuen Wege" nach wie vor auf die Unterſtützung ihrer Leſer angewieſen, *und wer von den Abonnenten unſerer Vereinigung noch nicht angehört, iſt herzlich gebeten, ſich ihr doch noch extra anzuſchließen und damit den Fortbeſtand unſerer Zeitſchrift auf längere Zeit ſichern zu helfen.*

Aber nicht nur die geſchäftliche Lage zeigte diesmal ein erfreuliches Geſicht, ſondern auch über den geiſtigen Stand der „Neuen Wege" konnte der Präſident der Vereinigung, Pfarrer Lejeune, nur Gutes berichten. Vor allem hob er in ſeinem Rückblick hervor, wie den „Neuen Wegen" ein ſteigendes Intereſſe entgegengebracht wird, beſonders im Ausland, und zwar ſpeziell in Deutſchland, wie ſchon erwähnt wurde. Viele der deutſchen religiöſen Sozialiſten verfolgen die Arbeit der „Neuen Wege" mit freundſchaftlicher Aufmerkſamkeit. Ueberhaupt maß der Präſident dieſer ſtändigen Fühlungnahme mit dem Ausland, wie die „Neuen Wege" ſie pflegen, die größte Bedeutung zu. Er erinnerte auch an die Konferenzen der religiöſen Sozialiſten in Caub (Deutſchland) und Liévin (Frankreich), an

die Zuſammenkunft der Quäker in Dresden, in deren Kreiſen der Redaktor der „Neuen Wege“ Verſtändnis für den Sozialismus weckte, an den internationalen Kongreß der antimilitariſtiſchen Pfarrer in Zürich, an dem ſich die Kreiſe um die „Neuen Wege“ beſonders intenſiv beteiligten, wie an die Konferenz in Boll.

Dem Berichte des Präſidenten, dem für ſeine Arbeit aus der Mitte der Mitgliederſchar herzlich gedankt wurde, folgten die ergänzenden Ausführungen des Redaktors. Wie immer wurden ſie mit regſtem Intereſſe angehört. Und ſicherlich erging es den Zuhörern gleich wie der Berichterſtatterin, daß ſie die nie erlahmende Kraft, den friſchen Mut und den ſtets wachen Glaubenskampf des Redaktors bewundern mußten, womit er unerſchüttert ſeine Arbeit an den „Neuen Wegen“ trotz allen äußern und innern Schwierigkeiten fortführt. Nicht immer iſt er zwar mit ihnen zufrieden, wie er bekennt. Immer wieder plagt ihn die Frage, ob die „Neuen Wege“ „zahmer“ werden, d. h. ob ſie ihre Taktik ändern ſollten. Aber der rückſichtsloſe Wahrheitsdienſt, den ſie leiſten, erſcheint ihm dann doch wieder nötig. Und mit ihm ſicher auch vielen Leſern, ſind ſie doch überzeugt, „daß man nicht leiſe ‚Fürio‘ ſchreien kann“ und daß man nicht leiſetreteriſch und mit Glacehandſchuhen angetan auf Mängel und Schäden, ja auf drohende Vernichtung aufmerkſam machen kann. Auch dem Redaktor gereichte es zur Freude, daß das Intereſſe an den „Neuen Wegen“ im verfloſſenen Jahr, wie er aus vielen Anzeichen merkte, nicht ab-, ſondern zunahm. Er verſuchte in immer neuer Anſtrengung, die „Neuen Wege“ unſerem Hauptziel dienſtbar zu machen: der Erneuerung der Sache Chriſti auf Erden. Er möchte nicht, daß die „Neuen Wege“ eine nur antimilitariſtiſche Zeitſchrift würden (dies als Antwort auf einen aus dem Leſerkreis in der Diskuſſion geäußerten Wunſch, der kommende Jahrgang der „Neuen Wege“ möchte vor allem ganz eingehend das Problem der Dienſtverweigerung behandeln), und ebenſo wenig wünſchte er, daß in ihr ausſchließlich nur die engeren religiös-ſozialen Probleme zum Worte kämen, ſo ſehr die religiös-ſoziale Wahrheit im Mittelpunkt ſtehen müſſe. Dem Höchſten, Allumfaſſenden, möchte er mit ihnen dienen: dem Reiche Gottes. Sehr intereſſante Streiflichter warf der Redaktor noch auf die religiös-ſozialen Bewegungen in Deutſchland und Holland, wo ſtets ein reiches Leben und Arbeiten herrſcht, und auf die, vorwiegend katholiſche, religiös-ſozialiſtiſche Bewegung in Oeſterreich, wo die äußere Entfaltung zwar durch die Enzyklika des Papſtes ſtark gehemmt, dafür aber die innere unter der Führung von Otto Bauer ſtark in die Tiefe gegangen iſt. Das Reich Gottes, die Nachfolge Chriſti und der Sozialismus, das ſind die Probleme, welche die öſterreichiſchen religiöſen Sozialiſten bewegen. Tröſtlich und kraftſpendend war das Schlußwort des Redaktors, in welchem er im Hinblick auf die düſtere Weltlage doch die Zuverſicht aus-

ſprach, daß Gott uns wohl beſtändig „über dem Abgrund hält", daß er uns aber nicht von ihm verſchlingen läßt.

„Und dieſer heiligſte der Ströme, der in jedem Augenblick aus dem tiefſten Grund der Seele bricht, aus ihren Baſalten, ihren Sanden und Gletſchern, jene wahrhaftige, urſprüngliche Kraft, die ich religiös nenne", dieſe Kraft, welche aus jenem oben erwähnten Schlußwort des Redaktors hervorbrach, die fühlte man auch aus dem Referat heraus, das er am Nachmittag hielt und zu dem ſich der Saal ſamt den angrenzenden Räumen mit Zuhörern gefüllt hatte.

„Die gegenwärtige Lage des Sozialismus und unſere Aufgabe", ſo lautete ſein Titel. Von ſtärkſter innerer Anteilnahme erfüllt (auch der nicht weiter eingeweihte Zuhörer mußte fühlen, wie hier aus eines Lebens ſchwerem Ringen und Kämpfen, aber auch aus ſeinem tiefſten Hoffen, Glauben und Lieben heraus geredet wurde), führte der Vortragende in der Hauptſache folgendes aus: Er hat dieſen Vortrag übernommen, weil gerade die ſchweizeriſche religiös-ſoziale Bewegung eine tiefe und ernſte Selbſtbeſinnung nötig hat. Zu dieſem Zwecke muß er ſich an ſeinen Urſprung erinnern. Er iſt von Anfang an nicht das geweſen, wofür ihn viele immer noch halten (ſogar einige ſeiner Anhänger nicht ausgenommen): entweder ein etwas verwäſſerter Sozialismus mit einem religiöſen Anhang oder umgekehrt ein etwas verwäſſertes Chriſtentum mit einem ſozialiſtiſchen Anhang — beide Gebilde wären gleich charakterlos —, ſondern ein neues Verſtändnis der Sache Chriſti und der Wille zu einer neuen Verwirklichung derſelben. Sie war eine Erneuerung der bibliſchen Botſchaft vom lebendigen Gotte und ſeinem Reiche für die Erde, ſo wie dieſe Botſchaft vor allem in Blumhardt wieder erſchienen war, damit aber eine Erneuerung aller Grundwahrheit der Bibel, wie ſie etwa in unſeren Kirchenfeſten verkörpert iſt, und zugleich auch eine Ueberbietung der kirchlichen und theologiſchen Parteien und Richtungen. Die Stelle, wo das neue Verſtändnis Gottes und Chriſti ſich der Welt und der Chriſtenheit am deutlichſten und ernſthafteſten aufdrängte, war für ſie die ſoziale Frage, der Sozialismus und die ſozialiſtiſche Arbeiterbewegung. Sie hat ſich aber nicht den Sozialismus ſozuſagen mit Haut und Haaren zu eigen gemacht, ſondern ihn religiös gedeutet: als des lebendigen Gottes Anpochen, ſein Kommen in Gericht und Verheißung. Das Hineingehen in die ſozialiſtiſche Partei (damals kam nur die Sozialdemokratie für uns in Betracht), war ſeinem Sinne nach nicht ein Gang in eine Partei, ſondern ein Gang zum Proletariat; es war ein Bekenntnis zu deſſen Sache und zugleich ein Bekenntnis der bürgerlichen und chriſtlichen Schuld, und es war ein Weg der Sühne. Es war Nachfolge Chriſti. Aber wie wenig hat man das verſtanden!

Die Aufgabe der religiös-ſozialen Bewegung war alſo, das „Religiöſe" und das „Soziale", oder Gott und die ſoziale Bewegung zu-

ſammenzubringen. Sie mußte innerhalb der bürgerlich-chriſtlichen Welt den Sinn und das Recht der ſozialen und ſozialiſtiſchen Wahrheit und innerhalb der proletariſch-ſozialiſtiſchen Welt den Sinn und das Recht der religiöſen und chriſtlichen Wahrheit vertreten. Was hat ſie damit ausgerichtet? Es iſt jedenfalls weitgehend gelungen, in der chriſtlichen Welt die ſoziale und ſozialiſtiſche Wahrheit zur Geltung zu bringen. Das ganze „chriſtliche" Denken iſt anders geworden. Dazu hat die Bewegung wohl den wichtigſten menſchlichen Impuls gegeben. Weniger in die Augen ſpringend iſt die Wirkſamkeit im ſozialiſtiſchen Lager. Hier iſt vorläufig eher ein Rückſchlag eingetreten. Aber es iſt zu bedenken, daß das Erwachen des Chriſtentums erſt in ſeinem Anfang ſteht. Es iſt von uns doch eine Fahne aufgepflanzt worden, die als Zeichen wirkt. Unſere Saat iſt nicht umſonſt geſät worden. Wir ſind vielleicht (nach Matthieu) der „verlorene Haufe", der ſich beim Sturm auf die Feſtung opfern muß, aber das Opfer wird nicht umſonſt ſein.

Aber es kommt darauf an, daß die Bewegung *lebendig* bleibt. Es droht ihr ſowohl Verflachung als Zerſplitterung. Sie mußte in allerlei Einzelzwecken *konkret* werden: ſie mußte in den Sozialismus hinein, mußte ſeinen Kampf mitkämpfen, ſeine Aufgaben übernehmen; ſie mußte den Kampf gegen Krieg und Gewalt aufnehmen; ſie mußte in die Kirchen eindringen; ſie mußte das Bildungs- und Kulturleben ergreifen. Das war alles gut und notwendig und ſoll nicht aufgegeben werden. Aber nun ſind wir in Gefahr, Nur-Sozialiſten, Nur-Antimilitariſten, Nur-Theologen, Nur-Kirchenleute, Nur-Volkshochſchulmenſchen zu werden. Jedenfalls droht das Zentrum, unſere Glaubenspoſition, ſeine Kraft zu verlieren. Auch droht eine dieſen Spezialiſierungen parallel gehende Zerſplitterung unſere Stoßkraft zu lähmen. Was not tut, wenn die Bewegung ihre Berufung bewahren will, iſt eine *neue Konzentration auf den Glaubensmittelpunkt.* Ohne ſie werden alle jene Konkretiſierungen der Verſandung und dem Verwelken verfallen. Auch eine gewiſſe Einigung durch eine zwar loſe, aber aktive *Organiſation* wäre zu bedenken. Jedenfalls iſt unſere Hauptaufgabe nun die *Verkündigung unſeres Glaubens.* Denn nach einer neuen Verkündigung (und Vertretung) Chriſti ſehnt ſich (bewußt oder unbewußt) die Welt. So kehren wir zum urſprünglichen Sinn der Bewegung zurück und führen ſie doch weiter. Die ſoziale und ſozialiſtiſche Tätigkeit jeder Art werden wir nicht laſſen, aber weniger als je werden wir uns an ſozialiſtiſche Parteien binden. Denn der Sozialismus geht ſelbſt durch einen Zuſammenbruch. Es fehlt ihm an Geiſt und Glauben. Er kann nur gerettet werden durch den „religiöſen Sozialismus", beſſer: durch das neue Erwachen der Sache Chriſti in der Welt, die deſſen Sinn und Ziel war, iſt und ſein wird. Einſt galt es, aus dem „Religiöſen" ins „Soziale" zu gehen, um dort Gott zu begegnen, jetzt gilt es, aus dem

„Sozialen" zu Gott zu kommen. Wie ſich auf jenem Weg das „Religiöſe" erfüllt, ſo auf dieſem das „Soziale".

Dieſer Gedankengang des Referates gibt nur eine Andeutung von dem Reichtum, den der Vortragende vor uns ausbreitete.

Leider verlief die ſich anſchließende Diskuſſion nicht ſehr befriedigend (wie ich ſchon erwähnt habe), indem die Hauptpunkte, um die es dem Referenten ging und die ich oben ſkizzierte, nicht berührt wurden. Die Ausſprache bewegte ſich viel zu lange auf einer Nebenlinie, die der Referent nur kurz berührt hatte, ſo daß dann keine Zeit und Luſt mehr übrig blieb, das Weſentliche zu diskutieren. Es war das Problem der Kirche und ſpeziell der Wert der Arbeit der ſozialiſtiſchen Kirchgenoſſen und ihr Verhältnis zur geſamten religiös-ſozialen Bewegung, bei deſſen Erörterung die *Meinungen*, ſicher *nicht die Geſinnungen* auseinander gingen.

Es war das einerſeits bedauerlich, anderſeits aber mögen gerade ſolche Zwiſchenfälle und Mißverſtändniſſe doch auch zum Nachdenken anregen und der Klärung dienen. Und darum wollen wir dieſen etwas unbefriedigenden Schluß der ſonſt ſo ſchönen Tagung nicht tragiſcher nehmen, als er es verdient. Vor allem möge der Referent daraus nicht den Schluß ziehen, daß ſein Referat auf ſteinigen Boden gefallen, ſondern er darf überzeugt ſein, daß auch wir alle, die wir es hörten, das möchten, was er will und ſtets vertrat und was von einem unſerer Freunde einmal in folgende Worte gefaßt wurde: „Ihm (Ragaz) iſt der Sozialismus nicht bloß eine politiſche Machtfrage, ſondern eine lebendige Idee, für deren Verwirklichung er ſeine ganze Perſönlichkeit einſetzt." *Marie Lanz.*

Nachwort: Zu dieſem Bericht unſerer Freundin erlaube ich mir bloß zu bemerken, daß ich den Verlauf jener „Diskuſſion" etwas weniger „optimiſtiſch" deuten muß. Es iſt eben doch eine bedenkliche Tatſache, daß in jener ganzen Ausſprache mein eigentliches Anliegen ob Nebenſachen gar nicht (oder faſt gar nicht) zu Worte kam. Mir will es ſcheinen, meine Ausführungen ſeien den meiſten ziemlich überraſchend gekommen und es ſei ihnen nicht ſofort möglich geweſen, dafür das Verſtändnis aufzubringen, es ſei alſo dieſes Ergebnis meines Vorſtoßes (zu dem ich mich tief verpflichtet fühlte) ein Beweis ſeiner Notwendigkeit geweſen. Das *innere* religiös-ſoziale Problem *beſteht*, auch wenn wenige es ſehen ſollten. Ich gedenke es wieder zur Sprache zu bringen. *Leonhard Ragaz.*

Zur Weltlage

Das deutſche Problem.

Der Kinocharakter, welcher beſonders der weltpolitiſchen Bewegung unſerer Zeit eignet (wenn auch nicht nur ihr) und den ich ſchon öfters hervorgehoben habe, hat ſich in dem plötzlichen Auftauchen einer *deutſchen General- und Junkerregierung* wieder be-

währt. Man ſchaute auf den Kampf Brünings mit ſeinen Gegnern, auf den Anſturm des Nationalſozialismus, fragte, wie lange ſich Brüning halten werde, ſah auf der andern Seite Hitler als deutſchen Regenten auftauchen — auf einmal ſteht eine Regierung von Generälen und Baronen da, wie durch einen Filmregiſſeur ins Daſein gerufen. Und doch iſt objektiv die Ueberraſchung nicht ſo groß, wie wir ſie ſubjektiv empfinden. Es iſt in dieſen Betrachtungen zur Weltlage doch immer wieder darauf hingewieſen worden, daß die Linie Hindenburg-Gröner-Brüning, vielleicht mit einiger Herbeiziehung Hitlers, ſich ſtärker erweiſen werde als das reine Hitlertum. Nun ſcheint freilich zuerſt durch den Sturz Gröners und dann Brünings gerade dieſe Linie zerbrochen. Aber ich meinte ja nie, daß es ſich gerade um dieſe Namen handle; ſie waren mir bloß Symbole einer beſtimmten Macht, nämlich des älteren, beſonders preußiſchen Konſervativismus, und zwar wieder vorwiegend in ſeiner militäriſchen Form, im Gegenſatz zu der neuen demagogiſch-radikalen Volksbewegung des Nationalſozialismus unter der Führung eines Oeſterreichers. Und *dieſe* Linie iſt's, die ſich in der neuen Regierung geltend macht. Ob dabei das Zentrum eine mehr oder weniger große Rolle ſpielt, iſt in *dieſem* Zuſammenhang offenbar nicht entſcheidend.

Nach der erſten Ueberraſchung, welche durch das plötzliche Hervortreten einer „Militärdiktatur" erzeugt wurde, ſtellte ſich bald Einſtimmigkeit des Urteils über dieſen Sinn der Aktion Hindenburgs, Schleichers und ihrer Hintermänner ein. Sie will dem Hitlertum, es benutzend und ihm Zugeſtändniſſe machend, doch den Weg zur vollen Macht verſperren, dem alten preußiſchen Herrentum ſeine Geltung wahren und auch das deutſche Reich vor Abenteuer, Terror und Zerfall ins Chaos retten.

Doch iſt dies offenbar nicht ihr ganzer Sinn. Es ſtehen hinter dieſer Regierung neben den reaktionären Mächten des Großagrariertums auch die der Großinduſtrie. Dieſe zielen auf einen neuen Kurs in der *Sozialpolitik*, auf Beſchneidung der Leiſtungen für die Arbeitsloſen, Aufhebung der Tarifverträge, Brechung der Macht der Gewerkſchaften und der Arbeiterbewegung überhaupt, im beſonderen der Sozialdemokratie. Ein *faſchiſtiſcher* Einſchlag iſt in ihrem Programm unverkennbar. Es richtet ſich gegen den „atheiſtiſchen Marxismus" und die „Parlamentsdemokratie" und verlangt die Aufhebung oder doch Aenderung der Weimarer Verfaſſung. Endlich mag aus dem alten konſervativen Inventar noch der Kampf für alte, gute Sitte und „chriſtliche Weltanſchauung" gegen den „Kulturbolſchewismus" geholt worden ſein.

Vergegenwärtigen wir uns, bevor wir die neue Lage beleuchten, um der Vollſtändigkeit dieſes Ueberblickes willen noch raſch die Ereigniſſe, die zu der neueſten Wendung geführt haben: In der Reichstagsſitzung, welche ihr vorausging, hatte die Regierung Brüning ſich

mit 30 Stimmen Mehrheit behauptet. Einen üblen Ausklang fand ſie in der ſchmählichen Mißhandlung des Dr. Klotz, der die ſexuellen Schweinereien im Lager der Erneuerer Deutſchlands aufgedeckt hatte, durch einen Haufen derſelben. Dann folgte der Sturz Gröners. Dann die Preußenwahlen. Die erſte Sitzung des neuen Landtages brachte mit der Wahl eines Nationalſozialiſten zum Präſidenten das Schauſpiel einer völligen „Schlacht" zwiſchen Nationalſozialiſten und Kommuniſten. Inzwiſchen war Hindenburg auf ſein Gut Neudeck in Oſtpreußen in die Pfingſtferien gegangen. Dort ſcheint ihn nicht gerade heiliger Geiſt, ſondern der Geiſt des oſtpreußiſchen Junkertums angeweht zu haben. Man wußte ihm weiszumachen, die von der Regierung Brüning geplante, auch von konſervativen Kreiſen gebilligte Aufteilung ökonomiſch unhaltbaren Großgrundbeſitzes zu Siedlungszwecken ſei eine Art Bolſchewismus und ſolle dazu der Katholiſierung Oſtpreußens dienen. Ob dazu dann noch, von anderer Seite her, die Erwägung gekommen iſt, es laſſe ſich auf die Länge nicht mehr eine Regierung halten, die nicht die Mehrheit des Volkes hinter ſich habe, bleibe dahingeſtellt. Gar zu komplizierte und tiefgehende, vielleicht gar demokratiſche Gedankengänge wird man dem alten Marſchall wohl nicht zutrauen dürfen. Es ging dann militäriſch zu: zwei Unterredungen zwiſchen Hindenburg und Brüning entſchieden. Man behauptet, daß dieſer ſich von dem Manne, zu dem er geſtanden, wie etwa ein Miniſter des alten Regimes zu ſeinem angeſtammten Fürſten oder ein Hauptmann zu ſeinem verehrten General und für den er ſich im Kampfe für ſeine Neuwahl zum Reichspräſidenten mit Ueberſchwänglichkeit eingeſetzt hatte, eine ziemlich barſche Behandlung habe müſſen gefallen laſſen.

Man muß ſich überhaupt klar machen, daß Hindenburg nun eine Art Erſatz-Kaiſer geworden iſt. Wie der alte Kaiſer — und faſt noch ſelbſtherrlicher — entläßt er einen Reichskanzler, der eine Mehrheit im Parlament hat, und ſetzt eine neue Regierung ein. Brüning hat nicht zuletzt dieſe neue Autorität geſchaffen und erntete, was er geſät hat. Auf die entgegengeſetzte Linie ſcheint es zu gehören, wenn Gröner geſtürzt wurde, weil er „das Vertrauen der Wehrmacht nicht mehr beſitze" (wo fragte im frühern Preußen ein König nach dieſem Vertrauen?), aber es bedeutet die gleiche Auflöſung der verfaſſungsmäßigen Ordnungen in die Diktatur. Die Militärdiktatur iſt nun in vielen Ländern das Ende der Demokratie.

Perſönlich könnte ich mich durch die Rolle, die nun Hindenburg ſpielt, befriedigt fühlen. Denn ſchon bei der erſten Wahl Hindenburgs zum Reichspräſidenten habe ich erklärt, das deutſche Volk werde dieſe noch *büßen* müſſen. Ich betrachtete ihn ſtets als Bollwerk nicht der Demokratie, ſondern ihres Gegenteils, als Platzhalter für die Reaktion und vielleicht gar des wiederkommenden Kaiſertums. Seine Haltung aber ſchien meiner Befürchtung ſehr Unrecht

zu geben. Nun bekomme ich darin doch noch Recht, bin aber darob keineswegs erbaut. Man bekäme oft lieber Unrecht! [1])

Die erſte Frage angeſichts dieſer neuen Lage iſt natürlich: „Wird die durch die neue Regierung markierte Linie in ihrer beſonderen Form ſich *behaupten* können? Und mit welchen Mitteln wird ſie es allfällig tun? Ende Juli ſollen die Wahlen zum neuen Reichstag ſtattfinden. Wie werden ſie ausfallen? Werden ſie der Regierung Papen-Schleicher (eigentlich Schleicher!) die nötige Machtgrundlage bringen? Wenn nicht, wird ſie zurücktreten, Koalitionen ſuchen oder einfach mit dem Säbel, d. h. geſtützt auf die Reichswehr, regieren?

Wie geſtalten ſich nun die Fronten? Auf der Seite der Regierung Papen-Schleicher ſtehen alſo die Kreiſe des Großagrariertums und der Großinduſtrie, ferner die Deutſchnationalen und vorläufig, wie es ſcheint, Nationalſozialiſten, dazu ſelbſtverſtändlich alles, was in den Bannkreis des Militärs gehört. Das iſt eine ſtarke Front. Aber eine ſtarke Front ſteht ihr auch gegenüber: die Sozialdemokratie, die den letzten Mann und die letzte Frau aufbieten wird, das Zentrum, das durch die brüske (vielleicht auch in der Form brüske) Entlaſſung Brünings gereizt und überhaupt durch die neue Wendung ſtark in ſeiner Machtſtellung bedroht iſt, dazu die Kommuniſten und die Reſte der bürgerlichen Demokratie außerhalb des Zentrums. Man ſollte meinen, daß dieſe Front wohl im Stande ſein werde, die andere im Zaum zu halten. Aber was dann?

Vor allem drängt ſich die Frage auf: „Was wird mit dem *Nationalſozialismus* werden?“ Wird er ſich an dieſem Damme brechen, etwa ſo, daß ihm ein Stück Macht eingeräumt wird, gerade ſo viel, als Hitler und ſeinen „Unterführern“ zur Not genügte, oder wird er den Damm überbranden, ſo daß wir ein ganz von Hitler regiertes Deutſchland erleben werden? Ich kann nur wiederholen, was ich ſchon oft ausgeſprochen: die Hitlerwelle mag wohl auch jenen Damm überſpülen, aber ſie wird ſich nicht lange behaupten können. Die ihr entgegenſtehenden Kräfte ſind trotz allem zu ſtark. Und ſie ſelbſt

[1]) Auf meine Bemerkung im Aprilheft hin, daß man von dem Manne, der 80 000 Ruſſen in die maſuriſchen Sümpfe getrieben, wo ſie elend umkamen, doch nicht wohl ſagen dürfe, er ſei „ein wirklicher Vertreter der Botſchaft Jeſu“, habe ich von ſehr kompetenter Seite die Mitteilung bekommen, daß dieſe in die maſuriſchen Sümpfe gedrängten und dort jämmerlich ertrunkenen 80 000 Ruſſen ins Reich der Erfindung gehörten. Das iſt mir völlig neu; ich glaubte, es handle ſich um eine ganz unbeſtrittene Tatſache. Als ſolche wird ſie allgemein angenommen. Uebrigens wollte ich wegen dem Los dieſer Ruſſen nicht Hindenburg perſönlich einen Vorwurf machen. Er hätte damit als Soldat nur ſeine Pflicht getan. Der Tod jener Ruſſen in den „maſuriſchen Sümpfen“ wäre nicht als ſolcher beabſichtigt, ſondern bloß Folge einer überlegenen Strategie Hindenburgs geweſen. Wenn aber meine Bemerkung in dieſer Form auf einer falſchen Vorausſetzung beruhte, ſo bleibt ſie grundſätzlich doch im Rechte: man darf einem Manne, zu deſſen Beruf das Töten im Koloſſalſtil gehörte, nicht einen „wirklichen Vertreter der Botſchaft Jeſu“ nennen.

iſt aus allzu verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt. Noch in der letzten Reichstagsſitzung hat einer ihrer wichtigſten Führer, Gregor Straſſer, eine ſcharf antikapitaliſtiſche Rede gehalten, welche die Großinduſtriellen und Großagrarier wohl erſchreckt haben mag. Es könnte dieſen wohl an der Zeit ſcheinen, dieſe Dogge, die man gegen den „Marxismus" gehetzt, wieder an die Kette zu legen. Wenn aber die rieſigen Gelder, die von dieſer Seite Hitler zufloſſen, ausbleiben, wie will er dann ſeinen Apparat beſtreiten? Schon jetzt ſoll ein Defizit von Dutzenden von Millionen vorhanden ſein.

Die Linie Schleicher-Papen dagegen hat den Vorteil, daß ſie Ausſicht hat, allerlei Bundesgenoſſen im Ausland zu finden. Die franzöſiſche Rechte, die engliſchen Dyehards, alles, was Angſt für irgendeinen Beſitz hat, auch in den „demokratiſchen" Ländern, nicht zuletzt in der Schweiz, wird auf ein ſolches halbfaſchiſtiſches Regime mit Freude blicken, in dem Gefühl: Tua res agitur! Auch das Zentrum könnte ſich eines Tages leicht wieder mit ihm verbinden. Es hat alſo, wie es wenigſtens ſcheint, alle Ausſicht, ſich viel länger zu behaupten, als ein reines Hitlerregiment. Darum iſt es nicht eine ſehr akute, ſozuſagen exploſive Gefahr wie dieſes, aber dafür eine chroniſche und ſtabile.

Setzen wir alſo den Fall, daß wir auf die Dauer mit dieſer Machtlinie rechnen müſſen, welches werden die *Folgen* ſein? Daß es ein reaktionärer, zum mindeſten halbfaſchiſtiſcher Kurs ſein wird, haben wir als wahrſcheinlich angenommen. Was dann?

Was wird aus Sozialismus, Pazifismus, Demokratie?

Was den Sozialismus betrifft, ſo hat dieſe Wendung wenigſtens ein Gutes: Er iſt nun endlich wieder in der Oppoſition. Der ganze rieſige Irrtum der „Tolerierung", an dem die Sozialdemokratie beinahe zugrunde gegangen iſt, muß nun auch den Blindeſten im Stillen klar ſein. Ebenſo der Irrtum der ſozialiſtiſchen Militärpolitik. Man hat nun doch wohl geſehen, wohin der Weg der Panzerkreuzer führt und auch, wie eine ſozialiſtiſche und demokratiſche Macht immer die düpierte iſt, wenn ſie meint, eine Militärmacht ſich durch Zugeſtändniſſe günſtig ſtimmen zu können. Und endlich: Die Notwendigkeit einer Einigung der ſtreitenden proletariſchen Parteien wird durch die kommende gemeinſame Not wirkſamer gepredigt werden als durch alle andern Argumente.

Im übrigen wiederhole ich auch hier ſchon Geſagtes. Der Vorteil dieſes Regimes (neben ſeiner Gefahr) iſt, daß es die gegneriſchen Poſitionen wohl nicht radikal *zerſtört*, wie ein entſchloſſener Faſchismus es wenigſtens *verſuchen* würde, ſondern ſie bloß *bedrängt*. Dann bekommen aber dieſe Kräfte *Zeit* — Zeit zur Beſinnung, Erneuerung, Sammlung. Da aber nach meiner Ueberzeugung Sozialismus, Pazifismus, Demokratie dies bitter nötig haben, kann eine ſolche

Periode der Unterdrückung, des Kampfes, des Untendurchmüſſens ihnen ſehr zum Heil gereichen, ſtatt zum Unheil. Sie iſt vielleicht ſogar, menſchlich geſprochen, die einzige Chance ihres ſpäteren Sieges. Sie müſſen aus der Sattheit, Ueberheblichkeit und Ungeiſtigkeit einer ſcheinbar ſiegesſicheren Poſition aufgerüttelt werden, müſſen ſich reinigen, vertiefen, neue Formen und vor allem neuen Geiſt ſuchen. Sie müſſen es, wenn ſie leben wollen. Allerlei Unrat, der ſich auf dem Boden des Sozialismus angeſammelt und allerlei Unkraut, das darauf gewachſen, müſſen im Feuer dieſer Prüfungszeit verbrannt werden. Für das ſozialiſtiſche Strebertum, das ſich in der Konjunktur von allen Seiten herandrängte, wird kein Raum mehr ſein; das ſozialiſtiſche Philiſtertum, das in dieſen „guten" Zeiten gedieh, wird wieder einem heroiſcheren Stil weichen; und ein gewiſſes Bonzentum, das an alledem eine Hauptſchuld hat, wird endlich dorthin kommen, wohin es längſt gehört. Und ähnlich wird es mit Demokratie und Pazifismus gehen.

Es kann alſo in dieſer Wendung viel Gutes liegen. Es kommt nur darauf an, daß wir dieſen Sinn, der darin liegt, erkennen, uns auf *ſeine* Linie begeben, nicht verſuchen, es mit Demagogie und ſchlauem Machtkalkül zu machen, und vor allem auch lernen, den Segen des *Leidens* für die Gerechtigkeit (des „Kreuzes"!) zu verſtehen.

Auch ſonſt werden durch die neue Lage allerlei Fragen geſtellt. *Süddeutſchland* ſcheint entſchloſſen, eine neue Vorherrſchaft des alten preußiſchen Syſtems nicht hinzunehmen. Bayern droht ſogar mit Trennung. Jedenfalls taucht wieder die Mainlinie auf. Das iſt noch nicht ſo ſchlimm. Eine Verſchiebung des deutſchen Schwerpunktes von Berlin weg könnte für das deutſche Volk von größtem Segen werden. Bedenklicher iſt eine andere Linie: die *konfeſſionelle*. Die neue Regierung iſt, trotz ihrem katholiſchen Kanzler, doch auch Frucht einer *proteſtantiſchen* Reaktion gegen die Vorherrſchaft des Zentrums. Aber nun nimmt auch der Nationalſozialismus immer mehr eine antikatholiſche Geſtalt an. Die Wahlen zeigen immer deutlicher, daß die Bewegung im Weſentlichen vom Proteſtantismus getragen iſt. Aber was bedeutet das für den Proteſtantismus? Das Zentrum, wenn es feſt bleibt, mag aus ſeinem Kampf gegen das Hakenkreuz neue Kraft gewinnen, aber was ſoll aus einem Proteſtantismus werden, der im Nationalismus aufgeht? Iſt da etwa anderes zu erwarten als Gericht und Sturz?

Viel bedenklicher noch erſcheinen die Folgen der Wendung in bezug auf das, was wir die *äußere Politik* nennen können, oder ſagen wir es offen: in bezug auf den *europäiſchen* und den *Weltfrieden*. Denn die neue Regierung wird ſich mit mehr oder weniger Zurückhaltung, aber mit ſicherer Entſchloſſenheit die Wiederaufrichtung der alten deutſchen Macht zuwenden. Sie wird vielleicht ſo weit gehen, den

Vertrag von Verſailles einfach zu *künden.* Darüber hinaus wird ſie mit den alten Machtzielen neue verbinden. Sie wird auf dem „Wege nach Bagdad" Oeſterreich dem neuen Reich angliedern und ſich den Balkan, überhaupt den europäiſchen Südoſten wirtſchaftlich und politiſch zu unterwerfen trachten. Weiter aber werden ihre Blicke nach *Rußland* gehen. Ein Bündnis *mit* Rußland bleibt als Eiſen im Feuer der deutſchen Diplomatie. Ein anderes Eiſen aber wird das Angebot eines Bündniſſes mit dem „Weſten" *gegen* Rußland ſein. Als Preis dafür würde die Erlaubnis zur militäriſchen *Aufrüſtung* verlangt. Und es ſcheint im „Weſten" Kreiſe zu geben, die bereit ſind, dieſen Preis zu zahlen, wobei das *Milizſyſtem* ſich als Uebergang und Maskierung empföhle.[1]) Der bisher immer noch utopiſch-phantaſtiſch erſchienene Plan eines kapitaliſtiſch-nationaliſtiſchen (vielleicht *kirchlich* ſanktionierten!) Kreuzzuges gegen Sowjetrußland rückt wieder etwas mehr in den Bereich der Möglichkeit. Japan wäre als Helfer bereit. Ein auf dieſem Weg wieder ſehr mächtig gewordenes Deutſchland würfe ſich dann zuletzt auf Frankreich. Die Aufrüſtung betreibt man inzwiſchen auf anderen Wegen weiter. Die Wehrverbände werden nun erſt recht begünſtigt und ausgebaut, die Hitlerſchen wiederhergeſtellt werden. Der ſogenannte *Arbeitsdienſt,* der zunächſt der Hebung der Arbeitsloſigkeit dienen ſoll, wird natürlich in der Richtung der militäriſchen Aufrüſtung ausgeſtaltet. Wir ſtehen vor einer Lage, worin alle Gefahren von 1914 noch gewaltig geſteigert ſind.

Was iſt im Angeſicht dieſer Lage zu tun? Grundſätzlich iſt es klar. Es müſſen ſich alle die Mächte zuſammenſchließen, welche in dieſer Entwicklung eine gewaltige Gefahr ſehen. Alle demokratiſchen, ſozialiſtiſchen, pazifiſtiſchen Kräfte der ganzen Welt müſſen ſich zu gemeinſamem Kampfe gegen die gemeinſame Bedrohung zuſammenfinden. Auch müſſen diejenigen politiſchen Mächte, große und kleine, welche die Gefahr der Lage erkennen, ſich zuſammentun, um das Deutſchland Schleichers wie Hitlers merken zu laſſen, daß ſie zwar zu jedem Schritt bereit ſeien, der dazu diene, Deutſchland aus ſeiner jetzigen Not zu helfen, ihm freie Bewegung zu ſchaffen und ihm angetanes Unrecht gutzumachen, und daß es ihnen mit der Schaffung einer neuen Ordnung des Völkerlebens Ernſt ſei, daß ſie aber der Machtſpekulation, die zu einer neuen Kataſtrophe führen müßte, mit Unerbittlichkeit entgegenträten. Wenn dieſer doppelte Zuſammenſchluß geſchieht, und raſch geſchieht, dann mag es vielleicht zu einer innerdeutſchen Kataſtrophe kommen (ſie erſcheint oft faſt unvermeidlich), aber dieſe würde weder Deutſchland verſchütten, noch

[1]) Daß Verhandlungen dieſer Art ſchon lange hin und her gehen, iſt eine bekannte Sache. Einer ihrer Träger iſt z. B. der Freiherr von Rechberg, daneben der Jungdeutſche Orden.

über ſeine Grenzen ſtark hinausgreifen, und nachher wäre dann vieles möglich, was jetzt unmöglich ſcheint — auch in und für Deutſchland. Wird dieſe doppelte Abwehr ſich finden? Es hängt viel davon ab.[1])

Das weltpolitiſche Ringen.

Es iſt klar, daß die deutſche Lage auf die ganze Weltpolitik ausſtrahlt, teils direkt, teils indirekt, teils aus der Nähe, teils aus der Ferne.

Setzen wir dabei ein.

a) *Die franzöſiſche Wendung.* Irgend ein freundliches oder auch unfreundliches Spiel (ziehen wir vor: ein freundliches) hat es bewirkt, daß faſt gleichzeitig mit dieſem Umſchwung zum Schlimmeren (wenigſtens auf den erſten Blick Schlimmeren) in Deutſchland ſich in Frankreich einer zum Beſſeren (und zwar wohl nicht bloß auf den erſten Blick Beſſeren) vollzog. Wir haben davon das letzte Mal geredet. Inzwiſchen hat ſich nun das Miniſterium Herriot gebildet, das zweite „radikale" Kabinett nach dem Kartellkabinett, das aus den Wahlen von 1924 hervorgegangen war. Die Koalition mit den Sozialiſten iſt diesmal nicht zuſtande gekommen, wahrſcheinlich weil vom Schickſal jener Kartellregierung zu ſagen iſt: Vestigia terrent (die Spuren ſchrecken), aber vorläufig genießt Herriot die Unterſtützung Léon Blums. Es iſt eine Folge der deutſchen Vorgänge, daß die neue Regierung in den zwei entſcheidenden Fragen der Weltpolitik: Abrüſtung und Reparationen, im Entgegenkommen nur wenig über die Haltung des Miniſteriums Tardieu hinausgehen und, um die nationale Einheit in dieſen ſchwierigen Zeiten nicht zu gefährden, auch in der innern Politik nichts Großes wagen darf. Die Wahl Lebruns zum Präſidenten hatte den gleichen Sinn. Es iſt aber gleichwohl ein Glück, daß wir es jetzt mit einem Frankreich Herriots zu tun haben. Ein ſolches wird weder auf die Pläne der mehr oder weniger faſchiſtiſchen Weltreaktion eingehen, noch anderſeits den deutſchen Nationalismus durch unnötige Schroffheit reizen und die ganze Weltlage verſchlechtern. Auch iſt ein gewiſſer Zuſammenſchluß „Herriots", „Macdonalds" und „Stimſons" (die drei Namen ſind als Symbole von *Richtungen* und *Ländern* gemeint) auf Grund dieſer Lage viel leichter.

b) *Der nahe Oſten und Südoſten.* Der deutſche Nationalismus brandet vorläufig weniger gegen Frankreich als gegen *Polen* an. Ganz Deutſchland iſt durch eine Hetzpropaganda erregt, die behauptet: „Die Polen ſtehen überfallsbereit an der Grenze, um Danzig und ganz Oſtpreußen wegzunehmen." In Polen lautet das Echo:

[1]) Das Mißtrauen des Auslandes gegen die Regierung *von Papen* wird ſehr durch den Umſtand verſtärkt, daß von Papen als Militärattaché der deutſchen Geſandtſchaft in Waſhington in Amerika ſich einen ſehr ſchlechten Ruf gemacht hat.

„Die Deutſchen ſtehen überfallsbereit an der Grenze, um uns den Korridor und vielleicht noch mehr wieder wegzunehmen." Im Ausſchuß des deutſchen Reichstages für das Auswärtige hat man ſcharfe Erklärungen an Polen und Litauen (wegen Memel) beſchloſſen. Ueber Memel wird auch viel gelogen; ich weiß es aus zuverläſſiger deutſcher Quelle.

Daß dieſer ganze Zuſtand ſchwere Gefahren einſchließt, liegt auf der Hand. Es iſt an dieſer Stelle ungeheuer viel Exploſionsſtoff angehäuft. Auch wenn gegenwärtig keine *Regierung* Krieg will, ſo kann er in der Gluthitze der nationaliſtiſchen Leidenſchaft eines Tages ſich von ſelbſt entzünden. Unſer Troſt iſt, daß auch an jener Stelle Menſchen ſind, die einen andern Geiſt vertreten und von denen die Verheißung gilt, die Jakobusbrief 5, 16 ſteht.

Andersartig, aber nicht weniger groß ſind die Gefahren im *Südoſten.* Hier droht mit dem allgemeinen ökonomiſchen Ruin (eine Folge des Sinkens des Preiſes der landwirtſchaftlichen Produkte und ihres Abſatzes, aber auch der unerhörten militäriſchen Rüſtungen, der Diktatur und Korruption) auch der Staatsbankrott. Bulgaren ſtellt ſeine Reparationszahlungen an Griechenland ein und verlangt überhaupt ein Moratorium. In Griechenland ſoll ein Miniſterium Papanaſtaſiu den demokratiſchen und ſozialiſtiſchen Tendenzen Ausdruck geben, wird aber bald (wohl nach einem zum voraus feſtgelegten Plan: es ſollte bloß ein Ventil ſein) durch Venzilos wieder geſtürzt. In Rumänien muß ebenfalls aus ökonomiſchen Gründen das Kabinett Jorga gehen. Oeſterreich ſoll vom Völkerbund einen Kredit erhalten. Der Plan der „Donauföderation" iſt vorläufig — die Donau hinuntergeſchwommen, nach dem Schwarzen Meer. Um den Südoſten ringen der deutſche, italieniſche, franzöſiſche und ruſſiſche Einfluß und erfüllen die Atmoſphäre mit Gefahr. Rußland erhofft von der ökonomiſchen Lage einen Vorſtoß des Kommunismus, der auf dem Balkan, beſonders in Bulgarien, ſtarke Anſatzpunkte hat.[1])

Gottlob gibt es auch an dieſer Stelle der Welt Wächter Gottes, die den Dämonen entgegenſtehen.

c) *Der Südoſten* — in Europa und darüber hinaus. In ſchweren ſozialen Zukkungen liegen auch *Spanien* und das ſpaniſche Südamerika. Ein Symptom dafür iſt die Revolution in *Chile,* die zur Einſetzung eines „ſozialiſtiſchen" Regimes führte. Der ökonomiſche Anlaß dafür iſt der kataſtrophale Niedergang der Salpeterinduſtrie infolge der Möglichkeit, den Stickſtoff direkt aus der Luft zu gewinnen. Wieder eine Frucht der Rationaliſierung! Ob das neue Regime ſich lange halten könne, iſt natürlich ebenſo fraglich wie dieſer „Sozialismus".

Peru und *Mexiko* haben, ebenfalls aus Gründen, die mit der ökonomiſchen Lage zuſammenhängen, die diplomatiſchen Beziehungen abgebrochen.

Ueber ganz Südamerika liegt eine furchtbare ökonomiſche Depreſſion.

Spanien wird immer wieder von revolutionären Verſuchen des agrariſchen und induſtriellen Anarchoſyndikalismus erſchüttert. Im Kampfe mit ihm ſcheint die neue Regierung ſehr viel von den neuen „Freiheiten" und großen Idealen preiszugeben. Immerhin, hier iſt doch neues und beſſeres Leben.

d) *Im äußerſten Oſten. Schanghai* iſt nun endgültig von den Japanern geräumt. Aber aus der *Mandſchurei* kommen immer dringlichere Alarmrufe. Die Japaner, heißt es, ſeien ſo nahe an die Gren-

[1]) Er zählt in Bulgarien 30 000 organiſierte Anhänger (davon 6000 in den Städten und 24 000 in den Dörfern) und 30 Abgeordnete im Parlament.

zen von Sowjetrußland vorgerückt, daß ein Zuſammenſtoß mit dieſem faſt unvermeidlich ſei. Was das bedeutete, weiß man. Es iſt zu fürchten, daß es dann auch in Europa losginge, daß Rumänien und Polen in Bewegung gerieten. Zwar haben dieſe Urſache, ſich ſtill zu halten, aber die Welt wird bekanntlich (von den Menſchen) mit wenig Weisheit regiert.

Die ruſſiſche Regierung rüſtet ſich zwar auf jeden Fall, tut aber das Unmögliche, um einen Zuſammenſtoß zu vermeiden, der den Fünfjahrplan und vieles andere dazu zerſtören könnte. Wenn es am 1. Mai in Moskau 100 000 Mann mit allem kriegeriſchen Zubehör paradieren und über der Stadt 300 Flugzeuge kreiſen ließ, ſo ſollte das als Drohung wirken, aber es wird dadurch freilich nicht zu einem *ſozialiſtiſchen* Schauſpiel. Man behauptet auch, daß Stalin den Bauern für den Verkauf der landwirtſchaftlichen Produkte allerlei Freiheit eingeräumt habe, um für den Fall des Krieges im Lande eine beſſere Stimmung zu haben.

In *Japan* ſcheint das Ringen einer Richtung, die mehr das Zivilvolk vertritt und ſich in der Partei der Minſuito („Liberalen") konzentriert, mit der Militärkaſte, die von den Seyukai („Konſervativen") geſtützt wird, weiter zu gehen. Das Miniſterium Saito ſcheint einen Kompromiß zu bedeuten. Die Ermordung des Miniſterpräſidenten Inukai durch eine faſchiſtiſche Offiziersgruppe hat ein ſcharfes Licht auf dieſe typiſchen Vorgänge geworfen. Ein Teil der Arbeiterſchaft iſt ähnlich umgefallen, wie gewiſſe ſozialiſtiſche Parteien Anno 1914. Dagegen halten ſich pazifiſtiſche Gruppen vortrefflich. Man kennt Kagawas Stellung. Neuerdings iſt *Profeſſor Jaſchino* von der Univerſität Tokio wegen „Antimilitarismus" abgeſetzt worden. In *dieſer* Sache gibt es heute eigentlich faſt allein Gelegenheit zu *echtem* Märtyrertum.

e) *Die Lauſanner Konferenz.* Im Angeſicht dieſer Lage der Welt ſoll am 16. Juni die Lauſanner Konferenz zuſammenkommen, um die Reparationsfrage zu erledigen und den ganzen Komplex der politiſchen und wirtſchaftlichen Fragen, die damit zuſammenhängen, zu behandeln. Ob ſie das erreichen wird? Die deutſchen Zuſtände ſcheinen dafür ſehr wenig günſtig. Schon Brüning hatte durch ein zu forſches Vorgehen vieles verdorben. Wird nun Frankreich geneigt ſein, einem Deutſchland, das von Haß und Feindſchaft gegen es glüht, die Reparationen preiszugeben und damit ein Regime des Nationalismus und Imperialismus zu ſtärken? Oder wird man Papen-Schleicher ſtärken, um dafür Hitler zu vermeiden? Die elende amerikaniſche Wahlpolitik (die offenbar drei Fünftel der amerikaniſchen Politik überhaupt ausmacht) hat es dazu für nötig gehalten, gerade jetzt jede Möglichkeit einer Streichung der europäiſchen Kriegsſchulden zu verneinen. Werden Frankreich, Belgien und England geneigt ſein, durch viele Jahrzehnte „Tribute" an Amerika zu

zahlen, während Deutſchland von dieſen, wie von andern Staatsſchulden, völlig frei wäre? — Stark verdorben iſt das Vertrauen zu Deutſchland auch durch die Veröffentlichung des Briefwechſels *Streſemanns*, wo in einem Schreiben an den Kronprinzen u. a. zu leſen ſteht, man müſſe vorläufig gegenüber Frankreich „finassieren", um dann ſpäter die Maske abzuwerfen. (Ich habe, zum Aergernis von Leſern, Streſemanns Politik nie anders beurteilt.) Und endlich iſt der bevorſtehende, durch die Reichskonferenz in Ottawa (Kanada) zu beſiegelnde ökonomiſche Zuſammenſchluß des engliſchen Weltreichs, das einen weitern Abſchluß gegen Europa bedeutete, kein gutes Zeichen für Lauſanne. Ein „europäiſcher Kulturbund", wie er kürzlich in Zürich getagt hat, iſt ſolchen Bergen von Schwierigkeiten gegenüber ſchon nötig.

Es gibt freilich eine ganz andere Kraft, die Berge verſetzen kann! Und für Lauſanne gibt es auch *gute* Zeichen. Der „Temps" hat vor einiger Zeit ſogar unter dem Regime Tardieus (wenn ich nicht irre) die Wünſchbarkeit einer Erledigung des Reparationsproblems ausgeſprochen. Die neue Annäherung zwiſchen England und Frankreich wird die Sachlage erleichtern. Vorausſetzung für die Erledigung des Reparationsproblems, wie für eine ernſthafte Abrüſtung, dürften *allgemeine politiſche Abmachungen* ſein. Frankreich wird beſonders von Deutſchland einige politiſche „Sicherungen" erhalten müſſen, um ihm ſeinerſeits größere Zugeſtändniſſe zu machen. Die neue deutſche Regierung, die nicht national„verdächtig" iſt, eignet ſich vielleicht für ſolche Verhandlungen beſſer als die Brüningſche. Die Dinge haben im Guten wie im Böſen meiſtens einen andern Sinn als wir meinen, und Gott ſitzt im Regimente. Eine wirkliche *„Friedenskonferenz"* iſt die Vorausſetzung aller Löſungen und Bindungen, die zu einem neuen Europa führen können.

Die nationalen Freiheitskämpfe.

Es iſt eine wahre Erquickung, daß in unſerer Zeit trotz allem auch noch um echte Freiheit gekämpft wird. Freilich gibt es in ſolchen Kämpfen immer ein Auf und Ab. In *Indien* ſcheint die Politik der ſtarken Hand weiter zu gehen. Neuerdings lieſt man, daß 1000 politiſche Gefangene, unter ihnen Gandhi, auf eine Inſel transportiert werden ſollen. Stark gehindert wird bekanntlich die Freiheitsbewegung durch den Zwiſt zwiſchen Hindus und Mohammedanern, den wohl nicht *immer* die Engländer ſchüren. So ſind in Bombay Kämpfe zwiſchen jenen beiden Gruppen geſchehen, die, weit über die offiziellen Angaben hinaus, Hunderte von Toten und Tauſende von Verletzten gekoſtet haben ſollen. Der *Irak* (Meſopotamien) ſoll nun endgültig in den Völkerbund aufgenommen werden. Syrien werde folgen. *Katalonien* ſcheint nun ſeine Autonomie endgültig errungen zu haben. Jede Eindämmung des Zentralismus iſt ein Gewinn für Freiheit und Frieden. Ob aber der *belgiſche Sprachenkampf* ſich lohnt? Wünſchenswert iſt jedenfalls die Aufhebung alles Zwanges, der auf dem Gebrauch der Sprache liegt, und das Aufhören jeden Verſuchs, aus der Sprache ein Werkzeug nationaliſtiſcher Politik zu machen. Daß *de Valera* aber mit ſeiner forcierten, von bloßem Reſſentiment eingegebenen Politik der Brüskierung Englands Fiasko zu machen ſcheint

(der Senat hat die Abſchaffung des Treueides für England abgelehnt), iſt gut. Man kann auch das Prinzip der Unabhängigkeit zu Tode reiten.

Der Faſchismus.

Das Auftreten des *Faſchismus* in Japan zeigt, daß gewiſſe politiſche Tendenzen (nicht immer ganz und gar unberechtigte) in der ganzen Welt die Neigung haben, in dieſe Form einzumünden. In Italien hat Muſſolini ihn neuerdings dadurch illuſtriert, daß er vor zehntauſend Studenten, die ſich auf der Piazza Venezia in Rom verſammelt hatten, mit einem Buche in der einen und einer Flinte in der andern Hand erſchien und ihnen zurief:

„Libro — moschetto,
Fascista perfetto."
(„Buch und Schießgewehr,
Des Faſchiſten höchſte Ehr.")

Dieſes gemeine Wort beweiſt ebenſo deutlich, was von den Abrüſtungsreden Grandis zu halten iſt, wie die Beifallsraſerei der Studenten als Echo darauf beweiſt, was heute das Akademikertum noch wert iſt. Wenn auf einen ſolchen Mann einmal ein *gelungenes* Attentat verübt würde (es wurde letzthin wieder eines verſucht), ſo müßte man darin eine Nemeſis erblicken.

Der *Nationalſozialismus* hat in Oldenburg und Mecklenburg-Strelitz die Mehrheit erhalten. In Oeſterreich dringt er ſtetig weiter vor. Eine Reichstagsrede Gregor Straſſers, die Eindruck machte (ſie war ſehr antikapitaliſtiſch), wurde durch die gemeine Rohheit jener Reichstags- und Landtagsſzenen wieder aufgehoben.[1])

In Zürich vertrat letzthin *Othmar Spann*, durch die „Neue Front" gerufen, ſeinen Faſchismus.[2]) Manches an ſeiner Kritik des Individualismus war gut und tief, wenn auch nicht ſo neu, wie er wohl glaubte, und doch verſteht er von dem tieferen Sinn ſowohl des Individualismus als der Demokratie und des Sozialismus nichts und bleibt darum mit ſeinem Kampf auf der Oberfläche. Es war auch ſchade, daß er nicht den Mut hatte, ſich zum Katholizismus und zum Faſchismus offen zu bekennen. Während nach ſeinem Vortrag vor den Studenten keine Gelegenheit zur Diskuſſion war und es am enthuſiaſtiſchen Beifall eines Teiles der Zuhörer nicht fehlte, fand Spann in der Philoſophiſchen Geſellſchaft ſcharfen Widerſpruch und offenbar wenig Zuſtimmung. Jedenfalls war er eine Enttäuſchung für Urteilsfähige.

Vom wirtſchaftlichen Zuſammenbruch.

Auf den Zuſammenhang zwiſchen den nationaliſtiſchen Bewegungen mit der ökonomiſchen Kriſe iſt man zwar wohl im Einzelnen (z. B. in bezug auf den deutſchen und öſterreichiſchen Nationalſozialismus oder auch Japans Verhalten) aufmerkſam geworden, aber weniger in bezug auf den ſoziologiſchen Charakter und Sinn dieſes Zuſammenhangs im allgemeinen. Und doch wäre es, beſonders für den „marxiſtiſchen" Sozialismus, wichtig, ihn zu bedenken.

Ueber den Zuſammenbruch ſelbſt ſeien einige Daten angeführt. Die *Arbeitsloſigkeit* wächſt trotz der „Saiſon" im allgemeinen. Man zählt gegenwärtig offiziell 25 Millionen gänzlich Arbeitsloſe, alſo etwa 100 Millionen direkt von

[1]) Dieſe Rohheit iſt in wüſten antiſemitiſchen (und „antimarxiſtiſchen") Ausſchreitungen an den drei *Wiener Hochſchulen* neuerdings zum Ausdruck gekommen.

[2]) Man zählte Othmar Spann früher zu den Vertretern der „ſozialromantiſchen" Schule; aber nun iſt er offenbar zum Faſchismus übergegangen.

dieſer Not Ergriffene. Doch ſind die offiziellen Angaben viel zu niedrig. Es ſind von allen auf Erwerb Angewieſenen arbeitslos: in Belgien 38 Prozent, in Auſtralien 32 Prozent, in Deutſchland 30 Prozent, in Oeſterreich 28 Prozent, in Schweden 27 Prozent und ſo fort. In der Schweiz zählte man Ende April 40 423 ganz und 60 659 teilweiſe Arbeitsloſe. Bezeichnend iſt, daß die Arbeitsloſigkeit in *England* trotz der Aufhebung der Goldwährung nicht weiter geſunken, ſondern ſogar geſtiegen iſt, was zum mindeſten beweiſt, daß Währungsreformen kein wirtſchaftliches Allheilmittel bedeuten. In den Vereinigten Staaten ſchätzt man die Zahl der unterernährten *Kinder* auf 13 Millionen! In lehrreichem Gegenſatz dazu ſteht die Mitteilung (deren Richtigkeit ſich freilich meiner Kontrolle entzieht), daß man dort ein Schaf für 10 Cents (= 50 Rappen) haben könne! 12 000 notleidende Kriegsveteranen ſind nach Waſhington geſtrömt, um dort leidenſchaftlich Hilfe zu verlangen. Der Senat ſoll eine Summe von zwei Milliarden Dollar (= 10 Milliarden Schweizerfranken) für Unterſtützung der Arbeitsloſen bewilligen, wogegen Hoover im Namen der Staatsfinanzen opponiert. (Dazwiſchen wird der Newyorker Oberbürgermeiſter Walker ſchwerer *Korruption* beſchuldigt.) Auch in *Auſtralien*, wie in *Neuſeeland*, iſt die Wirtſchaftslage infolge des Preisſturzes verzweifelt. Daher der Sturz der Arbeiterregierung in Neu-Südwales, wo ſie von 84 Mandaten bloß noch 20 erhält, während ſie in Queensland freilich von 54 30 behauptet. Von den Zuckungen im Südoſten Europas (wozu auch der nahe *Oſten* käme: Polen, die Randſtaaten), in Spanien und Südamerika iſt ſchon anderwärts berichtet. Auch die *Steuern* geben ein Bild der Lage. Sie betragen auf den Kopf der Bevölkerung z. B. in England 78 Dollars, in Frankreich 48 Dollars, in Deutſchland 35 Dollars, in den Vereinigten Staaten 24 Dollars. Auch in *Frankreich* greift die Kriſe um ſich, ebenſo in *Dänemark, Holland.* In der *Schweiz* geht der Export (und Import) kataſtrophal zurück. Die große alte Maſchinenfabrik Eſcher, Wyß & Co. in Zürich iſt mit 16 390 766 Franken Verluſt zuſammengebrochen, allerdings auch, wie es ſcheint, infolge von Mißwirtſchaft. Ein Expoſé des ſchweizeriſchen Handels- und Induſtrievereins und der Arbeitgeberorganiſationen fordert zur Steigerung des Exportes Lohn- und Preisreduktion, wogegen ſich die Organiſationen der Arbeitnehmer wenden. Zur Stützung der Banken (die an Kreuger allein 200 Millionen verloren haben ſollen) will man eine Darlehenskaſſe („Stützungsbank") mit 200 Millionen Kapital gründen. — Im *Ruhrbergbau* wurden durch Spruch eines Schiedsgerichtes die Tarifverträge verlängert. Aber die Lohnſenkung geht vorwärts und die Preisſenkung folgt nicht genügend nach.

In rheiniſchen deutſchen Städten ziehen Scharen von Männern und Frauen durch die Straßen, ſchlagen Schaufenſter ein und ſchreien: „Wir haben Hunger!" Und dabei dieſer Ueberfluß an Lebensmitteln! Da ſind ſchon *Weltwirtſchaftskonferenzen* nötig, wie letzthin eine in Berlin von privater Seite veranſtaltet war und eine nun, von England und Amerika her angeregt, auf die Laufanner Konferenz folgen ſoll, aber es iſt wohl *mehr* nötig. Es bricht die Welt des Egoismus zuſammen, damit die Welt der *Liebe* komme.

Vom Sozialismus.

Wird der Sozialismus ſich aufraffen?

Das war die Frage, die man beſonders an die in Zürich tagende *Abrüſtungskonferenz der Zweiten Internationale* und der mit ihr verbundenen *Gewerkſchaftsinternationale* ſtellen mußte. Wer ihr beiwohnte (wie der Schreibende), wird ſchwerlich mit einem zuverſichtlichen Ja antworten können. Es wurde natürlich allerlei Gutes und Richtiges geſagt, aber es waren die alten Worte, die ſchon ſo oft geſprochenen Worte. Halt gemacht aber wurde genau an der Stelle,

wo es nun weitergehen müßte, da, wo *Taten*, unmittelbare Taten, einſetzen müßten. Sollten ſolche heute nicht möglich ſein, ſo müßte man es wenigſtens ehrlich eingeſtehen und den Sachverhalt nicht durch „begeiſternde" Reden zudecken.

Die Oppoſition wurde in dieſem Sinne von einer ſehr kleinen Minderheit vertreten, von der engliſchen unabhängigen Arbeiterpartei, einer polniſchen Gruppe und dem welſchen Sekretär unſerer Partei, Nationalrat Graber. Fenner Brockways Rede war ein tapferes Bekenntnis, aber vielleicht zu wenig realiſtiſch. Sehr gut und auch tapfer aber muß Graber (deſſen Rede ich leider nicht mehr hören konnte) die Hand auf jenes Uebel gelegt haben.

Schlimmer aber noch als dieſes offenkundige neue Verſagen war einiges von dem „Poſitiven", das die Tagung brachte, vor allem das Auftreten von *Rudolf Breitſcheid*. Seine rhethoriſch wirkſame Rede war nichts anderes als ein Plädoyer für die Haltung der deutſchen Partei und den deutſchnationaliſtiſchen Standpunkt. Aber ſchlimmer als die Rede ſelbſt war der gewaltige Beifall, den ſie wie Breitſcheid perſönlich fand und der in ſtarkem Gegenſatz zu dem kühlen Schweigen ſtand, das Fenner Brockway umgab.[1])

Wird der *deutſche* Sozialismus, ſpeziell die Sozialdemokratie, ſich aufrichten? Gewiß nur dann, wenn ſie den Nationalismus und Militarismus, die ſie ſich ſeit dem Auguſt 1914 hat anwachſen laſſen, wieder abzutun vermag. Sonſt wird ſie endgültig eine linksbürgerliche Partei. Was ſoll man dazu ſagen, wenn ein Mann wie Sollmann (deſſen perſönlicher Wert durchaus unangetaſtet bleiben ſoll) im Reichstag gegen den Vorwurf, die Sozialdemokratie ſei eine Partei der Dienſtverweigerer, leidenſchaftlich mit einem: „Das iſt eine Lüge" reagiert? Oder wenn Heilmann im Preußiſchen Landtag ſeine Partei gegen die Nationalſozialiſten als „ehrlich nationale Oppoſition" rühmt, alſo offenbar jene in Nationalgefühl übertrumpfen will? Wird man auf dieſe Weiſe den Nationalismus beſiegen? Beſiegt man den Alkoholismus durch überlegene Trinkkraft? Der Mißerfolg der Anklage auf Hochverrat gegen die Hitlerleute zeigt, daß das kein Weg für den Sozialismus iſt. Er muß das nationale Problem *anders* anfaſſen, ſonſt iſt ſein Untergang beſiegelt. Der Sozialismus wird antimilitariſtiſch und übernational (damit aber auch *richtig* national!) ſein oder er wird *nicht* ſein.

Wer wie ich ſeinerzeit den *Baſler* außerordentlichen Friedenskon-

[1]) Intereſſant war auch ein Neben- und Nachſpiel. Dr. Kramer von der St. Galler „Volksſtimme" hatte in einem Artikel, der vor der Konferenz erſchien, ſeine Skepſis gegenüber dieſen Internationalen ausgeſprochen. Dagegen polemiſierte Breitſcheid mit Vehemenz. Die ſchweizeriſche Delegation war ſchwach genug, eine Erklärung abzugeben, daß Kramers Standpunkt nicht der der Partei ſei, während es doch Tatſache iſt, daß von den *denkenden* ſchweizeriſchen Sozialiſten zwei Drittel auf ſeiner Seite ſind. Dr. Kramer hat übrigens in der „Volksſtimme" ausgezeichnet geantwortet.

greß im Jahre 1912 mitgemacht hat, konnte nicht umhin, Geist und Menschen von damals mit jenen von heute zu vergleichen. Welch ein Absturz! Und doch hat ja sogar jener gewaltige Kongreß versagt.[1])

Wird der Sozialismus sich aufrichten? Antworten wir getrost: Dennoch! Aber auf neuem Boden!

Die Abrüstung.

Die Abrüstungskonferenz ist festgelaufen — sollen wir sagen: im Sand des Fachmännergeschwätzes oder besser: im Sumpf der *Lüge*, daß man eine Abrüstungskonferenz von Leuten abhält, deren innigster Wunsch die Aufrüstung ist, der Lüge einer Unterscheidung von Angriffs- und Verteidigungswaffen oder der Abschaffung des Luftkrieges, der doch mit tödlicher Sicherheit kommt, wenn es wieder Krieg gibt — was natürlich alle wissen! Wird sie aus diesem Lügensumpfe wieder herauskommen? Jedenfalls nicht durch den Macdonald zugeschriebenen Vorschlag von zehn- bis fünfzehnjährigen Rüstungsferien, die doch niemand einhält, von vornherein niemand einzuhalten gedächte. Das wäre nur ein neuer Guß Wasser in den Lügensumpf. Und nicht weniger der andere Vorschlag Macdonalds, die Großmächte ein Friedensversprechen unterzeichnen zu lassen.

Es kündet sich infolge dieses innern Scheiterns der Konferenz der Diplomaten, Generalstäbler und Kriegslieferanten die Wendung an, die hier immer als das Notwendige bezeichnet worden ist: *die Selbstabrüstung der Völker, die einfach nicht mehr mitmachen. Ponsomby*, der vor Jahren die bekannte Verweigerungsaktion eingeleitet hat,[2]) und *Einstein* sind mit *Runham Brown*, dem Sekretär der Internationale der Kriegsdienstgegner, nach Genf gegangen, um diese Parole auszugeben. Auf dieser Linie muß es weitergehen, nichts anderes hilft mehr.[3])

---

[1]) Sollte der Rücktritt eines Mannes wie Dr. *Breitner*, dem das sozialistische Wien so viel von dem verdankt, was es Großes geschaffen, auch ein Symptom sein?

[2]) Ich erinnere an sein Buch: Nows is the Time. (Jetzt ist die Zeit!)

[3]) *Ponsomby* und *Einstein* haben folgende Erklärung erlassen:

„Da es offenkundig geworden ist, daß die Genfer Diskussionen, so wie sie nun vor sich gehen, schwerlich zu einem Abrüstungsprogramm führen werden, das noch imstande wäre, die Welt vor dem Unheil eines neuen Krieges zu retten, glauben wir, daß die Zeit für die Völker der Erde gekommen sei, die Sache in ihre eigene Hand zu nehmen, indem sie auf vollständige Entwaffnung im Laufe von fünf Jahren und auf sofortigen Verzicht auf Kriegsmethoden unter allen Umständen dringen. Darin ist begriffen:

1. *Die Aufhebung des obligatorischen Wehrdienstes.*
2. *Die sofortige Einstellung von Rekrutierung und Anwerbung.*
3. *Die sofortige Einstellung der Herstellung von Munition und Waffen.*

Die Völker der Erde müssen bereit sein, diese Ziele durch individuelle und kollek-

Dagegen ist mir zweifelhaft, ob der Abrüstungskongreß, den Barbusse, Gorki, Einstein, Heinrich Mann, Romain Rolland, Frau Sun Yat Sen u. a. einberufen, der Sache Nutzen bringen wird. Wer sich für die Gewalt im sozialen Bürgerkrieg ausspricht und auch den Völkerkrieg nicht *unbedingt* ablehnt, wird schwerlich mit Vollmacht die Abrüstung fordern können. Und Rußland ist nicht jedes Antimilitaristen „ideales Vaterland". Natürlich wäre es eine Schande für die Schweiz, wenn die Abhaltung dieser Konferenz in Genf verboten würde, wie die Reaktionäre verlangen. Aber eine Förderung unserer Sache kann ich von ihm nicht erwarten.

Inzwischen sind die *Frauen* der Liga von Henderson, dem sie die Resolution von Grenoble überreichten, neuerdings freundlich empfangen worden. Möchten die Frauen, Gandhis in Lausanne gegebenen Rat befolgend, immer mehr erkennen, wie stark sie sind.

Die Friedensbewegung.

Die *Frauenliga für Frieden und Freiheit* hat im Mai in Grenoble getagt. Sie hat vor allem (an Hand eines Referates von Lehmann-Rußbüldt) die Waffen- und Munitionslieferungen und das Problem der Völkerbundsarmee besprochen. Diese lehnt sie ab. Ob nicht etwas zu doktrinär? Ist, nach geschehener Totalabrüstung, eine Völkerbunds-*Polizei* nicht denkbar, ja nötig? Darüber in der „Rundschau" mehr!

Im Großen Rat des Kantons *Aargau* wurde von unserem Freund Lehrer Suter in Baden Abgabe von Literatur, die der Erziehung zum Frieden diente, an die Schulen beantragt, aber abgelehnt, offenbar auch durch die Stimmen der Katholiken. Die Vertreter der „Evangelischen Volkspartei" stimmten dafür, während ihr Vertreter in der Bundesversammlung, Nationalrat Hoppeler, gegen den gleichen Antrag mit dem Schlagwort von der „moralischen Aufrüstung" opponierte, wobei er offenbar die „moralische" Aufrüstung mit der „physischen" für wohl verträglich hält. Im Nationalrat wurde der Antrag übrigens angenommen, was immerhin ein Zeichen ist, wie der Wetterhahn steht.[1])

Die *Dienstverweigerung* nimmt offenkundig immerfort zu. Von neuen *schweizerischen* Fällen soll im nächsten Heft berichtet werden. In *Holland* sitzen gegenwärtig 24 Verweigerer im Gefängnis. Die Bewegung scheint besonders auch in *Belgien* zu wachsen. Zu dem von uns berichteten Fall Lejeune kommen hinzu: *Berten Fermont, Maurice van der Broeck, Willem de Rouver, M. Thielemans, Hermann van Volsem.* Sie haben zum Teil ein bis zwei Jahre Gefängnis erhalten.

---

tive Verweigerung des Transportes von Kriegsmaterial wie durch Verweigerung des Militärdienstes zu verwirklichen."

Ponsomby ist nun an Stelle des zurückgetretenen Fenner Brockway Vorsitzender der Internationale der Kriegsdienstgegner.

[1]) Die eigentliche Volksstimmung wird auch durch das fieberhafte Bemühen der militärischen Kreise, ihre Sache wieder in Schwung zu bringen, bezeichnet. Wer erfahren will, wie man das Begräbnis eines höheren Militärs feiert, als ob ein Held vieler Schlachten und Retter des Vaterlandes geschieden wäre — mit großem Militäraufgebot, Kreisen von Flugzeugen in der Luft und ähnlichem kriegerischem Pomp (trotzdem von diesem Militär, so tüchtig er gewesen sein mag, keine Taten jener Art bekannt sind), der lese den Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung" (24. Mai) über die Beerdigung des Oberkorpskommandanten *Schibli.* In alledem liegt System.

Beſonderes Aufſehen erregt hat in *Frankreich* der Fall des Lehrers *Camille Rombaud*, der am 26. Mai vor dem Militärgericht in Lille ſtand. Seine Begründung war: „Meine Religion verbietet mir, zu töten und darum auch an der Vorbereitung auf den Krieg teilzunehmen.“ Eine illuſtre Schar von Zeugen trat für ihn ein: die proteſtantiſchen Pfarrer Nick, Trocmé, Roſer, neben dem Abbé Remilieux, der bekannte Pazifiſt Georges Pirah und der Profeſſor der Philoſophie in Paris, Félicien Challaye.[1]) Dazu *Marc Saugnier*. Dieſer erklärte wörtlich: „Wenn die Welt einmal feſt auf dem Boden des Friedens organiſiert ſein und allgemeine und gleichzeitige Abrüſtung der Völker möglich ſein wird, dann werden offenbar wir alle die Haltung Rombauds einnehmen müſſen. Das Unrecht der Dienſtverweigerer, die eine Art tapferer Vorhut des Friedens bilden, iſt manchmal von heroiſcher Art: es beſteht vielleicht vor allem darin, daß ſie ihrer Zeit voraus ſind und zu früh Recht haben.“ [2])

Im badiſchen Dorfe Endingen iſt nach achtzehnjähriger Abweſenheit der totgeglaubte *Oskar Daubmann*, deſſen Name längſt auf dem Kriegerdenkmal des Dorfes ſtand, heimgekehrt. Möchten ſo viele wiederkommen und erzählen!

Schweizeriſches.

Die Schweiz hat gegen Frankreich den ſogenannten *Zonenprozeß* gewonnen, d. h. den Prozeß um die zollpolitiſchen Freizonen gegen Savoyen hin. Mich hat dieſer Handel ſtets ziemlich kühl gelaſſen. Es iſt vielen Rufern in dieſem Streit mehr um die Schürung des Haſſes gegen Frankreich, als um die Ehre und das Intereſſe der Schweiz und Genfs zu tun geweſen. Aber *grundſätzlich* hat die Sache große Bedeutung: ſie zeigt, daß es „noch Richter im Haag gibt“ und daß ein kleines Volk mit ſeinem Recht nicht verloren iſt, auch wenn es nicht mit dem Säbel raſſeln kann.

Im Nationalrat kam die Frage des *Waffen- und Munitionshandels* zur Sprache. Eine ſozialdemokratiſche Motion verlangte die Ratifikation der betreffenden Konvention des Völkerbundes durch die Schweiz. Die Art, wie Motta dieſe Selbſtverſtändlichkeit mit Berufung auf das, was die andern nicht täten, ablehnte und auf die lange Bank kommender Regelungen durch den Völkerbund verwies, zeigte wieder das ganze Syſtem. Daß die Abgabe von Literatur gegen den Krieg bewilligt wurde, iſt ſchon erwähnt worden. Wenn der ſozialdemokratiſche Berichterſtatter über die Tätigkeit der ſchweizeriſchen Delegation in der Abrüſtungskonferenz — ſonſt ein Herr mit ſehr vollen Backen — erklärte, dieſe habe die Aufgabe der Schweiz richtig vertreten, ſo gibt das ſchon Anlaß zu pſychologiſchem Nachdenken. Im Ständerat hat der Haß gegen den Völkerbund, der weithin unſer ſchweizeriſches Politikertum erfüllt (und zwar ein *prinzipieller* Haß), zu dem Verſuch geführt, einen Beitrag von 900 000

[1]) Die Verteidigung hatte der bekannte Vertreter des religiöſen Sozialismus *André Philipp*, Profeſſor der Nationalökonomie in Lyon, übernommen.

[2]) Marc Saugnier will ſich von nun an einſeitig den pazifiſtiſchen Beſtrebungen widmen und dafür den Rahmen der Vereinigung: La Jeune République durchbrechen. Dieſe ſelbſt aber beharrt auf der bisherigen Aufgabe, ſo daß es zu einer äußeren Trennung von Saugnier gekommen iſt.

Franken (den Reſt der geplanten drei Millionen) an die Koſten Genfs für den Völkerbund zu ſtreichen. Es gelang nur mit Mühe, das zu verhindern. Die gleichen Leute würden zwanzig Millionen für Gasmasken mühelos bewilligen.[1]) Gegen den Waffen- und Munitionshandel haben ſich übrigens ſehr energiſch auch die ſchweizeriſchen *Frauenzentralen* ausgeſprochen. Es hat ſich ein aus Vertretern aller Parteien und Volkskreiſe beſtehendes Komitee gebildet, das dieſe Sache weiter verfolgt.

In Lauſanne haben unſere Freunde gegen das chauviniſtiſche, der Verherrlichung des Schweizermilitärs gewidmete Stück: La Gloire qui chante (der Ruhm im Geſang) proteſtiert und mit viel Erfolg.

Kaufleute und Induſtrielle verlangen die Aufnahme von normalen Handelsbeziehungen mit Rußland. Warum nicht? Auch *politiſch* wäre es am Platze. Denn ſtehen wir nicht in ſolchen Beziehungen auch zur Türkei?

Ein Verſuch der Neuenburger Regierung, dem ehemaligen Pfarrer und jetzigen kommuniſtiſchen Propagandiſten *Humbert Droz* Vorträge über Rußland zu verbieten, iſt durch das Bundesgericht verhindert worden. Endlich wieder einmal eine Regung demokratiſchen Liberalismus!

Kulturelles.

Einen Pendant zu den Fällen Sacco und Vanzetti in Boſton, Mooney und Billings in San Franzisko, Maſſie in Honolulu bildete der der *acht jungen Neger* in *Scottsboro*, die angeſchuldigt ſind, an zwei weißen Frauen Vergewaltigung geübt zu haben. Alles ſcheint dafür zu ſprechen, daß ſie unſchuldig ſind. Aber ſie ſind zum Tode verurteilt und kommen auf den elektriſchen Stuhl, wenn es nicht im letzten Augenblick gelingt, das Urteil abzuwenden. Quousque tandem, America?

Im gleichen Amerika iſt ein Verſuch, die *Prohibition* durch die Freigebung von Bier bis zu 2,75 Prozent Alkoholgehalt zu durchbrechen, vom Repräſentantenhaus mit 228 gegen 169 Stimmen abgelehnt worden, trotzdem er mit dem Köder einer hohen Alkoholſteuer verbunden war. Die Prohibition ſcheint bei der Präſidentenwahl eine große Rolle ſpielen zu ſollen.[2])

Aus Berlin wird eine ſchauderhafte Tat eines Wahnſinnigen berichtet, der die abgeſchnittenen blutigen Hände ſeiner ermordeten Mutter auf die franzöſiſche Botſchaft bringt.

---

[1]) Eine ſolche Vorlage iſt übrigens angekündigt. Es ſoll mit 1½ Millionen begonnen werden, aber deren Bewilligung bedeutet natürlich die der ganzen Summe. So nimmt das Verhängnis ſeinen Lauf.

[2]) Wie der Kampf gegen die Prohibition betrieben wird, zeigt folgende Notiz: Bei herrlichſtem Wetter fand in Neuyork am Pfingſtſonntag die größte Parade ſtatt, die die Geſchichte dieſer Stadt kennt. Unter Anführung des Bürgermeiſters Walker durchzog eine „Bierparade" von 11 Uhr bis Mitternacht die Straßen. Die Beteiligung war rieſenhaft, man ſchätzt die Zahl der Demonſtranten, denen ſich auch nahezu alle in Neuyork lebenden Deutſchen angeſchloſſen hatten, auf mehrere hunderttauſend. Die Kundgebung iſt von den „Naſſen" veranſtaltet worden, um der Regierung vor Augen zu führen, daß alle Amerikaner die Einführung von alkoholhaltigem Bier begrüßen würden. (!)

Der Zug, den 70 Muſikkapellen begleiteten, ſetzte ſich in der 5. Avenue in

Im indiſchen Ozean iſt der franzöſiſche Dampfer „Georges Philibar" mit 100 Paſſagieren untergegangen. 700 konnten gerettet werden.

In Mexiko hat ein *Erdbeben* 600 Tote und 1000 Verletzte gefordert.

Alles Mementi!

Religiöſes und Kirchliches.

Eine päpſtliche *Enzyklika* über die Weltlage iſt erſchienen. Es ſoll davon noch berichtet werden.

Die Enzyklika Quadragesimo anno hat u. a. zu einer wahren Verfolgung *Orels,* des heutigen Hauptes der ſogenannten ſozialromantiſchen Schule, geführt. Sein großes Werk: „Oeconomia perennis" iſt nach allerlei Quälereien verboten worden. In der Schweiz macht die *katholiſche Friedensbewegung* erfreuliche Fortſchritte. Die Vereinigung *Pro Pace* in Zürich führt einen Kampf gegen den Waffen- und Munitionshandel, der für die proteſtantiſchen Kreiſe vorbildlich ſein kann. Einige Aeußerungen katholiſcher Führer ſtehen anderwärts in dieſem Heft.

In der in Genf erſcheinenden „Semaine Religieuse", dem offiziöſen Organ der dortigen Kirchen, findet ſich (Nr. 11. VI.) ein Artikel, der ſehr weitgehend für die Dienſtverweigerer eintritt. Demgegenüber iſt die nationaliſtiſche Verblendung der großen Mehrheit des deutſch-proteſtantiſchen Paſtorentums zum Verzweifeln. Nach einem Aufſehen erregenden Bericht hat an einer großen Theologenkonferenz in Göttingen, unter brauſendem Beifall und ohne Widerſpruch zu finden, ein Paſtor *Mattiat* folgendes erklärt:

„Wir ſehen im Nationalſozialismus die deutſche Freiheitsbewegung, zu der wir uns bekennen würden, ſelbſt wenn ſie im Namen des Teufels geführt würde."

Haben dieſe deutſchen Theologen neben der Bergpredigt und dem Kreuz auch die Verſuchungsgeſchichte vergeſſen?

Wenn dieſe darin ſündigen, ſo die angelſächſiſchen Kirchen in der zu großen Nachgiebigkeit gegen die Irrtümer einer verdorbenen Ziviliſation. So haben neuerdings amerikaniſche Synoden ſich weitgehend für die Empfängnisverhütung erklärt. „Amerikanismus!"

Zu reden gibt bei uns immer noch der Uebertritt des Pfarrers *Oskar Bauhofer* zur römiſch-katholiſchen Kirche. Man will daraus in einigen fanatiſch reformierten Kreiſen ein Unglück, ja faſt ein Vergehen machen. Aber ſollte es nicht vielmehr zu begrüßen ſein, wenn in das konfeſſionelle Verhältnis viel mehr Beweglichkeit käme, in dem Sinne, daß das, was jetzt einfach Sache der Geburt und der Gewohnheit iſt, wieder viel mehr Sache der Freiheit und der eigenen

---

Bewegung. Der Verkehr wurde durch Radio von einem Babyluftſchiff aus geregelt, das dicht über den Marſchierenden dahinflog. Sämtliche politiſchen Verbände, alle Raſſen, alle Religionen, alle Berufe und alle Altersklaſſen waren vertreten; eine große Zahl von Revuegirls, Schauſpielern und Artiſten marſchierten geſchloſſen mit. Die Straßen waren von etwa einer halben Million Zuſchauen dicht umſäumt, die bis in die tiefe Nacht mit heiſerer Kehle „Wir wollen Bier" ſchrien.

Entſcheidung würde? — In England iſt der bekannte Prediger an der Kingsway-Houſe-Kirche, *William Orchad*, ein hochbedeutender, uns in *manchem* (nicht in allem) naheſtehender Mann, den gleichen Weg gegangen, aber es gibt darob keine Aufregung.

Pfarrer *Zindel*, unſer einſtiger Schüler, hat ſein Arboner Pfarramt aufgegeben, weil er es als unerträglich empfand, als Pfarrer einer Partei (in dieſem Falle der Sozialdemokratie) anzugehören. Nun, es kommt ganz darauf an, in welchem *Sinne* man das tut und in welcher *Form*. Dagegen ſollte man nie unmittelbar vor einer Wahl in eine Partei eintreten, weil dieſe es wünſcht, auch wenn man es ſonſt mit gutem Gewiſſen tun könnte.

Unſere „*Liga für das Chriſtentum*“ bekümmert ſich fortwährend ſehr ſtark um die Sache des Chriſtentums — in Rußland! Ueberhaupt: nötiger wäre eine „Liga des Chriſtentums“ *für uns*, als eine von uns für das Chriſtentum.

14. Juni. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Nochmals Polizei und Militär. Wie es ſcheint durch irrtümliche Auslegung einer Bemerkung von mir in einer der letzten Betrachtungen zur Weltlage veranlaßt, polemiſiert Prof. Förſter im erſten Aprilheft der „Zeit“ gegen die von mir vertretene Auffaſſung des Verhältniſſes zwiſchen *Polizei* und *Militär*. Ich habe mich meinerſeits nach der Auseinanderſetzung mit ihm vor einem Jahre, die er durch ſeine völlig unprovozierten und unverantwortlichen Angriffe auf den religiöſen Antimilitarismus der Schweiz notwendig gemacht hatte, weiterer Polemik mit ihm enthalten — eine einzige Bemerkung abgerechnet, die man aber kaum als „Polemik“ bezeichnen kann —, obſchon faſt jede Nummer der „Zeit“ dazu Anlaß gäbe. Aber es ſcheint mir, auf dieſen letzten Artikel ſei eine Antwort am Platze.

Offen geſtanden: Ich habe bei wiederholter Leſung dieſes Artikels nicht den Eindruck gehabt, es werde hier von *mir* geredet. Denn Förſter geht offenbar von der Vorausſetzung aus, ich mute den Völkern die totale und ſofortige Abrüſtung zu, ohne ihnen die geringſte *Sicherheit* gegen „unprovozierten Angriff“ zu geben. Nun habe ich aber doch gerade in jenen Betrachtungen „Zur Weltlage“, wie übrigens auch früher oft genug, ſtark betont, daß wir das Problem der Sicherheit nicht vernachläſſigen dürften. Ich bekämpfe zwar einen *falſchen* Sicherheitsbegriff, das, was ich Sicherheitswahn nenne, den Wahn, daß das Syſtem der militäriſchen Rüſtungen den Völkern wirklich Sicherheit geben könne, und kämpfe für eine beſſere Auffaſſung von Sicherheit, eine, die aus einem anderen *Glauben* ſtammt, aber ich hoffe, Förſter habe ſich noch nicht ſo endgültig in ſeine „Sackgaſſe verrannt“, daß er für dieſe Seite des Problems ganz und gar kein Verſtändnis mehr beſitze. Ich wünſche, daß auch das größtmögliche Maß von Sicherheit durch *Ordnungen* geſchafft werde und lehne in dieſem Sinne eine Völkerbundspolizei nicht *grundſätzlich*, etwa weil ſie gegen die „Gewaltloſigkeit“ verſtoße, ab, wenn ich auch über ihre praktiſche Möglichkeit mit meinem Urteil zurückhalte und jedenfalls dafür die militäriſche Totalabrüſtung aller Völker vorausſetze. Von irgend einer Preisgabe der Völker an eine internationale Anarchie iſt alſo keine Rede.

Es ſteht damit durchaus nicht im Widerſpruch, wenn ich an die Möglichkeit und Notwendigkeit glaube, daß einzelne Völker auf dem Wege der Abrüſtung durch das Wagnis *vorangingen*. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ſie das nicht tun,

wenn nicht ein neuer *Geiſt* ſie dabei trägt. Dieſen Geiſt zu wecken, iſt das wichtigſte Ziel unſerer Abrüſtungsbewegung. Ich kann mir noch immer nicht recht denken, daß Förſter den Wert und die Möglichkeit einer durchbrechenden, aus dem Glauben geborenen Pioniertat im Völkerleben leugne. Erſt, wenn er das täte, wenn er das als Schwärmerei erklärte, würde ich von ihm ſagen müſſen, daß er einem Dogma zulieb allen lebendigen Glauben an die Mächte des *Geiſtes* verloren habe. Inzwiſchen iſt ja ſchon bedauerlich genug, daß er die Bedeutung der individuellen *Dienſtverweigerung* nicht zu verſtehen vermag.

Soviel von meiner Taktik.

Und nun der Unterſchied von *Polizei* und *Militär*. Förſter meint, ich habe mich damit, daß ich ihn mache, in eine Sackgaſſe verrannt (darum habe ich vorhin dieſen Ausdruck von ihm ſelber gebraucht), ich wolle mich damit vom Tolſtoiismus diſtanzieren und ſo fort. Es iſt mir aber ganz unerfindlich, inwiefern ich mich dadurch in eine Sackgaſſe verrannt hätte. Meine Poſition bleibt die gleiche wie immer, ſeit ich Antimilitariſt bin: die totale Abrüſtung aller Völker, unter Vorausgang derer, die die Kraft zu einem Glaubenswagnis beſitzen.

Ob ich damit raſchen oder langſamen *Erfolg* habe, iſt grundſätzlich ganz gleichgiltig. Jedenfalls habe ich mit dieſem meinem Wirken in der Schweiz ſehr viel mehr Erfolg als Förſter mit dem ſeinigen in Deutſchland. Das ſoll ja nicht ein Vorwurf gegen ihn ſein, ſondern ihn bloß davor warnen, auf ſolche Momente abzuſtellen. Ich bin nicht in einer Sackgaſſe, ſondern in einem Laufgraben vor einer Feſtung, die doch recht bedrängt iſt. Und in grundſätzlicher Beziehung bin ich erſt recht nicht in einer Sackgaſſe. *Ich habe nie die Abſchaffung der Polizei gefordert* — wer kann mir ein geſchriebenes oder gedrucktes Wort nachweiſen, worin ich das getan hätte? — und bin auch nie Tolſtoianer geweſen. Der Umſtand, daß man die Wahrheit, die ein großer Menſch vertritt, verſteht und ihr das Recht gibt, das ſie beſitzt, berechtigt noch nicht dazu, uns zu unſelbſtändigen Nachbetern dieſes Mannes zu machen. Ich empfange meine letzten Weiſungen weder von Tolſtoi noch von Gandhi, gehe mit eigenen Füßen, eigenem Glauben, eigenem Gewiſſen meinen Weg. Wenn ich nun, in dieſem Sinne, niemals gegen eine Polizei innerhalb des eigenen Landes und Staates geweſen bin, ohne freilich für Polizei zu ſchwärmen und Polizei für das letzte Wort zu halten, warum ſollte ich dann gegen eine internationale Polizei ſein, vorausgeſetzt, ſie ſei praktiſch möglich? Fordere ich doch ſeit langem für den Fall der Aufhebung unſeres Militärſyſtems zur Verwendung bei inneren Unruhen und für eine gewiſſe Grenzwacht ein polizeimäßig organiſiertes beſonderes Schutzkorps und habe nie das Gefühl gehabt, mich damit in eine Sackgaſſe zu begeben. Gewiß iſt das nicht „Gewaltloſigkeit“ im Sinne Tolſtois, aber ich habe mich, aus guten Gründen, nie zu dieſer Gewaltloſigkeit bekannt, am wenigſten auf der *politiſchen* Linie. Dennoch wäre der Schritt vom Militär zur Polizei auch im internationalen Leben von ganz gewaltiger Tragweite und entſcheidender grundſätzlicher Bedeutung. Denn damit wäre an Stelle der *Gewalt* das *Recht* geſetzt. Polizei gibt es immer nur im Dienſte einer Rechtsordnung, Militär iſt der Ausdruck der rechtloſen, anarchiſchen Selbſthilfe eines Volkes (oder ſeiner regierenden Kaſte) in einer Geſellſchaft, die der übergreifenden, für alle Glieder verbindlichen Rechtsordnung entbehrt, alſo der Gewalt. Das iſt ſelbſtverſtändlich nur *prinzipiell* gemeint. Gewiß kann auch Polizei dem Unrecht und der anarchiſchen Gewalt dienen und, grundſätzlich geredet, Selbſthilfe dem Rechte, aber alle menſchlichen Dinge ſind ja mit Verfälſchung bedroht und der Schritt von der Gewalt zum Recht bleibt doch ein gewaltiger Schritt aus Tierheit und Dämonentum ins Reich des Menſchen hinein.

Darin wird mir Förſter ſchwerlich widerſprechen. Aber er zieht daraus eine Folgerung, die er gegen mich geltend macht: daß nämlich in einer tatſächlich noch anarchiſchen Geſellſchaft ein einzelnes Volk wohl das Militär im Dienſte ſeines (vielleicht ungeſchriebenen, rein moraliſchen) Rechtes brauchen dürfe und daß es dann auch Polizei werde.

Ich antworte: Meint denn Förſter, daß ich das *grundſätzlich* leugne? Aber

darum handelt es ſich doch zwiſchen uns nicht, ſondern es handelt ſich um den Weg in die *neue* Ordnung hinein. Und das wird man Förſter freilich entgegenhalten dürfen, daß dieſes Recht, das er verlangt, äußerſt gefährlich und furchtbar dem Mißbrauch ausgeſetzt iſt. Wie leicht kann ein Volk dazu kommen, gerade *ſein* Heer und *ſeine* Flotte in dieſem Sinne als Polizei auszugeben, während ſie doch gar ſehr Militär bleiben? Hat nicht gerade der von Förſter mit ſolcher Leidenſchaft bekämpfte preußiſche Militarismus das deutſche Heer als eine Bürgſchaft für den Weltfrieden hingeſtellt? So lieben es auch die Engländer, ihre Flotte als eine Art Weltpolizei zu preiſen. Bei Schanghai hat ſie ſich aber hübſch abſeits gehalten (was ja Polizei manchmal tut, wenns gefährlich wird!), ebenſo einſt beim brennenden Smyrna und anderswo, wo Polizei hätte eingreifen müſſen. Ebenſo die Franzoſen, von deren Heer der „Temps" (13. April) ſagt: „L'armée française est le plus sur rempart de la paix."

So kann ſich dieſes Wort von den Heeren als Polizei zu einer neuen Zuflucht des Militarismus geſtalten. Und eines iſt doch merkwürdig: Förſter hält uns pazifiſtiſchen „Schwärmern" immer entgegen, daß wir die Menſchennatur optimiſtiſch verkennten, aber nun kommt er und will den Politikern und Militärs ausgerechnet eine ſo furchtbare Waffe in die Hand geben? Da ſind wir Schwärmer und Optimiſten doch vorſichtiger! Der Unterſchied zwiſchen Förſter und mir iſt der, daß *ſeine* Schwärmerei einem Böſewicht ein Meſſer in die Hand gibt, ſich damit gegen andere zu wehren, während ich darauf aus bin, beiden das Meſſer zu *nehmen*.

Soviel von Polizei und Militär.

Aber die *Gewaltloſigkeit?* Ich muß doch noch einmal auf ſie zurückkommen. Nicht umſonſt habe ich in jenen Ausführungen, an denen Förſter Anſtoß genommen, erklärt, es wäre Utopismus, von den heutigen Völkern auf der *politiſchen* Linie Gewaltloſigkeit zu verlangen. Auf der politiſchen Linie: weil man damit weit über das hinausginge, was heute politiſch möglich iſt. Aber in der Fortſetzung jener Ausführungen, wo ich von der geplanten *Friedensarmee* rede, betone ich ſtark, daß es noch einen *höheren* Weg gibt. Es gibt einen höhern Weg der *religiöſen Verkündigung* und einen der *Verwirklichung* für beſtimmte Menſchen und Gemeinſchaften, und über dem Recht ſteht die *Liebe*. Hält Förſter es für abſurd, wenn ich allfällig mir perſönlich oder einer Gemeinſchaft von Geſinnungsgenoſſen etwas zumute, was ich nicht *jedermann*, nicht der ganzen heutigen Völkerpolitik zumuten kann und will? Iſt das wirklich ein Widerſpruch, eine Sackgaſſe? Meint Förſter wirklich, das Alles oder Nichts habe in *dieſem* Zuſammenhang einen Sinn? Sollte man nicht auf der politiſchen Linie den Völkern etwas zumuten, was für ſie *reif* iſt, ohne deswegen zu meinen, es ſei das *Höchſte* und *Letzte?* Sollte er für eine derartige „Ethik", die eben nicht „geſetzlich" iſt und nicht ſchablonenhaft, ſondern ſich Gottes Stunde und ſeinen Naturordnungen im Reiche des Geiſtes zur Verfügung ſtellt, gar kein Verſtändnis beſitzen und nur für hahnebüchene und philiſterhafte Vereinfachungen Sinn haben? Das zu glauben, fiele mir doch ſehr ſchwer.

Ich komme damit zum Schluß noch auf etwas „Perſönliches". Förſter hat offenbar angenommen, daß eine Bemerkung gegen „die Militariſten" und ihren „Trick", mir Anſichten zuzuſchieben, die ich nie vertreten, um mich bequemer ſchlagen zu können, gegen *ihn* gerichtet geweſen ſei. Sie war aber gegen einen ſehr gemeinen, mich verunglimpfenden Artikel gerichtet, der durch unſere „Mittelpreſſe" (beſſer: Schmutzpreſſe) ging. So weit bin ich noch nicht mit Förſter, daß ich ihn einfach zu den „Militariſten" rechnete, obſchon er ja oft genug ſo redet wie ſie und in der Schweiz ihr Patron geworden iſt. Förſter aber benutzt dieſen Irrtum, um mir eine kleine Lektion in pazifiſtiſcher Taktik zu erteilen. Dazu ein Wort: Solche Lektionen haben wir gewiß immer nötig. Wir ſollten ſie uns ſelbſt geben, ſie uns von Gott geben laſſen. Menſchen aber haben dazu ſelten die Berufung. Auch Förſter nicht, ſo oft er auch dieſe Lektionen in ſehr ſchönen Andachten und andern Aeußerungen erteilt; denn der „Pazifismus", den er unermüdlich bekämpft, iſt ein Zerrbild, nicht das, was wir meinen.

L. R.

Sozialdemokratie und Freidenkertum. Die ſozialdemokratiſche „Volksſtimme“ in St. Gallen ſchreibt:

In Aarberg hat am letzten Sonntag die Hauptverſammlung der Freigeiſtigen Vereinigung der Schweiz, alſo der ſchweizeriſchen Freidenkerorganiſation, ſtattgefunden. In einem Bericht darüber, der in der Parteipreſſe erſchienen iſt, lieſt man u. a.:

„Ein glänzendes Expoſé über die Zukunftsarbeit der Vereinigung, wenn ſie auch in den breiteſten Maſſen Eingang finden will, wo ſie heute noch nicht ganz verſtanden wird, gab unſer Parteigenoſſe Dr. Walter, Zürich. Er ſtellte konkrete Vorſchläge für ein neues Arbeitsprogramm auf, das kurz zuſammengefaßt folgende Punkte aufweiſt: Enge Verbindung und Zuſammenarbeit der Lokalſektionen mit den örtlichen Gewerkſchaften, Naturfreunden, Bildungsausſchüſſen, wie allen Arten von Arbeiterorganiſationen; Förderung der Volkshochſchulbewegung, Referentenkurſe, Ausbau des Organs, Forderungen an die Behörden in bezug auf den ethiſchen Jugendunterricht uſw.

Die ſehr beifällig aufgenommenen Ausführungen gaben zu einer reichlichen, ſachlich gehaltenen Diskuſſion Anlaß, die aber noch zu keinem Beſchluß führte. Das neue Arbeitsprogramm ſtellt die Vereinigung vor ſoviel neue Probleme und Fragen aller Art, daß es in den Lokalſektionen noch eingehend diskutiert werden muß. Inzwiſchen wird vom Antragſteller in Verbindung mit dem Hauptvorſtand der praktiſch gangbare Weg geſucht und ausgearbeitet werden müſſen, über den eine nächſte Delegiertenverſammlung zu beſchließen haben wird.

Im Intereſſe der Entwicklung der Freigeiſtigen Vereinigung der Schweiz wäre die Verwirklichung dieſes Arbeitsprogramms ſehr zu begrüßen, um ſo mehr, als unſere Gegner aller religiöſen Lager ſehr eifrig an der Arbeit ſind, die Glaubens- und Redefreiheit nur für ſich in Anſpruch zu nehmen, ſie uns aber zu verwehren.“

Die Leitung der Freigeiſtigen Vereinigung wird ſich darüber klar ſein, daß die Verwirklichung des neuen Arbeitsprogramms den Beginn eines neuen Kurſes für die ſchweizeriſche Arbeiterbewegung bedeuten würde. Bisher galt ja offiziell immer noch der Grundſatz, daß zum mindeſten die Sozialdemokratiſche Partei und die freien Gewerkſchaften religiös neutral ſein müßten. Wenn nun künftig eine „enge Verbindung“ der organiſierten Freidenker mit „allen Arten von Arbeiterorganiſationen“, namentlich auch mit Gewerkſchaften, Partei, Sportorganiſationen und Bildungsausſchüſſen geſchaffen werden ſoll, ſo käme das ſelbſtverſtändlich der offenen Preisgabe dieſes Grundſatzes gleich. Es iſt ja ſchon möglich, daß es ſoweit kommen wird; die Veröffentlichung des erwähnten Berichtes in einem Teil unſerer Parteipreſſe ſagt bereits allerhand. Aber ohne Widerſpruch aus der Partei und den Gewerkſchaften heraus wird es kaum gehen.

Widerſtand polniſcher Hafenarbeiter gegen Kriegstransporte. Der Syndikaliſt (Berlin) vom 4. Juni 1932 bringt folgende Nachricht: Aus Gdingen, dem polniſchen Hafen im Bereich des ſogenannten Korridors, kommen Meldungen über antimilitariſtiſche Aktionen der dortigen Hafenarbeiter, die, wenn ſie ſich beſtätigen, als außerordentlich wertvoll bezeichnet werden müſſen. Im Hafen von Gdingen ſollen große Mengen von *Hafenarbeitern ſich geweigert haben, Phosgen und Gasmunition auf franzöſiſche, japaniſche und andere Dampfer zu verladen, die für Japan beſtimmt waren.* Der Widerſtand der Arbeiter erwachte, als ſich bei einigen von ihnen ſchwere Vergiftungserſcheinungen herausſtellten. Die Arbeiter zogen unter dem Geſang der Internationale zum Hafenkommandanten und forderten höhere Löhne, während ſie zugleich ankündigten, daß ſie den Transport von Kriegsmaterial ablehnten. *Eingeſetztes Militär ſoll ſich geweigert haben, gegen die ſtreikenden Arbeiter vorzugehen.* Es wurde daraufhin eine beſondere Spezialtruppe aus Offizieren und Unteroffizieren gebildet. Die Hafenarbeit wurde von bürgerlichen Streikbrechergarden übernommen, aber die Arbeiter ſuchten ſie durch entſchloſſene Sabotageakte an der Ausführung zu verhindern. Ein großer Verladekran wurde umgeſtürzt, das Schwimmdock bis zur völligen Unbrauchbarkeit beſchädigt. Der

Kommandant — Gdingen gilt als Kriegshafen! — hat jetzt die Hafenarbeiter unter Kriegsrecht gestellt. Bekanntlich hat man das schon vor einiger Zeit mit sämtlichen polnischen Rüstungsarbeitern getan› Auf diese Weise will man sich vor dem industriellen Antimilitarismus schützen. *Der polnische Staat weist damit aber die Arbeiter aller Länder darauf hin, daß in der Tat heute der Schwerpunkt kriegerischer Aktionsfähigkeit im Produktionsprozeß und bei den Arbeitern der Transportindustrien liegt!*

Die Gemeinde der Toten. Es sind eine Reihe von Männern von uns gegangen, die uns nahestanden. Da ist vor allem *Howard Eugster*, der Weberpfarrer, der als Freund und Jünger Blumhardts ein solcher geworden und gewesen ist, eine Seele voll Weite und Güte, voll Lauterkeit und Treue, tief und sicher im Glauben an Christus wurzelnd, ein großer Segen für viele, ein Glanz von Christus und dem Reiche Gottes her besonders für die „Armen", d. h. die Proletarier und Halbproletarier der Ostschweiz und darüber hinaus. Auch wir werden seiner stets in großer Dankbarkeit gedenken. — *Eduard Preiswerk*, früher Pfarrer zu St. Leonhard in Basel, in hohem Alter geschieden, war ebenfalls ein Freund und Jünger Blumhardts, aber seine Art wies mehr nach der religiösen und theologischen Seite, bei aller Offenheit des Blickes für das Walten Gottes in der *Welt* — ein gerader, bedeutender Mann und einst ein sehr wirksamer Prediger. — *Léon Revoyre* war eine richtige Pionier- und Märtyrernatur. Vom katholischen Priestertum zum Protestantismus gekommen, fühlte er sich um Christi willen in den Kommunismus hineingetrieben und in schwerem Lebenskampf hat er die Nachfolge Christi geübt. Vielfach irrend (wie ich meine) ist er doch von jener Art gewesen, die allein der Sache Christi in der Welt Ehre machen kann. — *Josias Gießen* war lange Leiter des antimilitaristischen Bureaus im Haag. Er hat für die Sache der Kriegsgegnerschaft viel geopfert und gearbeitet. — Von *Albert Thomas* ist anderwärts die Rede gewesen. „Der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach."

L. R.

Für die deutschen Arbeitslosen und die Hungernden in China. Für die *Arbeitslosen* sind folgende Gaben bei uns eingegangen: E. St. i. D. Fr. 28.—; Fr. W. i. Fr. 130.—; F. K.-W. i. Z. 200.—; Fr. W. i. Fr. 150.—. Total: Fr. 508.—.

Für die *Hungernden in China* wurden uns zugestellt: von S. K. i. O. Fr. 50.—; Fr. W. i. Fr. 100.—; 150.—; E. E. i. R. 37.70; O. W. i. B. 50.—. Total: Fr. 387.70.

Mit warmem Dank an alle Geber *L. und C. Ragaz.*

Redaktionelle Bemerkungen

Der Aufsatz *„Tiger und Lamm"* stammt von einem Manne, der lange in China im Dienste der Mission stand. Er ist während einer wegen Dienstverweigerung erlittenen Gefängnisstrafe geschrieben worden. Diese Ausführungen sind heute besonders aktuell.

Die *Chronik* ist diesmal ganz in der Rubrik: „Zur Weltlage" aufgegangen.

Das *Juli-Augustheft* wird wohl erst Anfangs August erscheinen.

Ohne Begeisterung geschah nichts Großes und Gutes auf der Erde. Die man für Schwärmer hielt, haben dem menschlichen Geschlecht die größten Dienste geleistet. Trotz allen Spottes, trotz jeder Verfolgung und Verachtung drangen sie durch, und wenn sie nicht zum Ziele kamen, so kamen sie doch weiter. Lebendige Winde waren sie dem abgestandenen Sumpf, oder sie dämmten ihn und machten ihn fruchtbar. Leeren Spott über sie erlaubte sich nie der Geist der Geschichte. *Herder*

Die Bürgſchaft unſerer Hoffnung.

Gott iſt treu. Er wird euch nicht über eure Kraft verſuchen laſſen. 1. Kor. 10, 13.

Es iſt ein wunderbares Wort und bleibt ein Fels — das von der *Treue Gottes*. Wenn die Treue ſchon die Krone jener Liebe iſt, die wir unter den Menſchen kennen, ſo iſt ſie erſt recht die Krone der Liebe Gottes, und wenn ſchon echte menſchliche Treue ein Wunder iſt, ſo iſt die Treue Gottes das Wunder der Wunder.

Die Treue Gottes bewährt ſich aber darin, *daß ſie hält, was ſie verſprochen hat*. Das zu wiſſen, iſt uns nötiger, als das tägliche Brot. Es iſt uns ja oft etwas verſprochen — wir meinen, von *Gott* verſprochen. Wir ſind von ihm zu etwas *gerufen* worden, auf einen *Weg* gewieſen, an eine *Aufgabe* geſtellt worden, und damit war eine *Verheißung* verbunden. Es konnte kein Zweifel ſein: Er war es. Aber nun ſind wir zwar, im Gehorſam, auf den Weg gegangen, haben die Aufgabe angefaßt, aber die Erfüllung der Verheißung zögert. Der Weg ſcheint ins Leere, in die Wüſte zu führen. Und weil ſo die Verheißung ſich als Trug zu erweiſen ſcheint, ſo taucht wohl die Frage auf, ob vielleicht auch der Weg ein Trug geweſen ſei, ob wir vielleicht gar keinen Ruf und Auftrag Gottes erhalten hätten, ſondern bloß den, vielleicht durch unreine Elemente getrübten, Träumen unſeres Herzens gefolgt wären. Welcher Menſch, der nicht bloß für ſich ſelbſt gelebt und aus ſich ſelbſt gehandelt — ſolche geraten *ſelbſtverſtändlich* zuletzt ins Leere! — iſt nicht von ähnlichen Fragen in Verſuchung geführt worden? Denn eine Verſuchung iſt es freilich. Erlägen wir derſelben, ſo wäre allerdings ſofort Weg, Auftrag und Verheißung verloren.

Gegen die Verſuchung und Not ſolcher Stunden gibt es keinen beſſeren Schild und Schutz als den Glauben an die Treue Gottes. „Nein, Er war es und Er iſt es doch — trotz allem. Es *war* ſein Wort, ſein Ruf, ſein Verſprechen. Verlaß dich darauf und gehe deinen Weg, ſo dunkel und hoffnungslos er im Augenblick auch ſcheinen mag. Gerade über ſchweren Wegen — und auf dieſe bezieht ſich meiſtens ein Auftrag Gottes; für die breiten Landſtraßen im Tale bedarf es weniger eines ſolchen — kann es nicht immer hell ſein. Gehe weiter, du wirſt wieder die Sonne ſehen. Und wenn du ſie auch nie mehr ſäheſt, wenn es immer dunkler würde, wie über dem Weg eines Jeremia, ſo könnte es doch Gottes Weg ſein und Gottes Auftrag — könnte es gerade *ſo* ſein — und könnte doch die Verheißung über ihm feſt bleiben. Gott iſt treu: ſeine Zuſage fällt nicht dahin, bleibe nur ſelber treu!“

Aber wenn dieſer Glaube Schutz und Schild der von der Verſuchung des Zweifels bedrängten Seele iſt, ſo erhebt ſich doch auf

dem Wege ein Fels, der nicht weggewälzt werden kann; so tritt uns auf ihm ein Schrecken entgegen, dem wir doch zu erliegen drohen. „Bleibe du nur selber treu! Ach, ich bin aber *nicht* treu geblieben. Ich bin meinen Weg *nicht* in vollem Gehorsam gegangen; ich habe gezögert, geträumt, geschwankt, geirrt, Fehltritte getan. Ich habe meinen Auftrag nicht *recht* ausgerichtet, habe der irdischen Leidenschaft mehr gehorcht als der göttlichen Stimme, bin den Blumen und Beeren des Glückes nachgegangen, statt an den Auftrag zu denken, habe mich vom Trugbild der Sünde vom Wege locken lassen. Ist damit nicht der Weg *verloren*, der Auftrag *verscherzt* und die Verheißung *vernichtet?* Kann Gott dem Treulosen Treue halten? Ist Gott nicht streng, eifersüchtig, unerbittlich, fällt nicht sein Auftrag dahin, wo der Gehorsam gefehlt hat?"

In dieser Steigerung der Angst solcher Stunden der Versuchung lernt der Mensch, wenn er aushält, erst das Wunder der Treue Gottes kennen. Nun erst erfährt er, was Treue ist. Ja, das ist das Wunder: Gott kann wirklich dem Treulosen Treue halten. Darum eben ist er treu. Dem Getreuen Treue halten ist nicht schwer, wohl aber dem Ungetreuen. Es gäbe aber schon keine rechte *menschliche* Treue, wenn diese sofort nachlassen wollte, wo sie auf Fehler und Mängel stößt. Auch die menschliche *Treue*, ist sie nicht immer sehr unvollkommen, immer durch gröbere oder feinere Treulosigkeit vermindert? Wie könnten Gatten, Eltern, Kinder, Geschwister, Freunde überhaupt treu sein, wenn auch nur in Unvollkommenheit und Schwäche, wenn sie sich durch dieses Element der Untreue bei den Andern irre machen ließen? Ja, auch großer *Sünde* gegenüber bewährt sich erst recht die große Treue. Das ist ihr Wunder.

Und unendlich größer ist das Wunder der Treue *Gottes*. Sie umfaßt und trägt uns auch in unserer Untreue. Sie weiß auch aus dieser Material für ihr Werk zu machen. Ihre Verheißung fällt nicht dahin. Sie wird überschwänglich, über alle Hoffnung und Erwartung *erfüllt* — wenn *du* nur treu bleibst. Das heißt: wenn du nur Gott nicht *läßest*, wenn du nur, in *Reue* und *Buße*, aber auch im *Glauben* an Gottes großes Vaterherz flüchtest, von deiner Verirrung wieder umkehrst und erst recht ihm allein dienen und seinen Weg gehen willst — nicht etwa in neuer Sicherheit oder gar eigener Gerechtigkeit, sondern in neuem Glauben an seine Treue, dich getragen wissend von seiner Treue. Der Fels der Schuld weicht aus deinem Wege, von des Allmächtigen Hand gehoben; der Schrecken der Anklage verschwindet; als Treuloser, aber der Treue Glaubender, als Schuldiger, aber durch Schuld und Vergebung erst recht an Gott Gebundener gehst du den Weg. Und noch einmal: die Treue Gottes wird größer sein, als dein Herz fassen kann; nur in Tränen wirst du sie recht anbeten können; die Verheißung wird sich so großartig erfüllen, daß es gar nicht mehr die

Verheißung iſt, ſondern ein unbegreifliches Wunder der Größe und Barmherzigkeit Gottes. Gott hält, was er verſpricht — und mehr als das! *Sei* nur treu, Gott *iſt* treu!

Noch viel nötiger als für unſern beſonderen Weg und Auftrag, und übrigens in engſter Verbindung damit, ſcheinen wir gerade heute das Wort von der Treue Gottes für die Angelegenheiten *ſeines Reiches,* ſagen wir ganz einfach, *für die Sache des Guten in der Welt,* zu haben. Auch dafür meinen wir ein Verſprechen Gottes empfangen zu haben. Vor allem und über allem iſt es das Verſprechen *ſeines Reiches:* daß es komme und ſiege, daß es der Sinn, das Ziel aller Geſchichte ſei. Aber nicht nur dies: wir glauben das Verſprechen Gottes erhalten zu haben, daß dieſes Reich heute, in dieſer unſerer Zeit vor einem neuen *Durchbruch* ſtehe. Dieſen Durchbruch erwarten wir an beſtimmten Punkten: er wird eine neue ſoziale Gerechtigkeit, eine Friedensordnung der Völkerwelt, eine neue Heiligkeit des Menſchen und ſeiner Gemeinſchaft, ein Aufſtrahlen neuer Erkenntnis und Empfindung Gottes und, in weitem Abſtand, auch etwas von einer neuen Kultur, kurz *eine neue Welt* bringen. Sollten wir uns darin *getäuſcht* haben? Es ſieht wirklich manchmal ſo aus. Die Verſuchung, an dieſer Verheißung irre zu werden, iſt nicht klein. „Führt nicht auch dieſer allgemeine Weg ins Leere? Was iſt's heute mit dem Sozialismus: fällt er nicht, vielleicht *mit* dem Kapitalismus, in einer Kataſtrophe nach der andern zu Boden? Was iſt's mit der Ueberwindung des Krieges: erhebt ſich nicht allenthalben, zum Teil mitten aus dem Sozialismus, ein neuer Militarismus? Was mit der Demokratie: höhnt nicht über ſie die Diktatur des Faſchismus und des Bolſchewismus? Wo bleibt die neue Welt? Ja, wo bleibt das Reich Gottes, die Herrſchaft Gottes? Brechen nicht an allen Ecken und Enden, zum Teil bloß in veränderter Geſtalt, die alten Weltmächte wieder hervor?"

So ſpricht die Verſuchung zu vielen von denen, die jenen Ruf gehört und jene Verheißung empfangen zu haben glauben. Und nicht wenige erliegen ihr; andere werden durch den Zweifel geſchwächt. Und wenn alle ſo dächten, ja dann wäre freilich auch dieſer *allgemeine* Weg verloren, dieſe allgemeine Aufgabe verſcherzt, dieſe allgemeine Verheißung vernichtet und damit auch alle andern, auch alle individuellen Wege, Aufgaben und Verheißungen.

Auch gegen *dieſe* Verſuchung iſt uns Schutz und Schild das Wort von der Treue Gottes. Wir halten daran feſt: *Auch das iſt von Ihm verſprochen!* Da reden die Gegner all dieſer Dinge davon, daß Demokratie, Sozialismus, Pazifismus Kinder des 18. und 19. Jahrhunderts ſeien, *Irrtümer* des 18. und 19. Jahrhundert, Früchte der Aufklärung, Anmaßungen des menſchlichen Titanismus, Illuſionen der menſchlichen Autonomie und wie dieſe Modeſtichwörter alle heißen. Törichtes Geſchwätz einer kurzſichtigen Reaktion, die mit Waffen

um ſich ſchlägt, aus dem Zeughaus der Geſchichte entnommen, und darob die lebendige Wirklichkeit Gottes und das Gebot ſeiner Stunde verkennt. *Wir* Kinder des 18. und 19. Jahrhunderts, ausgerechnet wir, die wir darunter ſo unſäglich gelitten, die wir uns unter unendlichen Kämpfen und Mühſalen gegen deren Geiſt durchgeſetzt — wir, die wir im Gegenſatz dazu mit Gott zum Gedanken einer *neuen* Welt und zum Glauben daran vorgedrungen ſind, wir, die wir zuerſt gegen den Materialismus, Mechanismus, Naturalismus des 18. Jahrhunderts uns zum Geiſt, zur Seele, zur Freiheit durchgekämpft, darin auf der Linie gehend, vorausgehend, die nun auch die neue Wiſſenſchaft und Philoſophie betreten hat, wir, die wir gegen den Mammonismus, Atomismus, Militarismus des 19. Jahrhunderts Gott, die Gemeinſchaft, die Menſchlichkeit ſetzten — *neu* ſetzten — wir bloß rückſtändige Träumer? Nein, feſt wie ewiger Fels ſteht uns: *Gott* hat uns das geſagt, Gott der *Lebendige*, der Gott *unſerer* Zeit. Er hat uns die Verheißung ſeines neuen Kommens gegeben, Er uns die Linien gezeigt, auf denen ſich dieſes Kommen vollzieht, Er uns auf unſeren Weg gerufen und an unſere Aufgabe geſtellt. Nicht Kinder des 18. und 19. Jahrhunderts, ſondern Kinder *ſeines* Reiches ſind jene Bewegungen, jene Verheißungen; aus *ſeinem* Wort, aus der *Bibel* ſind ſie immer wieder aufgeſtiegen und ſteigen ſie neu auf, nicht aus Rouſſeau; *Boten* ſind es, die vor Ihm hergehen.

Und er iſt treu. Er hält uns Wort. Jene Gegenbewegungen, auch die theologiſchen darunter, ſind Intermezzi. Gerade ihre Träger verſtehen die lebendige Gegenwart nicht; ſie verſtehen den Sinn einer Minute, aber nicht den Sinn der Stunde. Dieſe Gegenbewegungen ſind aufhaltende Momente und haben als ſolche ein gewiſſes Recht. Das Alte hatte ja auch ſeine Wahrheit. Jene Bewegungen des Vorwärts haben ein Anhalten, eine Beſinnung, eine Vertiefung, eine Läuterung nötig. Sie müſſen durch Gericht zur Gnade. Faſchismus, Bolſchewismus, neuer Militarismus, theologiſcher Peſſimismus — ſie ſind Dämme, die den Strom jener heute notwendigen, von Gott geſchaffenen Bewegungen des Guten ſtauen, daß er Kraft gewinne, ſich ſammle, reinige, aber er wird zu ſeiner Zeit und — weltgeſchichtlich, reichgottesgeſchichtlich geſprochen — *bald* wieder hervorbrechen. Sozialismus, Demokratie, Pazifismus und alles, was mit ihnen zuſammenhängt, ſie werden, vielleicht mit neuen *Namen* und ſicher in neuen *Formen*, nicht in den zeitgeſchichtlichen Zufälligkeiten, worin ſie jetzt auftreten, aber mit ihrem letzen gottgemeinten Sinn und Weſen, hervorbrechen, ſieghaft, allgewaltig. Aus den Tiefen Gottes werden ſie hervorbrechen, verjüngt, erneuert, verſtärkt, geheiligt — zu ihrer Zeit. Und *mehr* als das: Sie werden bloß die Oberfläche, der Schaum beinahe, des *Größeren* und *Größten* ſein: *Gott* wird hervorbrechen, *ſein* Reich wird durchbrechen, mit Strömen und Wundern aus *ſeinen* Tiefen her — alles weit über die Verheißung hin-

aus, wie *wir* ſie verſtanden haben. Die ungeheure Bewegung der Zeit, der Sturz der Götzen, die Kataſtrophe aller Menſchengebilde, auch der Religionen, Kirchen, Theologien (die auch kommen wird), die Auflöſung der vorhandenen Welt, die Sehnſucht und Ahnung der neuen — wie, der Sinn dieſer Bewegung ſollte ſich in ein paar Gedanken der Reſtauration und Reaktion erſchöpfen? Nein, Gott iſt gewaltig am Werke, *ſein* Reich herbeizuführen für einen neuen Aeon. *Seine* Herrſchaft kommt. Er iſt's, der es verſprochen hat und er *iſt* treu; *ſeid* nur ihr auch treu!

Seid nur ihr auch treu! Auch hier ſteigt der Zweifel verdoppelt auf und verdoppelt die Verſuchung. „Hat nicht auch hier *Untreue* gewaltet? Sozialismus, Pazifismus, Demokratie und alles andere — ſind nicht auch ſie ſchuldig geworden? Haben ſie nicht ihren Weg verfehlt, ihren Auftrag mißverſtanden? Sind ſie nicht von Gott und darum von ſich ſelbſt abgekommen? Und ſind ſie nicht damit vor dem Gericht der Geſchichte *erledigt?*"

Nein, auch hier gilt das Wort von der Treue Gottes auch gegen die Untreue. *Groß iſt die Geduld Gottes.* Er läßt menſchliche Bewegungen fallen, weil ſie Gericht nötig haben, aber er richtet ſie wieder auf. *Sie kommen wieder* — vielleicht eben in neuen Formen, vielleicht auch mit neuen Namen, aber ſie kommen wieder, die Kinder ſeines Reiches. Ja, ſie kommen, durch Sterben geläutert, durch die Erfahrung der Geſchichte vertieft, größer und herrlicher wieder. Auch die Schuld wird zum Segen. Anders wird der Sozialismus, anders der Pazifismus, anders die Demokratie ſein, nach dem Gericht, in der kommenden Auferſtehung; anders wird ſogar Gott für unſer Verſtehen ſein, größer, wunderbarer, heiliger und barmherziger zugleich, anders ſein Reich, tiefer, klarer — aber es wird *unſer* Gott ſein und *ſein* Reich. So waltet die Barmherzigkeit Gottes als Treue über der Geſchichte ſeines Reiches. Er trägt mit ſeiner Treue auch die Treuloſigkeit. Wenn nur Menſchen da ſind, Einzelne, eine Gemeinde, die ihn nicht laſſen, wenn nur Buße und Umkehr da iſt und Glaube bleibt. Nein, er *ſchafft* in ſeiner Treue auch das: Buße, Umkehr, Glauben, ſchafft in ſeiner Treue *unſere* Treue. Er iſt treu — *ſeien* wir — im Glauben — treu!

Er iſt treu; er hält, was er verſpricht und *mehr* als das! Aber freilich, er iſt der *Lebendige!* Sein Weg, ſeine Aufgabe, ſeine Verheißung ſind nichts Starres, von vornherein Fertiges, ſie ſind im Werden, ſie ſind, als Mitarbeit an *ſeinem* Werke, auch *unſer* Werk; ſie wachſen, verändern ſich; ſie ſind immer auch *Erziehung.* So kann man Gott nur im Nachgehen treu ſein, nicht in einem ſich Verſteifen, das ſchließlich mehr Gehorſam gegen uns ſelbſt wäre, als gegen Gott. Treue iſt auch in menſchlichen Dingen nie ein ſtarres Schema, für uns und Andere, vielmehr iſt ſie gerade Hingabe an das Andere und damit auch an ſein *Werden,* an ſein Eigenrecht, an ſeinen Ruf. Gerade

im gehorſamen *Wandel* ihrer Form muß echte Treue ſie ſelbſt bleiben. So allein gilt die Verheißung und ſo iſt Gott groß und wunderbar in ihrer Erfüllung. Aber freilich — nur wer, in dieſer Beweglichkeit und Lebendigkeit, ſelbſt treu bleibt, wird Gottes ganze Treue erfahren.

Die Treue Gottes aber, gerade in ihren letzten Tiefen, im Wunder ihrer Größe und Barmherzigkeit, iſt in *Chriſtus* Menſch geworden. Durch das Kreuz beſonders erſt ganz an dieſe Erde befeſtigt und in alle Abgründe und alle Höllen der Seele und der Welt reichend, iſt ſie ſo ſtark, daß nichts mehr uns vor ihr ſcheiden kann.

Leonhard Ragaz.

Über Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Kirche, Bibel — mit beſonderer Berückſichtigung des ſogenannten Gottloſenproblems.

Liebe Freunde![1])

Wir haben geſtern vom Primären und Grundlegenden geredet, vom Reiche Gottes, und nun wollen wir vom Sekundären und Abgeleiteten reden: von Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Bibel, Kirche, und dies alles mit beſonderer Berückſichtigung der ſogenannten Gottloſenbewegung. Auch dieſes Thema ſoll ſo behandelt werden, daß wir nicht etwa bloß ausführlich vernehmen wollen, was *Blumhardt* über dieſe Dinge ſagt. Das wollen wir zwar auch, obgleich nur mit jener beſchränkten Ausführlichkeit, die in den Rahmen eines Vortrages geht, aber wir wollen in erſter Linie *ſelbſtändig*, mit *unſern* Gedanken, Stellung nehmen, von ihnen aus unſere Fragen an Blumhardt richten und die Antworten, die wir bekommen oder zu bekommen glauben, wieder einer ſelbſtändigen Prüfung unterziehen.

---

[1]) Auf den dringenden Wunſch namentlich der deutſchen Freunde ſollen die an der religiös-ſozialiſtiſchen Konferenz in Bad Boll gehaltenen Vorträge von Pfarrer *Lejeune* und *mir* gedruckt werden. Die natürliche Reihenfolge wäre nun geweſen, daß zuerſt der von Lejeune: *„Die Hoffnung auf das Reich Gottes, mit beſonderer Beziehung auf den Sozialismus“, zuerſt* erſchienen wäre. Denn der meinige ſetzt ihn voraus und führt ihn weiter. Leider war es nicht möglich, den Vortrag von Lejeune für dieſes Heft zu bekommen. Weil nun aber die Veröffentlichung nicht mehr länger hinausgeſchoben werden darf und ich für das Juli/Auguſtheft durchaus mit deren Beginn gerechnet hatte, mußte ich mich im letzten Augenblick entſchließen, halt doch mit dem meinigen anzufangen. Die Leſer mögen alſo nie vergeſſen, daß ich den ganzen poſitiven, reichen und tiefen Inhalt der Botſchaft vom Reiche Gottes, wie er bei Blumhardt auftritt, *vorausſetze* und mir nicht dadurch Unrecht tun, daß ſie bei mir erwarten, was Lejeunes Thema war und was dann hoffentlich auch noch an die Reihe kommen wird. Ein wenig tröſtet mich immerhin der Gedanke, daß mein Vortrag zur Not auch für ſich allein verſtändlich iſt.

Ich füge noch hinzu, daß er in erſter Linie auf ſogenannte *Laien* berechnet iſt.

L. R.

I.

Es ſcheint mir in mancher Beziehung richtig, wenn wir dabei von der ſogenannten *Gottloſenbewegung* ausgehen. Denn ſie iſt beſonders in ihrer ruſſiſchen Form die rieſengroße weltgeſchichtliche und reichsgottesgeſchichtliche Tatſache, vor welche heute die Sache Chriſti geſtellt iſt; ſie iſt die Flamme, die wieder beſonders von Rußland her mit ihrer Glut den Horizont der Zukunft rötet. Wie werden wir, die wir im Sinn Blumhardts an das Reich Gottes glauben, dieſe Erſcheinung beurteilen? Mit dem Reiche Gottes wird ſie irgendwie, ſei's poſitiv, ſei's negativ, zuſammenhängen — das iſt uns wohl von vornherein klar.

Selbſtverſtändlich kann es ſich für mich nicht um eine *hiſtoriſche* Darſtellung im engeren Sinne handeln. Ich kann nur ganz kurz die Frage ſtreifen, wie es ſich mit den *ruſſiſchen* Tatſachen verhält, ob es in Rußland wirklich eine *Religions*-Verfolgung gibt oder nur eine im Grunde *politiſche* Reaktion auf eine politiſche Aktion im Gewande der Religion, ſei dieſe Aktion nun von den amtlichen Vertretern der alten Kirche oder von den Kulaken, den ſogenannten Großbauern, getragen. Wir wiſſen, daß hierin zwei Auffaſſungen miteinander ſtreiten, die allgemein übliche, die von einer Verfolgung der Religion als Religion redet und die einer Minderheit, deren energiſcher Wortführer bekanntlich Pfarrer Eckert war und iſt und die im Weſentlichen bloß eine politiſch gemeinte Unterdrückung einer politiſch gemeinten Religion zugeben will. Auf welcher Linie liegt die Wahrheit? Mir ſcheint, es laſſe ſich auf Grund der Tatſachen nicht leugnen, daß es in Rußland einen Kampf gegen die *Religion an ſich gibt*, auch wo dieſe nicht direkt eine politiſche Rolle geſpielt hat oder noch ſpielt, und zwar auf Grund der bolſchewiſtiſchen Auffaſſung, daß Religion *Opium für das Volk* ſei, das ſtärkſte hemmende Element für das Erwachen zur Wahrheit der ſozialen Dinge und zum Kampf für die ſoziale Gerechtigkeit — das kontrarevolutionäre Element par excellence, das, wenn möglich, mit den Wurzeln ausgerottet werden müſſe. Aber wenn dies zugegeben iſt — und ich meine, man müſſe es ehrlicherweiſe zugeben —, dann entſteht natürlich die Frage, warum denn das ſo *gekommen iſt*, in Rußland und anderswo, warum Menſchen mit großen Seelen, ja ſogar auf den Glauben angelegten Seelen wie Marx und Lenin, ja ſogar mit gotteshungrigen Seelen, wie man beſonders von den Ruſſen ſagen darf, etwa an ihre größten Vertreter, Tolſtoi und Doſtojewski, denkend, die Religion als Opium für das Volk empfinden können. Hier lautet die Antwort, die uns allen gemeinſam iſt: das iſt ſo gekommen, weil eben eine beſtimmte Art von Religion in Rußland und anderswo in ungeheurem Maße tatſächlich Opium für das Volk geweſen, Sanktion, Bemäntelung, Schutzſchild politiſch-ſozialer Unterdrückung und Ausbeutung geworden iſt. Dieſe Antwort, die uns nahe liegt,

und deren Recht in unſeren Kreiſen wohl niemand beſtreitet, bedarf allerdings der Prüfung auf ihre *Gründlichkeit.* Erſchöpft ſie wirklich die Sachlage? Iſt man nicht berechtigt, ja genötigt, im ruſſiſchen Religionshaß und auch in der allgemeinen Gottloſenbewegung noch ein anderes Element zu erkennen: einen *Gotteshaß,* der aus einer noch tieferen Schicht ſtammt, aus der uralten Auflehnung des Menſchen gegen Gott, weil er eben keinen Gott haben, ſondern ſelbſt Gott ſein will? Ruht eben nicht der ganze politiſche Kommunismus von vornherein auf einer atheiſtiſchen Weltanſchauung, auf jenem Materialismus und Mechanismus der ſogenannten naturwiſſenſchaftlichen Weltanſchauung, die er vom ſogenannten aufgeklärten Bürgertum übernommen hat und die alſo keine politiſchen und ſozialen Zuſammenhänge von der Art hat, wie ſie hier in Betracht käme? Und wurzelt nicht *darin* ſeine Vergötterung der Wiſſenſchaft und Technik, ſeine Rationaliſierung alles Lebens, die Diesſeitigkeit und Weltlichkeit ſeines ganzen Denkens? Hat man alſo nicht das Recht, auch von einem Element des *Dämoniſchen, Luziferiſchen,* ja *Sataniſchen* in dieſer ganzen Erhebung der Gottloſigkeit zu reden, von einem ungeheuren neuen Verſuch, den Turm zu Babel zu bauen und die Verheißung der Schlange: „Ihr werdet ſein wie Gott!" zu verwirklichen? Iſt es nicht allzuwohlfeil und der Sachlage unangemeſſen, die Erſcheinung der Gottloſigkeit bloß für einen Kampf gegen die Religion als Opium zu erklären? Hätten wir dann nicht gerade auch den Tiefſten aller *Ruſſen* gegen uns, Doſtojewski mit ſeinen beiden Vertretern des Atheismus, Iwan Karamaſoff in der Sphäre des Bürgertums und Smerdjakoff in der des Proletariates, und dazu die Viſion des Großinquiſitors und der „Dämonen"?

Liebe Freunde! Ich möchte dieſer Einrede ohne weiteres ihr Recht geben. Auch dieſes Element wirkt in der heutigen Gottloſigkeit und vor allem in der ruſſiſchen. Allerdings nicht nur in ihr. Dieſes Element des Dämoniſchen, Luziferiſchen, ja Sataniſchen iſt in der *ganzen* heutigen Kultur, auch in der bürgerlichen und chriſtlichen (ja, auch in der chriſtlichen!) enthalten. Wir haben ja ſchon angedeutet, daß das Element der ſogenannten *Aufklärung* daran, das, was wir als *Freidenkertum* im vulgären Sinne kennen, aus der bürgerlichen (und weſtlichen) Welt des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ſtammt. Aber auch das andere, das Dämoniſche, Luziferiſche, Sataniſche, iſt es nicht ein Charakteriſtikum unſerer *ganzen* ſogenannten Kultur? *Iſt in dieſem Sinne nicht unſere ganze heutige Welt gleich gottlos?*

Wenn dem ſo wäre — und es iſt meine tiefe und klare Einſicht, daß es ſo iſt —, wie unterſcheidet ſich dann davon, innerhalb dieſes *gemeinſamen* Elementes, die *proletariſch-ſozialiſtiſche* und im beſonderen die *ruſſiſche* Gottloſenbewegung?

Ich antworte: Ohne Zweifel ſpielt hier das Moment der *ſozialen*

Schuld eine große Rolle. Wie hochwichtig dieſes Moment iſt, zeigt uns vielleicht am beſten die Beſinnung auf die Tatſache, daß in *England*, wo durch mehr als eine Revolution die Sache Chriſti mit der des Volkes auf eine Weiſe zuſammengeſchloſſen worden iſt, wie es auf dem Kontinent ſo nicht geſchehen iſt, das Gottloſenproblem zum mindeſten als proletariſch-ſozialiſtiſches, aber auch ſonſt als organiſierte Gegenbewegung zum offiziellen Chriſtentum *nicht* vorhanden iſt. Für *Rußland* muß man umgekehrt bedenken, daß hier die ſoziale Schuld der Religion beſonders *groß* geweſen iſt. Der ruſſiſche Muſchik, dieſe hundertundzwanzig Millionen, er hat ſich, wie uns ruſſiſche Kenner der Sachlage verſichern, nie ſatt eſſen können, er hat immer gehungert — wenige Ausnahmen abgerechnet — und alledem hat die ruſſiſche Kirche zugeſchaut, ohne einen Finger dagegen zu rühren. Und das war nicht bloß Trägheit, ſoziale Gewiſſenloſigkeit oder frevelhafte Verbindung mit den feudalen und kapitaliſtiſchen Mächten der Ausbeutung, ſondern beruhte auf einer rein jenſeitigen, rein ſpiritualiſtiſchen Auffaſſung des Reiches Gottes, das nur im Sakrament eine Verbindung mit der Erde einging, im übrigen aber die Armut und Not als die gegebene und gottnächſte Form des Erdendaſeins auffaßte. *Dieſes zurückgehaltene, reingeiſtige und jenſeitige Reich Gottes brach dann in revolutionärer Form und mit revolutionärer Gewalt hervor in die Welt, die Materie, das Diesſeits herein und wurde aus Proteſt gegen die Religion zur Gottloſenbewegung.*

Damit aber ſind wir wieder zu dem Tieferen und Größeren gelangt, das in dieſer Erſcheinung waltet. *Es iſt die Sehnſucht nach dem verlorenen Paradies, es iſt der Durſt nach dem Reiche Gottes.* Denn man muß doch die Frage ſtellen, warum die Menſchen ſich durch das Opium nicht dauernd beruhigen laſſen. Sie tun das nicht, weil in ihnen die Ahnung und Verheißung von etwas Anderem ſchlummert: weil ſie den lebendigen Gott und ſeinen Chriſtus nicht ganz vergeſſen können. Dieſes Andere, von der Religion unterſchlagen, bricht gegen ſie aus — ſtatt als Chriſtus kommt es als Antichriſt zu den Menſchen. Damit ſtehen wir, wie mir ſcheint, am tiefſten Punkte unſerer Unterſuchung. Ich ſage: Das ganze Ringen der Menſchheit in der letzten Periode, wovon die ruſſiſche Bewegung die Kulmination bildet, dieſes titaniſche, oft dämoniſche, luziferiſche, ſataniſch entartende Suchen nach einem falſchen Reiche Gottes auf Erden, einem Reiche Gottes in der Kultur, der Wiſſenſchaft, der Technik, der reinen Weltlichkeit und Diesſeitigkeit iſt daraus zu erklären, *daß ihr das wahre Reich Gottes für die Erde gefehlt hat, daß ihr dieſes nicht recht gezeigt und nicht recht verkündigt worden iſt.* Das gilt auch von jener Entartung der bürgerlich-chriſtlichen Welt in die offene, nicht mehr weltlich oder religiös verhüllte Gottloſigkeit hinein. Wenn aber das ruſſiſche Volk dieſe übernommen hat und ſie

nun auf die äußerſte Spitze treibt, ſo offenbart es damit bloß wieder ſeine *meſſianiſche Berufung.* Es legt nun in dieſe Form, dieſe falſche Form, all ſeinen Zug zum Abſoluten, all ſeinen Gotteshunger. Daß gerade daraus dann auch ein Element des Luziferiſchen, Dämoniſchen, ja Sataniſchen entſtehen kann, zeigt uns darum in unüberbietbarer Gewalt und Tiefe auch wieder ein Ruſſe: eben Doſtojewski. Wobei wir nicht vergeſſen wollen, daß es nach einem Worte Blumhardts ein „*Fromm*-Sataniſches" gibt, das ſchlimmer iſt als das *Weltlich*-Sataniſche! Die *politiſch-ſoziale* Verſchuldung der Religion bleibt deswegen durchaus beſtehen, muß aber in dieſen größeren und tieferen Zuſammenhang eingeordnet werden. Dieſer Schlüſſel öffnet uns vielleicht am beſten den ganzen Sinn der Zeit. Iſt nicht unſere ganze Ziviliſation in tauſend Formen *Opium* — nämlich Berauſchung und Betäubung, weil *Gott fehlt?* Geld, Erotik, Gewalt, Eile, Sport, Genuß und weiß was anderes, oft auch Dämoniſch-Sataniſches, alles ſoll ja bloß Erſatz für Gott ſein. Ja, hatten — und haben! — wir nicht auch eine *Religion,* die in ungeheurem Maßſtab, auf eine Art, wofür uns heute das Verſtehen erſt aufdämmert, Erſatz für Gott war — und iſt?

Vielleicht darf ich auch hier eine Formel anwenden, die ich für den Sinn des gewaltigen Problems, vor dem wir ſtehen und das zum Zentralproblem des abendländiſchen Chriſtentums geworden iſt, geprägt habe. Wir haben auf der einen Seite den Glauben an *Gott,* aber ohne den Glauben an ſein *Reich* — dies vor allem bei den *Chriſten* —, und dafür haben wir auf der andern Seite den Glauben an das *Reich* Gottes, aber ohne den Glauben an Gott — dies heute vor allem bei den *Sozialiſten* und *Kommuniſten,* wozu man aber in dieſem Zuſammenhang auch viele Pazifiſten, Demokraten, Vorkämpfer nationaler Freiheit rechnen muß. Mit andern Worten: die Sache Chriſti iſt in ihrer offiziellen Vertretung nicht das letzte und tiefſte Wort und die ſtärkſte Triebkraft aller beſten Hoffnungen und Kämpfe des Menſchen, alles Ringens um Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit, kurz, um eine beſſere Welt und neue Erde geweſen, nicht die legitime Seele aller Demokratie, alles Sozialismus, aller politiſchen, ſozialen, religiöſen Emanzipation geweſen, ſondern, wie wir ja alle wiſſen, oft genug das genaue Gegenteil. Darum hat ſich die Bewegung auf jene menſchlichen Ziele hin von *Chriſtus* entfernt, ja ſich gegen ihn gewendet. Darum ſind, um ein berühmtes Wort Cromwells negativ zu wenden, *Chriſtus* und *das Volk* auseinandergekommen. Das iſt die ungeheure Tragik, beſonders der abendländiſchen Neuzeit. Aus dieſem tiefſten Grunde haben ſich jene zwei Lager gebildet, an deren Gegenſatz unſere abendländiſche Welt — und ſchließlich nicht nur ſie — zugrunde zu gehen droht. Eine tragiſche Wechſelwirkung will uns immer tiefer in den Abgrund ziehen: weil wir ein Chriſtentum haben, das zur bloßen Religion geworden

iſt und Gott verkündigt ohne ſein Reich — wobei ich immer an ſein Reich *für die Erde* denke —, ſo haben wir eine Bewegung, welche die Elemente des Reiches Gottes, wenigſtens einen wichtigen Teil derſelben, vertritt ohne den bewußten Zuſammenhang mit Gott in Chriſtus. Und weil ſie dies tut, wird das Reich Gottes, im Namen der Religion, zurückgeſtoßen von denen, welche Gott verkündigen ohne ſein Reich. Ein wahrhaftiger Todeszirkel, in dem die Welt zu verſinken droht. Was iſt der Imperialismus anderes als ein in rein weltliches Material überſetztes Streben nach dem Reich Gottes? Was iſt das mit religiöſer Leidenſchaft ergriffene „Dritte Reich" der deutſchen Jugend anderes als ein Erſatz für das Reich Gottes? Man glaubt an das „Dritte Reich", weil man kein Reich Gottes für die Erde kennt, weil die Schriftgelehrten es den Menſchen zugeſchloſſen haben.

Wenn das im Großen geſehen die Sachlage iſt, mit der wir es zu tun haben, dann iſt ohne weiteres klar, was wir auch ſchon angedeutet haben: *Wir haben darin eine ungeheure Schuld des offiziellen Chriſtentums vor uns.* Es iſt nicht bloß das Verſagen gegenüber der ſozialen Wahrheit des Evangelium im engeren Sinne, die ſoziale Schuld, es iſt die umfaſſendere Schuld, worin die andere inbegriffen iſt: *das Vergeſſen der bibliſchen Botſchaft vom Reiche Gottes für die Erde überhaupt.* Es iſt eine Schuld derVerſäumnis, eine Unterlaſſungsſünde, aber gerade ſolche Schuld und Sünde pflegt ja die ſchwerſte und folgenreichſte zu ſein. Das offizielle Chriſtentum hat die ganze eine Hälfte der Wahrheit Chriſti nicht recht vertreten: die Welt-Hoffnung, die Welt-Erlöſung. Anders geſagt: Es hat nicht das Reich Gottes für die Erde verkündigt. Darum hat die Welt es auf andern Wegen geſucht, und *das* hat uns in die heutige Lage gebracht.

Aber dieſe Sachlage hat nicht nur eine negative, ſondern auch eine *poſitive* Seite. In der Art, wie nun das Reich Gottes außerhalb des offiziellen Chriſtentums verkündigt und verwirklicht wird, beſonders in Rußland, iſt auch *direkt* große Wahrheit. Der Kommunismus — hätte nicht das Chriſtentum ihn vertreten müſſen, wenn auch ſelbſtverſtändlich in weſentlich anderer Form, als das heute in Rußland und anderswo geſchieht? Da das nicht geſchehen iſt, dürfen wir nicht die kommuniſtiſche Revolution, auch wenn ſie über Rußland hinaus weitergreifen ſollte, als die Flamme verſtehen, die im Auftrag *Gottes* oder doch von ihm zu ſeinem Dienſt genötigt jenen Mammonismus und Eigentumsbann zerſtören muß, die ſich wie eine dämoniſche Verkruſtung auf das chriſtliche Abendland gelegt hat? Iſt er dann nicht, wie es der Perſerkönig Kyrus für Jeſajas war, ein Geſandter Gottes, der die Tore der babyloniſchen Gefangenſchaft der heutigen Chriſtenheit aufſprengt?

Wenn dem ſo iſt — und ich meine, es ſei für Menſchen, die an den lebendigen Gott glauben, der über der Geſchichte und in ihr waltet, nicht möglich, anders zu denken —, dann dürfen wir wohl

den Sachverhalt so ausdrücken, daß wir sagen: Wir haben besonders im russischen Kommunismus, gerade auch in seinem Religionshaß, nicht nur ein ungeheures *Gottesgericht* über die offizielle Christenheit vor uns, sondern im besonderen *ein Gericht Gottes über die Religion.* Was in Rußland gegen die offizielle Christenheit geschieht, ist eigentlich nicht ein Kampf gegen *Gott*, gegen *Christus*, sondern bloß gegen die *Religion.* Und damit sind wir wieder zu jenem tiefsten — oder höchsten — Punkte unseres Weges gelangt, von dem aus wir in die Weiten und Tiefen der Wahrheit blicken können.

II.

Eins ist klar: Wir haben, als sogenannte Christen, keinen Anlaß, diese Bewegung, diese Gottlosigkeit zu *richten*, sie ist uns vielmehr eine Aufforderung zur *Buße.* Aber das darf nun nicht wieder bloß so gemeint sein, daß *wir* zwar das Bessere hätten, es aber bloß nicht recht zur Geltung gebracht hätten, sondern die Sachlage hat einen noch viel paradoxeren Sinn: Wir müssen uns vielmehr klar machen, *daß Gott selbst sehr wohl auf jener andern Seite sein kann und nicht auf der offiziell christlichen Seite.*

Denn wo ist Gott?

Gott ist doch wohl, wo seine *Wirklichkeit* ist. Aber die Wirklichkeit Gottes, des lebendigen Gottes, ist noch nicht durch Tempel, Kultus, Credo verbürgt, bei weitem nicht. Wir müßten nichts von den Propheten Israels und aller Zeiten und Völker wissen oder verstanden haben, wenn uns das nicht eine vertraute Wahrheit wäre. Die Wirklichkeit Gottes aber ist ohne Zweifel dort, wo *Gerechtigkeit* gesucht wird, die ja im Grunde immer *seine* Gerechtigkeit ist: wo man den Mammon bekämpft, was man im Grunde nie tun kann, wenn man nicht etwas von *Gott* weiß; wo man eine neue Welt erstrebt, was man im Grunde nie kann, wenn man nicht etwas kennt, was *mehr* ist als die Welt. So kann Gott sehr wohl bei den Russen sein, die, ihn nicht kennend, glauben, ihn dabei zu bekämpfen, aber bei uns, als der Lebendige, *nicht* sein; so kann er auf analoge Weise bei Freidenkern sein und bei Gläubigen nicht. Ueberhaupt: *Wo ist Gott nicht?* Gibt es überhaupt Gottlose? Können die Menschen überhaupt von Gott loskommen? Und, was wichtiger ist, kann Gott die Menschen loslassen? Ist es nicht eine bloße religiöse Verkehrtheit, daß wir irgend einen Menschen oder irgend eine Bewegung als los von Gott sehen? Hält Gott nicht alle fest in der Hand, auch die „Gottlosen"? Ich glaube in der Tat, daß das die Art ist, wie, auf der Linie der Propheten zu Ende gehend, *Jesus* den Menschen sieht. Er sieht ihn über alle Religion und Konfession hinweg mit *Gott* verbunden; er sieht ihn im Samariter, in der phönizischen Mutter, die um Hilfe für ihr Kind fleht, im Hauptmann von Kapernaum ganz genau so, ja, in gewissem Sinne noch deutlicher als im jüdischen

Prieſter und Leviten und im frommen Phariſäer. Das war ſicher auch *Blumhardts* Art. Schon die des Vaters. Er warf dem Sohne, der vor ungläubigen Profeſſoren Angſt hatte, das gewaltige Wort entgegen: „Du ſollſt jeden Menſchen für gläubig halten.“ Der Sohn vollends hat ſpäter mit ſeinem Reden, wie mit ſeinem perſönlichen Verhalten ohne jeden Zwang ganz von ſelbſt, aus ſeinem Verhältnis zu Gott heraus, dieſe Art wunderbar vertreten. „Ihr Menſchen ſeid Gottes, als Menſchen!“ Gott geht mit jedem Menſchen, ob er ihn bekenne oder nicht; er iſt ſein Geheimnis; in jedem Menſchen begegnet uns Gott, und wir werden im Gericht Gottes darnach behandelt, ob wir darnach gehandelt haben oder nicht.

Gott kann ſein, wo keine Religion iſt und nicht ſein, wo viel Religion iſt, ja, er iſt beides mit Vorliebe. Welch eine einfache Wahrheit und doch von welch ungeheurer Tragweite! Wahrhaftig, wir fangen erſt an, ſie zu begreifen. Wenn man ſchon ein halbes Menſchenleben ſie kennt und immer beſſer zu verſtehen verſucht, ſo iſt ſie einem doch immer wieder neu und immer wieder eine Ueberraſchung. Es iſt aber nicht ein modernes Fündlein, ſondern durchaus ein Grundelement der bibliſchen Denkweiſe. Die Propheten bringen ſie ſchon großartig zum Ausdruck. Kein Gedanke iſt für ſie bezeichnender, als daß Gott, um ſein berufenes Volk in ſeiner Selbſtgerechtigkeit zu beſchämen, ſeine Wahrheit in ſeinem Auftrag einem fremden Volk übergibt, trotz Tempel, Kultus und Prieſterſchaft. Auch die Geſchichte von Jonas hat dieſen Sinn. Gott kann ſein Volk gänzlich verwerfen, wenn es ſeinem Auftrag dauernd untreu wird, und ihn für immer einem andern Volk übergeben; er kann den Tempel zerſtören, daß kein Stein auf dem andern bleibt. Dieſe Wahrheit iſt ein Ausdruck der Größe und Heiligkeit Gottes, die ſich nicht an beſtimmte Menſchen, Formen, Einrichtungen binden oder gar durch ſie mißbrauchen läßt. Es iſt *ſein* Gericht, daß die „Völker“ ſein erwähltes Volk beſchämen und richten; es iſt ſeine heilige Ironie, worin er ſich ſelbſt wahrt, wenn er von denen weg, die ihn bekennen und vertreten, zu denen geht, die ihn nicht bekennen, aber ſeinen Willen tun. Er iſt von ſich aus allen Menſchen, allen Völkern nahe. In ihm leben, weben und ſind ſie. Als der Lebendige ſchreitet er über die Religionen weg, welche die Menſchen machen. *Denn das iſt eben Religion, zum Unterſchiede vom Reiche Gottes: Menſchengebilde, Menſchengemächte, ſei's in Form von Tempeln und Kultus, ſei's in Form von Theologie.*[1]) So ſchreitet heute der Lebendige nicht bloß über die Chriſtentümer und Kirchentümer hinweg, um von den

[1]) In dieſem Sinne ſagt Blumhardt der Sohn einmal: „Das Reich Gottes, das Regiment Gottes — mit dem kannſt du nichts anfangen, das bleibt von den Menſchen ganz unberührt. Kannſt du das Evangelium [in dieſem Fall als Religion verſtanden] umbilden nach deinem Glaubensweſen und Gedankenweſen und Zeitweſen — das Reich Gottes läßt ſich von uns gar nicht berühren, das geht uns nichts

Gottloſen in Rußland her ihnen ſein Wort zuzurufen, ſondern er beſchämt uns auch durch die Völker Aſiens und Afrikas, beſchämt uns durch einen Gandhi und Tagore. Gott iſt größer als die Religion. Und größer als das *Chriſtentum*. Denn auch das Chriſtentum kann eben zur Religion werden. Es tut dies, wenn es vom lebendigen Gott, dem lebendigen Chriſtus abkommt, wenn es zu einer Summe menſchlicher Einrichtungen, Gedanken, Sitten wird. Ueberhaupt iſt das, was wir Chriſtentum nennen, dieſe beſtimmte geſchichtliche Entwicklung der Sache Chriſti, die wir damit bezeichnen, mit ihren herrlichen Erſcheinungen und ihren furchtbaren Verirrungen, keineswegs das letzte Wort Gottes und damit auch keineswegs die angemeſſene Verkörperung der Sache Chriſti. Chriſtus iſt mehr als die Chriſtenheit. Er weiſt weit über alles Geweſene und Vorhandene hinaus. *Chriſtus* hat alles Andere eher gewollt, als eine Religion, ein Chriſtentum gründen. *Er iſt, wie das Ende des Geſetzes, ſo auch das Ende der Religion.* Er hat *die Sache Gottes* auf Erden verkörpert und vertreten, und wie auch ſchon er ſelbſt über Iſrael hinausgeſehen und Paulus ſie mit Recht zu den ſogenannten Heiden getragen hat, ſo müſſen wir ſie heute über die Grenzen des Chriſtentums weg mit Gedanken und Taten in die neuen Weiten Gottes tragen.

Gott anders als die Religion, mehr als die Religion, oft gegen die Religion, Gott größer als das Chriſtentum, oft gegen das Chriſtentum; Chriſtus im Namen Gottes für *alle Menſchen*, als Gottesſohn Menſchenſohn — das iſt ein ungeheurer Gedanke, faſt zu groß für unſern Kopf, wie für unſer Herz! Welch eine unglaubliche *Freiheit* liegt darin! Es fallen davor die tiefſten Schranken, die den Menſchen vom Menſchen trennen. Es ſinkt davor der Unterſchied der Religionen und Konfeſſionen, aber auch der von Gläubig und Ungläubig dahin. Gott wird der Gott aller Menſchen; in ihm ſind wir mit ihnen Eins, auch mit den Gottloſen — die es nicht gibt! Die Religion iſt nicht ohne weiteres das Höchſte und Heiligſte, iſt unter Umſtänden ſogar Gottes ſtärkſte Feindin, jedenfalls eine der ſchlimmſten Mächte, wenn nicht die ſchlimmſte, der Geſchichte, beſtimmt, zu vergehen vor Gott, zu vergehen vor Chriſtus — welch eine Perſpektive, welch eine Revolution des Denkens! Welch eine ganz neue Auffaſſung der ganzen Geſchichte! Reich Gottes, nicht Religion, auch nicht Chriſtentum! Gott, und darum der Menſch in ſeiner Würde und Freiheit, Chriſtus auch in dieſem Sinne Gott als Menſch, auch in dieſem Sinne Befreier, Erlöſer, la semance immortelle de la liberté dans le monde! (Vinet.)

---

an. Aber das, möchte ich ſagen, iſt unſere Freude. Unſere Freude iſt es ſeinerzeit geworden, etwas zu wiſſen, an dem der Menſch nichts verderben kann. Es iſt wie ein Stück von Gott ſelber, etwas Weſentliches von Gott, das wir im Himmelreich ſuchen. Da heißt es: Laß die Hände davon, da kannſt du gar nichts machen."

III.

Aber nun erhebt sich doch gerade an dieser Stelle, wo die unerhörte Revolution durchbrechen will, eine Frage — manche von Ihnen haben sie gewiß während meiner letzten Ausführungen im Herzen bewegt: „Wenn Gott ebensogut bei den Gottlosen sein kann, wie bei den Gläubigen, wie, hat dann der *Glaube* noch einen Sinn? Wir meinten doch bisher, darauf käme es entscheidend an! Wie — wenn Gott sogar mit einer Art von göttlicher Vorliebe bei denen ist, die sich nicht zu ihm bekennen und nicht bei denen, die sich zu ihm bekennen — welchen Wert hat es dann, sich zu ihm zu bekennen? Ja, wenn die, die ihn nicht kennen, ihm so oft besser dienen, als die, welche ihn kennen, oder wenigstens meinen, ihn zu kennen, warum sollen wir uns denn darum so heiß bemühen, ihn kennen zu lernen?“

Liebe Freunde! Das ist ein Problem von sehr großer Bedeutung, das freilich das offizielle Christentum und seine Dogmatik nicht gesehen haben, das sich aber mächtig aus der heutigen Lage erhebt und für dessen Auftauchen wir dankbar sein müssen, da es einen neuen Gottestag ankündigt. Aber wie, sollte es wirklich gleichgültig sein, ob wir Gott kennen, an ihn glauben, uns zu ihm bekennen? Dagegen spricht von vornherein die Ueberlegung, daß ja gerade die, welche Gott kennen, und nur sie, über sein Verhältnis zu den Gläubigen und Gottlosen so urteilen können, wie wir gehört haben, ja, daß man das gerade in dem Maße kann, als man etwas von dem lebendigen Gott versteht, wie es denn, woran ich nochmals erinnere, neben Christus, gerade die Propheten und Apostel sind, die so gesehen haben und uns lehren können, so zu sehen. Die ganze Bibel weiß nichts Größeres und Notwendigeres als Gotteserkenntnis. Ohne Erkenntnis Gottes gibt es auch keinen rechten Gehorsam gegen seinen Willen. Wir sollen uns um nichts so sehr mühen, als um Erkenntnis Gottes, um Verständnis für sein Wesen und Tun, und ihm allein glauben gegen alle Götzen und alle Mächte der Welt. Es ist der schwerste Vorwurf, den die Propheten und Apostel, wie Christus selbst, vor allem gegen die geistlichen und weltlichen Leiter des Volkes erheben, daß sie, als „blinde Blindenführer“, Gott nicht verstehen und nicht verstehen wollen, daß sie nicht auf ihn allein vertrauen, sondern auf alle möglichen andern Mächte. Also erklärt die gleiche Bibel, die in so paradox großartiger Freiheit Gott bei denen sein läßt, die ihn nicht kennen und nicht bekennen und die nicht Glauben haben, doch wieder Erkenntnis Gottes, Bekenntnis zu ihm, Leben aus dem Glauben als das Eine, was not ist.

Muß ich hinzufügen, daß dies selbstverständlich auch *Blumhardts* Haltung ist? Davon zeugt jede seiner Predigten.

Aber wie sollen wir diese Antinomie auflösen?

Es handelt sich, liebe Freunde, zunächst um das Verhältnis zwischen dem *Bewußten* und *Unbewußten* in der Stellung zu Gott. Und

nun, nachdem ich dies Stichwort ausgeſprochen, fühle ich mich zuerſt genötigt, in großer Dankbarkeit auch eines Mannes zu gedenken, den ich zu den größten Lehrern der Wahrheit Chriſti rechne und der vor und neben Blumhardt auch mein Lehrer geweſen iſt: ich meine *Richard Rothe,* den großen Heidelberger (und früher Bonner) Profeſſor der Theologie. Er trifft gerade auf der Linie, die wir jetzt im Auge haben, mit Blumhardt zuſammen. Von ihm ſtammt das Wort vom „unbewußten Chriſtentum". Er rief in einer Periode, wo der Zerfall des Chriſtentums offenkundig ſchien, ſeinen Zeitgenoſſen zu: „Ihr ſehet nur den Zerfall des Chriſtentums, weil ihr dieſes mit ſeiner kirchlichen und dogmatiſchen Form verwechſelt, aber ſehet ihr nicht, daß das Chriſtentum in einer *andern* Geſtalt mehr bedeutet als je: daß in den ſittlichen Grundprinzipien, von denen wir leben, im Vordringen der Humanität, des ſozialen Denkens, im Kampfe um Reinheit und Güte Chriſtus zu einer früher nie vorhandenen Herrſchaft gelangt?" (Etwas, das auch *Nietzſche,* aber er als Feind, behauptet.) Es war ein großartiger, wahrhaft prophetiſcher Ausblick, den man bei weitem nicht genug verſtanden hat. Aber der gleiche Richard Rothe war Profeſſor der Theologie und hat uns in ſeiner Ethik eine bändereiche Darſtellung der chriſtlichen Wahrheit geſchenkt, an die er die beſte Kraft ſeines Lebens geſetzt.

Wie verhält es ſich denn alſo mit der Beziehung zwiſchen dem Bewußten und Unbewußten in der Stellung zu Gott?

Ich meine, *daß wir ob dem Unbewußten nirgends das Bewußte unterſchätzen dürfen und ſo auch nicht im Verhältnis zu Gott, ja hier erſt recht nicht.* Es iſt doch Folgendes zu bedenken: Gewiß iſt bei vielen ſogenannten Ungläubigen, iſt im Sozialismus und beſonders auch im Kommunismus ein ſtarker *unbewußter Glaube* wirkſam, ein Glaube an das Reich der Gerechtigkeit, der den Glauben der Gläubigen an Kraft und Hingabe bei weitem übertrifft und der im Grunde Gottesglaube iſt. Aber dieſer Glaube hat doch auch ſeine großen Mängel. Er bewahrt nicht vor ſchweren *Irrtümern.* Ein ſolcher Irrtum iſt z. B. der Verſuch, den Gottesglauben durch die *Wiſſenſchaft* zu erſetzen. Dieſer Grund erweiſt ſich als nicht tragfähig. Aber wie viel Irrtum im Einzelnen erwächſt aus dieſem Grundirrtum! Es iſt auch zu beobachten, daß dieſer unbewußte Glaube, wenn er nicht doch wieder aus dem bewußten genährt wird, ſich mit der Zeit *verflüchtigt* und *entleert.* Das ſcheint mir heute mit dem *ſozialdemokratiſchen* Marxismus deutlich der Fall zu ſein, und das wird nach meiner feſten Ueberzeugung auch mit dem ruſſiſchen *Kommunismus* geſchehen. Er lebt gegenwärtig von einem großen Erbe, dem meſſianiſchen Erbe des ruſſiſchen Chriſtentums, das, wie uns doch auch ein Tolſtoi und Doſtojewski, jeder auf ſeine Art, zeigen, trotz all ſeiner Mängel und Sünden nicht ſo verächtlich war und iſt, wie der Kommunismus tut. Aus dieſem Erbe ſtammt, menſchlich und

geſchichtlich geſprochen, was an religiöſer Glut, an Unbedingtheit, an meſſianiſcher Hoffnungsgewalt in ihm lebt. Aber dieſes Erbe wird eines Tages aufgezehrt ſein. Und es wird ſich immer rächen, wenn es einer Religion — ich brauche jetzt abſichtlich dieſen Ausdruck! — an der bewußten Berührung und Auseinanderſetzung mit dem lebendigen und heiligen Gott und Vater fehlt, deſſen tiefſte Offenbarung wir am Kreuz und am offenen Grabe erleben. Es werden ihr letzte, tiefſte, heiligſte Kräfte verſchloſſen ſein. Und genau in dem Maße, als dies eintritt, wird ſie den *Götzen* verfallen, welche ja immer dämoniſierte Mächte der Welt ſind. Die Vergötzung der Wiſſenſchaft und Technik, wie beſonders der Glaube an die *Gewalt* im Kommunismus ſtammen aus dieſer Wurzel. Und an dieſer Stelle fließt zuletzt der ganze Gehalt des Sozialismus aus. Man kann das Reich Gottes doch nicht recht haben ohne *Gott*, den *rechten* Gott. Und das weiß doch ein jeder von uns aus ſeiner tiefſten Erfahrung, daß wohl auch bei uns zwar allerlei, vielleicht auch Allerbeſtes aus unſerem unbewußten Leben mit Gott ſtammen kann, daß aber da, wo die großen Entſcheidungen des Lebens zu treffen ſind, wo Umkehr, Buße, aber auch, wo höchſtes Wagnis nötig iſt, gerade das *bewußteſte* Abſtellen auf Gott, gerade die klarſte *Erkenntnis* ſeines Weſens und Willens nötig iſt. Darum iſt auch der mächtigſte Drang der ganzen Menſchengeſchichte wie der einzelnen Seele, zur Erkenntnis Gottes zu gelangen und iſt das letzte Wort der Bibel neben dem Glauben die *Offenbarung*.

Aber wie denn — geraten wir damit nicht wieder von der Skylla in die Charybdis? Tut ſich damit nicht wieder die *Kluft* auf, die wir überwinden wollten, die Kluft zwiſchen den Frommen und den Gottloſen, den Gläubigen und den Ungläubigen, die Kluft zwiſchen den Religionen und Konfeſſionen, kurz all die Unwahrheit und Unfreiheit, all das Unmenſchliche und Ungöttliche des Religionsweſens? Droht nicht auf dieſem Wege wieder die Selbſtgerechtigkeit und Ueberheblichkeit, die Gott zu kennen und zu bekennen und damit zu *haben* glaubt und darob für ihn blind wird, an ihm vorbeizieht, ja ihn kreuzigt? Entſteht nicht daraus wieder die Abſonderung von den Andern, ja der Zorn und der Haß gegen ſie, die dann von ihnen erwidert werden?

Gibt es eine Auflöſung dieſer Antinomie?

Ich antworte: Es bleibt dabei, Menſchen müſſen da ſein, die Gott kennen und bekennen, die in *bewußtem* Glauben mit ihm verbunden ſind, und dieſes Verhältnis bleibt, *grundſätzlich* betrachtet, das *höchſte*, das für *Alle* zu erſtrebende. Aber alles kommt nun darauf an, wie dieſes Kennen und Bekennen Gottes, dieſer Glaube an Gott *verſtanden* wird. Und da iſt, wie mir ſcheint, Folgendes entſcheidend wichtig. Einmal: *Dieſes Kennen, Bekennen, Glauben darf nie zu einer Sache an ſich werden, nie zu etwas, das an ſich Wert hätte,*

ſondern es hat Wert und Sinn immer nur im Zuſammenhang mit Gottes Sache in der Welt, die auch die Sache des Menſchen iſt. Das iſt durchaus die Art der *Bibel.* Gott, Gotteserkenntnis, Bekenntnis zu ihm, Glauben an ihn, gilt immer nur für die Hoffnung auf Gottes Sache in der Welt und den Kampf um ſie. Nie haben ſie einen Wert an und für ſich. Mit andern Worten: *Kennen und Bekennen Gottes, Glauben an ihn darf nie Religion werden, ſondern muß immer ſich auf das Reich Gottes beziehen.* Denn das iſt eben Religion, zum Unterſchied vom Reiche Gottes: dieſes Erſtarren von Lebensbewegungen, die nur in der lebendigen Beziehung zum lebendigen Gott ſelbſt und ſeiner Sache Sinn und Wert haben, zu etwas an ſich Giltigem, an ſich Wichtigem, an ſich Wertvollem, ja Notwendigem.

Sodann, was wieder ſo entſcheidend iſt und ſo ſelten geſehen wird: *Dieſes Verhältnis zu Gott drängt ſich nicht auf.* Es iſt im Gegenteil das Charakteriſtikum einer wirklichen Beziehung des Menſchen zum *lebendigen* Gott, daß er von ihr *wenig ſpricht,* ſie nicht ins Schaufenſter ſtellt und ſie am eheſten durch *Taten* verrät. Aber da dieſe Taten der Natur der Sache nach auf das gehen, was jedem Menſchen als Menſchen wichtig iſt: eben auf den *Menſchen,* auf das Reich der *Gerechtigkeit Gottes,* das eben zu dem des Menſchen wird, ſo kann dieſer Gottesglaube keiner Seele einen *falſchen* Anſtoß geben, wird im Gegenteil das menſchlich Anziehendſte, was es gibt und wird Anſtoß nur da, wo dieſer *gut* und *nötig* iſt. Dieſer Glaube tritt nur da hervor, wo es mit den Wegen der Welt zu Ende iſt, um zu zeigen, daß es trotzdem noch Wege gibt. Sein Bekenntnis iſt kein intellektuelles Credo, auch nicht das des Apoſtolicums, ſondern das *Stehen zu Gott,* und das heißt immer auch: zu ſeiner *Sache,* der Welt und dem Teufel zum Trotz, das *Martyrium,* das Wahrheitszeugnis im alten, großen Stil. So verſtanden, hat das Bekenntnis ſeinen großen Sinn und ruht Segen und Verheißung auf ihm.

Damit aber ſind wir von ſelbſt zum Dritten gelangt: *Dieſer Glaube,* dieſe Art, ſich bewußt zu Gott zu ſtellen, *darf nicht,* wie in der bisherigen Religionsweiſe, *ohne weiteres von Allen gefordert werden.* Er wird eher Allen *zugetraut.* Ich meine: die Menſchen, die ſich ſo zu Gott ſtellen, müſſen ihre Erkenntnis, ihren Glauben als ein koſtbares *Geſchenk* betrachten, nicht als etwas, was ſozuſagen allgemeine *Pflicht* wäre. Sie können alſo ſchon darum nie darauf *hochmütig* ſein. Sie wiſſen zu gut, was Glaube bedeutet, was Gott bedeutet, als daß ſie ohne weiteres von Allen verlangen dürfen, ebenſo zu ſtehen, wie ſie ſelbſt. Darum werden ſie keine *Phariſäer* (Phariſäer heißt: Geſchiedene, von den Andern, den weniger Frommen, ſich Scheidende), mit andern Worten: ſie werden keine „Frommen" (die Phariſäer ſind ja nicht etwa beſondere „Heuchler" und „Mucker", ſondern im Gegenteil die braven, eifrigen und ehrbaren Frommen) und auch keine Pietiſten, ebenſowenig weltflüchtige Myſtiker oder

gar religiöſe Genießer, ſondern leben wie Jeſus mitten in der Welt, auch unter den „Zöllnern und Sündern", mit ihnen durch *Gott* verbunden, aber von ihnen durch keine Religion getrennt. Mit andern Worten: das bewußte Verhältnis zu Gott, das wir meinen, iſt ſeinem Weſen nach Sache, ſozuſagen, einer *Minderheit*, einer *Gemeinde*, einer „kleinen Herde". Es muß *vorhanden* ſein, aber es iſt immer ein Paradox, ein Wunder. Es muß als lebendiges *Zeugnis*, aber nicht als dogmatiſches *Credo* vorhanden ſein. Es iſt der Sauerteig, nicht das Mehl. Gott muß als *Wunder* unter den Menſchen wohnen, er kann als der Lebendige *nur* ſo unter ihnen wohnen.

Dieſer Geſichtspunkt, auf den wir ſpäter wieder kommen werden, iſt *Blumhardt* ſehr wichtig. Von ſeinen vielen Aeußerungen darüber ſei hier nur folgende angeführt:

„Nicht als ob die Welt zu dem bekehrt werden müßte, wozu wir gekommen ſind — das geht nicht. Die Leute, die arm, gering und das Salz der Erde [und das Licht der Welt] ſind, müſſen darauf verzichten, daß alle Welt auch Salz und Licht wird. Man kann nicht eine Suppe ganz von lauter Salz machen, wenn man ſie eſſen ſoll und man kann nicht das Haus anzünden, wenn man den Leuten darin leuchten will. Wir müſſen den großen und hohen Sinn Gottes verſtehen lernen, daß eben durch Vertreter Gottes in das verderbte Erdenleben neue Kräfte kommen, daß in die Dunkelheiten der Völker neues Licht kommt. Es kommt und ſie wiſſen gar nicht, woher es kommt. Da ſitzen ein paar Dutzend Leute, die die Kräfte Gottes in die Welt herunter ziehen und es ſtrömt ein neues Licht in die Finſternis der Welt, und die Welt darf ſich freuen und endlich auch ſehen, woher das alles kommt."

Und endlich: Gerade dieſe Menſchen, die Gott bewußt kennen und bekennen, ſind in dem Maße, als ſie es wirklich mit Gott zu tun haben, *bereit, ſich ſo zu den andern zu verhalten*, wie wir es als das Richtige dargeſtellt haben. Denn gerade ſie erkennen die über alle unſere Gedanken, über all unſer Kennen und Bekennen hinausgehende Größe Gottes. Gerade in dem Maße, als ſie das Auge für ihn bekommen, erkennen ſie ihn in *allen Menſchen*. So löſt ſich der Widerſpruch wunderbar auf — wenn man nur Gott recht als Gott erkennt.

Anhang zu I—III.

Blumhardt-Worte über Religion und Chriſtentum.

Der Wille Gottes hat Wert — ob man Katholik oder Proteſtant oder Chineſe oder Jude iſt, das iſt einerlei. II. 195.

Uns iſt die Religion ein Pfifferling und Jeſus iſt alles. II. 256.

Die eigene *Frömmigkeit* kann ebenſo ſehr ein falſcher Gott werden wie die Götter der Heiden falſch ſind. Es wäre wichtiger und notwendiger, wenn man will eifern für das Reich Gottes, daß man neunzehntel von aller chriſtlichen Religion abtäte, weil es unwahr geworden iſt, um auf den einfachen, wenn auch vielleicht kahl erſcheinenden Felſen zu kommen, welcher Chriſtus allein iſt. II. 305.

So ſteht der Herr als Arzt vor uns, und wer *das* nicht verſteht, verſteht Iſrael nicht, verſteht Jeſus nicht, verſteht kein Reich Gottes und wird ſchließlich zum Gottesbummler, d. h. man bummelt mit dem lieben Gott und treibt, was man will. So ſind alle Menſchen. Sie treiben mit dem lieben Gott, was ſie wollen; ſie

wiſſen ganz gewiß, der ſagt nie: „Ich bin da!“ Da hat man *Religion*, und Religion iſt ein heiliges Gut der Nation! heißt es da, und wenn man den größten Unſinn im Namen Gottes daherbringt — es iſt eben doch Religion! Und ſo iſt es auch mit Chriſtus. Chriſtusbummler ſind, die meinen *Chriſtentum* ſei das Wichtigſte, was wir haben, und wenn das Chriſtentum auch lauter Unſinn produziert. Da wiederholt man Phraſen in der größten Gedankenloſigkeit und wird ſo zu einem Chriſtusbummler. II. 561.

Der Heiland will [in dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen] ſagen: „Machet doch aus mir keine *Religion!* Bei mir iſt's ganz, ganz anders; was ich von Gott bringe, gibt keine Religion. Denn alle Religionen halten an dem, was ſie eben ſind, feſt und wollen nicht vorwärts; ſie verändern ſich nicht, ſie machen Heiligtümer, ſie machen Altertümer und damit werden ſie faſt ein Hindernis in der Welt.“ Die Religionen ſind auch tatſächlich — das muß offen ausgeſprochen werden, ein Hindernis in der Welt und in der Menſchengeſchichte. III. 179.

Jeſus war eigentlich viel weniger religiös, als daß ich ſo ſage — menſchlich lebendig, oder — erlaubt mir den Ausdruck — ſozial. III. 324.

Chriſtus iſt in der Chriſtenheit tot geworden. II. 60.

Was iſt größer: *Chriſtentum* oder Chriſtus? Ins Chriſtentum geht das Fleiſch hinein! II. 62.

So muß denn wohl auch noch das ganze *Chriſtentum* zerfallen, damit ſein Gutes und Göttliches, nämlich Chriſtus, als der Vollender und Erfüller ſich offenbaren kann unter allen Völkern auf Erden. II. 131.

Das Lügen verſteht die *Chriſtenheit* koloſſal. II. 203.

Auf dem feſten Grunde Jeſus Chriſtus gehen wir vollkommeneren Geſtaltungen entgegen, als diejenigen ſind, welche ſowohl die alte römiſche Kirche als die reformatoriſchen *Kirchen* uns gebraucht haben. II. 362.

Nicht Chriſtentum, ſondern Chriſtus will wieder zum Leben kommen. II. 431.

Gott oder die Welt, Chriſtus oder das Chriſtentum, Kirche oder Geiſt! II. 439.

Frei heraus ſage ich es: „Das *Chriſtentum* gilt mir blutwenig; das iſt heute nichts als eine geſchichtliche Erſcheinung unter den Völkern. Nehmt es mir nicht übel ... aber das Chriſtentum iſt ja nichts mehr nütze ... Wir ſind liebe Chriſtlein, haben Sittelein und Mödelein, aber damit kommt das Reich Gottes noch lange nicht. III. 149.

All die langweiligen Chriſten, die nicht nach Gott fragen! III. 171.[1])

(Fortſetzung folgt.)

Leonhard Ragaz.

Tiger und Lamm.

(Schluß.)

Gwan Di.

Wenn nun der Wu Tſhoi Schin während der Friedenszeit ein mehr oder weniger mildes Angeſicht zur Schau trägt, ſo tritt er damit zur Kriegszeit mehr in den Hintergrund, um ſeinem robuſteren Bruder, dem Gwan Di nun die Führung zu überlaſſen. Das im Wu Tſhoi Schin noch enthaltene zivile Element wird verdrängt und die Militärgewalt ſtellt ſich allüberall an die erſte Stelle.

Dieſer Kriegsgott erreicht nun allerdings in ſeiner Popularität den Literaturgott nicht, immerhin ſteht er doch in dieſer Beziehung

[1]) Dieſe Worte bedeuten eine faſt zufällige Auswahl aus einer Fülle von Aeußerungen. Die Ziffern bedeuten die von *Lejeune* herausgegebenen *Predigtbände*.

dem literariſchen, zivilen Gott des Reichtums, dem Wun Tſhoi Schin, nicht unbedeutend voran. Während er alſo in der Zivilbevölkerung wegen ſeines allzu blutdürſtigen Charakters nicht ſehr beliebt iſt, iſt er nun der eigentliche Schutzpatron der Soldaten aller Arten und Grade. Er iſt der Militär- und Kriegsgott par excellence. Auch etwa höhere Zivilbeamte ſind es noch, die ihn anrufen, um ſich ſchon in Friedenszeiten gut mit ihm zu ſtellen (wie bei uns!). Daß er, wenn auch nicht in dem Maße wie der Wu Tſhoi Schin, dem militäriſchen Gott des Reichtums immerhin auch noch von gewöhnlichem Volke angebetet wird, iſt darauf zurückzuführen, daß er der Patron vieler Geheimgeſellſchaften iſt, welche in China weit verbreitet ſind und die dann beſonders bei Aufſtänden und Revolutionen in Aktion treten. Ein beſonderes Merkmal dieſer Geheimbünde iſt die Bruderſchaft, die Kameradſchaft zwiſchen ihren Mitgliedern. (Wer denkt da nicht etwa auch an unſere Offiziers- und Unteroffiziersvereine, die auch ſolche Geheimzirkel darſtellen? Uebrigens ſtellt auch jedes Volk und Land mit ſeinem Militär einen ſolchen Geheimbund dar, was die Spionage beweiſt.)

Dieſe Kameradſchaft, die ſo ein Attribut des Kriegsgottes iſt, wird als deſſen einzige Tugend umſo mehr in den Vordergrund geſtellt, je mehr die grauenhaften Nachtſeiten ſeines Weſens offenbar werden. Dieſe Kameradſchaft iſt der einzige ſcheinbar ethiſche Trumpf, den der Kriegsgötze auszuſpielen hat und mit dem er dann auch ethiſch hochſtehende Menſchen verwirrt und ſich dienſtbar zu machen verſteht. So iſt auch die Sanität im Grunde nichts anderes als eine ſolche ſpezialiſierte, beſonders organiſierte Kameradſchaft. Und wenn ſie ſchon unter dem Zeichen des chriſtlichen Kreuzes einhergeht, ſo iſt ſie eben doch nichts anderes, als ein zum Kriegsgötzen gehörendes Attribut, weshalb ſie auch bis ins Kleinſte hinein militäriſch und nicht zivil durchorganiſiert iſt. Und man kann wohl ſagen: die Sanität ſich zu aſſimilieren, war eine Lebensnotwendigkeit für den Kriegsgötzen; er mußte ihren chriſtlichen Mantel haben, um ſeine grauſige Tigerhaftigkeit damit zu überdecken. Ohne ſie wäre ſein von ihm verbreitetes Grauen viel unermeßlicher geweſen, ſo daß man ſein eigentliches Weſen raſcher erkannt hätte und ihm auf den Leib gerückt wäre.

Aber betrachten wir nun noch den Namen dieſes Gottes und die dieſen Namen ausdrückenden Zeichen. Das Zeichen für Gwan (6a) beſteht aus 6d und 6e. Das Zeichen 6d ſtellt die beiden Flügel einer Türe dar und bedeutet demnach: „Türe, Tor, Durchgang.“ Das Zeichen 6e ſtellt die Einſchlag- oder Schußfäden eines Gewebes dar, durch welche die vorher offen und locker daliegenden Zettel- oder Kettfäden beim Weben miteinander zu einem dichten Gewebe zuſammengeſchloſſen und miteinander verbunden werden. Ueberträgt man dieſes Bild auf die Türe, ſo ſtellt dieſe die ſenkrecht vor uns

ſtehenden offenen Kettfäden dar und wird durch den eingeſchobenen Querriegel als den Schußfäden feſt zugeſchloſſen, ſo daß man nicht mehr zwiſchendurch kann. Daraus ergeben ſich folgende Bedeutungen für dieſes Zeichen: „Querriegel eines Tores, Schlagbaum, Schranken ſchließen, zuriegeln, verſperren, ſtillegen, Grenzpaß, Grenzdurchgang, Zollſtätte, Furt, Rubikon-Entſcheidung, Kriſis."

Das Zeichen 6b dagegen iſt entſtanden aus der Skizze eines Menſchen, der mit langen Staatsgewändern behangen iſt, und bedeutet: „König, Gott." Ein Anklang an letztere Bedeutung iſt auch ſeine heutige Ausſprache „Di" (ital. = dio, franz. = dieu). Demnach kann der Name Gwan Di, der Name des Kriegsgottes kurz überſetzt werden mit: „Grenzenſchließgott." Es iſt der Gott, der die Verbindungen zwiſchen den Menſchen unterbricht, der die Grenzen ſperrt, die Brücken in die Luft ſprengt, Bahn und Telegraph unbrauchbar macht und Ueberſchwemmungen hervorruft und der als einzige Verbindung zwiſchen Menſch und Menſch diejenige durch Geſchoſſe aller Arten zuläßt, ſeien es Pfeile, wie in Zeichen 4b, oder Speere, wie in 4c und 5a angedeutet iſt, oder endlich die mannigfachen Projektile, wie ſie der Neuzeit vorbehalten blieben und für die natürlich in der chineſiſchen Schrift ſpezielle Bilderzeichen fehlen.

Nehmen wir als weitere Attribute diejenigen hinzu, welche durch das Tigerzeichen ausgedrückt ſind, ferner noch den Geiſt der Kameradſchaft, ſo fehlt nicht mehr viel zu dem Bilde deſſen, was wir heute mit Militarismus bezeichnen. In der Tat, der alte chineſiſch-heidniſche Kriegsgott iſt das genaue Abbild der Macht, die heute unſer ſich chriſtlich nennendes Abendland beherrſcht und es mit dem Untergange bedroht, wenn es nicht rechtzeitig noch *den* erkennt, durch den dieſe Macht des Todes beſiegt werden kann: Chriſtus.

Wie alle mythologiſchen Geſtalten, ſeien es Heilige oder Götter, ſo hat auch Gwan Di, der Mars der Chineſen, ſeine beſondere Geſchichte: Etwa 150 Jahre, nachdem in Weſtaſien der Fürſt des Friedens von den römiſchen Soldaten ans Kreuz geſchlagen worden war, lebte in Oſtaſien ein Mann, der durch ſeine Perſönlichkeit einer Macht den Stoff zur Perſonifikation lieferte, die in ihrem Gegenſatz zu Chriſtus ihresgleichen ſucht: Er hieß Schi mit dem Beinamen Schu Tſchhong (7a, 7b, 7c). Die Beinamen eines Menſchen haben in China noch viel mehr wie bei uns eine beſondere Bedeutung für deren Träger, indem ſie, ſei es als Wunſch oder als Lebensziel, ihm von ſeinen Eltern mitgegeben werden, oder indem er ſie ſich ſelbſt als äußeres Symbol ſeines innerſten Strebens beigelegt hat. Wie aus dem vorhergehenden ſchon erſichtlich geworden iſt, ſind die chineſiſchen Zeichen oft ſehr vieldeutig, weshalb eine eindeutige Ueberſetzung oft faſt unmöglich iſt. Trotzdem will ich verſuchen, den obigen Beinamen (7b, 7c) zu verdeutſchen, etwa mit: „Ewig wachſender Reichtum", oder etwa: „Glänzend wachſende Machtfülle ewigen

Seins". Jedenfalls liegt aber den Zeichen als tieferer Sinn ein Weſen zu Grunde, das mit zunehmender Dauer eine immer mehr wachſende, glänzende Entfaltung kennt. So liegt denn ſchon in dieſem Namen eine beſondere prophetiſche Tendenz: Haben nicht der Krieg und ſeine Mächte eine ungeheure wahnwitzige Steigerung ins Rieſenhafte erfahren? (Man vergleiche hiezu auch in Nicolai, Biologie des Krieges, die Schilderung dieſes Wachstums. Seite 151/153.)

Nun iſt es aber in China heute noch üblich, ſich je nach den Umſtänden noch andere Beinamen zuzulegen, So nannte ſich auch unſer „Held" noch Yun Tſchhong (7d, 7e). Der einfachſte Begriff von 7d iſt „Wolken", daraus abgeleitet aber enthält dann das Zeichen auch den Begriff des mächtig Zuſammenballenden des Gewaltigen und auch den Begriff des die Erde Befruchtenden. (Vergl. Indra in Anmerkung 7.) 7e dagegen bedeutet „lange" und ſchließt alſo in ſich die lange Dauer von Wachstum und Größe. Beide Zeichen zuſammen (7d, 7e) beſagen deshalb wieder etwas Aehnliches, wie der vorhergehende Name, nämlich beſondere Eigentümlichkeiten von Militär und Krieg, und unwillkürlich denkt man da an die gewaltig zuſammengeballten Heere oder die wolkenartig heranſchwebenden Flugzeuge oder Giftgaſe mit all ihrer Tendenz des Wachstums ins Unerhörte. Und das befruchtende Prinzip? Hatten denn während des Weltkrieges nicht alle möglichen techniſchen Gebiete mannigfache Förderungen dem Kriege zu verdanken?

Endlich noch der letzte Name, den ſich jener Mann gab: Gwan Yi (6a, 8a). Wir ſehen, dieſer verlieh dem ſpäteren Kriegsgotte den Namen. Das Zeichen Yi (8a) beſteht aus zwei Vogelfedern und bedeutet deshalb: Gefieder, Federn, Flügel, beflügelt, ein Banner oder ein Signal aus Vogelfedern. Beide Zeichen können deshalb etwa überſetzt werden mit: „Grenzbanner" oder „der beflügelte Grenzenſchließer".

Es berührt eigenartig, wenn man ſich dieſe Namen vergegenwärtigt und dabei daran denkt, daß ſie in den Zeiten des Urchriſtentums, als die erſten Dienſtverweigerer ihr Leben dahingaben, einem Manne gehörten, der ſpäter zum Kriegsgotte erhoben wurde. Es ſieht ſo aus, als hätten ſchon damals dämoniſche Mächte gegen die zunehmende Macht Chriſti ein Bollwerk des Böſen ſchaffen wollen. Dieſe Mächte waren aber damals nicht nur in China am Werke, ſondern ebenſoſehr auch im Abendland. Nicht lange darauf waren im römiſchen Heere viele „chriſtliche" Soldaten. Mars hatte Chriſtus in ſeinen Dienſt gezwungen.

Schi Schu Tſchhong war ein Mann aus der Stadt P'hu Tſchu in der Provinz Schanſi und lebte ums Jahr 180 nach Chriſtus. Er war von Natur aus ein hilfreicher Menſch, ſo eine Art Wilhelm Tell in chineſiſchem Stile. Weil die Leute ſeines Dorfes von andern ſo beraubt und bedrückt wurden, ergrimmte er und tötete jene böſen Be-

drücker. Dann mußte er aber ſelbſt fliehen, um ſein Leben zu retten. Es war die Zeit der Hon-Dynaſtie, eine Zeit voll von Räuberunruhen und Aufſtänden. So tat er ſich denn mit zwei andern zuſammen, mit Lyu P'hi, einem Mattenflechter von Beruf, und Tſchong Fui, einem Schweinemetzger. Aehnlich wie beim Rütliſchwur der Schweizer ſchloſſen ſie einen Dreibund und ſchwuren ſich gegenſeitige Bruderſchaft und Kameradſchaft. Ihren Bund nannten ſie „Eidgenoſſenſchaft des Pfirſichgartens". Dann ſammelten ſie ein Heer zur Beſiegung des Räuberhauptmannes Wong Giu (Geßler!). So wurde Schi Tſchhong zu einem berühmten Heerführer, der viele Kämpfe und Abenteuer beſtand. Zuletzt ſtand er im Kampfe mit dem Könige Sun Khen und verteidigte dieſem gegenüber die Stadt Giu Tſchu in der Provinz Hupeh. Als er ſah, daß er die Stadt nicht halten konnte, zog er ſich in die Stadt Mak zurück, wurde dort aber ergriffen und dem Könige Sun Khen zugeführt. Dieſer ſuchte ihn für ſich zu gewinnen, da aber Schi Schu Tſchhong hartnäckig ſich weigerte, ſich zu unterwerfen, wurde er enthauptet. Sein Geiſt ſoll dann nachher vielfach erſchienen ſein, ſoll unter anderem auch ſeinen eigenen Sohn gerettet haben und habe auch zur Beſtrafung ſeiner früheren Feinde Geſtalt angenommen.[5]) Knapp ein Menſchenalter ſpäter, als der Sohn ſeines Miteidgenoſſen Lyu P'hi König war, wurde Schi Schu Tſchhong geadelt; noch ſpäter erhielt er den Mandarinsgrad und ſchließlich den Titel eines *Königs Wu on* (5a, 8b),[6]) was bedeutet: „König des militäriſchen Friedens." (Das in dieſem Titel zur Bezeichnung von „König" verwendete Zeichen iſt nicht etwa 6b, ſondern das Zeichen 1e, welches „wong" ausgeſprochen wird und noch keine beſondere göttliche Bedeutung enthält wie das Zeichen 6b. Endlich, im zwölften Jahrhundert, wurde er kanoniſiert und 1594 zum Gotte erhoben mit dem Namen: „Der große göttliche König (6b = Di = Gott =

[5]) „Ein Mönch hörte bei Mondſchein in der Nacht aus der Luft herab ſchreien: ‚Ich will meinen Kopf wieder haben.' Der Mönch blickte empor und ſah den Gwan Yi und ſprach zu ihm: ‚Ihr ſeid im Tode nun ein weiſer Gott und doch verſteht Ihr das Schickſal nicht? Wenn Ihr Euern Kopf durchaus wieder haben wollt, an wen ſollen ſich dann die vielen Tauſende von Feinden wenden, die durch Euch zu Tode gekommen ſind, um ihr Leben wieder zu erlangen?' Da neigte ſich Gwan Yi und verſchwand. Seit jener Zeit entfaltet er dauernd geiſtige Wirkſamkeit. Nach der Buddhiſtiſchen Karmalehre muß Gwan Yi ſelbſt noch als Gott die Auswirkung ſeiner Handlungen an ſich erdulden." (Aus R. Wilhelm, chineſiſche Volksmärchen.) So war Gwan Yi leider nicht bei ſeinem einige Jahrhunderte früher lebenden Landsmann Mencius in die Schule gegangen, der geſagt hatte: „Glück und Unglück wird alles vom Menſchen ſelber herbeigezogen." „Hüte dich, hüte dich! was von dir ausgeht, fällt auf dich zurück." (R. Wilhelm, Mencius, Seite 33 und Seite 21.) Auch von ſeinem Gegner Chriſtus ſcheint Gwan Yi noch nichts vernommen zu haben, der geſagt hatte: „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen."

[6]) König Wu on: Das Zeichen „on" (8b) enthält unten das Zeichen für „Frau", darüber ein Dach, eine Frau unter einem Dach bedeutet: „Ruhe, Friede".

König), der in loyaler Gerechtigkeit in Harmonie mit dem Himmel das Reich beſchützt", und er heißt von jetzt an *Gwan Di.*[7])

Vergleicht man dieſen Götternamen mit den Attributen, die in unſern europäiſchen Ländern den betreffenden Heerweſen zugeſchrieben werden, ſo fällt uns auch wieder eine große Aehnlichkeit auf. Jedes Land behauptet ja, und mit einem gewiſſen Recht, daß ſein Heer nur auf Grund loyaler Auslegung und Anwendung der Landesgeſetze beſtünde, daß es in keiner Weiſe irgendwie gegen die Gerechtigkeit zwiſchen den Völkern verſtoße, daß auch der Militärdienſt in völliger Harmonie mit den Religionen geleiſtet werden könne und daß das Heer ja nur dazu da ſei, das Land zu beſchützen, „nur zur Landesverteidigung, ſelbſtverſtändlich". Und faſt ſcheint es, als ob unſere heutigen Militariſten bei dem chineſiſchen Gwan Di in die Lehre gegangen ſeien, ſo genau können ſie das zum Ausdrucke bringen, was in den Namen ihres großen unbekannten Gottes vor 300 Jahren hineingelegt wurde.

Das Bild dieſes Kriegsgottes iſt in den meiſten Tempeln anzutreffen. In den mannigfachſten Ausführungen, ſei es aus bemaltem Lehm, aus geſchnitztem und vergoldetem Holz, als Porzellanfigur oder als Bronze-Gußbild, ſteht er da, als ſichtbare Verſinnbildlichung der Macht, der unſere abendländiſche „Chriſtenheit" in heidniſcher Verblendung die unglaublichſten Opfer immer noch darbringt. Sein Geſichtsausdruck, den er in vielen ſeiner Bilder dem Beſchauer darbietet, iſt wutverzerrt; er ſtellt ſo einen furchtbaren, unerbittlichen und grauſamen Deſpoten dar mit den unvermeidlichen langen Ohrläppchen, dem Zeichen göttlicher Weisheit (Daniel 11, 36—39). Ich

[7]) Ein Kriegsgötze von geringerer Bedeutung, dafür von viel märchenhafteren Wundern umwoben als der Gwan Di iſt der *No Tſcha*, deſſen wilder, roher, ungebändigter, brutaler Charakter mehr die rückſichtslos egoiſtiſch-materielle Kraft der Selbſtbehauptung und Eigenwilligkeit darſtellt, die ohne gleichzeitiges, höheres, geiſtig-überlegenes Weſen ihre furchtbaren, tötend-zerſtörenden Gewalten entfeſſelt. Gerade deswegen iſt er aber auch höhern geiſtigen Mächten gegenüber nicht gewachſen und wird von ihnen immer wieder gebändigt. Er wird dargeſtellt als ein achtarmiger Streiter mit einem Sack aus Pantherfell über ſeine Schultern, in welchem er ein rotes Seidentuch und einen goldenen Reif verbirgt, ſeine rohe Gewalten entfeſſelnden Zaubergeräte. Er beſitzt den Zauber der feurigen Lanze und ſteht auf zwei wirbelnden Rädern, dem Rad des Windes und dem Rad des Feuers, auf denen er in der Luft auf- und niederſteigen kann. Eine moderne Darſtellung, die zu Anfang des Krieges entſtand, gibt ihm die modernen Kriegswaffen in die acht Hände, alle Arten Schußwaffen, den Säbel und das Kriegsflugzeug, das er über ſeinem Haupte hochhält. Notſcha wurde ſchon bei Leibesleben unter die Götter verſetzt, wie auch ſein Vater, der Feldherr Li Dſing, welcher zum „Pagodentragenden Himmelskönig" ernannt wurde. (R. Wilhelm, chineſiſche Märchen. Seite 37.)

Wahrſcheinlich iſt Li Dſing die chineſiſche Geſtalt des indiſchen Donner- und Blitzgottes Indra, der Gott der Wolken, die befruchtenden Regen ſpenden (darin liegt ein Anklang an den einen Namen des chineſiſchen Kriegsgottes). Der indiſche Kriegsgott Skanda wird auf einem Pfau reitend dargeſtellt. (Der Pfau, das Sinnbild der Eitelkeit und des Stolzes.)

ſah ſein Bild einmal, wie es in einem Götzenumzug als Gruppe durch die Straßen und Gaſſen einer Stadt getragen wurde, rechts neben ſeiner ſchreckenerregenden Geſtalt eine Dirne, vor ihm ein tanzender Hanswurſt und links von ihm an ſeinem Ehrenplatz ein Europäer in weißem Tropenanzug und Tropenhelm. Chineſen erklärten mir dieſe Gruppe als ein Sinnbild für die Tatſache, daß ja der Europäer nicht Chriſtus, dem Friedefürſten, diene, wie er immer behaupte, ſondern eben dieſem Kriegsgotte, auf deſſen Ehrenſeite er ſtehe. Sonſt hätte er nicht den Weltkrieg entfeſſelt und die ganze Welt in Mitleidenſchaft gezogen. Dann, kaum zwei Jahre ſpäter, wurde ganz China in Aufruhr verſetzt durch die Kunde, daß in Schanghai engliſche Polizei auf friedlich demonſtrierende Studenten geſchoſſen habe. Das war ihnen wiederum eine neue Stütze und ein handgreiflicher Beweis für ihre Anſchauung, daß das Abendland mit nichten chriſtianiſiert, ſondern militariſtiſch verſeucht ſei.

Neben dem Bilde des Kriegsgottes ſteht in den Tempeln manchmal noch das Bild des Konfuzius, der als der Gott des Friedens den chineſiſchen Widerpart des Gwan Di darſtellt und mit Recht; denn Konfuzius war es, der ſchon die Nächſtenliebe als das führende Prinzip des Lebens erkannt hatte. Er ſagte einmal zu einem ſeiner Schüler: „Was du ſelbſt nicht wünſcheſt, das tue nicht den Menſchen an“ (Buch 12, 2. Abſchnitt). Er war es, durch den das chineſiſche Reich aus den ewigen Kämpfen heraus zu neuer Blüte, zu Frieden und Größe kam.

Noch auf ein weiteres eigenartiges zeitliches Zuſammentreffen möchte ich hier hinweiſen: Zu gleicher Zeit, als im Weſten, in Europa, eine neue geiſtige Befreiung durch die Reformation ihren Sieg über die Herrſchaft der römiſchen Kirche davongetragen hatte, wurde im Oſten, in China, als Kriegsgott diejenige Macht auf den Thron gehoben, die eine neue und ungeheuer furchtbare Verſklavung über die Menſchen bringen ſollte. Eine Macht, die die ganze Menſchenwelt mit dem Geiſte roher, materieller Gewalt, mit dem Geiſte des Raubtieres, mit dem Geiſte des Tigers in ſeinen tauſendfachen Auswirkungen durchtränkte.

Aber nun erheben ſich hier einige gewichtige Einwände.

Es geht nicht an, wird dem Vorſtehenden entgegengehalten, den fernen oſtaſiatiſchen Kriegsgötzen als Maß für unſere europäiſchen Verhältniſſe zu verwenden; denn erſtens beten wir keine Götzen an, zweitens haben wir überhaupt keine Ahnung von den chineſiſchen Götzen und Göttern: wie wäre es da möglich, ihnen zu dienen? und drittens könnte es überhaupt nicht für jedes Land einen beſonderen Kriegsgötzen geben, ſonſt würden ſich dieſe ja in einem Kriege bekämpfen und ſich gegenſeitig beſiegen und ſo fort.

Darauf iſt folgendes zu erwidern:

Ein Götze iſt nicht durch ſein Bild ein Götze; die Perſonifikation

iſt nur der letzte Schritt; das Weſentliche eines Götzen iſt die geiſtige Macht, deren Bild er iſt, und dieſe kann da ſein auch ohne Bild. Er als Macht iſt da, wo Menſchen ſich unter dieſe beugen, wo ſie ihr dienen, weil ſie ſie fürchten. Eine ſolche Macht hat Drohungen, Verſprechungen und Forderungen. So droht der Kriegsgötze mit dem Tod und verſpricht Frieden, Freiheit, Sicherheit, Proſperität und die Stillung nationaler oder privater Wünſche. In einem beſonderen Kultus ſtellt er Forderungen an die Menſchen. Als erſtes und hauptſächlichſtes: er fordert Menſchenopfer, und um dieſe zu ermöglichen und plauſibel zu machen, fordert er ungeheure Opfer an Zeit, Geld und Gut. Und darin unterſcheidet er ſich gerade von dem einen wahren Gott, dem Vater *aller* Menſchen. Denn wie könnte ER, der nicht einmal Tieropfer für die Erlangung der Sündenvergebung fordert, wie könnte der gar Menſchenopfer und nur zur Erlangung äußerer, zeitlicher irdiſcher Güter verlangen wollen?

Ob aber wirklich in unſeren europäiſchen, chriſtlichen Ländern keine Götzenbilder dieſes Kriegsgötzen aufgeſtellt ſind, denen bei beſtimmten Anläſſen Reverenz erwieſen wird, das kann wohl kaum in verneinendem Sinne beantwortet werden. Denn was haben die Land auf und Land ab aufgeſtellten Tempelchen, Standbilder, Brunnen und Säulen, das „Grab des unbekannten Soldaten" ſonſt für eine Bedeutung? Nicht umſonſt iſt auf dieſen Gebilden von Menſchenhand immer wieder von Menſchenopfern zu leſen.

Eine Deifizierung, eine „Abgötterei" liegt verſteckt aber auch im ganzen Offizierswesen. Jeder Offizier repräſentiert nicht nur einen höheren Grad, ſondern auch ſeine ihm unterſtellte Truppeneinheit, deren spiritus rector, deren Geiſt er iſt. So deckt ſich im Offizier der Begriff von Einheit weitgehend mit dem von „Abgott". Darum muß auch im Offizier vom Untergebenen nicht die Perſönlichkeit, ſondern lediglich der Grad, die Einheit, dieſes Höhere, „Abgöttiſche" begrüßt und verehrt werden. Und darum auch dieſes oft ſo anwidernde Standes-, nicht Perſönlichkeitsbewußtſein in Offizierskreiſen. Darum auch der Kadavergehorſam, der nur als einem Abgott gegenüber verſtändlich iſt.

Bekannt iſt auch in allen Religionen die Symboliſierung des Göttlichen durch Darſtellung eines Heiligenſcheines um das Haupt des betreffenden göttlichen Menſchen. Darum iſt es auch nicht zufällig, daß auf den Kopfbedeckungen erhabener Perſonen, ſei es beim Papſt mit ſeiner Mitra, dem Könige mit ſeiner Krone oder den Kopfbedeckungen der Offiziere, der Heiligenſchein in verſchiedener Weiſe zum Ausdruck kommt. Je höher der Grad, deſto zahlreicher und deſto breiter ſind die Streifen dieſes ſonderbaren Heiligenſcheines. Auch die Sterne an den Kragenaufſchlägen der Offiziere weiſen auf das Himmliſch-göttliche hin, das unbewußt dieſer ganzen Kirche des Kriegsgottes eigen iſt, und es iſt nicht zufällig, wenn ein ſchweize-

riſcher Oberſt in einem Vortrage das Heerweſen als eine „Hierarchie", zu deutſch eine „Herrſchaft der Heiligen", bezeichnete.

Um auch dem Unteroffizier ſchon einen Vorgeſchmack dieſer göttlichen Heiligkeit zu geben und ihn in den Augen der „Gemeinen" (welche gemeine Bezeichnung!) auf eine höhere Stufe zu ſtellen, dazu diente auch der gelbe Streifen, der ihnen neuerdings im Schweizerheer rings um den Rockkragen angebracht wurde. Sie ſollen dadurch als das Höhere bezeichnet und gezeichnet ſein, dem das niedere Soldatenvolk unbedingten ſklaviſchen Gehorſam ſchuldig iſt.

Eine letzte Zuſpitzung derſelben, durch die die ganze „Verabgottung", „Deifizierung" ſo recht deutlich wird, iſt dann der Landesfürſt, Kaiſer, Zar, Mikado, der zugleich auch oberſter Kriegsherr iſt und der in früheren Zeiten und zum Teil heute noch Göttlichkeit beſitzt. Darum verlor der Japaner Utſchimura ſeine Stelle als ſtaatlicher Gymnaſiallehrer, als er ſich weigerte, ſich vor der kaiſerlichen Unterſchrift zu verneigen. Ganz ähnliches paſſiert auch heute noch in unſeren „chriſtlichen" Ländern: Wer dem nationalen Kriegsgotte nicht die ſchuldige Reverenz erweiſt, iſt an ſtaatlichen höheren Schulen, ſei es als Lehrer oder als Schüler, meiſt unmöglich.[8])

Und endlich noch die *Fahnen* der militäriſchen Einheiten. Dieſe ſind nun noch beſonders deutlich die „Abgötter", Idole, alſo Götzenbilder dieſer Einheiten und die dieſen Fahnen erwieſenen Ehren ſtehen in keiner Weiſe den Ehren nach, welche einem Götzen in Heidenländern gezollt werden. Und wenn nun „chriſtliche" Pfarrer bei der Vorbereitung der Truppe zum Fahneneid unzählige Male die Todesſtrafe als Vergeltung für Untreue gegenüber der Fahne (lies: dem Kriegsgötzen) erwähnen und laut dem Soldaten ins Ohr rufen, ſo iſt dies nur ein letztes Stimmungsbild zu dem ganzen ſchauerlichen, Menſchenopfer fordernden Götzendienſt, der hier getrieben wird.[9])

[8]) Ein Abbild des Kriegsgottes ſpezifiſch ſchweizeriſcher Prägung iſt auf vielen der wichtigſten Poſtmarken dieſes Landes zu ſehen. Auf den Fahnen und Wappen der Schweiz iſt das Kreuz deſſen, der nicht nur das Töten, ſondern ſogar das Haſſen und Zürnen verurteilt und auf den Marken iſt das Bild des Nationalheros Tell, der ſeinen und des Landes Bedrücker meuchlings ermordete. So zeigt gerade dieſes Land in ſeinen offiziellen Standarten die Doppelſpurigkeit ſeines Weſens: Chriſtus und der Kriegsgötze.

[9]) Aber nicht daß Götzendienſt getrieben wird, iſt das eigentlich ſchlimme, vielmehr der Anſpruch dieſes Götzendienſtes, daß alle geſunden und „wehrfähigen" Männer ihre Knie vor dem Kriegsgötzen zu beugen haben. Wenn Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, wenn Religionsfreiheit garantiert ſind, dann müſſen ſie auch garantiert ſein gegenüber dem Kriegsgötzen, dann darf auch der Glaube an dieſe Macht nicht befohlen werden. Der Staat hat in bezug auf Götzendienſt nur ſoweit ein Recht, Anſprüche auf ſeine Bürger zu erheben, als dieſe eines Glaubens mit der herrſchenden Staatsreligion ſind. Die von den „chriſtlichen" Staaten anerkannte Staatsreligion iſt aber das Chriſtentum, eine Religion, die aller Vergötzung im Innerſten widerſteht und ſolche ausſchließt. Der Staat, vorab der „chriſtliche", hat deshalb auch nicht das Recht, von allen ſeinen Bürgern den Glauben an den Kriegsgötzen zu verlangen und die Unterwerfung unter ihn.

Aber nun folgt noch ein Einwand und ein Lob: der Einwand, der in Vorſtehendem auftauchen könnte, ſagt vielleicht, es ſei doch nicht wohl möglich, daß jedes Land ſeinen eigenen Kriegsgötzen habe, ſonſt ſtünden ſich dieſe in einem Kriege ja als ſich ſelber bekämpfende Prinzipien ſelbſt gegenüber. Dazu iſt zu ſagen, daß einmal nicht dieſe Götzen ſich bekämpfen, ſondern die Menſchen. Die Kriegsgötzen der Nationen ſind gleichſam nur die geiſtigen Regiſſeure, die an einem wohlgelungenen Spiel ihre helle Freude haben. Weiter: Schon im Namen des chineſiſchen Kriegsgottes, der ihm bei ſeiner Deifizierung gegeben wurde, iſt die nationale Ausprägung enthalten. Der Kriegsgötze lebt nur auf ſeinem nationalen Hintergrunde, er lebt nur von der Zertrennung der Menſchen; deshalb gibt es eben ſo viele Kriegsgötzen, als es machtbewußte und ſich haſſende Nationalitäten gibt. Auf die Größe dieſer Nation kommt es dabei gar nicht an. Ja, gehen wir bei der Betrachtung dieſer Macht von den größeren zu den kleineren Menſchengruppen über, ſo kommen wir von den „Ego"-bewußten Stämmen, den Dörfern, den Familien zuletzt zu den einzelnen Menſchen. Der Kriegsgötze iſt dadurch eine allgemein menſchliche und eine internationale Macht, weil eben in jedem einzelnen Menſchen, wie auch in jeder Menſchengruppe und darum auch in der ganzen Menſchheit das „Tigerweſen" ſchlummert, ſoweit es nicht innerlich überwunden iſt. So thront dieſe Macht im Einzelnen ſowohl als auch in der Geſamtheit, wie klein dieſe auch ſei. Dieſe Macht iſt eben, wie das jetzt klar ſein ſollte, das Tieriſche, das Tigerhafte, das noch unerlöſte Untermenſchliche, Vormenſchliche,

---

Tut er dies doch, ſo huldigt er zwei völlig entgegengeſetzten Prinzipien, einerſeits dem Urgrund der chriſtlichen Religion, Gott, dem Vater *aller* Menſchen, und andererſeits dem Kriegsgötzen, der ein egoiſtiſch-nationaler Götze iſt, dem Gott des Haſſes, der Zertrennung. Der Staat hinkt ſo ganz bedenklich auf zwei Seiten und wird darum auch, je länger, je mehr, vor die Alternative geſtellt, in ſeiner Verfaſſung entweder das eine oder das andere fallen zu laſſen. Auch der Staat kann nicht zwei Herren dienen. „Wenn ein Reich mit ihm ſelbſt uneins wird, mag es nicht beſtehen." Der Staat kann nicht zugleich Chriſtus *und* den Kriegsgötzen anerkennen. Er kann nicht von ſeinen Bürgern unbedingte Heilighaltung des Lebens und zugleich Verachtung des Lebens fordern. Eine ſolche Zwieſpältigkeit mag lange Zeit ſcheinbar zu Recht beſtehen, mit der Zeit aber muß ſolche zweifache Moral Zerfall der Perſönlichkeit und dadurch Untergang derſelben mit ſich führen. Auch der Staat kann auf die Dauer dieſe zweifache Moral nicht aufrecht erhalten, ſonſt ſägt er gerade den Aſt ab, auf dem er ſitzt und den er durch dieſe Doppelmoral zu ſtützen glaubt. Es iſt ſicher nicht zufällig, daß die Chineſen und Juden heute die älteſten noch lebenden Kulturvölker ſind. Beide haben in ihren religiöſen und ſittlichen Prinzipien am klarſten die Forderungen einer einheitlichen, für alle Menſchen gleich geltenden Moral, ſie erkennen am ſchärfſten die geiſtigen Entwicklungsgeſetze, welche der ganzen Welt, beſonders der Menſchenwelt, zu Grunde liegen. Man vergleiche da z. B. die Antwort des Konfuzius, die er einem ſeiner Schüler gab, als ihn dieſer nach einem Worte fragte, nach dem man das ganze Leben hindurch handeln könne. Der Meiſter ſprach: „Die Nächſtenliebe; was du ſelbſt nicht wünſcheſt, tu auch nicht an andern", mit 2. Moſe 23, Vers 4 und 5.

Unmenſchliche. Und wo überall Menſchen ſind, die noch nicht über dieſes eigene tigerhafte Ego hinausgewachſen ſind, die noch nicht im wahrſten Sinne des Wortes Menſchen geworden ſind, da müſſen ſich notwendigerweiſe auch Gruppen von Menſchen, Klaſſen, Nationen bilden, die dieſes Prinzip des Einzelnen zum Prinzip des Ganzen erheben. So ſind die nationalen Kriegsgötzen nur Kriſtalliſationen, Konglomerationen von Tröpfchen, zu Wolken zuſammengeballte Geſtalten und Mächte aus einzelnen Individual-Götzen. Darum können auch letztlich dieſe gewaltigen Kriegsmächte, dieſe wider- und ungöttlichen finſteren Gewalten nicht anders beſeitigt und beſiegt werden als durch Beſiegung, Unterjochung im einzelnen Menſchen drin und ſo durch eine immer größer werdende Zahl von Menſchen, die nicht mehr an das Tigerhafte im Menſchen als deſſen wahres Weſen, die nicht mehr an den Kriegsgötzen glauben, ſondern an das Göttliche in ihm, an Gott den Lebendigen, wie er uns durch Chriſtus nahe gekommen iſt und nahe kommt.

So lange aber die Menſchen dieſe Mächte noch anbeten, ſo lange die Einzelnen ihrem Dienſte noch nicht entſagt haben, ſo lange die Menſchen noch keine Stellung bezogen, keine Entſcheidung getroffen haben; ſo lange die Menſchen noch auf beide Seiten hinken und glauben, ſie könnten dem Friedefürſten Chriſtus *und* dem Kriegsgott gemeinſam dienen, ſo lange wird dieſer letztere auch über ſie Gewalt haben, wird ſie beherrſchen und knechten und wird ſie zu blutigen Menſchenopfern verführen.

Aber wie lautet nun noch das Lob, das dem Kriegsweſen gezollt wird? Man ſagt, nicht die Menſchenopfer als ſolche ſeien das Wichtige, vielmehr ſei es die Erlöſung für den Einzelnen, die in der Selbſtopferung für Andere liege; das ſei es, worauf es bei Militär und Krieg allein ankomme. Und es iſt wahr, Militär- und Kriegsdienſt kann, wenigſtens vorübergehend, wie jede Religion dadurch erlöſend wirken, daß ſie unbedingte Hingabe, Dran- und Preisgabe alles eigenen Seins von den Gläubigen verlangen. Sie verſprechen Erlöſung und Befreiung von der ungeheuren perſönlichen Verantwortung, die jedem erwachenden Menſchen ſchwer auf der Seele laſtet. Das Militär gibt vor, gleichſam ſtellvertretend die Verantwortung allein zu tragen und zu übernehmen für all das Furchtbare, das geſchieht und von ſeinen Anhängern verlangt wird. Während aber echte Religion wirklich und wahrhaft frei macht, erlöſt von aller eigenen Schuld und Schuldverſtrickung an das Niedere, treibt gerade eine Afterreligion, wie es die Militärgläubigkeit iſt, im Kriege und ſchon vorher in die furchtbarſte Schuld und Schuldverſtrickung hinein. Und es iſt nicht zufällig, daß gerade der Krieg einerſeits ſo viele Geiſteskrankheiten und ſo viele Selbſtmorde zur Folge und dadurch auf ſeinem Gewiſſen hat und andererſeits ſo viele Betäubung des inneren Fluches durch ſinnlichen Genuß aller Arten (Freſſen, Saufen, Huren!). Welch ein

Fluch laſtet doch auf Militär und Krieg, die zwar Befreiung verſprechen und doch in die ſchaurigſte Verſklavung ſtürzen. So iſt der Krieg ein Abbild und Urbild der Sünde, „die glatt eingehet, hernach aber beißet wie eine Schlange und Gift ſpritzt wie ein Baſilisk".

Wo aber findet ſich wahrhaftige Erlöſung für den einzelnen Menſchen ſowohl wie für die Gemeinſchaft?

5. Das Lamm — die Erlöſung.

Faſſen wir den Ausgangspunkt jeder Entſcheidung, jedes Kampfes ins Auge: die einzelne Perſönlichkeit, das einzelne „Ich". Denn in dieſem wird zuerſt jeder Kampf ausgefochten, nicht in der Welt. Erſt wenn das Gute in der einzelnen Perſönlichkeit den unbedingten Sieg davongetragen hat, dann kann es auch in der Welt ſiegen. Aber dies iſt wohl das Schwerſte, das es gibt: ſich ſelbſt, ſeine ganze Perſönlichkeit reſtlos in den Dienſt des Guten zu ſtellen, ſich ihm hinzugeben. So iſt es immer zuerſt das „Ich", das in ſich ſelbſt den Kampf ausfechten, in ſich ſelbſt und über ſich ſelbſt den Sieg davontragen muß.

Der Chineſe ſtellt ſich die Perſönlichkeit, die zu ſich ſagen kann: „Ich", als eine kämpfende, bewehrte Perſönlichkeit vor. Das Zeichen für „Ich" (8c) iſt entſtanden durch Vereinigung der beiden Elemente Hand (8d) und Speer (5c). Das Zeichen 8c drückt alſo aus, daß dann, wenn die Hand die Waffe, den Speer ergreift, das „Ich" zur ſelbſtbewußten Perſönlichkeit erwacht. Das „Ich"-Gefühl wird durch die ergriffene Waffe ungemein geſteigert. Und dies iſt wohl ein Grund, warum ſeit alten Zeiten das Kriegshandwerk eine ſo große Anziehungskraft ausübte. Die Waffe verleiht Selbſtbewußtſein, Stolz, ſicheres Auftreten. Auch der einfache Mann bekommt durch ſie das Gefühl, doch etwas zu ſein, etwas zu gelten. Auch da, wo eine völlige innere Leere den Menſchen aushöhlt, umgibt nun der äußere Glanz der Waffen den Menſchen mit einem Glorienſchein, der alles innere Nichts-Sein, alle Minderwertigkeitsgefühle des Zivillebens in der Verſenkung verſchwinden läßt. Freilich, die Kehrſeiten ſind auch da: Nicht allein dadurch, daß ſein Ich im Kriege *auf Koſten anderer* zu ſeinem Glanze kommt; denn wozu diente ſonſt die Waffe in der Hand, wenn nicht zur Vernichtung anderer Perſönlichkeiten, von Perſönlichkeiten, die vielleicht wertvoller ſind als ſeine eigene? So deutet denn gerade dieſes „Ich"-Zeichen die Ungerechtigkeit an, die in dem nackten, gegen andere gerichteten Egoismus verborgen liegt; es iſt das Gelten, Beſitzen, Habenwollen auf Koſten anderer, das unſere ganze, vom unerlöſten „Ich" beherrſchte Welt durchdringt und durchtränkt. Hinter dieſem Ego lauert eben der Tiger; er lauert ſprungbereit auf ſeinen zwei Beinen; er lauert auf ſein Opfer, das er zerreißen wird. So macht ſich dieſes unerlöſte Ego dem Kriegsgotte dienſtbar, der ſich dann an ungeheuerlichen Schlachtopferfeſten

labt, die ihm dieſes Ego darbringt. Dies aber iſt nur möglich durch Vernichtung der Perſönlichkeit. Der Einzelne mit ſeiner Waffe, ja gerade wegen ſeiner Waffe, gilt dann als Perſönlichkeit nichts mehr. Als Individuum iſt er erniedrigt und verſklavt zu einem an und für ſich bedeutungsloſen Glied einer großen Hammelherde, die durch Maſſenſuggeſtionen und Aufpeitſchung ihrer patriotiſchen Gefühle zu Raſerei und Heroismus der Schlacht innerviert wird. Und nicht umſonſt wird im Chineſiſchen „Heer, Truppe“ neben vielen anderen Bezeichnungen auch durch das Zeichen 8e wiedergegeben: Ein Schaf, ein Hammel (9e), der mit der Hand (8d) zu dem Speere (5c), zu den Waffen greift. Denn was iſt das Militär anderes als eine große Hammelherde mit Waffen? [10])

Damit haben wir nun die letzten Auswüchſe des unter das Zeichen des Tigers fallenden Raubtierweſens geſtreift. Es hat uns mehr, als es im höchſten Sinne wert iſt, beſchäftigt, aber es liegt nun offen vor uns ausgebreitet, und es iſt, als ſperrte der Tiger uns den Rachen entgegen und brüllte uns mit ſeinem verzehrenden Rachen an. Dieſes Brüllen und Knurren des Tigers, wie er im Begriffe ſteht, ſich auf ſeine Beute zu ſtürzen, gibt der Chineſe durch das Zeichen 9b wieder, links das Zeichen für Mund (9d) und rechts das Tigerzeichen (1a), es wird „hau“ oder „hſiao“ ausgeſprochen und verſucht den Klang des Tigergebrülles nachzuahmen.

Neben dieſem Tigerbrüllen haben wir aber im letzten Abſchnitt auch ſchon das klägliche, ohnmächtige Schreien eines anderen Tieres vernommen, das in ſeiner Hilfloſigkeit, wie es ſo, verkauft und verraten an den Tiger, nach ſeinem wahren Hirten ruft: das Blöken des Schafes, das der Chineſe durch das Zeichen 9c wiedergibt und welches „meh“ ausgeſprochen wird. Wiederum links der Mund und rechts das Tier, das den Mund zum Schreien öffnet.

Deuten wir nun aber das Zeichen 9e als „Lamm“ und betrachten wir in dieſem Lamm die Eigenſchaften, die es in ſich ſchließt: „Sanftheit, Milde, Güte, Tugend, Weisheit“, nun, es liegt in ihm auch das Nichtwiderſtreben dem Uebel, es liegt in ihm die unbedingte Hingabe, es liegt in ihm . . ., nun, lieber Leſer, Du merkſt vielleicht, wo es hinaus will: Nicht wahr, aus dieſen göttlichen Eigenſchaften des Lammes heraus iſt es eben zum Abbild geworden deſſen, der das Lamm Gottes genannt wird, Chriſtus, zum Abbild deſſen, der über das Zeichen des Tieres, über das Zeichen des Tigers ſiegen wird.

Und damit gewinnt nun auch das Zeichen 8e eine ganz neue eigenartige Bedeutung. Das Zeichen, das uns vorhin den Menſchen in ſeiner tiefſten Erniedrigung und Sklaverei ſchilderte, vermag uns

[10]) Das Zeichen 9a bedeutet „Luft, Atem, Geiſt, Lebenskraft, Gefühle, Mut“, wird dieſes mit 8e zuſammen genannt (8e und 9a), d. h. der Geiſt, die Gefühle der bewaffneten Hammelherde, ſo heißt das nichts anderes als „Patriotismus und Heroismus“.

nun auch die Erlöſung zu zeigen aus all dem Elend. Wir brauchen es nur anders auszulegen, ſo ſtrahlt uns heilige *Gerechtigkeit* entgegen. Denn das iſt's, was das Zeichen 8e auch noch, ja vor allem bedeutet: „Gerechtigkeit, Rechtſein von innen heraus." Es ſagt uns: du Menſch, du egoiſtiſcher, der du alle Augenblicke mit der Hand zu den Waffen greifſt, der du deinen Bruder übervorteilſt, wo und wie es nur geht, der du ſeine Perſönlichkeit als Nichts achteſt, der du ihn bei Seite ſtößeſt und töteſt, wenn es dir nur nützlich iſt, du, du kannſt von innen heraus zurecht gebracht werden, du kannſt Gerechtigkeit erlangen, wenn du eines tuſt in deinem Leben: nämlich dein ganzes Sein und Weſen mit allem Guten und allem Schlechten, das dir anhaftet, unter den ſtellſt, der das Lamm iſt: Chriſtus. Stelle dich nicht mehr unter das Zeichen des Tigers, nicht mehr unter das Zeichen des Raubtieres, bete es nicht mehr an und diene ihm nicht mehr, ſondern laſſe voll und ganz das Lamm über dich herrſchen; laß es in dir Geſtalt gewinnen; laß das Lamm, Chriſtus, den Führer deines Lebens werden, er allein wird deine Erlöſung ſein.

Und da taucht noch ein letztes Bild vor unſerem geiſtigen Auge auf: Chriſtophorus mit dem Kindlein auf ſeinen Schultern. „Hol-über" hat's gerufen jenſeits des Fluſſes, und der Mann, der früher im Dienſte mächtiger Fürſten ſtand, er geht nun trotz Sturm und Regen hinüber und holt das Kindlein, das ihm gerufen. Und wie er's trägt, wird's ſchwerer und ſchwerer, und wie er ſich umſieht, merkt er, daß es Chriſtus iſt. So hat Chriſtophorus das Zeichen 8e, welches Gerechtigkeit bedeutet, zur Tat werden laſſen. Er hat das Lamm auf ſich genommen, auf ſein ſündenbeladenes „Ich". Er hat in ſich ſelbſt erniedrigendem Dienſte Chriſtus hinübergetragen in die Welt und hat ſo an ſeinem Teile mitgeholfen an dem Werk der Erlöſung, das Gott mit der Menſchheit vor hat. *Carl Brenner.*

Literatur.

1. Abhandlungen eines unbekannten chineſiſchen Autors über die chineſiſchen Götter. (Chineſiſche Abſchrift eines urſprünglichen Manuſkriptes.)
2. Pun Tſhau Gong Muk, großes chineſiſches Kräuterbuch. (Chineſiſch.)
3. Pun Tſhau P'hi. Yau, kleines chineſiſches Kräuterbuch. (Chineſiſch.)
4. Mencius, chineſiſches Original und deutſche Ausgabe von R. Wilhelm. (Diederichs Verlag, Jena, 1921.)
5. Konfuzius, chineſiſches Original und deutſche Ausgabe von R. Wilhelm. (Diederichs Verlag, Jena, 1921.)
6. R. Wilhelm und C. G. Jung: Das Geheimnis der goldenen Blüte, ein chineſiſches Lebensbuch. (Dornverlag, München.)
7. Chinese Recorder, Journal of the Christian Movement in China (Presbyterian Mission Press, Shanghai), beſonders Heft 2, 1930, Seite 108—120 über chineſiſche Götter.
8. R. Wilhelm, chineſiſche Volksmärchen. (Diederichs Verlag, Jena.)
9. Die Bibel.
10. Williams Syllabic Dictionary of the Chinese Language. (North China Union College Tung Chou nea, Peking, 1909.)

11. Maciver. Chinese-English Dictionary, Vernacular of the Hakka-People of the Canton Province. American Presbyterian Mission Press, Shanghai, 1905.)
12. A. Forke, Urſprung der Chineſen auf Grund ihrer alten Bilderſchrift. (Verlag Friederichſen & Cie., Hamburg, 1925.)
13. Kanſo Utſchimura, Wie ich ein Chriſt wurde. Verlag Gundert, Stuttgart, 1911.)
14. G. F. Nicolai, Biologie des Krieges. (Orell Füßli Verlag, Zürich, 1917.)
15. F. W. Foerſter, Chriſtus und das menſchliche Leben. (E. Reinhardt Verlag, München, 1922.)

Der Chriſtus der indiſchen Landſtraße, II.[1])

5. *Das große Hindernis.* Ein nachdenklicher Hindu ſagte eines Tages zu mir: „Wenn Sie einen von uns als *chriſtlich* bezeichnen, ſo fühlt er ſich geehrt, aber wenn Sie ihn als *Chriſten* bezeichnen, fühlt er ſich verletzt."

Ich ſaß inmitten einer Gruppe von ernſten Nationaliſten und hatte mit ihnen eine Ausſprache im kleinen Kreiſe. Ich ſagte: „Brüder, ich habe dieſe Abende zu Ihnen über Chriſtus geredet. Ich möchte gern, daß Sie mir frei und offen ſagen, warum Sie ihn nicht annehmen. Bitte, ſchonen Sie mich nicht, denn auf meine Perſon kommt es nicht an — reden Sie ganz ohne Hinterhalt." Ein Hindu ſtand auf und ſagte: „Sie geben uns an, wir ſollten Chriſten werden; dürfen wir uns die Frage geſtatten, wieweit Ihre Ziviliſation chriſtlich iſt? Gibt es nicht bei Ihnen am Sitze der Regierung in Waſhington Beſtechung?" Ein anderer fragte: „Lynchen Sie nicht in Amerika die Neger?" Ein dritter: „Sie haben all dieſe Jahrhunderte im Abendlande das Chriſtentum gehabt, und obwohl Jeſus der König des Friedens iſt, haben ſie immer noch nicht gelernt, wie ſie aus den Kriegen herauskommen. Wiſſen Sie nicht mehr über das Chriſtentum als das?" Dies wurde nicht in anmaßendem oder gehäſſigem Ton geſagt, ſondern voller Beſorgnis und Nachdenklichkeit.

Am letzten Abend, den ich in Indien vor meiner Abfahrt zu meinem jetzigen Urlaub verbrachte, ſprach ich vor einer aufmerkſam lauſchenden Menge von Nicht-Chriſten in X. Es war der letzte Abend einer ganzen Vortragsreihe, und die Lage wurde geſpannt und mit Elektrizität geladen, als ich ſie bat, ſie möchten ſich dort in jener Stunde für Chriſtus entſcheiden. Ich war mitten in meiner Aufforderung, als mich plötzlich ein Hindu unterbrach und ſagte: „Warten Sie einen Augenblick, lieber Herr; Sie bitten uns, daß wir Chriſten werden ſollen. Wollen Sie mir wohl ſagen, ehe Sie fortfahren, was Sie im Blick auf die Frage der Rechte der Inder in Amerika tun wollen? Sagen Sie uns erſt das, bevor Sie uns fragen, ob wir nicht Chriſtus nachfolgen wollen."

Bei meinen Anſprachen in Indien habe ich oft einen Vorfall, der

[1]) Vgl. Heft 6, 1931.

ſich in Südafrika zugetragen hat, erwähnt. Dort ſtand an einer Kirche eine Tafel mit der Inſchrift: „Aſiaten und Hottentotten iſt der Zutritt nicht geſtattet", und daß Mahatma Gandhi nicht in die Kirche eintreten konnte, weil er Aſiate iſt, und dann ſchloß ich damit, daß mein eigener Meiſter nicht hätte eintreten können, weil er ein Aſiate war. Ich konnte beobachten, was für ein Zug ſchmerzlicher Verachtung ſich auf den Geſichtern der Zuhörer widerzuſpiegeln pflegte. Aber die Zuhörer wurden ſich nicht deſſen beſonders bewußt, daß die Angehörigen der niedern Kaſten von ihren eigenen Tempeln ausgeſchloſſen ſind. — In dem einen Fall beurteilten ſie ſich ſelbſt in dem Lichte ihrer eigenen Religion, uns jedoch beurteilten ſie in dem Lichte des Geiſtes Jeſu.

Nichts hat lauter zu jener ganzen öſtlichen Welt geredet als der Schritt des Kongreſſes, daß er das ſchlecht beratene und unchriſtliche Einwanderungsgeſetz angenommen hat. — Man hat geſagt, daß es mehr Wert habe, dieſes Geſetz aufzuheben als hundert Miſſionare nach dem Oſten zu ſchicken.

Während einer Unterhaltung ſagte ich zu Gandhi: „Mahatma Gandhi, es liegt mir ſo viel daran, daß das Chriſtentum in Indien heimiſch werden möchte, ſo daß es nicht mehr als ein Fremdkörper empfunden wird und gleichgeſetzt wird mit einem fremden Volk und einer fremden Regierung; ich möchte, daß es als ein Teil des nationalen Lebens Indiens erſcheint und ſeine Kraft wirkſam werden läßt bei dem Aufbau und der Wiederherſtellung Indiens. Was würden Sie raten, was wir tun müſſen, um das möglich zu machen?" Er erwiderte ſehr ernſt und nachdenklich: „Als Erſtes würde ich raten, daß Sie Chriſten, alle miteinander, anfangen müſſen, wie Jeſus Chriſtus zu leben." — „Zweitens," ſagte er, „würde ich den Rat geben, daß Sie Ihre Religion in die Tat umſetzen, ohne ihr Gewalt anzutun und ſie herabzuſetzen." Das iſt genau ſo bemerkenswert wie das erſte. Der größte gegenwärtig lebende Nicht-Chriſt fordert uns auf, unſerer Religion nicht Gewalt anzutun und ſie auch nicht herabzuſetzen, den andern nicht ein abgeſchwächtes Evangelium zu bringen, ſondern es ſo zu nehmen, wie es iſt, voll rauher Einfachheit und hoher Anforderungen. Aber was tun wir? Wie es einer ausgedrückt hat: Wir impfen der Welt eine ſanfte Abart des Chriſtentums ein, ſodaß ſie jetzt gegen das wirkliche Chriſtentum nachgerade immun iſt. — „Drittens würde ich vorſchlagen, daß Sie den Nachdruck auf die Liebe legen, denn die Liebe iſt der Mittelpunkt und die Seele des Chriſtentums." Er meinte nicht die Liebe als ein Gefühl, ſondern die Liebe als eine ſchaffende Kraft, als die eine wirkliche Kraft im ſittlichen Univerſum, und er wollte, daß ſie ihre Anwendung fände bei den Einzelnen und Gruppen und Raſſen und Nationen, als die einigende Kraft und die Erlöſung der Welt. Bei einem Menſchen, deſſen Seele ein ſo feines Verſtändnis hat für die Liebe, wie bei ihm, war es

kein Wunder, daß Tränen in ſeinen Augen ſtanden, als ich ihm unmittelbar darauf das 13. Kapitel des erſten Briefes an die Korinther verlas. „Viertens möchte ich raten, daß Sie die nichtchriſtlichen Religionen und ihre Kultur mit mehr Mitgefühl ſtudieren, damit Sie das Gute finden, das in ihnen iſt, ſodaß Sie mit mehr Mitgefühl an die Leute herantreten."

6. *Chriſtus wandelt auf der indiſchen Landſtraße.* Vor neun Jahren erwähnte ein Hindu bei einer Anſprache auf dem National-Kongreß in Poona den Namen „Chriſtus". Die Folge war eine ſolche Aufregung und Verwirrung, daß er ſich einfach ſetzen mußte, ohne ſeine Anſprache beendigen zu können. In dem Namen Chriſti verkörperte ſich alles, was Indien haßte, denn er wurde gleichgeſtellt mit dem engliſchen Weltreich und den ausländiſchen Herrſchern. Er war noch nicht heimiſch geworden auf der indiſchen Landſtraße. Aber in der Zwiſchenzeit hat man gelernt, einen Unterſchied zu machen zwiſchen Chriſtus und dem Weſten, und ſo konnte es geſchehen, daß neun Jahre ſpäter, als derſelbe National-Kongreß tagte, der Präſident, ein Hindu, lange Abſchnitte aus dem Neuen Teſtament anführte und aus dem Johannes-Evangelium die Kreuzigung Jeſu brachte: auf jenem Kongreß bezog man ſich einige ſiebzig Mal auf Chriſtus. Frau Naidu, ein Nationaliſtin und zugleich die begabteſte Dichterin Indiens, überſandte dem Kongreß zur Verleſung ein Gedicht mit der Ueberſchrift: „Dienet einander in der Liebe" — einen Bibelvers.

Vor neun Jahren ſprach Dr. John Mott in dem ſchönen Saal in X. vor einer nichtchriſtlichen Zuhörerſchaft. Mitten in ſeiner Anſprache gebrauchte er den Namen Jeſu, und die Verſammlung pfiff ihn aus. Neun Jahre ſpäter befanden wir uns in dem gleichen Saal mit einem einzigen Thema für ſechs Abende: „Jeſus Chriſtus, der Gekreuzigte". Die Zuhörerſchaft wurde jeden Abend größer. — Das „pſychologiſche Klima" hatte ſich geändert. Es war ein neuer Tag.

Man verſtehe mich nicht falſch: ſie klopfen nicht an unſere Türen, um getauft zu werden, und ſie ſind auch nicht verliebt in unſer Kirchenweſen oder in unſere Ziviliſation, ſondern es iſt ſo, daß ſich in ihrem Denken eine erſtaunliche Hinwendung zu Chriſtus vollzieht.

Ein Hindu-Profeſſor für moderne Geſchichte in einem ſüdindiſchen College ſagte zu mir: „Das Studium der modernen Geſchichte hat mir gezeigt, daß es in der Welt von heute einen geiſtigen Angelpunkt gibt, und daß ſich das Leben der Beſten, im Oſten wie im Weſten, um dieſen Mittelpunkt dreht — jener geiſtige Angelpunkt iſt die Perſon Jeſu Chriſti."

Ein hinduiſtiſcher Rechtsanwalt hielt einen Vortrag, den ich hörte, über das Thema: „Der unentfliehbare Chriſtus". Er ſagte: Wir ſind nicht fähig geweſen, ihm zu entfliehen. Es gab eine Zeit, wo unſere Herzen gegen ihn bitter und heftig waren. Aber er ſchmilzt allen

Widerſtand durch ſeine gewinnende Art hinweg. Jeſus hält langſam aber ſicher bei allen Leuten in Indien ſeinen Einzug, jawohl bei allen Leuten.

Ich wandte mich zu ihnen (nationaliſtiſchen Hindus) und ſagte: „Brüder, was können wir tun mit dieſen 60 Millionen Kaſtenloſen? Sie ſind wie ein Mühlſtein am Halſe unſeres Volkes. Unſer Land wird nie ſtark werden, ehe wir ſie heben. Wie können wir das tun?“ Ein nachdenklicher Hindu erhob ſich und ſagte: „Ein Chriſtus wird nötig ſein, um ſie zu heben.“

Es gibt in Indien eine ſchöne Hochzeitsſitte, die uns ein wenig klarmacht, was unſre Aufgabe in Indien iſt und wo ſie aufhört. Bei der Hochzeitsfeier begleiten die Freundinnen der Braut dieſe mit Muſik zu dem Heim des Bräutigams. Sie führen ſie bis hin zum Bräutigam — ſoweit können ſie mitgehen, und dann ziehen ſie ſich zurück und laſſen ſie mit dem Bräutigam allein. Das iſt unſre freudvolle Aufgabe in Indien, daß wir ihn kennen, ihn einführen, uns zurückziehen — nicht notwendig im geographiſchen Sinne, aber daß wir Indien Chriſtus anvertrauen und Chriſtus Indien anvertrauen. Nur ſoweit können wir mitgehen — Indien und Chriſtus müſſen den Reſt des Weges allein gehen.

Indien fängt an, mit dem Chriſtus der indiſchen Landſtraße zu wandern. Was für eine Wanderung wird das ſein!

Hans Rihner.

Zur Weltlage

Seit der letzten Monatsſchau haben ſich Ereigniſſe von der größten Bedeutung vollzogen. Meine Leſer kennen gewiß die wichtigſten aus der Tagespreſſe genügend, ſo daß ich mich auf einen Ueberblick und eine Beleuchtung beſchränken darf.

Ich will, aus Gründen, die im Verlauf meiner Erörterung von ſelbſt klar werden, diesmal die chronologiſche Reihenfolge beobachten und alſo die Geſchehniſſe in ihrem zeitlichen Ablauf verfolgen. Da kommt dann zuerſt

Lauſanne.

Es iſt über ihm alſo doch ein guter Stern geſtanden. So meint wenigſtens alle Welt. Das große Ergebnis iſt die *Liquidierung der Reparationen.* Und zwar iſt dieſe, wie wir das beſonders im Januarheft gefordert haben, nicht in der Form von einfacher Kündigung, ſondern von gütlicher Abmachung geſchehen. Zum Zeichen dafür ſoll Deutſchland noch drei Milliarden zahlen, aber nun nicht mehr als Reparationen („Tribute“), ſondern in einen Fonds für europäiſchen „Wiederaufbau“.

Es ist zunächst ein großer Erfolg für Deutschland. Denn man bedenke: Deutschland hat in Versailles einst selber 100 Milliarden angeboten. In Spaa redete man von 230 (oder 240?) und im Haag wurde die Summe auf 132 angesetzt. Nach dem Youngplan wäre Deutschland noch 34 Milliarden schuldig gewesen. Und nun drei Milliarden, von denen alle Welt annimmt, daß sie *nicht* bezahlt werden! *Bezahlt* hat Deutschland nach englischen, also recht unparteiischen Berechnungen im ganzen etwa 25 bis 30 Milliarden. Die zäh und raffiniert festgehaltene deutsche Politik, die Reparationen möglichst wohlfeil loszuwerden, hat also zu einem glänzenden Siege geführt. Ob man Deutschland zu diesem Sieg wirklich beglückwünschen darf, ist eine andere Frage. Er hat vielleicht zu viel gekostet! Tragisch ist jedenfalls, daß dieser Erfolg nicht einer der früheren, etwa einer sozialistischen Regierung (es gab ja solche), sondern ausgerechnet einer reaktionären, halbfaschistischen zuteil geworden ist. Das erscheint, wenigstens auf den ersten Blick, wie eine Unvernunft der Geschichte.

Deutschland[1]) hat in Lausanne freilich nicht alles durchgesetzt, was es wenigstens pro forma begehrte. Es gewährte, paradoxer Weise, als Kompensation für das, was es erhielt, einige große — *Forderungen*, Forderungen, die auf eine völlige Zerstörung des Versailler-Vertrages hinausliefen: die Aufhebung des sogenannten Schuldparagraphen im Versailler Vertrag und die Erlaubnis zur Aufrüstung. Für letztere hatte es seltsamerweise Geld genug und es guckte wirklich der Pferdefuß heraus, als von Papen, nach all den Versicherungen, Deutschland *könne* nicht mehr zahlen, auf einmal Zahlungen anbot, falls man Deutschland die Aufrüstung (die dazu noch Geld kostet!) erlaube. Was aber den Schuldparagraphen betrifft, so will er ja gar nicht das behaupten, was man in Deutschland darin sieht, nämlich die deutsche Alleinschuld. Aber in der Forderung, daß er gestrichen werde, kam die andere Einzelparadoxie zum Vorschein: *Wenn irgend etwas eine Kompensation für den Erlaß der Reparationen hätte sein können, so wäre es ein offenes Bekenntnis der deutschen Schuld gewesen, dem dann freilich eins der Andern hätte entsprechen müssen.* Das erst wäre im doppelten Sinne des Wortes die Liquidierung der „Kriegsschuld" gewesen. Und dann erst wäre Lausanne ganz sicher ein Segen für Deutschland und die Welt. So aber ist das nur bedingt der Fall. Es ist gewiß ein Triumph des Friedensgedanken, aber es ist auch ein Triumph des deutschen Nationalismus. Darum ist Lausanne im günstigsten Falle ein guter *Anfang*. Der deutsche Nationalismus, hinter dem Hitler stand, hat in Lausanne diese „politischen" Forderungen vielleicht nur aus taktischen

[1]) Wenn ich im Folgenden einfach von „Deutschland" rede, so meine ich damit oft einfach die Regierung von Papen-Schleicher, nicht das gesamte deutsche Volk als solches.

Gründen geſtellt: einerſeits, um deſto eher das Andere zu erreichen, anderſeits, um Hugenberg und Hitler nicht Waſſer auf die Mühle zu liefern, aber wenn er weiter lebt und gar noch wächſt, wird er dieſe Forderungen neu ſtellen, und zwar bald, und andere dazu. Es iſt alſo wohl gut, daß die Reparationsfrage erledigt iſt, aber damit iſt ſowohl politiſch als wirtſchaftlich höchſtens ein Stein aus einem Wege geräumt, auf dem ſich Felſen, ja Berge auftürmen. Denn daß die Reparationen die *Haupturſache* der wirtſchaftlichen Weltkataſtrophe geweſen ſeien, können nur ganz verflachte Menſchen behaupten. Lauſanne iſt alſo, im beſten Falle, nur eine Station, nicht mehr.

Lauſanne weiſt zunächſt nach

Genf.

Das in Lauſanne Beſchloſſene hat nur Gültigkeit, wenn auch Amerika ſeine Forderungen ſtreicht. Das iſt durch ein ſogenanntes Gentlemen Agreement der Gläubigermächte, das dann zu einem „Vertrauenspakt" auswuchs, feſtgelegt worden. Dieſer Vertrauenspakt reicht über die bloße Reparationsfrage hinaus und hat ſo etwas wie eine europäiſche entente cordiale im Auge, freilich nur in ſehr vager Form. Eine Tatſache iſt immerhin, daß in Lauſanne beſonders zwiſchen Frankreich und England eine gewiſſe Verſtändigung hergeſtellt worden iſt, welche auch durch Italiens Sprengverſuche nicht zerſtört werden konnte und weſentlich zum „Gelingen" der Konferenz beigetragen hat, und Tatſache iſt, daß Deutſchland trotz Muſſolini in Lauſanne zuletzt allein ſtand. Ob ſich der deutſche Nationalismus dadurch warnen läßt? Geht Deutſchland mit den Andern wirklich den Weg des allgemeinen „Wiederaufbaus", ſo eröffnen ſich auch gerade für es ſelbſt Ausſichten, wie es ſie in ſeiner ganzen Geſchichte nur ſelten gehabt hat, geht es aber den Weg ſeines imperialiſtiſchen Machttraumes, ſo wird es ſich plötzlich allein ſehen und im Abgrund enden. Es iſt inzwiſchen, wie auch die meiſten andern Staaten, die in die Reparationsfrage verflochten ſind, jenem Vertrauenspakt beigetreten, der damit auch etwas wie ein Schatten von Briands Europäiſcher Union wird. Das wäre zunächſt die „Einheitsfront" der Schuldner gegenüber Amerika, aber es wäre noch etwas mehr.

Was nun die Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber den europäiſchen Schulden betrifft, ſo iſt nicht zu leugnen, daß ſich hierin die Lage gründlich geändert hat. Es iſt wohl ziemlich gewiß, daß es ſeit längerer Zeit offiziöſe amerikaniſche Verſicherungen gibt, daß Amerika in bezug auf jene Schulden werde mit ſich reden laſſen, wenn Europa einmal ſeine eigenen Angelegenheiten in Ordnung gebracht habe, und man darf annehmen, daß dies der Hintergrund iſt, der ſowohl Macdonalds als auch Herriots Verhalten erklärt. Senſationell wirkende Aeußerungen des bekannten, im

übrigen ſehr ſprunghaften Senators Borah, des Vorſitzenden der Senatskommiſſion für das Auswärtige, und manch andere Zeichen weiſen nach der gleichen Richtung. Wieder iſt paradox, daß das, was die prosperity nicht vermochte: Amerika ſeine Solidarität mit Europas Schickſal zu zeigen, nun der doom zuſtande zu bringen ſcheint.[1]) Denn trotz ſeinen mindeſtens 11 Millionen Arbeitsloſen und ſeinem ſtaatlichen Jahresdefizit von mehr als 10 Milliarden Schweizerfranken, ja vielmehr gerade auch infolge davon, ſieht man drüben immer beſſer ein, daß die europäiſche Wohlfahrt auch für Amerika wichtiger iſt, als die Schuldenzahlungen, die ohnehin unſicher wären.

Vor allem aber iſt *die Verbindung der Schuldenfrage mit der Abrüſtungsfrage* nun ins hellſte Licht getreten. *Amerika ſtreicht ſeine Schulden nur um den Preis einer radikalen europäiſchen* (die japaniſche nach ſich ziehenden) *Abrüſtung*. Dieſe große Tatſache iſt es, die der *Abrüſtungsinitiative Hoovers* ihr ganzes Gewicht verleiht. Dieſer Hooverſche Vorſtoß iſt eines von jenen Ereigniſſen, von denen ich bei Anlaß des davon formell ſo verſchiedenen Tardieuſchen erklärt habe, daß ſie allein neben der Erhebung der Völker die Abrüſtungskonferenz vor dem völligen Verſinken in Sand und Sumpf einer großen Lüge bewahren könnten. Daß neben Wahlſpekulation und Wirtſchaftsnot auch Idealismus, d. h. echter Friedenswille, hinter Hoovers Vorgehen ſteht, ſcheint mir über allem Zweifel zu ſein. Auch die Wahlſpekulation ſetzt übrigens einen amerikaniſchen Friedenswillen voraus. Und er beſteht wirklich.

Aber ſo ſehr dieſer Vorſtoß Hoovers, deſſen weſentlicher Punkt neben der Abſchaffung der ſogenannten Angriffswaffen die Forderung einer Rüſtungsbeſchränkung um ein volles Drittel iſt (was auch bedeutend über die Forderung der Völkerbundsvereinigungen hinausgeht, welche dadurch beſchämt werden), als Beunruhigung der Gewiſſen und Schlag in die faulen und giftigen Waſſer, worin Militarismus, Pſeudopazifismus und Rüſtungsintereſſe ſich immer ſicherer tummelten, zu begrüßen iſt, ſo muß man ſich doch völlig darüber klar ſein, wie wenig er im übrigen noch bedeutet, ja welche *Gefahr* er in ſich birgt. Er könnte nämlich leicht in den Dienſt einer doppelten *Lüge* treten. Die eine Lüge iſt die Abſchaffung der ſogenannten Angriffswaffen: der größten Kanonen, Tanks, Unterſeeboote, Kriegsſchiffe und das Verbot des Luftkrieges. Ein jedes Kind weiß, daß das bloßer Trug iſt und am beſten wiſſen es die Generalſtäbler und Rüſtungsintereſſenten, die in Genf „Abrüſtung" machen. Es iſt ihnen allen völlig klar, daß ſolche Verbote im Kriegsfall ſo wenig beachtet würden, als das ja damals auch ſchon vorhandene Verbot der Giftgaſe und ſo fort im letzten Krieg. Nicht einmal das Argument hat

[1]) Prosperity = Wohlſtand, doom = Kataſtrophe.

einen Wert, daß durch ein ſolches Verbot wenigſtens ein *Ueberfall* verhütet werde, weil man ja immerhin Zeit brauche, um jene furchtbarſten Angriffswaffen herzuſtellen. Denn es wird ein Leichtes ſein, ſie im Stillen vorzubereiten und ſie einer ohnehin ſehr illuſionären Kontrolle zu entziehen. Aber dieſer Trug paßt den vor allem um die Erhaltung der Armeen und Rüſtungen beſorgten Genfer Abrüſtern vortrefflich. Sie können damit die Völker und ein wenig ſich ſelbſt täuſchen. Wie beſonders die *ſchweizeriſche* Delegation ſich dieſe große Lüge zu Nutzen macht, ſoll ſpäter noch gezeigt werden. Dieſe Lüge wird noch dadurch potenziert, daß die gleichen Leute, die ſonſt auf alle Sicherheits- und Schiedsgerichtsverträge und auf den Völkerbund ſelbſt pfeifen — wenn auch nicht durch Worte, ſo doch durch Taten —, nun auf einmal, weil es ihnen ſo paßt, dem illuſionärſten aller Verträge, einem Abrüſtungsvertrag, der darin beſteht, dem Krieg eine humane Maske umzubinden, Glauben zu ſchenken vorgeben.

Die zweite Lüge iſt, daß es einem Teil von denen, die am lauteſten nach Abrüſtung rufen, damit natürlich gar nicht ernſt iſt. Das gilt neben der Schweiz beſonders von Italien und Deutſchland. Was Italiens wahre Meinung iſt, zeigt am beſten folgender, aus der neueſten Zeit ſtammender Ausſpruch Muſſolinis:

„Der faſchiſtiſche Staat iſt der Ausdruck des Willens zur Macht und Herrſchaft. Die römiſche Ueberlieferung findet in ihm ihre Wiedergeburt als Symbol der Kraft. Das Imperialiſtiſche tritt nicht nur als Ausdruck territorialer, militäriſcher und wirtſchaftlicher Tendenzen in Erſcheinung, ſondern auch als ſolcher von geiſtiger und ſittlicher Art. Es gibt einen Imperialismus, der auch ohne Eroberung eines einzigen Quadratkilometers beſtehen kann. Für den Faſchismus bedeutet das Impero den Trieb zur Ausbreitung und als ſolcher iſt er ein Zeichen der Lebensfähigkeit; das Gegenteil wäre ein Beweis von Dekadenz. Alle Völker, die ihre Wiedergeburt feiern, ſind imperialiſtiſch, die abſterbenden Völker ſind die, welche verzichten und klein beigeben. Der Imperialismus hat ſeine Forderungen an die Nation: Diſziplin, Zuſammenfaſſung aller Kräfte, Pflichtgefühl und Opferwilligkeit. Deshalb iſt es auch nötig, daß der Faſchismus unerbittlich gegen alle Beſtrebungen vorgeht, welche die vitalen Erſcheinungen im Italien des 20. Jahrhundert mit den veralteten Schwärmereien des 19. Jahrhunderts hindern wollen. *Der Faſchismus glaubt weder an die Möglichkeit, noch an die Nützlichkeit eines Dauerfriedens.* [Von der Redaktion geſperrt.] In ſeinen Augen iſt der Verzicht auf Kampf nichts anderes als Feigheit. Nur der Krieg ſpornt die Menſchen zur Höchſtleiſtung an; nur der Krieg verleiht den Völkern, die ihn nicht ſcheuen, den wahren Adel!“ [1])

Soll man es etwa nicht Lüge nennen, wenn der Verfaſſer ſolcher Tiraden als Vorkämpfer der Abrüſtung auftritt?

Aber ebenſo klar iſt, daß die „*Rüſtungsgleichheit*“ als Parole eines nationaliſtiſchen Deutſchland nicht anderes bedeutet, als *Aufrüſtung*, und das heißt: Wiederherſtellung der alten deutſchen Heeresmacht. Nur Kinder und Narren oder allzu naive Pazifiſten können ſich darüber einer Täuſchung hingeben. Im Munde jener Leute be-

[1]) Nach der „Nationalzeitung“ zitiert.

deutet Abrüſtung die Schwächung Frankreichs zu Gunſten des deutſchen und italieniſchen Militarismus, nichts anderes. Der italieniſche beſitzt neben ſeinem Berufsheer eine militariſtiſche Organiſation des ganzen Volkes. Das gleiche gilt von dem deutſchen. Da iſt die Hitlerarmee, da iſt der Stahlhelm und ähnliche Gebilde. Aber auch der neu zu ſchaffende *Arbeitsdienſt* hat ganz deutlich den Zweck, ſich in dieſe neue militäriſche Organiſation des deutſchen Volkes einzufügen. Es iſt nicht einmal ganz ſicher, ob das Reichsbanner eines Tages nicht auch in dieſen Zuſammenhang geraten wird. Das *Milizſyſtem*, das unſere offiziellen „Pazifiſten" als Friedensinſtrument ſo ſehr empfehlen, wäre dafür eine prächtige Kuliſſe. Namentlich Motta, dieſer große Friedensapoſtel, an den in Helvetien noch ſo viele Kinder glauben, erſcheint beſonders auch in dieſer Beziehung als einer der ſchlimmſten Helfershelfer eines neuen Militarismus, der noch viel furchtbarer wäre als der alte.

Auf dieſen Wegen der Lüge kann es natürlich nicht zu etwas kommen, was *Segen* bedeutete, ſondern nur zu vermehrter Lüge. Man muß der deutſchen Delegation geradezu dankbar ſein, daß ſie dieſen ganzen Sachverhalt für alle, die noch ſehen können und wollen, klargeſtellt hat, durch ihre Erklärung, daß ſie bei der Abrüſtungskonferenz nicht mehr mitmachen werde, wenn nicht der Grundſatz der Rüſtungsgleichheit, d. h. der deutſchen Aufrüſtung, unzweideutig feſtgelegt werde.

Das iſt der Punkt, an dem wir ſtehen. Eine Schlußreſolution, über deren Inhaltsloſigkeit ſich auch nur täuſchen kann, wer getäuſcht ſein *will*, kann den Sachverhalt nicht verſchleiern. Henderſon ſelbſt gibt ihn zu. Und er weiſt auf den gleichen Weg, den auch wir immer wieder zeigen, nur es noch etwas radikaler meinend: *die Revolution der Völker gegen das ganze Teufelsſyſtem des Militarismus.* Aber es muß eine *gründliche* Revolution ſein, eine, die dem Gewaltglauben an die *Wurzeln* geht. Darum muß ich, trotz freundſchaftlicher Einſprache, dabei bleiben, daß der von *Barbuſſe* und *Romain Roland* geplante *Kongreß* gegen den Krieg unſerer Sache nicht dienen kann. Denn dieſe Männer ſind für eine gewaltſame und blutige ſoziale Revolution und allfällig auch für einen Völkerkrieg, wenn er Rußland ſollte zu dienen ſcheinen, und der ganze Kongreß iſt auf eine Propaganda für Rußland, „unſer gemeinſames ideales Vaterland" (Romain Roland) und den Kommunismus berechnet. Deswegen bleibt es doch eine Schande, daß Genf ihn verboten hat. Denn trotz allem: es wird an dieſem Kongreß immerhin noch mehr echter Friedenswille herrſchen, als bei den Generalſtäblern und ihren Verbündeten in der Aufrüſtungskonferenz zu Genf.

Jene Revolution wird von ſelbſt auch die *Gleichheit* ſchaffen, aber nicht im Sinne der deutſchen Militärkaſte, die dieſe fordert.

Und nun kommen wir erſt zur Hauptſache, zu dem, worauf dieſe ganze Darſtellung und nicht nur ſie, ſondern die Entwicklung der Ereigniſſe überhaupt, ſich zuſpitzte: der neuen deutſchen Revolution. Denn daß es ſich bei der neueſten deutſchen Wendung um eine *ſolche* handelt, iſt doch klar. Es iſt eine Revolution *von rechts her*. Das Urteil des Leipziger Staatsgerichtshofes kann darüber niemand täuſchen. Denn das ganze Reichsgericht iſt ja längſt nur noch ein Werkzeug der äußerſten Reaktion. Die Einſetzung eines Reichskommiſſars für Preußen und die Abſetzung ſeiner durchaus rechtmäßigen Regierung, dazu dutzender, zum Teil hochverdienter, meiſtens ſozialdemokratiſcher hoher Beamter, iſt, politiſch und moraliſch betrachtet, ein *gewalttätiger Staatsſtreich*, mag auch rein *formell* der ſo furchtbar mißbrauchte § 48, den eine unbegreiflich große Torheit in die Weimarer Verfaſſung gebracht, ihm einen Schein von Legalität verleihen. Nachdem die neue Regierung ſelbſt der Hitlerarmee das Tragen der Uniformen (die 50 Millionen Mark gekoſtet haben ſollen) erlaubt und damit die ſchwerſte aller Provokationen geſchaffen hat, wirkt es ſchon als Farce, wenn nun die gleiche Reichsregierung gegen die ſozialdemokratiſche preußiſche Regierung mit der Behauptung vorgeht, ſie habe nicht genügend für Ruhe und Ordnung geſorgt.[1]) Der alte Hindenburg aber, dieſer vielgeprieſene Hort der ſtrengen Legalität und Loyalität, gibt ſeinen Namen zu einer nur für Kinder legal drapierten frevelhaften Gewalttat her, die das deutſche Volk ſchwer wird bezahlen müſſen, die es teurer zu ſtehen kommen wird, als die Reparationen.

Welches iſt im übrigen der Sinn dieſer Vorgänge? Das neue Regime ſteht immer noch im Zwielicht. Iſt es mit dem Hitlertum verbündet oder will es dieſem im Grunde den Weg vertreten? Beides ſcheint richtig zu ſein. Hitler und Schleicher ſpielen mit und gegen einander ein ziemlich dramatiſches Spiel. Jeder benutzt den andern und es wird ſich zeigen, welcher der Schlauere ſein wird. Jedenfalls ſcheint ein „Pakt" zwiſchen ihnen zu beſtehen, der zunächſt auf eine Teilung der Macht hinausläuft in dem Sinne, daß Hitler mehr die *Länder* ausgeliefert würden und Schleicher mehr das *Reich* (mit der

[1]) Es gibt eine Auffaſſung dieſer Dinge, wonach all dieſe Maßregeln nur den *einen* Zweck gehabt hätten, dem Nationalſozialismus den Wind aus den Segeln zu nehmen. Die Uniformen hätten die Hitlerleute in den Augen der Bevölkerung kompromittieren, die dadurch erzeugten Unruhen das Einſchreiten gegen Preußen rechtfertigen, dieſes aber Hitler einen Trumpf rauben ſollen. Mag dieſe Deutung auch vieles für ſich haben, ſo wird ein ſolches Verfahren dadurch doch nicht gerechtfertigt. Es gibt hier nicht einmal einen Zweck, der die Mittel heiligen könnte. Denn Schleicher genügt als ſolcher Zweck nicht. Auch iſt zu bedenken, daß die *preußiſche* Schutzpolizei (Schupo) als republikaniſch und ſozialiſtiſch galt und man ihr zutraute, allfällig ſogar der Reichswehr gewachſen zu ſein. Es lag alſo durchaus im Intereſſe der neuen Diktatur, durch Beſeitigung der ſozialiſtiſchen Regierung auch dieſen letzten ernſthaften Widerſtand zu brechen.

Reichswehr) bliebe. Der alte preußiſche Konſervatismus will ſich auf daß Roß des Nationalſozialismus ſchwingen, um es zu bändigen und zu ſeinen Zwecken zu nutzen. Ob das gelingen wird? Die Reichstagswahlen, die ſtattgefunden haben werden, wenn dieſes Heft erſcheint, werden ja wohl weitere Entſcheidungen bringen. Sie werden aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht ſelbſt eine Entſcheidung bedeuten, aber ſie werden Schleicher und Hitler zu Entſcheidungen zwingen.

Das, was zunächſt kommen wird, ſcheint indeſſen nicht unklar zu ſein: *eine ſtarke Reaktion.* Der Reichstag wird auf die Seite geſchoben, die Macht des Präſidenten noch vermehrt, die Weimarer Verfaſſung im Weſentlichen aufgehoben werden. Die Wiedereinführung der Monarchie wird vielleicht folgen. Sozialdemokratie und Kommunismus (der „Marxismus") ſollen dann zerſchlagen werden. Das Gewerkſchaftsweſen wird man vielleicht verſuchen, im Sinne einer halb katholiſchen, halb faſchiſtiſchen „Ständeordnung", oder eines „Berufsſtaates", umzugeſtalten. Der ſozialpolitiſche „Abbau" hat bereits eingeſetzt.[1]) Eine „Reichsreform" wird vielleicht verſuchen, das ganze Reich in Preußen aufzulöſen, worauf dann Preußen ſelbſt verſchwinden darf.

In der äußeren Politik iſt die Fortſetzung des bisherigen Weges, nur, je nachdem, mit größerer Offenheit, zu erwarten. Man wird mit der Aufrüſtung ohne weitere Scheu hervortreten, vielleicht einfach den ganzen Verſailler Vertrag „kündigen" und inzwiſchen jene neue militäriſche Organiſation des ganzen Volkes, von der oben geredet worden iſt, durchführen, zuerſt noch ein wenig maskiert, dann offen.[2]) Die Machtanſprüche werden ſich zunächſt vor allem gegen den Oſten wenden. Die deutſche politiſche Romantik reitet ja wieder mit Vor liebe „ins Oſtland". Man träumt davon, dort, ſei's in Polen, ſei's in Oeſterreich und weiter im Südoſten, ſei's gar in Rußland, das zu holen, was man im Weſten (vorläufig!) verloren hat. Auch *ſozialiſtiſche* Romantiker machen dabei mit. Man wird, beſonders um die Reaktion der ganzen Welt, in erſter Linie die franzöſiſche, zu ge-

[1]) Alle Verſicherungsleiſtungen des Staates werden weſentlich (um 10—15%) gekürzt. An der Arbeitsloſenhilfe allein wird eine halbe Milliarde geſpart, dafür den Beſitzenden, beſonders dem Großgrundbeſitz und der Schwerinduſtrie, gewaltige Zuwendungen gemacht. Auch für den „freiwilligen Arbeitsdienſt" hat man Geld, wir wiſſen nun warum.

[2]) Inzwiſchen hat nun auch *Schleicher* erklärt, daß, wenn es in Genf nicht zur Erklärung der „Rüſtungsgleichheit" (d. h. zur Freigabe der deutſchen Aufrüſtung) komme, Deutſchland von ſich aus ſeine Wehrmacht „umbauen" (d. h. die alte Militärmacht wiederherſtellen) werde, während von *Papen* die Aufhebung (den „Umbau") der Weimarer Verfaſſung in Ausſicht ſtellt.

So lange die Dinge ſo ſtehen, kann natürlich von Abrüſtung und europäiſchem Wiederaufbau keine Rede ſein.

Davon das nächſte Mal mehr.

1. Auguſt.

winnen, mit dem Kreuzzug gegen den Bolſchewismus operieren und zugleich ein Bündnis mit Rußland gegen Frankreich als Eiſen im Feuer behalten. Und über alles wird man einen prachtvollen Mantel breiten: *die Wiederaufrichtung des Chriſtentums.* Man hofft damit auch das Zentrum zu fangen.

Wird es gelingen? Wird vielleicht ein völliger Sieg des Hitlertums dieſe Entwicklung beſchleunigen und zur Exploſion treiben? Und welches wird der *Widerſtand* ſein, den ſie finden kann?

Die ſüddeutſchen Länder, beſonders Bayern, ſcheinen einen gewiſſen Damm ſowohl gegen Schleicher als gegen Hitler bilden zu wollen. Es iſt zu hoffen, daß er halte. Eine Konferenz der „Länder" mit von Papen und von Gayl in Stuttgart ſcheint beſchwichtigend gewirkt zu haben. Die völlige „Verpreußung" wäre jedenfalls ein für Deutſchlands Zukunft tötliches Unglück. Es iſt im übrigen auch mit Zwieſpalt im Lager des Nationalismus zu rechnen. Nicht nur ſteht Schleicher gegen Hitler, ſondern auch Hugenberg, und im Hitlerlager beſteht die Kluft zwiſchen dem reaktionären und dem revolutionären Flügel. Die Oppoſition, aus Sozialdemokratie, Kommunismus, Zentrum und Reſten einer bürgerlichen Demokratie in proteſtantiſchen Kreiſen beſtehend, ſtellt wohl auf alle Fälle eine nicht verächtliche Macht dar. Es iſt anzunehmen, daß weder Schleichers noch Hitlers Bäume in den Himmel wachſen. Trotzdem — es *kann* eine Periode völliger Herrſchaft der Reaktion in dieſer oder jener Form und einer völligen Niederwerfung der andern Kräfte kommen. Es iſt nicht unmöglich.

Vor allem aber bewegt uns natürlich die Frage nach dem Schickſal des *Sozialismus,* in dem das der *Demokratie* enthalten iſt. Eines iſt gewiß: Was nun in Deutſchland geſchehen iſt, bedeutet eine Kataſtrophe des Sozialismus. Daß ein Leutnant der Reichswehr mit ein paar Soldaten die ſozialiſtiſche Regierung von Preußen, die Repräſentantin einer ſtolzen weltgeſchichtlichen, welterneuernden Bewegung davonjagen darf, wie ein Lehrer etwa ein paar ungehorſame Schulbuben aus der Schule, iſt ein in aller Geſchichte faſt unerhörte Wendung. Während man nach der großen Wahlniederlage der engliſchen Arbeiterpartei noch kein Recht hatte von einer Kataſtrophe zu reden, iſt es vor *dieſer* Sachlage Pflicht. Ob unſere Demagöglein ſich entſchließen müſſen, dieſe Wahrheit den Arbeitern zu ſagen, oder ob ſie ſich wieder einmal darum herumzudrücken verſuchen werden, in der Meinung, ihren Stadtrats- oder Nationalratsſeſſel vermöchten ſie auf alle Fälle zu retten, bleibt abzuwarten. Die Flut wird ſie doch erreichen. Denn es iſt eine Kataſtrophe für den *ganzen* Sozialismus und ihre Folgen werden ſich raſcher oder langſamer überall ſpürbar machen. *Gerettet* werden kann der Sozialismus nur, wenn die ehrliche und ſchwere Erkenntnis des Tatbeſtandes auf keine Weiſe verdunkelt wird, weder durch eine „marxiſtiſche" Brille, noch

ſonſtwie. Und ebenſo wenig darf der weitere Tatbeſtand verhüllt werden, daß es ſich um ein ſchweres und im ganzen nicht unverdientes *Gericht* über den Sozialismus handelt. Ohne ſchwere Mängel und Sünden auf ſeiner Seite hätte es nie ſo gehen können. Die zum geiſtigen Hochmut werdende Sicherheit, ja Sattheit, womit er auf ungenügenden Grundlagen ruhen blieb; die Unfruchtbarkeit, welche zuletzt die Folge davon war; die Blindheit für fundamentale Tatſachen des menſchlichen Weſens; der Verſtoß nicht nur gegen falſche, ſondern auch gegen echte Heiligtümer, und dies trotz reicher, aus den tiefſten und edelſten Beweggründen ſtammender Warnung — das alles *mußte* einmal zum Falle führen. Der Sozialismus hatte eine große Berufung, verſcherzte ſie aber — ich hoffe mit aller Kraft meiner Seele: nur vorübergehend — durch Ueberhebung und Verblendung. Aus dieſen Mängeln entſtand jene *Politik*, welche die größte der ſozialiſtiſchen Parteien des Feſtlandes beſonders ſeit 1914 getrieben hat und deren Fiasco nun deutlich iſt. Ganz beſonders deutlich ſpringt in die Augen, wie grundfalſch ihre *Militärpolitik* war. Was iſt aus ihrer „republikaniſchen" Reichswehr geworden? Was helfen ihr Reichsbanner und Eiſerne Front? Was die Tatſache, daß ſie ſo lange an Nationalismus die Nationaliſten überbieten wollte?

Das alles muß tief eingeſehen werden. Dann iſt Rettung und Sieg des Sozialismus möglich — nur dann, aber dann gewiß. All das *Große*, daß der Sozialismus, und nicht zuletzt der deutſche, geweſen iſt und geleiſtet hat, wird durch ſolche Selbſterkenntnis und Selbſtkritik nicht angetaſtet, im Gegenteil, es wird nur größer. Dazu kommt eine andere Vorausſetzung der Wiedererhebung: *Man kann die deutſchen Genoſſen nicht dringend genug davor warnen, es jetzt mit einem gewaltſamen Widerſtand zu verſuchen.* Abgeſehen davon, daß ein deutſcher Bürgerkrieg in *großem* Stil den deutſchen Ruin bedeutete (und vielleicht den europäiſchen Ruin!), wäre wohl auch eine Niederlage des Sozialismus ziemlich ſicher. Nein, *der Sozialismus muß nun noch einmal unten durch.* Er hat dieſes Schickſal auf ſich zu nehmen. Nicht in Feigheit, ſondern in voller Erkenntnis ſeiner innern Notwendigkeit und ſeiner Heilſamkeit. Inſofern war es gewiß auch richtig, daß Braun und Severing es nicht auf gewaltſamen Widerſtand ankommen ließen.[1]) Nun iſt die große Aufgabe die innere Sammlung, aus der dann eine ſiegreiche Wiedererhebung erwachſen kann. *Es muß vor allem der ganze Sozialismus neu gedacht werden.* Daß dazu die entſchloſſene Abwerfung des marxiſtiſchen Dogmas

[1]) Damit iſt freilich nicht geſagt, daß die Art, wie man die Fortjagung der preußiſchen Regierung hingenommen hat, ſich ſehr großartig mache. Ein *Widerſtand*, der nicht blutig gewaltſame Formen hätte annehmen müſſen, wäre doch wohl denkbar geweſen. Es wäre nicht ſchade geweſen, wenn man ſich nicht für zu vornehm gehalten hätte, über die Möglichkeiten der Methoden *Gandhis* nachzudenken. Aber es rächt ſich nun halt, mit allen Sünden vieljähriger *falſcher* Selbſtverleugnung, der Mangel an Geiſt und Glauben.

gehört, bleibt meine feſte Ueberzeugung. Auch das, was an Wahrheit in der wilden und verworrenen Bewegung des Nationalſozialismus lebt (und ohne eine Wahrheit iſt eine ſolche Erſcheinung nie) muß in dieſem neuen Sozialismus zu ſeinem Rechte kommen. Daß die tiefſte Quelle dieſer Erneuerung nicht bei Marx oder Lenin entſpringen wird, ſondern bei *Chriſtus*, iſt nur die poſitive Wendung des vorhin von der marxiſtiſchen Dogmatik Geſagten. Es handelt ſich nicht bloß um ein Intermezzo, ſondern um eine völlige Wendung in der Geſchichte des Sozialismus. Was De Man vor Jahren am Schluſſe eines Vortrages ſagte, iſt nun noch mehr als damals das letzte Wort: „Der Sozialismus wird *religiös* ſein, oder er wird nicht ſein."

Wenn der Sozialismus auf dieſe Weiſe ſeinen Weg untendurch geht, zwar Widerſtand bis zum Aeußerſten leiſtend, ſoweit es die Treue gegen ſich ſelbſt gilt, aber nicht auf Gewaltmethoden vertrauend und auch nicht auf ſogenannte Zwangsläufigkeiten, die ihn ſchließlich von ſelbſt wieder obenauf brächten, wird er wieder und erſt recht eine unwiderſtehliche Kraft werden und ſein Tag vielleicht bald wiederkehren. Auf dieſem Wege allein wird auch der *ſozialiſtiſche Bruderzwiſt* überwunden und jene *Einheit der Arbeiterbewegung* gefunden werden, deren Fehlen äußerlich betrachtet ſchuld an ſeiner Niederlage iſt. Schon bahnt ſie ſich in der Arbeiterſchaft ſelbſt an.[1])

Kehren wir von dieſer Linie zum allgemeinen deutſchen und dem mit ihm verbundenen europäiſchen Schickſal zurück. Was wird aus alledem werden? In den Straßen der deutſchen Städte und Dörfer tobt der „kleine Bürgerkrieg". In Altona allein hat er an einem einzigen Sonntag ſiebzehn Tote und Dutzende von Verwundeten gekoſtet. Die Militärdiktatur unterdrückt jede freie Aeußerung des Denkens, jede ernſthafte Kritik des Regimes.[2]) Und nun kommen die Reichstagswahlen. Was werden ſie bringen? Sollten die Hitlerleute bei den Wahlen vom Sonntag einen überwältigenden Sieg davon tragen, werden ſie dann die Macht ergreifen und ihr Programm ausführen, auch das „Rollenlaſſen der Köpfe" ihrer Gegner? Ich glaube weder an das Eine noch an das Andere. Namentlich glaube ich, es ſeien im deutſchen Volke trotz allem noch Widerſtandskräfte genug da, um das Letztere zu verhindern. Ich perſönlich denke mir die Entwicklung ſo: der Nationalismus wird ſeine Stunde haben, ſo oder ſo, ruhiger oder ſtürmiſcher, und wird ſein Fiasco erleben, *wie* der Sozialismus, nur dann endgültig. Dann wird ſich ein Weg öffnen. Es wird dann vielleicht zu einer Art *Syntheſe* der

[1]) Ich erinnere zur Ergänzung dieſer Ausführungen über den Sozialismus auch an die mehr allgemeine und poſitive Eingangsbetrachtung dieſes Heftes.

[2]) Man denke bloß an das Verbot des doch ſo zahmen ſozialdemokratiſchen „Vorwärts" und der katholiſchen „Kölniſchen Volkszeitung".

heute ſtreitenden Kräfte auf einer höheren Ebene kommen. Es wird jedenfalls ein im tiefſten Sinn, vielleicht und wahrſcheinlich in ganz neuen *Formen*, jedenfalls aus einem neuen *Geiſte*, pazifiſtiſches, demokratiſches, ſozialiſtiſches Deutſchland ſein. Dann mag der Tag eines „Dritten Reiches" da ſein. Ob aber ſo oder ſo: an einen *Weg* glaube ich.

Aber wir ſind ja nun auch zu dem Punkte gelangt, auf den *Lauſanne* und *Genf* hinweiſen, und nun ſpreche ich es aus: *Ohne eine neue Kataſtrophe des deutſchen Nationalismus (der ja nicht mit nationalem deutſchen Weſen zu verwechſeln iſt!) wird es weder Abrüſtung noch Frieden, noch ein Heil für Deutſchland und die Welt geben.* Deutſchland iſt jetzt der Ort größter Entſcheidungen — ſich ſelbſt und der Welt zum Unſegen oder Segen. Möchte dieſe Kataſtrophe bloß moraliſcher Natur ſein und weder für Deutſchland noch für Europa Allzuſchweres bedeuten.

Auch in dieſem Sinne wende ich das Wort des Pſalmes an: „*Dein* Weg war im Meer und *Dein* Pfad in großen Waſſern." [1])

---

[1]) Pſalm 77, 20. Der *ganze* Pſalm paßt hierher.

Nun ſind alſo die Wahlen vorüber. Sie haben das Reſultat ergeben, das allgemein erwartet wurde. Keine Hitler-Hugenbergmehrheit, aber auch keine der Sozialdemokraten und des Zentrums, wenn auch, mit den Kommuniſten zuſammen, eine der erklärten Hitlergegner. Das ſcheint eine für die Regierung von Papen-Schleicher und ihre Pläne günſtige Lage zu ſein: Kein arbeitsfähiges Parlament, alſo Beiſeiteſchiebung des Reichstags und Aufhebung oder Aenderung der Weimarer Verfaſſung zu Gunſten eines autoritären, mehr oder weniger faſchiſtiſchen Regimes.

Und *Hitler?* Es ſcheint mir doch, man dürfe ihn diesmal als den Geſchlagenen bezeichnen. Da er auch diesmal nicht viel mehr als ein Drittel der Stimmen gemacht hat und ihm die Erringung der Macht alſo nicht gelungen iſt, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß es ihm ein andermal gelingen werde. Eine ſolche Bewegung lebt von *raſchen* Erfolgen, treten dieſe nicht in dem erwarteten Maße ein, ſo zerfällt ſie. Das namentlich, wenn ſie der innern Einheit ſo ſehr entbehrt wie der Nationalſozialismus.

Gut behauptet hat ſich das Zentrum. Ebenſo, wenn auch etwas weniger, die Sozialdemokratie. Auffallend und gegen die Erwartung iſt das Wachstum des Kommunismus. Es iſt gewiß aus den Fehlern der Sozialdemokratie zu erklären. Das Verbot der kommuniſtiſchen Partei, das zu den Plänen des neuen Regimes gehören ſoll, dürfte nun, da ſie 89 Reichstagsabgeordnete zählt, nicht ganz leicht ſein.

Im Angeſicht dieſer Sachlage iſt wahrſcheinlich, daß die neue Regierung vorläufig mit dem Diktaturparagraphen und ſpäter auf Grund der von ihr neu geſchaffenen Ordnung weiter regiert. Das Hitlertum wird wohl, wenn es will, daran beteiligt werden und es bleibt ihm wohl nicht viel mehr übrig, als zuzugreifen. Denn an einen Putſch wagt es nun wohl ſchwerlich mehr zu denken.

Eins ſcheint gewonnen: Der *Bürgerkrieg* im großen Stil ſcheint verhindert werden zu können. Dieſer Gewinn iſt entſcheidend. Und wie ich ſchon oft geſagt: es iſt für die anderen Kräfte *Zeit* gewonnen. Möge ſie gut benutzt werden.

Auf *Ueberraſchungen* muß man allerdings gefaßt ſein.

1. Auguſt.

Von den deutſchen Ereigniſſen aus iſt der Kreis weiter zu ziehen. Sie ſelbſt können ja über Deutſchland hinausgreifen. Nicht nur in dem ſchon angedeuteten allgemeinen Sinne, daß von ihrer Geſtaltung Abrüſtung und Neuordnung der Völkerwelt ſehr weſentlich abhängen, ſondern auch in der Richtung von allerlei weltgeſchichtlicher Entwicklungen konkreterer Art.

Zu den Möglichkeiten — nicht Wahrſcheinlichkeiten — die ſich auf der Linie der jetzigen deutſchen Vorgänge einſtellen, gehört eine *kommuniſtiſche Revolution,* die allfällig *Rußland* zum Eingreifen veranlaſſen könnte. Dann bräche, ſoweit wir ſehen können, das Chaos herein. Denn dann käme zum Bürgerkrieg der Völker- und Raſſenkrieg. Man darf dieſe Gefahr, ohne ſie zu überſchätzen, doch nicht ganz aus dem Auge verlieren. Näher liegt das ruſſiſche Problem in der andern, ſchon berührten Form. Auf dieſer Linie ſind nun *Wendungen* eingetreten, welche die Gefahr der Lage doch ſehr vermindern. Ich denke an den *Nichtangriffspakt,* den nun Rußland mit *Polen,* wie kurz vorher mit *Finland, Eſtland, Lettland* abgeſchloſſen hat und dem bald einer mit *Rumänien* folgen ſoll, während einer mit *Frankreich* nun durch die Regierung Herriot auch wahrſcheinlicher wird. Damit iſt einer deutſchnationaliſtiſchen Politik ſowohl als Bündnis mit Rußland gegen Frankreich und Polen, wie als ſolches mit Polen gegen Rußland doch ein Riegel geſchoben, und Schleicher wie Hitler werden ſich beſinnen; auf England und Muſſolini zu rechnen wäre Kinderei.

Zu dieſer Wendung hat neben der Gefahr des Hitlertums im Weſten die von *Japan* ausgehende im Oſten beigetragen. Rußland iſt hier, im Oſten, ſo bedroht, daß es im Weſten möglichſte Sicherheit haben muß. Hier, im Oſten, bedeutet Japans Verhalten fortwährend eine ebenſo große Weltbedrohung, wie gegenwärtig die deutſchen Vorgänge. Neuerdings dringen die Japaner auch in die Mongolei vor und bedrohen Peking. Sie belegen die Seezölle des in der Mandſchurei gelegenen Hafens Dairen, eine Hauptquelle der chineſiſchen Einnahmen, mit Beſchlag und richten ſich in der Mandſchurei auf jede Weiſe ein. Dabei helfen ihnen ihre guten Freunde unter den Großmächten. Frankreich gewährt dem ſogenannten mandſchuriſchen Staat unter japaniſcher Bürgſchaft ein Darlehen von 300 Millionen franzöſiſcher Franken. An *einem* Tage verlaſſen vierzig mit Munition und Waffen für Japan beladene engliſche Schiffe den Hafen von London, und die Demonſtrationen der Pazifiſten dagegen vermögen ſie leider nicht aufzuhalten. Inzwiſchen aber ſitzt die Studienkommiſſion des Völkerbundes über ihren Heften! Auch an dieſer Stelle muß es zu einer Entſcheidung kommen.

Im übrigen gären die *nationale und die nationaliſtiſche Bewegung* durcheinander und erregen überall Unruhe und Gefahr. In *Arabien*

kämpft das neu erwachte Nationalgefühl mit den Anſprüchen des engliſchen Imperiums, dem es vor allem um ſeine Wege nach Indien zu tun iſt. In *Indien* ſcheint die „ſtarke Hand" Englands zu dem Erfolg zu führen, der voraus zu ſehen war: Der Boykott der engliſchen Waren und der Widerſtand gegen die engliſche Verwaltung nehmen zu. Ebenſo die gewaltſamen Zuſammenſtöße. In Bombay haben ſolche fünfzig Tote und Hunderte von Verwundeten gekoſtet. Man will nun, ohne noch einmal die Indier ſelbſt zu befragen, ihrem Lande eine Verfaſſung aufdrängen, die nicht ihren Wünſchen entſpricht und z. B. nur ein ſehr beſchränktes Stimmrecht vorſieht.[1])

Nicht weniger ſtoßen die Nationalismen in Europa zuſammen. Der Konflikt zwiſchen *Irland und England* dauert an und bekommt immer ſchärfere Formen. Deutſchland läßt trotz einem polniſchen Proteſt ſeine Kriegsflotte zu einem Beſuch nach *Danzig* fahren, wo die Geiſter ohnehin erregt genug ſind. In *Oſtpreußen* macht man Luftſchutzübungen, die natürlich gegen Polen gerichtet ſind und erfüllt ſo die geiſtige Atmoſphäre mit Giftgaſen. Auf der Verſammlung der *Interparlamentariſchen Union in Genf* kommt es zu einem ſo heftigen Zuſammenſtoß zwiſchen Franzoſen und faſchiſtiſchen Italienern, daß dieſe austreten. Der *Minoritätenkongreß in Wien* verſchärft die Anklagen gegen die Vergewaltigung durch die Majoritätsvölker. *Dänemark* und *Norwegen* geraten in heftigen Streit wegen Grönland, und ſind doch Brudervölker. In *Belgien* tobt der Kampf zwiſchen Flamen und Wallonen, wobei wenigſtens der rettende Gedanke des *Föderalismus* hervortritt, und zwar ſo, daß auch die Sozialiſten ihn begrüßen, was eine Verheißung iſt.

Zu dieſem Kampf der bald berechtigten, bald unberechtigten nationalen Leidenſchaften geſellt ſich der zwiſchen *Diktatur und Demokratie*. Die *italieniſche Miniſterkriſe* hat ſchwerlich einen *guten* Sinn. Eine neue Regierung in *Jugoſlavien* bedeutet offenbar ebenſowenig als eine in *Rumänien* einen neuen *Geiſt*. Oft geſellt ſich das Moment der *ſozialen* Unruhe dazu. Die finniſche *Lappobewegung* lebt wieder auf. In *Chile* ſcheint der „Sozialismus" ziemlich kurzlebig geweſen zu ſein. *Braſilien* hat einen Aufſtand, der mit der Kriſe der Kaffeeproduktion zuſammenhängt. *Bolivien* und *Paraguay* geraten wieder wegen dem Chaco aneinander, während zwiſchen *Uruguay* und *Argentinien* mehr chauviniſtiſche Verſtimmungen zu walten ſcheinen. Auch *Siam* erlebt eine Revolution! Die *Türkei* aber iſt trotz dem Armeniermord, der auf den dunkelſten Blättern der Geſchichte kaum eine Parallele hat, mit ſeinem Diktator und großen Mörder Kemal Paſcha unter viel unwahrer Feierlichkeit in den Völkerbund aufgenommen worden. Dieſer läßt *Oeſterreich* wieder eine etwas problematiſche Sanierung zukommen, während zu dem Ergebnis von Lauſanne das Verſprechen einer Löſung des

[1]) Dagegen erweiſt ſich die Deportation *Gandhis* als falſche Meldung.

Donauproblems gehört. Die *Vereinigten Staaten* aber ſtehen vor den Präſidentenwahlen. Die Kongreſſe der beiden großen Parteien bildeten Orgien politiſcher Degeneration. In ihrem Mittelpunkt ſtand die Prohibitionsfrage. Nur wenn ſich's um den Alkohol und den Geldbeutel handelt, ſcheint's bei ſolchen Politikern Ernſt zu werden.[1])

Kurz: der Weltzuſtand iſt auch in dieſer Beziehung eine Illuſtration zu Matthäus 24, mit ſeiner Mahnung, aber ſicher auch mit ſeiner Verheißung.

Die ſoziale Gärung.

Daß auch die ſoziale Gärung weitergeht, iſt ſelbſtverſtändlich. Die Zuckungen in *Südamerika* ſind ſchon erwähnt worden. Auch die *Arbeitsloſigkeit* zeigt im ganzen keine Abnahme. Sie iſt auch in der *Schweiz* geſtiegen. Im *deutſchen Baugewerbe* ſind 85 Prozent der Arbeiter auf dem Pflaſter und können nur 13,4 Prozent des Betriebsapparates ausgenutzt werden. Die *Vereinigten Staaten* zählen, wie ſchon erwähnt, mindeſtens 11 Millionen Arbeitsloſe. Ein Heer von ungefähr 20 000 ehemaligen Frontkämpfern lagerte wochenlang in Waſhington, ſeinen Bonus, d. h. eine Entſchädigung erwartend, die ihnen erſt für das Jahr 1945 zugeſprochen iſt und die faſt 2½ Milliarden Dollar (= etwa 12 Milliarden Schweizerfranken) betrüge. Das Repräſentantenhaus hat deren ſofortige Auszahlung bewilligt, der Senat ſie verweigert. Hoover legt ſein Veto ein. Aus *Rußland* wird ein völliges Verſagen des landwirtſchaftlichen Kollektivismus gemeldet, dazu ein Mangel an Lebensmitteln, der an Hungersnot grenze.[2])

Wie ein Symbol für den Sturz des ganzen kapitaliſtiſch-mammoniſtiſchen Syſtems wirkt der Sturz des großen böhmiſchen Schuhkönigs *Bata* aus dem Flugzeug, das ihn nach der Schweiz tragen ſollte, wo er neue Abſatzmöglichkeiten für ſein Rieſenunternehmen ſuchen wollte. Es wird dem Manne auch von Sozialiſten ſtrenge Ehrlichkeit und überhaupt große Tüchtigkeit des Charakters nachgerühmt und ſeinem Schaffen ein edleres Motiv (billigere Schuhe für

---

[1]) Daß *Hoover,* der wieder Kandidat der Republikaner iſt (Rooſeveldt iſt der der Demokraten), freiwillig ſeinen Gehalt von 75 000 Dollar auf 50 000 Dollar herabſetzt, iſt immerhin etwas.

[2]) Deutſchland z. B. wies anfangs Juni 1932: 5 675 307 Arbeitsloſe auf gegenüber 4 211 000 im Juni 1931, Großbritannien und Nordirland 2 821 840 gegenüber 2 577 916 anfangs Juni 1931. Die Schweiz wies im April dieſes Jahres 103 082 Arbeitsloſe auf gegenüber 60 871 im April 1931. Frankreich verzeichnet für den Juni 1932: 315 502 Arbeitsloſe gegenüber 51 354 im Juni 1931. Italien hatte 1 032 745 Arbeitsloſe im Mai 1932 gegenüber 699 133 im Mai 1931. Die Tſchechoſlowakei hat 482 000 Arbeitsloſe für den Iuni 1932 verzeichnet, während ſie im Juni 1931: 93 941 hatte.

In der Regel nimmt die Arbeitsloſigkeit in den meiſten Induſtrieſtaaten im Frühjahr infolge ſaiſonmäßiger Faktoren ab. Dieſes Jahr war dies jedoch nicht der Fall.

alles Volk!) nicht abgeſprochen. Dennoch — er war Diener eines fluchvollen Syſtems, dem keiner ohne Schaden entgeht.

Der große *Streik der belgiſchen Bergleute*, in den die ganze belgiſche Arbeiterſchaft hineingezogen wurde und der mit einem Siege endete, illuſtriert ebenfalls die Lage.

Es fehlt glücklicherweiſe nicht an Linien, die aus dem wirtſchaftlichen Kampf und Chaos in eine beſſere Ordnung weiſen. Ein Weg zur Bekämpfung der Arbeitsloſigkeit ſcheint die Einführung der Vierzigſtundenwoche zu ſein, zu der ſich nun auch noch die Vereinigten Staaten entſchloſſen haben. Wie es genug Arbeit für alle gibt, ſo auch genug Nahrung und Kleidung. Wir wollen abwarten, ob die faſchiſtiſche Diktatur in Deutſchland mit ſtarker Fauſt auch dieſe Probleme erfaßt, nicht bloß den Arbeitsdienſt einführt. Der *Allgemeine deutſche Gewerkſchaftsbund* und der *Allgemeine freie Angeſtelltenbund* haben ein, wie mir ſcheint, ſehr gediegenes Programm für den „Uebergang" aufgeſtellt. Vielleicht aber ſollte man nicht immer bloß an den „Uebergang" denken. Eine gewiſſe Verheißung bildet der Abſchluß einer *Zollunion* zwiſchen Belgien und *Luxemburg*, dem ſich auch *Holland* anſchließen will und mit dem die ſkandinaviſchen Staaten ſympathiſieren, die ihrerſeits eine Zoll- und ſogar Währungsunion unter ſich und mit England planen.

Und nun ſoll ja in Bälde, als Fortſetzung der Lauſanner Konferenz, die *Weltwirtſchaftskonferenz in London* ſtattfinden. Solche Konferenzen haben immerhin den Nutzen, daß ſie gewiſſe Probleme aller Welt ſichtbar und damit zu Problemen aller Welt machen. Noch mehr Bedeutung hat wohl die in *Ottawa*, der Hauptſtadt von Britiſch-Kanada, wo der wirtſchaftliche Zuſammenſchluß des engliſchen Imperiums zur Verhandlung ſteht. Das Ergebnis von Ottawa aber ſoll ſich nach der engliſchen Meinung doch der Weltwirtſchaft einfügen. Dieſe Perſpektiven ſind auch für die Sozialiſten nicht zu verachten. Was bedeuten ſie anderes als internationale Planwirtſchaft, Gemeinwirtſchaft, Weltſozialismus? Es leuchten doch immer wieder große Aufgaben auf, die große Verheißungen ſind.

Schweizeriſches.

Der Zuſtand der Welt im Großen ſpiegelt ſich in einem kleinen Land wie die Schweiz.

Bei unſern verhältnismäßig noch günſtigen ſozialen Zuſtänden iſt es auffallend, daß wir Mitte Juni in *Zürich* ein Stück *Bürgerkrieg* gehabt haben. Ein wilder, d. h. von der zuſtändigen Gewerkſchaft nicht gebilligter, unter kommuniſtiſcher Leitung ſtehender Monteurſtreik entwickelte ſich immer mehr ins Gewalttätige. Als der in der Mehrheit ſozialdemokratiſche Stadtrat eine kommuniſtiſche Demonſtrationsverſammlung verbot, entſtand daraus im Arbeiterviertel Außerſihl eine förmliche Straßenſchlacht zwiſchen Arbeitern und der

Polizei, die von abends 10 Uhr bis morgens 2 Uhr dauerte. Daß ſie nicht mehr als zwei Tote und etwa fünfzig bis ſechzig Verletzte forderte, iſt ein reines Wunder. Das beſonders Tragiſche daran war, daß nicht etwa Sozialiſten und Bürgerliche, ſondern Kommuniſten und Sozialdemokraten gegeneinander ſtanden, inſofern als auch die Polizei unter einem ſozialdemokratiſchen Direktor ſteht. Da ich zu meinem großen Leidweſen von dieſen Vorkommniſſen erſt am folgenden Nachmittag erfuhr (trotzdem ich in Außerſihl wohne), kann ich nicht als Augenzeuge urteilen. Doch möchte ich folgendes bemerken: Gewiß war die Taktik der Kommuniſten wieder tadelnswert. Ihre Drahtzieher wollten wohl eine Affäre haben und die Sozialdemokratie in die Unbeliebtheit der Polizei hineinziehen, was ihnen zum Teil wohl auch gelungen iſt. Aber die Fehler in dieſer Sache liegen wohl nicht nur auf ihrer Seite. Verſammlungsverbote (auch wenn ſie, wie in dieſem Falle, nur Verſammlungen unter freiem Himmel gelten) ſind erfahrungsgemäß immer bedenklich; ſie ſind Schließung der Ventile. Auch ſchwankt bei uns die Polizei faſt immer zwiſchen Gehenlaſſen und Brutalität.

Auch wenn man die Bedeutung des ganzen Ereigniſſes nicht überſchätzt, ſo iſt es doch ein *Zeichen.*

Eine andere Erſcheinungsform der ſozialen Gärung iſt auch in der Schweiz neben der wachſenden *Arbeitsloſigkeit* und der Wirtſchaftskriſe, bei der nun immer mehr die der *Fremdeninduſtrie* hervortritt, der ſogenannte *Lohnabbau.* Die Botſchaft des Bundesrates, welche die Herabſetzung der Löhne bei den Staatsangeſtellten, beſonders dem des Verkehrsperſonals, begründet, iſt nun erſchienen. Daneben eilt der Bund, unter Führung unſeres ſich ſelbſt und ſeinen Bewunderern für genial geltenden Finanzdirektors, den *Banken* zu Hilfe, die durch allerlei törichte Spekulationen (in törichten, von der Gier diktierten Geldanlagen beweiſt der ſonſt ſo ſehr von der Angſt beherrſchte heutige Schweizer „Mut"!) in Gefahr geraten ſind, dadurch, daß er für ſie eine eidgenöſſiſche Darlehenskaſſe gründete. Man jammert, um einem Teil unſeres unteren Mittelſtandes einige Dutzend Millionen abzwacken zu können, über die Kriſe, aber auch für jede Forderung unſerer Kriegsgurgeln en miniature hat man immer Geld in Fülle.[1])

So für die *Gasmasken.* Die mußten natürlich kommen! Denn der Giftgaskrieg hat unſer Volk tief erſchreckt und ſie in bezug auf den Wert unſerer Armee ſkeptiſch gemacht. Darum müſſen jetzt die Gasmasken kommen, damit es wieder ſicher gemacht werde. Zuerſt kommt das Militär daran und dann wird irgendwie die Zivilbevölkerung damit bedacht werden. Natürlich wiſſen die Herren ganz gut, daß dieſer Schutz eine Illuſion iſt, aber das Heiligtum unſeres

[1]) Dabei verdienen z. B. in Zürich 11 Bankdirektoren eine Beſoldung von rund 3½ Millionen Franken jährlich, im Durchſchnitt alſo etwa 320 000 Franken.

Volkes (neben den Banken!), die „Armee", muß um jeden Preis gerettet werden, und dazu taugt die Lüge von dem Gasschutz. Der Jasageautomat, der unsere Bundesversammlung ist, hat denn auch die erste Rate des Zwanzigmillionenkredites (er wird zwar zuletzt doppelt so groß sein!) bewilligt. Aber nicht so glatt wie gewöhnlich, mit einer nur kleinen Mehrheit, welche wieder einmal vor allem die Katholiken zustande brachten, während diesmal sogar die Freisinnigen einige Bockbeinigkeit zeigten. Sogar von ihnen wurde geltend gemacht, wie schön es aussehe, wenn gerade die Schweiz und gerade während der Abrüstungskonferenz einen solchen Akt des Unglaubens gegenüber dem Völkerbund begehe.[1])

Es ist wieder jene allgemach bekannte Doppelrolle, wenn der Führer der schweizerischen Abrüstungsdelegation und derzeitige Bundespräsident Motta in Genf sich mächtig für das Verbot des Giftgaskrieges einsetzt und damit tut, als ob er an die *Wirksamkeit* solcher Verbote glaubte. Im übrigen ist die Aufgabe dieser Delegation nun so klar als möglich hervorgetreten: *Sie besteht darin, für die Abschaffung derjenigen Waffen zu kämpfen, welche die Schweiz nicht hat und nie in genügendem Maße haben kann, um damit den Wert unserer Armee zu erhöhen und gleichzeitig für das Milizheer als reines Verteidigungsheer um eine Ausnahmestellung zu bitten und das Milizsystem den andern als Friedensinstrument zu empfehlen — damit die Wiederaufrichtung des ganzen Militärsystems fördernd.*[2])

Diese ganze Haltung ist ebenso perfid, wie sie schmählich ist, und

[1]) Wie in Wirklichkeit der Giftgasschutz aussehen würde, ist kurz vor dieser Verhandlung durch ein in Zürich geschehenes Unglück gezeigt worden, wo drei Arbeiter, die mit Gasmasken versehen, und durch ihren Beruf daran gewöhnt waren, durch (nach Aussage von Fachmännern) verhältnismäßig harmlose, ausströmende Gase betäubt und einer von ihnen getötet wurde. Man denke sich die ungleich verheerenderen Giftgase des Krieges und den Luftangriff auf ganze Städte!

[2]) Man vergleiche z. B. folgenden Bericht aus Genf:

Die unter der Leitung von Bundespräsident Motta stehende schweizerische Delegation an der Abrüstungskonferenz hat dem Bureau der Konferenz einen Vorschlag zugehen lassen, der sich auf die besondere Situation der Milizarmeen bezieht. Die Delegation stellt den Antrag, die Generalkommission der Konferenz möge folgende Resolution annehmen:

„In Erwägung der Tatsache, daß die Milizarmeen einem besonderen konventionellen Regime unterworfen werden müssen, das ihren besonderen Charakteristiken Rechnung trägt, beauftragt die Generalkommission die technischen Kommissionen, die Modalitäten dieses Regimes zu prüfen."

Zur Begründung dieses Antrages wird auf die Unmöglichkeit hingewiesen, in der zur Diskussion stehenden internationalen Konvention über die Beschränkung und die Herabsetzung der Rüstungen nur die stehenden Armeen zu berücksichtigen. Es müsse unbedingt in der Konvention den Milizarmeen ein besonderer Platz eingeräumt werden. Nach allgemeiner Auffassung bilde übrigens die Milizarmee, wie sie besonders in der Schweiz zur Ausbildung gelangte, den Typ einer ausgesprochen defensiven Armee, die nicht zu Angriffszwecken Verwendung finden könne. Es sei deshalb im Interesse der Erhaltung und der Festigung des Friedens gelegen, die Bildung solcher Armeen zu empfehlen.

es bedarf ſchon der ganzen Seelenblindheit des heutigen Geſchlechtes von Schweizern, um dieſem Treiben ruhig zuzuſchauen und in Motta immer noch einen großen Friedensmann zu verehren. Sein würdiger Kollege Minger, unſer Kriegsminiſter, hat inzwiſchen *ſeine* Maske, die halb-pazifiſtiſche Maske, abgeworfen. Neuerdings hat er es zuſtande gebracht, auch das Verhalten eines Sonderegger zu billigen.

Die Kriſe verhindert die Schweizer auch nicht, ihre tauſend *Feſte* zu feiern. Da erſcheint dann, direkt von Genf her, an dem Aarauer Turnfeſt auch Motta, und nachdem er in Genf ſoeben eine flammende Abrüſtungsrede gehalten, hält er in Aarau eine ebenſo flammende gegen die Einzigen, denen es mit der Abrüſtung *Ernſt* iſt, die Antimilitariſten und für die militäriſche Landesverteidigung. Der Mann kann entſchieden etwas! Und auch wir, die wir das ertragen.[1])

Die geiſtige Lage.

Daß die *ſittliche Zerſetzung* der politiſchen und ſozialen parallel geht, iſt ebenſo ſelbſtverſtändlich, wie daß auch darüber eine Ver-

[1]) Es ſoll nicht verſchwiegen werden, daß die Volksſtimmung doch weſentlich anders iſt, als eine unter Kontrolle ſtehende Preſſe und Politikaſterei ſie repräſentieren. So hat die Konferenz für das *Frauenſtimmrecht* eine warme Reſolution für eine ernſthafte Abrüſtung auch der Schweiz angenommen und die *St. Galler Kirchenſynode* die ſehr entſchiedene, in der Rundſchau abgedruckte, gegen den Waffen- und Munitionshandel. Möſchlin ſchreibt in der „Nationalzeitung" nach einer Kritik der ſchmählichen Haltung gewiſſer ſogenannter Volksvertreter in der Debatte über den Gasmaskenkredit:

„Glücklicherweiſe denkt gerade die liberale Jugend anders. Siehe ihren fünften Monatsbericht. Für ſie iſt die Gewährung des Kredits „mehr als ein Skandal, nämlich eine Sünde". Die Welt ſehne ſich nach Vertrauen und unſer Parlament proklamiere den Geiſt des Mißtrauens. Man möge alſo ehrlich ſein, das Bild auf unſern Friedensmarken ändern und ſtatt der Taube eine grinſende Gasmaske auf das wieder zuſammengeſchweißte Schwert ſetzen.

So ſchrieb ein Jungliberaler in der Solothurner Zeitung. Die „Liberale Jugend" druckt es ab, und ihr Redaktor Dr. Urs Dietſchi (Olten) fügt hinzu: „Die Gasmasken-Stimmer antworten hierauf, das Verhalten der Schweiz ſpiele international keine Rolle. Es ſei lächerlich, uns für den Weltfrieden mitverantwortlich zu machen. Wir aber ſind aufs tiefſte überzeugt, daß heute, da der Glaube an die Völkerverſöhnung allein die größte Vertrauenskriſe Europas und der Welt überwinden kann, dieſer Glaube aber am Abgrund ſchwebt, zwiſchen Leben und Tod, daß in dieſem Moment der Faſſung auch der geringſten Glaubensquelle, das mutige Vertrauensbeiſpiel auch des kleinſten Staates (von der Verpflichtung als Gaſtgeber der Verſtändigungskonferenzen nicht zu reden) von Bedeutung und daher von Mitentſcheidung für Europas Schickſal ſein kann."

Wenn dieſe Jugend ausruft: Wir wollen für die Welt eine moraliſche Kraft bedeuten! Wenn ſie betont, daß es um Religion gehe, um ethiſche Geſinnung, daß Aufrüſtung gerade jetzt unmoraliſch ſei, daß man den Mut haben müſſe, auch etwas für den Frieden aufs Spiel zu ſetzen, daß Ethos auch eine „Realität", ja die letzte Realität bedeute, dann ſind wir auf dem rechten Wege. Dann deckt ſich der Geiſt der Schweiz mit dem Geiſt von Lauſanne, der es wagt zu proklamieren: Europa kann nicht für ſich beſtehen!

Nicht nur Lauſanne, auch die Gasmasken-Debatte bedeutet Licht und Wende. Freuen wir uns darüber. Es iſt lange genug alles düſter und dunkel und verſteinert geweſen."

heißung ſteht. Im letzten Jahre ſind von der ſchweizeriſchen Poſt nicht weniger als *8000 Druckſachen unſittlichen Inhalts* allein aus Deutſchland und Oeſterreich konfisziert worden. Die ſchmutzige Welle der *Geſchlechtskrankheiten* ſteigt auch in der Schweiz fortwährend. Furchtbar nimmt in *Amerika* die *Kriminalität* zu. Zu einem *Matuſchka* (der inzwiſchen zu ſechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden iſt) geſellt ſich ein *Gorguloff*, deſſen Prozeß ſoeben in Paris ſtattfindet.[1]) Die *Prohibition* ſcheint nun in den Vereinigten Staaten doch ernſtlich gefährdet zu ſein. Das iſt ſicher kein gutes Zeichen, wie man ſich im übrigen auch zu dieſer Maßregel ſtelle. Der Kampf um die *Würde der Frau* — der mit dem gegen Alkohol und Geſchlechtskrankheiten ſelbſtverſtändlich zuſammenhängt — ſpielt ſich in den Erörterungen über das *Frauenſtimm- und Wahlrecht* ab. Der franzöſiſche Senat hat es vorläufig abgelehnt, die Kirchenſynode von Zürich dagegen, nach einer Debatte, worin eine gewiſſe reaktionäre Theologie ihre ganze Pracht entfaltete, wenigſtens das kirchliche mit großer Mehrheit angenommen.

Man ſieht: der Creator Spiritus muß in dieſes Chaos fahren. Aber wir dürfen daran glauben, daß er es tun wird — zu ſeiner Zeit!

Von dem, was über die *religiöſe* Bewegung zu ſagen wäre, ſei zum Schluſſe dieſer Darſtellung bloß das erwähnt, was in deren Zuſammenhang und wohl auch an ſich in dieſem Augenblick das Bedeutſamſte iſt: das, was mit den deutſchen Ereigniſſen zuſammenhängt. Es iſt ſchon erwähnt worden, daß die dort ſiegreiche Reaktion auch das Banner des *Chriſtentums* aufpflanzt. Man wird der „Gottloſenbewegung", beſonders der kommuniſtiſchen, mit drakoniſchen Polizeimaßregeln zu Leibe rücken, vielleicht auch allerlei ſexuellem und anderm Libertinismus. Das hat der Sozialismus als *Gericht* reichlich verdient. Aber ob nun damit, daß eine *ſolche* Regierung das tut, *geholfen* iſt? Es entſteht dadurch die Gefahr, daß das Bündnis zwiſchen Chriſtentum und Reaktion, durch welches die ganze Sache Chriſti ſo furchtbar vergiftet worden iſt, wieder neu aufgefriſcht und alle Anſtrengung der letzten Jahrzehnte, es aufzulöſen, zunichte gemacht wird. Das müßte unabſehbare Folgen haben. Dann könnte, als Gegenſchlag von Rußland her, die „Gottloſigkeit" leicht die ganze Welt überſchwemmen. Aber es hat den Anſchein, daß beſonders der *deutſche Proteſtantismus* dieſe Entwicklung mit Freuden und großen Erwartungen begrüßte. Man hofft damit nicht nur den Kommunismus, ſondern das ganze Freidenkertum mit einem Schlage und ohne viel eigene Geiſtesanſtrengung loszuwerden. Die Reichswehr und die Hitlerpolizei werden beſorgen, was die Predigt des Evangeliums durch dieſe Kirche nicht vermochte. Auch darum ſind die deutſchen proteſtantiſchen Pfarrer mehr oder weniger hitleriſch. Der *Evangeliſche* Bund hat neuerdings dieſe Haltung beſtätigt.

[1]) Und nun mit dem Todesurteil geendet hat. 1 Auguſt.

Eine furchtbare Täuſchung! Das Ende wird eine Kataſtrophe des deutſchen Proteſtantismus ſein, von der er ſich in ſeiner bisherigen Geſtalt ſchwerlich mehr erholen wird.

Chriſtus freilich bleibt Sieger!

27. Juli 1932. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

I. *Friedensbewegung.*

Der deutſche Zweig des *Verſöhnungsbundes* hat in Pfarrer *Wilhelm Menſching*, dem Verfaſſer der ausgezeichneten, von uns ſchon früher empfohlenen Schriften: „Weiß und Farbig", „Der vierte Erdteil" und einer ganz beſonders wertvollen Broſchüre über das gleiche Thema, einen neuen Sekretär und die Friedensſache einen Verkündiger gewonnen, von dem man das Beſte erwarten darf.

Am 13. Juni haben in Genf eine Reihe von internationalen pazifiſtiſchen Organiſationen Henderſon als dem Präſidenten der Abrüſtungskonferenz in einem „*Vox populi*" genannten Sammelbande die Reden übergeben, die am 6. Februar, an jenem bekannten Empfang dieſer Organiſationen durch die Abrüſtungskonferenz, gehalten worden ſind. Sie haben von neuem dringlich die Notwendigkeit der Abrüſtung betont und bei Henderſon natürlich bereitwilliges Gehör gefunden.

Der *Schweizeriſche Evangeliſche Kirchenbund* hat ſich in einer Eingabe an die Abrüſtungskonferenz für die Dringlichkeit der Abrüſtung und in einer, allerdings eigentümlich ſtiliſierten Reſolution gegen den Waffen- und Munitionshandel ausgeſprochen.

Der Profeſſor an der theologiſchen Fakultät von Lauſanne und Hausausgeber Vinets, *Philipp Bridel*, verſucht in der „Gazette de Lauſanne" unter dem Titel „Paix et Désarmement" das ſchwierige Kunſtſtück, ſogar in die Köpfe der gegenwärtig wohl verhärtetſten Reaktionäre der Schweiz, die dieſe Zeitung repräſentiert, ein wenig Verſtändnis für den Sinn der Abrüſtungsbewegung zu tragen. Leider bringt er dies nicht über ſich, ohne den „Kreuzfahrern" vom Frühling vorzuwerfen, daß ihr Motiv bloß ſei, dem Leiden zu entgehen, daß ſie ruhig das Vaterland unter ein fremdes Joch kommen ließen und dergleichen. Wie kann man ſo viel von Chriſtus reden und in ſeinem Urteil über eine Bewegung, welche gerade die Chriſtusfahne trägt, ſo gröblich gegen alle Wahrheit und Liebe verſtoßen!

Im „Kirchenboten" des Kantons Zürich antwortet ein gewiſſer *G. Welti* (Offizier und wie es ſcheint ſogenannter Jungbauer — ich meine, er ſei auch an der bekannten Verſammlung in Stäfa aufgetreten) auf Ausführungen Pfarrer Lejeunes über die Abrüſtung mit Berufung auf die Wiederkunft Chriſti und Generalſtabschef Sprecher, den Heiligen unſerer frommen Militariſten, ſo, daß zehn Bekämpfungen Chriſti deſſen Sache weniger ſchaden, als dieſes Bekenntnis zu ihm. Er iſt wohl ein Meiſterſtück gewiſſer Theologen.

Karl Heinz Spalt in *Darmſtadt* (Wilhelm Gläſingſtraße 6) hat eine *Internationale Friedenskorreſpondenz* gegründet, deren Ziel iſt, die verſchiedenen Friedensbewegungen und Friedensorganiſationen einander näher zu bringen.

Mit vorbildlicher Energie geht die katholiſche Friedensorganiſation *Pro Pace* in Zürich ihren Weg. Sie zählt gegenwärtig 60 Mitglieder und hofft, bis zum Herbſt 100 zu zählen. Möge dieſer Wunſch reichlich erfüllt werden! (Adreſſe: Weſtbühlſtraße 75, Zürich.)

In *Dänemark* hat, wie man nachträglich erfährt, im Frühjahr des letzten Jahres die Jungmannſchaft zweier Dörfer zu zwei Drittel den Zivildienſt ſtatt des Militärdienſtes erwählt.

In der von Oberſt Bircher redigierten „*Allgemeinen Schweizeriſchen Militärzeitung*“ (No. 6) wendet ſich ein Oberleutnant *Max Furler* mit vortrefflichen Argumenten gegen die bekannten Aufrüſtungspläne und Kriegstheorien des Herausgebers. Natürlich bekehrt er damit dieſen nicht, aber man muß doch anerkennen, daß er in ſeinem Organ das Wort erhält. Ueberhaupt achte ich einen ehrlichen Militariſten, wie Oberſt Bircher, zehnmal höher als gewiſſe Halb- und Pſeudopazifiſten unter uns, die ſich als Friedens- und Abrüſtungsapoſtel geben und in Wirklichkeit die ſtärkſten ideologiſchen Stützen unſeres ſchweizeriſchen Militärgötzen werden, viel ſtärker als Bircher.

Griechenland ſetzt die militäriſche Dienſtzeit von 19 auf 12 Monate herunter.

II. *Wirtſchaftsnot.*

Der Oekumeniſche Rat für „Praktiſches Chriſtentum“ (die Leitung des Internationalen Sozialwiſſenſchaftlichen Inſtitutes“ in Genf) hat ſich wiederholt auch zum Problem der Wirtſchaftskriſe, beſonders der *Arbeitsloſigkeit*, geäußert. So auch in No. 7 ſeiner „Mitteilungen“. Es ſind verſtändige und ohne Zweifel ſachkundige Ausführungen, aber verwundern muß gerade bei einer ſolchen Geſinnung, wie wenig die *geiſtigen* Urſachen dieſer Not zur Geltung kommen, und wenn von einer allfälligen beſſeren Wirtſchaftsordnung geſagt wird, ihr Ziel könne allein „die völlige Ausrichtung des der Wirtſchaft obliegenden Dienſtes ſein“, ſo iſt das ſehr vorſichtig geſagt. Denn dieſen Dienſt zu erfüllen behauptet auch der Kapitalismus. Es kommt eben gerade darauf an, *welcher* Art dieſer „Dienſt“ ſein ſoll.

Es gab eine Zeit, wo der *Evangeliſch-ſoziale Kongreß*, einſt eine treffliche Sache, überlebt zu ſein ſchien. Aber leider iſt noch ganz anderes *nicht* überlebt. Er hat letzthin in Karlsruhe eine offenbar ſehr beſuchte und belebte Tagung gehalten, wo u. a. auch über die ſogenannten Sozialleiſtungen verhandelt wurde.

III. *Kirchliches.*

In Dublin hat jüngſt ein *euchariſtiſcher Kongreß* ſtattgefunden, zu dem ungeheure Maſſen herbeiſtrömten. 775 000 Kinder hätten an *einem* Tage kommuniziert, viele Hunderttauſende auf einmal der Meſſe beigewohnt, eine Ehrenwache mit aufgepflanztem Bajonett den Kardinal Laurin, der den päpſtlichen Segen brachte, begrüßt. (Ob ſie den Segen wohl aufgeſpießt haben?)

Die *Kirchenwahlen* in *Baden* brachten unſeren Geſinnungsgenoſſen, dem „Volkskirchenbund evangeliſcher Sozialiſten“ („Religiöſen Sozialiſten“) 29 000 Stimmen, 2000 Stimmen mehr als das letzte Mal. Und dies unter ſehr ungünſtigen Umſtänden. Bedeutende Erfolge errangen freilich auch die Nationalſozialiſten, unter dem Namen: „Vereinigung für poſitives Chriſtentum (!) und deutſches Volkstum.“ Hitler, der „neue Luther“! (Nach Houſton Stewart Chamberlain!)

Unſer väterlicher Freund, Pfarrer *Paul Pettavel* in La Chaux-de-Fonds, hat ſein beſonderes Organ: „Feuille de Dimanche“, das er auch nach ſeinem Rücktritt vom Amte fortgeführt, nun auch eingehen laſſen. Viele werden dieſen lebendigen und gemütvollen Sonntagsboten vermiſſen. Paul Pettavel vertrat auf ſeine Weiſe den „religiöſen Sozialismus“. Er hat das Verdienſt, u. a. einem Charles Naine den entſcheidenden Impuls gegeben zu haben. Zu einer ſozialiſtiſchen Partei hat er ſich freilich nie bekannt, aber gerade auf ſeine Art dem Sozialismus große Dienſte geleiſtet. (Das anerkennt z. B. Paul Graber lebhaft in der „Sentinelle“.) Pettavel ſtellt eine höchſt eigenartige Verbindung von weitherzigſter „Bonhommie“ mit furchtloſer Tapferkeit des Eintretens für das als recht Erkannte dar. Auch dem Schreibenden hat er viel Freundſchaft, Verſtändnis und Nachſicht erwieſen. Es ſei ihm für alles von Herzen gedankt. Er iſt in einem unritterlichen Volke par excellence ein Ritter Chriſti.

Im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ hat eine für die derzeitige theologiſche Geiſteshaltung intereſſante und zum Teil erfreuliche Ausſprache über „*Gotteswort und Menſchenwort in der Predigt*“ ſtattgefunden. Es iſt doch gut, daß ſich junge Pfarrer finden, die ſich gegen eine gewiſſe Verſtiegenheit der Anſprüche in der heutigen Theologengeneration wenden. Davon vielleicht ein andermal mehr.

IV. *Kataſtrophen.*

Zwei *Kriegsſchiffe* ſind Opfer von Unglücksfällen geworden: das franzöſiſche Unterſeeboot „Prometheus" iſt bei Cherbourg mit 63 Mann und das deutſche Schulſchiff „Niobe" in der Nähe von Kiel mit 69 Mann untergegangen.

Große *Unwetterkataſtrophen* ſind über viele Gegenden Europas losgebrochen.

Vom Kampf gegen den Waffen- und Munitionshandel. Die allmählich in alle Bevölkerungskreiſe gedrungenen Tatſachen des ſchweizeriſchen Waffen- und Munitionshandels haben dort doch eine ungewohnte Empörung erregt.[1]) Es wäre nun am Platze geweſen, daß ſich aus allen dieſen Kreiſen und Parteien eine einheitliche Aktion gegen dieſen Greuel geſtaltet hätte. Aber ſo weit reicht in der Schweiz der Mut gewiſſer „Friedenskämpfer" nicht, daß ſie mit Antimilitariſten zuſammen auf die Plattform zu treten vermöchten. Die Anregung, welche in jenem Sinne von der „Zentralſtelle für Friedensarbeit" ausging, iſt darum auf Ablehnung geſtoßen. Wir haben alſo jetzt drei ſolcher Aktionen: 1. die der „Radikalen", die auf ein *Verbot* dieſes Handels ausgehen; 2. die der „Gemäßigten" (weſentlich aus den Kreiſen der Völkerbundsvereinigungen ſich Rekrutierenden), die ſich mit einer „*Kontrolle*" durch den Bundesrat (!) begnügen wollen und inzwiſchen eine „Studienkommiſſion" eingeſetzt haben und endlich 3. die der freien Gewerkſchaften und der ſozialdemokratiſchen Partei als ſolcher. Der von den „Radikalen" vorgeſehene Modus prozedendi (den wohl auch Partei und Gewerkſchaften wählen werden), iſt eine *Motion* in der Bundesverſammlung und, wenn dieſe nicht Abhilfe ſchafft, eine *Volksinitiative.*

Inzwiſchen freuen wir uns über viele energiſche Aeußerungen der vox populi. Einer der rückhaltloſeſten und treffſicherſten Rufer auch in dieſem Kampf iſt wieder *J. B. Ruſch.* Beſonders wertvoll ſind zwei Reſolutionen, die der *St. Galler Kirchenſynode* und der *Frauenzentralen der Schweiz.* Wir bringen dieſe im Wortlaut:

I.

Die evangeliſche Synode des Kantons St. Gallen in *Erwägung,*

daß die feſtgeſtellten Lieferungen an Waffen und Munition aus der Schweiz an kriegführende Länder nicht nur mit den Pflichten wahrer Neutralität unvereinbar ſind, ſondern vor allem auch mit der Friedensbotſchaft des Evangeliums, welches die Kirchen zu verkündigen haben, im Widerſpruch ſtehen, worunter beſonders die evangeliſch-chriſtlichen Kirchen ernſte Not leiden, *beſchließt:*

1. Sie begrüßt die Kundgebung der Abgeordnetenverſammlung des ſchweizeriſchen evangeliſchen Kirchenbundes zu dieſer Angelegenheit und unterſtützt ſie lebhaft.
2. Sie drückt auch ihrerſeits ihr tiefſtes Bedauern darüber aus, daß der ſchweizeriſche Bundesrat ſogar ſeine Zuſtimmung zur Waffenlieferung aus eidgenöſſiſchen Werkſtätten an das Ausland erteilt hat.
3. Sie bittet darum den Bundesrat ebenſo höflich wie eindringlich, daß er für die Zukunft jegliche Waffen- und Munitionslieferung an fremde Völker durch *eidgenöſſiſche* Werkſtätten ſtrikte verbiete.
4. Sie ſpricht ſich ferner für ein *gänzliches* Verbot des privaten Handels mit Kriegswaffen und Munition aus und erſucht den Bundesrat, die zur Aufſtellung dieſes Verbotes erforderlichen Maßnahmen einzuleiten und dann auch die nötigen Vorbereitungen zur Umſtellung der dadurch betroffenen Induſtrie und zur allfälligen Arbeitsloſenhilfe zu treffen.

II.

Die am 4. Juni 1932 in Bern verſammelten Vertreterinnen der Frauenzentralen der Schweiz, welche die meiſten Frauenorganiſationen ihrer Kantone um-

[1]) Die Bremsvirtuoſen, die beſonders in den Völkerbundsvereinigungen ihre Kunſt bewähren, haben leider an deren Verſammlung in Chur eine Verwäſſerung der von Zürich vorgeſchlagenen Reſolution bewirkt. Inzwiſchen haben vielleicht auch ſie gemerkt, daß diesmal im Volke ein *ſcharfer* Wind weht.

faſſen, *proteſtieren dagegen*, daß Zweige der ſchweizeriſchen Induſtrie und gewiſſe eidgenöſſiſche Betriebe ſich an der Herſtellung von Waffen und Munition zum Zwecke der Belieferung anderer Länder und Völker beteiligen. Sie ſind der Meinung, daß die Beteiligung der Schweiz an dieſen Waffen- und Munitionslieferungen auch durch den Hinweis auf die Möglichkeit einer momentanen Arbeitsbeſchaffung für unſer Volk nicht zu entſchuldigen iſt. Die Vertreterinnen der Frauenzentralen bitten die Behörden, mit allen ihnen zu Gebot ſtehenden Mitteln und in Zuſammenarbeit mit den *Männern und Frauen* unſeres Volkes dahin wirken zu wollen, daß dieſe den Zwecken der Zerſtörung dienenden Induſtrien ihre Arbeit und ihre Kräfte der Herſtellung von Produkten zuwenden, die den Bedürfniſſen des *Lebens*, dem Ausbau der *Kultur* und dem friedlichen *Zuſammenleben der Völker* dienen können.

Aufruf zum freiwilligen Hilfsdienſt in Safienplatz (Graubünden).

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli iſt eine Rüfe von den Hängen des Piz Radun niedergegangen und hat das Dörfchen Safienplatz mit Steinblöcken, Kies und Sand überſchüttet. Glücklicherweiſe wurde nur ein einziges Haus ernſtlich beſchädigt und es ſind keine Menſchenleben zu beklagen.

Die Bewohner der übrigen Weiler des Safientals brachten ſofort die dringendſte Hilfe; ſie ſind aber genötigt, ihre durch den ſpäten Sommer ſchon arg beeinträchtigte Arbeit auf ihrem Lande wieder aufzunehmen.

Die Verhältniſſe in Safienplatz ſind beſonders kritiſch. Es handelt ſich um einen bereits ſehr bedrängten Bündnerbezirk, deſſen Bevölkerung ſeit 50 Jahren um einen Drittel zurückgegangen iſt.

Zufolge eines von der betroffenen Gemeinde an den Internationalen Zivildienſt gerichteten Hilferufes werden ſich durchſchnittlich 30 Freiwilige vom 18. Juli bis Mitte Oktober an den Räumungsarbeiten beteiligen.

Die eidgenöſſiſchen und kantonalen Verwaltungen gewähren dieſem neuen Hilfsdienſt die gleiche wertvolle Unterſtützung wie bei früheren ähnlichen Arbeiten.

Freiwillige, für mindeſtens zwei Wochen, für deren Unterhalt, Lebensmittelſendungen und Geldſpenden (auf Poſtcheckkonto Internationaler Zivildienſt V 9672, Baſel) ſind dringend erwünſcht. Für dieſe Sendungen wird wahrſcheinlich Portofreiheit gewährt werden.

Für Auskünfte, Anmeldungen oder Naturalſendungen wende man ſich an die „Leitung der Freiwilligen, Safienplatz (Graubünden)".

Berichtigungen. Infolge falſcher oder irreführender Zeitungsberichte ſind in der letzten Nummer zwei Irrtümer paſſiert.

1. Pfarrer *Zindel*, der ſeine Pfarrſtelle in Arbon abgegeben hat, weil er nicht einer politiſchen Partei dienen könne, iſt weder Mitglied der ſozialdemokratiſchen Partei geweſen, noch hat dieſe vor oder nach der Wahl den Wunſch geäußert, daß er ihr beitreten möchte, ihm vielmehr wie den früheren („religiös-ſozialen") Pfarrern alle Freiheit gelaſſen. Pfarrer Zindels Entſchluß ſei *ſubjektiven* Faktoren entſprungen.

2. Der Beitrag für die Zufahrtsſtraßen zum *Völkerbundspalais* iſt in der Bundesverſammlung nicht auf 900 000 Franken herabgeſetzt worden (das wurde bloß beantragt), ſondern auf 2,8 Millionen.

Aus der Arbeit

Ferienkurs

des Schweizeriſchen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Der Schweizeriſche Zweig der I.F.F.F. hat auf die Tage vom *27. September bis 1. Oktober* einen Ferienkurs für Mitglieder und Freunde der Friedensbewegung an-

gesetzt. Derselbe findet in *Benzenrüti* bei Heiden, Appenzell, statt. Als Verhandlungsgegenstände sind vorgesehen:

Geschichte der I.F.F.F. Referentin: *C. Ragaz*, Zürich.

Ueberblick über die *internationalen Friedensorganisationen* in und außerhalb der Schweiz. Referentin: *M. Lanz*, Bern.

Diskussionsübungen (Einwände gegen die Friedensbewegung und ihre Beantwortung). Leiterin: *M. Lejeune*, Kölliken.

Die Schiedsgerichtsbarkeit. Referentin: Fräulein *Dr. Dünn*, Aarau.

Waffenhandel und Waffenausfuhr in der Schweiz. A. *von Monakow.*

Wie kann der Einzelne in der Friedenssache mithelfen? Leiterin noch nicht bestimmt.

Diese Themen sollen an den Vormittagen behandelt werden. Für den Abend ist gemeinsame Lektüre in Aussicht genommen, nachdem am ersten Abend durch *S. Lejeune*, Zürich, ein Ueberblick über einige der wichtigsten Erscheinungen der pazifistischen Literatur gegeben werden soll. Die Nachmittage sind für Ausflüge bestimmt.

Pensionspreis Fr. 6.—.

Anmeldungen nimmt schon jetzt gerne entgegen: *Frau St. Polya*, Dunantstraße 4, Zürich 7.

Auf eine gute Beteiligung hofft Die Kommission.

Sommer-FerienWochen im Heim Neukirch a./d. Thur.
Unter Leitung von Fritz Wartenweiler.

19.—25. Juni für ehemalige „Neukirchlerinnen" und weitere Gäste.

Was hat Carl Spitteler dem arbeitenden Volk zu sagen? Spitteler hat einmal gesagt: Meine Mühlen mahlen nicht fürs Volk. Nach unserer Ueberzeugung aber bedeuten die Konflikte in des Dichters Leben und die Art, wie er sie durch Tat und Dichtung überwindet, uns sehr viel.

24.—30. Juli.

Von den Baumeistern des heutigen Indien. Die Augen der Welt sind auf das Experiment Gandhis gerichtet. Wir verstehen seine Arbeit nicht, wenn wir nicht die gewaltigen Reformbewegungen in Indien des 19. Jahrhunderts denkend nacherleben.

Kursgeld (alles inbegriffen) Fr. 6.— pro Tag. Jugendherberge Fr. 5.— pro Tag.

Kurs für einfaches Mädchen- und Frauenturnen.

17. Juli bis 13. August. Leiterin Doris Jeppesen.

Für Frauen und Töchter, Leiterinnen von Jugendgruppen, Arbeits- und Haushaltungslehrerinnen, sowie auch Lehrerinnen auf andern Stufen, überhaupt für alle, die mithelfen wollen, unserer weiblichen Jugend ein gesundes Turnen und Spielen zu bringen. Man verlange besondere Prospekte.

Kosten: Pension Fr. 100.—, Kursgeld Fr. 20.

Das Mütterferienheim nimmt erholungsbedürftige Mütter aus dem Arbeitsleben, wenn nötig mit 1—2 Kindern, auf, vom 7. Mai an.

Kosten: Fr. 4—5 pro Tag für Mütter, Fr. 2—2½ für Kinder.

Erfragen Sie Näheres bei der Leiterin Didi Blumer.

Von Büchern

Ein Buch über Kierkegaard.[1])

Wenn ein Theologe, und zwar einer „im Hauptamt", ein Buch über Kierkegaard schreibt, dann muß man fürchten, er werde diesem sozusagen die Spitze

[1]) Diese Besprechung ist schon vor mehreren Jahren geschrieben, aber immer wieder zurückgestellt worden.

abbrechen, eben die gegen Theologie und Kirche gerichtete Spitze, oder er werde verſuchen, ihn in das Gewand einer beſtimmten Theologie zu ſtecken. Ein Theologe (einer im Hauptamt!) kann, wenn es mit rechten Dingen zugeht, gegenüber Kierkegaard nur die eine von zwei Stellungen einnehmen: er kann ihn im weſentlichen ablehnen, oder er muß ſich von ihm ablehnen laſſen. Jedenfalls gibt es keinen erbärmlicheren Anblick, als den Verſuch, dieſem Adler einen Teil ſeiner Schwingfedern als „Irrtümer" auszurupfen und ihn dann dem Geflügelhof (ich bitte, das Bild nicht zu preſſen!) der Theologie und Philoſophie als ein immer noch ungewöhnliches Exemplar zu übergeben. Ein Kierkegaard, von „Irrtümern" ſo weit gereinigt, daß er ein ungewöhnlich bedeutender Profeſſor der Theologie (und auch der Philoſophie) ſein könnte — nein, das iſt kein erbaulicher Anblick!

Muß man das von dem Buche ſagen, das der Profeſſor an der chriſtkatholiſchen Fakultät in Bern *Arnold Gilg*, über Kierkegaard geſchrieben hat? [1]) Glücklicherweiſe nicht. Der Verfaſſer ſteht ſo ſtark unter dem Eindruck der Bedeutung dieſes Großen, daß er das Ausrupfen der Adlerfedern nur mit äußerſter Zurückhaltung beſorgt, und ſo, daß ein Adler übrig bleibt, daß Kierkegaard doch ſo ziemlich Kierkegaard bleibt. Es iſt auf alle Fälle ein gründliches, ernſthaftes Buch, ein Buch von Geiſt, ein Buch, das auch dem, der Kierkegaard kennt, noch etwas zu ſagen hat.

Und doch, ganz iſt, ſcheint mir, auch Gilg jener Gefahr nicht entgangen. Sehr ſtutzig werden muß man, wenn man ſchon im Vorwort den Satz lieſt: „Und doch iſt er (ſc. Kierkegaard) vor allem Theologe." Da kommt es nun freilich darauf an, was man unter einem „Theologen" verſteht. Das Berufsmäßige: daß einer etwa Profeſſor der Theologie iſt, kommt nicht in Frage, ebenſowenig die *wiſſenſchaftliche* Arbeit, welche etwa der Bibel und der chriſtlichen Lehre gewidmet wird. In dieſem Sinn iſt ja Kierkegaard offenkundig nicht „vor allem Theologe" geweſen. „Theologe" könnte er alſo nur in *dem* Sinne heißen, daß ihm jene beſondere geiſtige Haltung eignete, die man meint, wenn man von einem Menſchen, der weder Pfarrer noch Profeſſor der Theologie iſt, ſagt, er ſei ein „Theologe". Aber in dieſem Sinne ihn ſo zu nennen, wäre faſt das gleiche, wie wenn man Luther einen Scholaſtiker nennen wollte, weil er, der leidenſchaftliche Gegner und Verächter der Scholaſtik, auch etwa ſcholaſtiſche Fragen behandelt hat. Es iſt heute in gewiſſen theologiſchen Kreiſen üblich geworden, dem Begriff „Theologie" eine Bedeutung zu geben, die zwiſchen „Prophet" und „Schriftgelehrter" ſeltſam ſchwankt und ſchillert. Das wird ſich ganz ſicher nicht lange halten. Denkt man aber an den gewöhnlichen Sinn von „Theologie" und „Theologe", ſo muß man ſagen: Wer Kierkegaard einen Theologen nennt, der nimmt ſein Maß zu klein. Ja, ich ſehe mich genötigt zu ſagen: der hebt ihn auf. Denn gerade auch der Theologie, wie der Kirche überhaupt, gilt Kierkegaards furchtbarer Stoß. Ich erinnere bloß an den Abſchnitt „Der Profeſſor" in dem von Gottſched herausgegebenen „Buch des Richters".

Wir ſind damit ſchon an dem Hauptpunkt angelangt, der für die Kritik dieſes Buches über Kierkegaard in Betracht kommt: bei deſſen Kampf gegen die Kirche, d. h. das offizielle Chriſtentum, der die letzte Periode Kierkegaards kennzeichnet. Gilg iſt offenbar geneigt, darin eine *Verirrung* zu ſehen. Er redet von dem letzten Auftreten Kierkegaards als von einem „ſeltſamen Ereignis", wirft ihm „Ueberheblichkeit", häßliche Ausbrüche und Entgleiſungen des nicht mehr beherrſchten Temperamentes, angemaßte Weltrichterbefugnis und dergleichen vor. Den Geiſt, aus dem Kierkegaard dieſen Kampf führt, in dem ſein Leben gipfelt, meint er durch den Satz kennzeichnen zu dürfen: „Die düſtere Glut des Fanatikers brennt in ihm."

Gegen dieſe Auffaſſung muß aber energiſche Einſprache erhoben werden. Es iſt nun einmal ſo, daß, wie ich ſoeben bemerkt habe, in dieſem Kampf gegen die Kirche (die Theologie „im Hauptamt" inbegriffen) Kierkegaards Leben und Wirken gipfelt. Wenn man dieſen Kampf im Weſentlichen für eine Verirrung hält, bedenkt man, was man damit für ein Urteil über den ganzen Mann fällt? Wenn ein ſolcher

[1]) *Arnold Gilg:* Sören Kierkegaard. Chr. Kaiſers Verlag, München, 1926.

Mann an einem durchaus entſcheidenden Punkte einen ſchweren Fehler macht, dann iſt damit der *ganze* Mann entwertet, er hat keine moraliſche Autorität mehr, er iſt bloß noch Gegenſtand einer Tragödie.

Dagegen iſt nun aber allerlei geltend zu machen. Einmal: Man darf die Exploſion, die mit dem im „Augenblick" dokumentierten „Angriff auf die Chriſtenheit" (Schrempf) erfolgt, nicht iſolieren. Sie iſt durch das ganze vorausgehende Wirken Kierkegaards durchaus vorbereitet, ja notwendig gemacht. Wer die Frage aufwarf und zur Zentralfrage ſeines Lebens machte: was Chriſt ſein heiße, und beſonders, was Chriſt ſein in der Gegenwart heiße, der *mußte,* wenn er nicht bloß ein „Akademiker" oder „Theologe" war, mit innerer Notwendigkeit bis zu dieſem Punkte gelangen.

Man darf den Spieß ſogar ruhig umdrehen und ſagen: Die Sachlage iſt ſo, daß nicht nur der Kierkegaard der letzten Zeit nicht ein Rückfall hinter den der erſten und zweiten Zeit iſt, ſondern umgekehrt, der der erſten und zweiten Zeit ohne den der letzten wertlos wird. Die Entdeckung des Paradoxes und des Aergerniſſes, des Glaubens und der Entſcheidung, des Ernſtes, den das Abſolute hat, Chriſti als des Vorbildes, der Bedeutung der Subjektivität und des Exiſtentiellen, alle dieſe Beſtimmungen werden ſofort entwertet, werden bloße Theologumena, werden zuletzt zum Spiel, wenn ſie nicht in den Zuſammenhang eines *praktiſchen* Kampfes geſtellt werden, wie er zuletzt bei Kierkegaard auftaucht. Wahrhaftig, ſie haben nicht dogmatiſche, ſondern exiſtentielle Bedeutung!

Aber nicht nur auf eine notwendige Entfaltung hin *angelegt,* auch *ausgeſprochen,* iſt alles, was die letzte Periode bringt, ſchon vorher. Alles, aber auch wirklich alles, was in den Flugſchriften des „Augenblicks" ſteht, ſteht auch ſchon in der „Einübung im Chriſtentum" und vieles auch anderwärts, nur die Leidenſchaft der Polemik iſt dort geſteigert und die Rede direkter geworden.

Sodann: Kierkegaard redet in den Flugſchriften des „Augenblicks" auf eine Art von der inneren Notwendigkeit dieſes Kampfes, von der Beziehung dieſes Kampfes zu ſeinem Verhältnis zu Gott, daß nur ein Entweder — Oder übrig bleibt: Entweder iſt Kierkegaard ein pathologiſcher Menſch, oder — etwas ganz anderes, etwas, das man freilich je und je gern als pathologiſch erklärt hat. Noch im Angeſicht des Todes iſt er zu ſeiner letzten Tat durchaus geſtanden. Und wir wollen ihn darin desavouieren? Wer gibt uns das Recht dazu? Hat nicht vielmehr ein Mann von dieſer Größe das Recht, den Sinn ſeines Tuns ſelbſt zu deuten?

Endlich, was die Art der Polemik betrifft, die Kierkegaard in dieſem Kampf anwendet: Hat denn Gilg Lüthers, Zwinglis, Calvins Kampfſchriften, oder Pascals „Lettres provinciales" nicht geleſen? Oder, an was zu erinnern am nächſten liegt, will er die Propheten tadeln oder gar Chriſtus ſelbſt? Hat er denn die Sprache der Leidenſchaft des Abſoluten nicht verſtanden? Ich meinerſeits ſehe in dieſen Flugſchriften gar nichts von einer „düſtern Glut des Fanatismus", ſondern umgekehrt die Helligkeit, ja Heiterkeit des überlegenen, Gott gehorchenden prophetiſchen Geiſtes.

Ich bin damit zu dem Wort gelangt, das alles ſagt: In dieſem Kampf Kierkegaards gegen die „Kirche", d. h. das offizielle Chriſtentum, tritt der *Prophet* in ihm hervor. Dieſer letzte Kampf Kierkegaards iſt ja gerade der typiſche Kampf der Propheten aller Zeiten, und wer den nicht verſteht, der mag über Kierkegaard viel Gutes und Wahres ſagen, aber er hat doch nicht von Kierkegaard geredet.

An dieſem Punkte alſo ſcheitert Gilgs Unternehmen. Hier hätte, wie geſagt, das Entweder — Oder gegolten: Entweder iſt Kierkegaard auch in dieſem Teil ſeines Kampfes bitter ernſt zu nehmen oder überhaupt nicht.

Damit iſt natürlich nicht geſagt, daß es nicht erlaubt, ja geboten ſei, Kierkegaards Botſchaft kritiſch, das heißt, mit ſelbſtändiger Verarbeitung des durch ihn aufgeworfenen Problems zu begegnen. Das iſt ja ſein eigener dringlichſter Wunſch. Kierkegaard iſt nicht ein letztes, eher ein erſtes Wort. Aber dieſe Ueberlegung müßte, meine ich, an ganz andern Punkten einſetzen und ſie dürfte vor allem nicht „theologiſch", ſondern „extentiell" ſein. Daß dieſe „kritiſche" Arbeit dem Buche

fehlt, mag man als einen Mangel bezeichnen, doch kann es auch infofern als Vorzug betrachtet werden, als Kierkegaard ſo ſelbſt das Wort behält.

Summa: Gilgs Buch iſt vortrefflich, aber Kierkegaard wartet noch auf ſeinen „Einzelnen", um nicht zu ſagen: auf ſeine Zeit. Er iſt eben ſehr viel mehr als ein Theologe, meint ſehr viel mehr als eine ernſte und geiſtvolle Theologie. *L. R.*

Druckfehler. Das *Juniheft* enthält ungewöhnlich viele kleinere Druckfehler. Es iſt zu leſen: S. 244, Zeile 21 von oben „es" (ſtatt „er"); S. 263, Zeile 18 und 19 von oben „ſie", „Sie" und „ſie" (ſtatt „er", „Er", „ihn"); S. 266, Zeile 14 von oben „Konſervatismus" (ſtatt „Konſervativismus"); S. 275, Zeile 10 von oben „der" (ſtatt „das"); S. 280, Zeile 10 von oben „ihr" (ſtatt „ihm"); S. 281, Zeile 2 von oben „Rombaut" (ſtatt „Rombaud") und Zeile 6 von oben „Pioch" (ſtatt „Pirah"); S. 286, Zeile 21 von oben „einen andern" (ſtatt „andere").

Dieſes Verzeichnis, das ſchwerlich vollſtändig iſt, mag zeigen, daß der Leſer manchmal von ſich aus ſolche kleine Fehler zurechtrücken muß.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wegen dem Ausbleiben des Vortrags von Lejeune iſt der Redaktor in dieſem Heft wieder ſtärker vertreten, als ihm lieb iſt. Doch kommt es ja auf die *Sache* an, nicht auf die *Namen.*

Nicht zu entſchieden? Ein junger Franzoſe, Philippe Vernier, erzählt von ſeiner Teilnahme am Kreuzzug für den Frieden folgendes Erlebnis: „Wir haben alle das Verſagen der Führer bemerkt. Politiſche oder religiöſe Führer, alle ſind ſie furchtſam und bedenklich in einem Augenblick, wo eine kühne Glaubenshaltung nötig iſt. Ich höre noch die guten Ratſchläge des Paſtors eines kleinen Schweizer Dorfes: ‚Seien Sie vorſichtig! Meine Gemeindeglieder ſind nicht bereit, eine zu entſchiedene Botſchaft anzuhören.' Und ich höre noch nach der Verſammlung, in der wir ebenſo entſchieden geweſen waren wie ſonſt, die Gemeindeglieder uns ſagen: ‚Seit Jahren haben wir darauf gewartet!' "

* * *

Ich weiß nicht, ob es Pflicht iſt, Glück und Leben der Wahrheit zu opfern. Aber das, weiß ich, iſt Pflicht, wenn man die Wahrheit lehren will, ſie ganz oder gar nicht zu lehren, ſie klar und rein, ohne Rätſel, ohne Zurückhaltung, ohne Mißtrauen in ihre Kraft zu lehren.

Leſſing.

* * *

Was nicht zur Tat wird, hat keinen ſittlichen Wert.

Guſtav Werner.

So tut Er es!

> Ich bin's, der Gerechtigkeit verheißt, der Macht hat, zu erretten ... denn einen Gerichtstag hatte ich im Sinn und mein Erlöſungsjahr war herbeigekommen. Und ich blickte aus, aber da war keiner, der mir geholfen hätte. Fragend ſchaute ich umher, aber da war keiner, der mit mir gegangen wäre. Da half mir *mein* Arm, und *mein* Eifer, der ging mit mir.
>
> Jeſaja 63, 1, 4 und 5.

Es iſt immer das gleiche Elend! Großes, Allergrößtes wäre zu tun: die Ueberwindung des Krieges, die Neuordnung der politiſchen Welt, die ſoziale Umgeſtaltung, die Erneuerung des Sozialismus, ja ſogar, in gewiſſem Sinn, des Chriſtentums, dazu der Bildung, der Kultur. In jedem Volke, jedem Lande ſtellen ſich dieſe Aufgaben, wenn auch in jedem anders: neue Schweiz, neues Deutſchland, neues England und ſo fort. Noch höher ſteigen die Aufgaben und Ziele: Siedelung, Kommunismus Chriſti, Nachfolge Jeſu. Alles das und anderes dazu iſt bereit, alles lockt, alles ruft, alles fordert, alles ſchreit — ſchreit nach Verwirklichung. *Aber es fehlen die Menſchen.* Wir ſtehen je länger je mehr — vorläufig wenigſtens — vor der Tatſache, daß in einer Zeit und Lage, die beſonders große Menſchen erforderte, die Menſchen im Gegenteil immer kleiner werden. Die Menſchen, die man groß nennen konnte, ſterben aus, wie die Adler ausſterben. Wir bekommen überall und immer mehr die Herrſchaft der Mittelmäßigkeit. Flachköpfe werden als Führer und weiß was verehrt und Hohlköpfe zu Meſſiaſſen gemacht (um von den Scharlatanen vollends zu ſchweigen), Herrſchaft der Maſſe und Diktatur entſprechen ſich. Das heutige Geſchlecht iſt für die Löſung großer Aufgaben untauglicher als andere, deren Aufgaben ſo viel kleiner waren. Es iſt das ja auch nicht zum Verwundern. Wie hätten in dem Boden, den die geiſtigen Entwicklungen der abgelaufenen Periode zubereitet, kraftvolle Bäume wachſen können? Wir haben ein haltloſes, *großer* Orientierung und *großen* Wollens unfähiges, von allen Winden der Meinung und des Wahnes hin und hergewehtes, allen Götzen und Dämonen verfallenes Geſchlecht, ein Geſchlecht, das ſich aufbläht, weil es leer iſt, ein Geſchlecht, das ſtark tut, weil es ſchwach iſt, ein unſtetes und darum treuloſes Geſchlecht. Vor allem ein unſachliches Geſchlecht — trotz der Sachlichkeitparole! — weil ein von ſich ſelbſt beſeſſenes Geſchlecht. Wie könnte gerade dies anders ſein? Ein atomiſtiſches Zeitalter konnte nicht ein Geſchlecht mit tiefem Sinn für die Gebundenheit an das, was größer iſt als das Selbſt, erzeugen und ſchwache, wurzelkranke Menſchen haben — das liegt ja ſchon in der Vorausſetzung —, nicht die Kraft und Fülle, die für echte Hingabe und echtes Opfer nötig ſind. Sie können, auch im ſcheinbaren Dienſt einer Sache, nur fieberhaft ſich ſelbſt ſuchen, und nur in gewiſſen

Maſſenſuggeſtionen verlieren ſie ſcheinbar dieſe Gebundenheit an das Selbſt, aber bloß, um den Götzen zu verfallen. Darum iſt das Geſchlecht, dem jene großen Aufgaben geſtellt ſind, gerade für jene Aufgaben am wenigſten geeignet. Wir bewegen uns in einem Todeszirkel. Die geiſtigen und ſozialen Mächte, die wir heute überwinden wollen, haben uns zu ihrer Ueberwindung durch neuen Geiſt und neue Geſtaltung untauglich gemacht. Die Herrſchaft des Kapitalismus hat uns für den Sozialismus, die Herrſchaft des Militarismus für die Friedensordnung, die Herrſchaft des Unglaubens für den Glauben verdorben. Darum fehlen die Menſchen, verſagen die Menſchen. Es iſt ein Elend.

Dieſe Lage iſt nun aber nicht neu, nur unſerem Zeitalter eigen. Im Grunde genommen haben *immer* die Menſchen gefehlt. In Luthers Leben und Werk gibt es eine Stelle, die für mich immer etwas Ergreifendes hatte: Er ſetzt einmal auseinander, daß er gern ſtatt der Kirchen, die er an Stelle der verlaſſenen und zerſchlagenen alten in Haft und Not gegründet (trotzdem ſchon der Name Kirche ihm „undeutlich" und „undeutſch" erſchien) und worin Krethi und Plethi Platz hatten, Gläubige und Ungläubige, Chriſten und Halbchriſten, ja Heiden ſich zuſammenfanden, etwas ganz anderes hätte: wirkliche Gemeinden von Jüngern, worin die Liebe, die Gütergemeinſchaft, die Gewaltloſigkeit, die Nachfolge der urchriſtlichen Gemeinde gelte — aber: „Ich habe dazu die Leute nicht!" Wie mancher, der große Möglichkeiten vor ſich ſah, die ſeine Seele lockten, ja, die er als Gottes Willen erkennen mußte, hat vor und nach ihm in Schmerzen ſagen müſſen: „Ich habe dazu die Leute nicht." Es fehlten *immer* die Menſchen. Denn wen hatte Moſes? Aaron verfertigte in ſeiner Abweſenheit das goldene Kalb! Wen hatte Jeremias — um nur dieſen als Typus zu nennen? Einzig den Schreiber Baruch, einen guten und treuen, aber kleinen (wenn auch nicht kleinlichen) Menſchen. Wen hatte Paulus? Johannes Markus nebſt Barnabas waren ſeine Wege zu hart. Titus, Timotheus, Aquila und Priszilla und die andern, ſie waren auch treu und recht, aber verglichen mit Paulus wie klein! Und Chriſtus ſelbſt! Wen hatte er? In welcher unendlichen Einſamkeit iſt er! Dieſe Jünger — wir wiſſen, wie ſchwach ſie waren, wie begrenzt im Verſtehen und nicht einmal alle treu! Es iſt ein Jammer!

Es fehlen die Menſchen!

Wie denn? Sollen wir verzagen, unſere Hoffnungen aufgeben?

Keineswegs! Ganz und gar nicht! Denn nun tritt die andere große Tatſache auf, die unſer unendlicher Troſt iſt: *Wenn auch die Menſchen fehlen, ſo tut Gott es allein.* Leſet in dieſem Lichte das merkwürdige, nur ſo verſtändliche dreiundſechzigſte Kapitel des Jeſajabuches, das mit bibliſcher Großartigkeit und Draſtik und auch mit bibliſchem Anthropomorphismus (d. h. mit ſcheinbar allzu-

großer Vermenſchlichung Gottes, die aber erſt recht Gottes Wirklichkeit kund tut) dieſe Tatſache ausſpricht: „Ich bin's, der Gerechtigkeit verheißt, der Macht hat, zu erretten ... Einen Gerichtstag hatte ich im Sinn und mein Erlöſungsjahr war herbeigekommen. Und ich blickte aus, aber da war keiner, der mir geholfen hätte; fragend ſchaute ich umher, aber da war keiner, der mit mir gegangen wäre: da half mir *mein* Arm und *mein* Eifer, der ging mit mir." Gott tut es allein. Ueber das Verſagen der Menſchen hinweg führt er ſeinen Plan aus, ſchafft er ſeinen Gedanken Verwirklichung. So hat er es immer getan, ſo wird er es heute tun. Es iſt ganz gewiß. Verlaß dich felſenfeſt darauf. Es wird geſchehen, ſogar weit über Hoffen und Erwarten hinaus. Mögen die Menſchen fehlen, Gott tut es, er allein und erſt recht. Er kommt — ſiehſt du ihn nicht kommen?

Aber ich höre den Einwand: „So ſtimmſt du nun auch in den Jargon ein, den man nun von allen Kanzeln und aus allen theologiſchen und halbtheologiſchen Blättern und Blättchen vernimmt: daß Gott allein es tue und wir Menſchen nichts könnten, daß wir darum abſtehen müßten von allem Arbeiten und Kämpfen, etwa für den Frieden, für den Sozialismus, für die Demokratie, für das Reich der Liebe und Bruderſchaft oder gar für das Reich Chriſti — daß wir entweder uns beiſeite halten müßten, hinter der Schutzmauer von Frömmigkeit oder Theologie, oder das Böſe mitmachen, da die Welt doch im Argen liegen müſſe — bis zur Wiederkunft Chriſti. Wie — haſt du nicht immer das genaue Gegenteil gelehrt? Willſt du jetzt auch in den Chor dieſes frommen Geſchwätzes einſtimmen, das ein Geſchwätz iſt, nicht mehr, weil die Allermeiſten, die dieſe Rede im Munde führen, dazu nicht die geringſte Kompetenz haben — denn wie viel gehört dazu, namentlich wie viel Kampf und Arbeit, bis ein Menſch ernſthaft und ehrlich, aus eigener Erfahrung ſo ſprechen kann! —, ſondern ſie bloß nachſchwatzen, ſie mit ihrem eigenen Leben, wo es ihnen ſo paßt, verleugnen, ſie aber brauchen, wo es bequem iſt, und wie bequem iſt es! Dieſes fromme Geſchwätz willſt du nun unterſtützen? Haſt du nicht immer gelehrt, daß wir etwas tun ſollen und können, daß wir Mitarbeiter ſein ſollen und können, daß dem Menſchen unter Umſtänden große Vollmacht gegeben ſei, ja daß Gott ſelbſt gewiſſermaßen von ihm abhänge, daß er nämlich nichts tun könne ohne Menſchen — ohne Menſchen, die ſich ihm zum Dienſte hergäben?"

Ich antworte: Gemach. Das alles bleibt beſtehen. Die eine Wahrheit hebt die andere nicht auf, auch wenn ſich wie ein Widerſpruch zwiſchen ihnen zu bilden ſcheint. Gott kommt nicht ohne *Vorbereitung*. Sonſt könnten wir ja ſein Kommen gar nicht verſtehen. Es müſſen Menſchen, ſei's Einzelne, ſei's Gemeinſchaften dageweſen ſein und da ſein, die dieſes Verſtändnis geweckt haben, die geglaubt, gehofft und darum gearbeitet und gelitten haben — denn man kann

nicht recht hoffen und glauben, ohne zu arbeiten und zu leiden! —, es muß ein *Warten* da ſein — ja, in *dieſem* Sinne hat dieſe Loſung recht, wer von uns hätte das nicht gewußt und geſagt? — ein Seufzen muß ſein, ein geſpanntes Ausſchauen und auch ein „Eilen". Das iſt *unſere*, der Menſchen, Aufgabe; auch die größten *Werkzeuge* Gottes haben keine andere; ſie aber iſt *notwendig*. Es müſſen Menſchen da ſein! Aber dann, ſobald dieſer Punkt erreicht iſt, offenbart ſich die Paradoxie: Es müſſen die Menſchen *fehlen!* Ich meine: Es muß das Verſagen der Menſchen, das Schwachwerden eintreten, damit *Gott* kommen kann. Denn zuletzt muß alles vor ihm ſchweigen. Wenn der König kommt, muß es ſtille werden. Es kann nicht anders ſein, ſonſt wäre Gottes Kommen nicht *Gottes* Kommen, ſondern wir blieben im Menſchengemächte ſtecken. Das Reich Gottes kommt nur zu den Armen, und Gott kann nur in unſerer Schwachheit mächtig ſein. *Will* es aber auch!

Das gilt nicht nur von der großen Geſchichte des Reiches Gottes, ſondern auch von dem Hoffen und Glauben, Arbeiten und Kämpfen des einzelnen Menſchen um *ſeine* Erlöſung, um die Verwirklichung der Verheißung Gottes und der Herrſchaft Gottes in ſeinem individuellen Leben. Auch hier darf nicht *bloß* gewartet, es muß gearbeitet und gekämpft werden. Das iſt ſinnvoll, wertvoll, notwendig. Aber nun auch hier die Paradoxie: Das alles wird nutzlos, führt ins Leere, wenn nicht zuletzt — ein Verſagen ſteht! Wenn nicht zuletzt du arm und ſchwach wirſt. Wenn nicht zuletzt alles Eilen in ein Warten übergeht. Wenn nicht zuletzt alles ſtill wird vor dem Einzug des Königs. Auch hier tut Gott es allein, aber er *tut* es. Verlaß dich ganz feſt darauf!

Das alſo iſt im Großen und im Kleinen, im Ganzen und im Einzelnen unſer Troſt. Mögen die Menſchen fehlen, mögen die Menſchen, die da ſind, verſagen — und *alle* verſagen! —, ſo tut Gott es, er allein! So iſt es immer geweſen. Er hat es für Moſes getan — trotz des Moſes Verſagen! Er hat es für Jeremia getan — trotz des Jeremia Verſagen! Er hat es für Paulus getan — trotz des Paulus Verſagen! Es war beſſer, daß ſie verſagten, ſonſt wären ſie ſelbſt zu Göttern oder Halbgöttern geworden, etwa wie Muhammed oder Buddha! Es war gut, daß nur *kleine* Leute um ſie herum waren — ſonſt wäre es zuletzt eine Sache großer Leute geworden! Es iſt gut, daß kleine (nicht kleinliche!), aber treue und lautere Leute für die Sache Gottes ſo Großes bedeuten können! Es war gut, daß Luther, Zwingli und Calvin verſagten und bei weitem keine ebenbürtigen Gehilfen fanden, ſonſt wäre die Reformation erſt recht als etwas Fertiges erſchienen und ein Menſchenwerk allzu ſehr als Gotteswerk. Es iſt gut, daß nicht Luther als Luther jene Gemeinden gründen konnte, denn ſie können nur, wie einſt, aus dem Heiligen Geiſt ſelbſt geboren werden.

Am gewaltigſten aber tritt die Paradoxie dieſer Tatſache bei Ihm hervor, mit dem Gottes ganze Wahrheit in der Menſchenwelt erſchienen iſt. Wenn wir uns ob der Einſamkeit Chriſti entſetzen, wenn wir es kaum faſſen können, daß ihn, den Größten, ſo kleine Menſchen umgeben, dann ſtaunen wir nur umſomehr über die Art, wie er ſelbſt dieſe Tatſache behandelt. Er hat ja ſelbſt dieſe kleinen Menſchen gewählt. Nie ſehen wir, wie er ſich um die Großen bemüht hätte, die politiſchen Machthaber, die führenden Theologen, die angeſehenſten Vertreter der Frömmigkeit und die einflußreichſten Prieſter. *So* machen es die Religions- und Kirchenleute aller Zeiten, beſonders auch der unſrigen. Das ſind die Methoden der *Welt*. Er aber ſtößt gerade dieſe großen Leute, die ſicher ganz gern mit ihm ſich ein wenig eingelaſſen, ein wenig ſeine Sache protegiert und — für ſich, zur Aufpolierung der eigenen Macht, ausgenutzt hätten, mit herber Ueberlegenheit zurück. Denn das iſt *Gottes* Methode. Gott kann und will ſolche großen Leute nicht brauchen oder jedenfalls nur nebenbei, wenn ſie auch klein werden, aber dies ernſtlich, nicht nur zum frommen oder theologiſchen Schein, der ja de rigueur iſt. In göttlicher Souveränität wählt er die *kleinen* Leute, duldet ſie, läßt ſie nicht fühlen, daß ſie klein ſind, ja fühlt das — menſchlich geredet — nicht einmal: ſie ſind ihm vor Gott groß. Gott kann ſie ſchon brauchen, trotz aller ihrer äußeren Kleinheit, ja ſogar Schwachheit (auch ihres Glaubens und Verſtehens), ja gerade erſt recht. Das iſt *königliche* Art, nämlich gott-königliche Art. So feiert er, ihren nahen Abfall wiſſend, getroſt und ſieghaft mit ihnen, den Schwachen, den Kleinen, den nicht einmal völlig Treuen, das Mahl des Neuen Bundes — und geht ans Kreuz! Gott allein, nicht Menſchenkraft und Menſchengröße! Und darum tut es *Gott* mit ihm, in ihm, über ihn — als Menſchen! — hinaus, in Sieg ohne Ende. Und es kommen auch „große" Menſchen: Paulus, Auguſtinus, Franziskus, Wicleff, Hus, Savonarola, Luther, Zwingli, Calvin, George Fox, Blumhardt. Aber auch ſie verſagen — wie ſogar Chriſtus, als *Menſch*, in Gethſemane verſagen mußte — damit Gott allein es tue. Und er tut es. Er allein!

Die gleiche Ordnung wird durch die tieferen Erfahrungen des individuellen Lebens beſtätigt. Was hier an Erlöſung, Durchbruch, Neuſchöpfung geſchieht, das iſt nie ein unmittelbarer Erfolg großer Anſtrengung, obſchon es auch nie *ohne* ſolche eintritt. Es wird geſchenkt. Es wird für uns, wohl auch *gegen* uns, getan. Es wird auf Wegen erreicht, die wir niemals ſelbſt gefunden hätten. Wir verſagen auch uns ſelbſt gegenüber. Aber dies Verſagen ſcheint paradoxerweiſe geradezu eine Vorbedingung dafür zu ſein, daß *Gott* zu uns kommen und uns *ſeine* Kraft, *ſeinen* Reichtum zulegen kann. Vorher ſtehen wir uns ſelbſt im Wege. Erſt der völligen Armut

wird die Fülle des Reiches Gottes. Welch ein Gewinn, wenn wir dieſes Geheimnis der Hilfe und Erlöſung erkennen!

Es fehlen die Menſchen und fehlen die menſchlichen Kräfte. So tut Gott es allein, gerade ſo. Ja, das iſt ein großer Troſt.

Gerade auch beim Blick auf das Verſagen der Menſchen *unſerer Zeit.* Vielleicht iſt dies geradezu eine Vorausſetzung und Vorbedingung des neuen Kommens Gottes zu uns. Starke, ſtolze Menſchen könnten ihn vielleicht gar nicht empfangen. Das kann nur in Not und Armut geſchehen. Auch die Auflöſung des Selbſt in die Maſſe, die den Götzen und Dämonen dienen kann, *kann* ſie nicht auch eine Vorbereitung ſein für den Dienſt *Gottes,* für den Empfang Gottes? Können nicht gerade dieſe entſelbſteten, wenn auch falſch entſelbſteten, Maſſen von ihm ergriffen werden, um dann freilich nicht mehr Maſſen zu ſein, ſondern *wirkliche* Einzelne und *wirkliche* Gemeinſchaften zu werden? Sind wir heute nicht beinahe an dem Punkte angelangt, wo zwar unendlich viel gehofft, geglaubt, gearbeitet, gekämpft, gelitten worden iſt und wahrhaftig nicht umſonſt — es war notwendig —, aber wo wir nun ſchwach ſind und klein, nur warten können, ſeufzen, ausſchauen, wo aber nun die *Stille* einzutreten beginnt, zunächſt in vielen Seelen, noch nicht in der Welt, aber vielleicht bald auch in der Welt — vor dem Kommen Gottes!

So oder ſo: es kommt nicht darauf an, ob die Menſchen Großes tun — das wäre eher ein Hindernis für Gott. Vertrauet in letzter Inſtanz — und im Weſen *immer!* — nur auf ihn allein, aber vertrauet. Arbeitet, kämpft, leidet, eilt, wartet und ſeid ſicher: Gott tut es, er allein, aber ganz gewiß, an dir und an der Welt!

Leonhard Ragaz.

Über Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Kirche, Bibel — mit besonderer Berückſichtigung des ſogenannten Gottloſenproblems, II.[1])

IV.

Aber wenn wir ſo weit einig ſind, erhebt ſich wieder eine neue Frage. Wir haben bisher nur von der Stellung zu Gott, vom Gottesglauben *im allgemeinen* geredet. Aber wie ſteht es mit unſerm Problem in bezug auf den *Inhalt* des Gottesglaubens oder genauer: des *Chriſtus*-Glaubens (denn der Chriſtusglaube iſt ja die beſondere Geſtalt des chriſtlichen Gottesglaubens); wie ſteht es mit den verſchiedenen Beſtandteilen der *Glaubenslehre,* welche das offizielle Chriſtentum vertritt, oder mit andern Worten: Wie ſteht es mit dem *Dogma?* Wie ſteht es mit jenen Lehren von Gott, Chriſtus, der Seele, der Welt, der Bibel, der Erlöſung durch Chriſtus, die etwa in den Be-

[1]) Vgl. No. 7/8.

kenntniſſen der Kirche, vom Apoſtoliſchen bis zum Augsburgiſchen oder zum zweiten Helvetiſchen, dazu in den Katechismen und andern Dokumenten niedergelegt ſind, auch zum Teil ſchon in der Bibel auftreten und die mehr oder weniger energiſch auf den Kanzeln und Kathedern aller Art, wie in der theologiſchen, religions-pädagogiſchen und erbaulichen Literatur verkündigt werden? Wie ſteht es vor allem mit dem ſog. *Uebernatürlichen* daran, der Gottheit Chriſti, der Geburt aus der Jungfrau, der Auferſtehung, dem Wunder, der Verſöhnung der Welt durch das Blut Chriſti, dem Jenſeits, kurz, mit den für den Verſtand beſonders anſtößigen Teilen dieſer Lehre?

Das Problem iſt gerade für uns ſog. religiöſe Sozialiſten ſowohl von großer, ja entſcheidender *Bedeutung*, als auch von ſehr großer, namentlich praktiſcher *Schwierigkeit*. Denn die Menſchen, mit denen wir es vor allem zu tun haben oder doch zu tun haben möchten, die *proletariſchen Genoſſen*, mögen allfällig geneigt ſein, das Recht und die Notwendigkeit des *Gottesglaubens* zuzugeben, aber ſie ſind von einer faſt unüberwindlichen Abneigung oder doch einem faſt unüberwindlichen Vorurteil gegen das *Dogma* beſeelt. Sie erblicken in ihm ein Inſtrument der Geiſtesknechtung, halten es für ein Gemächte der Prieſter und Schriftgelehrten, ſind überzeugt, daß es im ſchärfſten Widerſpruch zur Wiſſenſchaft und damit zur Wahrheit ſtehe und Opium für das Volk bedeute. Die in Chriſtus gegebene Wahrheit ſind ſie geneigt, im Gegenſatz zum Mammonismus, in der Botſchaft von der Bruderliebe und dem Frieden aufgehen zu laſſen, wozu dann vielleicht die Gottesliebe als Vorausſetzung kommen mag. Aber auch abgeſehen von dieſer Stimmung des Proletariates — und nicht nur des Proletariates! — liegt ſchon in dem Glauben an den lebendigen Gott und das Reich Gottes etwas, was dem Dogma und der Dogmatik widerſtrebt; dieſe erſcheinen als etwas Totes und Starres gegenüber dem Lebendigen und Beweglichen, als etwas von Menſchen Gemachtes gegenüber der Wahrheit Gottes ſelbſt. So iſt denn nichts begreiflicher, als daß unter uns eine Stimmung und Denkweiſe aufkommen kann, die gegenüber allem Dogma und aller Dogmatik *bilderſtürmeriſch* aufgelegt iſt. „Laßt uns doch einmal dieſes ganze dumpfe Gebäude der Dogmatik zerſchlagen, das doch nur ein Gefängnis der Geiſter und eine Hemmung alles Fortſchrittes iſt! Weg mit dieſen veralteten Lehren von der Gottheit Chriſti, der übernatürlichen Geburt, der Verſöhnung Gottes mit der Welt durch den Kreuzestod Jeſu, der leiblichen Auferſtehung, der Himmelfahrt, weg vor allem auch mit der Vertröſtung auf den Himmel — auf daß endlich das wahre Evangelium und der wahre Sinn des Chriſtentums aufgedeckt werde: die Botſchaft vom Reiche der Gerechtigkeit auf Erden und der Bruderliebe!“ In dieſem Geiſte der Bilderſtürmerei iſt *Tolſtoi* gegen Dogma und Kirche aufgetreten; in dieſem Sinne redet ein Buch, das neuerlich aus unſerem Kreiſe hervorgegangen iſt, von

dem „doppelten Geſicht des Chriſtentums“.[1]) Im überlieferten Chriſtentum ſeien, ſo lautet ſeine Theſe, zwei völlig unvereinbare Beſtandteile verbunden: das im Dogma verkörperte *Weltbild der Antike*, das vor der ſeitherigen Erkenntnis der Wiſſenſchaft dahingefallen ſei, und *die Botſchaft vom Reiche Gottes für die Erde — nur* für die Erde — und der *Nachfolge Chriſti*. Jenes müſſe rückſichtslos preisgegeben werden, damit dieſes zu ſeiner vollen Geltung gelange.

Was ſagen wir dazu? Wie ich ſchon gezeigt habe, verſtehe ich die *Stimmung* und *Tendenz*, die dieſem Verſuche zugrunde liegt, vollkommen. Ich anerkenne auch *das Problem*, das damit geſtellt iſt durchaus, habe ich doch ſelbſt an dieſes Problem einen großen Teil meiner Lebenskraft geſetzt. Auch gebe ich durchaus zu, daß in den zwei Worten „Reich“ und „Nachfolge“ der ganze Inhalt deſſen, was wir „Chriſtus“ nennen, ausgedrückt werden kann. Ich ſelbſt tue das ſeit langem auch und halte dieſe Vereinfachung für einen großen Gewinn.[2]) Es iſt mir wichtig, dieſe *Uebereinſtimmung* in Geſinnung und Denken mit dem Genoſſen, der jenes Buch geſchrieben und all ſeinen Gleichgeſinnten, feſtzuſtellen. Von dieſem gemeinſamen Boden aus können wir dann weiter miteinander reden.

Und es iſt ſchon entſcheidend wichtig, daß wir dies tun. Denn mir ſcheint, daß dieſe Freunde eine große Wahrheit mit einem großen *Irrtum* verbinden, der ſich in viele *einzelne* Irrtümer zerlegt.

Ein Irrtum ſcheint mir ſchon zu ſein, wenn man dem ſog. *Weltbild*, d. h. jener beſtimmten Art, den Aufbau der Natur- und Geiſteswelt zu denken, welche in der Bibel vorherrſcht, eine ſo *zentrale* Bedeutung zuſchreibt. Der Nachweis, daß ſie dieſe *nicht* beſitzt, ſcheint mir gerade von der neueren theologiſchen Forſchung unwiderleglich geliefert zu ſein. Die Botſchaft der Bibel hat nicht *kosmologiſchen*, ſondern (in einem tieferen Verſtand) *hiſtoriſchen* Sinn; ſie bezieht ſich nicht auf die Konſtruktion der Natur- und Geiſteswelt, ſondern auf Sinn und Ziel der *Geſchichte* und iſt alſo vom Wechſel der Weltbilder ihrem Weſen nach völlig unabhängig. Zu dieſem erſten Irrtum jener Freunde geſellt ſich aber ein zweiter. Es iſt unbegreiflich, daß ſie nach der Revolution des modernen Weltbildes, die wir ja erlebt haben und erleben (ich erinnere der Kürze halber nur an den Namen Einſtein), noch die Fiktion aufrecht erhalten können, als ob dieſes ſog. moderne Weltbild, das ſich ja nun ſelber auflöſt (wofür vielleicht das gewaltigſte Charakteriſtikum iſt, daß ſogar der Anſpruch der kopernikaniſchen Aſtronomie auf abſolute Richtigkeit dahinfällt), gegenüber dem bibliſchen die höhere Wahrheit beanſpruchen dürfe. Ich ſelbſt bin ſogar tief vom Gegenteil

[1]) Gemeint iſt: „*Das Doppelgeſicht des Chriſtentums*“ von Pfarrer *Dr. G. Schenkel.*

[2]) Man vergleiche z. B. den Vortrag: „*Unſere Lebensführung im Dienſte des Reiches Gottes*“ (1927, 4—6).

überzeugt. Doch möchte ich darauf auch nicht Gewicht legen, ſondern nur betonen, daß die Botſchaft von Chriſtus vom Wechſel der Weltbilder ganz und gar unabhängig und darum auch in dieſem Sinne *zeitlos* iſt.

Aber begeben wir uns nun auf die *religiöſe* Linie. Sind jene Lehren, welche dieſe Freunde als Entartung, ja Verfälſchung der Chriſtuswahrheit darſtellen, wirklich ſo aufzufaſſen? Ich *widerſpreche*, und zwar von ganzem Herzen und auf Grund langer und ſchwerer geſchichtlicher und ſyſtematiſcher Arbeit, wie tiefſten inneren Erlebens. Was haben denn jene Lehren für einen Sinn?

Ich will ihn mit einigen Hindeutungen klar zu machen verſuchen, wobei ich aber dringend bitten muß, nicht zu erwarten, daß ich *alles* ſage, was ich darüber ſagen könnte.

Gehen wir vom Gemeinſamen aus: *Reich Gottes und Nachfolge!* Glauben wir nicht, daß in dieſem Reiche Gottes, das Chriſtus verkündigt, Gottes ganze Wahrheit, zum mindeſten im Kerne, enthalten ſei? Das *müſſen* wir doch; ſonſt hätte unſer Bekenntnis zu Chriſtus keinen Sinn. Jeſus Chriſtus bedeutet ja übrigens ſchon das Bekenntnis, daß in Jeſus von Nazareth Gottes Wahrheit voll und endgültig hervortrete. Aber was will das Dogma von der *Gottheit Chriſti* denn anderes ſagen als das? Was will es anderes, als gegen abweichende Arten, Gott aufzufaſſen, betonen, daß Gott ſo ſei, wie er in Jeſus Chriſtus ſich uns kund tue und daß dies Gottes *ganze, volle* Wahrheit ſei? Die übernatürliche *Geburt:* was bedeutet ſie nach ihrem letzten Sinn anderes, als daß Chriſtus trotz allem Zuſammenhang mit der früheren Geſchichte doch als ein Wunder, eine neue Schöpfung in dieſe Welt eintrete und darum imſtande ſei, ſie von ſich ſelbſt zu erlöſen, den Bann, der auf ihr liege, zu brechen? Das *Wunder*, was will es anderes, als den Glauben an den *lebendigen* Gott bezeugen, der *über* der Welt ſteht, daher ſie *verändern* kann, und damit zugleich das Weſen des *Reiches Gottes* in „Zeichen" veranſchaulichen? Die Lehre von der *Verſöhnung durch den Kreuzestod* — was anderes iſt ihr Sinn, als die Tiefe der menſchlichen Schuld und die Tiefe der Liebe Gottes anzudeuten, die Heiligkeit Gottes und die Liebe Gottes in Einem zu verkündigen? *Das offene Grab* — was iſt es anderes als die Botſchaft vom Siege Gottes über alle ſeine Feinde? Der letzte Feind aber iſt der *Tod*, und ohne die Botſchaft vom Siege über ihn, alſo, anders geſagt, ohne den Ausblick in das *Jenſeits des Grabes*, zerfällt das ganze Reich Gottes in Staub.

Ich habe mit dieſen paar Worten, die ich leicht zu Büchern ausgeſtalten könnte, natürlich bloß *angedeutet*, was für einen *Sinn* dieſes Dogma hat. Auf Grund davon könnte ich niemals zugeben, daß das, was es ausdrücken will, eine Verfälſchung der Botſchaft vom Reiche Gottes bedeute. *Es bedeutet vielmehr eine notwendige Erläuterung desſelben.* Und es iſt in dieſer Form ja nicht ein Ge-

mächte der *Theologen*, ſondern in der *Bibel* ſelbſt enthalten: es bedeutet in ſeinem lebendigen Kern ſozuſagen die entſcheidenden Etappen der Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden, die *Durchbruchstaten* des lebendigen Gottes und ſeines Chriſtus. Wenn die Wahrheit, die es ausdrücken will, nicht wäre, ſo zerfiele für mich die ganze Botſchaft vom Reiche Gottes ins Nichts und würde die Nachfolge Chriſti zu einem Gang ins Leere.

Das iſt, in außerordentlicher Kürze ausgedrückt, mein *Widerſpruch* gegen jene Freunde. Aber nun müſſen wir uns doch auch wieder *verſtändigen*. Mir ſcheint, *ihr* Widerſpruch richte ſich doch im Grunde mehr gegen die *Form*, als gegen den *Inhalt* des Dogmas. Sie verwerfen das Dogma *als Dogma*, das heißt, als ein Glaubensgeſetz, das den Menſchen von einer äußeren Autorität auferlegt wird. Sie verwerfen auch im Einzelnen die Art, wie dieſes Dogma, ſei's von der alten Kirche, ſei's von den Reformatoren, formuliert und ausgearbeitet worden iſt, inſofern nämlich dieſe Form und Art für immer fertig und bindend ſein und ſozuſagen *die* Form und Art des Evangeliums darſtellen ſolle. Darin gehe ich mit ihnen nun vollkommen einig. Und ich wiederhole hier, was ich vorhin vom Glauben im Allgemeinen geſagt habe: *Auch dieſe Glaubenslehren dürfen nie als etwas verſtanden werden, was an ſich ſelbſt Wert hätte, ſondern ſie haben ihren Sinn nur als Ausdruck der lebendigen Wahrheit des lebendigen Gottes.* Anders geſagt: Sie haben Sinn und Recht nur im Zuſammenhang mit dem *Reiche Gottes*, als Ausdruck ſeines Weſens, und nicht als *Religion*. Man könnte dies auch in der heute üblichen Terminologie ſo ausdrücken: Die Glaubenslehren ſollen ſtets *dynamiſch* und niemals *ſtatiſch* verſtanden werden.[1]) Das bedeutet: ſie dürfen nicht als Ausdruck einer abſtrakten religionsphiloſophiſchen Wahrheit behandelt werden, ſondern als Hinweiſe auf die Taten des lebendigen Gottes und der Entwicklungen ſeines Reiches. Jenes haben die *griechiſchen Theologen* getan, welche die Wahrheit Chriſti in jene philoſophiſchen Formeln faßten und damit den oft ſo ſeltſamen und ſicher veralteten Bau der Kirchenlehre ſchufen, dieſes aber meinen die *bibliſchen* Formen der gleichen Wahrheit. Dieſe haben eine wunderbare *Unmittelbarkeit und überzeitliche Jugend:* ſie ſind nicht vertrocknete und verhärtete, von Menſchen fabrizierte Religionsformeln, ſondern von Gott ſtammende, darum ewig lebendige Ausdrucksformen der ewig lebendigen Wahrheit des Reiches Gottes.

Auf Grund dieſes Tatbeſtandes meine ich, es ſei die Aufgabe des religiöſen Sozialismus, beſſer: des Glaubens an das Reich, nicht jene Ausdrucksformen ſeiner Wahrheit zu zerſtören, ſondern ihnen

[1]) Ich habe meinerſeits, in meinen religions-philoſophiſchen Erörterungen, die Fremdwörter vermeidend, lieber von einer *ruhenden* und einer *lebendigen* Auffaſſung geredet und dieſe Unterſcheidung durch die Geſchichte der Religion und des Chriſtentums geführt. Aber „ſtatiſch" und „dynamiſch" imponiert natürlich mehr!

ihre urſprüngliche Wahrheit wiederzugeben, ſie nicht aufzulöſen, ſondern zu erfüllen und nur in der Erfüllung ſie aufzulöſen. Sie müſſen aus kalten, ſtarren und bedrückenden Religionsgeſetzen wieder zu Ausdrucksformen der gewaltigen und lebendigen Wahrheit des Reiches Gottes werden; ſie müſſen aus intellektuellen Formeln in lebendige Kraft überſetzt werden. Der religiöſe Sozialismus muß ſich darin über den Gegenſatz von *Orthodoxie* und *Liberalismus* erheben. Es iſt ja die Gefahr der Orthodoxie, daß ſie das Dogma als Dogma behandelt, d. h. daß ſie ihm einen *ſelbſtändigen* Wert verleiht, es als *intellektuelle* Formel wichtig nimmt, für ſie Glauben verlangt, den Glauben in ſie auflöſt und zur Erſtarrung bringt. Der Liberalismus wendet ſich dagegen, aber *ſeine* Gefahr iſt, daß er mit der Form des Dogmas ſeinen Inhalt preisgibt und damit von Chriſtus zur Welt abfällt. Aufgabe des religiöſen Sozialismus iſt es, durch ein neues Verſtändnis deſſen, was das Dogma will, freilich ſeine außerbibliſche theologiſch-philoſophiſche Form und überhaupt das Dogma als Dogma, d. h. als ſelbſtändig geltende, an die Stelle des lebendigen *Glaubens* tretende intellektuelle Form aufzulöſen, aber ſeinem Inhalt ein ſtarkes Leben und, ſoweit das nötig und möglich iſt, auch eine neue *Form* zu verſchaffen.

Wenn ich ſchon auf dieſe Weiſe jenen bilderſtürmeriſchen Freunden entgegenkommen kann, ſo möchte ich ſchließlich noch erklären, *daß gerade in dem recht verſtandenen ſog. Dogma eine ungeheure revolutionäre Kraft ſteckt.* Ich habe von einer *dynamiſchen* Auffaſſung desſelben geredet, die wir vertreten müßten und kann nicht verhindern, daß wir dadurch an das *Dynamit* erinnert werden. Und in der Tat — wie ich mich ſchon anderwärts ausgedrückt habe [1]) — wenn ſozuſagen das Dogma als *Religion* Opium iſt, ſo iſt es als *Reich Gottes* Dynamit: Dynamit, das die Welt ſprengt.

Davon nur noch ein paar Andeutungen! Die Gottheit Chriſti — was geſchähe, wenn die Welt einmal begriffe, daß Gott eben das iſt, was in Chriſtus vor uns ſteht und nichts anderes! Was wäre das für eine Revolution des Chriſtentums und der Welt! Menſchwerdung Gottes — was liegt alles darin! Welche Revolution wieder! Welche Befreiung und Erhebung des Menſchen! Das Kreuz — welch ein Gericht über Religion, Kirche, Staat, konventionelles Menſchenweſen! Das offene Grab — welch eine Siegesverheißung! Welch ein Erdbeben! Ja, liebe Freunde, Ihr zerſtörtet mit dieſem Dynamit die Urkraft aller Revolutionen der Welt durch den lebendigen Gott, die Revolution der Revolutionen! Gerade dieſes Dynamit im ſog. Dogma wollen wir erkennen — welche Entdeckungen harren hier unſer!

Zu jenen Entdeckungen gehört auch die, daß im ſo verſtandenen Dogma die *tiefſten Grundlagen des Sozialismus* enthalten ſind. Die

[1]) Vgl. z. B. in meinem Buche: „*Von Chriſtus zu Marx, von Marx zu Chriſtus*“ den Vortrag: „Chriſtentum und Sozialismus“.

Gottheit Chriſti — wirft ſie nicht alle andern Götter nieder, auch den *Mammon* und die *Gewalt?* Die Menſchwerdung Gottes — bedeutet das nicht die tiefſte *Heiligung des Menſchen?* Wird dadurch nicht der Menſch erſt recht unſer Bruder? Gelten nun nicht Menſch und Bruder ſtatt Maſchine und Profit? Die Verſöhnung durch das ſtellvertretende Leiden des Gerechten — iſt das nicht die tiefſte Offenbarung der *Solidarität?* Das offene Grab — iſt es nicht die gewaltigſte Bürgſchaft einer *neuen* Welt? Ihr raubt gerade auch dem Sozialismus ſeine ſtärkſten Kräfte, zerſtört ſeine heiligſten Fundamente, verſchüttet ſeine tiefſten Quellen, wenn ihr die Wahrheit verkennt, die im Dogma liegt.

Wenn wir uns gerade an dieſer Stelle nun noch einmal über das beſondere Verhältnis von *Gläubig und Ungläubig, Fromm und Gottlos* beſinnen, ſo leuchtet ein, daß abermals der landläufige und anſtößige Unterſchied, der durch dieſe Gegenüberſtellung geſetzt wird, aufgehoben iſt. Denn der *Glaube*, auf den es für das Reich Gottes ankommt, iſt eben nicht etwas, das für ſich und an ſich Sinn und Wert hätte, ſondern bezieht ſich auf die *Sache Gottes:* er iſt die Hingabe an *ſie*, das Vertrauen auf *ſie* und darum immer verbunden mit der *Hoffnung*. Er iſt wirklich das, was die quasi klaſſiſche Erklärung des Hebräerbriefes von ihm ſagt: „Es iſt aber der Glaube eine Zuverſicht deß, was man hoffet, ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht ſiehet." (11, 1.) Dann iſt aber Zweierlei klar: *Dieſen Glauben haben tatſächlich die ſog. Ungläubigen oft mehr als die ſog. Gläubigen, die ſog. Gottloſen mehr als die ſog. Frommen.* Das iſt, nicht wahr, unter uns eine bekannte Sache? Sie gehört auch beſonders in *der* Form zum eiſernen Inventar des religiöſen Sozialismus, als wir auch im *Sozialismus*, ſoweit er eine lebendige Kraft iſt, einen Glauben wirkſam ſehen, und zwar oft einen ſehr ſtarken. Der Sozialismus iſt ja für uns, ſeinem tiefſten Weſen nach, *Meſſianismus*, Glaube an das Reich der Gerechtigkeit für die Erde. Wenn aber nun unſer Glaube *das Gleiche* iſt, dann ſind wir ja mit jenen Andern *im Glauben gleich*, ſind ſie uns in einem doppelten Sinne „des Glaubens Genoſſen". Wir ſind mit ihnen und ſie mit uns *Glaubende*. Dann iſt die vom Credo aufgeriſſene Kluft zwiſchen ihnen und uns verſchwunden. Was uns unterſcheidet, iſt nicht der Glaube ſelbſt, ſondern ſeine letzte Quelle. Aber kann etwas wie eine Konkurrenz oder gar ein vergifteter Streit zwiſchen denen entſtehen, welche das Gleiche erwarten, ſich nach dem Gleichen ſtrecken? Nur das dogmatiſche Credo trennt, nur die Religion ſchafft Streit, der wirkliche Gott aber und ſein Reich *verbinden*. Nur wenn wir Religion meinen ſtatt Reich Gottes können wir mit jenen Ungläubig-Gläubigen in Streit geraten und ſie mit uns auch nur, wenn bei ihnen in *ihrer* Sphäre ebenfalls aus Glauben intellektuelles Credo oder Dogma und aus Reich Gottes Kirche oder gar Sekte geworden iſt, was freilich auch

bei ihnen faſt das Normale darſtellt. Daher ſtellt ſich hier *wieder* die gewaltige Aufgabe, welche die letzte Revolution bedeutet: *die Ueberwindung der Religion durch das Reich Gottes.*

Dieſe Aufgabe iſt alſo auf ihre Weiſe auch für die geſtellt, welche das Reich haben wollen ohne Gott. Denn wie geſagt verfallen auch ſie leicht in eine Art Religion, mit Dogma, Konfeſſion, Katechismus, Sektentum, Pfaffentum und allem weiteren Zubehör des religiöſen Weſens. Das mögen ſie wohl bedenken. Die übliche *Freidenkerei* iſt doch wohl nicht viel anderes, als Kirche, Dogma, Credo, auch Theologentum und Pfaffentum, nur als *Negation* auftretend, nur aus Religion in Wiſſenſchaft *(ſogenannte* Wiſſenſchaft!) überſetzt. Ueberhaupt iſt es von äußerſter Fruchtbarkeit, die Unterſcheidung von Religion und Reich Gottes von ſeinem Zentrum weg auf *alle* Lebensgebiete zu übertragen. Sie gilt tatſächlich für alle.[1]) Dieſe Aufgabe ſtellt ſich aber beſonders für uns, die wir Gott *und* ſein Reich haben wollen. Auch für uns iſt es eine Sache, in der wohl auch die Fortgeſchrittenſten noch Anfänger ſind, uns von der Religionslinie, Dogma-Linie, Credo-Linie weg auf die Reichgottes-Linie, Glaubenslinie, Lebenslinie zu begeben und uns feſt auf *dieſen* Boden zu ſtellen, mit andern Worten: die Menſchen und Dinge in *Gott* und nicht in den Schablonen, die wir Menſchen machen, zu ſehen. Es iſt die dringliche Aufgabe der Sache Chriſti, jene gewaltige Revolution herbeizuführen, daß Gott, Chriſtus, Glaube, Bekenntnis nicht mehr als etwas erſcheinen, was neben der höchſten menſchlichen Hoffnung einhergeht oder gar *gegen* ſie ſteht, ſondern ihren natürlichen und ſelbſtverſtändlichen letzten und höchſten Ausdruck bedeutet, ſo daß kein gottgegebenes menſchliches Streben und Sehnen ſich dagegen wenden, ſondern immer nur ſchmerzlich den Abſtand von dieſer Höhe empfinden muß.

Muß ich wohl noch beſonders ausführen, was ſich aus dieſer Grundwahrheit für ein *Verhalten* ergibt, wenn wir, ſei's im Verkehr von Menſch zu Menſch, ſei's in der öffentlichen Auseinanderſetzung mit den ſog. Gottloſen, heißen ſie nun ſo oder ſo, Freidenker oder anders, zuſammenſtoßen? Offenbar muß dann vor allem die Tatſache des ungeheuren, nicht zuletzt durch die Religion verſchuldeten *Mißverſtändniſſes* vor uns ſtehen. Dieſes aufzudecken und zu vertreiben iſt unſere erſte große Aufgabe. Daraus ergibt ſich, daß unſere *Kritik der Religion* ſchärfer, revolutionärer ſein muß, als die der „Gottloſen" ſein kann. Denn wir vollziehen dieſe Kritik im Namen *Gottes* und *Chriſti.* Dazu gehört *poſitiv,* daß wir unſere eigene Auffaſſung, den Glauben an das Reich, auch in ſeinem Gegenſatz zur

[1]) In meinem Buche: „*Weltreich, Religion* und *Gottesherrſchaft*" habe ich dieſen Verſuch gemacht, beſonders in Bezug auf den *Sozialismus.* Das über die „*Pädagogiſche Revolution*" tut, ohne ſich gerade dieſer Formulierung zu bedienen, im Grunde das Gleiche in Bezug auf die Bildung.

Religion müſſen klarzulegen ſuchen. Weiter hängt damit zuſammen, daß wir in erſter Linie *das Gemeinſame* betonen und allen bloßen Streit vermeiden, ſoweit das immer möglich iſt. (Immer wird es ja nicht möglich ſein!) Vielleicht aber iſt es auch eine Aufgabe, dem Freidenkertum ſeinen eigenen — Religionswahn klarzumachen, d. h. zu zeigen, in welchem Maße es ſelbſt bloß Religion mit umgekehrtem Vorzeichen iſt. Dagegen müſſen wir, auch im Verkehr von Menſch zu Menſch, alles *Bekehrenwollen* vermeiden. Das iſt Eingriff in Gottes Recht und Amt, iſt Religions-Methode. Davor hat auch *Blumhardt* immer wieder gewarnt. Die Umkehr zum Reiche Gottes, die Metanoia, die Jeſus predigt, iſt etwas völlig anderes, als die von einer Religion zur andern. Kurz: *wir ſollen in jeder Auseinanderſetzung mit Menſchen über Gott und Chriſtus nicht Religion, ſondern Reich Gottes zu vertreten ſuchen.* Vergeſſen wir vor allem Eins nicht: *Jeſus* hat zwar viele und ſcharfe Worte gegen die „Gläubigen", aber nie eines gegen die „Ungläubigen" (im Sinne des theologiſchen Credos!) geſagt. Darum ſchlagen *ihm* doch immer alle Herzen zu; darum gehört er den Ungläubigen wie den Gläubigen, den „Gottloſen" wie den Frommen. Darum leuchtet ſeine Sonne über ihnen allen. Wir dürfen aber wohl ſagen, daß etwas von dieſer Jeſusart ſich herrlich auch in *Blumhardt* und Bad Boll dargeſtellt hat. Darum haben ſich auch dort „Gläubige" und „Ungläubige" in Frieden und Freude zuſammengefunden.

Wir müſſen ja vielleicht hier das, was wir über die letzten Motive der ſog. Gottloſenbewegung ausgeführt haben, noch durch einen andern Geſichtspunkt ergänzen. Die Auflehnung dieſer „Gottloſigkeit" gegen Gott iſt ſehr ſtark auch durch die Meinung veranlaßt, *Gott ſei der Feind des Menſchen.* Dieſer Tatbeſtand wird klaſſiſch durch die berühmte Formel *Bakunins*, gewiß auch eines ſeinem Grundweſen nach gläubigen Menſchen, ausgedrückt: „Wenn Gott iſt, dann gibt es keinen freien Menſchen, wenn es aber einen freien Menſchen geben ſoll, dann darf es keinen Gott geben." [1]) Dieſen ſchauderhaften Irrtum müſſen wir zerſtören. Wir müſſen zeigen, daß gerade umgekehrt Gott die Freiheit des Menſchen iſt, er allein, daß es keine Freiheit des Menſchen gibt ohne Gott, ja daß man den Menſchen als Menſchen nicht denken kann ohne Gott. Wieder können wir dieſe Aufgabe in die Formel faſſen: *Wir müſſen die Religion aufheben, damit das Reich Gottes durchbreche.* Denn aus der *Religion* iſt jener Wahn aufgeſtiegen, *ſie* hat ihn erzeugt. Wir zerſtören ihn, indem wir gerade im Namen Gottes, im Namen Chriſti für den

[1]) Noch tiefer und großartiger tritt dieſes Motiv bei dem hervor, der auch Bakunins Lehrer war, bei *Proudhon.* Nichts kann lehrreicher ſein, als beſonders deſſen großes Werk: *„La justice dans la Révolution et dans l'Eglise"* unter dieſem Geſichtspunkt durchzuarbeiten.

Menſchen einſtehen und nur für den Menſchen. Gott und Menſch, Gott Menſch werdend: das iſt ja das letzte Wort der Botſchaft vom Reiche Gottes. Haben wir es ſchon ein wenig verſtanden? Als Zeuge dieſer Wahrheit ſteht *Jeſus* inmitten der Menſchengeſchichte jenſeits aller Religion, als Gottesſohn der Menſchenſohn, *Gott für den Menſchen!* — Ecce homo — Sehet: der Menſch!

Vielleicht aber muß ich von hier aus noch ein Wort mehr von dem ſagen, was das *Bekenntnis* für uns bedeuten und nicht bedeuten kann. Um es ſofort und in Kürze zu ſagen: *Unſer Bekenntnis kann in letzter Inſtanz nur das zum Reiche Gottes ſein und darin zu dem lebendigen Gott und zu Chriſtus, dem Offenbarer Gottes und ſeines Reichs.* Wenn wir dieſes Bekenntnis ausſprechen, ſo iſt immer noch *Hoffnung* auf der einen und *Tat* auf der andern darin. Es bedeutet alſo *Kampf* und *Martyrium*, im weitern und unter Umſtänden auch engern Sinne des Wortes. In dieſem Sinne anerkennen, ja betonen auch wir, daß die Gemeinde Chriſti ein Bekenntnis haben muß, das ſie unterſcheidet und bindet. Aber was iſt von der *andern* Art von Bekenntnis zu halten, von dem Apoſtoliſchen, dem Nicäiſchen, dem Athanaſianiſchen, dem Augsburgiſchen und dem Helvetiſchen Glaubensbekenntnis, um mich in ſolcher Kürze auszudrücken?

Hier gilt es, das wir über Lehre und Dogma geſagt, anzuwenden. Das, was in dieſen Bekenntniſſen ſteht, *iſt nicht falſch.* Es drückt vielmehr gewaltige Grundwahrheit des Reiches Gottes aus. Aber das geſchieht *in falſcher Form.* Einmal geſchieht es zum Teil, wie beim Nicäiſchen und Athanaſianiſchen Bekenntnis, in intellektuellen Formulierungen, die ſich den heutigen Menſchen als Verſteinerungen darſtellen. Sodann ſind dieſe Wahrheiten meiſtens zu ſtark losgelöſt vom lebendigen Zuſammenhang mit dem lebendigen Reiche Gottes und damit dem lebendigen Gott. Sie ſind zu ſehr bloß Religion. Sie werden Dogma und Orthodoxie, ſie ſind Credo ſtatt Glauben. Sie wollen für ſich ſelbſt gelten. Darum erſtarren ſie, verfallen dem Tod und führen in den Tod. Zum mindeſten droht ihnen dieſe Gefahr. Darum, ſo ſehr wir die gewaltige Reichsgotteswahrheit erkennen, die in dieſen Bekenntniſſen verſteinert vorliegt, ſo können ſie in dieſer Form nicht unſer wahres und lebendiges letzthiniges Bekenntnis ſein. Sie entſprechen in dieſer Form nicht dem lebendigen Gott. Ihm entſpricht nur das Bekenntnis zu ſeinem Reich, das Unſervater und das: „Du biſt Chriſtus!“ von Zäſarea Philippi. Jene älteren Formulierungen wollen wir in Ehren halten und von ihnen lernen. Soweit man ſie aber in das Leben der Gemeinde hineinſtellen und als Bekenntnis von heute brauchen will (ob das rätlich ſei oder nicht, will ich nicht unterſuchen), muß jedenfalls dafür geſorgt werden, daß ihre Wahrheit nur im Zuſammenhang mit dem lebendigen Reiche Gottes zur Geltung gebracht wird.

Und jedenfalls dürfen ſich Lob und Tadel, die in der Bezeich-

nung als „gläubig“ oder „ungläubig“ liegen, nie auf die bloße Annahme oder Ablehnung dieſer Bekenntniſſe beziehen. Vielmehr muß es zu einer allgemeinen und ſelbſtverſtändlichen Einſicht werden, daß Unglaube im Sinne der Bibel ſich unter den ſog. Frommen mindeſtens ebenſo häufig findet, als unter den ſog. Ungläubigen. Nicht dieſen, ſondern jenen werfen Chriſtus und die Propheten immer wieder Unglauben vor. Und in der Tat: kraſſeren Unglauben an den wirklichen Gott und an ſein wirkliches Reich findet man nirgends wie bei den Phariſäern und Schriftgelehrten, bei den Frommen und den Theologen. Das erfährt jeder, der im Ernſt für *Gottes* Sache kämpft, nicht bloß für eine Religionsſache, heute ſo gut wie in den Tagen Chriſti und der Propheten. Eine ſo kalte, höhniſche, ja fanatiſche Ablehnung alles *konkreten* Glaubens an den lebendigen Gott und ſein Reich, wie bei den Religionsleuten, wird man bei „Freidenkern“ niemals antreffen. Es *gibt* alſo Ungläubige, gewiß, aber in einem ganz andern Sinn, als es gewöhnlich verſtanden wird. Genau im gleichen Sinn gibt es auch Gottloſigkeit. Es gibt keine ſolche im Kirchen- und Religionsſinn, und es gibt keine ſolche, inſofern als Gott keinen Menſchen losläßt und kein Menſch von Gott ganz loskommt, aber wir dürfen von einer Gottloſigkeit der *Geſinnung* reden, einem Fernſein des Herzens und Willens von Gott, von einer Gottvergeſſenheit. Das iſt dann in letzter Inſtanz nicht eine theoretiſche, ſondern eine *praktiſche* Haltung. Und wieder ſage ich: Sie iſt bei „Gläubigen“ und „Frommen“ mindeſtens ſo häufig, ja im Grunde häufiger als bei „Ungläubigen“ und „Gottloſen“. Die „fromme“ Gottloſigkeit iſt aber bei weitem ſchlimmer als die weltliche. *Sie* iſt von Chriſtus und den Propheten vor allem gegeißelt worden, gegen *ſie* vor allem muß auch unſer Kampf gehen.

V.

Wichtiger wohl als unſere Stellung zum Bekenntnis iſt die zu der Sache, die man *Theologie* nennt. Zwar ſind wir hier nicht als Theologen verſammelt, ſondern weſentlich als ſog. Laien. Aber gerade darüber müſſen wir uns verſtändigen: *über Sinn und Recht des Laientums.* Denn dieſes wird immer wieder von der Theologie her bedroht. Immer wieder will die Theologie den Menſchen als Menſchen von der Quelle ſeines höchſten Rechtes abſchneiden. Immer wieder tritt die Theologie zwiſchen Gott und ſein Reich, ſetzt ſie ſich an die *Stelle* Gottes und ſeines Reiches, wird damit die Feindin Gottes und des Reiches Gottes. Im Beſonderen wird Theologie ein Problem auch für uns als religiöſe Sozialiſten. Denn nichts iſt ſicherer, als daß es gerade auch die Theologie iſt, welche die Volksmaſſen, und namentlich die ſozialiſtiſchen, von Gott und Chriſtus abhält. Wozu endlich noch kommt, daß gerade aus der Mitte des religiöſen Sozia-

lismus ſich eine Theologie erhoben hat, die ſich zum Teil *gegen* ihn wendet, zum Teil ſich mit ihm ein Stück weit einläßt, aber eine ſo ſubtile Sache iſt und auch die Botſchaft von Chriſtus zu einer ſo ſubtilen Sache macht, daß ihr damit alle Volkstümlichkeit und damit auch alle Werbekraft verloren zu gehen droht, wie denn auch ſchon ihr Name: „dialektiſche Theologie" alles eher iſt als volkstümlich. Damit ſcheint ſie freilich für uns erledigt zu ſein, aber weil ſie doch eine Macht iſt, weil ſie nicht ohne große Wahrheit iſt, weil ſie ſogar, was gerade an dieſer Stätte ja beſonders wichtig erſcheint, einen Teil ihrer Kraft aus der reichen und mächtigen Gottesquelle bezieht, die *Blumhardt* und *Boll* heißt, ſo müſſen wir doch dazu Stellung nehmen, freilich nicht ſo, daß wir uns auf den beſonderen Inhalt dieſer Theologie einlaſſen dürften — das iſt wenigſtens für meinen einleitenden Vortrag unmöglich —, ſondern ſo, daß wir uns fragen, was Theologie überhaupt für uns bedeutet, was ſie uns ſein kann und was nicht.[1])

Was iſt denn Theologie? Wir könnten darauf antworten, Theologie ſei die Handhabung des Dogmas, und es ſcheint mir, dieſe Antwort enthielte viel Sinn. Aber wir wollen uns vielleicht doch lieber noch genauer ausdrücken: *Theologie*, ſagen wir darum, *iſt wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Religion; chriſtliche* Theologie wiſſenſchaftliche Bearbeitung *der Sache Chriſti.* Iſt darin nicht etwas, was uns von vornherein ſeltſam, ja anſtößig vorkommt: wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Sache Chriſti, dieſer ſo einfachen, unmittelbaren Sache? Klingt das nicht wie Hohn? Und doch kann im Ernſte keiner von uns Theologie in dieſem Sinne ablehnen, auch wenn wir ſtatt „Sache Chriſti" lieber anders ſagen. Auch wir anerkennen den Wert der wiſſenſchaftlichen Arbeit an der Bibel, den Wert einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung der chriſtlichen Geſchichte, den Wert einer wiſſenſchaftlichen Auseinanderſetzung mit den Denkproblemen, die aus dem Zuſammenſtoß des Glaubens an Chriſtus mit der Welt, mit Natur und Geſchichte, mit weltlicher Wiſſenſchaft und Philoſophie, wie aus der Mitte der Gemeinde Chriſti ſelbſt entſtehen; wir anerkennen überhaupt den Wert des *Denkens* über Gott, Chriſtus, Reich Gottes, wobei wir freilich betonen müſſen, daß Denken und *wiſſenſchaftliches* Denken nicht das Gleiche ſind, daß es ebenſo ein ſehr wertvolles und fruchtbares Denken außerhalb der Wiſſenſchaft, als ein ſehr wertloſes und unfruchtbares innerhalb der Wiſſenſchaft gibt. Aber ſoweit Theologie ſich in jenen Schranken hält, denken wir nicht daran, ſie anzufechten. Sie kann gewiß dem Reiche Gottes

[1]) Ich verweiſe auf die verſchiedenen Erörterungen darüber in den „Neuen Wegen" und beſonders auch auf meinen Beitrag zu der Schrift: *„Reich Gottes — Marxismus — Nationalſozialismus:* ein Bekenntnis religiös-ſozialiſtiſcher Theologen."

große Dienſte tun.[1]) Aber ablehnen und aufs ſchärfſte bekämpfen müſſen wir ſie, *wenn ſie ſich an die Stelle Gottes ſetzt.* Und das tut ſie ja immer wieder. Sie tut es, indem ſie aus ihren Behauptungen ein *Syſtem* macht und in dieſem Syſtem als ſolchem Gültigkeit zuſchreibt. Sie tut es, indem ſie die Botſchaft vom Reiche Gottes zu einer intellektuellen Sache macht und darin erſtarren läßt. *Damit führt ſie von Gott ab.* Denn Gott, der Lebendige, offenbart ſich nicht in *Lehren,* ſondern in *Taten.* Nur wer *dieſe* verſteht, verſteht Gott. Das allein iſt lebendige und wirkliche Gotteserkenntnis. Dieſe wird alſo nicht dem Gelehrten als ſolchem gegeben (und heiße er auch Gottesgelehrter), ſondern dem *Propheten,* wobei ich aber ſtark betonen muß, daß dieſes prophetiſche Element *jedem* Menſchen verliehen iſt, nicht bloß jenen Bahnbrechern Gottes, die wir in einem beſonderen Sinn Propheten nennen. Der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Kleineren beſteht bloß darin, daß ſie eben *bahnbrechend* Gott verſtehen, ihn *neu* verſtehen, ihn beſonders *gut* verſtehen, aber das Verſtehen ſelbſt iſt dem Menſchen als Menſchen verliehen und iſt in der Bibel *Allen* verheißen: „Es ſoll hinfort kein Bruder mehr den andern lehren und ſagen: ‚So erkenne den Herrn!‘, ſondern ſie ſollen ihn alle erkennen, Groß und Klein.“ (Jeremia 31, 34.) Gegen die Theologen nicht weniger als gegen die Kirchenmänner hat *Jeſus* ſeinen Kampf geführt. Nicht der Tiefgelehrten und Subtilen, ſondern der Armen [im Geiſt] iſt das Himmelreich; die reines Herzens ſind werden Gott ſchauen; den „Unmündigen“ wird das Reich offenbart, während es den Klugen und Weiſen verborgen iſt. Das Reich Gottes iſt, als Reich der Gerechtigkeit, eine ungeheuer *volkstümliche* Sache; als ſolche wird ſie aber von der Theologie faſt immer bloß verhüllt. Es iſt eine *unmittelbar verſtändliche* Sache: „Wahrlich, wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, ſo könnt ihr nicht in das Reich Gottes eingehen“ — die Theologie aber macht daraus ein bloß dem Fachmann zugängliches Gedankenwerk. Die Theologie und das ganze Religionsweſen verführen leicht zu der Meinung, man *kenne* Gott, ja man *habe* ihn, weil man ihn eben in jenen Erkenntnisformen hat. Aber wer Gott, in dieſem Sinne, zu *haben* glaubt, beweiſt damit ſchon, daß er ihn *nicht* hat. *Jedes* Haben iſt eine böſe Sache, am böſeſten aber das Haben *Gottes.* Man wird dann auf die ſchlimmſte Art *hochmütig.* Es entſteht neben dem Phariſäertum und mit ihm das *Pfaffentum.* Und in der Meinung, man habe Gott, kreuzigt man ihn. Ja, die Theologie verrät und kreuzigt Gott am meiſten. Und zwar nicht bloß die Kriegstheologie!

[1]) Es iſt mir rein unbegreiflich, daß auch Profeſſor *Wünſch,* der doch meinen Cauber Vortrag, worin Aehnliches ausgeführt wird, ſelber angehört und dann herausgegeben hat, behaupten kann (vgl. „Religion und Sozialismus“, No. 3), daß ich Theologie überhaupt verwerfe. Was hilft denn alles Reden und Schreiben noch, wenn man einfach nicht darauf achtet und von der Stellung eines Mannes behauptet, was einem gerade paßt?

Dieſe Theologie alſo lehnen wir ab und bekämpfen wir. *Blumhardt* hat ſie auch immer abgelehnt, auch in ſeinen alten Tagen. Dankbar anerkannt hat er immer, was die theologiſche Wiſſenſchaft ihm in bezug auf Bibel, chriſtliche Geſchichte und chriſtliches Denken ſchenken konnte. Aber es war ihm unweſentlich. Er ſchöpfte weſentlich aus einer andern Quelle. Es iſt doch bezeichnend, daß er von der Theologie wiederholt als von einer „Schlammwelle" redet, durch die er hindurchgemußt, ja, durch die Gott ihn hindurch *gerettet* habe. Er erzählt, wie er zu Gott geſprochen habe: „Lieber Gott, ſei ſo gut und red mir das Zeug aus dem Kopf heraus." Stark betont er demgegenüber jenes *Prophetiſche* in jedem Menſchen, von dem auch ich geredet:

„Prophetie iſt das Menſchlichſte, was es überhaupt gibt. Ohne Prophetie ſind wir keine rechten Menſchen, wir ſind degradiert, wenn wir des göttlichen Geiſtes entbehren."

Oder ein andermal:

„Prophetiſch werden iſt nicht ſo ſchwer."

Neben dieſem Kampf gegen die Theologie gibt es, wenn ich ſo ſagen darf, bei Blumhard eine Art Theologie im weiteren Sinn, eine Art *Welttheologie*. Mit dem „großen Auge" (das iſt ein Ausdruck, den er gelegentlich von ſich ſelbſt braucht) des Gottſuchers durchforſcht er die ganze Welt, um darin Gott zu finden. — Und er findet ihn. Er findet ihn auch in den Verſteinerungen des Jurakalkes, auf dem Boll liegt, und die ihm von einer wunderbaren *Entwicklung* reden, woraus ihm *Hoffnung* entgegenkommt; er findet ihn vor allem in den Entwicklungen der Geſchichte. Er findet ihn *überall*, findet ihn auch da, wo ſonſt niemand ihn findet. Er iſt, in *dieſem* Sinne, ein Theologe ohne Gleichen.

Aber gerade auch darum geſchworener Gegner aller Theologie. Er iſt es als Menſch, als Kind, als Prophet. Er iſt es als der Mann des Reiches Gottes. Der Kampf gegen die Theologie, vor allem auch die Schriftgelehrſamkeit, iſt dem Reiche Gottes eben eingeſtiftet. Dieſen Kampf übernehmen auch wir als ſein Erbe und ſeinen Auftrag. Wir lehnen mit revolutionärer Energie jeden Verſuch irgend einer Theologie ab, uns den unmittelbaren Zugang zu dem lebendigen Gott und ſeinem Reiche zu verſperren. *Wir behaupten die revolutionäre Unmittelbarkeit, Volkstümlichkeit und Laienhaftigkeit des Reiches Gottes.* Auch auf dieſer Linie müſſen Chriſtus und das Volk wieder zuſammenkommen. Oder anders geſagt: Gott muß den Menſchen aus einem zweifelumgebenen *Begriff* wieder zu einer *unendlich ſelbſtverſtändlichen Wirklichkeit* werden, zu einem menſchlichen Urwort, zu etwas, das dem Menſchen ebenſo angeſtiftet iſt, wie ſein Menſchentum, zu einer Wirklichkeit ſo unmittelbar und ſo frei wie Luft und Licht. Das wird er nur durch die neue Verbindung von Gott und Menſch, die der Sinn der ganzen Bibel und das offene Geheim-

nis Chriſti iſt; das wird er nur in dem Maße, als Gott in ſeinem *Reiche* Wirklichkeit unter den Menſchen wird; das wird er nur ſo, daß Gott aus einem Religionsbegriff zum Urelement alles Menſchenweſens wird und wir des Menſchen Sache nicht mehr denken und empfinden können ohne Gott und Gott nicht mehr ohne des Menſchen Sache.

Anhang zu IV und V.
Blumhardtworte über Dogma und Theologie:

Die *Dogmatik* „iſt überhaupt ſchlimm". II. 159.

Man meint oft, *Glauben* beſtehe darin, daß man ſich zur Annahme deſſen zwinge, was man nicht verſteht und nicht verſtehen kann. Und *gläubig* nennen wir oft Menſchen, wenn ſie nur annehmen, was Andere ihnen ſagen. So ſucht man denn auch Glauben, indem man den Verſtand verleugnet und ſich in etwas hineinzwängt, was einem noch garnicht eigen geworden iſt. Gott aber fordert andern Glauben. Er iſt zufrieden, wenn du das glaubſt, was du erleben darfſt, was er dich erleben läßt. Darin ſei treu und halte, was du haſt, nicht das, was du nicht haſt... Es iſt nicht notwendig, daß du ... über der Natur Jeſu, über ſeinem Verhältnis zu Gott ein tiefdenkender, gelehrter und „gläubiger" Menſch biſt. Was gefordert iſt, iſt das, daß du treu biſt *in deinem eigenen Erlebten.* Biſt du treu, ſo vertraut dir Gott mehr an und ſo bleiſt du in der Wahrheit und kommſt von Gnade zu Gnade, von Offenbarung zu Offenbarung. Wer immer in die Luft greift nach Unerreichbarem, der verliert das Erreichbare; Gott aber iſt nicht gedient mit Glaubensſpekulationen, ſondern mit tatſächlichem Tun und Leben im Gegebenen. Wird es Gott jemandem verübeln, wenn er nicht alles glauben kann, was die Apoſtel erfahren haben? Ich glaube es nicht. Aber darüber wird Gott Rechenſchaft fordern, wie weit jeder treu war in dem, was ihm gegeben war. II. 241.

Was wir *Glauben* heißen, iſt in Jeſu Sinn kein Glaube. Wir meinen, das ſei Glaube, daß wir gewiſſe Sätze von Gott annehmen, gewiſſe philoſophiſche Lehren, die Dreieinigkeitslehre, die Gottesnaturlehre — das verſteht Jeſus nicht unter Glaube. Er verſteht unter Glauben nur das Eine: „Glaubet ihr mir, daß ich das Ideal, das ich im Auge habe für das Himmelreich, auch ausführen kann im Namen Gottes? Inſofern bin ich Gottes Sohn, weil es iſt, wie wenn es Gott ſelbſt durch mich anfangen würde; durch mich läuft es auf das Ziel hin, das ein Ziel Gottes iſt, und bin ich am Ende, ſo werde nicht ich es ſein, ſondern dann wird es Gott ſein." Dafür will Jeſus Glauben haben, für ſonſt nichts. III. 350—351.

So reduziert ſich das, was wir mit Jeſus zu treiben haben, auf etwas ganz Einfaches, und wollte Gott, wir Chriſten wären ſo einfach geblieben. III. 350.

Auch in einer Rede in einer Verſammlung muß ſo geredet werden, daß die Leute Kinder bleiben können. III. 433.

Für uns will ſich Gott in Chriſtus erleben laſſen und wenn in der Apoſtelzeit vom *Glauben* die Rede war, von Treue bis in den Tod, ſo wußte jeder, der zur Gemeinde Chriſti gehörte, in welcher Richtung er treu ſein ſollte bis in den Tod. Es war über ſie gekommen, was kein Menſch gedacht hatte oder nur ſein könnte, und plötzlich fanden ſich viele Menſchen in einer Geſchichte, welche von ſelber weiter trieb und in welcher man wunderbare Kräfte ſpürte, ſo daß man den Eindruck bekam: dieſe Kräfte ſind ſtärker als alle Welt. ... Da hatte man ein ganz klares Bild von dem, was Gott iſt; man hatte nicht nötig, an den Himmel hinauf zu ſehen — die Erlebniſſe fanden *auf Erden* ſtatt, ſie ſchloſſen ſich an das Nennen des Namens Jeſus, der auf Erden lebte und von Vielen gekannt war, dann aber, unſichtbar geworden, im Verborgenen weiter mächtig und kräftig ſich erwies, als Gott von Gott gekommen. Inſofern dürfen wir uns garnicht genieren, friſch

und frank unſern Chriſtus *Gott* zu nennen; denn mit den Gedankengebilden von Gott fangen wir nichts an. Unſer Chriſtus iſt der Jehova [= „Ich bin da!“] geworden; er ſteht auf der Erde und ruft zu uns: „Ich bins!“ — und wir machen da nicht viel Federleſens, ſondern fallen ihm zu und wiſſen in ihm den lebendigen Gott, den Vater im Himmel, ſo daß wir, wenn wir ihn erlebt haben, uns auf einen Grund geſtellt fühlen, der nicht wankt, aus welchem vielmehr die Quellen der Herrlichkeit Gottes hervorſprudeln. II. 307.

Der Geiſt Gottes ſchwebt nicht in philoſophiſchen und theologiſchen Syſtemen herum und ſpricht nicht aus irgendwelchen menſchlichen Gedanken über Gott und Chriſtus oder ſich ſelbſt, ſondern der Geiſt Gottes will uns zu *Kindern* machen. II. 437.

Mein Herz dürſtete freilich nach *Gott*, nach dem lebendigen Gott, aber daß man vorher durch die Schlammwellen der *Theologie* ſchreiten müſſe, das wollte mir nicht gefallen. II. 539.

Da kommt kein großer Reformator, da kommt kein großer Menſch in Herrſchergeſtalt, da kommen keine neuen Gedanken und neue Philoſophie und Theologie — es kommt ein Blitz, eine Erleuchtung, und ſo groß, daß es durch die ganze Welt geht. IV. 251.

Als mein Vater im Jahre Zweiundvierzig in der höchſten Verzweiflung war, da fiel ihm das Gedankenwerk herunter mit einem Ruck und da ſchrie er: „*Jeſus!*“ und dann war alle Theologie fort. III. 126.

Jetzt handelt es ſich nicht mehr um *Konfeſſionen* und *Glaubensbekenntniſſe* und Kirchen — *die* Zeit iſt vorüber! ... es ſind nur noch Ruinen. III. 143.

Gott Lob und Dank, daß ſich der liebe Gott nicht menſchliche Helden herausſucht, großartige Menſchen, die Andere beherrſchen können mit ihrem Geiſte. Es hat zwar für die gebildete Welt etwas Abſchreckendes, wenn der Heiland ſagt: „Selig ſind die geiſtlich Armen: Selig ſind die Ungebildeten!“ — es trifft zwar den Nagel nicht ganz auf den Kopf, aber es paßt doch — ſelig ſind die nicht ſo arg Gebildeten, die nicht mit ihrem Verſtand alles wiſſen wollen; ſelig ſind, die nicht meinen, ſie müſſen ſich immer den Kopf halten, um geſcheut zu ſein; ſelig ſind, die nicht ſpekulieren in himmliſchen Dingen; ſelig ſind, die einfach ihren Weg gehen, wie ſichs gibt, wie's eben das Leben in dieſer Welt mit ſich bringt. Ich möchte ſagen: Selig ſind die Taglöhner, die von der Hand in den Mund leben und geſcheut werden mit ihrer Hacke; ſelig ſind die Bauern mit ihrem Pflug, die nicht viel denken, als daß ſie ihre Sache recht machen. Selig ſind die Handwerker, die ihres Wegs dahingehen und ihre Sache pünktlich und recht treiben und nicht viele Bücher leſen; ſelig ſind ſolche Leute, die man ſonſt die Ungebildeten heißt — das ſind die Gebildeten Gottes. Und Gott Lob und Dank, daß das Himmelreich zu ſolchen vor der Welt armen Leuten kommt, denn das ſind die Geſcheiten für den lieben Gott. Wenn die's hören, verſtehen ſie, was Gott will, denn die leben aus dem Herzen heraus. Die Andern leben aus dem Kopf heraus und die kann man einſtweilen nicht brauchen; ſie denken zu viel über die Sachen nach und laſſen dann den Vater doch nicht machen. Alſo ſelig ſind die Leute, die in allem, was ſie in dieſer Welt ſind, Kinder bleiben dem Vater gegenüber und nicht ſich auf was Hohes und Gebildetes beſinnen, als ob darin das Glück der Welt beſtünde. Gott Lob und Dank, daß es ſo iſt und daß die Weisheit auf der Gaſſe ſich findet und nicht in Paläſten und in Gelehrtenſtuben. Gott iſt der Vater aller Menſchen; er verachtet das Geringe, Unſcheinbare, Arme nicht. Er ſieht den Gottesfunken in den einfachſten Menſchen; er ſieht die Glut des Hungers und Durſtes nach Gerechtigkeit. Er ſieht das Leid bei jedem Menſchen, er ſieht die geſchlagenen Menſchen, die dadurch ſanftmütig geworden ſind, die barmherzig und die reines Herzens ſind, die nicht allen Wuſt in ihr Herz hineinlaſſen. Er ſieht die Gekränkten um des Heilandes willen. Der Vater ſieht die leidende, gequälte, im Schweiß ihres Angeſichtes arbeitende und in Sorgen lebende Menſchheit; er ſieht alles Volk und alles Volk ſoll ihm angenehm werden. III. 73 und 74.

Hütet euch vor dem Sauerteig der *Phariſäer* und *Schriftgelehrten!* Das iſt der erſte Feind: das ſind die Menſchen, die Gott ſo vergotten, daß kein Menſch mehr zu Gott kommt. Merket euch den Satz! Der Geiſt der Schriftgelehrten und Phariſäer aller Parteien iſt der Geiſt, der Gott ſo vergottet, daß kein Menſch mehr zu ihm kommen kann und Gott zu keinem Menſchen mehr kommen kann, daß immer eine Scheidewand iſt. III. 33.

Wir ſind ſtolzer als die Wiſſenſchaft, unſer Wiſſen muß größer ſein als alles andere; darum müſſen auch wir uns in allem finden laſſen, damit wir zu dieſer heiligen Wiſſenſchaft kommen, ſodaß der alte dumme Satz: „Die Theologie iſt die Königin der Wiſſenſchaft", zur Geltung kommt. Im erſten Teil des Mittelalters war die chriſtliche Theologie die Vorkämpferin der Kultur; alles, was zu wiſſen gab in der damaligen Römer-, Griechen- und Germanenwelt, das war geſammelt in der Theologie; die Theologen waren die Bedeutendſten und Wiſſenden in der Geſellſchaft und führten die Völker aus ihrer Roheit heraus. Heute iſt's natürlich etwas ſchwieriger, man muß den Kopf ſehr auftun, um etwas imponieren zu können mit dem, was man weiß. Ich muß es deswegen immer wieder ſagen: Wir Chriſten müſſen uns mehr bilden als andere Leute. Leſet doch nicht ſo viel Romane, die keinen Sinn und Zweck haben! Leſet auch nicht ſo viel chriſtliche Andachtsbücher, die einen immer dümmer machen, leſet etwas, wodurch man in die heutige Zeit hineinkommt, in das, was man *heute* wiſſen muß, wenn man einen modernen — ich muß dieſen Ausdruck brauchen — Standpunkt einnehmen und finden will; denn natürlich, die Chriſten müſſen das Modernſte haben, d. h. wir müſſen dem Fortſchritt der Zeit die Spitze bieten, wir gehen ja am energiſchſten vorwärts, wir ſuchen den Tag Jeſu Chriſti. Wir wollen am wenigſten ſitzen bleiben, uns iſt auch jede Entwicklung der Welt wichtig mit Beziehung auf's Reich Gottes, auf das Gott mit der Menſchheit hinſteuert. Uns iſt alles Wiſſen der Menſchen und alles Erleben der Menſchen ungemein wichtig, und darum ſuchen wir uns in dieſen Gebieten ... des menſchlichen Wiſſens umzuſehen, ſodaß wir den Mann ſtellen können.

Aber das iſt's nicht allein; wir haben noch ein eigenes, *heiliges Wiſſen*, ... dieſes heilige Wiſſen ſtammt aus dem Umgang mit dem, was Gott ſchon in der Welt gegeben hat, und dazu dient uns die heilige Schrift in erſter Linie. Aus der heiligen Schrift können wir heiliges Wiſſen holen, d. h. den Geiſt finden, durch den wir das menſchliche Wiſſen beherrſchen... Und indem wir Umgang haben mit dem, was Gott uns geworden iſt durch ſeine Boten, ... werden wir klug, klug für's Heil der Menſchheit, für's Reich Gottes, und bin ich klug im Reich Gottes, dann will ich alle menſchliche Wiſſenſchaft zu meinen Füßen haben, mit Leichtigkeit, ſpielend. III. 310—314.

(Schluß folgt.)

Leonhard Ragaz.

Wo bleibt denn da Chriſtus?

Offener Brief an den Reichskanzler von Papen.[1])

Kiel, Holtenauerſtraße 82 II., den 2. September 1932.

An den Herrn Reichskanzler v. Papen, Berlin.

Sehr geehrter Herr Reichskanzler!

Wiederholt haben Sie es als Ziel Ihrer Regierung bezeichnet, chriſtliche Frömmigkeit zu einer beſtimmenden Macht im Leben des

[1]) Die Bedeutung dieſes „Offenen Briefes" wird allen unſern Leſern klar ſein, ohne daß ich ein Wort dazu ſage. Der Vielen von uns wohlbekannte Ver-

deutſchen Volkes zu machen. — Darf ein Mann, der in ſeinem ganzen Leben kein anderes Ziel gekannt hat und der nichts Höheres kennt als die Sehnſucht, ſein Leben unter den Gehorſam gegen Jeſu heilige Botſchaft zu ſtellen, Ihnen hierzu ein ſehr notwendiges Wort ſagen?

1.

Jeſus Chriſtus hat klar und deutlich geſagt, daß er die Menſchen richten werde nach dem Maßſtab:

„Was ihr getan habt einem der geringſten unter meinen Brüdern, das habt ihr *mir* getan! — Was ihr nicht getan habt einem der geringſten meiner Brüder, das habt ihr *mir* auch nicht getan“ (Matthäus 25 v. 40. 45).

Sie haben durch Ihre Notverordnungen die kärglichen Lebensnotwendigkeiten der Alten, Kranken, Invaliden, der Kriegsverletzten, Erwerbsloſen herabgedrückt — in einem Volke, in dem nur vollendete Gewiſſenloſigkeit überzeugt ſein kann, daß man den beſitzenden Ständen keine Opfer mehr zumuten darf. — Sie haben die Rechte aller dieſer Männer und Frauen mißachtet, die ſie ſich — im Krieg durch Einſatz von Leben und Geſundheit, im Frieden durch die Beitragszahlungen langer, ſchwerer Arbeitsjahre — erworben haben. Sie planen, dieſe Rechte noch ſtärker zu mißachten, für die ſich Krieger und Kriegsverletzte auf ſehr viele Worte des Herrn Reichspräſidenten aus der Kriegszeit berufen können.

Sie haben die Miniſter mit Gewalt entfernt, die gerade durch das Vertrauen von Millionen der „geringſten ihrer Brüder“ an ihre Stelle geſetzt waren. Sie entwickeln Pläne, eine Partei durch Gewalt zu hemmen, die den Schrei der Verzweiflung und Not gewaltiger Maſſen zum Ausdruck bringt. Alle dieſe Maſſen wollen Sie alſo im Staate rechtlos machen.

„Was ihr getan habt den geringſten meiner Brüder, das habt ihr *mir* getan!“

Dem Gericht dieſer Worte ſtehen wir als Chriſten!

2.

Sie werden mir ſagen: „Ich tue das, um das Wirtſchaftsleben wieder aufzurichten, und ich will gerade dadurch dieſen Armen wieder Arbeit und Exiſtenz geben.“

Nicht Kapital iſt der Wirtſchaft nötig. Alle die Millionen, die Sie heute aus dem Vermögen des deutſchen Volkes dem Großkapital und der Großinduſtrie zur Verfügung ſtellen, werden in kurzer Zeit

faſſer (und gelegentlicher, wenn auch leider allzuſeltener, Mitarbeiter der „Neuen Wege“), früher Pfarrer in Eiſenach, iſt jetzt der Leiter des deutſchen „Bundes religiöſer Sozialiſten“. Ich möchte befreundete Blätter dringend bitten, dieſen Brief abzudrucken, wenn möglich vollſtändig, und überhaupt alle Freunde und Geſinnungsgenoſſen auffordern, ihm eine möglichſt große Verbreitung und Wirkung zu verſchaffen. Die Red.

in unverkäuflichen Produkten feſtliegen. — *Käufer* ſind der Wirtſchaft nötig. — Nicht Erhöhung der Preiſe durch Ausſchluß des Weltmarktes ſind der Landwirtſchaft nötig, ſondern *Käufer*. Nicht durch Drücken der Löhne und dadurch ermöglichte Preisſenkung werden wir uns Raum auf dem Weltmarkt erobern. — Alle Länder ſtehen bereit, ſolche Preisſenkungen ſofort durch Zollerhöhungen unwirkſam zu machen. *Käufer* müſſen wir der ausländiſchen Induſtrie und Landwirtſchaft bieten. Dann wird man auch bei uns wieder kaufen.

Es gilt, rückſichtslos und planmäßig das feſtliegende Kapital, die rieſenhaft vorhandenen Produktionsmittel und Rohſtoffe in den Dienſt der Arbeit zu ſtellen, die Lebenshaltung und d. h. die Kaufkraft der Maſſen dadurch zu ſteigern und in planmäßiger Organiſation die Verteilung der Abſatzſtockung zu überwinden. So nur kann der Induſtrie und Landwirtſchaft der Käufer wieder geſchaffen werden, den das Kapital durch die Inflation und die durch die Rationaliſierung geſchaffene Erwerbsloſigkeit ſelbſt ruiniert hat, während es ſich auf eine gewaltige Produktionsmöglichkeit ſteigerte, ungeheure Kapitalien feſtlegte, die unfruchtbar wurden, da die Produkte keine Kaufkraft mehr vorfanden. — Wer das ſieht, ſieht auch, daß der Rettungsplan Ihrer Regierung ein Hinhalten iſt bis zum Ende der Kriſe, das Sie irgendwoher erhoffen. Er iſt eine Spekulation zur Rettung des Kapitals, die auf Koſten von Leben und Geſundheit der Millionen gemacht wird.

Dazu wollen Sie durch „*Arbeitsdienſtpflicht*“ dieſem abſatzloſen Kapital zur Herſtellung unverkäuflicher Produkte noch allerbilligſte Arbeitskräfte zur Verfügung ſtellen.

Warum können ſolch einfache Tatſachen der Volkswirtſchaft nicht geſehen und gewürdigt werden?

„Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz,“
ſagt Jeſus. Man kann — man muß hinzuſetzen: „Und wo euer Herz iſt, da iſt auch euer Verſtand!“ — Selbſt eine ſolch kühne Spekulation auf Koſten der Aermſten iſt eher möglich als der Gedanke, daß auch die wirklich beſitzenden Schichten einmal wirkliche Opfer bringen müßten, ſolche wirkliche Opfer, wie ſie den Aermſten von jeher ſelbſtverſtändlich zugemutet werden.

3.

„Mit welcherlei Maß ihr meſſet, wird euch gemeſſen werden!“
Wieder ein Wort Jeſu! — Sie, Herr Reichskanzler, haben das Maß ſehr verſchärft, mit dem unſere armen, verhetzten Jungen gemeſſen werden ſollen. Es iſt eine ſehr einfache Regierungskunſt, *Todesſtrafen* zu verhängen, jungem Leben ein Ende zu machen, junges Leben durch jahrelange Gefängnis- und Zuchthausſtrafen zu zerbrechen. Die Schuld dieſer jungen Leute iſt aber keine andere, als

daß ſie denen glaubten, die Sie, Herr Reichskanzler, immer wieder die „aufbauwilligen", die „nationalen" Männer nennen, oder daß ſie ſich, ihre Freunde, ihre Ueberzeugung verteidigten gegen einen Terror, der unter dem Schutz Ihrer Regierung ſo gefahrvoll werden konnte.

Sie ſehen ſich ſelbſt genötigt, das Urteil von Beuthen zu revidieren. Was geſchieht mit denen allen, die unter gleicher Beſchränkung ihres Rechtsſchutzes zu unerhört hohen Strafen verurteilt ſind, ohne ſolche völlige Rohheit bewieſen zu haben, wie jene zu Beuthen?

Sie ſprechen immer wieder von einer „Parteiherrſchaft", die früher in Deutſchland beſtanden habe. Solch unerhörte Rechtsunſicherheit für alle, die die gerade Herrſchenden nicht für die geeigneten Vertreter des deutſchen Volkes halten, hat jedenfalls in Deutſchland noch nicht beſtanden. Ihre Regierung hat ſie geſchaffen.

4.

Die deutſche Republik, Demokratie und Sozialdemokratie hatten den Glauben an ein gemeinſames Recht aufgerichtet, das über allen individuellen und Klaſſenintereſſen ſtehend eine gemeinſame Weiterentwicklung des deutſchen Volkes durch Gewiſſen und Stimme *aller* ermöglichen ſolle. In dem Glauben und Willen, daß ein ſolches Recht uns alle binde und verbinde, haben die Maſſen dem Herrn Reichspräſidenten ihre Stimme gegeben. — Ihre Regierung zerbricht mit jeder ihrer Maßnahmen ein Stück der Reichsverfaſſung und damit des Glaubens an dies gemeinſame Recht. Wenn Sie dieſen Glauben völlig zerbrochen haben, wird es kein deutſches Volk mehr geben. Dies Deutſchland wird nur noch ein Stück des uferloſen Meeres von Kampf ſein, in dem die beiden Klaſſen miteinander ringen. — Gegenüber einer Regierung, die das Recht zerſtört, um der Klaſſenintereſſen des Großgrundbeſitzes und der Großinduſtrie willen, iſt das größere Recht und das wirklich große Ziel dort, wo man kämpfen will um die Lebensrechte des Volkes und der Maſſen. — Glauben Sie, daß man mit Militärgewalt dieſe Maſſen beherrſchen kann, wenn man ihnen den Glauben an das Recht zerſtört hat?

„Wer das Schwert nimmt, ſoll durch das Schwert umkommen!"

Jeder, der Ohren hat zu hören, hört dies Wort Jeſu mit der Stimme Jeſu und der Stimme gewaltigen Schickſals über alles tönen, was Ihre Regierung tut.

5.

Herr von Schleicher hat dem Auslande gegenüber das Wort geſprochen, daß man ein Volk von 65 Millionen nicht in Knechtſchaft halten könne. Glauben Sie, daß dies Wort eine Wirkung ausüben kann, in dem Augenblick, wo Ihre Regierung und Herr von Schleicher ſelbſt dies Volk knechten wollen?

Glauben Sie, daß Sie nationale Kraft ſchaffen, indem Sie das

Rechtsbewußtſein des Volkes, ſeine eigene Verantwortung für ſein Schickſal zerſtören, es in Lohnſklaverei und Armut herabdrücken? Das tun Sie denen, die im Kriege ihr Leben einſetzten, während einer der wirtſchaftlichen Berater Ihrer Regierung der Vertreter einer Firma iſt, die ſich noch nicht von dem Vorwurf gereinigt hat, daß ſie vor dem Kriege unſere Gegner bewaffnete und während des Krieges immenſe Summen verdiente an dem Kriegsmaterial, das über Holland zu unſern Feinden ging. — Schafft man ſo nationale Kraft?

Glauben Sie, daß die Vermehrung und Verbeſſerung des Heeres einem Volke helfen kann, deſſen Maſſen mit berechtigtem, unbeſiegbarem Mißtrauen und Haß den Regierenden gegenüberſtehen und das Heer ihres Volkes als Inſtrument der Unterdrückung empfinden müßten?

Ihre Regierung führt einen energiſchen Kampf gegen alle, die die Zukunft des deutſchen Volkes nicht in einem ſtarken Heer, nicht im Wiedererwecken des „Wehrwillens" ſehen, ſondern im Willen zu Gerechtigkeit und Frieden nach Innen und Außen. So befangen ſind Sie und Ihre militäriſchen Ratgeber im Geiſte der alten Zeit, daß Sie die ungeheure Veränderung der Welt, die keinem Volke mehr ein iſoliertes Daſein geſtattet, glauben mißachten zu können.

Wir aber ſehen *ſehr deutlich*, daß Sie mit dieſer Politik der „Aufrüſtung" nichts weiter erreichen können, als unſer Volk einzureihen in den Ring des Verderbens, in dem eine von ihrer Erwerbsgier zum Wahnſinn verblendete Welt ihren Untergang vorbereitet.

Wir ſehen aber auch *ſehr deutlich*, daß eine entſchloſſene Politik der Abrüſtung und des Friedens unſer Volk an die Spitze der Gewalten führen würde, die ſich dieſem Verderben entgegenſtellen und eine Neue Welt im Gehorſam gegen die Führung des Schickſals Gottes ſchaffen wollen, die ein jeder Fromme in den Ereigniſſen dieſer Zeit ſchauen muß.

Wir, wir Vertreter des Geiſtes Jeſu und des Friedens, den *er* gebietet, wir kämpfen um die wahre Größe und Zukunft unſeres Volkes. Wer hat das Recht, uns „unnational" zu nennen? Wer das Recht, die ehrliche Ueberzeugung zu verfolgen, die um des Gewiſſens willen ihr Werk tun muß?

6.

Sie haben durch Herrn Dr. Bracht Vorſchriften erlaſſen, die gegenüber der Unſittlichkeit im öffentlichen Leben chriſtliche Verantwortung fördern ſollen. Ganz abgeſehen von den ſchweren Irrtümern, die dieſer Maßnahme anhaften: Sie und Ihre Regierung haben nach dem allem, was ich hier anführte, *nicht das Maß der ſittlichen Autorität*, das Volk zur Verantwortung zu rufen, deſſen Recht und Selbſtverantwortung Sie mißachten.

Nur als ein Verſuch, von den wahren Abſichten Ihrer Regierung

abzulenken, konnte dieſe Maßnahme von weiten Kreiſen aufgefaßt werden. Sie mußte ernſthaftem Nachdenken über dieſe Probleme nur ſchaden.

Sie wollen ein *Reichsſchulgeſetz* ſchaffen. So, wie es heute ſteht, würde jede Kirche, die ein Reichsſchulgeſetz aus Ihrer Hand nehmen würde, in den Augen des Volkes den Vorwurf zu tragen haben, daß ſie ſich das Schweigen zu der Zerſtörung der Volksrechte abkaufen ließ durch Erhöhung ihres Einfluſſes auf die Schule.

Sie haben die *Gottloſenverbände* verboten. Der ſchroffſte, roheſte Kampf gegen die Religion iſt dieſer nicht ſo gefährlich als die Mißachtung des Göttlichen, die es mißbrauchen kann als Schutzhülle von Rechtsbruch und Klaſſenkampf.

„Es werden nicht alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen *tun* meines Vaters im Himmel" (Matthäus 7 v. 21).

Sein Wille iſt Ehrfurcht vor eines jeden Menſchen Sein, Leben, Verantwortung und Gewiſſen. — Sein Wille iſt, daß wir eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit bauen. — Ja, dieſe chriſtliche Frömmigkeit, die uns hinweiſt, Jeſu Botſchaft zu hören, ſie iſt der Völker Kraft und Zukunft.

Aber nichts könnte unſerm Volke ſicherer den Weg zu dieſer Quelle der Kraft verſchließen, als der Mißbrauch ſeiner heiligen Botſchaft im Intereſſe herrſchender Klaſſen. — Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn auch noch chriſtliche Kirchen ſolchem Mißbrauch ihre Unterſtützung leihen würden.

Weil ich ſehe, daß die geſamte Zukunft unſeres Volkes und unſeres Glaubens auf dem Spiele ſteht, wende ich mich an Sie —

als Chriſt zum Chriſten —

mit dieſem offenen Wort.

In der Hoffnung, daß ein Mann, der ſich ſo ſtark und deutlich auf das Evangelium berufen hat, meine Mahnung und ihre Beweggründe zu verſtehen und zu würdigen weiß, bin ich,

Herr Reichskanzler,

in vorzüglicher Hochachtung

ihr ergebener

Emil Fuchs,

Dr. theol. h. c., Profeſſor an der Pädagogiſchen Akademie zu Kiel.

Der öſterreichiſche Katholizismus ſeit „Quadragesimo anno" und die religiöſen Sozialiſten.

Das Erſcheinen des päpſtlichen Sozialrundſchreibens „Quadragesimo anno" hat die katholiſch-ſozialiſtiſche Aktion der religiöſen

Sozialiſten Oeſterreichs in weit ſtärkerem Maße berührt, als dies im erſten Augenblick ſichtbar war. Solange man es ausſchließlich mit dem *Text* der Enzyklika zu tun und die *Auswirkungen* ihres Inhaltes auf die Einſtellung der katholiſchen Sozialbewegung abzuwarten hatte, da ging es vielleicht noch an, die Enzyklika (als eine nicht abſolut verpflichtende Kundgebung der perſönlichen Meinung des Papſtes zum ſozialen Fragengebiet) eben vor allem nach dem textlichen Inhalt zu beurteilen. Die Enzyklika lehnt zwar z. B. die katholiſch-ſozialiſtiſche Grundauffaſſung, der Sozialismus könne (als geſchichtlich eigenſtändige, von Gott gerufene Bewegung, als „unerlöſter Schöpfungsbereich") zur Begegnung mit Chriſtus gebracht und ſozuſagen „getauft" werden, ausdrücklich ab; dem könnten aber andere Stellen derſelben Enzyklika entgegengehalten werden, die inhaltlich eine gewiſſe Annäherung an ſozialiſtiſche Programmforderungen und Grundſätze zeigen. Z. B. der Satz, in dem geſagt wird, man könne „mit vollem Recht dafür eintreten, gewiſſe Arten von Gütern der öffentlichen Hand vorzubehalten", ferner der Abſatz über das Lohn-Arbeitsverhältnis, deſſen „Annäherung an ein Geſellſchaftsverhältnis nach Maßgabe des Tunlichen" empfohlen wird. Man könnte ſchließlich darauf verweiſen, daß der Papſt in der Enzyklika feſtſtellt, auch der Sozialismus habe in einzelnen Partien eine gewiſſe Annäherung an die Grundſätze chriſtlicher Sozialreform vollzogen, und daß „Quadragesimo anno" die vorübergehende Unvermeidbarkeit eines gemilderten Klaſſenkampfes („Auseinanderſetzung der Klaſſen") zugeſteht. — Die *relative* Verbindlichkeit päpſtlicher Enzykliken zeigt ſchon die Tatſache auf, daß „Quadragesimo anno" mehrere Partien ihrer Vorgängerin „Rerum novarum" *inhaltlich* außer Kraft ſetzt; und auch ſonſt wurden ja in der bisherigen Kirchengeſchichte päpſtliche Enzykliken durch nicht minder feierliche Kundgebungen von der gleichen Stelle aus ganz oder teilweiſe entkräftet.

Die der Enzyklika nachfolgende *praktiſche* Haltung und Politik des geſamten, insbeſondere des öſterreichiſchen Sozialkatholizismus, hat aber bald deutlich gezeigt, daß die notwendigen Vorausſetzungen der bisherigen *katholiſch-ſozialiſtiſchen Arbeit* nicht mehr vorhanden ſind. Denn nicht etwa dies iſt das Weſentlichſte dieſer Aktion geweſen, durch mündliche oder geſchriebene Diskuſſionen die Grundſätze kirchlich-chriſtlicher Sozialreform einerſeits und ſozialiſtiſcher Grundauffaſſungen anderſeits rein lehrhaft etwas einander anzugleichen, oder gar zwiſchen Chriſtentum und Sozialismus, als Weltmächte genommen, gelegentliche politiſche Kompromiſſe und Bündniſſe zu ſchließen, einen „Intereſſenausgleich" in den einander berührenden Sphären herbeizuführen. Die Aufgabe liegt in einer *weſentlich tieferen Schicht.* Das in der ſozialiſtiſchen Bewegung geſammelte Proletariat ſoll in *lebendige, unmittelbare Verbindung mit*

Chriſtus kommen. Die „anima naturaliter christiana“ des Sozialismus ſoll von der Beherrſchung durch rationaliſtiſch-materialiſtiſche Theorien befreit und zum bewußten Urgrund alles ſozialiſtiſchen Bewegungslebens erhoben werden. Dies iſt aber nur durch *Wandlung des Sozialismus von innen heraus* möglich, nur dadurch, daß ſich chriſtusgläubige Menſchen in die ſozialiſtiſche Bewegung hineinſtellen, es vorbehaltlos für möglich halten, daß die in dieſem „Reich der naturhaften Schöpfung“ verborgene Dämonie und Unerlöſtheit überwindbar ſei, daß chriſtlicher Einſatz dort einen Sinn habe, ja notwendig ſei im Sinn des göttlichen Heilsplanes, und daß dieſe Begegnung zwiſchen Chriſtus und der ſozialiſtiſchen Bewegung ohne Preisgabe der geſchichtlichen Eigenſtändigkeit und Sendung des Sozialismus geſchehen könne — ſo wie ja auch der natürliche Einzelmenſch zur Erlöſung durch Chriſtus gebracht werden kann, ohne daß er deshalb aufhören brauchte, Menſch zu ſein und ſeiner bisherigen profanen Lebensaufgabe zu dienen. Gerade aber dieſe weſentlich katholiſch-ſozialiſtiſche Haltung — die allen religiöſen, chriſtlichen Sozialiſten gemeinſam iſt — lehnt die Enzyklika ab, und auch die nach ihrer Weiſung „unter einheitlicher Führung Roms und der Biſchöfe“ ſtehende katholiſche Sozialbewegung verſagt ihr Anerkennung und Duldung innerhalb des katholiſchen Raumes; die katholiſchen Sozialiſten werden ausdrücklich von dieſer Aufgabe zur „Rückkehr ins verlaſſene Vaterhaus“ gerufen. Damit ſind die katholiſchen Sozialiſten vor die Gewiſſensentſcheidung geſtellt, ihre bisherige, gemeinſam mit den anderen chriſtlichen Sozialiſten innegehabte Poſition aufzugeben, oder ſie ohne Billigung, ja trotz Ablehnung durch das kirchliche Amt, aufrecht zu halten. Die öſterreichiſchen katholiſchen Sozialiſten haben ſich faſt ausnahmslos zu letzterem entſchloſſen. Der bisherige kirchenpolitiſche Kampf um die Tolerierung der katholiſch-ſozialiſtiſchen Arbeit durch den offiziellen Katholizismus ſoll aufgegeben werden, die geſamte Wirkkraft aller religiöſen Sozialiſten, alſo beſonders auch der katholiſchen, iſt in der Richtung der Chriſtianiſierung der geiſtigen Grundlage und der Aktionsmethoden des Sozialismus mobil zu machen. Die außerordentliche Bundeskonferenz der religiöſen Sozialiſten Ende Februar in Wien hat ſich faſt einſtimmig, nach Anhörung eines grundlegenden Referates Otto Bauers und zweitägiger gründlicher Ausſprache darüber, in dieſem Sinne entſchieden.

Das Aufgeben des Verſuches, die katholiſch-ſozialiſtiſche Poſition innerhalb des Sozialkatholizismus kirchenpolitiſch durchzuſetzen, ist nicht aus theoretiſchen Erwägungen, ſondern durchaus im Hinblick auf die tatſächliche Lage geſchehen.

Der öſterreichiſche Sozialkatholizismus hat — dies ſei als erſtes Charakteriſtikum ſeiner Haltung angeführt — es ſich ſeit „Quadragesimo anno“ in ganz beſonderer Weiſe angelegen ſein laſſen, dafür

Sorge zu tragen, daß die *ſoziale Arbeit der Katholiken ausſchließlich „unter einheitlicher Führung Roms und der Biſchöfe“* geſchehe. Dieſe Sorge um die Einheitlichkeit und hierarchiſche Führung der Sozialaktion hat der öſterreichiſche Sozialkatholizismus — dies kann man ſagen, ohne ſich im geringſten einer Uebertreibung ſchuldig zu machen — noch wichtiger genommen als die Sorge dafür, daß überhaupt im ſozialen Leben des Landes katholiſche Sozialprinzipien wirkſam werden, daß z. B. von Seite der politiſchen Machtpoſition des öſterreichiſchen Katholizismus, der chriſtlichſozialen Partei, an Stelle der von ihr betriebenen kapitaliſtiſch-bürgerlichen Klaſſenpolitik chriſtliche Sozialpolitik vertreten werde.

Begonnen wurde der Kampf um die „katholiſch-ſoziale Einheitslinie“ ſchon einige Jahre vor dem Erſcheinen der Enzyklika, auf der „katholiſch-ſozialen Tagung“ im Juni 1929 in Wien. Dort gelang es den (hauptſächlich ſozialromantiſch eingeſtellten) Oppoſitionsgruppen, ſachlich Erfolge zu erzielen. Als nun durch „Quadragesimo anno“ die offizielle (ſolidariſtiſche) Richtung im Sozialkatholizismus in den wichtigſten Punkten die autoritative Beſtätigung ihrer Grundſätze erhielt und dadurch ſtark Oberwaſſer bekam, ſetzte der Kampf gegen alle oppoſitionellen Richtungen im Sozialkatholismus in verſtärkter Weiſe ein. Zunächſt wurde daran gearbeitet, den Brückenbau einiger katholiſcher Gruppen zu den religiöſen Sozialiſten zu erſchweren und ſchließlich ganz zu verhindern. Seit der erſten größeren Tagung der Wiener religiöſen Sozialiſten (1928), auf der der Religionsprofeſſor Dr. Michael *Pfliegler* ſprach, war es gelungen, einige Gruppen und Perſönlichkeiten im katholiſchen Lager zu ſympathiſierender Haltung zu den religiöſen Sozialiſten zu veranlaſſen. Dieſe kam auch in der Oeffentlichkeit, vor allem im Wiener „Seelſorger“ und in der Salzburger „Katholiſchen Kirchenzeitung“ (zwei Kleruszeitſchriften) zu Wort; ihre markanteſten Verfechter waren neben Pfliegler der (vor einigen Monaten „beurlaubte“) Redakteur der „Kirchenzeitung“ und Spiritual des Prieſterſeminars Dr. *Dillersberger,* und der Innsbrucker Kapuziner P. Optat *Winder.* Schon lange vor der Bundeskonferenz der religiöſen Sozialiſten im Februar 1932, ja kurz nach Erſcheinen der Enzyklika, war dieſe Richtung in der Oeffentlichkeit zum Verſtummen gebracht worden.

Aber auch gegen andere „Abweichungen“ von der katholiſch-ſozialen Einheitslinie richtete ſich nach der Enzyklika mit verſtärkter Intenſität der Kampf. Der im Inland ſchon längſt mundtot gemachte Grazer Theologieprofeſſor Dr. Johann *Ude* wurde erſt vor ganz kurzer Zeit durch von Graz ausgehende Intrigen daran gehindert, im Ausland (Holland) vor Katholiken, die ihn eingeladen hatten, zu reden. Das angeſehenſte und verbreitetſte Blatt der ſogenannten „ſozialromantiſchen“ Richtung, Dr. *Eberles* „Schönere Zukunft“, kann ſich nur mühſam gegenüber den offenen und ver-

ſteckten Angriffen der ſolidariſtiſchen Richtung halten. Der eigentliche aggreſſive Kämpfer der ſozialromantiſchen Oppoſition iſt aber — ſchon ſeit der Zeit vor dem Weltkrieg — der Wiener Soziologe Anton *Orel*. Er war es auch, der auf der ſchon erwähnten katholiſch-ſozialen Tagung 1929 der offiziellen Richtung einige Schlappen beigebracht hatte, und ſteht bis heute im ſcharfen Kampf mit ihr. Mit allen Mitteln ſuchen ſeine Gegner, vor allem der Führer des öſterreichiſchen Sozialkatholizismus, Biſchof Dr. *Waitz*, Orel und ſeine Richtung im katholiſchen Lager unmöglich zu machen. Der gegenwärtige aktuelle Anlaß hiezu iſt der Streit anläßlich der Verweigerung der kirchlichen Druckerlaubnis (Imprimatur) für die bisher erſchienenen erſten zwei Bände von Orels „Oeconomia perennis", worin der Verfaſſer „zum erſtenmal die faſt vergeſſene urſprüngliche und ewige, univerſale und katholiſche Sozial- und Wirtſchaftslehre in hiſtoriſch-ſyſtematiſcher Geſamtdarſtellung der herrſchenden modernen, neuheidniſchen Wirtſchaftsauffaſſung gegenüberſtellen" will. Es ſind von den katholiſchen Sozialmoraliſten bis heute noch ungelöſte, umſtrittene Fragen (vor allem die Eigentumsfrage und Zinsfrage und das Problem des „Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag"), die Orel hier behandelt. In Gegenſatz zu den Solidariſten, die die kapitaliſtiſche Ordnung bloß umbiegen wollen, vertritt er eine konſequent antikapitaliſtiſche Haltung, die er als die echte katholiſche Sozialhaltung bezeichnet. Freilich gründet ſie ſich bei ihm auf eine zu wenig wirklichkeitsbezogene Auffaſſung der chriſtlichen Sozialethik und läßt die — gerade heute für die Chriſten ſo notwendige — weltoffene Einſtellung vermiſſen. Immerhin empfinden die Solidariſten, deren unklare Stellung zum Kapitalismus in der kapitaliſtiſchen Intereſſenpolitik der Chriſtlichſozialen Partei ihren getreuen Ausdruck findet, Orel als unbequemen Gewiſſensmahner und behandeln ihn danach. — Da Orels Werk Fragen der „natürlichen Theologie" und der Moral behandelt, bedarf es, um als katholiſch anerkannt zu werden, nach kirchenrechtlicher Beſtimmung einer ausdrücklichen kirchlichen Druckerlaubnis. Sie wurde Orel — ohne Angabe einer Begründung und mit der gleichzeitigen mündlichen Aufforderung, ohne Imprimatur drucken zu laſſen (theologiſche Irrtümer ſeien nicht enthalten) — in Wien verweigert; das Ordinariat des Druckortes Wiesbaden, Limburg, erteilte das Imprimatur ohne weiteres. Nun ſetzte von Wien ein Intrigenſpiel ein, deſſen Ergebnis die Zurückziehung der Druckerlaubnis für das ſchon im Druck befindliche Werk (1. Band) war. Der erſte Band erſchien nun, ebenſo wie der zweite, *ohne* Imprimatur. Da brachte die Wiener (chriſtlichſoziale) „Reichspoſt" vom 3. Jänner 1932 die Nachricht, daß Orels „Oeconomia" „auf Grund eines Beſchluſſes der letzten Biſchofskonferenz" zu den verbotenen Büchern zähle. Aehnlich lautende Meldungen brachten auch andere katholiſche Zeitungen und

Zeitſchriften. Als nun Orel, um ſich der katholiſchen Oeffentlichkeit gegenüber zu rechtfertigen, in ſeiner Zeitſchrift den Hergang ſchilderte und insbeſondere auch jene Methode, zuerſt das ſchriftliche Imprimatur als überflüſſig zu erklären, zum Druck ohne Imprimatur direkt aufzufordern und nachher das Buch wegen „nicht eingeholter Druckerlaubnis“ ohne Feſtſtellung theologiſcher Irrtümer zu verbieten, mit dem rechten Namen nannte, da veröffentlichte der Apoſtoliſche Nuntius in Wien („Reichspoſt“ vom 29. März 1932) ein im Auftrag des Papſtes an die öſterreichiſchen Biſchöfe gerichtetes Schreiben, in dem dieſen Anerkennung für die „Liebe und Großmut“, mit der ſie die „ſchweren Verunglimpfungen auf ſich genommen und ertragen haben“, ausgeſprochen und Orel indirekt aufgefordert wird, „daß er als Katholik und aufrechter Mann dem hochwürdigſten Epiſkopat Oeſterreichs für die ſchweren ihm zugefügten Verunglimpfungen eine gebührende Genugtuung leiſte“. Sollte Orel dieſem Wunſche nicht entſprechen und „den eingeſchlagenen verderblichen Weg auch weiterhin verfolgen“, ſo wird den Katholiken das Leſen der Orelſchen Zeitſchrift verboten werden. — Dieſer Fall, der im öſterreichiſchen Katholizismus und weit darüber hinaus größtes Aufſehen hervorgerufen hat, war auch den Katholiken in der religiös-ſozialiſtiſchen Bewegung eine wichtige Lehre. Mag man vielleicht Orel mit Recht im Einzelnen zu große Schärfe ſeiner Kampfführung vorwerfen können, mag man — wie dies gerade auch die religiöſen Sozialiſten tun — viele ſeiner Anſchauungen nicht teilen (Verſtöße gegen die katholiſche Lehre konnten ihm von theologiſcher Seite bisher *nicht* nachgewieſen werden), ſo kann man doch die Methoden, mit denen von offiziellkirchlicher und ſolidariſtiſcher Seite gegen ihn und ſein Werk gearbeitet wird, nur als abſolut unvereinbar mit dem Mindeſtmaß von Erforderniſſen chriſtlicher Liebe und auch des geltenden katholiſchen Kirchenrechtes bezeichnen. Der Fall iſt aber nicht eine zufällige Aneinanderreihung perſönlicher Mißverſtändniſſe und Böswilligkeiten. Er iſt typiſcher Ausdruck eines *Syſtems*, das ſich und ſeine Macht als Selbſtzweck betrachtet.

So wie der Sozialkatholizismus ſeit „Quadragesimo anno“ mehr denn je nach *innen* autoritär, autokratiſch, gegen Initiative von unten, eingeſtellt iſt, wie er jede Regung geiſtiger und organiſatoriſcher Eigenſtändigkeit ſofort unterdrücken will, ſo iſt er auch nach *außen hin*. Das ſoziale Reformprogramm des Solidarismus, das z. T. auch in der Enzyklika entwickelt iſt, verficht zwar eine „Ordnung berufsſtändiſcher Selbſtverwaltung“, hütet ſich aber ängſtlich vor irgendwelchen konkreten Forderungen und Konſequenzen. Am ſchärfſten lehnt es aber die *materielle Vorausſetzung* jeder „beruflichen Selbſtverwaltung“, jeder echten Wirtſchaftsdemokratie, ab: die *Sozialiſierung* der Produktionsmittel. Es iſt faktiſch unmöglich, einerſeits das kapitaliſtiſche Eigentumsverhältnis als reale Machtgrundlage

des kapitaliſtiſchen Herrſchaftsverhältniſſes (und als ſtändigen Entzündungspunkt des Klaſſenkampfes als Macht- und Intereſſenkampf in der Wirtſchaft) aufrecht zu halten, anderſeits den Arbeitern und Unternehmern (Kapitaliſten) der einzelnen Berufszweige „Selbſtverwaltung" zu gewähren, den Klaſſenkampf auszuſchalten. Wie wenig dem Arbeiter die klügſten Sozialgeſetze nützen, wenn den Kapitaliſten die Verfügung über die Produktionsmittel (ſei es direkt als Induſtrieunternehmer, ſei es als Bank- und Kreditkapitaliſten) allein vorbehalten iſt, zeigt doch deutlichſt die gegenwärtige Wirtſchaftskriſe, die ausſchließlich zu ungunſten der Arbeiterſchaft die Sozialgeſetze trotz ihres formellen Weiterbeſtandes faktiſch zum großen Teil außer Kraft geſetzt hat. Freilich kann die Sozialiſierung nicht zu jeder Zeit und überall mit einem Schlag errungen werden, ſie iſt Ergebnis langen und ſchweren Ringens. Aber ſie muß *das* Ziel auf ſozialem und wirtſchaftlichem Gebiet ſein. Wie ſoll anders die Geſellſchaft — wie dies auch die Solidariſten wünſchen — aus dem gegenwärtig „atomiſtiſchen", ungegliederten, uneinheitlichen Zuſtand herauskommen zu einer ſoziologiſchen Einheit des Geſamtvolkes, wenn das Eigentumsverhältnis kapitaliſtiſch bleibt und die im Produktionsprozeß Beteiligten immer wieder unvermeidlich in zwei Klaſſenfronten zerreißt? Erſt auf der Grundlage der Ueberwindung der Klaſſenſpaltung kann eine „ſolidariſch" verbundene, gegliederte Geſellſchaft erſtehen. Da aber der Solidarismus dieſe notwendige Grundlage ſeiner Forderungen überſieht, ja ablehnt, kann er niemals den Anſchluß an die Wirklichkeit finden.

Es iſt nach alldem eigentlich ſelbſtverſtändlich, daß der Sozialkatholizismus in Oeſterreich theoretiſch und praktiſch ſich als feſte Stütze der kapitaliſtiſchen und reaktionär-faſchiſtiſchen Politik der Chriſtlichſozialen Partei erweiſt. War ſchon in der Zeit vor dem Kriege, als die Chriſtlichſozialen zu *der* offiziell anerkannten katholiſchen Partei wurden, z. B. bei den Wahlen engſte Arbeitsgemeinſchaft zwiſchen der Partei und den katholiſchen (kulturellen wie ausgeſprochen religiöſen) Vereinigungen feſtzuſtellen, ſo iſt dieſes Verhältnis in den letzten Jahren nur noch enger geworden. Der Hirtenbrief der öſterreichiſchen Biſchöfe zu den Wahlen von 1930 verwandelte die Kanzeln in chriſtlichſoziale Agitationsſtätten. Und dies zu einer Zeit, als die Verbindung der chriſtlichſozialen Partei mit der Gewalttruppe der *Heimwehren* in der Faſchiſtenregierung Vaugoin-Starhemberg augenfälliger denn je geworden war.

Beſonders deutlich ſichtbar wird die Rechts-Einſtellung des öſterreichiſchen Sozialkatholizismus ſeit den heurigen Aprilwahlen. Dieſe brachten — vor allem in Wien — den Chriſtlichſozialen eine ſchwere Schlappe und den Nationalſozialiſten einen bedeutenden Erfolg. Im „Neuen Reich", dem wiſſenſchaftlichen Organ der offiziellen ſolidariſtiſchen Richtung, heißt es, daß „die Sozialdemokraten, nicht die

neuaufgeſchoſſene Partei der Nationalſozialiſten, der eigentliche Feind" ſeien, „mit dem der politiſche und religiöſe Kampf auszutragen iſt". Bei einem Vergleich zwiſchen proletariſchem Sozialismus und Nationalſozialismus „ſcheint ſich ... die Waage deutlich zugunſten des Nationalſozialismus zu neigen", da ſich dieſem viele Katholiken aus „patriotiſcher Begeiſterung" angeſchloſſen hätten, „während im Sozialismus das katholiſche Element völlig ohne Boden iſt". Die Anhänger der Nationalſozialiſten ſind „echte Patrioten, die im Schmerz um ihr geknechtetes Vaterland, in Sehnſucht nach Befreiung vom feindlichen Joch, im Abſcheu vor der oft allzu nachgiebigen Erfüllungspolitik der neuen Republikaner ſich um Hitlers Standarten ſammelten ... wahrhaft konſervative Kräfte". Als Aufgabe des deutſchen wie des öſterreichiſchen Katholizismus wird offen das politiſche Zuſammengehen mit dem Nationalſozialismus bezeichnet.

Tatſächlich kommt ſeit den Aprilwahlen in der Chriſtlichſozialen Partei die „ſchärfere antimarxiſtiſche Tonart" wieder überall zum Durchbruch. Ein Symptom war die Einbeziehung des (faſchiſtiſchen) Heimatblocks in die Regierungsmehrheit, die Beſetzung des Unterrichtsminiſteriums mit dem auf der äußerſten Rechten ſtehenden Chriſtlichſozialen Rintelen; ein weiteres deutliches Zeichen hiefür gaben die Vorfälle auf dem jüngſten Parteitag der (für die Reichspolitik maßgebenden) Wiener Chriſtlichſozialen. Der noch einigermaßen demokratiſche Führer der chriſtlichen Arbeiter, Nationalrat Kunſchak, mußte feſtſtellen, daß er ſich „das Vertrauen weiter und vielfach maßgebender katholiſcher Kreiſe verwirkt" habe, und legte daher die Parteiobmannſtelle nieder. Weit wichtiger, ſo erklärte der neue Obmann, als der Kampf gegen den Nationalſozialismus ſei der Kampf gegen den „alten geſchworenen Erbfeind": die Sozialdemokratie. Trotz der ſchweren Angriffe nationalſozialiſtiſcher Führer und Theoretiker gegen den Katholizismus — von dem wohl unüberbrückbaren Gegenſatz zwiſchen nationalſozialiſtiſcher und chriſtlicher Weltauffaſſung ganz zu ſchweigen — bereitet dieſer ſich offenkundig auf politiſches Zuſammengehen mit dem Nationalſozialismus vor. Dieſe Tatſache gewinnt in unſeren Tagen der unruhigen und revolutionären Situationen ganz beſondere Bedeutung und Tragweite. Wenn in den kommenden großen und entſcheidenden Auseinanderſetzungen der Katholizismus nach rechts hin weitgehend gebunden iſt, wenn neben das Bündnis zwiſchen Vatikan und Muſſolini nun noch das zwiſchen den deutſchſprachigen katholiſchen Parteien und dem Nationalſozialismus tritt, dann wird dies auf das Verhältnis des proletariſchen Sozialismus zum Chriſtentum überhaupt nicht ohne Einfluß bleiben und weder für ihn noch für die übrige Welt günſtige Folgen haben. Eines iſt aber klar: je mehr das kirchenoffizielle Chriſtentum, vorab der Katholizismus, glaubt, durch politiſche Kompromiſſe, etwa durch Machtteilung mit dem Faſchismus, ſeine eigenen

Machtpoſitionen ſichern zu können, deſto gründlicher wird gerade mit dieſen Machtpoſitionen im Augenblick des ſozialiſtiſchen Sieges aufgeräumt werden!

Uns religiöſen Sozialiſten zeigt aber gerade die Entwicklung der Dinge in Oeſterreich, daß unſere Aufgabe, als bewußte Chriſten mitten in der ſozialiſtiſchen Freiheitsbewegung zu ſtehen, heute eine dringendere und wichtigere denn je iſt. Jemehr das beamtete und offizielle Kirchenchriſtentum ſich an die Seite der gegenwärtigen und — vielleicht in einer Zwiſchenetappe — zukünftigen Machthaber, Gewalt- und Unterdrückungsträger in der Welt ſtellt, deſto größer, und man kann wohl ſagen: deſto ſchwerer wird die Laſt unſerer Aufgabe und Verantwortung. Die Befreiung der Welt durch den Sozialismus kann nur kommen, wenn ſie nicht gegen Chriſtus, ſondern mit ihm gewollt und erſtrebt wird. Die Ueberlegenheit der Mächte der „Idee der Gewalt", des Kapitalismus und Faſchismus vor allem, auf dem Gebiet der mechaniſchen, materiellen Gewalt, gegenüber den Freiheitsbewegungen in der Welt (Sozialismus, revolutionäres Chriſtentum, Aufſtandsbewegungen unterdrückter Völker) iſt heute ſehr bedeutend. Um ſo klarer wird offenbar, daß die Sache der menſchheitlichen Freiheit und Brüderlichkeit verloren iſt, wenn ihre Verfechter ſich nicht auf ihre letzten und innerſten Grundlagen, die in Chriſtus und ſeiner Botſchaft liegen, beſinnen, wenn der materiellen Gewalt nicht die des Geiſtes und der Seele entgegengeſetzt wird. Der Erweckung und dem Durchbruch dieſer Haltung im Sozialismus zu dienen, iſt die große Zeitforderung an alle, die als Chriſten Sozialiſten ſind. *Wilhelm Frank* (Wien).

Vom Leben zum Tode.[1])

Die Jahre folgen ſich. Noch ſchimmern die Augen der alten Lehrer feucht, wenn ſie von den Tagen der großen Kämpfe erzählen. Noch begeiſtern ſie den oder jenen der Jugendlichen, in guten Momenten auch alle. Doch ſchon hat es welche, die lächeln. Das Politiſche intereſſiert ſie nicht. Die Liebe, unterhaltendes Bilderſpiel, Tanz und Sport — das iſt doch alles viel amüſanter. Die öffentlichen, die ſtaatlichen Feſte — was ſind ſie ihnen? Pomp, um den Eigennutz der Herrſchenden zu maskieren. Man weiß doch: es mäſtet die Politik ihren Mann. Politiſche Macht iſt das Mäntelchen, das gutſitzende, das wirtſchaftlichen Machtanſpruch deckt. Und die politiſchen Pfründen vererben ſich von Klüngel zu Klüngel. Ja, vielleicht war es anders einſtmals. Heut ſind die Politiker Seſſelkleber. Hört nur, wie farblos ihre Reden klingen! Der Glanz ihrer Augen iſt erloſchen. Sie ſprechen nicht mehr ſo oft vom Ideal. Nur noch am Schluß ihrer Reden. Die Realitäten beginnen darin einen immer breiteren Raum einzunehmen; das Wort „Sachlichkeit" lieben ſie vor allem, und die heilige „Nüchternheit" empfehlen ſie immer und immer wieder. Aber wenn ſie, an ganz feierlichen Tagen, die Stimme

[1]) Dieſe Darſtellung, die von *allen* Parteien gilt, ſtammt aus dem Buche von *Paul Lang:* „Tote oder lebendige Schweiz?" (Vgl. „Von Büchern".) Nachdem von den großen, ſchöpferiſchen Zeiten (der „Revolution") die Rede geweſen, folgt die obige Ausführung.

anſchwellen laſſen, um monſtranzartig die Ideale der Revolution in die Sonne zu heben, dann klingt dieſe Stimme hohl und leer. Kein Menſch begreift, wovon ſie überhaupt ſprechen. Was iſt's ihnen denn, dieſes erhabene Ideal? Man weiß doch, wie ſie die Macht erlangen, man weiß hauptſächlich auch, wie ſie ſie behalten! Ein ſorgfältig ausgeklügeltes Wahlſyſtem macht es unmöglich, daß andere als ihre Anhänger hinauf gelangen. Sie ſorgen dafür, daß möglichſt andre die Steuern bezahlen als ihre Wähler. Aber doch wollen ſie alle Macht in den Händen bewahren: Verwaltung, Schule und Kirche. Iſt einer nicht ihrer Meinung, ſo hetzen ſie alle Hunde auf ihn. Großartig verkünden ſie: *Wir* beſtimmen, was im Staat zu geſchehen hat, und niemand ſonſt!

Und immer weiter rollen die Jahre. Die Lehrer der Revolutionsgeneration ſind geſtorben. Andere, junge, erteilen den Staatsbürgerunterricht. Ihnen iſt die Revolution kein Erlebnis mehr geweſen. Doch gehören ſie alle noch der Revolutionspartei an. Aus Gründen der Klugheit, der Karriere halber. Ihr Unterricht iſt langweilig und ledern. Sie fühlen ja nichts dabei. Wie könnten ſie dann etwas ausſtrahlen? Die Verfaſſung erſcheint nicht mehr von einer Gloriole umgeben. Es iſt ein dürres Gerippe von Paragraphen. Eine mechaniſche Struktur. Eine ſeelenloſe Maſchinerie. Die Schüler lernen die Paragraphen auswendig und ſchnattern ſie herunter. Es klappert wie eine leere Mühle. Zweitrittel Mehr, abſolutes Mehr, relatives Mehr, Abſtimmung, Referendum, 30 000, Initiative, 50 000. Sie denken ſich nichts dabei. Sie haſſen das Fach. Was iſt ihnen dieſe Ordnung, von der nichts ausſtrömt zu ihrem perſönlichen Daſein? Es iſt die Welt der Väter, die im Grabe vermodern. Auch der junge Lehrer erlaubt ſich gelegentlich Witze. Auch er langweilt ſich. Später wird er entlaſſen. Ein anderer kommt, der den Inſpektor fürchtet. Der zittert um ſeine Stellung. Erlaubt ſich einer eine etwas kecke Frage, ſo ſchnauzt er ihn an. Es darf nicht mehr kritiſiert werden. Das iſt ein Katechismus, an den man glauben m u ß. Die Verfaſſung wird ihnen zum grauen Geſpenſt.

Die Schüler werden älter. Sie beobachten die Erwachſenen. Sie bemerken, daß auch die ſich über die Politik luſtig machen. Ein Politiker? ſagen ſie. Sag' Stellenjäger! Ihr müßt wiſſen, daß das nur untergeordnete Kreaturen ſind. Geht in die Technik, geht in die Wirtſchaft! Was kümmert Euch Politik? Das iſt ein enges Getriebe von 200 Rädchen, von denen eines ins andere greift. Gibſt Du mir die Wurſt, ſo löſch ich Dir den Durſt. Aus Eigennutz iſt das Getriebe gebaut, und Eigennutz erhält es. Es muß ja wohl ſein, dies Räderwerk. Man braucht ſo etwas für die Notdurft des Lebens, wie den Milchmann und den Gaseinzüger. Doch für Dich iſt das nichts, mein Sohn. Und wiſſe, daß ſich alles, was wichtig iſt, außerhalb abzuſpielen pflegt. Werde Du Bankier, mein Sohn, dann kannſt Du ihnen diktieren, dieſen Politikerchen. *Politik als Mechanik.* Eine Technik wie eine andere. Man lernt ſie beim Jaſſen...

Wohl murrt jetzt etwas im Volk. Doch, was ſoll es tun? Es kann nur denen ſtimmen, die ihm ein Wahlausſchuß vorgeſetzt. Wer ſind dieſe Leute? Nur der Wahlausſchuß weiß es, oder vielleicht gar nur deſſen Präſident. Es iſt möglich, daß es überhaupt nur der Fraktionspräſident weiß. Man ſtimmt oder ſtimmt nicht. Es gibt immer noch nationale Feſte. Die Reden bleiben ſich gleich. Man könnte ſie vom Grammophon ſpielen laſſen. Es wär nicht viel anders. Die Sätze ſind aus Schablonen zuſammengeſetzt, die abgenutzt klingen. Man weiß ja: Jetzt wird er ſich bald wieder ſetzen. Gott ſei es gedankt! Und dann beſpricht er mit dem Auguren zur Rechten die Wahlgeometrie. Er wird nur noch raſch zur Eintracht ermahnen. Dann rechnet er aus, wie man den bedrohten Sitz dennoch halten könnte. Eben hat er vom Volke geſprochen. Doch was kümmert es ihn? Sobald er ſich ſetzt, wird er von der Partei nur ſprechen. Und dann ſchaut er pfiffig drein. Nicht mehr wie ein Pfarramtskandidat bei der Probepredigt. Wenn er pfiffig darf ſprechen, dann wirkt er natürlich. Dann iſt er in ſeinem Element. Die Maſchine intereſſiert ihn. Das Spiel und Widerſpiel zwiſchen Regierung, Parlament und Partei. Es gilt, das Gleichgewicht in dieſer Maſchine zu erhalten. Je kleiner ſie iſt, deſto beſſer gelingt's. Wenn man alle Politik unter vier Augen erledigen könnte, das erſt wäre das Ideal! Gibſt Du mir die Wurſt, ſo löſch ich

Dir den Durſt. Ich, Mitglied der Regierung, wünſche, daß Du, Parlamentarier, meinem Geſetzesentwurf zuſtimmſt und Deine Kollegen überredeſt, ein Gleiches zu tun. Tuſt Du es nicht, ſo verſchlepp ich die Subvention Deiner Talſchaft. Dann wirſt Du nicht mehr gewählt. Iſt Dir das klar? Noch eine Havanna gefällig? Wunderbar, wie man alles berechnen kann. Nur ſchlau muß man ſein. 100 Leute machen die Politik. Morgen werden es 50 ſein. Der Reſt iſt Staffage. Das Volk ſoll klatſchen, wenn es eine Rede hört. Was ſag ich Volk, das gibt's doch nicht mehr. Es gibt nur noch *Parteivolk*. Nur am erſten Auguſt ſagt man „Volk". Uebrigens klatſcht es auch immer, wenn man ſpät genug aufſteht, d. h. wenn der Wein ſchon genügend zu Kopf geſtiegen. Hauptſache iſt, daß die Partei am Ruder bleibt. Dann geht alles am Schnürchen. Die Partei iſt die Hauptſache. Ging es gänzlich innerhalb von vier Wänden, wär es am ſchönſten. Nimm noch ein Glas! Leider gibt's die Oppoſition. Sogar ein paar Oppoſitionen. Aber man kann ſie gegeneinander ausſpielen. Wenn man ſchlau genug iſt, merken ſie es nicht einmal. Das iſt dann das Schönſte, haha! Man macht ihnen auch manchmal Konzeſſionen. Im Kleinen natürlich. Dann kann man ſie im Großen um ſo beſſer um den Löffel balbieren. Jaja, das muß man aber verſtehen. Nicht jeder iſt pfiffig genug! Hauptſache iſt die Partei und die Geldgeber, die hinter ihr ſtehen. Die muß man befriedigen. Dann läuft alles wie am Schnürchen. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles." So iſt das Leben. So iſt die Politik. Je kleiner die Ausſchüſſe, deſto beſſer. Dann geht's faſt zu wie in einem Maſchinenſaal. Man weiß zum Voraus, was jeder Griff bewirkt. Man hat die Fäden in der Hand und läßt die Marionetten tanzen. Man kann alles überſehen, alles beherrſchen. Die Hauptſache iſt, daß die Partei ſich erhält. Dann kann man zehn, was ſag' ich, zwanzig Jahre zum Voraus ſagen, was geſchehen wird. *Politik als Mechanik!*

Zur Weltlage

Die Weltlage zeigt mehr als je das Bild einer ungeheuren Gärung. Allerdings ſcheint mir, es trete daraus auch eine gewiſſe *Einheit* immer deutlicher hervor, wenn ſie auch noch von den Nebeln des Chaos überzogen und oft faſt verhüllt wird. Weltpolitik, ſoziale Zuſtände, geiſtiger Kampf: es walten doch überall, in verſchiedenen Aeußerungsformen, die gleichen Kräfte und Strebungen. Sehen wir zu, was die Wochen ſeit dem letzten Berichte Altes und Neues in den Vordergrund gerückt haben.

1. Weltpolitiſches.

Ueber zwei Stellen liegen gegenwärtig am dunkelſten die Wolken, aus denen die Blitze geſchichtlicher Gewitter und Entſcheidungen zucken könnten: über Deutſchland und über der Mandſchurei.

Beginnen wir mit *Deutſchland*. Das große Ereignis dieſer Wochen iſt *der begonnene Zuſammenbruch des Hitlertums*. Denn ſo wird man wohl ſprechen dürfen, ohne große Gefahr zu laufen, von den kommenden Ereigniſſen Lügen geſtraft zu werden.

Die Wahlen zum Reichstag haben bekanntlich ſelbſt keine weſentlich neue Lage geſchaffen. Sie haben zwar die Mittelparteien, das Zentrum ausgenommen, faſt aufgerieben, aber dem Hitlertum keine

Mehrheit gebracht, ſogar nicht einmal viel mehr als ein Drittel der Stimmen.[1]) Damit war es vor eine Entſcheidung ſchwerſter Art geſtellt: Wollte es ſich mit einem bloßen Anteil an der Macht begnügen oder trotzdem verſuchen, die ganze Macht an ſich zu reißen, und wenn das Letztere, auf welchem Wege? Es ſcheint, daß Hitler, als der Klügere, den erſteren Weg gehen wollte. Er hatte zu dieſem Zwecke ſchon vor den Wahlen der Regierung von Papen-Schleicher „Tolerierung" verſprochen unter der Bedingung, daß die ſozialiſtiſche Preußenregierung geſtürzt, das Uniformverbot für ſeine „Sturmabteilungen" (S.A.) aufgehoben und ſeine Anhänger in größerer Zahl an die Stellen der abgeſetzten ſozialdemokratiſchen Beamten gebracht würden. Für ſeine Perſon hätte er ſich mit der Stellung des Vizekanzlers begnügt. Das wäre klug geweſen, ja, aber es hätte doch den Zuſammenbruch der Bewegung bedeutet; denn dieſe iſt auf mehr angelegt, als auf ein paar neue nationalſozialiſtiſche Staatsſtellen. Damit konnten ſich weder die edelſten, noch die ſchlechteſten Elemente in ihr zufrieden geben. Es zeigte ſich nun das Gericht über die ganze Art, wie man mit grober und zugleich raffinierter, jedenfalls völlig ſkrupelloſer, nur auf den Schein berechneter Reklame die ganze Bewegung „zuſammengetrommelt" hatte. Man mußte dieſen aufgepeitſchten und zuſammengelogenen Maſſen etwas bieten, was den großen Erwartungen zu entſprechen ſchien. So mußte denn, wie es ſcheint von ſeinen Unterführern gedrängt, wider ſeine beſſere Einſicht, Hitler vor Hindenburg erſcheinen und die „ganze Macht" verlangen, wie ſie Muſſolini nach dem Marſch auf Rom bekommen — um vor Hindenburg jämmerlich abzublitzen. Welch ein Bild: aus einem Heldendrama (ſo ſollte es ja ausſehen!) plötzlich eine Bubengeſchichte geworden, Hitler, der neue Arminius, ja Luther, ja Heiland, angeredet, ermahnt und heimgeſchickt, wie ein Schulbub von ſeinem Rektor und es ſich, mit ſeinen „Unterführern", gefallen laſſend — über Nacht aus einem Heldenſpieler eine lächerliche Figur geworden. Verdientermaßen. Ein entlarvtes Götzenbild.

[1]) Als bemerkenswert ſei noch hervorgehoben, daß zu den Aufgeriebenen auch das „proteſtantiſche Zentrum" gehört, die Partei des ſogenannten *chriſtlichen Volksdienſtes*, auf welche manche proteſtantiſche Kreiſe als auf ein Organ des Proteſtantismus in der Politik große Hoffnungen geſetzt hatten. Wir haben, wie die Leſer der letzten Jahrgänge wiſſen, nie zu dieſen gehört. Das Gebilde ermangelte zu ſehr der inneren Einheit. Eine ſolche beſitzt in dieſen Dingen wohl die römiſche Kirche, nicht aber der Proteſtantismus. Daran wird — glücklicherweiſe — auch der Stockholmer „ökumeniſche Rat" nichts ändern, und die Mitarbeit des Hauptvertreters der dialektiſchen Theologie, die er ſich nun verſchafft haben ſoll, wird dieſen Tatbeſtand ſchwerlich aufheben. Gebilde wie der Chriſtliche Volksdienſt haben keine Verheißung, mögen ſich darin auch, wie in dieſem Falle, noch ſo wertvolle Kräfte verſuchen. Der Einfluß des Evangeliums auf die Politik muß ſich auf anderen Wegen vollziehen. Bezeichnend iſt, daß nur ein Teil dieſer Partei, vorwiegend der ſüddeutſche, dem Nationalſozialismus Widerſtand zu leiſten vermochte. Das Hakenkreuz erwies ſich für die Mehrheit offenbar ſtärker als das Kreuz.

Götzen ſind ja, nach dem Ausdruck der Bibel, „Nichtſe", wie auch nur „Nichtſe" zu Götzen werden können.

Was war nun zu machen? Das Gegebene wäre eine bewaffnete Ergreifung der Macht durch Hitler geweſen. Aber nun zeigte ſich, was wir immer geſagt haben: Hitler iſt nicht Muſſolini und das Deutſchland von 1932 nicht das Italien von 1920. Gegen jeden Gedanken eines ſolchen Verſuchs erhob ſich, viel geſchloſſener als man ſich's gedacht hätte, die eiſerne Mauer der Reichswehr, der Vertreterin des alten militäriſchen und militariſtiſchen Preußengeiſtes, zu der in dieſem Falle wenn nötig noch die ganze Polizeimacht nebſt Eiſerner Front und Reichsbanner geſtoßen wären.

Es zeigt ſich ja nun wohl deutlich — ich meine, das müſſe man der neuen Regierung zubilligen —, daß wenigſtens *ein* Hauptmotiv der Aktion Schleichers und ſeiners Geſinnungsgenoſſen und jedenfalls Hindenburgs, die Verhinderung des deutſchen Bürgerkriegs war. Vielleicht war ſie dafür notwendig und müſſen auch wir dafür dankbar ſein, freilich nur als für etwas Vorläufiges, Vorübergehendes, etwas „Aufhaltendes", für das, ſo wie *jetzt*, nach all den Fehlern der Linken, beſonders der Sozialdemokratie und des Kommunismus, die Dinge liegen, „kleinere Uebel".[1])

Auch eine andere Vorausſage, die wir gemacht, hat ſich erfüllt: Es iſt zu keinem „Köpferollen" im geplanten Stil gekommen. Freilich, wie wir es immer auch erwartet haben, zu Exploſionen der Gewalttätigkeit da und dort. Denn Hitler erwies ſich nicht als der Oberzauberer, der die von ihm gerufenen Geiſter mit einem Wort zu bändigen vermocht hätte. Seine auf den Mord vorbereiteten Banden ſind da und dort losgebrochen: in Königsberg, in Beuthen und an vielen andern Orten. Sie haben Brandbomben in die Häuſer ihrer Gegner geworfen, wehrloſe ſozialdemokratiſche und kommuniſtiſche Funktionäre oder auch einfache Parteimitglieder in ihren Betten erſchoſſen, jüdiſchen Geſchäften die Fenſter eingeſchlagen und Aehnliches mehr, zum Teil, wie eben beſonders in Königsberg und Beuthen, in großem oder doch kraſſem Stil. Darüber iſt es in Beuthen zu dem Todesurteil über die fünf Nationalſozialiſten gekommen, welche auf eine Weiſe, die man als beſtialiſch bezeichnen müßte, wenn man damit nicht den Tieren Unrecht täte, einen kommuniſtiſchen Mitbürger von polniſcher Abkunft ermordet hatten.

In alledem vollzieht ſich nun das Gericht über das Hitlertum. Denn es trägt die deutliche Schuld an dieſen Dingen. Sagen wir einfacher: die Schuld daran tragen Männer wie Hitler und Göbbels. Was ſie (wie Hitler z. B. auch in ſeinem „Kampf") von der Hinſchlachtung von Zehntauſenden ihrer Gegner, vom „Köpferollen", vom Teuerwerden des Hanfes infolge des vielen Hängens, das ſie veranſtalten

[1]) Das ſeitherige Vorgehen des neuen Regimes hat mir wieder zweifelhaft gemacht, ob es geeignet ſei, wenigſtens den Bürgerkrieg zu verhüten. 8. Sept.

würden, von der „Nacht der langen Meſſer“ und ſo fort jahrelang unter dem Beifallsgeheul hypnotiſierter und dämoniſierter Maſſen geredet und geſchrieben, übertrifft an Rohheit und Gemeinheit alles, was man an ſolchen Dingen erlebt hat. Hitler hat ganz recht (obſchon anders, als er ſich's denkt), wenn er ſich in ſeinem bekannten Telegramm mit jenen Mordgeſellen ſolidariſch erklärt. Ich denke, daß nun doch ein großes und allgemeines Erwachen aus dieſem wüſten Rauſch einſetzt und ſtelle nur Eins noch feſt: *Mit dieſem Treiben hat ſich ein großer Teil des kirchlichen deutſchen Proteſtantismus verbunden; wird er ſich davon erholen können? Wird er dem Gericht entgehen?* [1])

Wie wird es nun weitergehen?

Die neue Regierung zeigt, daß ſie nicht im Geringſten Luſt hat, ihre Macht abzugeben oder auch nur ernſtlich zu teilen. Darin iſt, nach all der Schwäche, auch des Sozialismus, etwas Imponierendes. Offenbar will ſie auch einer allfälligen, durch eine Koalition des Zentrums und der Nationalſozialiſten entſtandenen Mehrheit des Reichstags nicht weichen.[2])

A propos: die *katholiſche Kirche* hatte ſich wenigſtens in Deutſchland durch ihren entſchloſſenen Widerſtand gegen das Hakenkreuz, der gelegentlich bis zur Verweigerung des kirchlichen Begräbniſſes an Anhänger desſelben oder zur Abſetzung von Prieſtern, die der Bewegung verfielen, ging, und auch in wichtigen amtlichen Aeußerungen ſich kundtat, im Gegenſatz zu einem von allen guten Geiſtern verlaſſenen Proteſtantismus eine trefflich moraliſche und religiöſe Poſition geſchaffen. Aber nun iſt ſie ſcheint's daran, ſich dieſe auch zu zerſchlagen, indem ſie ſich auf eine, übrigens unehrliche, Verbindung mit dem Hitlertum einläßt. Es ſcheint dies auf den Einfluß *Roms* zurückzugehen, und das würde mit der vatikaniſchen Politik der letzten Jahre ſowohl gegenüber dem Sozialismus als gegenüber dem Faſchismus nur zu gut ſtimmen.[3]) Geht der Katholizismus, in einer ähnlichen, durch ganz äußerliche Machtgier bewirkten Verblendung wie der deutſche Proteſtantismus, dieſen Weg, ſo erwartet ihn mit Sicherheit das gleiche Gericht.

Kehren wir zu der Regierung von Papen-Schleicher zurück. Eine jener Maßnahmen, die wir im letzten Heft von ihr vorausgeſagt

---

[1]) Auch gewiſſe *ſchweizeriſche* Fromme haben es nicht laſſen können, mit dem Hakenkreuz zu liebäugeln, nur weil es ſich um eine reaktionäre Sache handelte. Man ſieht, wie gut bei dieſer Art von Leuten, die immer das Kreuz im Munde führen, das *wirkliche* Kreuz aufgehoben iſt.

[2]) Das hat ſich, ſeitdem Obiges geſchrieben worden, beſtätigt. Hindenburg hat von Papen ermächtigt, den Reichstag aufzulöſen, falls dieſer Luſt zum Widerſtand zeige. Die Koalition zwiſchen Zentrum und Nationalſozialismus iſt inzwiſchen, wenigſtens für die erſten Aktionen des Reichstages, auch zuſtande gekommen. 1. September.

[3]) Man vergleiche dazu den Aufſatz von *Wilhelm Frank* in dieſem Hefte.

haben, ist nun erfolgt: der Erlaß des dem Zentrum angehörenden Reichskommissars für Preußen, Dr. Bracht, gegen den sexuellen Libertinismus, speziell die sog. Nacktkultur. Davon soll später die Rede sein. Auch das Problem der Wirtschaftskrise, speziell der Arbeitslosigkeit, wird, zum Unterschied von den früheren Regierungen, wenigstens kräftig angepackt. Das neue Wirtschaftsprogramm zeigt, soweit es bis jetzt beurteilt werden kann und soweit unsereins diese Dinge versteht, das Bestreben, das kapitalistisch-privatwirtschaftliche System im Wesentlichen zu erhalten, ja ihm große Vorteile einzuräumen, und doch bei der Arbeiterschaft den Schein zu erregen, als ob man ihr, durch Besiegung der Arbeitslosigkeit, ernstlich helfen wolle und könne. Der Einbruch in das Tarifrecht geschieht auf ziemlich vorsichtige Weise. Aber jeder, der etwas von diesen Dingen versteht, weiß, was ein solcher Einbruch bedeutet. Mir scheint vorläufig, was angestrebt werde, sei ein gewisser Patriarchalismus, wie er sowohl dem protestantischen als dem katholischen Konservatismus zusagen möchte. Auffallend ist, daß für diese Zwecke auf einmal Milliarden aufgebracht werden können. Der Arbeitsdienst aber soll wohl auf der einen Seite auch die Illusion einer Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erwecken, während er auf der andern (und das ist das Wesentliche dran) eine Vorbereitung und auch schon eine Form der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht bedeutet, worauf ja immer offener auch seine ganze Organisation und Aufmachung hinweist. Daß mit all diesen Maßregeln, die doch auch nur *Mache* sind und nichts Organisches an sich tragen, bloß der Reaktion dienen und diktatorisch aufgezwungen werden, im Ernst geholfen werde, vermag ich nicht zu glauben. Auch dieser Versuch, vielleicht der letzte vor der kommenden gründlichen Umgestaltung (die auf diesen Wegen leicht zum Umsturz werden kann) ist wohl zu einem ziemlich raschen Scheitern verurteilt.

Was die Verfassung betrifft, so hat die Regierung bei Anlaß der, unter diesen Umständen fast burlesken Feier derselben erklären lassen, daß sie dieselbe zu verbessern, d. h. aufzuheben gedenke. Zur Ausführung eines weiteren Programmstückes ist sowohl vom Wehrminister als vom Reichskanzler erklärt worden, daß man, falls nicht auf der Abrüstungskonferenz sofort die deutsche Rüstungsgleichheit, d. h. die Wiederherstellung der alten deutschen Heeresmacht, bewilligt werde, man sich dieses Recht nehmen und die Reichswehr „umbauen" werde, wenn nötig unter Austritt aus der Abrüstungskonferenz und dem Völkerbund. Auch davon soll nachher noch die Rede sein. Zur Verhinderung des Bürgerkrieges hat die Regierung eine neue Notverordnung herausgegeben, die gegen Störungen der bürgerlichen Ordnung Maßregeln von furchtbarer Schärfe, auszuführen durch Sondergerichte, von denen es keine Berufung an eine höhere Instanz gibt, androht. Diese Waffe ist nun, wie mir scheint, unnötig

ſcharf und auf ſie das Wort anzuwenden: „Allzu ſcharf macht ſchartig." Eine Frucht dieſes Fehlers iſt die Verlegenheit, in welche die Regierung nun durch das Beuthener Urteil verſetzt wird. Daß dieſes nicht vollſtreckt werde, muß man nicht bloß als Gegner der Todesſtrafe wünſchen.[1]) Vielleicht (?) erwartete die Regierung, daß die Schärfe dieſer Waffe ſich mehr gegen die Kommuniſten und Sozialdemokraten richten werde, und in der Tat ſind in dem Ohlauer Falle, wie auch in andern, Kommuniſten und Reichsbannerleute zu unerhörten Strafen verurteilt worden. Dieſe Methoden mögen „preußiſch" ſein, aber Verſöhnung werden ſie nicht ſchaffen; ſie begegnen dem Terror bloß mit Terror und rufen den Fluch des vergoſſenen Blutes.

Soweit das Walten der neuen Herren.

Und nun die *Nationalſozialiſten!* Was werden ſie tun? Und was werden *Kommuniſten* und *Sozialdemokraten* tun?

Wenn man in dieſer Beziehung einen Blick in die dunkle Zukunft tun will, dann muß man wohl von der Tatſache ausgehen, die wir an den Eingang dieſer Betrachtungen geſtellt haben: dem Zuſammenbruch des Nationalſozialismus in ſeiner bisherigen Form. Was wird nun aus der Bewegung werden? Es iſt ja nicht anzunehmen, daß ſie nun einfach im Sande verlaufe. Ein Teil der durch ſie Aufgeweckten oder auch Aufgepeitſchten wird vielleicht bei dem neu gebildeten Konſervatismus Anſchluß finden, namentlich wenn dieſer ſich nicht allzu reaktionär gebärdet und ſich ſcharf nationaliſtiſch hält. Aber der revolutionäre Beſtandteil? In dieſer Beziehung ſind allerlei Kombinationen möglich. Die landläufige Annahme iſt, daß dieſer Flügel des Hitlertums, unter der Führung von Gregor Straßer, zum Kommunismus übergehen werde. Das ſchiene mir nur unter der Vorausſetzung möglich, daß dieſer eine völlig andere Form annähme, vor allem ſeine jetzige Stellung zur Religion aufgäbe und ſich von Moskau unabhängig machte, was beides vorläufig nicht wahrſcheinlich iſt. Wir müſſen wohl mit *neuen* Geſtaltungen, auch des Sozialismus, rechnen, die ſich langſam herausbilden und zuletzt in jene Syntheſe der heute ſtreitenden Kräfte einmünden werden, auf welche ich in der letzten Betrachtung zur Weltlage hingedeutet habe. Ich glaube nämlich durchaus nicht, daß das neue konſervativ-reaktionäre Regime ſehr lange dauern werde. Es wird höchſt wahrſcheinlich bald ſelbſt Fiasko machen und im günſtigſten Falle nur ſo lange dauern, als die andern Kräfte Zeit zur Sammlung und Erneuerung brauchen. Länger wird ſeine Lebensdauer ſein, wenn es gelingen ſollte, eine Koalition *aller* konſervativen und reaktionären Kräfte zuſtande zu bringen, alſo eine der Richtung Schleicher-von Papen mit Brüning und Hitler. Es iſt ſogar nicht ganz unwahrſcheinlich, daß dies ge-

[1]) Inzwiſchen iſt die Begnadigung zu lebenslänglichem Zuchthaus (das wohl viel kürzer ausfallen wird) erfolgt. 7. September.

lingt. Das ergäbe einfachere Fronten und wäre für Sozialismus, Demokratie und Pazifismus eine noch ſtärkere Aufforderung zur Sammlung, Vertiefung, Erneuerung. Ein neues Geſicht freilich gewönne die ganze Lage, wenn gar die Monarchie wieder aufgerichtet würde. Dann wären doch wohl Exploſionen möglich, ja wahrſcheinlich.

Ob jene Sammlung, Vertiefung, Erneuerung, beſonders des Sozialismus, kommt oder nicht, bleibt abzuwarten und iſt zunächſt eine Sache des Glaubens und der Hoffnung ſowie des Entſchluſſes. Was die Linke inzwiſchen für Pläne hat und ob ſie ſolche überhaupt hat, entzieht ſich vorläufig der Kenntnis des Schreibenden. Man merkt jedenfalls nichts davon. Die Sozialdemokratie hat ſich allerdings auf einmal auf das Programm beſonnen, das ſie 1918 hätte ausführen ſollen und können: Sozialiſierung der ſog. Schlüſſelinduſtrien, Verſtaatlichung der Großbanken, Enteignung des Großgrundbeſitzes (nicht ohne Entſchädigung) und Beſiedelung desſelben durch Landarbeiter und Kleinbauern, unter Finanzierung des Planes durch ein Benzinmonopol und Streichung der hohen Gehälter und Penſionen, ſowie der ſog. Oſtabfindungen, ferner Einführung der Vierzigſtundenwoche — wozu dann noch die Aufhebung der Notverordnung betreffend den „Abbau" der Soziallaſten und eine richtige Winterhilfe käme. Daß ſolche Vorſchläge in dieſem Augenblick nur agitatoriſchen Sinn haben können, liegt auf der Hand. Aber ſie bedeuten einen Hinweis auf „kommende Dinge". Auch könnten ſie in dem Reichstag (der in dem Augenblick, wo dieſes geſchrieben wird, zuſammentritt) leicht eine aus Sozialdemokraten, Kommuniſten und Nationalſozialiſten beſtehende Mehrheit finden, wie denn überhaupt die Tatſache, daß dieſer Reichstag zu drei Vierteln aus „Sozialiſten" beſteht, nicht ohne Bedeutung iſt. Wir ſtehen nicht am Ende, ſondern am Anfang großer Umwälzungen jeder Art.

*

Wenden wir uns nun aber (und wäre es auch nur zur Abwechſlung) einen Augenblick der andern Stelle der Welt zu, wo ſich die Wolken dichter zuſammenziehen. Die Tatſache, die hier in Betracht kommt, iſt die endgültige Bildung des ſog. unabhängigen *mandſchuriſchen Staates*, der in Wirklichkeit eine japaniſche Annexion bedeutet, deren Wichtigkeit man ſich klar machen muß, indem man bedenkt, daß es ſich um ein Gebiet handelt, ſo groß wie Deutſchland und Frankreich zuſammen, das fähig iſt, achzig bis hundert Millionen Menſchen zu ernähren, während es bis jetzt bloß dreißig Millionen Einwohner (faſt lauter Chineſen) zählt. Dieſen von ihm ſelbſt gebildeten und regierten Staat „anerkennt" nun Japan formell. Er ſchlägt damit dem Völkerbund ins Geſicht und verletzt eine Reihe von Verträgen, die es eingegangen iſt. Dieſe Aktion aber nimmt es im gegenwärtigen Augenblick vor, um den Eindruck, den

der wider alles Erwarten für es ſehr ungünſtige Bericht der Kommiſſion des Völkerbundes machen wird, von vornherein zu begegnen.[1])

Was wird der *Völkerbund* tun?

Wir müſſen uns über die ungeheure Gefahr, in welche dieſer damit kommt, vollkommen klar ſein. Denn wenn man vor dieſem frechen, allem Völkerbundsgeiſt und auch dem Völkerbundspakt ſelbſt Hohn ſprechenden japaniſchen Vorgehen und Auftreten zurückweicht oder bloß abgeſchwächte und papierene Proteſte dagegen findet, dann iſt ſein moraliſcher Bankrott beſiegelt und die äußere Auflöſung dann wohl nur eine Frage kurzer Zeit. Nun vergegenwärtige man ſich aber die Lage, wie ſie iſt. Warum dürfen die Japaner ſich ihr Vorgehen erlauben? Die Mandſchurei iſt ein „Drehpunkt", ein Spiel der imperialiſtiſchen Politik. Es iſt nicht zu vergeſſen, daß auch *Rußland* ſich darum bewirbt und einſt nahe daran war, es in die Hand zu bekommen. Sollte dies einmal gelingen, ſo bedeutete es eine Stärkung der ruſſiſchen Poſition in Aſien und damit in der Welt überhaupt, die *England* aufs höchſte beunruhigen müßte. Es ſieht vielleicht dieſes Bollwerk noch lieber in den Händen Japans, das dann durch Rußland, Amerika und China immerhin im Zaum gehalten würde. *Japan* ſelbſt will die Mandſchurei vielleicht auch weniger aus wirtſchaftlichen Gründen, als um nicht in ſeiner unmittelbaren Nähe Rußland übermächtig werden zu laſſen und beſonders aus Angſt vor dem Bolſchewismus. Wenn Japan nun auch in die mongoliſch-chineſiſche Provinz Jehol eindringt, ſo muß ebenfalls bedacht werden, daß Sowjet-Rußland vor kurzem auch einen ſog. unabhängigen *mongoliſchen* Staat gebildet, d. h. die unabhängige Mongolei annektiert hat, ganz ähnlich wie Japan die Mandſchurei (Japan äfft ja überall die Europäer nach). *Frankreich* aber möchte Japan als allfälligen Bundesgenoſſen gegen Amerika oder England nicht verlieren. Von den Großmächten iſt alſo nur *Amerika*, das in ganz China die Politik der „offenen Tür" vertritt, aufrichtig gegen Japans Vorgehen, aber es fühlt ſich innerlich und äußerlich nicht in der Lage, ihm mit Gewalt entgegenzutreten. Und doch — wird es ewig zuſchauen können? Wird Rußland es können? Dieſes ſammelt längſt ſeine Heere an der mandſchuriſchen Grenze. Werden eines Tages nicht die Kanonen von ſelbſt losgehen?

Und der Völkerbund?

Gegen die Macht und Leidenſchaft der Intereſſen, mit welchen wir es gerade an dieſem kritiſchen Punkte der Weltlage zu tun haben, muß der Völkerbundsgedanke von vornherein als ohnmächtig erſcheinen. Das werden nicht nur gewiſſe unrealiſtiſche „Realiſten"

[1]) Dieſem Zwecke dienen wohl auch die Berichte über die Not der japaniſchen Landwirtſchaft, die wohl auf Tatſachen beruhen, aber gewiß nicht zufällig gerade im jetzigen Augenblick erſcheinen. Sie ſollen ja wohl zeigen, wie dringend nötig Japan eine Erweiterung ſeines Bodens habe.

im allgemeinen, die den Völkerbund aus irgend welchen, meiſt miſerablen, Gründen haſſen, ſondern unter ihnen beſonders auch gewiſſe „Sozialiſten" mit diaboliſcher Freude feſtſtellen. Wenn ich auf dieſe Tatſachen hinweiſe, ſo geſchieht es natürlich nicht, um dem echten oder gemachten Peſſimismus in bezug auf den Völkerbund noch Waſſer auf die Mühle zu leiten, ſondern weil nur die klare Erkenntnis der Not uns fähig macht, die rechte Hilfe zu ſehen, und darum allerdings auch, um vor einer ſchönredneriſchen Völkerbundsideologie zu warnen. Im übrigen hoffe ich, es finde in Europa und Amerika ſich noch ſo viel Kraft, daß Japan ſeine Beute wieder entriſſen werden könne. Vielleicht, daß das ganze pazifiſche Problem einmal im Zuſammenhang geregelt und der Mandſchurei, unter genügenden Sicherungen, eine gewiſſe *„neutrale"* Stellung verliehen werden könnte. *Meine* Aufgabe iſt, Menſchen, welche die Weltlage mit den Augen der Hoffnung und der Fürbitte verfolgen, auf dieſe Stelle hinzuweiſen, wo jetzt ganz beſonders die Dämonen zu einem Feſte rüſten. Möge es ihnen verdorben werden!

*

Um nun zu den europäiſchen Problemen zurückzukehren, ſo iſt der *Völkerbund* auch durch ſie in ſeiner Exiſtenz bedroht. Nicht nur Japan, auch Deutſchland und Italien drohen mit dem Austritt, wenn ihnen nicht ihr Wille geſchehe. Der neuerlich erfolgte Eintritt der Türkei und der in Ausſicht ſtehende Wiedereintritt Argentiniens wäre dafür kein genügender Erſatz. Es bildeten ſich dann wohl zwei gewaltige Koalitionen, deren Feindſchaft und Zuſammenprall uns noch Schlimmeres als der Weltkrieg verhieße. Man muß es als ein Glück betrachten, daß Rußland offenbar im Augenblick wenig Luſt haben dürfte, in einer Koalition zu ſein, worin ſich neben Japan ein faſchiſtiſches Italien und ein halbfaſchiſtiſches Deutſchland befände. Trotzdem, es wäre eine ſchlechte Methode, vor ſolchen Möglichkeiten den Kopf in den Sand zu ſtecken. Wenn es, beſonders in Frankreich und den angelſächſiſchen Staaten, noch einige *Männer* gibt, ſo müßte dieſe Lage des Völkerbundes, als Teil der ganzen Weltlage, ſie zu großen Gedanken und Entſchlüſſen anſtacheln. In Amerika und Frankreich ſcheint ein gewiſſes Verſtändnis für die Notwendigkeiten der Lage lebendig zu ſein. *Stimſon*, der amerikaniſche „Miniſter des Aeußern", und ebenſo Hoover haben in mehreren Aufſehen erregenden Reden eine übernationale Geſinnung bekundet, die freilich auch ihrem wahren Intereſſe entſpricht, aber dem wahren Intereſſe *aller* Völker entſpräche. Sie wagen endlich auszuſprechen, daß ihr Land von den Geſchicken aller andern aufs ſtärkſte mit berührt wird. Sie betonen die Geltung des Kelloggpaktes, ſtellen auch die Streichung der Kriegsſchulden in Ausſicht, freilich in Verbindung mit der Abrüſtung und einer wirtſchaftlichen Verſtändigung, was aber durchaus in Ordnung iſt. Vermiſſen muß man Vorſchläge für eine *Erzwin-*

gung der Achtung vor internationalen Abmachungen gegen Verächter derſelben. Am meiſten Wirkung hätte ja wohl ihr Beitritt zum Völkerbund. Dieſem etwas mehr Kraft und Charakter zu verleihen dadurch, daß die ihm angehörenden *Klein- und Mittelſtaaten* ſich zu einer Art Koalition oder gar Bund zuſammenſchlöſſen, um das Gewicht ihrer Auffaſſungen gegen die Großmächte in die Waagſchale zu werfen (wie neuerdings in der „Neuen Zürcher Zeitung" vorgeſchlagen wird), wäre ſicher ein guter Gedanke. Wir haben ihn in den „Neuen Wegen", ſelbſtverſtändlich ohne das geringſte Echo zu finden, oft genug ausgeſprochen. Es müßte nur dafür geſorgt werden, daß in den Kleinſtaaten nicht bloß kleine und in den Mittelſtaaten nicht bloß mittelmäßige Leute am Ruder wären. Was für eine Stelle hätte die Schweiz in dieſer Beziehung ſpielen können, wenn wir ſtatt kleine ſchlaue Advokaten, und dazu Schönredner und Demagogen, auch nur *einen* Staatsmann beſäßen!

Wir gehen jedenfalls ſcharfen Zuſpitzungen der Lage entgegen. Was wird auf der Tagung des Völkerbunds geſchehen, die in einigen Wochen ſtattfinden wird? Was wird geſchehen, wenn Deutſchland mit der Forderung der Rüſtungsgleichheit Ernſt macht? [1]) Und was wird die Weltwirtſchaftskonferenz bringen? Wird es zu Kataſtrophen oder zu Durchbrüchen kommen? Wie leicht wären alle dieſe Dinge zu regeln, wenn die Völker und ihre Lenker mehr an *Gott* glaubten, als an die *Götzen!*

*

Verfolgen wir noch die übrige Weltbewegung dieſer Berichtszeit unter dem Geſichtspunkt des Weltkampfes und der Weltbefriedung. Die deutſchen nationaliſtiſchen Wellen ſchlagen an die Grenzen, ſie zu überfluten. In *Pirmaſens* (in der Pfalz) haben ſich, unmittelbar nach der Lauſanner Konferenz, fünfzigtauſend ehemalige Kriegsteilnehmer verſammelt und nach einer entſprechenden Rede des Generals Clauß vor dem Bismarckdenkmal feierlich gelobt, daß alles Deutſchland durch den Friedensvertrag entriſſene Gebiet (auch Elſaß-Lothringen!) wieder zurückgewonnen werden müſſe. In *Warſchau* fordert ein deutſcher Konſul durch ein ſehr unweiſes Verhalten die polniſchen nationalen Leidenſchaften heraus. (Es handelte ſich um eine Flagge — über was für Kindereien ſich die Völker, durch ihre Zeitungen verführt, erhitzen!) Die *deutſche Flotte* wird unaufhörlich ausgebaut; *dafür* iſt immer Geld vorhanden. (Der neueſte Reichsetat fordert allein für Kriegsſchiffbauten gegen 50 Millionen Mark.) *Italien* hält Flottenmanöver im

[1]) Jetzt iſt alſo die deutſche Aufrüſtung der franzöſiſchen Regierung offiziell angekündigt worden. Was wird nun in Genf und vorher geſchehen? Es iſt nicht allzuwahrſcheinlich, daß Frankreich in irgend einer Form auf die deutſche Forderung eingehe. Eine Regierung, die das täte, lebte wohl nicht lange. Was dann aber? An eine Abrüſtung zu denken, wäre unter ſolchen Umſtänden Kinderei, es geſchähe denn ein Wunder. Als einzig gangbarer Weg erſcheinen tiefgreifende, ſowohl wirtſchaftliche als politiſche Abmachungen, die Europa eine neue Geſtalt geben und damit jene Sicherheit verbürgen, die vor allem Frankreich zur Vorbedingung ſeiner Abrüſtung macht. Aber ob das jetzige Deutſchland dafür zu haben iſt? Ob man ihm dafür das Vertrauen ſchenken darf? Iſt dieſer Weg nicht gangbar, dann bleibt nur die Kataſtrophe, ſei's als deutſche, oder allgemeine, oder die Revolution, die leicht auch zur Kataſtrophe würde. „Herr, nun heb' den Wagen ſelbſt." Das nächſte Mal mehr davon! 1. September.

Mittelmeer ab, die Frankreich direkt als gegen ſich gerichtet empfindet, dazu entſprechende Manöver der Luftflotte. Frankreich vergilt mit Gleichem. Bei denen der Landarmee hält der Friedensapoſtel Muſſolini als Leiter (!) eine Rede. Der italieniſche Diplomatenſchub ſoll aus der Unzufriedenheit Muſſolinis mit dem Verlauf der Lauſanner Konferenz entſprungen ſein. Das Lauſanner Protokoll betreffend die ſogenannte Sanierung *Oeſterreichs* rührt das Anſchlußproblem wieder auf. (Der öſterreichiſche Urheber des unſeligen Projektes der „Zollunion", Dr. Schober, iſt inzwiſchen geſtorben.)

Dieſen ungünſtigen entſprechen günſtige Zeichen. Zwiſchen *Danzig* und *Polen* ſei es zu einer gewiſſen politiſchen und wirtſchaftlichen Verſtändigung gekommen. Auf dem Schlachtfeld von *Verdun* (wo gegen eine Million junger Männer eines grauenvollen Todes geſtorben ſind) hielten bei der Einweihung eines Denkmals der Prinz von Wales und der Präſident der franzöſiſchen Republik Reden, die unter dem Zeichen des: „Solches darf nicht wiederkehren!" ſtanden, ebenſo in *Thiépval* und bei der Einweihung des neuen *Moſelkanals* Herriot und Lebrun, allerdings unter Betonung der Sicherheitsforderung. Der *Memelkonflikt* zwiſchen dem deutſchen und litauiſchen Element wie der zwiſchen *Dänemark* und *Norwegen* wegen Grönland ſind von dem Gerichtshof im Haag auf eine Art erledigt worden, die, wie auch die Behandlung des Zonenkonfliktes zwiſchen Frankreich und der Schweiz, Bürgſchaft dafür gewähren, daß „wieder ein Richter auf Erden" iſt. Dem *Vertrauenspakt* von Lauſanne ſind eine Reihe weiterer Staaten beigetreten. Sehr verheißungsvoll iſt die Nachricht, daß die *Vereinigten Staaten* ſich anſchicken, mit *Rußland* in offizielle freundſchaftliche Beziehungen zu treten und es natürlich auch anzuerkennen. Daran iſt natürlich Japans Vorgehen ſchuld. Die Gefahr eines kapitaliſtiſchen Kreuzzuges gegen Rußland, dieſes Geſpenſt, das ſo Viele beunruhigt, würde dadurch weiter gebannt. Und der ſchweizeriſche Pygmäe müßte eines Tages wohl froh ſein, mit Rußland in diplomatiſche Beziehungen treten zu *dürfen!* Die Wirtſchaftskonferenz in *Ottawa* (von der im übrigen auch anderwärts etwas mehr geſagt werden ſoll), hat jedenfalls das Gute, daß ſie das Wirtſchaftsproblem in großen Zuſammenhängen behandeln mußte und eine Vorbereitung auf die Weltwirtſchafts-Konferenz wurde.

Mehr von der ſozialen Seite, und daneben freilich von dem Ehrgeiz und Intrigantentum der Politiker und Militärs her, ſcheint die fortdauernde *Revolutions- und Bürgerkriegsbewegung in der ſpaniſchen Welt* zu kommen. Das Vorkommen von Petroleum und Zinn im Chaco, das fremde Kapitaliſten reize, ſoll an dem halben Kriegszuſtand zwiſchen Bolivia und Paraguay mitſchuldig ſein. Uebrigens hat ſich dort, neben dem Völkerbund, die panamerikaniſche Union energiſch ins Mittel gelegt bis zur Drohung mit dem wirtſchaftlichen Boykott. Oekonomiſche Urſachen liegen ſcheints auch dem Bürgerkrieg in Braſilien zugrunde, während es ſich in Ecuador mehr um die üblichen Präſidentenſtreitigkeiten zu handeln ſcheint. Der monarchiſtiſche Putſch in Spanien, hinter dem neben den rein feudalen und klerikalen auch agrariſche Intereſſen ſtanden, iſt mit Energie und doch weiſer Schonung (Begnadigung des Generals Sanjurjo) beendigt worden. Immerhin ein Memento! Man muß im übrigen dankbar ſein, daß dieſe ganze ſpaniſche Welt immer mehr in den Geſichtskreis der übrigen tritt und lebendiger geworden iſt.[1])

Endlich der innere und äußere *Freiheitskampf* in ſeinem Hin und Her! In Bezug auf *Indien* redet man von einer neuen Round Table Conference. Der Plan der engliſchen Regierung iſt bekanntlich, an Stelle des von den nationalen Führern Indiens gewünſchten föderativen Zuſammenſchluſſes aller indiſchen Gebiete mit einer nationalen Zentralregierung eine gewiſſe Autonomie der Provinzen zu ſetzen. Dieſer Vorſchlag, wie auch die geplante Verteilung der Vertretung unter Hindus, Moſlem und Parias wird abgelehnt. — In Genf hat, zur Vertretung der durch den Antiſemitismus bedrohten Rechte und Intereſſen des Judentums, ein *jüdiſcher Weltkrogreß* ſtattgefunden, der allerdings mehr vom amerikaniſchen

[1]) Wer las bis vor kurzem einen ſpaniſchen Schriftſteller? Jetzt ſind *Unumano* und *Ortega y Gaſſet* europäiſche Namen.

Judentum getragen, von andern Teilen desſelben abgelehnt wurde, was, nebenbei, auch beweiſen mag, was es mit der Weltverſchwörung des Judentums für eine Bewandtnis hat. Zeigt ſich hier etwas wie ein jüdiſcher Nationalismus, ſo tritt dieſem in der geplanten Gründung einer muhammedaniſchen Univerſität in Jeruſalem (wo ſchon eine jüdiſche beſteht) ein *arabiſcher* entgegen. Aus Arabien ſelbſt wird große Gärung berichtet, die bis zum Kriegsausbruch treibe. — Es leben ſogar ſo alte und, wie man meinen möchte, von der Geſchichte längſt erledigte Gegenſätze auf, wie der des *Keltentums* gegen das Germanentum und Römertum. Bei Anlaß der Vierhundertjahrfeier der Vereinigung des Herzogtums *Bretagne* mit dem Königreich Frankreich bekundete eine bretoniſche Autonomie-Bewegung ihr Vorhandenſein durch Zerſtörung eines jene Vereinigung darſtellenden Denkmals in Rennes, der alten Hauptſtadt der Bretagne.[1]) Dieſer Gegenſatz liegt, mit dem der Religion verbunden, auch dem zwiſchen *England* und *Irland* zu Grunde. Hier ſcheint De Valeras Fanatismus ſtarken Widerſtand zu finden und muß ſich zu einem Schiedsgericht bequemen. In *Jugoſlavien* ſcheinen die nationalen Gegenſätze das etwas künſtliche Gebilde des ſerbiſch-kroatiſch-ſloveniſchen Staates ſprengen zu wollen. Die Belgrader Diktatur ſtehe auf einem Vulkan.

Der Nationalismus verbindet ſich bekanntlich oft mit dem *Faſchismus*. In dieſer Form beunruhigt er auch die *Tſchechoſlovakei*, und neuerdings *Eſthland*, wo eine Verfaſſungsänderung in ſeinem Sinne durch die ſozialiſtiſche Arbeiterſchaft in Verbindung mit demokratiſchen Teilen des Bürgertums abgeſchlagen wurde. In *England* ſoll er unter der Führung Mosleys eine geſchloſſene Organiſation erhalten. Die deutſchen Vorgänge könnten wohl einen Rückgang des Faſchismus in aller Welt vorbereiten.

Denken wir zuletzt auch an die bevorſtehenden *Präſidentenwahlen in den Vereinigten Staaten*, vor deren Abſchluß auf beſtimmten Linien der Weltpolitik kein entſcheidender Fortſchritt möglich iſt. Dort ſind die edleren und unabhängigeren Schichten des korrupten Zweiparteien-Syſtems längſt ſatt und der Gedanke an eine „dritte Partei" taucht immer wieder auf. Die „Liga für unabhängige politiſche Aktion", die viele jener Elemente vereinigt, hat auf ihrer Tagung in Cleveland beſchloſſen, für diesmal den ſozialiſtiſchen Kandidaten, den trefflichen *Norman Thomas*, einen ehemaligen Pfarrer in New-York, zu ſtimmen. Es wird von ungewöhnlichen Fortſchritten des Sozialismus in den Vereinigten Staaten und großen Ausſichten desſelben für die Zukunft (nicht gerade für die nächſten Wahlen) berichtet.[2])

2. *Wirtſchaftsnot und Wirtſchaftskampf; Sozialismus.*

Nicht weniger groß als in der Weltpolitik iſt die Gärung, und auch die Gefahr, im wirtſchaftlichen Leben. Beides hängt ja auch aufs engſte zuſammen und iſt nur künſtlich zu trennen.

Um mit der *Arbeitsloſigkeit*, dem greifbarſten Ausdruck dieſer Not und Gärung in der mehr „ſozialen" Form, wieder zu beginnen, ſo dauert ſie im Großen und Ganzen faſt unverändert fort. Ein gewiſſes Auf und Ab iſt zum Teil durch die Saiſon, zum Teil durch veränderte Zählungsmethoden bedingt. Beſonders bedrohlich iſt ſie ſtetsfort in den Vereinigten Staaten angewachſen und ſoll dort, wie man weiß, über 11 Millionen betragen. In der Schweiz ergab die

[1]) Von der Eigenart der Bretagne, von welcher der Schreibende aus Jugendtagen her einen tiefen Eindruck bewahrt, gibt u. a. das herrliche Buch von *Le Braz:* „Au Pays des Pardons" eine treffliche Vorſtellung.

[2]) Daß aber die ſozialiſtiſche Partei ausgerechnet den Kampf gegen die Prohibition in ihr Programm aufnimmt, erſcheint uns Andern doch ſehr ſeltſam.

letzte Zählung 45 448. Zu den völlig Arbeitslosen kommen überall, meistens in noch viel größerer Zahl, die bloß teilweise Beschäftigten. (In der Schweiz soll diese etwa 60 000 betragen.) Was die Methoden der Bekämpfung dieses ungeheuren Uebels betrifft, so wird die Verkürzung der Arbeitszeit (meistens auf die sog. Vierzigstundenwoche) stets aufs neue vorgeschlagen, allerdings nicht entsprechend verwirklicht. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsbureaus hat ebenfalls einen Beschluß dieser Art gefaßt. Seit einiger Zeit dringt besonders auch Italien auf solche Maßregeln. Neu ist in der Berichtsperiode der Versuch, das Uebel mit durchgreifenden direkten Maßnahmen anzufassen, wie ihn die neue deutsche Regierung sowohl mit ihrem Arbeitsdienst, wie noch mehr mit ihrem ganzen Plan einer „Ankurbelung" (das mechanische Wort ist bezeichnend!) des Wirtschaftslebens unternimmt. Man wird gut tun, solchen, doch sehr äußerlichen und künstlichen Maßregeln mit äußerster Skepsis zu begegnen. Was vom sog. Arbeitsdienst zu halten ist, habe ich genügend gezeigt: er droht in den Händen der Reaktion zu einer neuen Militarisierung der Jugend zu werden. Fügen wir hinzu: zu einem neuen Helotentum, ähnlich dem, das die ägyptischen Pyramiden gebaut hat. Zu loben aber ist die Energie, die nicht, wie die Brüning-Regierung und im Ganzen auch der Sozialismus, das Uebel in dumpfem Fatalismus hinnimmt und nur an Milderung, nicht an Heilung denkt — es sei denn erst im Jenseits, d. h. im Zukunftsstaat.

Dieser großen Not parallel geht immer noch die andere, daß man Lebensmittel in Massen vernichtet, während ganze Bevölkerungsklassen in vielen Ländern am Rande der Hungersnot stehen. So sei in dem französischen Grenzort Cerbère in den Pyrenäen kürzlich für eine Million Franken spanisches Obst ins Meer geworfen worden, weil die Kontingentierung es aus Frankreich ausschloß.

Eine schauderhafte Illustration zu gewissen, sich in Gegensätzen darstellenden Zuständen bildet auch das Schicksal der sog. *Bonus-Armee*, d. h. einer Armee von etwa 20 000 arbeitslosen und notleidenden ehemaligen Soldaten des Weltkriegs, die sich in Washington versammelt hatte, um ihren „Bonus" zu verlangen. Diese „Helden", für die es, wo es die Militär-Patrioten nichts kostet als Worte, ihnen vielmehr etwas einträgt, auch in den Vereinigten Staaten Kultus genug gibt, wurden zuletzt von der regulären Armee durch Bajonette, Maschinengewehre und Tränengasbomben aus Washington vertrieben. Zugegeben, daß es unmöglich war, ihnen ihren „Bonus" (d. h. die ihnen für das Jahr 1945 zugesprochene „Gratifikation", die sich auf mehr als 10 Milliarden Franken beliefe) jetzt auszuzahlen. Dennoch, welch ein Schicksal! Und man bedenke, wie viele Milliarden die „Patrioten" aus dem Blute des Weltkrieges gesogen haben! Sic transit gloria belli!

In der Berichtszeit hat sich der *Widerstand der Arbeiterschaft*

gegen den „Lohnabbau“ [1]) verſtärkt. Ein Streik der Bauarbeiter in St. Gallen und der Seidenbandſticker in der ganzen Schweiz iſt nicht ohne Erfolg geblieben, ebenſo ein Chauffeurſtreik in Zürich. Die unvergleichlich größere Aktion der belgiſchen Bergleute iſt wieder aufgenommen worden, in welchem Maße und mit welcher Ausſicht auf Erfolg, kann ich nicht ſagen.[2]) Noch viel gewaltiger iſt der Streik von 200—250 000 engliſchen *Textilarbeitern in Lancaſhire* (mit Mancheſter als Mittelpunkt), bei dem es ſich nach beiderſeitigen Zugeſtändniſſen, der Arbeiter und Unternehmer, mehr um die von jenen geforderte Wiedereinſtellung von 5000, durch Streikbrecher erſetzte Weber handelt, dazu um die Frage, ob künftig ein einzelner Arbeiter acht, ſtatt bloß vier Stühle zu bedienen habe. Der Streik kann leicht die *ganze* Textilinduſtrie erfaſſen, d. h. von den Webereien auf die Spinnereien übergreifen. — Aus Neuſeeland wird ein Streik der Hafenarbeiter gemeldet. — In der Schweiz wehrt ſich der Föderativverband der *Staatsangeſtellten* gegen die geplante Lohnverkürzung um 10—15 Prozent.[3]) Mögen die Beteiligten auch nicht vergeſſen, daß die gleichen Leute, die behaupten, wegen der Bundeskaſſe dieſe Maßnahmen durchführen zu müſſen, in dieſer gleichen Kaſſe Ueberfluß haben, ſobald die Oberſten mit einer Forderung kommen!

Die *ſchweizeriſchen Gewerkſchaften* ſtellen in Verbindung mit der ſozialdemokratiſchen Partei eine Reihe von Poſtulaten für eine „Kriſenhilfe“ auf, u. a. das einer Steuer auf hohe Vermögen und Einkommen für dieſen Zweck. Der *Bauernverband* beſchränkt ſich auf Forderungen, die ſeinen beſonderen Intereſſen dienen: Hochhaltung der Preiſe der landwirtſchaftlichen Produkte, weitere Beſchränkung der Einfuhr von Lebensmitteln und Vieh, obligatoriſche Verwendung von aus der Schweiz zu beziehenden Naturalien bei der Unterſtützung der Arbeitsloſen uſf. Beſchloſſen iſt ſchon vorher worden eine Subvention von (vorläufig!) 3 Millionen Franken, die beſonders für die Erleichterung des bäuerlichen Kredites und den Schuldendienſt verwendet werden ſollen. Eine Subvention in gleicher Höhe iſt der *Hotellerie* zugeſprochen worden. Die Betriebe, die davon profitieren wollen, ſind verpflichtet, an eine Arbeitsloſen-Verſicherung für das Hotelperſonal beizutragen und für das ihrige dieſe Verſicherung obligatoriſch zu erklären. Auch das Verbot neuer Hotelbauten iſt beſtätigt worden. (Hat man auch gleich hinzugefügt,

[1]) Das Wort iſt ſo häßlich wie etwa „Einſparung“ (ſtatt „Erſparung“), „Hausbrand“ (ſtatt „häuslicher Verbrauch von Brennſtoff“), „durchhalten“ etc. Aber ſie kommen alle von jenſeits der Grenze und werden darum vom Schweizer mit Ehrfurcht und Stolz nachgeplappert.

[2]) Sie iſt nun mit großem Erfolg abgeſchloſſen worden. 10. Sept.

[3]) Daß die als Erſatz dafür verſprochene *Preiskontrolle* im Ernſte an die Hand genommen wird, glaubt wohl kein Menſch. 10. Sept.

wie es unter behördlicher Duldung umgangen werden kann, wenn die Zeiten ſich zu beſſern ſcheinen?)[1])

Hilfe im großen Stil ſollen weltumfaſſende Aktionen bilden, wie die *Wirtſchaftskonferenz* des engliſchen Weltreiches in *Ottawa* und die geplante *Weltwirtſchaftskonferenz*. Das Urteil über jene ſchwankt je nach dem Standpunkt des Beurteilers. Sie hatte einen wirtſchaftlichen Zuſammenſchluß und teilweiſen Abſchluß des ganzen Reiches, ähnlich wie ihn einſt Joe Chamberlain verlangte, zum Zwecke. England mußte den Dominions und Indien allerlei „Präferenzzölle" für ihre Spezialprodukte gewähren oder verſprechen, um von ihnen das Gleiche zu empfangen. Manche meinen, es habe ſich damit bloß für die Weltwirtſchaftskonferenz wappnen wollen, werde dort aber mehr für eine Niederlegung der Zollſchranken eintreten. Ein ſolcher Zuſammenſchluß im relativ kleineren Kreiſe erſcheint uns Nichtfachleuten nicht ohne weiteres als bedenklich, vorausgeſetzt, man behalte den über dieſe einzelnen Zuſammenſchlüſſe hinausgehenden *allgemeinen* feſt im Auge. Dieſen ſoll die Weltwirtſchaftskonferenz fördern. Es wollen an ihr auch die Vereinigten Staaten teilnehmen, allerdings unter der den Wert dieſer Teilnahme faſt vernichtenden (vielleicht aber nur bis zu den Wahlen geltenden) Bedingung, daß weder über das Zoll-, noch über das Kriegsſchuldenproblem geredet werde.

Inzwiſchen haben die *öſtlichen Agrarſtaaten* Europas in Warſchau eine Konferenz abgehalten, worin ſie u. a. die alte Forderung einer „Präferenz" der induſtriellen Weſtſtaaten für die Produkte der agrariſchen Oſtſtaaten aufſtellten und Maßregeln zur Krediterleichterung für die Landwirtſchaft beſchloſſen. — In *Spanien* ſoll nun, nach der mißlungenen Monarchiſtenrevolte, hinter der beſonders auch agrariſche Kreiſe ſtanden, die längſt geplante Agrarreform, weſentlich in der Aufteilung des feudalen und klerikalen Großgrundbeſitzes beſtehend, in Eile vor ſich gehen. Auch die Furcht vor der Revolution von *links* her ſpielt dabei wohl mit.

Es wird im übrigen von vielen behauptet, die Wirtſchaftskriſe, die größte von allen bisherigen, nähere ſich ihrem Ende. Eine Hauſſe hat beſonders an den amerikaniſchen Börſen eingeſetzt. Dieſe Ueberwindung der Kriſe faßt man meiſtens auch als Wiederaufrichtung des kapitaliſtiſchen Syſtems auf. Ob dieſe Hoffnung berechtigt iſt? Dieſe Frage kann unſereins nicht einmal verſuchen, vom rein *wirtſchaftlichen* Standpunkt aus zu beantworten. Wenn ich ſie *verneine*, ſo tue ich das vom Boden einer ſittlichen und religiöſen Be-

[1]) Inzwiſchen, ſo lange die ſchlechten Zeiten dauern, ſind in unſern Hotels wieder gewöhnliche Sterbliche und ſogar Schweizer ohne Auto willkommen. Wo früher die unſichtbare Aufſchrift ſtand: „Es werden nur Leute mit über 20 000 Franken Jahreseinkunft angenommen", kann man jetzt die ſichtbare leſen: „Es ſind auch Touriſten und Paſſanten willkommen". Tempora mutantur!

urteilung dieſer Dinge aus. Ich glaube an den fortdauernden, höchſtens durch einige Stillſtände unterbrochenen, Zuſammenſturz der kapitaliſtiſchen Geſellſchaft, weil ſie auf falſchen Grundlagen: dem Egoismus und Atomismus, ja Atheismus, ruht und weil der *Geiſt* ſich von ihr abwendet. Die Fäulnis dieſer Ordnung wirkt als der Kreuger-Skandal immer noch nach und hat neuerdings den ſchwediſchen Miniſterpräſidenten, Ekman, der ſich damit eingelaſſen, geſtürzt. Sie hat ſich — was hiermit nachgetragen ſei — auch im Falle des Herrn Flick offenbart, der als großer Unternehmer in Schwierigkeiten geraten, ſeine Aktiven, die an der Börſe nur mit 40 Prozent berechnet wurden, zu 90 Prozent dem Reiche abtreten konnte, das ihm damit ein Geſchenk von mehr als hundert Millionen machte. Die Weltkriſe ergreift inzwiſchen auch ſo ſichere Länder wie Frankreich, deſſen ſtaatliche Einnahmen ſo ſtark zurückgehen, daß das Budget große Schwierigkeiten bereitet, während freilich England eine rieſige Finanzoperation (es ſoll ſich um etwa 40—50 Milliarden Schweizerfranken handeln), die Konverſion ſeiner Staatsſchulden im Sinne einer Herabſetzung des Zinsfußes, mit Erfolg durchführt.

Infolge der Kriſe des Kapitalismus hatte ſich die Aufmerkſamkeit der Welt, nachdem das amerikaniſche „Wirtſchaftswunder" der prosperity ſich in ein Wunder des doom verwandelt hatte und der Ford-Meſſias ſich als das gezeigt hatte, was er iſt, ſtark auf das verheißene *ruſſiſche „Wunder"*, den Fünfjahrplan, gerichtet und war an Stelle des amerikaniſchen der ruſſiſche Rauſch getreten. Auch hier ſcheint die Ernüchterung raſch einzutreten. Nach glaubwürdigen Nachrichten ſcheint die bäuerliche Kollektivwirtſchaft arg zu verſagen. Infolge mangelnder Ausſaat ſei die Ernte ſehr ſchlecht. Damit droht Hunger und infolge mangelnden Exportes auch Kapitalmangel. Stalin, der ruſſiſche Meſſias, muß zu Terrormaßregeln greifen und die ungetreuen Glieder der Kolchoſen und Angeſtellten der Konſumvereine mit ſchweren Zuchthausſtrafen, ja mit dem Tode bedrohen. Zugleich wird gemeldet, daß den Bauern größere Freiheit für den Abſatz ihrer Produkte gewährt worden ſei, ebenſo den Gewerbetreibenden, für welche das Artel (die beſondere Form ruſſiſcher Arbeitsgemeinſchaft) wieder eingeführt werden ſoll. Man ſieht auf alle Fälle, wohin ein „Sozialismus" führt, der bloß auf Zwang und Vorteil ruhen ſoll, ſtatt auf — Gott! [1])

An dieſer Stelle mag auch ein Stück Kampf gegen den Sozialismus, ſpeziell den Kommunismus, erwähnt werden, der mit Recht alle

[1]) Man erlaube mir, in dieſem Zuſammenhang auf ein neuerliches Urteil des ſchweizeriſchen Bundesgerichtes zu verweiſen, das eine Maßregel des Kantons Uri, durch welche das freie Beerenleſen in öffentlichem Beſitz (Wäldern und Weiden) eingeſchränkt werden ſollte, zunächſt freilich nur für den Sonntag, aber ſo, daß es damit überhaupt bedroht worden wäre, aufhob. Solche Reſte echten, urtümlichen Kommunismus müſſen ſorgſam gehütet werden, auf die Zeit hin, wo dieſer wieder erobernd vordringen kann.

diejenigen Kreiſe erregt hat, die nicht durch den Klaſſenkampf von oben verhärtet ſind. In *Ungarn* hat die dortige Diktatur zwei Kommuniſten, *Sallay* und *Fürſt*, einfach weil ſie nach Ungarn gekommen waren, um dort für ihre Sache zu wirken, auf die lächerliche Anklage hin, ſie hätten den Umſturz der Staatsordnung verſucht (was man ja gegen jeden einwenden kann, der neue Ordnungen erſtrebt!), zum Tode verurteilt und zwei Stunden nach der Fällung des Urteils dieſes vollſtreckt — trotz der Einſprache Herriots! Aehnliches will man einem andern Kommuniſten, *Variska*, antun, deſſen Unſchuld ſonnenklar iſt. Hoffentlich wird diesmal der Proteſt des „Weltgewiſſens" wirkſam ſein. Bezeichnend iſt der Zuſammenhang dieſer „geſetzlichen" Bluttat an Sallay und Fürſt mit der Perſon des Verbrechers *Matuſchka*. Man hatte nämlich dieſen als Kommuniſten hinzuſtellen gewußt und, da eine ſeiner Taten auf ungariſchem Boden geſchehen war, ein Extrageſetz gemacht, das vielleicht von Anfang an als politiſche Waffe gegen ganz andere Leute gedacht war. Jedenfalls hatte Matuſchka, der Patriot und „Chriſt", nie etwas mit dem Kommunismus zu tun. Es ſei übrigens bei der Wiederkehr des Todestages von *Sacco* und *Vanzetti* (23. Auguſt) erwähnt, daß der Kampf um die Feſtſtellung ihrer Unſchuld weitergeht. Amerika hat die an ihnen begangene frevelhafte Verhöhnung von Recht und Geſetz inzwiſchen als furchtbare Nemeſis erfahren!

Schweizeriſches.

Es iſt letzthin die Frage aufgeworfen worden, ob mit der Gefahr des ſtärkeren Eindringens *faſchiſtiſcher Einflüſſe* in die Schweiz zu rechnen ſei, wobei man beſonders an das Hitlertum denkt. Anlaß dazu hat wohl die Beteiligung von etwa tauſend Schweizern an einer Hitlerverſammlung in Radolfszell in Baden gegeben, an der ein Architekt Fiſcher aus Zürich ſeiner Zuſtimmung zum Faſchismus Ausdruck gab. Inzwiſchen ſoll in Zurzach im Aargau die Gründung einer „nationalſozialiſtiſchen Partei" ſtattgefunden haben, allerdings nicht unter großem Zulauf!

Daß in der Schweiz ſehr viel Sympathien für Hitler, wie für Muſſolini und Maurras-Daudet („Action française") vorhanden ſind, iſt eine längſt feſtſtehende Tatſache. Es gibt Schweizer genug, denen das regelmäßige Fahren der Züge in Italien wichtiger iſt als Freiheit und Demokratie. Die Sympathien für Muſſolini, Hitler und Genoſſen beruhen weſentlich auf der Empfindung, daß ſie Schützer der bürgerlichen Ordnung vor dem Sozialismus ſeien und beſonders auch auf der Angſt vor dem Bolſchewismus. Auch ein gewiſſer Judenhaß ſpielt mit.[1]) Bei der Jeunesse dorée wirkt auch eine pſeu-

[1]) Dieſer kommt beſonders in zwei Blättchen vom denkbar tiefſten geiſtigen Niveau, dem „Eiſernen Beſen" und der „Nationalen Front", zum Ausdruck.

doariſtokratiſche Verachtung des „Volkes“ mit, dem gegenüber man ſich zum autoritären Regieren im Stil des Ancien régime berufen fühlt. Schriftſteller wie Gonzague de Reynold liefern ihr hierfür die nötige Romantik. Die allgemeine Angſt vor dem Chaos und Wendung zu dem, was man Autorität, Diſziplin uff. nennt, ſchafft eine Atmoſphäre, in welcher der Faſchismus leicht gedeiht. Es fehlt ja auch der bürgerlichen Welt ſo ganz und gar an Idealen, daß diejenigen ihrer Glieder, welche noch einen Hang nach ſolchen verſpüren, ihm faſt notwendig verfallen. Denn er ſcheint doch etwas wie ein Ideal zu haben. Sie könnten ſich allerdings dem Sozialismus zuwenden, aber dieſer ſtellt ſich gegenwärtig nicht ſo dar, daß Idealiſten von ihm angezogen würden, es ſei denn, daß ſie einen Opferweg gehen wollten und davon iſt, ſelbſtverſtändliche Ausnahmen abgerechnet, auch derjenige Schweizer, der nicht von allem Hunger und Durſt nach dem Ideal verlaſſen iſt, ſo weit entfernt, daß man einen ſolchen Weg nicht einmal *begreift* und alle hochwillkommen ſind, welche es verſtehen, das Ideal bequem zu machen. Unſere Demokratie vollends iſt wahrhaftig nicht ſo, daß ſie die Ankläger des demokratiſchen Ideals zu entwaffnen vermöchte.[1])

Für den Augenblick beſteht wohl keine Ausſicht, daß der Faſchismus bei uns zu einer Volksbewegung werde. Es fehlt dafür beſonders auch der populäre Führer. Aber es wäre doch falſch, wenn wir uns gegenüber dieſer Gefahr in Sicherheit einwiegten. Es iſt auch im Schlimmen noch nicht aller Tage Abend. Wenn es mit der Demokratie und dem Sozialismus weiter abwärts geht, wie in der letzten Zeit, und die Wirtſchaftsnot noch weiter anwächſt, dann kann allerlei erlebt werden. Ich erinnere mich eines Geſpräches, das ich vor mindeſtens zehn Jahren auf der St. Margarethenbrücke in Baſel mit einem jungen ſozialiſtiſchen Freunde geführt habe. Ich machte ihn darauf aufmerkſam, daß es in der Geſchichte Perioden gegeben habe, in denen ganz plötzlich gewaltige Wandlungen („Permutationen“) vor ſich gegangen ſeien, in dem Sinne, daß mächtige, ſcheinbar auf lange Herrſchaft angelegte Parteien und Richtungen auf einmal von der Bildfläche faſt verſchwunden ſeien, und zwar für lange, wenn nicht für immer. Als Beiſpiel führte ich beſonders die engliſche Revolution des ſiebzehnten Jahrhunderts an mit ihrer Abfolge von Herrſchaft und Untergang der Presbyterianer, Puritaner, Independenten bis zur Diktatur Cromwells und der Wiederkehr der Stuart. Aehnliches könne ſich in unſerer Zeit ereignen. Sie trage einen verwandten Charakter. Wenn der Sozialismus ſich nicht gründlich ändere, könnte es geſchehen, daß eines Tages auch die ſozialiſtiſche

[1]) Die „*Neue Front*“ darf man nicht einfach zum Faſchismus rechnen, wenn ſie auch einiges mit ihm gemein hat. Man müßte denn ſchon von „Edelfaſchismus“ reden.

Arbeiterſchaft in Maſſe einem ſchweizeriſchen Muſſolini nachlaufe. Das iſt auch heute meine Meinung.[1])

3. Lichter auf die geiſtige Lage; die Natur.

Die beiden Verbrechertypen *Matuſchka* und *Gorguloff* beſchäftigen immerfort Phantaſie und Nachdenken. Von Matuſchka erfährt man nachträglich, daß er ein begeiſterter Soldat geweſen ſei, dem der Anblick von durch das Maſchinengewehr geſchaffenen Leichenhaufen die höchſte Freude bedeutet habe. Kein Wunder, daß er das Morden (und verwandte Betätigungen!) im Frieden nicht ſofort laſſen konnte. Die ganze Geſtalt iſt (wie die von Kürten) nur auf dem Hintergrund einer „Kultur" denkbar, worin der Menſch, ſei's im Krieg, ſei's im Frieden, gegenüber gewiſſen dämoniſchen Mächten (heißen ſie nun Maſchinengewehr oder bloß Maſchine) nichts iſt. Gorguloff aber ſtellt, obſchon ebenfalls aus dem Krieg hervorgegangen, doch mehr den Typus des heutigen Entarteten überhaupt dar, deſſen leeres, verwüſtetes, ſinn- und haltlos ſchwankendes Leben zum Spielball von verworrenen Ideologien und krankhaft leidenſchaftlichen Trieben geworden iſt. Eine ſcheußliche Bluttat in Rombach (Solothurn), begangen an einem jungen Mädchen, und nicht viel weniger ſchwere in Suhr und in Gränichen (Aargau) darf man gewiß ebenfalls mit der ganzen Atmoſphäre der Zeit in Verbindung bringen, auch wenn man weiß, daß es zu allen Zeiten ſolche Dinge geben kann und gegeben hat.

Dämoniſierung und Götzendienſt, weil Gott fehlt. Fünfzigtauſend Menſchen ſtrömen zu einem Automobilrennen (dem ſog. *Klauſenrennen),* das nicht nur ſinnlos iſt, ſondern auch eine tief gottloſe Entweihung der Majeſtät der Alpenwelt und des Gottesfriedens der Höhen. Der Moloch der Eile fordert ſeine Totenopfer (eins von etwa 70—80 000 im Jahre), was macht's? Das tut eben ein Moloch, und wenn man keinen Gott hat, kommt man ſehr bald beim Moloch an. Ungefähr die gleichen Leute ſtrömen dann in Extrazügen zu dem Aufſtieg *Piccards* in die Stratoſphäre. Was dieſes Unternehmen für die Wiſſenſchaft wirklich bedeutet, ob viel oder wenig, kann ich natürlich nicht beurteilen. Wenn es viel bedeutet, dann muß man

[1]) Das Gleiche ſcheint *Profeſſor Laur,* ein in dieſer Beziehung unverdächtiger Zeuge, von den *Bauern* anzunehmen. Er ſchreibt in den „Baſler Nachrichten" (15. Auguſt): „Wenn einmal eine wirkliche antikapitaliſtiſche Volksbewegung gegen Zins, Banken, Tantiemen uſw. käme, da könnte man noch allerhand Ueberraſchungen erleben."

Zu einer ſolchen *Volksbewegung,* freilich in noch umfaſſenderem Sinne, und ohne Demagogie, hätte ich längſt gern den *Sozialismus* gemacht. Aber niemand hat auf mich gehört. (Vgl. z. B. meinen Aufſatz über „Bauern und Sozialismus", 1928, No. 3.) Ich habe ſolche Gedanken ſchon 1918 und 1919 geäußert. Eine Frucht davon war das Buch: „Ein ſozialiſtiſches Programm." Mir ſchwebte noch ganz anderes vor. Aber es fehlten die Menſchen.

den Mann doppelt bedauern, daß er damit zum Gegenstand eines so lächerlichen Götzendienstes wird, der geeignet ist, sein Werk in den Augen der wenigen *Menschen*, die noch übrig sind, zu entwerten. Ein Wort aus der drastischen Schrift von *Franz Werfel:* „Können wir ohne Gottesglauben leben?" (die man für gewisse Menschen und Kreise nicht genug empfehlen kann) sei hieher gesetzt, da es wie auf diesen Anlaß hin geschrieben ist:

„Einer der beliebtesten [Götzen] ist die Technik. (Ich betrachte auch sie hier in ihrem geistigen, nicht in ihrem ökonomischen Wert.) Da es nur ein Diesseits gibt, wird das Diesseits uns zu eng. Also auf mit der Flugrakete in den Weltraum!! Reine Hybris! Wir Menschen, wir Planetargeschöpfe, sind körperlich nicht freizügig. Wir hüpfen wie gefangene Flöhe in einer geschlossenen Schachtel. Wenn es uns gelingt, bis in die Stratosphäre dieser Schachtel zu hüpfen, geraten wir außer uns vor Hochmut. Nur ruhig! Mit einem Blick in den Nachthimmel umfaßt unser Auge Millionen von Lichtjahren. Den Deckel durchstoßen wir mit dem Kopf und Herzen, nicht mit unserem Schädel!"

Das sagt ein sehr „moderner" Mensch, einer der wenigen Dichter unserer Zeit, der an Größe heranreicht. (Ich erinnere besonders an seine „Barbara"!) Ihn wagen vielleicht die Götzenanbeter nicht so wild anzuheulen, wie wenn ich so etwas sagte!

Ein solcher Götzendienst ist auch das, was man *Nacktkultur* nennt, aber eigentlich Nacktkultus nennen müßte. (Heulet wieder, Götzendiener!) Mehr Freiheit in der Reinheit und Reinheit in der Freiheit ist eine wichtige und richtige Losung, die auch wir längst ausgegeben haben. Aber die Frage ist, *wie* sie erfüllt werden kann, und man mache doch keine verlogenen Sprüche über den wirklichen Sinn dessen, was sich als „Nacktkultur" darstellt und tue nicht, als ob man bloß die Kleider auszuziehen brauchte, um „rein" zu sein. Gegen die schlimmsten Auswüchse dieses Kultus hat der preußische Reichskommissar jenen Erlaß (auch eine „Notverordnung") herausgegeben, von dem schon geredet worden ist. Darob natürlich großes Geschrei in den Kreisen der Betroffenen und darüber hinaus. Und wie ich schon letztesmal im allgemeinen bemerkt: es ist tatsächlich ein Verhängnis, daß statt von einer *anderen* Seite, von der Freiheit, dem Geiste, der echten Natur her die notwendige Reaktion gegen solche Entartungen von der — Reaktion kommen muß. Aber *notwendig* ist sie, und daß sie von *dieser* Seite ausgeht, ist ein *Gericht.* Es wird aber noch ganz anders kommen. Götzendiener, das Heulen, und auch das Schreien, wird euch vergehen!

*

Die *Natur,* die erlöste später, vorher vielleicht einfach die primitive, auf der eigenen Spur einhergehende, wird über all diese Entartung triumphieren. Sie wird sie verschlingen, dem Untergang weihen, sie mit Eis und Wüstensand zudecken. Und einer ihrer gewaltigsten Boten ist der *Tod.* Es ist mit ihm nicht zu spassen. Bei Bombay ist ein Fährschiff mit 216 Menschen untergegangen. In der

Mandſchurei haben Waſſerfluten 30 000 Menſchen verſchlungen und andere Zehntauſende werden Hunger und Seuchen verſchlingen. Welch ein Jammer! Und doch nur ein Symbol jener Todes- und Sündenmächte, die gerade auf dieſem Boden ſich offenbaren. (Das iſt tiefe *chineſiſche* Denkweiſe, aber überhaupt Wahrheit.)

*

Dein Reich komme!

Parpan, 31. Auguſt. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

1. *Friedens- und Abrüſtungsbewegung.* Ueber *Metz* haben große franzöſiſche *Luftkrieg-Manöver* mit Giftgaſen, Briſanzbomben und Brandgranaten ſtattgefunden. Die ganze Bevölkerung mußte daran teilnehmen, Gasmasken anwenden, ſich in Unterſtände flüchten. Das Ergebnis: die vollſtändige Unmöglichkeit eines Schutzes der Zivilbevölkerung vor dem Luftkrieg!

Auf dem Flugplatz von Dübendorf bei Zürich fand ein großes *„Flugmeeting"* ſtatt, deſſen natürlich etwas maskierter Hauptzweck ſelbſtverſtändlich war, die Militärfliegerei populärer zu machen. Ein Geſchwader franzöſiſcher Bombardierungsflugzeuge raſſelte zum Abſchied über die ganze Stadt hin. Das gab doch auch einigen bürgerlich-patriotiſchen Zürchern zu denken und veranlaßte eine der üblichen verlogenen Beſchwichtigungen von militariſtiſch-rüſtungsinduſtrieller Seite in den Blättern. Es hat vielleicht den Zürchern ganz gut getan, einmal einen gewiſſen Anſchauungsunterricht davon bekommen zu haben, wie es mit unſerer „Landesverteidigung" ausſähe, wenn einmal an Stelle unſerer gefährlichen und ſo viel Geld koſtenden Militärſpielerei der ſataniſche Ernſt eines „nächſten Krieges" träte.

Eine jener Gottloſigkeiten, die ſich die Schweiz geſtattet (bis zu dem Tag, wo dafür die Rechnung geſtellt wird) und an denen ſich auch die beteiligen, die nicht genug gegen die ruſſiſche „Gottloſigkeit" wettern können, iſt das jährlich wiederkehrende zürcheriſche *Knabenſchießen,* d. h. ein Feſt mit allerlei populärem Klimbim, in deſſen Mittelpunkt Schießübungen der Schuljugend ſtehen, die für dieſen Anlaß frei bekommt. Eine Gottloſigkeit iſt dieſe Sache, die man früher harmlos nehmen konnte, ſeit dem Weltkrieg und vor der drohenden neuen Kataſtrophe geworden. Nicht die Jugend, die ja von dieſen Zuſammenhängen nichts Rechtes weiß, iſt gottlos, aber die Erwachſenen, die davon wiſſend, die Jugend zu ſolchen Anläſſen ermuntern, ſtatt ſie abzuhalten. Eine Reihe von antimilitariſtiſchen Vereinigungen haben dagegen auch dieſes Jahr Proteſt erhoben und veranſtalten ein „Gegenfeſt". Man muß ſich darüber klar ſein, daß damit in gewiſſen Kreiſen die Popularität jenes Knabenſchießens nur vermehrt werden wird, aber die Aufdeckung des Sachverhaltes iſt trotzdem notwendig und wird auf die Länge ſchon ihre Wirkung tun.

Ob unſer *Pfadfindertum* ein mehr oder weniger maskiertes Organ des Militarismus ſei oder nicht, iſt eine unter Antimilitariſten umſtrittene Frage, die aber einmal klar und ſicher beantwortet werden ſollte. Für das erſtere ſpricht die Tatſache, daß an der letzten internationalen Pfadfinderverſammlung die „Felder", d. h. die Orte, wo die „ſchweizeriſchen" Teilnehmer ihre Zelte aufſchlagen ſollten, vorwiegend mit Namen von Schlachtfeldern oder Generälen bezeichnet wurden: „Sempach", „Näfels", „Murten", „Morgarten", „General Dufour", und nur

daneben noch „Peſtalozzi“ und „Nikolaus von der Flüh“. Wir ſind bereit, eine Aufklärung in den „Neuen Wegen“ zu bringen.

In der letzten Zeit ſind mehrfach ſchweizeriſche *Offiziere*, die ſich durch Rohheit der Behandlung oder Fahrläſſigkeit gegen ihre Untergebenen ſchwer verſchuldet hatten, freigeſprochen worden. Wir ſind ja Platzhalter des preußiſchen Militarismus, ſolange bis dieſer wieder ſelbſt fungiert.

Gute Kunde kommt aus *Schweden*. Dort haben dieſes Jahr von den zur Rekrutierung Aufgebotenen nicht weniger als 700 verweigert. Die „Chriſtliche Vereinigung der Dienſtverweigerer“ iſt ſeit 1921 auf 7000 Mitglieder angewachſen.

Die anarchoſyndikaliſtiſchen Eiſenbahn- und Transportarbeiter *Argentiniens* haben die Regierung wiſſen laſſen, daß ſie jeden Waffen- und Munitionstransport nach Bolivien oder Paraguay würden zu verhindern wiſſen. So müßte es überall gemacht werden!

Ausgerechnet die Schweiz hat ſeit Jahren beſonders viel Kriegsmaterial auch nach *Bolivien* geliefert, damit direkt zu der dortigen Kriegsluſt beigetragen.

2. *Sozialismus*. Die engliſche *Independent Labour Party* (Unabhängige Arbeiterpartei) hat ſich nun endgiltig von der allgemeinen Labourparty organiſatoriſch getrennt.

In der letzten Zeit iſt in der Schweiz wieder von einer gewiſſen Verbündung von *Bauer* und *Arbeiter* (der „rotgrünen Front“) die Rede geweſen. Das bleibt eine Hauptaufgabe, wie es ein Grundfehler des rein induſtrialiſtiſch und ſtädtiſch eingeſtellten Marxismus bleibt, ſie nicht rechtzeitig und überhaupt nie *recht* geſehen zu haben. Aber nur ein *neuer* Sozialismus wird ſie löſen können; wenn Demagogen davon reden (ein wenig merkend, wie der Wind weht), ſo kann nichts dabei herauskommen, jedenfalls nichts Gutes.

3. *Der Nationalismus*. Eines der erſten akademiſchen Opfer der ſiegreichen nationaliſtiſchen Welle iſt *Profeſſor Gumbel*, Dozent der Mathematik in Heidelberg. Er hat ſich beſonders durch ſeine Schrift: „Vier Jahre politiſcher Mord“ dieſen Kreiſen verhaßt gemacht. Den Anlaß zu ſeiner Abſetzung bildete ſcheints ſeine Aeußerung, nicht eine Jungfrau mit der Siegespalme, ſondern eine mit der Kohlrübe in der Hand ſei das richtige Bild deſſen, was der Krieg dem deutſchen Volke bedeutet habe. Das iſt natürlich Antaſtung des Allerheiligſten. Senat und philoſophiſche Fakultät ſeien einſtimmig — umgefallen!

4. *Schweizeriſches*. An unſerer Südgrenze häufen ſich die „Zwiſchenfälle“, d. h. faſt ausſchließlich die Grenzverletzungen durch die Gendarmen und Zollwächter des faſchiſtiſchen Italien, deſſen ganzer Geiſt ſich auch darin verrät. Natürlich muß dagegen ſcharfe Einſprache erhoben werden, ſchon wegen der Gefährdung von Menſchenleben. Aber man hüte ſich, in den Götzendienſt der Grenzen zu verfallen. Solche Geſchichten ſind *grundſätzlich* nicht anders einzuſchätzen als Streitereien zwiſchen Haus- oder Wohnungsnachbarn.

Die Verhandlungen über die *Rußlandkredite* laſſen wieder ſchweizeriſche *Kleinlichkeit* leuchten, aber auch ſchweizeriſchen *Krämergeiſt*. Denn jetzt erſt, da die Not da iſt, erinnert man ſich an Rußland.

5. *Religion und Kirche*. Auf einer ſogenannten *Bauernlandsgemeinde* in *Kyburg* (Zürich), die von einer Predigt eingeleitet wurde, hat ſcheints auch jener gleiche „Jungbauer“ und Offizier *Gottlieb Welti* von Küsnacht, der letzthin im „Zürcher Kirchenboten“ ſein Militär- und Wiederkunft-Chriſti-Chriſtentum produzierte, eine Rede gehalten, in welcher er den „Bund zwiſchen Heimat und Glauben“ forderte, den „Liberalismus“ in Bauſch und Bogen der Gottloſigkeit bezichtigte und eine Eiſerne Front (vielleicht auch mit Maſchinengewehren?) gegen den „Kulturbolſchewismus“ proklamierte. In dieſer Rede polemiſierte er auch gegen den „wirklichkeitsfremden Pazifismus“. In der „Evangeliſchen Volkszeitung“ antwortet ihm wieder treffend und kräftig Pfarrer Basler in Küttigen (Aargau). Niemand, das ſage nun *ich*, züchtet erfolgreicher den „Kulturbolſchewismus“ als Fromme von jener Art.

In St. Gallen tagte unlängſt eine internationale Delegiertenkonferenz der

Vereinigungen für *„Freies Chriſtentum"*. Profeſſor Werner aus Bern, ein Anhänger Albert Schweitzers, hielt einen Vortrag über das Thema: „Was iſt Erlöſung?" und Profeſſor Steinmann aus St. Gallen einen über „Laienfragen zum religiöſen Liberalismus der Gegenwart". Man ſetzte ſich ſcheints auch wacker mit der dialektiſchen Theologie auseinander, klagte beſonders ſie an, daß ſie den wiſſenſchaftlichen Geiſt in der Pfarrerſchaft ſchädige und ſtellte die Forderung auf, daß man zum *Angriff* gegen ſie vorgehe. Ich bin bekanntlich kein Vertreter oder Anhänger der dialektiſchen Theologie, aber auf den angekündigten Huſarenritt gegen ſie im Namen der Wiſſenſchaft bin ich geſpannt.

Ueber die Tagung des *Evangeliſch-ſozialen Kongreſſes* in Karlsruhe habe ich das letzte Mal (abſeits von meinen Dokumenten befindlich) etwas zu kurz berichtet. Es wurde auch über: *„Die Aufgaben der evangeliſchen Kirche im politiſchen und wirtſchaftlichen Leben der Gegenwart"* verhandelt. Was aber die Verhandlung über *„Wirtſchafts- und Sozialpolitik"* betrifft, ſo ſcheint mir das Charakteriſtiſche, daß der Hauptreferent (Profeſſor von Beckerath aus Bonn) wuchtig die Theſe vertrat, daß gegenwärtig zur Rettung der „Wirtſchaft" (auch ſo ein Moloch-Begriff, der vom lebendigen Menſchen abſieht) eine Einſchränkung der Sozialpolitik, d. h. der Leiſtungen an die Arbeitsloſen, Alten, Kranken und ſo fort nötig ſei. Wenn das, trotz dem Widerſpruch einiger Redner, beſonders auch unſeres Freundes Heinz Kappes, die überwiegende Auffaſſung der Evangeliſch-ſozialen Kreiſe ſein ſollte, dann wäre eine ſolche Kapitulation vor dem jetzt herrſchenden politiſchen Syſtem ſehr zu bedauern.

Im benachbarten *Vorarlberg* fand eine Konferenz *religiöſer* (wohl vorwiegend katholiſcher) *Sozialiſten* ſtatt. Es beſteht dort eine Gruppe dieſer Bewegung.

Freidenkertum, Sozialdemokratie und Gewerkſchaften. Ich habe im vorletzten Heft aus der (ſozialdemokratiſchen!) St. Galler „Volksſtimme" einen Artikel abgedruckt, der über eine Verſammlung der „Freigeiſtigen Vereinigung der Schweiz" in Aarburg berichtete, auf der Dr. Walter aus Zürich (der nicht mit dem Sekretär der kantonalzürcheriſchen Partei zu verwechſeln iſt) ein Programm für die Durchdringung der Partei- und Gewerkſchaftsarbeit entworfen hat. Dieſen Bericht habe ich à titre de document wiedergegeben, ohne meinerſeits eine Bemerkung dazu zu machen. Ich wollte abwarten, was etwa in dieſer Sache gehe. Nun hat ſich aber die „Evangeliſch-ſoziale Warte", das Organ des „Schweizeriſchen Verbandes evangeliſcher Arbeiter und Angeſtellter" und dann, offenbar aus ihm ſchöpfend, namentlich die katholiſche Preſſe der Sache bemächtigt, zu dem Zwecke, daraus Kapital für die Propaganda ihrer eigenen Gewerkſchaftsorganiſationen zu ſchlagen. Die „Neuen Zürcher Nachrichten" gingen ſogar ſo weit, mich ſelbſt erklären zu laſſen, die Partei und die Gewerkſchaften" würden dieſem Vorſtoß der „Freidenker" gegenüber ihre religiöſe Neutralität nicht behaupten können.

Das iſt nun wieder ein Beiſpiel für die Art, wie man in der Preſſe mit der Wahrheit umſpringt. Nicht nur habe ich nichts dergleichen geſagt, überhaupt nichts zu der Sache geſagt, ſondern bin durchaus der entgegengeſetzten Anſicht. Ich halte es für völlig ausgeſchloſſen, daß die Partei oder gar die Gewerkſchaften die ſtatutariſche Beſtimmung der religiöſen Neutralität aufgäben und eine politiſche Freidenkerorganiſation würden. Sie werden dergleichen jetzt am allerwenigſten tun. Es wäre ja auch Selbſtmord. Eine Spaltung wäre die ſofortige Wirkung. An dieſem, für jeden Kenner der Lage ſelbſtverſtändlichen Sachverhalt ändert der Vorſtoß der Freidenker und die (übrigens auch noch unehrliche) Haltung gewiſſer Parteiblätter und kleiner Parteigrößen nichts... Ich hätte darum eigentlich der „Volksſtimme" widerſprechen ſollen, wenn ſie zum Schluſſe erklärt: „Es iſt ſchon möglich, daß es ſoweit kommen wird [nämlich zu jener engen Verbindung des „Freidenkertums" mit der Partei- und Gewerkſchaftsarbeit, nicht etwa zum Fallenlaſſen jener Statutenbeſtimmung]... aber ohne Widerſpruch aus der Partei und den Gewerkſchaften heraus wird es kaum abgehen." Denn das iſt viel zu wenig geſagt. Wenn gar der Redaktor der „Evangeliſch-ſozialen Warte" ſich zu dem

Satz verſteigt: „Daß die Freidenker das Heft in den Händen haben und die ganze Bildungsarbeit beeinfluſſen, wußte man ſchon längſt", ſo weiß er mehr, als den Tatſachen entſpricht. Tatſache iſt, daß gerade die Bildungsarbeit [1]) in den Händen von Männern iſt, die auf dem religiös-ſozialen Boden ſtehen und daß auf der Referentenliſte der ſozialdemokratiſchen Bildungsarbeit der Schweiz die Religiös-Sozialen immer außerordentlich ſtark vertreten ſind, gelegentlich bis zur Hälfte der Redner, und daß Propaganda der Freidenker darin durchaus *keine* Rolle ſpielt.

Wie ich zur „Freidenkerei" ſtehe, ſoweit ſie bloß ein umgekehrtes Sekten- und Pfaffentum iſt (ſie kann auch etwas anderes ſein), weiß man. Aber die Methode, auf alle wirklichen oder ſcheinbaren Aeußerungen von „Gottloſigkeit" oder „Materialismus" in der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung Jagd zu machen und es nicht ſo genau zu nehmen, ob die Beute ein Haſe oder eine Katze ſei, alles nur um einige Leute aus dem andern Lager in die eigene Gewerkſchaftsorganiſation zu locken oder die ſchon gewonnenen darin feſtzuhalten, iſt der Sache, die man vertreten will, unwürdig und wird auf die Länge auch nichts helfen. Ich bin ſogar der Ueberzeugung, daß dieſe konfeſſionellen Sonderorganiſationen die beſte Propaganda für die Freidenker ſind. Feſte Behauptung des Glaubensbodens für allen Sozialismus und alle Sozialreform, auch Sammlung der auf dieſem Boden Stehenden in freien Vereinigungen — gut; das iſt nötig und heilſam. Das andere iſt vom Uebel.

Dieſen Standpunkt habe ich immer vertreten und vertrete ihn wenn möglich entſchiedener als je. Weil ich dafür *Gründe* aller Art habe, gerade auch Glaubensgründe, und im übrigen niemand antaſte, wird man mir dieſe Haltung nicht verargen können.

Kurs über Völkerbundsfragen in Caſoja
vom 9. bis 16. Oktober 1932.

Folgende *Themata* ſollen behandelt werden:

„Werden und Werk des Völkerbundes." „Wandlungen des Völkerbundes im Laufe der Jahre." „Die Minoritätenfrage." „Die Schweiz im Völkerbund." „Das Problem der Abrüſtung." „Schule und Völkerbund." „Der Völkerbund und die Kirchen." „Der Völkerbund und die ethiſchen Forderungen unſerer Zeit." „Der Völkerbund und die nationale Geſetzgebung."

Aenderungen im Programm bleiben vorbehalten, um eventuelle andere, im Herbſt beſonders aktuelle Fragen berückſichtigen zu können.

Die *Anmeldungen* ſind zu richten an: Volkshochſchulheim Caſoja, Lenzerheide-See, Graubünden.

Schluß der Anmeldefriſt: 15. September 1932.

Zu zahlreicher Beteiligung laden ein:

Namens der ſchweizeriſchen Völkerbundsvereinigung:
Prof. Dr. E. Bovet, Generalſekretär.
Namens der Erziehungskommiſſion: *Dr. Ida Somazzi.*
Namens des Volkshochſchulheims Caſoja: *Gertrud Ruegg.*

Verſtorbene. Frederik von Eeden, der holländiſche Edelanarchiſt und Edelkommuniſt, Lebensreformer, Myſtiker, der zuletzt in der römiſchen Kirche zur Ruhe kam (oder auch nicht?) hat einſt in ſeinem „Kleinen Johannes" ein vielfach geniales und prophetiſches Werk geſchaffen. — *Errico Malateſta,* der in der Rom genannten Abteilung des großen faſchiſtiſchen Zuchthauſes vor kurzem in hohem Alter Verſtorbene, war nach Charakter und Denkart ebenfalls ein Vertreter des Edelanarchismus (wenn man das Wort gelten laſſen will, das eigentlich nicht viel Sinn hat; denn jener andere Anarchismus, an den man dabei denkt, iſt ja nur ein Mißverſtändnis und Märlein), war eine der großen Geſtalten des Anarchismus.

[1]) Ich denke dabei an die Zentralorganiſation.

Tragiſches Los für einen ſolchen Mann, in einer Weltſtunde ſterben zu müſſen, wo Sonnenfinſternis der Freiheit eingetreten zu ſein ſcheint. — *Rudolf Broda*, einſt Herausgeber der „Menſchheit“ und vor- wie nachher anderer pazifiſtiſcher Organe, gehörte zu dem Typus des unermüdlichen internationalen Reformers, voll von gutem Willen und warmem Eifer, wenn auch nicht von allzugroßem Tiefgang.

Ignaz von Seipel iſt nicht nur eine politiſch wichtige Geſtalt, ſondern auch ein ſehr bedeutender und in mancher Beziehung großer, wenn auch nicht leicht durchſchaubarer Menſch geweſen. Man vergleiche ihn mit Maſaryk — welch ein Gegenſatz!

Profeſſor Herrmann Gunkel war einer der Vorkämpfer der ſogenannten religionsgeſchichtlichen Auffaſſung der Bibel, die nun ihre Zeit gehabt hat, nachdem ſie wohl auch einen Dienſt zu tun hatte.

Von Büchern

Tote oder lebendige Schweiz?

Es iſt ein gutes Zeichen, daß in der Schweiz ein Buch erſcheint, welches den Titel trägt: „Tote oder lebendige Schweiz?“ [1]) Um es gerade ſofort zu ſagen: dieſer Titel iſt auch das Beſte an dem Buche. Das klingt geringſchätzig, ja höhniſch, iſt aber nicht ſo gemeint; ich will damit vielmehr ſagen, daß in dieſer zugeſpitzten und damit eindringlichen Faſſung des Problems ſein Hauptwert beſtehe. Mit andern Worten: Das Unanfechtbarſte an dem Buche iſt die rückſichtsloſe ſchweizeriſche Selbſtkritik, die darin zu Worte kommt. Mit „Buße“ muß jeder wirkliche Weg zum Heil beginnen. Johannes der Täufer geht Chriſtus voraus. „Tut Buße — und glaubt an die frohe Kunde!“ ſagt dieſer dann ſelbſt. Die ſchweizeriſche Selbſtgefälligkeit und Selbſtverblendung, die ſchweizeriſche Sattheit und Trägheit — ſie müſſen zuerſt weg, bevor unter uns etwas wirklich Neues und Beſſeres möglich wird.

Mit der Kritik des heutigen Schweizertums und beſonders unſerer heutigen ſchweizeriſchen Demokratie, die in dem Buche Langs enthalten iſt, können wir andern ſo ziemlich einverſtanden ſein. Sie bewegt ſich zwar bloß auf einer einzigen Linie, aber auf dieſer ſpricht ſie Treffendes und Wichtiges aus.[2]) Wenn ich zu den Vorſchlägen für einen politiſchen Neubau ſtarke Vorbehalte mache, ſo bedeutet das nicht, daß ich ihnen nicht viel Recht und Wahrheit zubilligte. Auch den zwei Hauptgeſichtspunkten, von denen aus ſowohl das Nein, als dann nachher auch das Ja erfolgen, kann man an ſich zuſtimmen. Die Doppelthеſe Langs lautet: „Unſer politiſches Leben, aus dem *Organiſchen* gänzlich ins *Mechaniſche* verfallen, muß wieder organiſch werden“ und: „Unſere *Demokratie*, zum Demokratismus entartet, muß durch ein Element der *Ariſtokratie* ergänzt werden“. Gewiß. Wir haben das in mannigfachen Variationen auch ſchon lange geſagt.

Alſo ſicher ein wertvolles Buch, wertvoll als Bekenntnis, Anregung, Aufrüttelung. Ein geſcheites Buch und, was beim heutigen Stand des Schweizertums ſchon etwas heißen will, ohne Sentimentalität und ohne allzuviele flache Stellen. Auch ein Buch, das eine gewiſſe, für ſchweizeriſche Verhältniſſe ſchon recht bedeutende *Nobleſſe* atmet.

Aber die ganze *Konſtruktion* dieſes Gedankengebäudes einer „lebendigen Schweiz“ halte ich freilich für verfehlt. Meine Haupteinwände ſind folgende:

Zum Erſten: Für grundverfehlt halte ich die — Grundlage. Denn dieſe Grund-

---

[1]) „Tote oder lebendige Schweiz?“ von *Paul Lang*. Schriften der „Neuen Front“. Verlag Raſcher & Co., Zürich.

[2]) Einer der gelungenſten Abſchnitte iſt in dieſem Hefte abgedruckt.

lage bildet — die Pſychanalyſe. Eine pſychanalytiſche Konſtruktion liefert dem Verfaſſer das Werkzeug ſowohl zur Kritik der heutigen „toten" Schweiz, als zum Bau der kommenden „lebendigen". Nun iſt nach meiner Ueberzeugung, mit der ich freilich vielen anſtößig, ja verdächtig bin — denn ſie muß nach der pſychanalytiſchen Dogmatik ja aus irgendwelchen „verdrängten Komplexen" ſtammen! —, iſt ausgerechnet die Pſychanalyſe ſowohl eines der wichtigſten Symptome, als eine der Haupturſachen unſerer ſchweizeriſchen Degeneration und kann ich mir darum etwas Verkehrteres nicht vorſtellen, als gerade ſie zum Leitfaden für das Werk der ſchweizeriſchen Regeneration zu machen. Die Pſychanalyſe iſt ja auch — und zwar in *jeder* Form, wenn auch einige ihrer Formen feiner ſind — die Vernichtung gerade deſſen, woraus allein eine Regeneration der Schweiz werden kann: des *Geiſtes* im Vollſinn des Wortes. Der pſychanalytiſch konſtruierte und damit entwertete, weil völlig ins Naturhafte zurückgedeutete Geiſt, den Lang allein zu kennen ſcheint, iſt nicht Granit, ſondern Torfmoor. Das aber trägt keinen ſoliden Bau. Dieſer Geiſt kann nur in einem ſehr erniedrigten und verdorbenen Sinn Creator Spiritus genannt werden. Es wäre eine ſchlechte Bettagspredigt, die *dieſen* Geiſt verkündigte.

Zum Zweiten: Wenn auch jene zwei Hauptgeſichtspunkte: Organik und Mechanik, Demokratie und Ariſtokratie der Berechtigung nicht entbehren, ſo genügen ſie doch weder für eine auf den Grund gehende Kritik der „toten", noch für einen Plan zum Aufbau einer „lebendigen" Schweiz. Sie ſind dafür doch zu äußerlich und vor allem zu formell. Die Frage, was der Sinn, die „Idee" der Schweiz und der ſchweizeriſchen Demokratie ſei, müßte viel gründlicher geſtellt und beantwortet werden. Dann müßte ganz anders vom Rütli, vom — Großmünſter in Zürich und von St. Pierre in Genf und vom Neuhof bei Birr die Rede ſein. (Man wird hoffentlich verſtehen, was ich meine.) Nicht von einer pſychologiſchen Konſtruktion, ſondern vom Ethos auf der einen und einer Vertiefung in den lebendigen Sinn ſeiner Geſchichte her auf der andern Seite geſchieht die Regeneration ſowohl des einzelnen Menſchen, wie eines Volkes.

Zum Dritten: Am offenkundigſten wird der Mangel des Buches, wo Lang vom Sozialismus redet. Da merkt man, daß er ihn weder geſchichtlich (die Gegenwart inbegriffen) wirklich kennt, noch je in ihm *gelebt* hat. Er iſt als Literat und Intellektueller von ihm einen Augenblick angeweht worden, damals, wo das ziemlich allgemein der Fall war, in den Jahren von 1917 bis 1920 etwa (wo er auch ſein revolutionäres Drama „Sturmzeiten" ſchrieb) und iſt dann wieder, mit vielen andern, raſch davon abgeſchwenkt, aber den lebendigen Geiſt der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung hat er nie geſpürt, ihr tiefſtes Recht nie verſtanden und vom letzten Sinn des Sozialismus nichts gemerkt. Das Urteil iſt nicht zu hart.

Damit aber verfehlt er die Grundlegung der „lebendigen" Schweiz von der wirtſchaftlich-ſozialen Seite her. Hier iſt ſein weſentlicher Geſichtspunkt für den Umbau die neue *Ständeordnung* oder der *Korporationsſtaat*. Ich halte dieſen Geſichtspunkt nicht für falſch und habe ihn meinerſeits ſowohl in der „Neuen Schweiz" als auch ſonſt mannigfach geltend gemacht. Falſch wird er bloß, wenn er, wie bei Lang, zu einſeitig in *konſervativem* Sinne (ich ſage nicht, reaktionärem, denn reaktionär iſt Lang im Weſentlichen nicht) geltend gemacht wird. Es ſcheint mir ganz ausgeſchloſſen, daß wir aus unſerer kapitaliſtiſch-mammoniſtiſchen Welt heraus eine geiſtbelebte neue Ordnung, in welcher der Berufsgedanke wieder zur Geltung käme, bekommen können, ohne eine im geiſtigen wie im wirtſchaftlichen Sinne *revolutionäre* Umgeſtaltung. Auch halte ich es für ein ungeſchichtliches, unrealiſtiſches Denken, ja für Utopie und Romantik, anzunehmen, daß die Arbeiterſchaft ſich wieder auf die Dauer in irgend eine patriarchaliſch orientierte Stellung zurückdrängen ließe. Vielmehr iſt ſie die neue Schicht, die ſoziologiſch die neue Ordnung tragen wird. Hier vor allem muß die neue Demokratie (und Ariſtokratie!) begründet werden. Wer nicht mit *dieſer* Grundlegung rechnet, baut in die Luft oder eben auf Moorgrund. Dieſe jungen Männer von der „Neuen Front" hätten kämpfend und führend inmitten der Arbeiterbewegung ihren Poſten

gehabt. Zu haſtig haben ſie den Sozialismus aufgegeben. Sie werden von der Geſchichte desavouiert werden. Schade, ſehr ſchade!

Zum Vierten: Es iſt eine der Hauptforderungen des Buches von Lang (wie überhaupt der „Neuen Front"), daß an die Stelle der heutigen demokratiſchen Unverantwortlichkeit und, wie ich hinzufüge, Herrſchaft der Mittelmäßigkeit, und der Demagogie, wieder eine Führerſchaft, ja Herrſchaft der „Beſten" treten müſſe. Zugeſtanden! Ich habe das längſt auch gefordert. Und es iſt anzuerkennen, daß Lang und ſeine Freunde die „Beſten" nicht einfach unter den Beſitzenden oder Geſchulten oder patriotiſchen (wenn nicht gar adeligen) Familien Entſtammten ſuchen, ſondern den Platz der Beſten Allen frei halten möchten. Aber da erhebt ſich eine Doppelfrage, auf die ſie keine Antwort wiſſen: *Wer ſetzt dieſe Beſten an ihren Poſten?* Sie ſelbſt? Das könnte zu argen Selbſttäuſchungen führen! Oder andere? Aber dann müßten dieſe ſelbſt Beſte ſein — deductio ad absurdum! Etwas anders gewendet: Woher holt Lang jene Ehrfurcht, die den Menſchen ermöglicht, die Diſtanz zwiſchen ihnen und denen, die an Geiſt und Charakter über ſie emporragen, zu erkennen? Und anzuerkennen? Wir ſtoßen an dieſer entſcheidenden Stelle eben auf das große Problem, das Carlyle ſchon ſo ſehr beſchäftigt hat: *wie* es möglich ſei, den beſten Mann an die rechte Stelle zu ſetzen? Mit dem bloßen Poſtulat iſt es ja nicht getan. An dieſem Punkte, fürchte ich, waltet auch bei den Männern der „Neuen Front" etwas von jener ganz ungeſchichtlichen, rein romantiſchen Verklärung des Ancien régime, die bei Gonzague de Reynold eine ſo große Rolle ſpielt. Und mir ſcheint, gerade an dieſer Stelle ſollte man vielleicht ſtatt der Formel: „Mehr Ariſtokratie!" die andere ſetzen, in welcher ihr Recht mit enthalten iſt: „Mehr Demokratie, nicht weniger — aber *echte* Demokratie!" Aber jene Frage: Wer wählt dann die Beſten aus? drängt zu der weiteren fort: „*Woher ſollen denn jene Beſten kommen?*" Sie kommen doch nicht einfach, weil man für ſie — Plätze ſchafft. Ich fürchte, es könnten ſich ganz die Unrichtigen an dieſe Plätze ſetzen! Neue *Formen* ſind gut, aber ohne neuen *Geiſt* werden ſie ſelbſtverſtändlich nur zu einer neuen Enttäuſchung. Damit aber werden wir zu jener von der „Neuen Front" (abgeſehen von Schmidhauſer) bis jetzt vernachläſſigten, von uns andern aber in den Mittelpunkt geſtellten Forderung weiter gedrängt, zu der *geiſtigen* Erneuerung, welche die Vorausſetzung aller Regeneration der Schweiz iſt, und damit zum Bettag hin.[1])

Zum Fünften: Wenn die Behandlung des Sozialismus trotz des Richtigen, das auch *daran* iſt, im ganzen doch als eine *flache* Stelle des Buches betrachtet werden muß, ſo ſind vollends als Sandbänke Aeußerungen zu bezeichnen wie die, Gonzague de Reynold nachgeſprochene, daß die Armee die einzige *ſchweizeriſche* Erziehung ſei und — offenbar — bleiben müſſe. Wehe der Schweiz, wenn dem ſo wäre! Dann wäre ſie rettungslos „tot". Oder eine Stelle wie „Die Welt richtet ſich nicht nach uns, obſchon einige dienſtverweigernde Utopiſten das immer noch ſcheinen zu glauben." Was ſoll das heißen? Wo in aller Welt meinen unſere Dienſtverweigerer, „die Welt richte ſich nach uns"? Gerade umgekehrt: ſie halten es für Borniertheit, zu meinen, wir könnten unſer Schickſal von dem der Welt trennen und unſere Armee werde uns retten, wenn in einer neuen Kriegskataſtrophe Europa zu einem blutigen Trümmerfeld würde. Höchſtens denken ſie, die Schweiz würde durch ihre völlige Abrüſtung ein wirkſames Beiſpiel geben. Wenn ſie ſo denken, ſo haben ſie die offenkundigſten Tatſachen für ſich. Im übrigen wiſſen dieſe „dienſtverweigernden Utopiſten", was Lang nicht zu wiſſen ſcheint, daß die Dienſtverweigerung in vielen andern Ländern eine ungleich größere Rolle ſpielt als in der Schweiz. Ich meine, er ſelbſt ſei der Utopiſt und dieſe Sandbänke ſeinen Zeichen der ſchlimmſten Flachheiten des Waſſers, worin das Schiff ſeiner „lebendigen Schweiz" fahren ſoll.

Zum Sechſten und zum Schluſſe: Es gibt in der Schweiz längſt eine mannig-

[1]) Die wiederholte Beziehung auf den Bettag geſchieht, weil dieſer auf den 18. September fällt.

fache Bewegung von der toten zur lebendigen Schweiz hin. Sie hat schon vor 1914 eingesetzt, hat auch nicht auf Spittelers berühmte Rede gewartet, sondern lange vor ihm und dann nach ihm, mit größerem persönlichen Einsatz für eine unabhängige und wirkliche Schweiz gearbeitet, gekämpft, gelitten. In mannigfachen Formen ist diese Bewegung aufgetreten. Es ist kein Lebensgebiet, auf dem sie nicht den Spaten angesetzt hat, aber sie hat auch gesät und gebaut. Auch die Wahrheit, die Lang und seine Freunde vertreten, ist ihr nicht unbekannt gewesen, nur daß sie dieselbe in eine größere Weite stellt. Aber davon weiß dieses Buch nichts. Es weiß bloß von Gonzague de Reynold zu berichten und von einigen verfassungsrechtlichen Versuchen. Nun ist das ja keine neue Erfahrung. Sie ist in der „toten" Schweiz nur zu sehr üblich. Vielleicht hängt es auch mit der demokratistischen Entartung zusammen, daß jeder, der bei uns eine Idee, ein Werk, eine Bewegung in Szene setzt, sich auf's Aengstlichste davor hütet, von denen zu reden, die ihm vorangegangen sind, und denen er vielleicht das Beste verdankt — es sei denn, daß er ihnen, sie absichtlich oder unabsichtlich mißdeutend, einige Streiche oder Stiche oder Fußtritte versetzt. Lang behauptet gerade darin immerhin eine gewisse Noblesse. Aber dieser Krebskrankheit des heutigen Schweizertums entgeht auch er nicht ganz. So lange diese Krankheit nicht geheilt ist, so lange Egoismus, Eifersucht, Kleinlichkeit und Neid auch diejenigen trennen, die eine „lebendige" Schweiz wollen, wird, trotz vortrefflichen Büchern, wie das von Lang eines bleibt, die Schweiz nur immer tiefer in den Tod versinken. *L. R.*

Verdankung.

Mit warmem Dank zeigen wir die folgenden Gaben an, die seit anfangs Juli uns zugegangen sind:

Für die Arbeitslosen: F. W. i. Fr. Fr. 200.—; D. G. i. A. 10.—; A. B. i. B. 5.—; N. N. i. D. 20.—; Ungen. i. M. 20.—; F. W. i. Fr. 50.—; A. G. i. O. (statt eines Hochzeitsgeschenkes) 10.—; E. T. i. O. 20.—. *Total: Fr. 335.—.*

Für die Hungernden in China: U. W. i. L. Fr. 10.—; O. W. i. B. 50.—; Fr. W. i. Fr. 25.—; D. G. i. A. 10.—; von Ungen. durch Pfr. J. M. i. B. 100.—; Fr. W. i. Fr. 50.—; O. W. i. B. 50.—; O. W. i. B. 50.—. *Total: Fr. 345.—.*

L. und C. Ragaz.

Berichtigung.

Die Bemerkung im Juli/Augustheft S. 344 unten: „Auch darum sind die deutschen protestantischen Pfarrer mehr oder weniger hitlerisch" kann nur durch ein Versehen beim Abschreiben meines Manuskriptes in den Text gekommen sein. Ich habe jedenfalls geschrieben: „in ihrer großen Mehrheit", und bei der Korrektur den Fehler übersehen. Es sei ferner berichtigt: S. 335, Zeile 22 von unten soll es heißen: „zu dem" (statt „zum"); S. 337, Zeile 23 von oben: „Frankreich und Polen" (statt „Polen"); S. 341, Zeile 8 von unten: „es" (statt „sie"); S. 294, Zeile 10 von oben: „von" (statt „vor"); S. 300, Zeile 16 von unten: „nie *tun* kann" (statt „nie kann").

Redaktionelle Bemerkungen.

Dieses Heft hat wieder größeren Umfang angenommen; dafür müssen vielleicht spätere etwas verkürzt werden. Es eignet sich wohl für die Propaganda.

Das Programm von *Arbeit und Bildung* soll im Oktoberheft erscheinen, das darum etwas früher herauskommen wird.

Auf die Bedeutung des Aufsatzes von *Frank* auch für die jetzige *deutsche* Lage ist schon hingewiesen worden.

Für die Zeit.

1.

„Und du begehreſt große Dinge für dich? — Begehre ſie nicht!“
Jer. 45, 5.

So ſpricht Gott durch den Propheten Jeremia zu deſſen Schreiber Baruch.

Was für große Dinge? Macht, Reichtum, geiſtige Führerſchaft? — Nichts von allem dem! Nur Ruhe begehrte Baruch. Entgegen dem von Jeremia und ihm ſelbſt verkündeten Willen Gottes waren die Juden nach Aegypten gezogen und hatten Jeremia und Baruch mitgeſchleppt. Nun laſtete Unheil auf ihnen, und Gott erklärte: Was ich gebaut habe, breche ich ab; was ich gepflanzt habe, reiße ich aus!

Da war Baruch müde und matt geworden und ſeufzte nach Ruhe.

Gewiß iſt es ein *großes* Ding, zur Ruhe kommen zu dürfen. Wenn wir die Schuld und Not, die Verirrtheit und Friedloſigkeit von uns Menſchen mit Gottes Maßſtab gemeſſen ſehen, dann ſeufzen wir gewiß alle: ach, daß doch eine Ruhe vorhanden wäre dem Volke Gottes, „eine ſtille Ecke“, wie Einer geſagt hat, in die es ſich mit Gott zurückziehen könnte, ein Kloſter, eine Sekte, eine Kirchen- und Sonntags-Religioſität, erbauliche Lieder, Worte, Gebete!

Aus ſolchem Begehren nach frommer Zurückgezogenheit und heiliger Stille, nach dieſen *großen,* erſehnenswerten Dingen ſcheucht Gott den Baruch hart auf: Dich löſen aus der Leidgemeinſchaft mit deinem durch Schuld in Not geratenen Volke — nein, das begehre nicht! Du mußt das Unglück mittragen, das ich „über alles Fleiſch kommen“ laſſe. So ſpricht Gott.

Eine harte Sprache! Und Gott ſpricht nicht nur in Worten, ſondern in der Geſchichte, im Geſchehen.

Auch heute müſſen wir damit rechnen — und können alle nur mit Zittern dies tun —, daß Gott wieder die Geſchichte ſprechen laſſen wird. Tat er es nicht ſchon im Krieg? Geſchieht es nicht im Gericht, das über die ruſſiſche Kirche geht?

Aber gerade in ſolchem Gericht verheißt Gott dem Baruch, ihm „ſeine Seele zur Beute zu geben, an welchen Ort er ziehe“, ſein Beſtes zu retten, wohin immer es ihn verſchlägt, wie Jeſus ſpäter ſprach: „Wer ſein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's erhalten.“

Gebe Gott uns die Gewißheit, daß er ſelbſt im Untergang aller unſerer Vergänglichkeiten, bis zu Gut und Blut, das nicht zu Grunde gehen läßt, was ewigen Wert hat, ja daß er gerade im Zerbrechen alles Gebauten und Ausreißen alles Gepflanzten, im Untergang alles Vergänglichen neu und hell das Unvergängliche hervortreten laſſen kann und wird.

Nichts ſonſt macht frei und getroſt.

2.

„. . . so werden wir sein wie die Träumenden.“
Ps. 126, 1.

Ein armes Wort sagt, der ewige Frieden sei nur ein Traum und nicht einmal ein schöner. Arm, weil der, der es sprach, im Träumen nur etwas Unwirkliches und im ewigen Frieden nur etwas Dumpfes und Stumpfes zu sehen imstande gewesen sein muß. Aber wie der Traum des Schlafes uns oft etwas Fernes und nicht mit den Händen Greifbares nahe und deutlich zeigt, so gibt es ein Träumen der Seele, das Dinge der Sehnsucht, der Hoffnung, des Glaubens im Geiste zum voraus schaut und ernst nimmt als zwar noch nicht seiende, aber sein sollende Wirklichkeit, die durch Gottes Walten werden muß und an deren Werden wir als Werkzeuge des ewigen Schöpfers mitzuhelfen haben.

Zu solchem Träumen bekennt sich hier die Bibel in einem Psalm, der, von zeitlicher Gefangenschaft Israels in fremdem Lande ausgehend, die Blicke unserer Seele emporhebt zur Erlösung aus aller Gefangenschaft Leibes und der Seele in Schuld und Not des Lebens.

Diesem Worte von den Träumenden folgen im Psalm dann weitere Worte von einer inneren und äußeren Schönheit, die uns stolzen Neuzeit-Menschen zeigen kann, daß wir im Wesentlichen nicht weiter, dem Höchsten nicht näher gekommen und für die Wahrheit nicht sehender geworden sind als jener Psalmist vor Jahrtausenden.

„Die mit Tränen säen — heißt es da —, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“

Das ist alles andere als wirklichkeitsfremd und wolkenkuckucksheim-mäßig. Die schweren und bittern Tatsachen des Erdenlebens werden nicht fromm vernebelt. Leid und Tränen sind nicht Nebensachen, die der gläubige Mensch eigentlich fast zu ignorieren hat — wenn auch mit Worten mehr als mit Taten —, damit der Glanz der Güte Gottes keine Trübung erfährt. Der Psalm versucht nicht, à la Coué zu suggerieren, eigentlich seien Qual und Weinen gar nicht da.

Sondern der Psalm *bejaht* sie. Sie sind ihm ein von hartem Frost und dunkelm Regen fruchtbar gemachter Acker, auf dem jene Träume zu reichen Garben reifen, jene Träume von einer großen Erlösung, von einem ewigen Frieden, doch nicht der Kirchhofsruhe, nicht nur des Schweigens der Kanonen, sondern einem Frieden tatenfroher gegenseitiger Hilfe und gesegneten brüderlichen Dienens.

Die Fülle solchen Friedens können wir jetzt freilich nur wie die Träumenden ahnen. Aber sie zu ahnen — und zwar mehr in Taten als in Worten — ist das Beste unseres Erdenlebens, und sie ahnen zu lernen ist das Köstlichste und Hilfreichste, was unsere Kinder auf ihren Lebensweg mit allen seinen Verstrickungen mitbekommen können.

3.

„Wer aber beharret bis ans Ende, der wird ſelig.“

Dreimal ſteht es ſo: Matth. 10, 22; 24, 13 und Mark. 13, 13.

Da iſt geſagt, *wie lange* wir auszuhalten, zu beharren haben — *bis ans Ende.*

Alſo nicht nur ſo lange, als *wir können,* ſondern ſo lange, bis die Mühe oder Not oder Sorge *fertig* iſt.

Aber können wir denn länger beharren, als wir *können,* als unſere Kraft reicht?

Das „ſolange *wir* können“ ſpielt hier gar keine Rolle, ſonſt wäre Schluß, bevor es angefangen. Denn aus unſerer Kraft in der Wahrheit und Liebe Gottes, in der Zuverſicht auf ihn beharren mitten in einer Welt der eigenen und fremden Schwäche, des Irrens und der Schuld, ſo oft im Gegenſatz zu den heute herrſchenden Mächten und hier geltenden Dingen, das können *wir* überhaupt nicht.

Das geht überhaupt nur aus Kraft Gottes, und die hört nie auf und dauert darum auf alle Fälle auch bis ans Ende unſerer Not, wann es auch komme.

Und ſolange wir beharren, ſolange trägt uns auch Gottes Kraft. Und wenn dann das Ende der Not da iſt, das Gott ſetzt und ſchon deutlich genug ſichtbar machen wird — *dann iſt es herrlich.* Wer bis ans Ende beharret, der wird ſelig.

Alfred Bietenholz.

Über Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Kirche, Bibel — mit beſonderer Berückſichtigung des ſogenannten Gottloſenproblems.[1])

VI.

Wenn wir dem Laientum ſein volles Recht wahren wollen, dann muß es ſelbſtändig, aus erſter Hand, aus der Quelle ſelbſt die Wahrheit Gottes ſchöpfen können. Darum behaupten wir die *Unmittelbarkeit* des Reiches Gottes und die *Demokratie* im Reiche Gottes, welche, nebenbei geſagt, die tiefſte Wurzel aller Demokratie überhaupt iſt. Gott iſt unmittelbar jeder Seele verſtändlich; denn in jeder iſt das prophetiſche Element. Gott iſt der Lebendige und Ewig-Gegenwärtige und ſo iſt es ſein Reich. Der Heilige Geiſt weht und offenbart Gott für Kopf, Herz und Gewiſſen. Aber wenn wir ſo reden, dann erſteht doch wieder eine Frage vor uns, der wir nicht ausweichen können. Als die Reformatoren die Macht der Kirche und der damaligen Theologie, der Scholaſtik, zerbrechen wollten, da haben ſie auch das Volk zur Quelle ſelbſt geführt. Das bedeutete:

[1]) Vgl. No. 7—9.

ſie haben ihm das *Bibelbuch* in die Hand gegeben. Gilt das heute noch? Gilt es für uns und vielleicht für uns religiöſe Sozialiſten auf beſondere und neue Weiſe?

Ich antworte: Wo man an das Reich Gottes glaubt, da darf die Bibel nicht fehlen. Denn dort ſprudelt für uns die Quelle. Dort iſt das Wort vom Reiche ſo enthalten, wie nirgends ſonſt. Dort redet der lebendige Gott.

Aber zu dieſer allgemeinen Antwort füge ich noch die beſondere: Gerade die Bibel iſt es, die uns das, was wir die große Revolution nannten, enthüllt: *den Gegenſatz von Gott und Religion*, mit allem, was dazu gehört. Es iſt für mich undenkbar, daß uns dieſe gewaltige Erkenntnis ohne die Bibel klar und lebendig würde und wir uns ein Herz faſſen könnten, zu ihr zu ſtehen. Sie iſt der Fels, auf den wir uns ſtellen. Aber wenn ſie in dieſem Sinne das Buch der Revolution par excellence iſt, die ewig neue Quelle aller tiefſten Revolutionen, ſo iſt ſie es auch noch in einem engeren Sinne: Sie iſt auch das Buch der *ſozialen* Revolution wie kein anderes. Hier holen wir immer wieder unſere heiligſten Loſungen, hier die Stärkung, Reinigung, Vertiefung unſeres religiös-ſozialiſtiſchen Kampfes. Wir würden unſere Zitadelle preisgeben, wenn wir uns von der Bibel abwendeten. *Es iſt eine fundamentale Aufgabe gerade für uns, tiefer in die Bibel einzudringen, ſie neu zu verſtehen und allem Volke neu den Zugang zu ihr freizulegen.*

Aber welches iſt dieſer Zugang? Ich antworte: *Das Wort vom lebendigen Gott und ſeinem Reiche für die Erde.* Wer das verſtanden hat, der verſteht die Bibel. Wiſſen wir nicht, daß dies der Sinn und Inhalt der Bibel iſt, vom erſten bis zum letzten Wort, dann haben wir an ihr ein bloßes *Religionsbuch*, das wieder die Menſchen von Gott trennt. Die *Orthodoxie* macht es zu einem Kodex von Dogmen. Dieſer Kodex wird dann vom *Liberalismus* angefochten. Es werden an ihm allerlei Abzüge gemacht; vielleicht wird auch ſein Inhalt verwäſſert. Dieſer wird mit den Maßſtäben der ſogenannten modernen Kultur und Wiſſenſchaft gemeſſen und dadurch entwertet. Auf beiden Linien bemächtigt ſich der Bibel eine *Schriftgelehrſamkeit*, welche ſie in einen endloſen Streit der Auslegungen und ein Meer von Wiſſenſchaft verſenkt. Dem Volke wird dadurch die Bibel fremd, ja verdächtig. Es ſcheint nun, wie geſagt, eine unſerer großen Aufgaben zu ſein, daß wir dem Volke die Bibel zurückgeben helfen, aber nun nicht mehr als rieſige und widerſpruchsvolle Sammlung bunter religiöſer Wahrheiten, ſondern als die lebendige Urkunde des lebendigen Gottes und ſeines Reiches. So verſtanden, bekommt ja die Bibel erſt ihren Sinn, und zwar einen durchaus *einheitlichen* Sinn. Sie zeugt vom erſten bis zum letzten Worte von nichts anderem, als von dieſem Einen: von dem lebendigen Gott und ſeinem Reiche, von der Erſcheinung dieſes Reiches

auf Erden, von ſeiner Art, ſeiner Entwicklung, ſeinem Kampf und Sieg. Von hier aus löſen ſich all die *Widerſprüche*, die man in der Bibel findet, wenn man ſie nicht als den Bericht von einer *Geſchichte*, ſondern als einen Kodex von religiöſen und ethiſchen *Dogmen* verſteht. Von hier aus verſteht man beſonders auch das, was man das *Uebernatürliche*, das Wunder nennt. Denn es iſt, wie ich ſchon zu zeigen verſucht habe, als wir vom Dogma ſprachen, nichts als der Ausdruck des Glaubens an den *lebendigen* Gott. Weihnachten, Oſtern, Pfingſten, die Taten Jeſu an den Kranken und gegenüber den Naturmächten, ſie ſind bloß die Wirklichkeit dieſes Gottes in der Geſchichte, das Eingehen ſeines Reiches in die Welt. Nichts iſt verkehrter, als daraus unabhängig davon beſtehende Wahrheiten oder Geſchichtsberichte zu machen, als ſich um eine mehr oder weniger rationelle Erklärung des Wunders zu bemühen, was die *Orthodoxie* tut, oder dieſe Erklärung zu bekämpfen, was der *Liberalismus* tut. So wird die Bibel zu einem Religions- und Streitbuch. Wenn man aber einmal etwas vom lebendigen Gott und ſeinem Reiche verſtanden hat, dann geht einem von ſelbſt der Sinn dieſer ganzen Welt auf. Das Wunder wird *ſelbſtverſtändlich*, aber auch ganz *natürlich*.

Man iſt dabei aber ganz frei von aller Buchſtabenknechtſchaft gegenüber der Bibel. Wenn ich ſo ſagen darf: Man weiß, daß der lebendige Gott und ſein Heiliger Geiſt kein Schriftgelehrter, kein Pedant, kein Schulmeiſter iſt. Alle die menſchliche Mangelhaftigkeit der großen Urkunde, die Bibel heißt, macht einem nicht mehr zu ſchaffen. Denn man weiß, daß gerade der Gott, von dem die Bibel redet, auch *größer* iſt als die Bibel. Was iſt denn die Bibel anders, als eine Anleitung, dieſen lebendigen, großen Gott zu verſtehen? *Dieſer aber weiſt über die Bibel hinaus. Darum kann man die Bibel ga, nicht verſtehen, wenn nicht der lebendige Gott ſie auslegt.* Ich meine: *Nur in dem Maße können wir die Bibel verſtehen, als wir unmittelbar und in unſerer Gegenwart etwas vom lebendigen Gott und ſeinem Reiche erleben.* So kommen wir zu dem gleichen Ergebnis wie die Reformatoren, welche erklärten, das Wort Gottes in der Bibel werde nur dem Testimonium Spiritus Sancti internum [1]) vernehmlich und verſtändlich. Nicht der Schriftgelehrte verſteht ſie — der ſchließt ſie eher zu! —, ſondern der Prophet, der in *jedem* Menſchen iſt. Es iſt eine unerträgliche Anmaßung, wenn das Verſtändnis des Wortes Gottes in der Bibel und ſeine Verkündigung an philologiſche und hiſtoriſche Gelehrſamkeit gebunden wird. Das Wehen des Odems unſeres lebendigen Gottes iſt es denn auch, was heute die Bibel wieder lebendig macht, und wenn ſie wieder ganz lebendig ſein wird, dann wird ſie zu einer ungeheuren Kraft werden, die im Namen des lebendigen Gottes die Revolution des Chriſten-

[1]) Zu deutſch: Das innerliche Zeugnis des Heiligen Geiſtes.

tums und der Chriſtenheit ſchafft. In dem Maße aber, als das geſchieht, wird die Bibel wieder zu dem *Volksbuch*, das ſie ihrem Weſen nach iſt, wird ſie allem Volk wieder ſo *verſtändlich*, wie ſie es durch eine ſolche Ausgießung des Geiſtes zur Zeit der Reformation geworden iſt. Denn um es nochmals zu ſagen: es iſt ein trauriger Wahn, daß der ſtudierte Theologe die Bibel beſſer verſtehe als ein ungeſchulter Bauer oder Arbeiter, dem Gott ſelbſt — nicht etwa wieder irgend eine ſogenannte Laientheologie — das Auge geöffnet hat. *Die Bibel iſt vielmehr der eigentliche Hort des Laientums und wird es bleiben.*[1])

So entſteht eine wunderbare Wechſelwirkung: *Je lebendiger uns die Bibel wird, deſto mehr befreit ſie uns von ſich ſelbſt für den lebendigen Gott, und je mehr ſie uns zu dem lebendigen Gott befreit, deſto mehr kommen wir zu ihr, und ſo immer fort ins Unendliche.* Und ſo, liebe Freunde, ſoll die Bibel unter uns ihre Auferſtehung erleben; ſo ſollen und wollen wir dazu helfen, ſo gut wir können. (Und *etwas* können wir dabei!) Es iſt eine herrliche Aufgabe! Wir werden zu ihrer Löſung *neue Formen* und *neue Wege* ſuchen müſſen; ſie werden uns gezeigt werden — uns, oder denen, die dann ſein werden, wenn die neue Zeit der Bibel in Fülle und Gewalt aufbricht.

Ich füge aber hinzu, daß ſo die Bibel einſt in Möttlingen und Boll erſtanden iſt. Es gehört zum größten, was wir von Boll ſagen können, daß hier die *bibliſche Welt* wieder lebendig geworden iſt, wie vielleicht nirgends ſonſt. Hier hat man aus der Bibel *gelebt*, hier alle Realitäten der Bibel *erfahren*. Aber gerade darum iſt man nirgends, auch in der freieſten Theologie nicht, freier von Bibelkultus und Buchſtabenknechtſchaft geweſen, als hier. Hier iſt man gerade durch die Bibel in das Hochland der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes geführt worden. Hier denkt man nicht daran, den Heiligen Geiſt an ein Buch zu binden. Ein richtiger Menſch Gottes lebt nicht von dem, was Gott *einſt* geſprochen hat, ſondern von dem, was er *heute* ſpricht. Das wird beſonders vom Sohne mit außerordentlicher Schärfe erklärt. Immer wieder ſpricht er es aus, daß immer wieder

[1]) Daß Gott als Ausleger der Bibel dem *Laien* näher iſt als dem Gelehrten, bezeugt folgendes Wort *Zwinglis:* „Ich weiß, daß *Gott* mich lehrt [sc. die Schrift zu verſtehen], denn ich habe darin meine Erfahrung. Ich habe wohl ſoviel in meinen jungen Jahren an menſchlicher Lehre zugenommen, wie manche meines Alters, und als ich vor jetzt ſieben oder acht Jahren anfing, mich ganz an die Heilige Schrift zu halten, ſo wollte mir die Philoſophie und Theologie der Zänker immer Einwürfe machen. Da kam ich zuletzt dahin, daß ich dachte — durch die Schrift und das [lebendige] Wort Gottes ſelbſt dazu geführt: Du mußt das alles liegen laſſen und die Meinung Gottes nur aus ſeinem eigenen ſchlichten Worte kennen lernen. Da fing ich an, Gott um ſeine Erleuchtung zu bitten und die Schrift begann mir, obwohl ich ſie ganz einfach las, um vieles heller zu werden, als wenn ich viele Kommentare und Auslegungen geleſen hätte."

Darf ich hinzufügen, daß ich ſelbſt ganz Aehnliches erlebt habe?

neue Offenbarung nötig ſei, für jede Zeit und Lage die Offenbarung, die ihr angemeſſen ſei. Ja, auch das Wort von einer *Fortſetzung der Bibel,* einer *neuen* Bibel iſt ihm nicht zu kühn. Und wenn er vollends gelegentlich das Wort wagt: „Ich bin größer als die Bibel", ſo klingt das wie ein Nachhall des andern: „Zu den Alten iſt geſagt — Ich aber ſage euch." Aber das iſt ja gerade Bibelgeiſt!

Anhang zu VI.

Blumhardt-Worte über die Bibel.

Wir können mit lauter Bibel Chriſtum töten. II. 62.

Viele Chriſten haben es ſich ganz abgewöhnt zu denken, daß der Heiland noch lebt. Oft iſt's mir verwunderlich, daß ſo viele mir widerſprechen, wenn ich ſage: „Wir bedürfen der *Offenbarung Jeſu Chriſti,* wir bedürfen trotz aller Erkenntnis, trotz aller Bibeln, die wir haben, trotz aller Kirchen und aller Theologie, wir bedürfen des *Herrn Jeſu ſelbſt.*" II. 121.

Das . . . ſteht mir feſt: eine wirkliche Erkenntnis der Schrift iſt nicht möglich, ohne daß wir etwas Göttliches vorher *erlebt* haben. Wir müſſen etwas von Gott geſchaut haben, wir müſſen etwas von Chriſtus empfunden und betaſtet haben, wir müſſen es ergriffen haben durch Anſchauung — nur auch in etlichen Dingen muß es anfangen — dann geht uns auf einmal ein Licht auf für alles. II. 166.

Wir dürfen uns auch durch Bibelſtellen, die nicht ganz durchſchlagen, nicht beeinträchtigen laſſen. . . Wir müſſen das Gold aus dem Schacht der Bibel herausgraben und beim Hinunterſteigen an allem Geſtein vorbeikommen . . hinunterſteigen zu dem echten Golde der Liebe Gottes, der Erlöſung, der Zukunft Jeſu Chriſti!

Es iſt nicht die *Erklärung der Schrift* die Hauptſache, ſondern die *Anſchauung Gottes* iſt die Hauptſache und die Anſchauung Chriſti und die Anſchauung des Heiligen Geiſtes. II. 167.

Wir ſollten „wieder neu geboren werden und Schauensleute und Erlebensleute werden im Reiche Gottes." II. 150.

Es kann uns alles zum Gift werden, auch das Allerbeſte, ſelbſt die *Bibel,* wenn nicht geſchieden wird zwiſchen Gott und Menſchheit, Himmliſchem und Irdiſchem. III. 295.

Ohne *Erlebniſſe* geht es nicht; wir dürfen ganz dreiſt ſagen: Es iſt auch heute noch *Offenbarung* nötig, und die Offenbarung iſt nicht abgeſchloſſen mit der Bibel. II. 308.

Zur Gründung der Gemeinde Jeſu Chriſti braucht's nach der Schrift Alten und Neuen Teſtamentes immer wieder *Offenbarung.* Ein Moſes kann nicht mit Abraham durchkommen, es muß ſich in ihm ſelber wieder das offenbaren, was Gott in *ſeiner Zeit* leben will. Ein David kann nicht mit einem Moſes durchkommen; es offenbart ſich in David das, was in *ſeiner* Zeit leben ſoll. Spätere Könige, ſoweit ſie das Reich Gottes ſuchen, haben viel an der Vergangenheit, aber es bedarf einer Offenbarung für ſie durch Propheten und Prieſter für das, was in *ihrer* Zeit Gott leben will. In Johannes dem Täufer, in Jeſus, in den erſten Apoſteln vorerſt, dann wieder im zweiten Teil der apoſtoliſchen Geſchichte, in Paulus — es muß ſich wieder und wieder zeitgemäß offenbaren, was *heute* Gott in Chriſtus leben will. II. 348.

Warten wir auf ein Neues, dann müſſen wir in unſerm Herzen auf ein Zion hin uns rüſten und, abſehend von der Stellung, die wir augenblicklich haben in irgend einer Konfeſſion, in unſeren Herzen uns bereit machen, Gott allein zu dienen. Damit werden wir Mithelfer am Fortſchritt; damit werden wir wieder bibliſch. Es iſt keine feine Rede von gewiſſen Frommen, wenn ſie es nur bibliſch heißen, wenn man ihnen folgt und für Konfeſſionen eifert. Das Bibliſche hält ſich frei; aber wie zu allen Zeiten, ſo iſt es auch heute ſchwer, das Göttliche zu ſuchen und dem Göttlichen Ausdruck zu geben, wenn ſo viel Menſchliches Ausdruck ge-

funden hat und zwar so, daß das staatliche und soziale Leben darin eine Art Schutz zu haben scheint. Da kann es werden, daß man schließlich mit einer *biblischen* Wahrheit als ein Verderber des Staates und der Kirche sich ansehen lassen muß. II. 368.

Es gibt einen gewissen Bibelgeist, der von *unten* kommt; der nimmt alles mit fort, was etwa noch gehört werden sollte, und so bleibt auch ein Wort, das seinerzeit direkt von Gott gesprochen und uns im Buchstaben aufbewahrt ist, wirkungslos.

Das war bei den *Aposteln* das Große, daß sie Beziehungen zu Gott hatten. Mir ist es unbegreiflich, wie die Leute jetzt behaupten können, sie seien mindestens ebenso berechtigt, wie die Apostel, in aller Welt das Evangelium zu predigen. Das kann ich unmöglich anerkennen. II. 574.

Es kommt das, was Gott schaffen will, auch auf dem Boden des Reiches Gottes nicht ganz in die Hand der Menschen. Es bleibt etwas rein Göttliches und ein Pfarrer darf deswegen nicht sagen, er rede Wort Gottes in dem Sinne, wie man es heute sagt. Man sollte sich sehr genieren, so etwas zu sagen, wie wenn der nächste beste Mensch, der die Bibel auslegt, sagen könnte, er rede Wort Gottes. Auch Worte der Schrift sind nicht an und für sich Wort Gottes; erst wenn Gott seinen Engel dazu sendet, ist es immer wie frisches Brot, anders nicht. Gott hat es immer in der Hand, dich sein Wort hören zu lassen oder nicht. Es gibt eine Masse Menschen, die lesen die Bibel und hören nicht eine Spur von Gott. Wir können auch einen Engel vertreiben; dann geht das Wort bei uns in Erfüllung: „Sie hören und verstehen es nicht; sie sehen und begreifen es nicht." ...Das hat Gott in der Hand; wir sind keine Wortgottesfabrikanten. II. 577.

Es handelt sich nicht nur darum, daß das Vorhandene laufe, sondern auch, daß der Nachschub komme und viele sind heute der Meinung, als ob die apostolische Zeit alles gehabt habe, was man überhaupt bekommen kann. Das ist ganz falsch. Die Apostel haben auch nur den Anfang gehabt; in gewissem Sinn könnten wir mehr haben als die Apostel; aber man bekommt zuerst Milch zu trinken. Die Apostel lassen auch ganz gut merken, daß sie selber noch Wort bereit haben, das sie aber den Gemeinden noch nicht geben können. Wer den Apostel Paulus liest, merkt es ganz gut, daß er noch Unaussprechliches in sich hat. Was ist denn das? Das ist das von Jesus zurückgehaltene Wort Gottes, das uns noch nicht verständlich gemacht werden kann, weil wir noch nicht reif genug dazu sind. Darum müssen wir uns von Zeit zu Zeit auf *neue Worte* gefaßt machen, neue Heerscharen, neue Offenbarung, neue Boten Jesu Christi. II. 579.

Es gibt Christen, die wollen alles für die heutige Zeit aus der Bibel holen. Ja, meine Lieben, es gibt ewige Worte der Bibel, ewiges Licht..., aber es gehört auch ein Aufmerken auf die Zeichen der Zeit dazu, daß man das Wort Gottes so versteht, wie es jetzt in der augenblicklichen Zeit notwendig ist. IV. 34.

Da mag in der Bibel stehen, was will — da bin ich größer als die Bibel. Es steht zwar in der Bibel, aber schließlich muß *ich* das wissen, was aus Gott wahr ist, nicht, was ein Mann einmal vor tausend Jahren so und so ausgedrückt hat. III. 249.

Freilich muß man da nicht bloß am Buchstaben der Heiligen Schrift... hängen bleiben. Auf das kommt's gar nicht an, daß man jede Bibelstelle auswendig weiß und weiß, wo sie steht; ich bin froh, daß mich mein Vater keinen einzigen Bibelspruch auswendig gelehrt hat, aber das hat er uns gelehrt von Jugend auf, mit dem umgehen, was Männer Gottes nach der Schrift erlebt haben; denn in diesem Erlebnis dieser Leute liegt eine göttliche Klugheit. Wenn wir das herausfinden, dann können wir auch in unserer Zeit Gott verstehen. Jetzt lasset mich einen schrecklichen Satz sagen: Es ist gar nicht nötig, daß ich schriftgemäß bin, sondern, daß ich Gott folgen kann. Was ist die Schrift? Soll ich dem folgen, was Petrus sagt, was Luther, Calvin, Zwingli sagt? Die sagen ja alle wieder etwas anderes... Es kommt gar nicht darauf an, daß ich schriftgemäß bin, sondern, daß ich weiß, Gott zu folgen in meiner Zeit... Darum werden alle wirklichen Männer Gottes in den Ruf kommen, daß sie unbiblisch seien, alle durch die Bank; denn die ge-

wöhnliche Schriftgelehrſamkeit verſteht nicht den Umgang mit dem, was Gott getan hat; ſie bindet uns an den nächſten beſten Zeitgenoſſen und will einen Strick machen, um uns in dieſe oder jene Schablone hineinzubringen. Jeder Prophet reißt ſich davon los, keiner läßt ſich binden, Jeſus am allerwenigſten. Dieſe immer neu ſich losreißenden, von jeder menſchlichen Gelehrſamkeit ſich unabhängig ſtellenden Menſchen, die ſind die Schrift. III. 311.

Es wäre die ſchönſte Kirchengeſchichte, die, welche uns aus der Vergangenheit den göttlichen Geiſt zeigen könnte, wie jederzeit, auch in Sturm und Drang, in ſchauerlichen Rückfällen des Böſen, in fürchterlichen Todeskämpfen der Völker das Göttliche doch immer fort und fort gewachſen iſt. Wir haben leider keine Bibel über die Zeit, ſeit Jeſus Chriſtus gelebt hat, wir ſehen die Geſchichte ganz äußerlich an... *Jäckh*, Blumhardt, Vater und Sohn, S. 213.

VII.

Und nun, liebe Freunde, noch das Letzte. Wir haben vom Schriftgelehrten geredet. Und wie ſteht es mit dem *Prieſter?* Ich meine: wie ſtellen wir uns zur *Kirche?* Wieder kann es ſich nicht darum handeln, dieſes rieſige Problem nach allen Seiten hin zu behandeln; es wäre ja lächerlich, ſolches am Schluſſe eines ohnehin ſo vieles umfaſſenden Vortrages noch verſuchen zu wollen. Vielmehr kann es auch hier ſich nur um die Frage handeln: Was fällt von der Grundwahrheit aus, an der wir uns orientieren, für ein *Licht* auf das Problem der Kirche und auf unſere Stellung zur Kirche?

Eins iſt ja von vornherein klar: *Unſere oberſte Inſtanz, das letzte Wort unſeres Glaubens und Hoffens iſt nicht die Kirche, ſondern das Reich Gottes, und ebenſo ſelbſtverſtändlich iſt, daß dieſes unendlich größer iſt als die Kirche.* Es ſcheint mir aber auch, daß die Stichwörter, die wir früher gefunden, auch für die Löſung dieſes Problems gelten: *Wir lehnen die Kirche ab, ſoweit ſie Religion iſt und bejahen ſie, ſoweit ſie Reich Gottes iſt.*

Doch wollen wir uns zuerſt wieder einen Augenblick beſinnen, welches das Intereſſe iſt, das gerade für uns an dieſem Problem der Kirche haftet. Es liegt klar zu Tage: Gerade gegen die Kirche richtet ſich wieder der Haß des ſozialiſtiſchen Proletariates, nicht eigentlich gegen Gott oder gegen Chriſtus, oder doch nur inſofern, als ſie mißverſtändlich mit der Kirche verbunden werden. Wir wiſſen auch warum und brauchen uns dabei nun keinen Augenblick aufzuhalten. Damit iſt aber auch in aller Klarheit und Größe die Aufgabe geſtellt: *Es gilt, Gott und Chriſtus von der Kirche frei zu machen.*[1]) Nie und nimmer dürfen wir im Proletariat die Botſchaft von Chriſtus und dem Reiche Gottes ſo verkündigen und vertreten, daß wir ſie mit der Kirche verbinden oder damit für die Kirche werben. Das wäre Todſünde gegen unſere Berufung. Dieſe Trennung muß zunächſt bewirkt werden. Das iſt das Erſte, was not iſt.

[1]) Ich erinnere daran, daß ſchon *Richard Rothe* dieſe Aufgabe mit vollkommener Klarheit geſehen hat: „Chriſtum frei machen zu helfen von der Kirche", ſo lautet ſein bekanntes Wort, „das muß in unſeren Tagen eine der Hauptbeſtrebungen der Gläubigen ſein."

Das ist eine ungeheure *Revolution,* ein Teil der Revolution, die wir nun auf verschiedenen Linien beschrieben haben, und eine gewaltige, auch gewaltig schwere *Aufgabe.*

Aber wie? Heißt das, daß wir die Kirche verlassen, die Kirche bekämpfen, ja die Kirche zerstören sollen? Bedarf aber die Sache des Reiches Gottes nicht der Gemeinschaft, des Zusammenschlusses derer, die darnach trachten, schafft es nicht selbst Gemeinschaft, Zusammenschluß? Und besteht nicht die von mir nun wiederholt angedeutete Gefahr, daß gerade der Sozialismus mit seiner Kirchenfeindschaft selbst wieder Religion wird, auch Kirche wird, Freidenkerkirche oder Kirche des Marxismus? Und ist die dann besser als die andere? Kann der Mensch überhaupt Kirche, Gemeinschaft im Höchsten entbehren?

Liebe Freunde! Ich möchte hier, wo ich auf unsere letzte und vielleicht schwerste Frage eine kurze Antwort versuche, *zuerst* zu *Blumhardt* gehen. Denn es findet sich bei ihm eine, wie mir scheint, ganz wunderbare Antwort auf die Frage, wie denn das Reich Gottes in die Welt kommen, in der Welt vertreten werden solle. Immer wieder und gegen das Ende seines Weges immer mehr taucht bei ihm das Wort auf von dem *Volke Gottes* oder dem *Zion Gottes.* Darunter versteht er Menschen, die freiwillig, sich von Gott gerufen wissend, seine Sache auf sich nehmen, seinem Willen sich ganz zur Verfügung stellen, seine Verheißung in die Welt hineintragen. Er denkt sich diese Menschen als eine *kleine* Schar. Immer wieder braucht er von ihnen das Wort von der *kleinen Herde.* Aber das nicht etwa in dem pietistisch verengenden Sinne, daß diese kleine Herde pharisäerhaft und sektenhaft das Reich nur *für sich* erhielte, während die Masse verloren gegeben würde. Nein, es soll von ihnen zu der *Masse* kommen; sie sind bloß seine Träger und Boten für die Masse. Denn das Reich ist für *alle* Welt; es wird allen *angeboten.* Dieses Gottesvolk nun setzt sich zusammen aus allen Völkern, allen Kirchen, allen Konfessionen, ja allen Religionen. Seine Glieder stehen entweder einzeln in einer fremden Welt oder sie kennen auch andere Glieder dieses Gottesvolkes. Jedenfalls ist dieses innerlich durch Gott *verbunden,* und diese Verbindung wird irgendwie auch äußerlich werden. Wo es aber gelingt, mit der Sache Gottes auf Erden festen Fuß zu fassen, eine Leuchte Gottes aufzustecken, da ist ein *Zion Gottes.*

Dieses Zion Gottes muß in die Welt hinein und muß die Kirche und die Kirchen auflösen, indem es sie erfüllt. Nämlich soweit sie Religionskirchen sind. Aber es ist nicht gesagt, daß das eine sofortige Zerstörung der heutigen Kirchen bedeuten müsse. So hat es Blumhardt nicht gemeint, und so meine auch ich es nicht. Es ist durchaus möglich, es muß zum mindesten versucht werden, dies Zion Gottes in die heutigen Kirchen hineinzutragen. Sie müssen aufgefordert wer-

den, ſich der Sache Gottes zu öffnen und ſich ihr zur Verfügung zu ſtellen. In dem Maße, als ſie dies tun, löſen ſie ſich als Kirchen auf und werden Teile jenes Volkes Gottes und Stätten des Zions Gottes. Ich brauche für dieſe Umwandlung gern ein Wort, von dem ich erſt durch den letzten Band der Predigten Blumhardts weiß, daß es immer mehr auch *ſein* Stichwort und *ſeine* Loſung geworden iſt: es iſt das Wort von der *Gemeinde*. Und nun erinnern wir uns daran, daß *Jeſus* ſelbſt nicht von der Kirche geredet hat, die es ja ſchon damals gab, ſondern von der *Gemeinde*, der ekklesia. Ihr allein iſt verheißen, daß die Pforten der Hölle ſie nicht erſchüttern ſollen. Unter *Kirche* müſſen wir, nach den geſchichtlichen Entwicklungen der Sache Chriſti, die zum Teil Entartungen ſind, *die Organiſation der Religion* verſtehen, ein menſchliches Gebilde aus Einrichtungen, Sitten, Denkformen, das für ſich ſelbſt Geltung hat, darum auch leicht ſich ſelbſt ſucht und zum Hemmnis für den lebendigen Gott wird; *Gemeinde* aber iſt jene Schar derer, die in allen Kirchen, Konfeſſionen, Religionen, oder außer ihnen, jeweilen ſich ihm zur Verfügung ſtellen und nach dem Reiche trachten.

Die Gemeinde — das iſt das Größere, Umfaſſende. Die Gemeinde iſt die Trägerin der Sache Chriſti auf Erden. *Sie* muß das Gottesvolk zuſammenfaſſen. *Sie* muß in die Kirchen eindringen. Oeffnen ſie ſich ihr, wohl, dann iſt die neue *Reformation* da, verſagen und verſchließen ſie ſich ihr, nun, dann wird die *Revolution* Gottes ſie im Gericht zerſtören und neue Formen für ſeine Sache ſchaffen. Jedenfalls gilt nicht die Kirche (als Religionskirche), ſondern das Reich — das Reich *für die Erde!* Vor dieſe Revolution ſind wir heute auch geſtellt, vor allem geſtellt!

VIII.

Beſonders auch durch das *Gottloſenproblem*. In bezug auf dieſes möchte ich zum Schluſſe nur noch Eins ſagen, das ſich freilich nun auch faſt von ſelbſt verſteht. Die ſogenannte Gottloſigkeit unſerer Tage wird nicht in erſter Linie durch eine ſozuſagen *theoretiſche* Neueinſtellung des Chriſtentums beſiegt, ſo nötig dieſe auch iſt, ſondern vor allem durch eine *praktiſche* Erweiſung von Geiſt und Kraft. Jedenfalls wird nur von einer ſolchen aus das andere wirkſam. In dieſer Beziehung möchte ich bloß einige Aufgaben kurz andeuten.

Zum erſten: *Die Sache Chriſti muß, wenn man wieder auf ſie aufmerkſam werden ſoll, durch die Gemeinde auf neue Weiſe verkündigt und vertreten werden.* Es müſſen uns dafür neue, kühne, revolutionäre Worte und Taten geſchenkt werden. Zum zweiten: *Die Sache Chriſti muß* — wenn ſie wieder *ernſt* genommen werden will — *vor allem den großen Götzen der heutigen Welt entgegentreten:* dem *Mammon* und der *Gewalt*. Zum dritten: Dieſe Sache muß von jedem *Einzelnen* wieder auf eine Weiſe vertreten werden,

die dem urſpünglichen Sinne der Botſchaft vom Reiche Gottes entſpricht, und das heißt: ſie muß wieder ein *Leben*, eine *Tat* und damit ein *Bekenntnis* werden. Der Zweifel aller Art, die Dämonengewalt unſerer Tage und auch der Anſturm der Gottloſigkeit werden nur beſiegt durch *eine neue Nachfolge Chriſti*. Es iſt nur eine andere Wendung dafür, wenn ich ſage: Es gehört zum Grundſinn der ganzen Welt- und Reichsgottesſtunde, auch der Gottloſenbewegung, daß die Gemeinde Chriſti an Stelle des falſchen *Gewalt-Kommunismus* den *Kommunismus Chriſti* vertrete.

* * *

Zwei Linien, liebe Freunde, haben wir miteinander verfolgt. Die eine iſt die Linie des *lebendigen Gottes und ſeines Reiches*. Hier gilt der wirkliche Wille Gottes, welcher der Gerechtigkeit Gottes auf Erden zum Siege verhelfen und damit auch den Menſchen und ſein wahres Reich ſchaffen will. Hier iſt die *Wirklichkeit* Gottes in der Herrſchaft ſeines Weſens und Willens in der Wirklichkeit. Hier iſt Gott die Erfüllung des Menſchen. Die andere Linie iſt die der *Religion*. Hier haben wir es mit einem Gebilde der *Menſchen* zu tun. Hier wird Gottes lebendige Wahrheit zu Organiſation, Theorie, Geſetz und ſeine Wirklichkeit zu Form und Schein, das Evangelium zum Dogma, Chriſtus zum Chriſtentum, die Bibel zum Buchſtaben und die Gemeinde zur Kirche. Hier lehnt ſich der Menſch — im Irrtum doch mit Recht — gegen Gott auf, hier entſteht jene Gottloſigkeit, die doch Gott näher ſein kann als die Religion, hier der falſche Gegenſatz von Gläubig und Ungläubig. Der lebendige Gott aber, der auch in der Gottloſenbewegung und über ihr waltet, ruft aus Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Kirche zum Reiche, zur Gemeinde, zur Nachfolge! Es iſt ohne weiteres klar, daß der Uebergang vom Reiche Gottes zur Religion jeweilen zuſtande kommt durch *ein Sinken*, durch eine *Erſtarrung* des Lebendigen. Wir könnten in dieſem Sinne zeigen, wie aus der Revolution der Propheten das Werk der Schriftgelehrten wird, aus der noch größeren Revolution Chriſti das Chriſtentum, aus jener ebenfalls großen, die wir Reformation nennen, die proteſtantiſche Konfeſſion. Immer aber bedeutet die neue Revolution, durch welche die Sache Chriſti jeweilen ſchreiten muß — von Erneuerung zu Erneuerung, von Sieg zu Sieg — *ein neues Vordringen von der Religion zu Gott*, vom *Chriſtentum zu Chriſtus*. Und das iſt, meine ich, auch der Weg des religiöſen Sozialismus.

Anhang zu VII.

Blumhardt-Worte über die Kirche und die Nachfolge Chriſti.

Verlaſſet euch nicht auf eure *Kirchen*, da purzelt auch noch alles über den Haufen; wer darin ſein Teil hat, wird alles verlieren. Wer nicht auch ohne Kirche fromm ſein kann ... iſt gar nicht fromm. II. 204.

Es ist zwar oft eine Schale wohl auch wichtig, aber nur, bis der Kern reif ist; wenn der Kern reif ist, sprengt er die Schale; der Kern ist nicht für die Schale da, er wird losgelöst, und als reife Frucht fällt er in die Hand seines Schöpfers. So ist es wohl notwendig, daß auch die *Gemeinde Gottes* gleichsam in eine Hülse kommt, bis sie reif ist, offenbar zu werden. Diese Hülse aber kann Veränderungen in der Zeit erleiden und zuletzt ist es notwendig, daß sie immer dünner wird und immer weniger Bedeutung bekommt, daß das Volk im Geist und in der Wahrheit sich regen und bewegen lernt. II. 311.

Es ist mir gerade wie jenen Leuten vor vielen Jahrhunderten, welche in die Sümpfe hinein ihre Pfahlbauten gemacht haben. Da haben sie ins Wasser hinein Pfähle geschlagen und ihre Häuser darauf gestellt. So geht's mir auch. Das Reich Gottes muß zunächst in den Sumpf der Welt hinein. Da wollen wir Pfähle schlagen und darauf hinstehen, da wollen wir Bretter darauflegen und dann dort wohnen. II. 327.

Das Frühere, das uns gefreut hat, muß Neuem Platz machen, und unsere Freude muß einen Impuls bekommen in neuen Verhältnissen. Und man kann das Neue namentlich in dem sehen, daß man immer und immer mehr zu einer Selbsttätigkeit kommt. Sind wir früher eingetan gewesen von Kirche und Kirchensatzungen, wie Kinder in einer Kinderstube — die Kinderstube hat ihre Wände verloren, die Leute gehen heraus und heute wird nicht gefordert: „Sei gehorsam diesen oder jenen Sätzen, die in früherer Zeit gegolten haben" — sondern: „Sei in deinem Herzen wartend auf die Kraft Gottes, die dich selbst stark und gut machen will." IV. 155.

Gott hat das, was in Jesus Christus den Menschen gegeben wird, eine zeitlang in kleinere Kreise hineinkommen lassen, um es, wie in Konservenbüchsen, aufzubewahren, damit es nicht für spätere Zeiten verloren gehe. Heute aber ist die Zeit der Konservenbüchsen vorbei und es gilt wieder, in *die Welt hinein* zu gehen... Wir müssen in die Welt hineindrücken, damit die Wand zwischen uns und der Welt verschwinde und der Heiland in die Welt hineinkomme. „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab; also will Gott die Welt lieben, daß er seine Kinder in die Welt schickt." Jäckh, S. 232 und 233.

Ich will ein *Weltmensch* sein, ich will ein Herz haben für die ganze Welt, ich will eine Arbeit haben für die ganze Welt, eine Freudigkeit, eine Liebe für die ganze Welt. III. 25.

Heute muß man ein Gottesmann sein in der *Welt*. III. 165.

Schon in meinem dritten, vierten Jahre hat mein Vater uns in sein Zimmer genommen und hat uns große Karten gezeigt und uns gesagt: „Ihr müßt die Welt erobern, denn das Reich Gottes muß *in die Welt kommen*." III. 313.

Man mag sich Mühe geben, so viel man will, man kann nicht mehr Grenzen aufrichten; Christus geht über Kirche und Christentum weg. III. 414.

So ist es mit der *Gemeinde* eine wunderbare Sache. Ihre Entstehung ist wunderbar und ihr Dasein ist wunderbar. Du kannst sie nicht schauen mit menschlichen Augen und doch ist sie da. Und da und dort streckt die Gemeinde Jesu Christi ihr Haupt empor und hat einen Führer, einen Glaubensmann in ihrer Mitte, auf den sich einen Augenblick schauen läßt. Dann verschwindet sie wieder, und man glaubt, es sei aus; aber es ist lange nicht aus. Und das andere Wunderbare, das wir auch nicht sehen können und merken können, ist die *Kraft*, die der Gemeinde Christi gegeben ist. Wo zwei oder drei zusammen sind, da ist die Gemeinde Jesu Christi, und wo wir zusammen sind, wenn wir auch hier mehr sind, wo zwei oder drei oder hundert zusammen sind in Jesu Namen, „da bin ich mitten unter ihnen". Da sollen sie schaffen, da sollen sie etwas ausrichten. IV. 332.

Glaubet nicht, daß die Sache Gottes vom Himmel herunterfallen könne, eine *Gemeinde* muß da sein. III. 67.

Wenn die Menschen glauben, an Gott zweifeln zu müssen, wenn alle Welt auf andere Dinge schaut und immer nur aufs Irdische gerichtet ist, dann muß der liebe Gott eine *Gemeinde* haben, die Licht hat und mit Licht durch die Finsternis hindurchgeht. 702. 31.

Es muß ſich ein *Volk Gottes* bilden, auf einem neuen Boden, ganz anders. III. 166.

Es iſt wirklich ſchade um das Geld, das man an die Kirchen wendet — für das Reich Gottes hats keinen Wert. III. 305.

Sind wir früher eingetan geweſen von Kirche und Kirchenſatzungen, wie Kinder in einer Kinderſtube — die Kinderſtube hat ihre Wände verloren, die Leute gehen heraus. Es kommt die Zeit, die ſchon die Propheten vorausgeſehen haben, da es heißt: Es wird jeder von Gott ſelbſt gelehrt ſein. Wir können nicht alle Menſchen in eine heute beſtehende kirchliche Gemeinſchaft hineinführen; ſie iſt zu eng, zu ſteinern. Es kommt die Zeit des Abbrechens über das ſteinerne Weſen, hinter welcher immer wieder der Heiland auf die Seite treten muß. Die ganze Welt rumoret gegen das Alte, gegen das Gewohnheitsmäßige; das iſt auch ein Wille Gottes; damit das Neue kommen kann, muß das Alte abgebrochen werden. Es muß manchmal ein Sturm durch die Zeit brauſen und die Tempel zerſtören, damit die Leute merken, daß ſie einen höheren Tempel des Geiſtes brauchen, damit das Jeſusleben unſer eigentlicher Tempel werde. Noch iſt dieſer Tempel für die Allgemeinheit verſchloſſen; aber es kommt die Stunde, und ſie wird bald kommen, da die Pforten aufgehen und wir mit Freuden das Bisherige verlaſſen und einziehen in den wahrhaftigen Tempel, da wir voll Geiſt und Kraft werden dürfen. Jäckh, S. 159—160.

So kommt das Himmelreich zunächſt in einer kleinen, ſorgenloſen Herde, und von Anfang an, ſeit Chriſtus geboren iſt, hat man dieſe Geſellſchaft geſucht, eine ſorgenloſe Himmelreichsgeſellſchaft, und es hat eine ungeheure Kraft, wenn Menſchen zuſammenſtehen, daß in ihnen der *Eigentumsbegriff* herunterfällt, daß ſie ſo geſchloſſen im Geiſt zuſammen ſind, daß jeder ſagt: „Was ich habe, gehört auch den andern, und unter Umſtänden, wenn ich es nötig habe, ſo iſt der andere mir gefällig.“ III. 430.

Denket euch einmal *eine Schar*, die das *Gewaltprinzip* der menſchlichen Geſellſchaft bei ſich umſtülpen und in die Geſellſchaft hineingehen würde als dienende, ausgerüſtet mit hohem Geiſt, im Namen Gottes des alliebenden Vaters, nur auf das dienen bedacht — das wäre der einfache, aber auch ſehr wirkſame Weg zur Erlöſung der Menſchheit. Jäckh, S. 245.

Leonhard Ragaz.

Im Lande von Hus und Maſaryk.

Das Bild der Geſchichte wird noch gründlich revidiert, ja revolutioniert werden müſſen. Es wird viel Umwertung der Werte geben. Beſonders auch in der ſog. Kirchengeſchichte. Schon dieſer Ausdruck iſt für den heutigen Sachverhalt bezeichnend: es wird ja unter dieſem Titel meiſtens die ganze Geſchichte der Sache Chriſti, wie ſie ſich ſeit den Tagen der Apoſtel geſtaltet hat, abgehandelt. Als ob dieſe Geſchichte ſich ganz oder auch nur vorwiegend im Rahmen der ſog. Kirche oder der Kirchen bewegt hätte! Gerade hier wird eine große Revolution und Umwertung einſetzen müſſen. Die bisherige Geſchichtsſchreibung, meiſtens von Vertretern der Kirche ſtammend, rückte das, was Tröltſch und andere mit und vor ihm (zu den Letzteren gehört auch der Schreibende) als die Linie des Ruhenden, des Konſervativen dargeſtellt haben, die von Paulus über Auguſtinus, die katholiſche Kirche und die offizielle Reformation, vor allem die lutheriſche, bis zur Gegenwart läuft, in den Vordergrund. Das iſt

aber eben die Linie der *Kirche* oder des offiziellen Chriſtentums. Die andere Linie, die des Vorwärtsdrängenden, Revolutionären, die (ſagen wir es ruhig!) von Jeſus über das urſprüngliche Mönchtum, den urſprünglichen Franziskus, die Waldenſer zu Wickleff, Hus, Savonarola, den Täufern und weiter bis in die Gegenwart führt, die Linie des *Ketzertums*, wurde möglichſt zugedeckt. Und ſie wurde meiſtens mißverſtanden. Nur die großartige Ketzergeſchichte von *Gottfried Arnold*, dem Verfaſſer eines der wenigen Lieder unſeres Kirchengeſangbuches, in denen etwas von der bibliſchen Reichsgotteshoffnung lebt („O Durchbrecher aller Bande"), bildet eine leuchtende Ausnahme.[1]) Es wird aber vielleicht ein Tag kommen, wo dieſe Linie, als die der *echten* Vertretung der Sache Chriſti, als die wahrhaft *bibliſche*, im Vordergrund glänzt und die andere bloß ihren Schatten bildet, als die Linie der *Entartung* erſcheint — wer weiß? Es wird vielleicht ein Tag kommen, wo jene ſog. Vorreformatoren, das heißt: die Männer, die als prophetiſche Verkündiger der Wahrheit Gottes die Scheiterhaufen beſteigen mußten und auch jetzt bloß als Vorläufer der Größeren erſcheinen, weil dieſe den *Erfolg* hatten, wie auch die andern, oft ſehr großen, zukunftsvollen Männer, die neben dieſen offiziellen wieder als Ketzer hergingen (meiſtens von ihnen bedrängt und verfolgt), im Vordergrund leuchten und die andern, denen es gegeben war, die Ernte zu ſchneiden, deren Saat jene mit ihrem Blut gedüngt, und den Tag für ſich zu haben, vor ihnen zurücktreten müſſen. Wer weiß? Es iſt noch nicht aller Tage Ende!

An jenem Tage wird auch das Bild des *Johannes Hus* und *des Huſſitentums* in neuem Sinn und Glanz erſtrahlen und der Huſſenſtein bei Konſtanz, wo der böhmiſche Apoſtel am 6. Juli des Jahres 1415 von den Vertretern der „andern Linie", der Kirche, des offiziellen Chriſtentums lebendig verbrannt wurde, ſtärker in den Mittelpunkt der Geſchichte der Sache Chriſti rücken. Welch ein dürftiges Bild hat man uns von ihm noch in meinen Studententagen gemalt! Er erſchien bloß als ein Aufrührer gegen Rom ohne die volle Klarheit der offiziellen Reformatoren, und ſeine Forderung des Kelches für alle, die dann die von Ziska und Prokop geführten Huſſitenkrieger auf den Spitzen ihrer Lanzen in die erſchrockene Chriſtenheit trugen, als etwas rein Religiöſes, Kirchliches, ja Kultiſches. In Wirklichkeit war das Huſſitentum die erſte und großartigſte Volksbewegung, die im Namen Chriſti gegen das offizielle Chriſtentum und ſeine Religion das Reich *Gottes* für die Erde, das Reich der *Gerechtigkeit* Gottes, verkündigte. Modern ausgedrückt war es die erſte und großartigſte religiös-ſozialiſtiſche oder religiös-kom-

[1]) Es wäre z. B. auch die Kirchengeſchichte von *Tiſchhauſer*, dem Lehrer am Miſſionshaus (!) in Baſel, und Freund Blumhardts, zu nennen, die aber heute vergeſſen iſt.

muniſtiſche Volksbewegung. Was ſpäter die Jakobiner mit Berufung auf Rouſſeau (um es kurz zu ſagen) als Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in die Welt trugen und noch ſpäter die Sozialiſten mit Berufung auf Marx als ſoziale Demokratie oder weltlichen Kommunismus, und es taten, weil die Huſſiten nicht durchgedrungen waren, das vertraten dieſe mit Berufung auf Gott, die Bibel in der Hand. Sie verlangten die Verwirklichung des Geſetzes Gottes auf Erden, das Land für alle, die Gerechtigkeit und Bruderſchaft in allem, hier auf Erden. Und ſie wendeten ſich damit, notgedrungen, gegen Kirche und Staat, Thron und Altar, gegen den ganzen Abfall der offiziellen Chriſtenheit von Chriſtus. *Davon* war der Kelch das Symbol. Er iſt der tiefſte Ausdruck des Kommunismus Chriſti oder der religiöſen Demokratie, aus der die politiſche und ſoziale fließen muß. Der Kelch des Abendmahls für alle; alle Brüder; alle am Tiſche Chriſti Eins; alle geſpeiſt und geſättigt — durch Gott!

Von dieſem wirklichen Sachverhalt in ſpäteren Jahren wiſſend geworden, bin ich in ſteigendem Maße durch ein Band der Sympathie mit dem Heimatlande des Johannes Hus verbunden worden. Zwar hatte ich in meiner Perſon zuerſt jene Umwandlung des Geſchichtsbildes durchmachen müſſen. Welch eine geringſchätzige Verwunderung erregten in mir (bei aller perſönlichen Sympathie!) jene tſchechiſchen Theologieſtudenten, mit denen ich im Alumneum an der Hebelſtraße zu Baſel zuſammenwohnte, mit ihrer Nationaltracht und ihrem tſchechiſchen Patriotismus. Lächerlich, dieſer Stolz auf das Tſchechentum! Wo war da Anlaß zum Stolz? — Die Jahre vergingen, und die Augen gingen mir auf. Bei mir ſelbſt trat, zufällig gerade auch in Baſel, aber nun an der Auguſtinergaſſe beim Münſter, wo ich Pfarrer war, an Stelle der Religion die Hoffnung auf das Reich Gottes. Ich wurde ſelbſt ein Ketzer. Das Hauptwerk von Ernſt Tröltſch[1]) öffnete mir vollends den Blick für den wirklichen Sinn des Huſſitentums, wie des Ketzertums überhaupt. Die Geſtalt *Maſaryks* tauchte auf. Allerdings intereſſierte er mich zunächſt mehr als Religionsphiloſoph, als ein Hochſchullehrer, der die tſchechiſche Jugend aus der Wüſte des Naturalismus in das Land des Glaubens führte. Der *politiſche* Führer und Revolutionär in ihm war mir noch nicht deutlich geworden. Der Weltkrieg brachte mich weiter. Wie gut verſtand ich mich mit den tſchechiſchen Studenten (die nun *meine* Studenten geworden waren), und zwar nicht nur politiſch, ſondern auch religiös, beides im Gegenſatz zum offiziellen *deutſchen* Chriſtentum. Im neuen tſchechiſchen Staat, der aus

[1]) Gemeint iſt das Buch: *„Die Soziallehren der chriſtlichen Kirchen und Gruppen."* Es iſt immer noch jedem zu empfehlen, der die großen Zuſammenhänge der Geſchichte, namentlich der „chriſtlichen", verſtehen will, trotzdem es nach meiner Anſicht an beſtimmten Punkten in bürgerlich-kirchlichen Vorurteilen befangen bleibt.

den Flammen des Weltkrieges aufſtieg, erblickte ich ein Stück Auferſtehung des Huſſitentums, und dies unbeſchadet meiner Meinung, daß ein föderaliſtiſch gewordenes Oeſterreich, mit voller Autonomie ſeiner Nationen, beſſer geweſen wäre, als ſeine Auflöſung. Nun trat Maſaryk mir auch als Politiker näher. Ich verfolgte ſeine heroiſche Laufbahn, las ſeine Bücher über die „Weltrevolution“ und das „Neue Europa“ und blieb durch allerlei Beziehungen, perſönliche und literariſche, in enger Berührung mit dem neuen „huſſitiſchen“ Staats- und Volksweſen. Nun ordneten ſich auch Amos Komenius und Zinzendorf in die Linie ein, die vom Scheiterhaufen des Johannes Hus weiter führt. Auch *Peter von Cheltſchitſch* wurde mir bekannt und war mir Ereignis. Als ich dann, bis ins Innerſte erſchüttert, im Jahre 1925 zum erſtenmal vor dem Huſſenſtein bei Konſtanz ſtand, da war das neue Bild von Hus und dem Huſſitentum und ſeine Einordnung in ein neues Bild der Geſchichte überhaupt in den Grundzügen fertig.[1])

Eine Sehnſucht, das Land, von deſſen Boden dieſe Geſchichte ausgegangen, mit eigenen Augen zu ſehen, mußte unter dieſen Umſtänden immer ſtärker werden. Das umſomehr, als mir in ſeiner Hauptſtadt eine Freundin lebte, mit der ich auch auf eigenartige Weiſe zuſammengeführt worden war (ich hatte ſie, als ältere Frau ſchon, in dem gleichen Münſter zu Baſel getauft, wo einſt die huſſitiſche Geſandtſchaft ihre Sache vor dem großen Konzil vertrat!) und ich dort andere Freunde wußte, die im Geiſte eines Peter von Cheltſchitſch wirkten. Es war mir ſchwer geworden, wiederholte Einladungen dorthin abzulehnen. Dieſes Jahr nun konnte ich trotz großer Schwierigkeiten nicht anders als zuſagen. Und ſo fuhr ich denn an einem warmen Julivormittag durch den ſagenhaften Böhmerwald an Pilſen, der Stätte von „Wallenſteins Lager“, vorbei Prag entgegen, weiter in den Oſten hinein, als ich bisher je gelangt. Von der Grenze an kein deutſches Wort mehr, keine deutſche Inſchrift, alles tſchechiſch! Auf allen Stationen Fahnen und Kränze und geſchmückte Menſchen, Zeichen der großen Sokoltage, des tſchechiſchen Nationalfeſtes. In Prag empfängt mich Freund Premysl Pitter. Alle Straßen noch von den Zeugen des Sokolfeſtes erfüllt.[2]) Das Feſt muß diesmal, da es ſich um das hundertjährige Jubiläum der Gründung der Sokol handelte, einen außerordentlichen Umfang angenommen haben und zu einem außerordentlichen Enthuſiasmus angeſchwollen ſein. Viele Stunden lang dauerte der Umzug der Sokolſcharen. Die Menſchen ſaßen und ſtanden vom frühen Morgen an auf den Trottoirs der Straßen, füllten die Fenſter, hingen an den Laternenpfählen, ſaßen

[1]) Jenes Erlebnis vor dem Huſſenſtein hat auch in den „Neuen Wegen“ ein Echo gefunden. Vgl. 1925, No. 10, „Am Huſſenſtein“.

[2]) Es handelt ſich um etwas wie ein Turnfeſt, nur mehr im Stil der griechiſchen Athletik. Ich komme darauf zurück.

auf den Bäumen, ſtanden auf den Dächern. Unbeſchreiblich war der Jubel. Man ſah auch am Abend noch, wie an den folgenden Tagen, die bunten Trachten der männlichen und weiblichen Sokol, aber auch die Nationaltrachten der Mähren, Slovaken, Serben, Kroaten, Rumänen. Auch ſie waren ja gekommen, Vertreter aller Slaven, auch aus Amerika her. „Von allen Inſeln kamen ſie." Auch die Franzoſen, Spanier, Skandinavier hatten Abordnungen geſchickt. Aber wie wir nun, der Freund, eine geſinnungsverwandte Freundin und ich, droben unter der Volksmenge auf dem St. Laurenzihügel ſaßen, da war es doch etwas anderes, was mir den allergrößten Eindruck machte, einen Eindruck faſt ohnegleichen. Die gewaltige Stadt (Großprag zählt beinahe 900 000 Einwohner) war zu Ehren des Tages feſtlich beleuchtet. In dieſem Lichte hoben ſich die ſtolzen Kirchen und trotzigen Türme, vor allem der Hradſchin, die alte Königsburg über der Stadt, gewaltig ab. Aber ſiehe, über allem glänzt dort am Himmel ſelbſt ein — *Kelch* und darunter die Zahl 1415. Ueber dem Ziskaberg ſtand es, von wo aus Ziska das erſte große Feindesheer beſiegte. Ja, einen geſchichtlichen Eindruck von ſolcher Art habe ich wohl nie gehabt. Nie wohl ſind mir Geſchichte und Gegenwart ſo nahe zuſammengerückt. Und iſt das nicht einzigartig, unglaublich: über einer modernen Rieſenſtadt, über all ihrer Induſtrie, ihrem Reichtum, ihrem Stolz, ihrem Elend — der Kelch, das Zeichen des tiefſten Myſteriums des Heils und zugleich der tiefſten religiöſen Demokratie, des Kommunismus Chriſti! Der Sokol war nur das erſte Wort, die erſte Oberflächenwelle einer viel tieferen, viel großartigeren Tatſache.

*

Ich hatte in Prag (im Gewerkſchaftshaus) einen Vortrag über den „*Kommunismus Chriſti*" gehalten, während, nach der furchtbaren Hitze der vergangenen Tage, eine mächtiges Gewitter über uns hindröhnte (gerade in dem Augenblick losbrechend, wo ich von den kommenden Gerichtswettern redete) und unter guter Führung etwas von der wunderbaren Stadt geſehen, einiges von ihrem Größten. Mein eigentliches Ziel aber war *Neuſtadt* (Nove Mestü) an der Mettau im Nordoſten des Böhmerlandes. Ich ſollte dort an einer großen, acht Tage dauernden Studenten- und Lehrerkonferenz einen Vortrag über „*Sozialismus und Reich Gottes*" halten und überhaupt an der ganzen Veranſtaltung möglichſt aktiv teilnehmen. Wir fuhren durch das weite, fruchtbare Land (über dem freilich auch ſchwer die agrariſche, wie die induſtrielle Kriſe liegt), den fernen Waldhöhen des Adler- und Rieſengebirges entgegen. Mir recht unerwartet kamen wir über das Schlachtfeld von Königgrätz [1]), deſſen

[1]) Für Geſchichtsunkundige ſei bemerkt, daß bei Königgrätz im Jahre 1866 die Entſcheidungsſchlacht im Kriege zwiſchen Preußen und Oeſterreich, nebſt dem nichtpreußiſchen Deutſchland, ſtattfand, alſo ein wichtiges (und tragiſches) Ereignis.

Schrecken Bertha von Suttner ihr „Die Waffen nieder" eingegeben und das wir auch ſpäter wiederholt berührten. Neuſtadt, ein kleiner Ort, iſt ſchön auf einer Erhebung über der tief in den Waldſchluchten ſtrömenden Mettau gelegen und von einem ehemals Wallenſtein gehörenden Schloß flankiert. Hier ſollte ich alſo acht Tage mit den geiſtigen Abkömmlingen von Johannes Hus zuſammen ſein.

Es iſt nicht der Zweck dieſer Zeilen, einen Bericht über die Konferenz zu geben. Sie fand bezeichnenderweiſe in einer Sokolowna, einem Turnhauſe ſtatt. Dieſe ſpielen ja in der Tſchechoſlowakei ungefähr die gleiche Rolle, wie jetzt in der Schweiz die Gemeindehäuſer, nur daß ſie auch in der kleinſten Gemeinde nicht fehlen. Es waren etwa zweihundert Teilnehmer da, Studenten, Lehrer, Pfarrer und andere, Männer und Frauen, Junge und Alte. Auch eine öſterreichiſche und eine reichsdeutſche Abordnung waren erſchienen. Aber freilich bildeten ſie nur ein Inſelchen im ſlawiſchen Meer. Und das iſt nun einer meiner ſtärkſten Eindrücke geweſen: das erſte richtige Zuſammentreffen mit der ſlawiſchen Welt. Als am Eröffnungsabend eine Delegation nach der andern aus dieſer Welt auftrat und ihre Botſchaft ausrichtete, da war das mir wieder ein geſchichtliches Erlebnis. Ich ſah vor mir dieſe ſlawiſche Welt wie ein großes Meer, deſſen Wellen hier an die Ufer der germaniſchen ſchlugen, oder beſſer (das war eigentlich das Bild, das ſich mir aufdrängte) wie eine gewaltige lebendige Mauer, die ſich vor mir erhob. Töricht alle, die meinen, dieſe Welt überſehen oder gar geringſchätzen zu dürfen und hoffen, ſie doch noch irgendwie niederzwingen und für die eigenen Machtziele benutzen zu dürfen! Dieſe Welt iſt ſtark, zukunftsvoll, lebenskräftiger als die des Weſtens, Deutſchland nicht ausgenommen!

Ich habe dieſe ſlawiſchen Menſchen nach und nach ein wenig kennen gelernt. Sie ſind gewiß anders als wir, anders vor allem als der deutſche Menſch: einfacher, mit geſchloſſenerer, wenn auch nicht größerer, Energie, ernſt im Grundweſen, eines leidenſchaftlichen und doch zähen Enthuſiasmus fähig, im tiefſten Grund religiös, dem Abſoluten zugewendet. Wobei der Tſcheche zwiſchen dem ruſſiſchen und dem weſtlichen Menſchen nach Natur und Kultur in der Mitte ſteht, etwas von der praktiſchen Tüchtigkeit, Beweglichkeit und Rationalität des Weſtens organiſch mit etwas von der Traumhaftigkeit, der Myſtik und ganzen Hingabe des Oſtens verbindet. Mit einem Ernſt und einer Empfänglichkeit, die den Weſten beſchämen, macht ſich das aus langem Halbſchlummer der Knechtſchaft erwachte Volk daran, ſein Volkstum neu aufzubauen und den Schaden der Jahrhunderte zu tilgen. Jede weſtliche Geringſchätzung wäre ſündiger Hochmut. Und es iſt ſchon genug geſündigt worden!

Daß ein ſtarkes Gefühl des neugeſchenkten freien Volkstums dieſe Menſchen erfüllt, iſt ſelbſtverſtändlich, und niemand darf dar-

an Anſtoß nehmen. Aber es war erhebend und ergreifend, daß in der Ausſprache über den *Nationalismus* alle Tſchechen einſtimmig ihn verurteilten und erklärten, es gebe etwas Größeres als die Nation. Eine Ausnahme machten einzig — die Reichsdeutſchen! Als etwas kleinlich und unfrei habe ich bloß das Verbot aller deutſchen Aufſchriften (das aber, glaub ich, nur für Prag gilt) empfunden. Im übrigen macht man ſich wohl von der Unterdrückung des deutſchen Elementes in der Tſchechoſlowakei viele falſchen Vorſtellungen. Man bedenke z. B., daß, wenn nur *zwanzig* Deutſche es verlangen, ihnen eine deutſche, vom Staate bezahlte Schule eingerichtet wird und daß auch einer kleineren Zahl eine ſolche erlaubt iſt, nur daß dann der ſtaatliche Beitrag wegfällt. Auch gibt es in der Tſchechoſlowakei zwei ausſchließlich deutſche Univerſitäten.

Ich ſelbſt war freilich als einer, der zu ſpät gekommen iſt, um noch in die ſlawiſchen Sprachen (die noch dazu ſo ſchwierig ſind) einzudringen, in dieſer Welt zunächſt ein wenig ein Fremdling. Von den Vorträgen und Andachten verſtand ich, zum erſtenmal in meinem Leben, buchſtäblich kein Wort und war auf die Ueberſetzung angewieſen, die mir allerdings mit größter Freundlichkeit zuteil wurde. Und trotzdem, während ich mich nicht allzu ſelten in Verſammlungen gleicher Sprache als Fremdling gefühlt habe, fühlte ich mich hier inmitten eines wildfremden Sprachtums raſch heimatlich. Das war ſogar in einem engeren Sinne der Fall. Es war auffallend, wie viele dieſer Menſchen entweder in der *Schweiz* ſtudiert oder dort wichtige Eindrücke empfangen hatten oder doch mit Begeiſterung und Empfänglichkeit auf unſer Land blickten, das ja auch hart in der Nähe ihres nationalen und religiöſen Heiligtums liegt. Was könnte die Schweiz nicht bedeuten, wenn die Schweizer nicht beſtändig „höheren Landesverrat“ übten! Wir ſollten mit dieſem Volke eine ganz enge, auch politiſche Gemeinſchaft haben. Aber es fehlen die Leute! Das heimatliche Verbundenſein mit dieſen Menſchen hatte jedoch noch einen *tieferen* Sinn. Es war der gleiche *Geiſt*, der uns beſeelte, und dieſer hing mit Hus wie mit Zwingli (ſogar mit Calvin) zuſammen. Gewiß war es auch kein Zufall, daß gerade das *ſoziale Problem*, im weiteſten Sinne (und mit dem *nationalen* beſonders verbunden) behandelt wurde. Mein Vortrag, der, unter ſchwierigen Umſtänden gehalten, gewiß nicht das war, was er hätte ſein ſollen und können, wurde auf eine Art aufgenommen, die mir nicht oft begegnet iſt und die mich tief bewegte, und die ſich daran ſchließende Ausſprache gehörte zum Beſten, was ich je erlebt. Ich darf wohl ruhig ſagen, daß die Botſchaft des religiöſen Sozialismus, wenn man ſie hoch und tief genug faßt, wohl nirgends von vornherein ſo ſehr den ihr zuſagenden Boden und die ihr günſtige Atmoſphäre findet, wie im Lande von Johannes Hus, Peter von Cheltſchitſch, Amos Komenius und Thomas Maſaryk. Ach,

wenn bei uns etwas mehr von dieſer Empfänglichkeit, von dieſem Hunger und Durſt zu finden wäre! Was uns aber auch beſonders freuen darf, iſt die Tatſache, daß dort auch hervorragende Menſchen ſind, Männer und Frauen, welche dieſe uns gemeinſame Wahrheit, auf ihre beſondere Weiſe, tragen und von denen wir lernen können und wollen. Oft ſtrömte, nicht zum wenigſten auch in den Morgenandachten über das Unſervater, ein Geiſt durch dieſe Hallen, wie wir ihn um Oſtern in Boll erlebt haben. Blumhardts Name iſt auch mehr als einmal hörbar geworden.

Bewegten Herzens und in tiefer Dankbarkeit gegen Gott und jene lieben Menſchen bin ich, noch etwas vor dem Abſchluß der Konferenz, aus dieſem Kreiſe und dann aus dem Lande von Hus und Maſaryk geſchieden.

*

Ich habe auch in Trebechovice vor einer Verſammlung der „Evangeliſchen Jugend" über den „Kommunismus Chriſti" geredet und zu Podiebrad (wo die machtvolle Burg Georgs von Podiebrad ſteht, des pazifiſtiſchen Huſſitenkönigs, der am früheſten den Gedanken des Völkerbunds ausſprach und zu verwirklichen ſuchte) im evangeliſchen Pfarrhaus, hart an der jungen Elbe, wo eine geſinnungsverwandte Schweizerin als Pfarrfrau waltet und ein Pfarrer amtet, der in der Schweiz ſtudiert hat und von Karl Barth beeinflußt, aber nicht beherrſcht iſt, ſchöne Stunden erlebt und bin dann wieder nach Prag zurückgekehrt. An die Prager Eindrücke vor allem will ich nochmals anknüpfen. Es iſt die ungeheure, furchtbar tragiſche und doch ſo großartig verheißungsvolle Geſchichte des Huſſitentums, die mich immer wieder im Zentrum bewegt hat. Von dem Scheiterhaufen zu Konſtanz ſind Funken ausgegangen, die zu einem ungeheuren Feuer wurden, einem Feuer, das die ganze Chriſtenheit in Flammen ſetzte. Es zogen die huſſitiſchen Gotteskrieger aus und erfüllten die klerikale und feudale Welt mit Schrecken. „Der Kelch für alle!" Aber das Schwert, mit dem ſie dieſe abgefallene Welt des offiziellen Chriſtentums ſchlugen, richtete ſich gegen ſie ſelbſt und wurde zur Spaltung. Der gewaltſamen trat eine gewaltgegneriſche Bewegung gegenüber. *Peter,* der Bauer aus Cheltſchitſch vertrat bald nach Johannes Hus das, was vierhundert Jahre ſpäter Leo Tolſtoi einer ſtaunenden Welt verkündete. Tolſtoi hat ſein außerordentliches Buch: „Das Netz des Glaubens" neu herausgegeben.[1]) *Georg von Podiebrad* ſammelte das Huſſitenvolk aus Zwieſpalt und Niederlage zu neuer Macht. Zweihundert Jahre dauerte ſein Reich. Die Huſſitenkirchen erhoben ſich im Lande. Die böhmiſche Reformation verband ſich im ſechzehnten Jahrhundert mit der übrigen, behielt

[1]) Es iſt von *Carl Vogl* ins Deutſche überſetzt worden und jedermann zugänglich.

aber ihre Eigenart. Welch ein Denkmal ist die Theynkirche in Prag! Von einem Aufbau so einfach und gewaltig wie eine Bachsche Fuge. Droben aber, zwischen den beiden Türmen der Front, glänzte einst ein gewaltiger goldener Kelch in die Lande hinaus. Die Jesuiten haben ihn heruntergeholt und durch das Kreuz ersetzt. Aber ist der Kelch, in den das Blut vom Kreuz her fließt, nicht fast noch das gewaltigere, weil eigenartigere Sinnbild der Sache Christi?

Dann kam der Dreißigjährige Krieg. Er begann 1618 in Prag, dadurch, daß einige Räte der Habsburger aus einem Fenster des Hradschin hinausgeworfen wurden (sie fielen auf einen Düngerhaufen und kamen ohne Schaden davon), wie er auch in Prag infolge der Einnahme der sog. Kleinstadt (worin auch der Hradschin liegt) durch die Schweden zu Ende kam. Im Jahre 1620 aber war in der Nähe von Prag die Schlacht am Weißen Berge zwischen den von Tilly geführten Kaiserlichen und dem von den Böhmen zum König ernannten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Sie dauerte eine Stunde (wie der Entscheidungskampf bei Kappel), entschied aber für Jahrhunderte das Schicksal des Hussitentums und des Protestantismus in Böhmen. Sie wurden durch die von den Jesuiten geführte Gegenreformation zerstampft. Sechsundzwanzig der führenden hussitischen Edelleute wurden auf dem Marktplatz vor dem Rathaus enthauptet, von morgens fünf bis neun Uhr. (Ich bin in dem engen Kerker gewesen, wo sie ihre letzten Stunden verbrachten.) Eine Marienfäule (!) wurde an dieser Blutstätte errichtet. An die Stelle des Johannes Hus, des Propheten Gottes, wurde der von den Jesuiten künstlich fabrizierte Heilige Johannes Nepomuk gesetzt. Was von den führenden Männern dem Schwerte des Scharfrichters entronnen war, floh ins Ausland.

Es war ein furchtbarer Tod. Aber es folgte ihm eine Auferstehung. Ein Strom des Lebens floß abermals von der Stätte eines Martyriums in die Christenheit hinein. Zu den Geflüchteten gehörte *Amos Komenius*, der Erneuerer der Erziehung und Vorläufer Pestalozzis, der aber vor allem ein Prediger der Liebe und Einheit in einem Zeitalter der Orthodoxie und des Religionshasses war. Und in der Nähe von Neustadt sind die Dörfer, wohin sich schon vor dem Zusammenbruch viele der Hussiten zurückgezogen hatten, um in der ländlichen Abgeschiedenheit besser dem hussitischen Ideal der Liebe und Bruderschaft dienen zu können. Von dort sind die mährischen Brüder ausgegangen, deren Botschaft das Herz des Grafen *Zinzendorf* entzündet hat. Die *Herrnhuter Brüdergemeinde* aber ist, in aller Stille und Schlichtheit, ein Sauerteig der Christenheit geworden. Auch sie war — was man viel zu wenig weiß — am Anfang durchaus vom Geiste des Kommunismus Christi erfüllt und gestaltet.

*

Alſo Auferſtehung! Aber nicht die einzige Form. Es folgte die Auferſtehung des huſſitiſchen Volkes. Das Tſchechentum wurde im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts wieder entdeckt und zu neuem Leben erweckt durch Männer wie Palacky und Maſaryk, um nur dieſe zwei zu nennen. Die Sokol dienten dieſer Regeneration, wie einſt — wenn auch in kleinerem Stil — die Turnvereine des Vaters Jahn der deutſchen und die Schützenvereine der ſchweizeriſchen. Es war ein Anfang. Das von der Laſt jahrhundertelanger Knechtſchaft an Leib und Seele zerdrückte Volk mußte zunächſt einmal wieder aufleben und zu einem gewiſſen Selbſtbewußtſein und Selbſtvertrauen kommen. Die Befreiungsbewegung ſetzte ein und wurde durch den Weltkrieg mit einer faſt wunderbaren Erfüllung beſchenkt. Und dann kam ein Tag, der im ſtärkſten Sinne des Wortes das Gegenſtück bildet zu jenem Tag von 1620. An dieſem andern Tage riß das Volk (auch das katholiſche) die Marienſäule der Jeſuiten um und ſtellte auf dem Marktplatz vor dem Rathaus das ſchon vorher fertige Denkmal von Johannes Hus auf. Da ſteht er nun — eine hohe Geſtalt, an die der Reformationsmauer in Genf erinnernd, in der Haltung des prophetiſchen Rufers. Hinter ihm und unter ihm ſein Volk, ſchlummernd, in Knechtſchaft gebunden zuerſt, dann erwachend — die huſſitiſchen Prediger auftretend, die huſſitiſchen Krieger vorſtürmend. Darunter aber ſteht ein Wort aus einem Briefe, den Hus ganz kurz vor ſeinem Ende (am 10. Juli 1415), von dieſem wiſſend, ſeinen Böhmen geſchickt: „Ich bitte euch, einander zu lieben, die Guten nicht durch Gewalt bedrücken zu laſſen und jedem die Wahrheit zu gönnen!“

Welch eine Wendung! Welch eine Auferſtehung! Welch eine Predigt von der Wahrheit, die durch keine Gewalt zertreten werden kann!

*

Eine beſondere Verkörperung dieſer Tatſache iſt die Geſtalt *Maſaryks*, des Präſidenten des neuen Böhmen. Er vor allem hat dieſes ſein Volk aus der Knechtſchaft in die Freiheit geführt. Es ging wahrhaftig nicht von ſelbſt. Der Kampf dieſes Mannes, vor dem Kriege und vor allem während des Krieges, wo er, dem Galgen mit Mühe entflohen, Weib und Kinder zurücklaſſend, um der Sache willen, mit ihrer Zuſtimmung, in den Hauptſtädten der Entente um ſein Volk ringt und beſonders Wilſon gewinnt (von dem nicht zufällig ein gewaltiges und herrliches Denkmal vor dem nach ihm benannten Hauptbahnhof von Prag ſteht), dann die tſchechiſchen Legionäre in Rußland auf ihrem Zug durch Sibirien an den Stillen Ozean und von dort in die befreite Heimat begleitet, einem Zug, der den des Xenophon mit ſeinen Zehntauſend weit in den Schatten ſtellt, iſt wie ein Heldenepos vergangener Zeiten. Und dann ſeine Arbeit an dem ſchweren Neubau des böhmiſchen Staates. Er vor allem, der trotz ſeines

Tſchechentums den Deutſchen alle Gerechtigkeit und Sympathie entgegenbringt und von ihnen hoch verehrt wird, hält die widerſtrebenden Elemente dieſes Gebildes zuſammen. Er bekennt ſich auch zum Sozialismus, freilich nicht zum marxiſtiſchen, denn dieſe ganze Haltung fließt bei ihm aus dem Glauben, und zwar dem Glauben an Jeſus, den er mit dem ganz weit zu verſtehenden Bekenntnis zu Plato verbindet. Dieſer Mann, der an der Spitze eines aufſtrebenden Staates ſteht, den er ſelbſt geſchaffen, hat das Wort geſprochen, daß der Kampf unſerer Zeit ſich in die Formel faſſen laſſe: „Jeſus oder Cäſar!“

Denn das iſt das Größte und Merkwürdigſte, daß in dieſem Manne nicht nur die Forderung Platos, die Philoſophen ſollten auch die Herrſcher ſein, erfüllt iſt, ſondern mehr: daß hier ein Mann auf einem Poſten erſten Ranges ſteht, der nicht nur menſchlich groß iſt, ſondern ſeine Aufgabe als einen Gottesdienſt auffaßt und damit die freie Theokratie des Huſſitentums erneuert. Er geht zwar in keine Kirche, aber er betet und lieſt täglich ſeine Bibel. Droben auf dem Hradſchin, dem gewaltigen alten Königsſchloß über der großen Stadt, wohnt er nun, er, der einſt mit Mühe dem Galgen der Habsburger entronnen iſt. Dort, wo einſt Generäle, Diplomaten und Kurtiſanen ihr Spiel trieben, wo man von Krieg, Jagd und Weibern redete und Intrigen ſpann, da füllt nun ganze Säle die Bibliothek des Philoſophen auf dem Präſidentenſtuhl. Sie umfaßt (ich habe es mit meinen eigenen Augen geſehen!) ſozuſagen die ganze Geiſteswelt. Und dieſer Mann *beherrſcht* ſie. Seine Bücher *leben* in ihm. Geſchichte, beſonders die der Religion, der Sozialismus, die Philoſophie aller Zeiten und Sprachen, ebenſo die ſchöne Literatur, nicht zuletzt auch die Theologie — alles iſt hier vorhanden. Dieſer zweiundachzigjährige Mann, auf dem die Mühe und Sorge eines ſo ſchweren Amtes liegt, wälzt die philoſophiſchen Probleme, die ſein Leben begleitet haben, lieſt, wie ſeine Freunde ſagen, „alles“. Aber vor allem wälzt er die *religiöſen* Probleme, und auf dem Tiſchchen an ſeinem Feldbett, von dem aus er die gewaltige Stadt überblickt, liegt nur *ein* Buch: die Bibel!

Iſt das nicht auch ein geſchichtliches Wunder — ein ſolcher Wandel? Lehrt er uns nicht, an andere, vielleicht noch größere, glauben?

*

Vor allem dürfen wir glauben, daß das Wunder der Auferſtehung der Sache des Johannes Hus weitergehe, in Böhmen und anderswo. Noch iſt ein großer Teil des böhmiſchen Volkes nicht ganz von jenem langen Schlaf erwacht. Es iſt im Grunde nicht katholiſch, es iſt huſſitiſch, ehrt Hus als Helden und Heiligen, aber es iſt auch nicht proteſtantiſch. Der Proteſtantismus iſt zwar gewachſen und iſt lebensvoll. Auch hat ſich nach dem Umſturz eine freikatholiſche tſchechoſlowakiſche Kirche mit einer Million Anhänger gebildet. Aber das

iſt ſicher noch nicht das Ende. Die Auferſtehung wird weitergehen. Wir dürfen mit großen Hoffnungen nach dem Lande von Hus und Maſaryk blicken. Gott ſegne es!

Aber auch dieſe Auferſtehung wird nur ein Teil jener Auferſtehung der ganzen *Chriſtenheit* ſein, welche, ohne Schwert, das Werk von Hus fortſetzen und welche nachholen wird, was damals und ſpäter vernichtet wurde. Der Kelch für alle!

Leonhard Ragaz.

Bettag.

Da wir Seinen Bund verlaſſen,
Bettelt Kummer in den Gaſſen,
Und wir ſind zerſtreute Garben
Auf dem Anger bitt'rer Sorgen,
Müſſen in der Oede darben
Und uns fürchten vor dem Morgen.

Acker, Brot und was wir haben,
Ach, es war nur unſer Lehen,
Knoſpe, Blüte, Erntegaben
Quoll aus Seinem Schöpferwehen,
Honig war's aus Seinen Waben,
Und der Pflug auf unſ'rer Flur
Zog nur Gottes heil'ge Spur.

Da wir Seinen Bund verlaſſen,
Bettelt Kummer in den Gaſſen.
Und nun brüllt der Sturm der Zeiten,
Und ein Wrack auf wilden Wellen,
Müſſen wir durchs Grauen gleiten.
Werden wir am Riff zerſchellen?
Hebt, o Herr, uns Deine Hand
Sanft zu goldnem Morgenſtrand?

Martin Schmid.

Zur Weltlage

Die Weltlage hat ſeit dem letzten Bericht, in einer gewaltigen Fülle von Ereigniſſen, eine weitere Zuſpitzung erfahren, und zwar im Nationalen wie im Sozialen, und zunächſt wenigſtens eine weitere Verfinſterung. Immer noch ſtehen Deutſchland und Japan im Mittelpunkt der weltpolitiſchen Bewegung und Gefahr. Die Welt blickt

beſonders wieder auf das, was in Deutſchland vorgeht und was Deutſchland tut, als auf etwas entſcheidend Wichtiges und ſtellt die Frage:

QUO VADIS, GERMANIA?

Die Auflöſung der Parlaments-Demokratie.

Erinnern wir uns an Hand von Stichwörtern an die Entwicklungen dieſer Berichtszeit: Eröffnung des in ſeiner gewaltigen Mehrheit dem Regime Papen-Schleicher feindlichen Reichstages durch eine mit verabredeter Stille angehörte Bekenntnisrede der kommuniſtiſchen Alterspräſidentin Klara Zetkin (einer einſtigen Beſucherin Bolls und Freundin Blumhardts); Auflöſung des Reichstags durch die Regierung nach der Wortverweigerung durch den nationalſozialiſtiſchen Präſidenten Göhring, über deren Verfaſſungsmäßigkeit ein großer, wohl ziemlich eitler Streit entſteht; vorherige Entfernung der Sozialdemokratie aus dem ganzen Präſidium, nachdem ſo lange der Sozialdemokrat Löbe Reichstagspräſident geweſen. In alledem eine große Angſt der Nationalſozialiſten vor Neuwahlen und ein ſcheinbar wichtiger Kampf für die Demokratie gegen die Autokratie. Im preußiſchen Landtag eine Abfolge von radikalen Beſchlüſſen (nicht ohne nachträgliche Umfälle) und Lärmſzenen, welche dem Parlamentarismus keine neue Ehre verleihen werden.

Dazu überhaupt eine grundſätzliche Bemerkung: Ich habe es bisher für unnötig gehalten, von Zeit zu Zeit zu wiederholen, was ich längſt grundſätzlich ausgeſprochen und begründet habe[1]): daß ich den Parlamentarismus mit unſerem ganzen Syſtem des Wählens und Gewähltwerdens, der Wahl- und Mehrheitsdemokratie mit ihrem Politikertum, Partei- und Zeitungsweſen für überlebt und faul halte und darum den Kämpfen, die ſich um dieſes Syſtem drehen und allem, was auf dieſem Boden geſchieht, nur einen ſehr relativen, wenn überhaupt einen Wert beilegen kann. Das Regime Papen-Schleicher bezieht aus dem offenkundigen Zerfall des Parlamentarismus und der entſprechenden Geringſchätzung, mit der es belaſtet iſt, einen Teil ſeiner Kraft und kann auf *dieſem* Boden nicht überwunden werden. Die Völker ſehnen ſich nach Zweierlei: nach einer Kraft des Regierens und Regiertwerdens und nach einer *neuen* Freiheit. Beides ſteht oft im Widerſpruch zueinander, gehört aber auch wieder zuſammen. Das iſt ein Teil des Rätſels im Verhältnis von Diktatur- und Räte- (oder: Fascio-)Bewegung. Nur wer *hier* anſetzt und dann freilich über Bolſchewismus und Faſchismus hinaus in eine *neue Demokratie* weiſt und führt, wird jene beiden und die Reaktion beſiegen.

---

[1]) Ich erinnere bloß an die Ausführungen über die „Neue Demokratie" in meinem Buche: „*Die Neue Schweiz*" und den Abſchnitt: „Das politiſche Programm" in unſerem gemeinſamen Buche „*Ein ſozialiſtiſches Programm*".

Der Zuſammenbruch Hitlers.

Eines iſt inzwiſchen ganz klar geworden: Der ſchon im letzten Hefte feſtgeſtellte und vorausgeſagte *Niedergang des Hitlertums.* Es vollzieht ſich an ihm jener Auflöſungsprozeß, der ſo notwendig kommen mußte, wie irgendein Naturvorgang. Nun zeigt ſich die ganze Hohlheit des großen Führers. Wenn gewiſſe Enthüllungen ſtimmen ſollten (und ſie werden im Weſentlichen wohl ſtimmen), ſo hätte ſein Unterführer Gregor Straſſer Schleicher inſtändig gebeten, Hitler nicht zum Reichskanzler zu machen, weil er dieſer Stellung nicht gewachſen wäre. In einem Prozeß gegen die „Münchner Poſt" wurde mit einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit behauptet, daß es im Braunen Haus eine unter der Leitung des Fehmemörders Schultz ſtehende Tſcheka (das heißt: eine Geheimpolizei) gebe, die den Zweck habe, mißliebig oder unbrauchbar gewordene Parteiführer zu beſeitigen und daß der frühere Stabschef Röhm ſich vor ihr Schutz ſuchend ausgerechnet zu dem bekannten Reichsbannerführer Mayr geflüchtet habe. Und eine Sache, die ſelbſt ſo nichtig und faul iſt, ſoll Deutſchlands Erneuerung ſchaffen! (Röhms beſondere Fäulnis iſt bekannt.) Hitlers kindiſche Haltloſigkeit und Naivität habe ſich auch darin geäußert, daß er ſich nach all dem Kampf gegen den „Marxismus" ausgerechnet an die Sozialdemokratie gewendet habe, um mit ihr verbunden Hindenburg zu ſtürzen. Mit ſeiner Privatarmee ſtehe es ſchlecht, weil die Zuſchüſſe von der Großinduſtrie her, die nun im Regime Papen-Schleicher eine beſſere Vertretung ihrer Intereſſen fände, ſtockten, ebenſo wie, aus dem gleichen Grunde, die von den feudalen Kreiſen her. Man ſucht ſich gegen dieſe Gefahr dadurch zu helfen, daß man auf einmal den „Sozialismus", der für einen großen Teil der Bewegung, beſonders Hitler ſelbſt, nur die Rolle eines Köders ſpielte, ernſt zu nehmen vorgibt und in dieſem Sinne evolutionär tut. Das hat ſeine Bedeutung, wird aber der Partei als ſolcher nicht helfen. *Es entſteht daraus,* nebenbei geſagt: *eine ganz gewaltige Chance für den Sozialismus, die er aber, fürchte ich, nicht zu benutzen imſtande iſt.* Fügen wir noch hinzu, daß nun nicht nur zwiſchen der Richtung Papen-Schleicher und dem Hitlertum, ſondern auch zwiſchen dieſem und den Deutſchnationalen Hugenbergs eine erbitterte Feindſchaft herrſcht, die ſich bis zu Schlägereien ſteigert, ſo iſt die Auflöſung dieſer nationalen Bewegung in ihren verſchiedenen Formen und Urſachen offenkundig. Ein kataſtrophaler Rückgang der Stimmen gerade in ihrem Zentrum iſt der deutlichſte Ausdruck dieſer Tatſache.

Auch hier eine prinzipielle Bemerkung: Wir können aus dieſer Tragikomödie des Nationalſozialismus wieder einmal lernen, daß wir vor aufgeblähten Nichtigkeiten, ſo gefährlich und mächtig ſie zeitweilig auch ſcheinen mögen, keine Angſt haben ſollen.

Aber wenn man das Hitlertum als Parteibewegung, beſſer: als eine zur Herrſchaft, ja Alleinherrſchaft berufene Macht auch für erledigt halten und ſich darüber freuen darf, ſo iſt damit doch nur etwas Vorläufiges gewonnen. Es iſt ein Nebel, ein Schwindel, eine Pſychoſe zerronnen, und das iſt gut. Aber nun ſteht eine *Wirklichkeit* vor uns, die nicht ein Nebel iſt, ſondern ein Felsgeſtein (wenigſtens ſieht es ſo aus), und das iſt das alte preußiſch regierte Deutſchland, das alte preußiſche Syſtem mit ſeinem alten Geiſt und Streben; anders geſagt: die reine und klare Reaktion. Das iſt der Tatbeſtand dieſer kinoartig raſch erfolgten Wendung. Ganz deutlich fließt nun der Strom nach *rechts*. Hugenberg ſucht ſich mit Papen-Schleicher zu verbinden. Die Reſte der deutſchen Volkspartei ſchließen ſich an. An Stelle der Sturmabteilungen der Nazis tritt der Stahlhelm. Er hält in Berlin eine Parade von etwa 150 000 Mann ab, mit dem Kronprinzen und andern Fürſtlichkeiten, dazu den alten Generälen und all der Talmiherrlichkeit der wilhelminiſchen Zeit. Hindenburg begrüßt die Verſammlung mit einer Botſchaft, worin er einen „machtvollen Staat" und den Geiſt der „Wehrhaftigkeit" verlangt. Man ſieht im Hintergrunde deutlich die Hohenzollernmonarchie wieder aufſteigen, deren Platzhalter Hindenburg immer war. Es iſt wohl ganz ſicher, daß dieſe Strömung nach rechts eine Fülle von Elementen, die ſich mehr oder weniger Hitler zugewendet hatten, mitreißen wird: Beamte, Profeſſoren, Pfarrer, Intellektuelle aller Art, die Großinduſtrie (wenn auch nicht ohne Vorbehalt), auch Teile des Bauerntums und überhaupt alle mehr konſervativ fühlenden Volkskreiſe. Dieſe Art von Deutſchen (die zahlreich iſt) fühlt wieder die Wonne des Kommandiertwerdens, zum Teil auf eigenes Kommandieren hoffend. Auch das Zentrum wird ſich vielleicht doch noch anſchließen; nur die Furcht vor dem Verluſt ſeiner Arbeiterſchaft wird es vielleicht zurückhalten.

Das Symbol für dieſe ganze Entwicklung iſt die Apotheoſe Hindenburgs, die an ſeinem Geburtstag vorläufig ihren Gipfelpunkt erreicht hat. Es iſt nicht meine Aufgabe, über Hindenburgs Wert zu urteilen. An einer gewiſſen Ehrenhaftigkeit ſeines Charakters wird man nicht zweifeln müſſen, obſchon die Art, wie er den zwei Parteien, die ſich für ſeine Wahl mit aller Kraft, ja mit Enthuſiasmus eingeſetzt, dem Zentrum und der Sozialdemokratie, unmittelbar nachher den Stuhl vor die Türe geſetzt hat, mir perſönlich weder als Muſter deutſcher Treue, noch auch nur als Anſtändigkeit erſcheint, um von Loyalität oder gar Ritterlichkeit zu ſchweigen. Was aber ſeine geiſtige Bedeutung betrifft, ſo fürchte ich, ſie ſei zum großen Teil auch bloß ein Glanz, der ihm *geliehen* werde. Und wenn er als Deutſchlands Retter vor dem Chaos geprieſen wird — nun, man wird ja ſehen, ob dieſe Rettung gelingt. Ich fürchte, auch Hinden-

burg ſei ein bloßer „Bel“ wie Hitler, wenn auch aus ungleich beſſerem und gediegenerem Stoff, ein Stück Kaiſererſatz — wie er denn auch ungleich mehr Macht hat oder zu haben ſcheint als je ein deutſcher Kaiſer und man am beſten täte, ihn nach alter deutſcher Art gerade zum Kaiſer zu machen.

Und nachher?

Und doch (oder beſſer: gerade darum?) ſcheint mir dieſe neue Macht ebenfalls auf ſchwachen Füßen zu ſtehen und eine neue Kinoüberraſchung in nicht allzuferner Zeit nicht unwahrſcheinlich. Es iſt nicht eine *organiſche* Macht, ſondern eine *gemachte*. Sie iſt nicht *konſervativ* in dem *guten* Sinne, den man dieſem Worte beilegen darf (denn ein konſervatives Element gehört zu aller Wahrheit, ſo gut wie ein revolutionäres), ſondern *reaktionär*. Reaktionär iſt ihr ganzes Verhalten. Eine reaktionäre Art iſt ihr Vorgehen gegen die ehemalige preußiſche Regierung. Reaktionär iſt die Vertreibung der ſozialdemokratiſchen, zum Teil ausgezeichneten Beamten (mit Ausnahme von Leuten wie Noske) und deren Erſetzung durch Gefolgsleute, die zur Hälfte dem Adel angehören. Reaktionär iſt der Verſuch, die von der Arbeiterſchaft mühſam errungene wirtſchaftliche Rechtsſtellung zu vernichten. Reaktionär (nichts weniger als konſervativ im guten Sinn) iſt die Bedrückung der wirtſchaftlich ſchwächſten Volksteile und die entſprechende Begünſtigung der wirtſchaftlich Stärkeren.[1]) Reaktionär iſt die Stützung des landwirtſchaftlichen Großgrundbeſitzes à tout prix. Reaktionär — trotz dem Stück Recht, das darin liegt — und dazu kleinlich, ja lächerlich, ſind gewiſſe kulturpolitiſche Maßregeln, denen andere wohl folgen werden. Nach allen Erfahrungen der Geſchichte erzeugt aber ein ſolcher Druck Gegendruck. Die Spannung der auf dieſe Art zurückgedrängten Kräfte wird immer ſtärker. Die Erbitterung großer Volkskreiſe wächſt im Stillen. Eines Tages folgt der Reaktion die neue Revolution.

Die neue Regierung hat mit einer gewiſſen Energie, der auch wir die Anerkennung nicht verſagten, in die wirtſchaftlichen Dinge eingegriffen. Aber das Hauptmittel für die Belebung der Induſtrie: die Steuergutſcheine und die Prämie für die neu eingeſtellten Arbeiter tragen alle Zeichen der Künſtlichkeit an ſich. Das ſind, weltgeſchichtlich geredet, Quackſalbereien. Man leſe wieder die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, um zu erkennen, wie ſolche ausgeklügelten

[1]) In Anbetracht dieſer Tatſache iſt es verhängnisvoll, wenn ein hervorragendes Mitglied der Regierung, von Gayl, an der Guſtav Adolf-Feier in Leipzig das weithin tönende Bekenntnis ablegt: „Ich ſchäme mich des Evangeliums nicht.“ Damit wird nur jene verhängnisvolle Verbindung von Evangelium und Reaktion neu befeſtigt, und es entſteht die Frage, ob ſich deſſen nicht das Evangelium ſchämt. Der „chriſtliche Staat“, den das neue Regime will, iſt ein ſehr problematiſches Geſchenk an das Chriſtentum.

Verſuche dem endgültigen Sturz einer veralteten Ordnung vorangehen. Das Fiasco wird bald deutlich genug ſein.

Auch dieſes Syſtem wird ſodann an ſeinen inneren *Widerſprüchen* zugrunde gehen. Wenn es der Großinduſtrie und den Großagrariern zuliebe die Arbeiterſchaft erbittert, ſo durch die Unterbindung der landwirtſchaftlichen Einfuhr die Induſtrie. Denn ſelbſtverſtändlich werden die Länder, deren Einfuhr durch die ſogenannte Kontingentierung vermindert oder faſt vernichtet wird, ſich das nicht gefallen laſſen, ſondern zu Gegenmaßregeln ſchreiten und die Einfuhr deutſcher Induſtrieprodukte kontingentieren. Vielleicht bis auf den Nullpunkt. Schon wehren ſich Holland, Dänemark, Italien, und andere werden folgen. Der Mangel an Verſtändnis für die andern und an Rückſicht auf ſie iſt den Kreiſen, die das Regime Papen-Schleicher vertritt, immer auf verhängnisvolle Weiſe eigen geweſen. Das Regime hat zu wählen zwiſchen Autarkie und Weltſolidarität. Wählt es letztere, dann muß es ſich ſelbſt aufgeben und gerade die Kreiſe verlieren, auf die es ſich vor allem ſtützen will. Wählt es die Autarkie, dann iſt die Folge ungeheures deutſches Elend, Iſolierung Deutſchlands, Auflehnung der Tatſachen gegen die Vergewaltigung und Sturz derer, welche dieſe verſuchen. Wahrſcheinlich wird das Regime weder das eine noch das andere wählen, ſondern zwiſchen beiden Möglichkeiten ſchwanken. Dann wird es erſt recht Fiasco machen. Es wird neben den großen notleidenden Arbeitermaſſen auch die Großinduſtrie und das Großagrariertum verärgern. Vor allem aber wird es an dem Widerſpruch ſcheitern, daß es ſeine wirtſchaftliche Spekulation auf eine baldige Ueberwindung der wirtſchaftlichen Weltkriſe ſetzt und doch durch ſeine außenpolitiſche Haltung alles tut, um dieſe gewaltig zu verſchärfen. Aus all dieſen Gründen ſcheint es unmöglich, daß dieſes Experiment dauerndes Gelingen haben könne. Es wird inmitten einer allgemeinen Enttäuſchung zuſammenbrechen — mit der ganzen Ordnung, deren letzten Rettungsverſuch es darſtellt.

Und was dann? Dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder es bricht das Chaos herein, mit dem gewaltſamen Umſturz, in welchem Kommunismus und Faſchismus ſich gegenſeitig aufreiben werden; oder es ſind dann diejenigen Kräfte bereit, die etwas *Neues* aufbauen, das, was man meinetwegen einen „deutſchen Sozialismus“ nennen mag (nur daß das nicht nationaliſtiſch gemeint ſein darf!), was aber auch eine „neue Demokratie“ genannt werden kann. Mit andern Worten: es müſſen auf dieſen Tag der Sozialismus und ihm verwandte Kräfte, auch konſervative (im *guten* Sinne des Wortes) gerüſtet ſein, das bloße Chaos, das Chaos als Ruin, zu verhindern und endgültig das neue Deutſchland aufzubauen. Das wird dann die wahre, hoffentlich unblutige, deutſche Revolution ſein. Man kann nicht genug bitten und mahnen, daß dieſe Aufgabe von vielen und

den beſten deutſchen Männern und Frauen innerhalb und außerhalb des Sozialismus raſch erkannt und ihre Löſung vorbereitet werde. *Es iſt Eile.* Auf die beſondere Aufgabe des Sozialismus ſei nochmals hingewieſen. „Bereit ſein iſt alles."

Dieſe ganze Entwicklung aber hängt im Negativen und Poſitiven mit dem zuſammen, was über Deutſchland hinausweiſt. Wählen wir für dieſen Teil des Problems das Stichwort:

Rüſtungsgleichheit.

Noch viel mehr als durch die innerdeutſchen Vorgänge, deren Sinn und Tragweite ſie ja nur mangelhaft verſteht, wird die Welt durch die außerpolitiſche Haltung dieſes „neuen" Deutſchland aufgeregt, die ſich in der Forderung der Rüſtungsgleichheit konzentriert.

Dazu ſofort eine grundſätzliche Bemerkung. Wir andern wollen ſelbſtverſtändlich auch Gleichheit der Rüſtung. Wir wiſſen, daß es auf die Länge nicht angeht, ein Volk ſo unter einem beſondern Regime zu halten wie es der Verſailler Vertrag mit Deutſchland verſuchte. Für uns aber bedeutet dieſe Rüſtungsgleichheit Abrüſtungsgleichheit. Wir wollen eine allgemeine, völlige Abrüſtung, verbunden mit einem Syſtem der Sicherheit, ſoweit ſolche durch ein „Syſtem" möglich gemacht werden kann. Aber das wollen die Kreiſe, welche das Regime Papen-Schleicher vertritt, durchaus *nicht.* Was ſie wollen, iſt die Wiederaufrichtung der alten deutſchen Militärmacht mit allem, was dazu gehört und eine neue militäriſche und politiſche Vorherrſchaft dieſes Deutſchland. Darüber ſoll ſich doch niemand täuſchen! Nur vollendete politiſche Kinder können dieſen Sachverhalt verkennen. Die Taktik dieſer Kreiſe iſt dieſe: Sie gebärden ſich pazifiſtiſch, ja überpazifiſtiſch (damit viele gedankenloſe Pazifiſten betrügend), fordern die Abrüſtung der andern auf das deutſche (offizielle!) Niveau. Wenn dieſe Forderung erfüllt wäre, dann wären ſie ſelbſt mit *einem* Schlag die Ueberlegenen, ſowohl durch das deutſche „Kriegspotentiell" als durch ihre rieſigen Geheimrüſtungen und halbmilitäriſchen Organiſationen. Auch würden ſie dann, aller Angſt entledigt, ohne weiteres aufrüſten. Wenn die Forderung aber *nicht* erfüllt wird (und damit rechnen ſie ſelbſtverſtändlich), dann erklären ſie, geſtützt auf ihre Interpretation des Verſailler Vertrages (den ſie im übrigen als ungültig betrachten!), ſie hätten nun, da die einſtigen Alliierten ihr Wort nicht gehalten, das Recht, ihre „Wehrfreiheit" wieder an ſich zu nehmen. Sie rüſten alſo auf *alle* Fälle auf. Es iſt ein perfides Spiel, dem die andern, beſonders die Franzoſen, faſt wehrlos gegenüberſtehen.

Nicht ohne eigene ſchwere Schuld! Das muß durchaus zugegeben werden. Es iſt einfach ſo, daß die andern nicht Wort gehalten haben. Mag das auch rein *juriſtiſch* nicht zu erweiſen ſein, ſo iſt es doch *moraliſch* ſo. Und es hilft nichts, wenn man dagegen einwendet, die

andern hätten gerade darum nicht abrüſten dürfen, weil ſie *dieſes* Deutſchland gefürchtet hätten, das nun wieder daſtehe, weil Deutſchland auch gar nicht im Ernſt abgerüſtet geweſen ſei, nicht moraliſch, aber auch nicht einmal militäriſch. Nein, es gab eine Zeit, wo *dieſes* Deutſchland ohnmächtig war, es gab ein Stadium, wo man hätte abrüſten können, wodurch die Wiedererſtehung des alten Deutſchland verhindert und die ganze Weltlage geändert worden wäre. Wir haben darauf immer wieder hingewieſen. Auch daraus erklärt ſich unſere ſogenannte Ungeduld. Wir wußten genau, daß, wenn die Weltabrüſtung hinausgezögert würde, die heutige Lage entſtünde. Aber die Clemenceaus zuerſt und dann die Poincarés und wie ſie alle heißen, nebſt den Generalſtäben und Rüſtungsfabrikanten aller Länder, unterſtützt von den vielen Pſeudopazifiſten, waren ſtärker.[1])

Aber ſo groß dieſe Schuld iſt, heute handelt es ſich nicht darum, ſondern um die ungeheure Gefahr, welche von der neuen deutſchen Entwicklung ausgeht. *Dieſer Gefahr gilt es nun offen ins Auge zu ſehen und ihr mit allen Mitteln zu begegnen.* Da ſcheint mir aber nichts verhängnisvoller, als wenn auch Pazifiſten (und ſolche, die ſich dafür halten) die Loſung der Rüſtungs-*Gleichheit* aufnehmen. In dieſer Loſung liegt ſchon eine bewußte oder unbewußte Hochſchätzung der „Rüſtung", ebenſo wie in der von der „Wehrfreiheit" eine Hochſchätzung der „Wehr". Für einen richtigen Kriegsgegner gibt es keine Rüſtungs-Freiheit als begehrenswertes Gut. Ihm iſt Rüſtung ein verhaßter Zwang, ein Abſcheu. Ihm iſt es ein *Segen,* wenn ein Land nicht zu rüſten braucht, ja ſogar nicht rüſten darf. Wer ſich für die Loſung der Rüſtungsgleichheit oder Rüſtungsfreiheit begeiſtert, der zeigt damit nicht nur, daß ſein Pazifismus unecht iſt, ſondern er wird direkt ein Förderer der Aufrüſtung und des kommenden Ruins.

Aber was iſt denn zu machen? Sehen wir zuerſt zu, was gemacht *wird.* Frankreich lehnt die deutſche Forderung entſchieden ab. Eine offizielle Note und beſonders die Rede Herriots in Gramat geben dieſer Haltung Ausdruck. England ſchließt ſich, zugleich brüsk und etwas gewunden, an. Macdonald zwar bewährt dabei ſeine blinde ſogenannte Deutſchfreundſchaft und ſeine Franzoſenfeindſchaft. Deutſchland erklärt darauf, es werde ſich an der Abrüſtungskonferenz nicht beteiligen, wenn ſeine Forderung nicht von vornherein bewilligt werde. Eine Fünfmächtekonferenz in London, welche es von dieſem Entſchluß abbringen ſollte, ſcheitert vorläufig an der

[1]) Die Tatſache der *deutſchen Geheimrüſtungen* bleibt freilich ſehr wichtig. Es ſollten darüber beſonders all den Deutſchen ſelbſt, die ſich „vollſtändig abgerüſtet" glauben, die Augen geöffnet werden. Wenn aber die Franzoſen bloß von ihrem Geheimdoſſier reden und deſſen Inhalt nicht einmal der ganzen Welt bekannt geben, ſo glaubt man zuletzt vielleicht gar nicht mehr daran.

Es ſoll übrigens *Muſſolinis* Schuld an der Verhinderung der Abrüſtung nicht vergeſſen werden. Sie iſt groß.

gleichen Forderung und ſoll nun durch Einzelbeſprechungen erſetzt werden. Frankreich beharrt auf ſeiner Sicherheitsforderung. Es ſcheint das Genfer Protokoll wieder aufwecken zu wollen, das aber wohl wieder am engliſchen Widerſtand ſcheitern würde. Die Neutralen, beſonders die ſkandinaviſchen, unter Führung des antimiliteriſtiſchen „Kriegsminiſters" Munch, wollen ein Projekt ausarbeiten, das die beiden Forderungen „Abrüſtung" und „Sicherheit" verbände.

Die allergrößte Gefahr iſt, daß verſucht wird, den deutſchen Vorſtoß durch irgend ein Entgegenkommen zu brechen. Auf drei Linien ſcheint dies möglich. Das eine iſt die Linie der *Reaktion*. Man kann den Verſuch fortſetzen, ein Bündnis zwiſchen den reaktionären Kräften herzuſtellen, in dem Sinne, daß Deutſchland eine Vergrößerung ſeiner Armee zugeſtanden würde, die dann mit den andern reaktionären Armeen zuſammen gegen *Rußland* verwendet werden könnte. Daß ſolche Beſtrebungen ſchon lange hin und her im Gange ſind, weiß man. Gerade von Papen ſoll ſich daran beteiligt haben. Auch die *Rüſtungsinduſtrie* wird ſich auf *dieſer* Linie bewegen. Die andere Linie iſt die der *Generalſtäbler*. Dieſe werden ſchließlich eine deutſche Aufrüſtung der allgemeinen Abrüſtung vorziehen. Auch ein gewiſſes Gefühl ſportlicher Kollegialität wird ſie jener geneigt machen. Die dritte Linie endlich iſt die der *törichten Pazifiſten*, wie ſie in allen Ländern, beſonders aber in den angelſächſiſchen, zahlreich ſind. Dieſe laſſen ſich allfällig, durch das Stichwort von der Gleichheit verblendet und an die Vorzüge des *Milizſyſtems* glaubend, bereit finden, den Deutſchen dieſes „Inſtrument des Friedens" und der Demokratie zuzugeſtehen. Auf dieſen drei Linien kann ſich die deutſche Aufrüſtung gleich gut vollziehen. Wir müſſen darüber völlig klar ſein, was das bedeutete: *eine deutſche Aufrüſtung ſtatt der allgemeinen Abrüſtung bedeutet das völlige Scheitern der ganzen Abrüſtungsbewegung, einen neuen wahnſinnigen Wettbewerb der Rüſtung und die ſichere Kataſtrophe zuerſt Deutſchlands, aber auch ganz Europas und der ganzen Welt.*

Aber dieſe Aufrüſtung kommt! Der neu erſtandene preußiſche Militarismus geht ſeinen Weg, ohne ſich ſtören zu laſſen. Er führt den Plan aus, den wir vorausgeſehen haben.[1]) Das Milizſyſtem ſoll eine Brücke für die Wiedereinführung des alten Militärſyſtems ſein. Dieſes würde aber nur umſo furchtbarer, als nun ein raffiniert ausgebautes Berufsheer ſich mit dem mehr auf Popu-

[1]) Es ſei bei dieſem Anlaß auf die von der *Zentralſtelle für Friedensarbeit* (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) herausgegebene Flugſchrift *„Dient das Milizheer dem Frieden?"* hingewieſen. Sie ſollte jetzt, wo das Milizſyſtem eine Weltgefahr wird, auf alle Weiſe verbreitet werden, vor allem in ſozialiſtiſchen und pazifiſtiſchen Kreiſen, die ſich von der Milizloſung ſo leicht betören laſſen. Auch General *Deimling* wendet ſich im „Dortmunder Generalanzeiger" als Fachmann ſehr entſchieden gegen dieſe Verſuche, vermittelſt des Milizſyſtems einen neuen Militarismus einzuführen.

larität berechneten Milizheer verbände. Man ſieht, wohin das von unſerm Pſeudopazifiſten, beſonders dem Friedensengel Motta, ſo ſehr empfohlene Milizſyſtem als „Inſtrument des Friedens" die Welt führen kann. Der Militariſierung des ganzen Volkes ſoll neben dem Arbeitsdienſt das *„Reichskuratorium zur Ertüchtigung der Jugend"* dienen. Es ſoll hauptſächlich „Geländeſport" treiben und ſteht wie der Arbeitsdienſt unter militäriſcher Führung. Dieſe äußert ſich darüber wie folgt: „Wenn die jungen Menſchen durch dieſe Schulung in freier Luft gleichzeitig auch geeignet würden, gute Rekruten abzugeben, ſo wäre dies keine ſchlechte, wenn auch nicht beabſichtigte Wirkung." Einen neuen Panzerkreuzer hat man inzwiſchen auch auf Stapel gelegt. Zugleich wirft man außenpolitiſch alle Zügel weg. Man fordert von Belgien Eupen und Malmédy zurück. Daß Polen den Korridor und einen Teil Oberſchleſiens zurückgeben müſſe, iſt ſelbſtverſtändlich. Elſaß-Lothringen iſt auch ſchon reklamiert. Ebenſo die Kolonien und der „Anſchluß". Und die Aufrüſtung iſt, wie geſagt, nicht aufzuhalten.

Was denn iſt dagegen zu tun?

Antwort: *Nichts!* Das in neuerer Form wieder aufgebrachte Genfer Protokoll, eine gewiſſe politiſche Friedensſicherung, alles iſt an ſich gut, aber gegen den Geiſt, mit dem man es zu tun hat, völlig untauglich. Dieſe Kreiſe laſſen ſich vielleicht zum Schein darauf ein, behalten aber ihr Ziel feſt im Auge und benützen jedes Entgegenkommen, wie jede Hemmung nur dafür. Nein, gar nichts hilft, als ein neuer Zuſammenſchluß der ganzen Welt, das „andere" Deutſchland inbegriffen, gegen dieſe Gefahr und eine innere Kataſtrophe dieſes neuen preußiſch-deutſchen Nationalismus und Militarismus.

Dieſe aber halte ich für wahrſcheinlich, ja gewiß. Der Zuſammenſchluß der Welt vollzieht ſich ja deutlich. England rückt ab. Italien iſt zweideutig und würde im Ernſtfall verſagen. Rußland verbindet ſich mit Frankreich und ſchließt mit Polen den Nichtangriffspakt. Die Wiederwahl Polens zum ſtändigen Mitglied des Völkerbundsrates mit 48 von 55 Stimmen der anweſenden Staaten war eine ganz deutliche Demonſtration gegen *dieſes* Deutſchland. Wieder möchte ich ſagen: es iſt keine ſo *reelle* Macht, wie es ſcheint. Der preußiſche Nationalismus und Militarismus, durch den Weltkrieg geſtürzt, darf freilich noch einmal kommen. Das deutſche Volk muß damit noch einmal ſeine Erfahrungen machen. Aber ſeine weltpolitiſche Unmöglichkeit, verbunden mit der innerpolitiſchen, die wir geſchildert haben, wird ſeinen baldigen Zuſammenbruch herbeiführen. Dann erſt iſt der Weg frei, auch für einen wirklichen, und zwar großartigen deutſchen Aufſtieg. Mögen jene Kräfte, von denen wir geredet, auch für *dieſen* Tag bereit ſein! Daß aber die Kataſtrophe, in der ſich dies vollziehen muß, nicht Deutſchland und Europa *verſchütte,* ſondern die Kataſtrophe des alten Winters ſei, die dem

Frühling den Einzug ermöglicht, das ſei unſer Glaube und Gebet, wie unſere Tat.

DIE MANDSCHUREI.

Im andern augenblicklichen Brennpunkt der weltpolitiſchen Gefahren, in der Mandſchurei, ſind die Dinge vorläufig den Weg weiter gegangen, den Japan ihnen vorſchreibt. Der neugegründete Scheinſtaat Mandſchukuo wird weiter im japaniſchen Sinne ausgebaut. Er ſchließt ein „Waffenbündnis“ mit Japan. Dieſes hat jederzeit das Recht zu militäriſcher Beſetzung des Landes. Es hat überall ſeine Leute, deren Strohpuppen die mandſchuriſchen Beamten ſind. Die Einnahmen, die früher China zufloſſen, werden dem neuen Gebilde (und damit Japan) zugeſprochen, Koreaner zur Einwanderung veranlaßt, damit ſie Japan auch jederzeit ein Recht zum Eingreifen geben. Dabei wird das Land immer mehr von Krieg und Räuberunweſen verwüſtet, da nicht nur chineſiſche „Irreguläre“, ſondern auch abgefallene mandſchuriſche Truppen ſich den Japanern widerſetzen. Das iſt eine ſehr handgreifliche Widerlegung derer, die das japaniſche Vorgehen, das ſelbſt eine räuberiſche Aufhebung von Recht und Ordnung iſt, damit rechtfertigen wollen, daß es in der Mandſchurei „Ruhe und Ordnung“ ſchaffe. (Für „Ruhe und Ordnung“ aber, oder was ſich ſo nennt, wie für das pünktliche Fahren der Züge, gibt eine gewiſſe Art Schweizer jeder Tyrannei recht. Geßler hat gewiß auch für „Ruhe und Ordnung“ geſorgt!) Ob dabei für Japan wirtſchaftlich viel herauskommt, iſt doch wohl fraglich. Seine ökonomiſche Lage ſoll kataſtrophal ſein. Dabei ſoll das Militärbudget verdreifacht werden. Die Oppoſition hat man offenbar ziemlich mundtot gemacht, einen großen Teil der Arbeiterſchaft für den Imperialismus gewonnen. Aber tauſende von „Radikalen“ ſeien neuerdings verhaftet worden, weil ſie Oppoſition machen. Daß es meiſtens *Studenten* ſein ſollen, tönt europäiſchen Ohren ſeltſam. Die Spannung zwiſchen Japan und Rußland iſt jedenfalls immerfort im Wachſen. Neuerdings werden wieder gewaltige neue Rüſtungen Japans gemeldet. Beſonders viel Waffen und Munition liefern ihnen ſcheints die Vereinigten Staaten!

Und nun iſt der Bericht der *Lytton-Kommiſſion* erſchienen. Er beſchämt wirklich uns alle, die wir nicht bloß die Ernennung dieſer Kommiſſion an Stelle eines energiſchen Handelns ſchwer getadelt, ſondern auch vorausgeſetzt hatten, ſie werde auf Seiten Japans ſtehen. Der Bericht bildet im Gegenteil eine unzweideutige Verurteilung Japans. Es wird darin gezeigt, wie die Mandſchurei zu China gehört, wie die Gründung des mandſchuriſchen Staates auf keine Weiſe von den Einwohnern jener Provinzen ausging, ſondern ganz und gar eine japaniſche Mache iſt. Und es wird verlangt, daß die Mandſchurei unter Wahrung aller wirklichen japaniſchen Rechte doch politiſch zu China zurückkehre. Dafür wird eine gewiſſe Auto-

nomie der Mandſchurei vorgeſchlagen, ähnlich wie es von uns als das richtige bezeichnet worden iſt![1])

Und nun, was wird *hier* werden? Was wird der Völkerbund tun? Auf eine gewiſſe Veränderung der Lage weiſen allerlei Vorgänge hinter den Kuliſſen hin. Von einer Annäherung zwiſchen Rußland und den Vereinigten Staaten war ſchon die Rede. Nun wird behauptet, es habe auch eine ſolche zwiſchen dieſen und *Frankreich* ſtattgefunden, in dem Sinne, daß dieſes ſeine bisherige Haltung in der mandſchuriſchen Frage aufgebe, während die Vereinigten Staaten ſich gegenüber Deutſchland auf *ſeine* Seite ſtellten. Von der Annäherung zwiſchen Rußland und Frankreich iſt ſchon wiederholt die Rede geweſen. Es wäre doch denkbar, daß ſo nach und nach eine Koalition gegen Japan zuſtande käme, vor deren Gewicht dieſes den Rückzug antreten müßte, was dann gewiß in Japan ſelbſt die Oppoſition wieder obenauf brächte. Alle Urſache dazu hätten die Weſtmächte. Denn ſonſt iſt die Militariſierung Chinas unaufhaltſam, und dann könnten eines Tages doch noch Entwicklungen eintreten, welche die bisher bloß im Kopfe von Phantaſten (Wilhelm II.) exiſtierende gelbe Gefahr noch zu einer Wirklichkeit machten.[2]) (Unſer Sonderegger freilich arbeitet unter ausdrücklicher Billigung des Halbpaziſiſten Minger wacker an dieſem Werke der „Rettung unſerer heiligſten Güter", nämlich des aus dem Waffenhandel geſogenen Blutgeldes, das die Dämonen über die Welt herbeilockt!)

Eines wollen wir noch hervorheben, was ſehr wichtig iſt: Auch aus dem Lytton-Bericht wird vollends klar, was längſt alle Kenner der Lage wußten, daß es im letzten Herbſt noch leicht geweſen wäre, die Japaner von ihrem Vorhaben abzubringen, wenn auf Seiten des Völkerbundes nur ein wenig *Mut* und *Glaube* vorhanden geweſen wären. Ja, ſo iſt es: der moraliſche Faktor bedeutet nichts — *wenn er nicht vorhanden iſt!*

Damit haben wir den Steg betreten, der über eine Kluft zum Völkerbund führt.

DER VÖLKERBUND — SEIN ODER NICHTSEIN.

Das japaniſch-mandſchuriſche Problem bleibt, wie man von Anfang an ſehen konnte, die Frage des moraliſchen Seins oder Nichtſeins für den Völkerbund. Vorläufig hat er ſich eher dem Nichtſein verſchrieben, indem er nicht nur Japan ſechs Wochen Friſt bewilligt,

[1]) Vgl. das Septemberheft, S. 394: „Vielleicht, daß das ganze pazifiſche Problem einmal im Zuſammenhang geregelt und der Mandſchurei, unter genügenden Sicherungen, eine gewiſſe *„neutrale"* Stellung verliehen werden könnte."

[2]) Solowjeff läßt in einer ſeiner Zukunftsviſionen Japan ſich an die Spitze der Mongolen ſtellen und Europa wie Amerika unterwerfen. Jedenfalls könnte es den Weißen in Auſtralien und Neuſeeland übel gehen, wenn der japaniſche Chauvinismus nicht gehemmt wird.

um ſich weiter für die Behauptung ſeines Standpunktes zu rüſten, ſtatt ſofort auf die Behandlung des Lytton-Berichtes einzutreten (daß dieſer, der im Weſentlichen den Regierungen ſchon ſo lange bekannt iſt, noch ſo viel Studium erfordere, iſt eine ſehr unwahrſcheinliche Begründung, eher könnte noch die Rückſicht auf die amerikaniſchen Wahlen einen Sinn haben), ſondern auch durch die Großmächte alle Diskuſſion des Problems im Schoße der Verſammlung ausgeſchaltet hat. Allerdings auch die Verhandlung der Reparationsfrage und der Weltwirtſchaftskonferenz, alſo aller wirklich ernſthaften und großen Dinge! Dieſe Aushöhlung der Verſammlung ſcheint ein ſyſtematiſches Beſtreben der Großmächte zu ſein. Macdonald, der überhaupt immer tiefer zu ſinken ſcheint, ſei, zum Teil aus Rancune gegen Henderſon, in dieſem Geſchäft beſonders eifrig. Den „Kleinen" aber fehlt es an *Männern.* Motta zu einem ſolchen zu machen, geht wohl nicht einmal auf Grund des Sprichwortes an: „In der Not frißt der Teufel Fliegen." Wenn er in der Generaldebatte eine Rede hält und nicht den Mut hat, auch nur eines jener kitzligen, aber allein weſentlichen Hauptthemen zu berühren oder gar gegen ihre Ausſchaltung zu proteſtieren, ſondern ſich auf ſchon hundertmal gehörte allgemeine Redensarten beſchränkt und es dem Vertreter einer Großmacht, Lord Cecil (der immerhin ein *Mann* iſt) überläßt, jenes andere zu tun, ſo wird er dafür von einer unſerer großen Schweizerzeitungen „das Gewiſſen Europas" genannt. Ein ſehr vorſichtiges und ſchlaues Gewiſſen! Dieſes Gewiſſen iſt es, um oft Geſagtes zu wiederholen, das nicht nur immer wieder das Milizſyſtem als Friedensinſtrument empfiehlt und damit der Neumilitariſierung der Welt den ſtärkſten Vorſchub leiſtet, ſondern ſich auf eine Weiſe, die ſich nur durch unparlamentariſche Ausdrücke bezeichnen läßt, gerade das tut, was Europa und den Völkerbund ruiniert: ſich nämlich ſchlau und zäh bemüht, die beſondere Stellung der Schweiz durchzuſetzen, welche ihr die Haltung einer großen Armee erlaube, alſo jenen nationalen Egoismus zu vertreten, an dem Völkerbund und Europa zugrunde gehen. Dafür iſt er auch neuerdings zum „Ehrenmitglied" des Völkerbundes erklärt und zum Vorſitzenden der Europakommiſſion Briands ernannt worden. Es iſt ſchwer, noch an eine Inſtitution zu glauben, die ſich mit Luſt in ſolchen Nebeln der Unwahrheit ergeht.

Man muß es immer wieder ſagen: Der Völkerbund ſteht, moraliſch betrachtet, vor der Frage: „Sein oder Nichtſein" und die Antwort iſt eine ſolche des *Charakters.* Durch Charakter könnte er ſich auch jetzt retten. Er ſoll in der mandſchuriſchen Frage das Rechte vertreten und Japan gehen laſſen, wenn es gehen will. Er ſoll auch Muſſolini und Deutſchland gehen laſſen, wenn ſie gehen wollen und nur ſelbſt etwas Rechtes ſein. Das engliſche Weltreich, Frankreich, China, alle europäiſchen und amerikaniſchen Klein- und Mittel-

ſtaaten, dazu ein verbündetes Nordamerika ſind dann immer noch eine entſcheidende Weltmacht — wenn dieſe *Charakter* hat. Sonſt iſt ſie *mit* Japan, Italien und Schleicher-Deutſchland verloren. Aber um Charakter zu haben, muß man vielleicht doch an *Gott* glauben — wenn auch nicht im *Credo*, ſo doch in der *Sache!*

PANEUROPA.

Dem wackelnden Völkerbund will Paneuropa eine Stütze ſein. Freilich beſteht auch ein Konkurrenzverhältnis zwiſchen beiden, das ſich oft in ziemlich gehäſſigen Formen auswirkt. Coudenhove hat ſich letzthin etwas ſtark kritiſch über den Völkerbund geäußert. Das hat Motta veranlaßt, gegen Paneuropa bei Anlaß des Kongreſſes, den dieſes letzthin in Baſel abhielt, einige Redepfeile zu ſchleudern. Auch wurde dieſer Kongreß aus dem gleichen Grunde vom Bundesrat nicht begrüßt. Kleinlichkeit, dein Name heißt Schweiz!

Wir unſerſeits, die wir grundſätzlich zum Völkerbund ſtehen, und zwar auch in ſeiner heutigen *univerſellen* Form, halten die paneuropäiſchen Beſtrebungen für damit wohl vereinbar. Es kommt ganz darauf an, wie dieſe verſtanden werden. Uns iſt Paneuropa eine wertvolle Anregung zum „Denken in Kontinenten", jedenfalls in größeren Dimenſionen. Daran hindert uns der Umſtand nicht, daß wir zu Coudenhoves Auffaſſung von Paneuropa wie zu ſeiner Taktik mannigfache Fragezeichen ſetzen. Es iſt in ſeiner Auffaſſung zu viel fertiges Modell und in ſeiner Taktik zu viel gewaltſame Konſtruktion. Uns iſt Paneuropa ein „Arbeitsprinzip", nicht ein fertiger Plan, es muß organiſch wachſen, darf nicht *fabriziert* werden.

Am Baſler Kongreß ſcheint viel Gutes und Solides geſagt worden zu ſein, aber auch viel Phraſeologiſches. Dieſes beſonders von Seiten der *Jugend*, auf die ſich zu ſtützen man vorgibt, während doch die Jugend, der Mode folgend, heute in der großen Maſſe nationaliſtiſch iſt. Die Leitung ſei allzu ſehr von oben herab, allzu diktatoriſch geweſen. Es iſt darum nicht zu erwarten, daß die neugegründete „Europäiſche Partei", die an Stelle der verſagenden Regierungen das „Volk" ſetzen ſoll, große Bedeutung bekommen wird. Die Europäiſche Partei muß in *allen* Parteien vertreten ſein und die ganze Bewegung eine viel tiefere Begründung erhalten, als Coudenhove (deſſen Talente und Verdienſte im übrigen nicht verkannt werden ſollen) ihr geben kann.

OTTAWA UND STRESA.

Als eine Aufforderung „in Kontinenten zu denken", ſteht auch die wirtſchaftliche Konferenz des engliſchen Weltreiches vor uns. Es ſcheint nun doch das Urteil vorzuwalten, daß ihre Tendenz und ihr Ergebnis eine endgültige wirtſchaftliche Abſchließung des British Commonwealth geweſen ſeien. England habe dafür den Dominions

große Opfer in Form von Vorzugszöllen gebracht, die natürlich eine Benachteiligung der Einfuhr der außerhalb des Imperiums liegenden Länder bedeuteten. Den Liberalen des älteren Schlages erſcheinen dieſe Opfer zu groß, und ſie glauben auch nicht, daß ſie wirklich dem Zuſammenhalt des Reiches dienten. Daher ſcheiden ihre Vertreter aus dem Kabinett Macdonald aus. Hätte dieſes Urteil recht, ſo ſtünden wir freilich vor einer Kataſtrophe für Europa. Daran kann ich perſönlich noch nicht glauben. Es kommt doch wohl darauf an, wie die Geſamtentwicklung weiter geht. Gelangten wir zu einer Art von Welt-Planwirtſchaft, ſo könnten darin doch wohl die Nachteile ſolcher regionalen Zuſammenſchlüſſe aufgehoben werden. Sie ſind etwas, das weiter drängt, ſind eine Mahnung.

Streſa iſt natürlich weniger wichtig als Ottawa. Aber doch an ſich auch wichtig. Denn es iſt ein Verſuch, in Mittel- und Südoſteuropa eine neue und befriedigende Ordnung zu ſchaffen. Daß es dazu höchſte Zeit iſt, wenn nicht die unhaltbaren dortigen Wirtſchaftszuſtände (die ſich mit politiſchen kombinieren) zu böſen Wendungen führen ſollen, haben wir ſchon früher bemerkt. Iſt der Verſuch gelungen? Nein! Die Schwierigkeit der Probleme, aber auch ſchlechter Wille, beſonders von Seiten Italiens und Englands, haben es verhindert. Es galt, jenen Ländern den „Ueberſchuß“ von landwirtſchaftlichen Produkten zu einem erträglichen Preis, der ihren Bevölkerungen eine Exiſtenz ſicherte, abzunehmen, während ſie dadurch für die Induſtrieprodukte der andern kaufkräftiger würden und ihnen Vorteile gewährten. Zuſtande kam im weſentlichen bloß der Beſchluß, einen Fonds zu gründen, aus dem der Preis der wichtigſten jener Produkte etwas erhöht würde, aber es iſt ſehr unſicher, ob dieſer Fonds zuſtande kommt.

Viel ausſichtsvoller iſt die belgiſch-luxemburgiſch-holländiſche Zollunion, welche eine allmähliche Herabſetzung der zwiſchen dieſen Ländern beſtehenden Zollanſätze herbeiführen ſoll.

Und Mitteleuropa und Südoſteuropa?

DIE REVOLUTION.

Die Lage, an die uns die Tatſachen ſtellen und zu der uns auch dieſe Erörterungen geführt haben, iſt die: wir haben vor uns einen gewaltigen Aufſchwung des Militarismus und Nationalismus, wie er in dem deutſchen Vorſtoß und im japaniſchen Vorgehen gipfelt, aber uns auch in Ottawa und Streſa entgegentritt, dem gegenüber haben wir allerlei Bewegungen, die ihm entgegenwirken ſollten, aber dazu nicht die Kraft beſitzen. Was iſt zu tun?

Unſere Gedanken wenden ſich zunächſt der *Friedensbewegung* zu. Hier ſind zwei Hauptlinien ins Auge zu faſſen: die Aufrüſtung des Militarismus, moraliſche Abrüſtung genannt, und die Schwäche, aber auch die Neugeſtaltung der Friedensbewegung.

Die Aufrüſtung des Militarismus, moraliſche Abrüſtung genannt.

Die Tatſache iſt deutlich. Der Militarismus erhebt, beſonders durch die Vorgänge in Genf, Berlin und Tokio ermuntert, überall wieder frecher ſein Haupt. So beſonders auch in der *Schweiz*. Ein beſonderer Ausdruck davon ſind die *Defilees* der aus den Manövern zurückkehrenden Truppen, die zu großen militäriſchen Schauſtellungen benutzt werden, zum Zwecke der Berauſchung der gedankenloſen Maſſen durch die Entfaltung des militäriſchen Theaters. Ein ſolches Schauſpiel fand dieſen Herbſt beſonders auf dem Breitfeld bei St. Gallen ſtatt. Es gelang wirklich, dazu etwa 75 000 Gaffer zuſammenzutrommeln. Den Schulen wurde zu dieſem Zwecke freigegeben, ja, ſie wurden zum Teil direkt von den Lehrern (und Pfarrern) hingeführt. Und dann heißt es gegen unſere Abrüſtungsforderung: „Zuerſt muß die *moraliſche Abrüſtung* vorausgehen!" Die Genoſſen in St. Gallen veranſtalteten dagegen eine Demonſtration mit Pfarrer Gerber und Nationalrat Canova als Redner und ermahnten die Eltern, ihre Kinder von dieſem Schauſpiel zurückzuhalten, wofür ſie der Auflehnung gegen ſtaatliche Ordnungen angeklagt wurden. Die „Thurgauer Zeitung", bekanntlich eine Leuchte des Geiſtes im Dunkel der Zeiten, nannte diejenigen, welche in ſolchen Schauſpielen Militarismus erblickten, „Dummköpfe", wogegen 22 Thurgauer Lehrer mit viel Sanftmut proteſtierten. Ein deutſcher Offizier ſoll von jenem Defilee geſagt haben: „Beſſer haben wir's vor dem Kriege in Potsdam auch nicht gemacht!" Damit iſt in der Tat alles geſagt! Ein ſehr flotter Proteſt eines appenzelliſchen Offiziers (offenbar auch eines „Dummkopfes") gegen dieſes Treiben ſoll mit großen Ehren erwähnt werden! — Es iſt im übrigen klar, daß wir es mit einem ganzen Syſtem von Militärpropaganda zu tun haben. Dazu muß offenbar auch Schiller mit „*Wallenſteins Lager*" herhalten, durch das man letzthin in Burgdorf (wenn ich nicht irre) die Söhne und Töchter Helvetiens völlig trunken gemacht habe. Welch ein Schwindel: „Aufs Pferd, Kameraden, aufs Pferd, ins Feld, in die Freiheit gezogen" — man leſe Erich Remarque und Ludwig Renn! Der gleichen Militariſierung dient das Projekt eines *Gedenkbuches* für die Grenzbeſetzung von 1914 bis 1918, ebenſo eine „*Wehrvereinigung*" zu der ſchon 21 militäriſche Verbände gehören und die letzthin in Olten getagt hat. Auch deutſche *Hetzfilme* wie „York", „Königin Luiſe" und andere ſtehen gewollt oder ungewollt im Dienſte dieſes Apparates. Gegen die genannten hat in Zürich und Bern beſonders die ſozialiſtiſche Jugend mit Erfolg demonſtriert, wobei im erſteren Falle die von einem Sozialdemokraten geleitete Stadtpolizei den militariſtiſch-nationaliſtiſchen Hetzfilm beſchützte. In ſolchen und ähnlichen Fällen iſt „Selbſthilfe" ganz in Ordnung. Möchte ſie nur häufiger werden! Die Frechheit des ſchweizeriſchen Militarismus äußerte ſich auch in einem *Erlaß Mingers*, der den Soldaten ſogar den Beſuch politiſcher

Verſammlungen verbot, worauf er aber, durch Erfahrungen an einem Arbeitertag in Herisau belehrt, einen Schritt zurücktrat. *Geld* für das Militär hat man immer. Im gleichen Augenblick, wo man dem öffentlichen Perſonal 7,5 Prozent von ſeinem Lohne abzwackte, beſchloß man den Ankauf eines Schießplatzes für faſt eine Million, dazu unter Benachteiligung der bäuerlichen Bevölkerung. Die in Ausſicht genommenen 3—5 Millionen Erſparniſſe am Militärbudget ſind natürlich Schwindel. Denn die werden auf anderem Wege ſchon eingeholt. Das Allerſchlimmſte aber bleibt der Eindruck aufs *Ausland*, den unſer Militarismus macht. Sogar die Italiener reklamieren gegen unſere Manöver, die ja tatſächlich, wie unſere ganze offizielle Haltung, ein Hohn auf allen Glauben an Verträge und Friedensarbeit bedeuten. Eine rechte Illuſtration dieſer Tatſache iſt ein Buch, das den Titel trägt: „*Drägergasſchutz im Luftſchutz*". Es ſoll im Intereſſe dieſes beſtimmten Teiles der Rüſtungsinduſtrie für den Gasſchutzſchwindel Propaganda machen. Und nun iſt es intereſſant und bezeichnend, daß an der Spitze dieſes Buches ausgerechnet drei *Schweizer* mit Gutachten zu Gunſten des ſogenannten Gasſchutzes ſtehen: Dinichert, Geſandter in Paris; Bandi, Oberſt im Generalſtab; Fierz, Chef der Kriegstechniſchen Abteilung des Generalſtabs. Auch unſere Rüſtungsinduſtrie arbeitet weiter, ohne daß das „Gewiſſen Europas" dazu ein Wort zu ſagen wagte.[1])

Das iſt unſere moraliſche Abrüſtung: die Vergiftung nicht nur des eigenen Volkes, ſondern auch fremder, bis nach Aſien und Südamerika hinüber, mit Militärpropaganda und Rüſtungsintereſſen![2])

Die neue Erhebung.

Im Angeſicht der bis zum frechen Uebermut geſteigerten neuen Erhebung des Militarismus und eines gewiſſen, ſei's wirklichen, ſei's bloß ſcheinbaren Fiaskos der ganzen Friedensbewegung (wie es beſonders in Deutſchland zutage liegt) iſt das Gefühl allgemein, daß dieſe eine neue *Form* und eine neue *Energie* gewinnen müſſe. Dieſes Gefühl verdichtet ſich zu beſtimmten Forderungen, die ziemlich allgemein Zuſtimmung finden. Die Friedensbewegung bedarf einer größeren *Konzentration;* ſie iſt in viele, zu viele, oft eiferſüchtelnde, ja ſich bekämpfende Organiſationen und Bewegungen zerſplittert. Es

[1]) Wohl aber hat der „*Beobachter*" durch einen Artikel über dieſe Schmach mitgeholfen, das Gewiſſen der Schweiz zu wecken.

[2]) Wie unſer bürgerlich-patriotiſch-kirchliches Durchſchnittspublikum durch dieſes ganze Weſen ſich mitnehmen und betäuben läßt, zeigt u. a. die Tatſache, daß unſer Freund Pfarrer *Bachmann* in Zürich-Wiedikon wegen ſeiner Teilnahme am Demonſtrationszug gegen das Knabenſchießen ſich vor ſeiner Kirchenpflege zu verantworten hat.

taucht immer wieder der auch von uns ſchon gemachte Vorſchlag auf, etwas wie einen Generalſtab des ganzen direkten Friedenskampfes zu ſchaffen, mit einem energiſchen, wachſamen, weltweit orientierten, mit ſcharfer politiſcher Urteilskraft begabten Mann an der Spitze. Dieſer Generalſtab hätte vor allem die Aufgabe, die Weltbewegung unter dem Geſichtspunkt der Kriegsgefahr und des Kampfes gegen Krieg und Kriegsgeiſt zu verfolgen, den Scheinwerfer ſpielen zu laſſen, zur Aktion aufzufordern, ſelbſt zur Aktion zu ſchreiten. Dieſer Vorſchlag iſt ſicher gut, wenn auch ſeine Verwirklichung mit ſtarken Schwierigkeiten verbunden wäre. Jedenfalls iſt mehr Einheit und Stoßkraft des ganzen Kampfes dringend nötig.

Es iſt ferner eine allgemeine Einſicht, daß das Schickſal des Kampfes gegen den Krieg vor allem in der Hand der *ſozialiſtiſchen Arbeiterſchaft* liegt und daß es darum entſcheidend wichtig iſt, dieſe für einen radikalen ſozialiſtiſchen Antimilitarismus vollends zu gewinnen und dann auch auf die entſprechende Stoßkraft hin zu *organiſieren*. So ſchwierig dieſe Aufgabe iſt, darf man ſie doch nicht fahren laſſen. Es gilt unermüdlich daran zu arbeiten, daß es doch noch zu einer Ausführung all der bisher ſchon gemachten Vorſchläge und Beſchlüſſe kommt: Boykott der Munitions- und Waffenfabrikation, auch der Giftgaserzeugung für den Krieg, überhaupt *aller* Kriegsrüſtung; Verweigerung des Transportes von Kriegsmaterial zu Land, auf dem Waſſer und in der Luft; Generalſtreik gegen den Krieg; Kriegsdienſt- und Militärdienſtverweigerung im großen und größten Stil, nicht bloß — was ſelbſtverſtändlich ſein ſollte — Verweigerung der finanziellen Mittel für Militär und Krieg.

Einen Verſuch, die Arbeiterſchaft und die mit ihr verbundenen Elemente zu einer neuen Energie des Kampfes gegen den Krieg aufzurütteln, ſtellte der *Amſterdamer Kongreß gegen den Krieg* dar, den Henri Barbuſſe und Romain Rolland als Vordergrundsfiguren inſzeniert haben, während die kommuniſtiſchen Drahtzieher im Hintergrund ſtanden. Nach einer unbefangenen Prüfung einer Fülle von brieflichen, mündlichen und in Zeitungen und Zeitſchriften erſchienenen Berichten ſtellt ſich mir das Bild des Kongreſſes ſo dar: Wie zu erwarten war, iſt ihm eine Welle des angeſammelten Zornes gegen den Militarismus und Imperialismus und des Abſcheus gegen den Krieg wie auch des Enthuſiasmus für den Frieden zugeſtrömt. Neben dem üblichen Kongreßvolk waren auch Menſchen von innerer Bedeutung dabei, denen es bitter ernſt iſt mit dem Kampf gegen *allen* Krieg. Aber Leitung und Form des Kongreſſes waren weit davon entfernt, dieſem Sachverhalt gerecht zu werden. Es war ſehr ſtark eine *Mache* und eine *Schauſtellung*. Dabei dominierte ganz offenkundig der Kommunismus als Partei. Der Oberdrahtzieher war ein Mann von der Qualität eines Münzenberg. So kam mit Ausnahme eines kurzen Votums eine Vertreterin der Frauenliga, Lyda

Guſtava Heymann, nur die kommuniſtiſche Parteiauffaſſung des Problems zum Ausdruck und das bedeutet: der *Gewaltglaube*, der zwar den ſogenannten imperialiſtiſchen Krieg verwirft, aber keineswegs *allen* Krieg, namentlich nicht den Bürgerkrieg, aber auch nicht einen „nationalen" Krieg, falls er irgendwie Sowjetrußland oder der Sache der „Weltrevolution" zu dienen ſchiene. Die in meinen Augen höchſt verhängnisvolle und direkt Kriegsgefahr *erzeugende* Theſe von dem bevorſtehenden kapitaliſtiſchen Krieg gegen Rußland ſtand im Mittelpunkt. Stimmen, welche, ohne den entgegengeſetzten Standpunkt zu vertreten, doch aus einem andern Ton gingen, wurden entweder ſehr kühl und unaufmerkſam angehört oder gewaltſam erſtickt. Vertretern eines radikalen Pazifismus wie Albert de Jongh wurde der Zutritt verweigert, der Verkauf von Lehmann-Rußbüldts Schrift über die „Blutige Internationale" verboten und ſo fort. Ernſthafte geiſtige Ausſprache gab es nicht, und dem ganzen fehlte überhaupt der rechte Ernſt. Dieſer ganze Charakter des Kongreſſes kommt in der langen Schlußreſolution deutlich zum Ausdruck. Es wird dort gegen die Zweite Internationale polemiſiert und der „imperialiſtiſche Krieg" verurteilt, aber man ſucht darin vergeblich ein wirklich ſozialiſtiſches Pathos gegen Krieg und Gewalt. Ja, es fehlt jeder *konkrete* Vorſchlag zur Bekämpfung des Krieges. Die Reſolutionen des Kongreſſes der Zweiten Internationale ſind *dieſer* gegenüber noch kraftvoll und realiſtiſch! Dagegen wird gegen die Dienſtverweigerung ausführlich polemiſiert und davor gewarnt.

Mit dieſer Sache — ich meine natürlich den Amſterdamer Kongreß und was dahinter ſteht — iſt es alſo nichts. Es fehlt für einen rechten Kampf gegen den Krieg an der Geſinnung, an Geiſt und Glauben. Männer wie Romain Rolland und Albert Einſtein ſind für die Hintermänner dieſer Bewegung nur Schauſtücke („Renommierſchulzen"). Dazu iſt die Haltung Romain Rollands in *dieſen* Dingen von tief zu bedauernder Unklarheit und Schwäche.

Aber wenn man das über den Kongreß als *Leiſtung* ſagen muß, ſo iſt er doch als *Symptom* ſehr wichtig. Er zeigt nicht nur im Weltformat, mit welchem tragiſchen Grundproblem die Friedensbewegung zu ringen hat, ſondern auch, wieviel leidenſchaftlicher Wille gegen die heutige und für eine neue Ordnung in den Menſchen lebt und wie wenig die herrſchende Sozialdemokratie imſtande iſt, ihm zum Organ zu dienen. Hier muß es zu einer völligen Umkehr, einer Erhebung kommen, die eine Revolution bedeuten wird. So viel Hemmniſſe der Arbeit an dieſer Aufgabe am Wege ſtehen — wer kennte ſie nicht? —, ſo iſt ſie doch nicht ausſichtslos. Es iſt vieles im Werden. Von *unabhängigen Führern*, die nicht im Verdacht ſtehen, mit der Friedensbewegung Parteigeſchäfte machen zu wollen, und von den Arbeitern ſelbſt muß gleichzeitig die Bewegung aus-

gehen und in den Strom einer Erneuerung des Sozialismus und Ueberwindung des ſozialiſtiſchen Bruderkampfes einmünden.[1])

Die Friedensbewegung muß überhaupt viel mehr noch in die *Volksmaſſen* hineingetragen werden. Dort aber muß ſie eine neue *revolutionäre Energie* annehmen, deren Ziel ſein muß, dem ganzen Treiben des Militarismus dadurch ein Ziel zu ſetzen, *daß man einfach nicht mehr mitmacht.* Die ſtumpfe, gedankenloſe Ergebung in den Molochdienſt, deſſen Weſen die Maſſen doch immer klarer erkennen, muß einmal aufhören. Es muß zu einem nicht bloß vereinzelten, ſondern allgemeinen und dauernden, in *allen* Völkern vor ſich gehenden *Kriegs- und Militärſtreik* kommen.

Inzwiſchen werden weiter *Einzelne* vorangehen müſſen. So hat in der Schweiz *Reymond Bertholet* zum viertenmal aus religiöſen Gründen den Dienſt verweigert. Nachdem er wegen früheren Verweigerungen ſchon 9 Monate Gefängnis und 9 Jahre Einſtellung im aktiven Bürgerrecht erhalten, ſtand er unlängſt zum viertenmal vor dem Militärgericht in Lauſanne. Es muß ein denkwürdiger Anlaß geweſen ſein. Zwei hervorragende Pfarrer, André Rochat in Vuillerens und Arnold Brémond in Divorne (Verfaſſer der aus eigener Erfahrung unter dem Proletariat von Yvry, einem Vorort von Paris, entſtandenen „Explication du peuple ouvrier"), wie unſere Freundin Eliſabeth Blaſer und der Verteidiger Roſſelet, ein hervorragender Genfer Sozialiſt, legten bedeutſame Zeugniſſe für unſere Sache ab. Das hinderte dieſes Gericht, das keinen *Geiſt* kennt, nicht daran, Bertholet nochmals 4 Monate Gefängnis und 4 Jahre Einſtellung im Aktivbürgerrecht aufzuerlegen, allerdings nun mit dem Ausſchluß aus der Armee. — Aus mehr humanitären Gründen hat *Max Kienaſt* verweigert und hat von dem gleichen Gericht 2 Monate Gefängnis und 2 Jahre Einſtellung im Aktivbürgerrecht bekommen.

Die Haltung ſolcher Menſchen iſt in meinen Augen, zum Unterſchied von viel falſchem, *wahres* Heldentum.

Auf all dieſen Wegen wird die Friedensbewegung zu neuer und ſieghafter Kraft gelangen. Das iſt die Revolution, welche die Völker ergreifen muß, eine „Revolution des Geiſtes", eine Revolution gegen Blut und Gewalt. Ich glaube auch, daß ſie *kommt.* Denn ich halte es für eine kurzſichtige Täuſchung, wenn man meinen ſollte, die Friedensbewegung ſei beſiegt. Im Gegenteil: wenn nicht alle Zeichen trügen, ſteht ſie vor einem neuen Aufſchwung. Sie hat bloß ein *Stadium* hinter ſich, das Stadium einer mehr geiſtigen Vorbereitung auf der einen Seite und gewiſſer offizieller und offiziöſer Verſuche auf der andern; nun tritt ſie in das Stadium der *Tat,* des *direkten*

[1]) Sehr gute Vorſchläge macht z. B. *Paul Graber* in der „Sentinelle".
Daß die deutſche ſozialdemokratiſche Reichstagsfraktion jetzt wenigſtens gegen die Aufrüſtungspläne der neuen Regierung proteſtiert, wollen wir auch gerne verzeichnen.

Kampfes und der *direkten* Verwirklichung, in das Stadium der *Revolution* des Friedens.

Daß deren letztes Wort und tiefſte Kraft eine *geiſtige* Revolution, eine Revolution *Gottes* ſein müſſe, iſt eine für mich zwar fundamental wichtige, aber auch ſelbſtverſtändliche Ueberzeugung.

Gandhi.

In der kommenden Revolution ſollten nach meiner Anſicht die Methoden, welche Gandhi eine weltgeſchichtliche Bedeutung verliehen hat, eine immer entſchloſſenere und vielſeitigere Anwendung finden. Ich denke dabei vor allem an die *paſſive Reſiſtenz*, den *bürgerlichen Ungehorſam*, das *Nicht-Mitmachen*. Es iſt die einzige Art und Weiſe, wie man den Moloch-Gewalten unſerer Tage rein organiſatoriſch wirkſam begegnen kann.[1])

Gandhis letzte ſymboliſche Aktion iſt für uns Abendländer allerdings nicht ganz leicht verſtändlich. Es fällt uns auf den erſten Blick ſchwer, einzuſehen, was es für einen Sinn habe, ſich mit ſolcher letzter Wucht gegen — eine Erteilung des Stimmrechts an die Parias zu wenden. Wenn wir uns aber belehren laſſen, daß dieſes Stimmrecht nicht *genüge*, daß es die Abſicht der Engländer ſei, durch die Benutzung der religiöſen oder ſozialen Gruppen (Hindu, Moslem, Sikhs, Parias) als Wahlkörper den Zwieſpalt zwiſchen dieſen und damit die Aechtung der Parias zu verewigen (obſchon eigentlich an der Round Table Conference Macdonald ſich bemühte oder zu bemühen ſchien, ſie zu *einigen*), ſo ſind wir doch zu wenig gewöhnt, Gandhis letztes Pathos auf der Linie des Kampfes gegen die Kaſtentrennung und für die Parias wirkſam zu ſehen. Wenn uns auch dieſer Teil ſeines Werkes nicht unbekannt iſt, ſo iſt er uns doch nicht ſo zentral erſchienen, daß wir es ohne weiteres ſo ganz verſtehen könnten, wenn er ſich nun mit ſeinem Leben gerade an dieſem Punkte einſetzt. (Sollte etwa die Abſicht dahinter ſtehen, jene Gegner zu entwaffnen, die ihn als eine Art von „bürgerlichen Ideologen", wenn nicht gar Verräter hinſtellen möchten?) Auch iſt uns ſeine Sorge um die Einheit des Hinduismus natürlich fremd. Vor allem aber iſt das ſeine *religiöſe* Methode: die Erzwingung einer ihm ſehr am Herzen liegenden Sache durch ein Faſten, in welchem eine Art Drohung mit dem Tode liegt. Abgeſehen davon, daß ein ſolches Operieren mit dem eigenen Leben einem vom Chriſtentum beſtimmten Empfinden nicht erlaubt ſcheint, will es uns auch als eine Vergewaltigung der andern vorkommen, die ja nicht umhin können, ihm den Willen zu tun, wenn ſie nicht als ſeine „Mörder" erſcheinen ſollen. Allzuoft dürfte eine ſolche Waffe wohl nicht gebraucht werden. Und es iſt uns fraglich, ob damit wirklich

[1]) Man vergleiche auch das in meinem Aufſatze „Die Bergpredigt und die Politik" (Januarheft) Ausgeführte.

eine Umwandlung der *Geſinnungen* bewirkt wird. Das Kreuz Chriſti hat jedenfalls einen andern Sinn und bedeutet eine andere Methode. Man wird dieſe neueſte Aktion Gandhis (wie auch frühere) nur aus der ganzen indiſchen Geiſteswelt heraus verſtehen können, beſonders auch aus der Anſchauung heraus, daß der große Heilige und Büßer durch Gebet, Faſten und Meditation Gott ſozuſagen in ſeine Gewalt bekomme und über ſeine Kraft verfüge, ihn damit auch *verkörpere*. Nur daraus iſt auch der ungeheure Eindruck zu erklären, den dieſe Aktion des Mahatma auf das indiſche Volk machen konnte.

Vor einer gedankenloſen *Schwärmerei* für ſie muß alſo gewarnt werden (wie vor allem Gandhikult überhaupt), geſchweige denn vor einer *Nachahmung*. *Wir* dürften ſo nicht vorgehen, jedenfalls nicht ſolche, die auf dem Boden des bibliſchen Gottesglaubens ſtehen. Aber nach all dieſen notwendigen Vorbehalten bleibt ein *Großes* übrig: *die unbedingte Hingabe* eines Menſchen an eine Sache, bis in den Tod, *die Bereitſchaft zum letzten Opfer* und die ungeheure *Bedeutung*, welche die Haltung eines *einzigen Menſchen* gewinnen kann. Das iſt auch für uns gewaltige Mahnung und Verheißung.

DIE SOZIALE UMWÄLZUNG.

Auch im Wirtſchaftsleben und dem, was damit unmittelbar zuſammenhängt, vollzieht ſich, unter Schwankungen, die Zuſpitzung.

Die *Arbeitsloſigkeit* nimmt im ganzen noch immer zu. Sie beträgt nach den Angaben des Internationalen Arbeitsamtes zum Beiſpiel in Oeſterreich 21,5%; in England 22,8%; in Deutſchland 28%; in Dänemark 30%; in Holland 32%; in den Vereinigten Staaten 34%; in Belgien 40%. Das Internationale Arbeitsamt hat ſich nun mit großer Mehrheit für die Einführung der *Vierzigſtundenwoche* erklärt. So geht auch der *„Lohnabbau“* weiter. Auch *Ford* ſetzt ſeine Löhne einen halben Dollar die Stunde, zwei Dollar den Tag, herunter. In Frankreich und anderwärts denkt man an Kürzung gewiſſer Gehälter der öffentlichen Angeſtellten. Aber es regt ſich nun an vielen Orten ein erfolgreicher *Widerſtand* der Arbeiter. So beſonders in Deutſchland, was diejenigen widerlegt, welche der Meinung waren, die durch die Not zermürbte deutſche Arbeiterſchaft ſei keines rechten Widerſtandes mehr fähig. Hier ſtehen vielfach Sozialdemokraten, Kommuniſten, Chriſtliche und Nationalſozialiſten in dieſer Abwehr zuſammen, ſo daß der Anſchlag auf die Tarifordnungen nicht recht gelingen will. Der Streik der belgiſchen Bergleute iſt endgültig zu einem bedeutenden Siege geworden, der der Textilarbeiter in Lancaſhire jedenfalls keine Niederlage. (Er ſoll aber einen Verluſt von 300 Millionen Schweizerfranken bedeuten.) Die Bergleute in Kentucky ſtehen noch in hartem Kampf. Es kommt (wie in Lancaſhire) zu ſchweren Unruhen, zu Gewalttätigkeiten, beſonders von Seiten der Unternehmerſchaft. In Yowa erheben ſich die verzweifelnden *Farmer* und organiſieren, um für ihre Not ſtärkere Beachtung zu erzwingen, einen Milchſtreik. Die Bewegung breitet ſich aus.

Die *ſozialiſtiſche Bewegung*, an Hauptpunkten ſcheinbar niedergeworfen, erhebt an andern faſt überraſchend das Haupt. In *Schweden* bringt ein Wahlſieg eine ſozialiſtiſche Regierung ans Ruder, die ſich beſonders auch der Abrüſtung widmen will. In *Belgien* gewinnen bei den Gemeindewahlen die Sozialiſten in 60 Gemeinden die Mehrheit und haben — was bedeutſam iſt — beſonders auch in ländlichen Gegenden Erfolge. — In *Bulgarien* erringen die Kommuniſten ſogar die Mehrheit im Stadtrat von Sophia und in *Griechenland* bedeutende Vermehrung

der Stimmen. In den *Vereinigten Staaten* beſchließt die Gewerkſchaft der Vereinigten Textilarbeiter, für den ſozialiſtiſchen Präſidentſchaftskandidaten zu ſtimmen, die Conference for progressive labour Action will die ganze Arbeiterbewegung radikaliſieren. Die ſchweizeriſche Vereinigung der *Poſt- und Telegraphenangeſtellten* iſt mit 1500 gegen 500 Stimmen dem Allgemeinen Gewerkſchaftsbund beigetreten. Dieſer ſtellt energiſche Forderungen für eine *Kriſenhülfe*, beſonders auch die der *Kriſenſteuer*.

Wichtig iſt beſonders alles, was auf ein *geiſtiges* Revirement der ſozialiſtiſchen Bewegung hinweiſt. In dieſer Beziehung iſt beſonders wichtig der *Parteitag der engliſchen Labour Party in Leiceſter*. Er markiert eine Wendung zum radikalen Sozialismus, woran beſonders Macdonalds und Snowdens Abfall ſchuld ſeien. Der Kongreß beſchloß die Sozialiſierung der Bank von England und aller Großbanken,[1]) dazu des Bergbaus, der Bahnen und Kraftwerke, den Ankauf von Land durch den Staat in großem Maßſtab; die Schaffung von „Räten" für die Preiskontrolle über die Lebensmittel und Rohſtoffe u.ſ.f. (Die Sozialiſierung ſolle aber nicht Etatiſierung ſein.) Wenn es wieder eine Arbeiter-Regierung gebe, dann ſolle ſie keine Kompromiß-Regierung ſein, ſondern den entſchloſſenen Verſuch machen, eine *ſozialiſtiſche* Ordnung zu ſchaffen. Die Ausſichten auf einen neuen Aufſtieg Labours ſind offenbar im Wachſen und die Frage iſt nur, hier wie anderwärts, ob das Revirement des Sozialismus auch eine neue Schicht von *Führern* mit Wiſſen, Geiſt und Charakter erzeugt und obenauf bringt. Vorläufig hat in England ja auch die Zerſplitterung eingeſetzt. Von der Unabhängigen Arbeiterpartei, die ſich ſelbſt von der allgemeinen Arbeiterpartei getrennt hat, hat ſich eine unter der Führung von Brailsdorf, Dole u. a. ſtehende Gruppe abgeſpalten, die als „Sozialiſtenbund" (Socialist League) im Rahmen der allgemeinen Arbeiterpartei als Sauerteig wirken will.

Wenn auf dieſe Weiſe eine Neubelebung des Sozialismus und der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung ſich ankündigt, ſo geht der *Verfall der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt* offenbar weiter. Die Hoffnung auf ein baldiges Nachlaſſen der *Kriſe* hat ſich ſehr vermindert. Die Hauſſe-Bewegung an gewiſſen Börſen, wie dieſe und jene „Belebung", erwieſen ſich zum guten Teil als Mache, im Intereſſe eines Regimes vorgenommen. Dieſe Ordnung iſt zu ſehr innerlich faul, als daß ſie ſich wieder erholen könnte. Von dieſer *Fäulnis* zeugen immer neue Tatſachen. So hat ſich der Leiter des mächtigen amerikaniſchen Elektrokonzerns, Dr. Samuel Inſull, mit ſeinem Bruder, nach dem Zuſammenbruch des Unternehmens, wegen Unterſchlagung und Diebſtahl im Betrag von 2½ Milliarden Schweizerfranken zu verantworten. Freiherr Felix von Pollack-Parnegg in Wien nimmt ſich wegen der gefährdeten Lage des von ihm geleiteten Textilkonzerns das Leben. (An dem Verluſt von 50 Millionen Schilling iſt eine einzige ſchweizeriſche Bank mit 11 Millionen Franken beteiligt.) In der franzöſiſchen Luftſchiffahrt ereignet ſich die Schwindel- und Skandalaffäre Bouilloux-Lafont, De Luberſac. Und ſo fort!

„An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen!"

Im Schweizerſpiegel.

Das politiſche Leben der Schweiz ſteht ebenfalls vorwiegend im Zeichen der „Kriſe". Der Nationalrat hat ſich mit der Lage der *Hotellerie* befaßt und Hilfe

[1]) Ich darf wohl bei dieſem Anlaß daran erinnern, daß ich bei der Vorbereitung zu der Heppenheimer ſozialiſtiſchen Konferenz dringend gewünſcht habe, daß man dort das Problem behandle, wie der Sozialismus den großen Finanzmächten begegnen ſolle und könne und immer wieder auf das Verhältnis der Labour-Regierung zur Bank von England hingewieſen habe. Das war im Jahr 1928. Inzwiſchen hat ſich gezeigt, wie wichtig dieſes Problem iſt. — Da unſereins von Leuten, die von der Welt nur aus den Zeitungen und Stammtiſchgeſprächen wiſſen, immer wieder als „weltfremd" abgetan wird, darf man wohl etwa auch an ſolche Dinge erinnern.

beſchloſſen. (Kredite, Sanierung etc.) Er hat für die Unterſtützung der *Landwirtſchaft* (beſonders der verſchuldeten Bergbauern) 12 Millionen bewilligt. (Es iſt bezeichnend, daß ein ſozialdemokratiſches Organ, die St. Galler „Volksſtimme", das als *zu wenig* erklärt.) Eine Stützung des Milchpreiſes werde notwendig ſein. Mögen die Bauern bedenken, daß wir für das Militär jährlich 120 Millionen ausgeben. Davon iſt an einer großen Bauernverſammlung in Lieſtal allerdings nichts geſagt worden! Bundeshilfe iſt auch für die *Kleinmeiſter* in der *Uhreninduſtrie* und *Kleinſtickerei* nötig geworden. Aufſehen erregt hat eine Aktion der verelendeten *Lohnſticker des St. Galler Rheintales,* welche eines Tages die Rheinbrücken beſetzten, um den ſogenannten Veredelungsverkehr, d. h. die Uebermittlung des Großteils der den ſt. galliſchen Firmen gewordenen Aufträge nach dem wohlfeiler arbeitenden Vorarlberg, zu unterdrücken. Damit haben ſie endlich die Aufmerkſamkeit des ganzen Landes, die ihnen ſo lange und ſo unbegreiflicher Weiſe verſagt blieb, auf ſich gelenkt und ein bundesrätliches Eingreifen erzwungen. Solche „Selbſthilfe" wäre, wie ſchon anderswo bemerkt worden iſt, auch ſonſt zu empfehlen, zum Beiſpiel gegen die Vergewaltigung und Mißhandlung großer Volksteile durch den Motorverkehr bei Tag und Nacht oder den Wirtshaus- und Radiolärm.

Im Mittelpunkt der Diskuſſion aber ſteht bei uns fortwährend und wohl noch für lange Zeit der ſogenannte *Lohnabbau für das öffentliche Perſonal.* Er iſt nun auch im Nationalrat verhandelt worden. Die bürgerlichen Ratsherren waren dabei in arger Verlegenheit. Auf der einen Seite geboten der ihnen in allen Knochen ſitzende Gehorſam gegen den Bundesrat und die Rückſicht auf die reaktionären Tendenzen des Unternehmertums und anderer Schichten Zuſtimmung zu den Vorſchlägen des Bundesrates, auf der andern mahnte die Angſt vor der Volksabſtimmung und noch mehr die vor dem endgültigen Abſchwenken des öffentlichen Perſonals zum Sozialismus davon ab. Das Ergebnis waren 7½% Lohnabbau ſtatt 10% (24 Millionen ſtatt 35 Millionen jährlich) und eine kürzere Befriſtung der Maßregel. Ich meinerſeits halte es mit dem (bürgerlichen) Genfer Nationalrat Rochaix, der erklärte, er werde keinem Lohnabbau zuſtimmen, ſolange nicht das Militärbudget um einen Drittel gekürzt ſei. Nur ſage ich ſtatt „einen Drittel" „*zwei* Drittel" und füge hinzu: ſolange man nicht in Form von Luxusſteuer, Kriſenſteuer und Aehnlichem einen Griff in die *großen* Geldbeutel getan hat.

Alle dieſe Maßregeln beruhen auf der Vorausſetzung, daß die heutige „Kriſe" ein *vorübergehender* Zuſtand ſei, dem wieder fette Jahre folgen würden. Sie ſind Flickwerk, Palliativmittelchen, und vermehren unter Umſtänden bloß das Uebel. Deſſen *Kern* tritt in einem Worte hervor, das in der „Neuen Zürcher Zeitung" ſtand, worin von einer gewaltigen „Weltüberproduktion an Milch" die Rede iſt. Weltüberproduktion an Milch und Millionen über Millionen von Kindern und andern Menſchen, die aus Mangel an Milch dahinſiechen!

Die Völkergärung.

Die ſoziale Not und Unraſt überträgt ſich auch in politiſche Formen. Dazu kommen der Nationalismus wie die echte nationale Freiheits-Sehnſucht. Und endlich der Kampf zwiſchen Demokratie und Diktatur. Der Bürgerkrieg in *Braſilien,* der einen ſozialen Hintergrund hatte und mit einer Niederlage der Aufſtändiſchen endigte, ſoll 20 000 Tote gekoſtet haben. (Kann das ſtimmen?) In *Chile,* wo die Dinge ähnlich liegen, flammt das Feuer immer wieder auf, ebenſo in *Mexiko.* Im Kampf zwiſchen *Bolivien* und *Paraguay* ſcheint der Völkerbund einen Waffenſtillſtand zuwege gebracht zu haben. Die *griechiſchen Wahlen* brechen die Alleinherrſchaft von Venizelos. Die Wirtſchaftsnot ſpielt auch hier mit. Daher der Erfolg der Kommuniſten. In *Ungarn* iſt mit dem Miniſterium Gömbös ein ebenſo brutaler wie haltloſer Faſchismus obenauf gekommen. Es klingt im Munde eines gewalttätigen, blutbefleckten Diktators ſeltſam, iſt aber vielſagend, wenn er

von einer „Erſetzung des Materialismus durch neue geiſtige Kräfte“ redet. Auch ein „Gott der Ungarn“ (offenbar eine Nachahmung des „deutſchen Gottes“) iſt ſcheints entdeckt worden. Das Programm iſt die Reviſion (d. h. die Wiederunterwerfung der einſt von Ungarn geknechteten Völker), vorläufig „mit friedlichen Mitteln“, Muſſolini iſt Schutzpatron. Das deutſche „Präſidialkabinett“ macht Schule. Das Hitlertum ſtößt auch nach *Wien* vor, trifft aber dort auf den energiſchen Widerſtand der Sozialdemokratie. In der *Tſchechoſlovakei* ſpielt ein Prozeß gegen junge, intellektuelle Nationalſozialiſten, die der deutſchen Irredenta beſchuldigt werden. (Es gibt dort aber auch *tſchechiſche* Faſchiſten!) In *Polen* ſoll ein neues Geſetz Sondergerichte gegen ſolche einſetzen, „die ſich gegen den Staat vergehen“. (Lex Häberlin.) In *Italien* redet man bei Anlaß des zehnjährigen „Jubiläums“ des Faſchismus von einer Lockerung der eiſernen Feſſeln — aber es wird im weſentlichen beim Reden bleiben. Dagegen kommt aus *Rußland* die Kunde, daß dort ein neues Schulgeſetz die Herrſchaft des Parteigeſichtspunktes über die höhern wie die niedern Schulen aufhebe, der Wiſſenſchaft mehr Atemfreiheit gebe und die pädagogiſche Schablone des Bolſchewismus durch geſündere Grundſätze erſetze. Das teilweiſe Fiasco der Kollektivierung der Landwirtſchaft zwinge zu Konzeſſionen an die freie wirtſchaftliche Bewegung, beſonders der Kolchoſenbauern.

Was die ſpezifiſch *nationalen* Freiheitsbewegungen betrifft, ſo iſt *Katalonien* nun endgiltig ſeine Autonomie im Rahmen des ſpaniſchen Staates verbürgt. — Der *Irak* iſt Mitglied des Völkerbundes geworden. (Freuet euch, Nebukadnezar und Harun al Raſchid!) Das iſt doch ein gewiſſer Triumph des Mandatſyſtems. In *Indien* hat Gandhis letzte Aktion die ganze nationale Bewegung verſtärkt und übrigens (was vielleicht auch ein Ziel Gandhis war) gleichzeitig auch die Verbindung mit England.[1]) In den *Vereinigten Staaten* erklären ſich eine Reihe von bekannten Intellektuellen (darunter Theodor Dreyſer) für den Kommunismus. Die bevorſtehenden Wahlen bieten vorläufig für Hoover eher ungünſtige Ausſichten. — In *England* ſcheint die konſervative Herrſchaft ins Wanken zu kommen. Die Nachwahlen fallen häufig gegen ſie aus. Sie hat auf allen Linien arg verſagt, am meiſten — unter Führung Sir Simons — in der Außenpolitik. Ein Teil der Liberalen und mit ihnen der arme Snowden verlaſſen das „nationale“ Kabinett. Dieſes wird dadurch zu einem rein konſervativen. Macdonalds Lage wird moraliſch unhaltbar. Er ſcheint ein verlorener Mann. Die Eitelkeit hat ſeinen Blick umnebelt und ihn zu Fall gebracht. Ein Umſchwung in England könnte für die ganze Atmoſphäre der Welt von heilſamſtem Einfluß ſein.

Zwei Zeichen.

Ich will, da dieſe Betrachtung zur Weltlage ohnehin ſehr lang geworden iſt, diesmal die Beleuchtung von allerlei charakteriſtiſchen Erſcheinungen aus Natur- und Geiſteswelt unterlaſſen und mich auf die Feſtſtellung von zwei ſymptomiſchen Tatſachen beſchränken.

In den *Vereinigten Staaten von Amerika* haben im Jahre 1931 durchſchnittlich zwei *Selbſtmorde* in der Stunde ſtattgefunden. Die Zahl derſelben betrug im ganzen Jahre ungefähr 20 000. Dazu kommen ungefähr 35 000 Automorde und ungefähr 12 000 gewöhnliche Morde, im ganzen alſo ungefähr 70 000.

[1]) Der Gewinn der Aktion Gandhis für die Parias beſtünde darin, daß ihnen eine höhere Vertreterzahl eingeräumt und daß die Verlegung der Wahlen in die verſchiedenen religiöſen und ſozialen Gruppen und damit die dauernde Stigmatiſierung der Parias und die Verewigung der Kaſtenunterſchiede vermieden würde.

Im Jahre 1931 ſind in *Berlin* 79 274 Perſonen *aus den Kirchen ausgetreten.* Im Jahre 1930 waren es 66 635. Die Zunahme beträgt alſo 19 Prozent. Von den Ausgetretenen ſind 71 102 Proteſtanten, 7450 Katholiken, 722 Juden. Der Anteil der Frauen beträgt 46,5 Prozent (1929 42,4 Prozent, 1930 45,5 Prozent).

Ich ſetze dieſe beiden Illuſtrationen der geiſtigen Zeitlage her, weil ſie zum Nachdenken Anlaß geben. Aber ich meine nicht, daß das Bild der Zeit bloß Finſternis ſei. (Dann ſähen wir ja auch die *Finſternis* nicht!) Es iſt auch viel Verheißung, viel Anſatz zum Neuwerden, ja zu gewaltigen Umſchwüngen nach dem Guten hin vorhanden. Davon ein andermal.

Jeſaja 60, 2!

Zürich, 12. Oktober 1932. *L. R.*

Rundſchau

Kleine Chronik.

1. *Zur Friedens- und Abrüſtungsbewegung.* In *Dänemark* haben partielle Erneuerungswahlen zum Landthing (Herrenhaus) ſtattgefunden, von denen man allfällig eine Aenderung des Parteienſtandes zu Gunſten der völligen Abrüſtung erwarten konnte. (Es fehlen für dieſe bekanntlich bloß 3—4 Stimmen.) Sie iſt nicht eingetreten, denn der großen Vermehrung der ſozialiſtiſchen Stimmen (ſie ſind von 169 919 auf 231 594 geſtiegen) ſteht eine entſprechende Vermehrung der konſervativen gegenüber, während die Mittelparteien die Verluſte tragen.

Ueber Marſeille, Arles, Rom haben *Luftkriegsmanöver* ſtattgefunden, die wieder handgreiflich bewieſen, daß es gegen den Luftkrieg keinen „Schutz" gibt. Die großen *franzöſiſchen Manöver* im Weſten ſollen beſonders die Techniſierung der Armee ausgeprobt haben.

Die von dem großen Antimilitariſten Macdonald präſidierte engliſche Regierung gewährt wieder die von der Arbeiterregierung geſtrichenen Unterſtützungen an die *militäriſche Erziehung an den höhern Schulen.*

Der diesjährige internationale Kongreß der *Friedensgeſellſchaft* fand in Wien ſtatt (4.—9. Sept.). Er ſprach ſich (leider!) für die „Rüſtungsgleichheit", aber gegen jede Aufrüſtung und beſonders auch gegen die Wiedereinführung des allgemeinen Militärdienſtes in Form des Milizſyſtems aus. Ebenfalls in *Wien* tagte (vom 1.—3. Sept.) der Weltbund der *Kriegsteilnehmer* und faßte radikale Reſolutionen gegen den Krieg. — Die *Weltjugendliga* gegen den Krieg hielt ihre Verſammlung auf der Oxeninſel in der Flensburger Förde. — Auf der *Freusburg* (Rheinlande) verhandelte ebenfalls pazifiſtiſche Jugend. — Der *Verſöhnungsbund* hielt eine (wie wir auch aus brieflichen Berichten wiſſen) ſehr gelungene Tagung auf der Falkenburg a. d. Herrenalb (Württemberg), die das franzöſiſch-deutſche Problem verhandelte und an die ſich, wenn ich recht verſtanden habe, eine beſonders geſegnete Verſammlung in Bad Boll anſchloß. — Die *Friedensarmee,* von der wir wiederholt berichtet haben, machte gute Fortſchritte. Sie habe gegen eine Schauſtellung der engliſchen Luftſtreitkräfte (Royal air forces) in London und gegen die für den Oſten beſtimmten Munitionsſchiffe demonſtriert und beſonders bei dem erſten Anlaß mit viel Erfolg.

Der bekannte tapfere Vorkämpfer eines katholiſchen Antimilitarismus, *Franz Keller,* Profeſſor der Theologie in Freiburg i. Br., iſt aus dem Vorſtande der

Deutſchen Friedensgeſellſchaft und aus dieſer ſelbſt ausgetreten, nicht etwa, weil er ſeine Geſinnung geändert hätte, ſondern aus Proteſt gegen eine gewiſſe Haltung der Führer jener Geſellſchaft.

2. *Wirtſchaftliche, ſoziale und ſozialiſtiſche Bewegung.* In *Belfaſt* kam es zu großen, blutigen Unruhen infolge der Arbeitsloſigkeit.

Das gigantiſche ſowjetruſſiſche Kraftwerk *Dnjeproſtroy*, durch einen rieſigen Staudamm im Dnjepr (der auch deſſen Schiffbarkeit erhöht) zuſtandegebracht und fähig, 810 000 Pferdekräfte zu liefern, iſt eröffnet worden. Es ſoll der Induſtrie einen gewaltigen Impuls geben, wozu viele indeß ein Fragezeichen ſetzen.

Ein internationaler Kongreß der *Bergleute* hat u. a. eine internationale Regelung der Kohlenproduktion verlangt.

Eine neue Erhebung der ſogenannten *Rechtsoppoſition* in Sowjetrußland iſt durch den Ausſchluß Sinowjews (!) und Kamenews aus der Partei und andere Maßregeln vorläufig unterdrückt worden. Sie ſtützte ſich auf die Unzufriedenheit des Bauerntums, verlangte Abſetzung Stalins und freie Fraktionsbildung.

Inzwiſchen ſucht der kranke *Trotzki* vergebens ein Land, worin er einen Kuraufenthalt machen dürfte. Nur Dänemark öffnet ihm die Grenzen, erlaubt ihm ſogar Vorträge.

Am 11. September haben in der *Schweiz* große Demonſtrationen der Arbeiterſchaft gegen den „Lohnabbau" und für den Kampf gegen die Kriſe ſtattgefunden. Es ſollen ſich etwa 100 000 Arbeiter daran beteiligt haben.

3. *Gegen den Nationalismus.* Es iſt erfreulich, daß ſich eine Anzahl deutſcher Profeſſoren gegen die im letzten Heft berichtete Vertreibung *Gumbels* von der Heidelberger Univerſität in einer öffentlichen Erklärung zur Wehr ſetzen und daran wieder beſonders erfreulich, daß ſich darunter Namen wie Franz Keller, Anna Siemſen, Franz Oppenheimer, Ferdinand Tönnies, Paul Oeſterreich befinden.

4. *Schweizeriſches.* In *Luzern* iſt der im Jahre 1332 erfolgte Eintritt dieſes Standes in den Bund der Eidgenoſſen (ein an ſich wichtiges Ereignis) mit dem üblichen patriotiſchen Tamtam und einer Rede Mottas mit religiöſem Ausklang gefeiert worden.

In *Freiburg* iſt es über der Verhaftung von ein paar angeheiterten Soldaten zu einem größeren *Krawall* gekommen, der zwar wohl nicht gerade eine grundſätzliche Tragweite beſitzt, aber immerhin von dem „Feuerzunder" zeugt, der ſich wieder einmal „im Schoß der Städte ſtill gehäuft".

Dagegen iſt durchaus bezeichnend für die Art, wie die Schweizer von ein paar kleinen Advokaten regiert und um den moraliſchen Kredit gebracht werden, der allein ſie *ſchützen* kann, der Fall *Uhde*. Uhde, den ich unſern Leſern wohl nicht mehr vorzuſtellen brauche, ſollte in Lichtenſtein einen Vortrag halten. Man fürchtete aber, daß er darin dem Holdinggeſellſchaften- und Schieberparadies, zu welchem dieſes uns nun ziemlich eng verbundene Ländchen leider geworden iſt, zu Leibe rücken werde und ließ ihn polizeilich über die Grenzen des Weltreichs bringen. Dabei konnte man ſich auf das Schweigegebot berufen, das ihm in Oeſterreich durch ſeinen Biſchof auferlegt worden iſt, wahrſcheinlich darum, weil ſeine politiſche Richtung dem verſtorbenen Prälaten Seipel unangenehm war. Als nun Uhde zu einem Vortrag in die „freie Schweiz" kommen ſollte, da wurde ihm auf Grund eines läppiſchen oder doch läppiſch ausgelegten Vertrages, nach welchem eine Ausweiſung aus Lichtenſtein auch für die Schweiz giltig ſei und einer klerikalen Intervention hier das gleiche Schickſal zu teil. Wir haben es ſehr weit gebracht! Es handelt ſich bei Uhde um einen Mann erſten Ranges, einen Mann, der im Mittelalter vielleicht zum Heiligen gemacht worden wäre, der aber freilich etwas beſitzt, was in *unſerem* Zeitalter und beſonders auch in der Schweiz keinen hohen Kurs hat: Charakter, ſittlichen Mut, Lauterkeit, flammenden Enthuſiasmus für alles Gute und Rechte wie gegen alles Falſche und Schlechte. Daß zu dem Letzteren in ſeinen Augen auch Kapitalismus, Militarismus und einige dieſen verwandte Götzen gehören, hat den Mann in den Augen der Polizeigewaltigen

im Lande Tells natürlich nicht empfohlen. Im Nationalrat, wo über diese traurige Affäre von zwei Seiten interpelliert wurde, begnügte sich der bundesrätliche Advokat, in dessen Ressort sie fiel, wie dies bei ihm in solchen Fällen üblich ist, mit ein paar schlechten Witzen. Und *die* haben Kurs!

Eine interessante Diskussion waltet seit einiger Zeit bei uns über das Verhältnis von *Eisenbahn und Auto*. Es sind da nämlich einige der Früchte gereift, die wir schon inmitten des einstigen Autotaumels in Aussicht gestellt haben: das Auto, das Instrument des brutalen privaten Egoismus, wirkt ruinierend auf die Eisenbahn, das Organ der Volksgemeinschaft. Für ein Geschlecht, das weniger Respekt vor Götzentum hätte, läge die Sache einfach: das Auto (und das Motorrad mit ihm) würde bis auf bestimmt begrenzte Anwendungsformen, in denen es einen *wirklichen* Nutzen bedeuten kann, verboten. Aber so ein Gedanke gilt heute als Anwartschaft aufs Irrenhaus. *Heute* — nicht für immer!

5. *Aus Natur und Kultur* (oder Zivilisation). Die *Auto-Untaten* mehren sich unaufhörlich. Im englischen Oberhaus hat der bekannte Politiker Lord Buckmaster (wie wir, glaube ich, schon berichtet haben) eine Bill eingebracht, nach welcher durch Autos verursachte Todesfälle vom Kriminalrecht als „Todschlag" betrachtet werden sollen. Männer wie Lord Grey sind dafür eingetreten.

Wenn die „Neue Zürcher Zeitung" gegen etwas, was zum modernen Zivilisationsgeist gehört, auftritt, dann muß es schon arg geworden sei. Sie hat vor kurzem eine ganze Serie von Artikeln dem städtischen *Lärm* gewidmet, dem Autolärm, dem Nachtlärm, dem Radiolärm, dem Baulärm und so fort. Aber wenn wird die ändernde *Tat* folgen?

Der Iman des *arabischen* Stammes Jemen habe kürzlich verfügt, daß in seinem Stamme künftig keine Schallplatten mehr gespielt werden dürften. Er sehe in dem Grammophon ein Erzeugnis der entarteten Zivilisation des Westens, das er seinem Volke fernhalten wolle.

Die Zürcher haben letzthin eine *Lichtwoche* gehabt, in der die Stadt mit elektrischer Beleuchtung überströmt und in deren Glanz allerlei entsprechender Klimbim veranstaltet wurde. Auch eine *Leuchtfontäne* soll im See errichtet werden. Man ist versucht, Werfels Betrachtung über den Aufstieg in die Stratosphäre auf *diese* Art von Flucht anzuwenden und zu sagen: Je dunkler es in den *Seelen* wird, desto mehr Licht soll auf den *Straßen* sein. Und die Leuchtfontäne, welche Mond und Sterne verdrängen soll, ist sie nicht bezeichnend für einen andern Zug dieses Geschlechtes: daß ja keine *Natur* mehr zur Geltung kommen darf, weil es sie nicht mehr versteht und nicht mehr verträgt.

Doch regt sich auch *Gutes*. Im *Tessin* will man den schmählichen vogelmordenden Sonntagsjägern (Bruciasiepi: Heckenschützen genannt) endlich auf den Leib rücken, und zwar vom Bunde aus, und in Italien gewinnen die auf den Schutz der kleinen Sänger gerichteten Bestrebungen an Kraft. Es ist auch rein praktisch betrachtet höchste Zeit dazu. Denn das Ungeziefer nimmt ganz offensichtlich reißend überhand.

Der preußische Regierungskommissär Dr. *Bracht* hat weitere, wenig glückliche, Erlasse gegen den Nacktkultus herausgegeben. Dazu haben wir das Nötige schon mehr als einmal gesagt.

Dem Hauptmann von Köpenik- und Domelaschwindel hat sich nun der *Daubmannschwindel* gesellt. Dieser angeblich aus französischer Gefangenschaft und Mißhandlung endlich entronnene Kriegsteilnehmer, der als eine Art nationaler Held gefeiert wurde, erweist sich als ein Schneider Hummel und als arger Betrüger. Aber das ist ja nur ein Betrug en miniature!

Gorguloff hat auf dem Schaffott geendet.

Bei großen *Erdbeben* auf Portorico und der griechischen Halbinsel Chalkidike sind hunderte von Menschen umgekommen.

6. *Religion, Kirche und so fort.* In Essen hat ein *deutscher Katholikentag* stattgefunden. Sein Thema war: „Christus in der Großstadt." Ein gewaltiges Thema, dem niemand die Aktualität absprechen wird.

In *Mexiko* hat der Staat wieder einen Vorstoß gegen die römische Kirche gemacht und den päpstlichen Legaten Erzbischof Ruiz y Flores geradezu des Landes verwiesen. Es ist bedeutsam, daß dergleichen fast nur in Ländern geschieht, die lange völlig klerikal regiert wurden.

Die *schweizerischen Bischöfe* haben in einem Rundschreiben gegen die Gottlosenbewegung Stellung genommen. Dazu bringt die (sozialdemokratische) Luzerner „Arbeiterzeitung" einen wahrhaft vorbildlichen Artikel. *So* müßten sozialistische Blätter in diesen Dingen schreiben!

Der *christlich-soziale* (d. h. katholisch-soziale) *Landeskongreß der Schweiz*, der letzthin (am 9. Oktober) in Zürich tagte, verlangte eine andere, christlichere soziale Ordnung und erblickte diese in der sogenannten *berufsständischen* (Bischof Scheiwiller). Er wendete sich auch gegen den Lohnabbau, forderte eine Herabsetzung der Arbeitszeit, eine Krisensteuer, die Einschränkung der Frauenarbeit.

Die Wahl des Professor *Innitzer* zum Erzbischof von Wien an Stelle des verstorbenen Pfiffl ist nach dem Urteil solcher, die etwas davon verstehen, ein Zeichen, daß der Vatikan doch vor einer allzu scharfen reaktionären oder klerikalen Haltung zurückschreckt — wenigstens augenblicklich.

Das protestantische Deutschland feiert bei Anlaß der Wiederkehr seines Todestages (er fiel bekanntlich am 6. November 1632 in der Schlacht bei Lützen) *Gustav Adolf*, diesen evangelischen Gideon. Leider mischt sich darin viel Nationalismus und Klerikalismus. Aber an sich hat diese Feier schon ein Recht. Wer die Geschichte jener Zeiten verfolgt (etwa auch ihren Reflex in der Geschichte Graubündens), der weiß, was für ein Licht in tiefster Finsternis die Erscheinung dieses Befreiers aus dem Norden war. An der Dankbarkeit dafür brauchen wir uns nicht durch die Tatsache verhindern zu lassen, daß er den Glauben mit dem *Schwerte* verteidigte und daß er dabei auch rein politische Machtgedanken gehegt hat. Es war ihm trotz diesen mit seinem Glauben Ernst, und wir dürfen seine Zeit nicht mit der unsrigen messen, allerdings ohne zu vergessen, daß es schon damals, wie immer, *bessere* Siegeswaffen für den Glauben gab, als das Schwert. Aber wer das blutige Koller aus Ellenfell gesehen hat, durch das hindurch die Mordkugel, von hinten her, an jenem furchtbaren Tage diesen Gideon gefällt hat, und vor seinem Heldengrab in der Kirche auf Riddarsholm in Schwedens Hauptstadt gestanden ist, kann diesem Manne, seiner Tat und seinem Los, die Ehrfurcht nicht versagen. Er war doch auf seine Art eine große Gabe Gottes.

Dem gegenüber macht eine Tagung des *Protestantischen Weltbundes* in *Stockholm* und ein *Protestantentag* in *Genf* wenig Eindruck. (An dem letzteren legte Bundesrat *Pilet* ein religiöses Bekenntnis ab, von dem man vorläufig in der *Berner* Praxis so wenig spürt, wie von den entsprechenden Mottas oder gar Musys.)

In Bern hat im Laufe des September ein *wirtschaftsethischer* Kurs stattgefunden, an dem u. a. Professor Alfred Dedo *Müller* aus Leipzig einen trefflichen Vortrag über den „Sinn der Arbeit" gehalten hat.

Eckert hat in Zürich und Basel Vorträge über Rußland gehalten, welche die Freunde unter deren Besuchern (zu denen ich, von Zürich abwesend und nichts davon wissend, nicht gehörte) mit schwerer Besorgnis für die weitere Entwicklung dieses Mannes erfüllten.

Pfarrer Zindel, dessen Weggang aus dem Arboner Pfarramt wir letzthin wiederholt zu erwähnen hatten, äußert sich nun im „Kirchenblatt" (No. 17) darüber, wie über den Sozialismus und die religiös-sozialen Pfarrer auf eine Weise, die nun doch weit, weit über das Richtige und Erlaubte hinausgeht und alle Orientierung des Urteils von höherer Warte aus vermissen läßt. Ich hoffe sehr, daß er sich darüber in seiner Bündner Alpenstille wieder ein wenig besinnen werde. Er ist ja ein Mensch, der sich nicht versteift.

Eine interessante *Pfarrwahl* fand in *Siders* (Wallis) statt. Von dem vorgeschlagenen Kandidaten, Pfarrer *Waldvogel* aus Eplatures (Neuchâtel), wurde durch Vertreter des großen Aluminiumwerkes von Chippis (das kirchlich zu Siders gehört) verlangt, daß er sich aller „antimilitaristischer Wirksamkeit" ent-

halte. Als er ſich weigerte, irgend eine ſolche Bindung einzugehen, wurde er dennoch gewählt, und zwar mit bedeutender Mehrheit, gewiß auch unter Mitwirkung *anderer* Vertreter jener Unternehmung. So etwas will gerade in einer Diaſporagemeinde, wo man von den großen Geldbeuteln beſonders abhängig iſt, und in einer ſo konſervativen und militärfrommen Gegend, wie das Wallis eine iſt, viel bedeuten. „Es nahet gen den Tag."

15. Oktober 1932.

Iſt das Pfadfindertum maskierter Militarismus? Dieſe Frage habe ich im letzten Heft aufgeworfen, nicht um ſelbſt ſie, ſo oder ſo, zu beantworten, ſondern um ſie endlich zu einer Klärung zu bringen. Seltſamerweiſe hat ſie mit Beziehung auf meine Frage eine Beantwortung im — „Aufbau" gefunden und dort ſogar eine ganze Diskuſſion erweckt, während mir ſelbſt keine Zeile zugekommen iſt. Aber ſeltſam geht es halt unter uns zu! Daß durch jene Diskuſſion im „Aufbau" die Frage beantwortet oder auch nur geklärt ſei, wird man nicht behaupten können. Denn daß Baden-Powell mit *ſeiner* Pfadfinderbewegung weder Militarismus noch Antimilitarismus meine, habe ich wenigſtens ſchon gewußt. Zitate aus ſeinen Büchern und Schriften beweiſen für das, was *mir* vorliegt, nichts. Für mich und meine Geſinnungsgenoſſen handelt es ſich darum, ob die Pfadfinderei *bei uns in der Schweiz* dazu *benutzt* werde, um unter der Hand militäriſchen Geiſt zu pflegen und damit ſchließlich das militariſtiſche Syſtem zu ſtützen. Dafür ſpricht nun einiges: vor allem der Umſtand, daß hohe Militär in der Leitung der ſchweizeriſchen Pfadfinderei eine Rolle geſpielt haben und zum Teil noch ſpielen. Auch ſind die Namen jener Genfer „Lager" als Symptom nicht ſo ganz unwichtig. Und daß unſer Militarismus auf allen möglichen Wegen, plump und ſchlau, je nachdem, ſich zu erhalten und zu ſtärken ſucht, liegt auf der Hand. Es wäre ſeltſam, wenn ihm *dieſe* Sache entgangen wäre.

Trotzdem war und bin ich nicht der Meinung, daß die von mir geſtellte Frage einfach mit *Ja* beantwortet werden müſſe. Andere, gewichtige Tatſachen ſprechen dagegen. So hat mir denn auch ein treuer Leſer der „Neuen Wege" und zuverläſſiger Geſinnungsgenoſſe mündlich mitgeteilt, daß er nicht nur ſelbſt bei ſeinem Sohne, der Pfadfinder iſt, nichts von militariſtiſchen Einflüſſen geſpürt habe (und ich ſelbſt habe dem Knaben wahrhaftig auch nichts davon angemerkt), ſondern, daß er auch von Leitern der Sache, darunter auch Vertretern jener hohen Militär, beſtimmte Erklärungen habe, daß ſie die Pfadfinderbewegung durchaus außerhalb der militäriſchen Sphäre halten wollten. Daß ſie aber eine Erziehung zum bewußten Antimilitarismus ſein ſolle, haben wir andern weder erwartet noch verlangt.

Was den *Tatbeſtand* betrifft, ſo wird er wahrſcheinlich nicht eindeutig ſein. Er wird nicht nur von Land zu Land, ſondern auch von Gruppe zu Gruppe verſchieden ſein.[1]) Und es wird, wie bei allen ſolchen Bewegungen, viel auf die einzelnen Leiter ankommen. Darum aber ſcheint mir für unſere *praktiſche* Haltung die Loſung zu gelten: *Aufpaſſen!* Aufpaſſen, wie die Sache geleitet iſt und was für Früchte ſie trägt. Allfällig auch mitmachen. An ſich könnte dieſe Sache ſehr wohl eine Erziehung zum Frieden ſein, dadurch, daß ſie gewiſſe Triebe, die nun einmal in der Knabennatur ſind und auch ihr Recht haben, in beſſere Bahnen lenkt, als Kaſerne und Exerzierplatz tun können.

So viel vorläufig. Für weitere Aufklärung werde ich dankbar ſein.

Eine Berichtigung, die uns freut. Eine uns gut bekannte Dame ſchreibt uns Folgendes:

„Wie Sie wohl wiſſen, waren mein Mann und ich auf einer Studienreiſe in den Tropen, beſonders auch auf Java. Nun ſchreibt uns einer unſerer dortigen Bekannten, der Leiter der Chinarinden-Verſuchsſtation, Dr. Kerboſch, alſo der Mann, der über die dortige Chinin-Produktion am beſten orientiert iſt, den bei-

[1]) In Frankreich zum Beiſpiel ſoll das Pfadfinderweſen ganz entſchieden militariſtiſch infiziert ſein.

gelegten holländiſchen Brief (Kopie). Er beanſtandet eine Stelle in der Mainummer der „Neuen Wege“, 26. Jahrgang, Heft 5, wo Seite 232 geſagt wird, daß in Niederländiſch-Indien die Hälfte der Chinarindenernte vernichtet werde, um für den Reſt den doppelten Preis zu erzielen. Er beteuert, daß in Niederländiſch-Indien noch kein Kilogramm Chinabaſt zerſtört worden ſei. Die China-Pflanzer täten ihr möglichſtes, um die Rinde ſo billig wie irgendmöglich an die Regierungen der andern Kolonien abzugeben. Aber alle ihre Mühe ſei vergeblich, ſolange alle Kolonialregierungen es vorziehen, tauſende von Gulden pro Jahr für den Unterhalt und die Bewaffnung jedes einzelnen Soldaten auszugeben, ſtatt nur auch einen Gulden für die Geneſung eines Malariakranken zu opfern. Er empfindet die Kritik an den Holländern als beſonders ungerecht, weil die Engländer aus bloßer Profitſucht die weniger rentable Chinakultur, trotz ihrer hohen menſchlichen Bedeutung, zu Gunſten der rentableren Teekultur aufgegeben haben.

Wir haben auf Java immer wieder beobachtet, daß die Holländer ſehr darauf horchen, was in Europa über ihre Kolonien geſchrieben wird. Das iſt ja doch ein recht gutes Zeichen, indem es zeigt, daß ſie ſich für die dortigen Zuſtände, auch in rein menſchlichen Dingen, verantwortlich fühlen. Dortige Schweizer haben uns auch immer wieder geklagt, daß in der Schweiz Falſchmeldungen über Niederländiſch-Indien veröffentlicht würden, was für ſie außerordentlich peinlich ſei. Man muß aber auch ſagen, daß es ſehr ſchwer iſt, die Vorgänge im Fernen Oſten nach Zeitungsberichten richtig zu kritiſieren, da die Zeitungsmeldungen ſehr mangelhaft ſind.

Dr. Kerboſch beruft ſich auf unſer Ehrgefühl und unſere Liebe zu Java, damit wir die Angabe in den „Neuen Wegen“ richtig ſtellen. Da wäre es wohl am beſten und einfachſten, wenn Sie in einer redaktionellen Mitteilung in den „Neuen Wegen“ die frühere Angabe ſelbſt berichtigen wollten. Dürfte ich Sie bitten, mir mitzuteilen, in welcher Nummer die Berichtigung erſcheint, damit ich ſie mir verſchaffen und Herrn Dr. Kerboſch ſenden kann, als Beweis dafür, daß wir uns um ſeine Angelegenheit gekümmert haben. Er hat uns auch eine ſeiner holländiſchen Schriften über die Frage, warum die Kolonialregierungen ſo wenig zur Chininbehandlung der Malariagebiete tun, geſandt. Falls Sie die Schrift zur weiteren Orientierung intereſſiert, bin ich ſelbſtverſtändlich gerne bereit, ſie Ihnen zuzuſtellen, oder, wenn Sie es wünſchen, einmal bei Ihnen vorbei zu kommen.

Indem ich hoffe, daß Sie mit uns in der Erledigung dieſer Angelegenheit einig gehen, bitte ich Sie, Ihrer Familie herzliche Grüße von mir auszurichten.“

Anmerkung: Ich hatte jene Notiz einer Quelle entnommen, die ich für zuverläſſig hielt und bedaure die ſchlechte Information. Selbſtverſtändlich macht es mir Freude, dieſe Berichtigung bringen zu dürfen, denn ich bin weit davon entfernt, den Holländern etwas anhängen zu wollen. D. Red.

Druckfehler. S. 367, Z. 21 von unten muß es heißen: „*Nizäniſch*“ (ſtatt „Nizäiſch“); S. 396, Z. 13 von oben: „*Im* Spiel“ (ſtatt „ein Spiel“); S. 398, Z. 3 von unten: „*ſei's* allgemeine“ (ſtatt „oder“); S. 400, Z. 14 von oben: „*er* muß“ (ſtatt „und muß“).

Die üblichen ganz kleinen Verſehen wird der Leſer ſelbſt korrigiert haben.

Redaktionelle Bemerkungen.

Daß die Rubrik „*Zur Weltlage*“ zu lang iſt, weiß ich wohl. Das kommt einmal von der Ueberfülle des Stoffes, dann aber auch davon, daß ich mich plötzlich auf dieſe neue Form einſtellen mußte und noch damit zu ringen habe. Beſſerung, im Sinne von Kürzung, iſt alſo möglich.

Das *Gedicht* „Bettag“, für das letzte Heft zu ſpät gekommen, iſt gewiß auch jetzt nicht veraltet.

Arbeit und Bildung.

Programm für das Winterſemeſter 1932/33, erſte Hälfte.

I. *Ein Gang durch die Evangelien.* Jeden *Samstagabend.* Beginn: 22. Oktober. Leiter: *Leonhard Ragaz.*

Dieſer Gang durch die Evangelien (vor allem die drei erſten) ſoll nicht etwa eine wiſſenſchaftliche Einführung in dieſe Schriften ſein, ſondern ein Verſuch, ihren Inhalt im Zuſammenhang mit den Aufgaben und Fragen unſerer Zeit zu erfaſſen.

II. Ueber eine Serie von *Vorträgen* (oder auch Predigten), welche das *Glaubenszeugnis* in einen weitern Kreis tragen ſollen, wird ſpäter berichtet werden.

III. An Stelle der *Frauenabende* tritt diesmal ein *Kurs über Krankenpflege* unter der Leitung von Schweſter *Anni Pflüger.* Derſelbe findet jeweilen am *Mittwoch* abend von 8—10 Uhr ſtatt. Beginn 19. Oktober. Dauer 8—10 Abende.

Dieſer Kurs ſoll die Teilnehmerinnen nicht nur in das Gebiet der Krankenpflege einführen, ſondern darüber hinaus ihnen Gelegenheit geben, in freier Ausſprache mit der bewährten Leiterin tiefer in die damit zuſammenhängenden ſozialen und wirtſchaftlichen Probleme einzudringen.

IV. *Abendfeiern,* in Verbindung mit Muſik, Geſang und Vorleſung. Leiterin: Fräulein *Sophie Widmer.*

Dieſe Abende, welche vorläufig an die Stelle der regelmäßigen Muſikabende treten, ſollen die Freunde von „Arbeit und Bildung", die Kursteilnehmer und andere Kreiſe zu freundſchaftlichem Zuſammenſein vereinigen und ſie durch das Mittel der Kunſt für die gemeinſamen Aufgaben erwärmen und ſtärken.

Die Anläſſe werden jeweilen beſonders angezeigt.

V. *Der Monatsabend.* Thema: *Wichtige Tagesfragen aller Art.* Jeden vierten *Dienstag* im Monat. Beginn: 25. Oktober.

Der Monatsabend ſoll die Mitglieder von „Arbeit und Bildung", die Teilnehmer der Kurſe und weitere Kreiſe um die Verhandlung wichtiger Fragen im Geiſte freier Prüfung ſammeln.

Zu den Kurſen und regelmäßigen Anläſſen geſellen ſich nach Gelegenheit und Bedürfnis beſondere *Aktionen, Vorträge, Kurſe, Feiern.*

Für Kurs III (Krankenpflege) wird ein Kursgeld von 4 Fr. verlangt, das aber auf Wunſch ganz oder teilweiſe erlaſſen werden kann. Die übrigen Kurſe und Veranſtaltungen ſind unentgeltlich; doch werden *freiwillige Beiträge* zur Deckung der Koſten gern angenommen. Die Anläſſe finden (beſonders anzuzeigende Ausnahmen abgerechnet) im *Heim* von „Arbeit und Bildung", Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, ſtatt und beginnen abends 8 Uhr.

Eine kleine *Bibliothek,* beſonders hiſtoriſch-literariſcher Art, ſteht zur Verfügung. Man wende ſich für deren Benützung an Frau *Clara Ragaz,* Gartenhofſtraße 7, II. Stock.

Die Kommiſſion.

Chriſtus unſer Friede.

Denn Er iſt unſer Friede. Epheſer 2, 14.

Wenn nicht alles trügt, gehen wir einer Zeit geſteigerter Heftigkeit des Kampfes entgegen, beſonders des Klaſſenkampfes. Die Zeichen dafür ſind deutlich genug. Dieſer Kampf erzeugt heiße, ja dämoniſche Leidenſchaft, beſonders die Leidenſchaft des *Haſſes*. Und dieſe Leidenſchaft, dieſer Haß brauchen keineswegs unedler und unlauterer Natur zu ſein. Sie können aus dem Beſten in uns emporſteigen: aus dem Eintreten für das Gute und Rechte, dem Zorn über das Schlechte und Gemeine, dem Einſtehen für die Schwachen und Unterdrückten, der Erbitterung über Unrecht, Lüge und Gewalt, dem heiligen Feuer der Parteinahme für Gottes und des Menſchen Sache. Keiner von uns, vorausgeſetzt, er ſei ein Menſch mit der Fähigkeit ſtarker Empfindung — die andern zählen nicht —, iſt davor ſicher, daß ihn in dieſen Kämpfen mit ihrer berechtigten Leidenſchaft der Haß überwältigt, und zwar der Haß nicht nur gegen unheilige und ungöttliche, haſſenswerte *Sachen*, Sachen, die wir haſſen *ſollen*, ſondern auch gegen *Menſchen*, ſei's Einzelne, ſei's Menſchengruppen. Beſonders wird dieſe Gefahr ſich da einſtellen, wo man in der Minderheit iſt, wo man gegen übermächtige, triumphierende Gewalten in faſt hoffnungsloſem Kampfe ſteht, oder gar da, wo man erlegen oder doch ein Sieg weit hinausgerückt iſt, oder wieder, wo man ſich Rieſenmächten der Lüge und des Unrechts gegenüberſieht, die zum Aeußerſten reizen. Es iſt eine furchtbare Gefahr, die Gefahr, daß wir unſere Seele verlieren. Und nicht nur dies. Gerade in ſolchen Lagen iſt es doppelt und dreifach nötig, daß wir uns nicht von den Dämonen überwinden laſſen. Denn gerade in ſolchen Zeiten darf nicht der Dämon des Haſſes und der ihm ſo nahe verwandte der *Gewalt* triumphieren. Gerade in ſolchen Zeiten müſſen Menſchen da ſein, die ihm widerſtehen, die einen andern Geiſt in den Kampf hineintragen, den Geiſt einer Gerechtigkeit, die aus der Liebe und dem Verſtehen fließt, den Geiſt der Selbſtüberwindung und des Opfers. Aber wo iſt uns dieſer Geiſt geſichert? Wer rettet uns vor uns ſelbſt? Wo finden wir Schutz gegen *dieſe* Verſuchung? Wo iſt der Ort, von dem der ganzen durch die Glut und Verblendung der Leidenſchaft betäubten Gemeinſchaft Hilfe kommen kann?

Ich weiß nur *eine* ſolche Hilfe: *Chriſtus!* Er allein ragt hoch über allen Uebeln der menſchlichen Leidenſchaft; er allein kann meine Seele davon befreien. Warum ſage ich nicht: *Gott?* Weil ich

Gott meine, ſo wie er uns in Chriſtus erſcheint. Man könnte ſonſt auch einen Haß- und Rachegott denken, der ſogar die Sanktion unſerer irdiſchen Leidenſchaft wäre. Es gibt ja, wie man genugſam weiß, einen ſolchen Gott. Darum hat uns der wahre und wirkliche Gott in Chriſtus ſein Antlitz zugewendet und ſein Herz gezeigt. Wenn ich auf dieſen Felſen flüchte, dann bleiben die Dämonen hinter mir. Von hier aus kann ich auch im heißeſten Kampf der Wahrheit Recht geben und nicht der Lüge, der Gerechtigkeit und nicht dem Unrecht, der Gemeinſchaft und nicht dem Zwieſpalt, ja, ſagen wir es ruhig: der Liebe und nicht dem Haß — von hier geht der *Friede* aus. Hier leuchtet die Sonne von Gottes Wahrheit und Gerechtigkeit; hier faßt mich Gottes Liebe; hier redet die Bergpredigt; hier ragt das Kreuz. Ja, hier kann ich überwinden. Darum habe nicht Angſt. Verliere bloß dieſen Grund nicht, und du wirſt nicht vor den Dämonen der jetzigen und der kommenden Kämpfe, den Dämonen des Klaſſenkampfes, ja, vielleicht des Bürgerkrieges, überwunden werden, ſondern die Erlöſung, die du ſelbſt bekommſt, in dieſen Kampf und Krieg hineintragen können. Du wirſt die weiße Fahne tragen können. Du wirſt auch in der Minderheit, im Erliegen, im Zertretenwerden frei bleiben können von Haß und Wut, und wenn nicht von aller Bitterkeit, ſo doch von dauernder Verbitterung und Vergiftung der Seele. Du wirſt das Opfer bringen können, und Opfer allein verſöhnt und ſühnt und ſchafft Frieden. Du wirſt es können mit Chriſtus, von Chriſtus aus, immer zu ihm flüchtend, wenn es zu viel werden will — nur mit ihm, nur von ihm aus. Er iſt unſer Friede.

Aber auch die ganze *Friedensbewegung* tut gut, Chriſtus nicht zu vergeſſen. Denn ſie hat es bitter nötig, immer wieder über ſich ſelbſt emporgehoben zu werden — emporgehoben aus dem Elend des Zwieſpaltes zwiſchen ihren verſchiedenen Richtungen, die oft ſchärfer gegen einander ſtehen, als gegen den gemeinſamen Feind, den Krieg; emporgehoben aus den böſen Rivalitäten der Perſonen, der Kleinlichkeit, der aus dem Geltungswillen erwachſenden Empfindlichkeit; emporgehoben aus Verflachung, aus Verſteifung, aus Verengung in Spezialismen. Nur von Chriſtus her, meine ich, ſtrömen ihr ſelbſt die tiefſten und heiligſten Kräfte zu, aus denen ſie Frieden ſchaffen kann. Er iſt ihr eigener Friede. Nur in ihm und zu ihm können ſich ihre widerſtreitenden Richtungen finden, nur vor ihm die Nebel ihrer Menſchlichkeiten ſich verflüchtigen, die Verengung und Erſtarrung der Herzen im Eigenen, Allzueigenen, ſich löſen. Nur aus ihm ſteigt immer wieder der mächtige Strom des heiligen Feuers auf, deſſen ſie bedarf. Gewiß gibt es adelige Seelen, gibt es adeliges Wollen des Friedens auch von der *Natur* aus. Aber wir haben es doch in entſcheidenden Zeiten tief erlebt, erleben es immer wieder, wie wenig dieſes Naturmetall allein ausreicht gegen die Mächte

des Haſſes ſowohl wie auch gegen das Erkalten des Herzens, den Kleinmut, die Verzagtheit, ja Verzweiflung. So oft haben wir es geſehen, wie der Pazifismus, der Antimilitarismus, ja ſogar der Glaube an die Gewaltloſigkeit, in trefflichen Seelen entweder vor dem Widerſtand der Welt zuletzt kapitulierte oder auch in Gewaltglauben, wenn nicht gar Gewaltenthuſiasmus umſchlug. Und wie leicht wird das Herz einer ganzen Bewegung matt von Kampf und Enttäuſchung. Wie legen ſich ſchwer die Nebel der Niederlage, des allzulangen Wartens, der Verwirrung und Verdunkelung der Herzen und Geiſter darauf. Es muß von Chriſtus aus, aus dieſem Feuerquell, immer wieder ein Strom hervorbrechen, der neuen Glauben, neue Liebe, neue heilige Glut erzeugt. Ja, es muß endlich jener große Strom aus ihm brechen, der dieſe ganze Welt des Zwieſpaltes und Haſſes, die im Kriege und in der Vorbereitung darauf, dem Militär- und Rüſtungsſyſtem, gipfelt, hinwegfegt. *Das* iſt unſere Hoffnung, das allein — Chriſtus! Er iſt unſer Friede, er allein! Menſchen und Bewegungen, die es ohne ihn machen wollen — und es können vortreffliche Menſchen und Bewegungen ſein — ſind auch immer in Gefahr, ſich, zum Teil aus Ungeduld, auf *Abwege* zu verirren. Sie greifen zu allerlei untauglichen Mitteln, die zu helfen ſcheinen. Sie verrennen ſich in Nebenſachen, die ſie für Hauptſachen halten. Sie ſehen kleine Dinge für groß an. Ja, ſie geraten, wie ich ſchon gezeigt habe, vielleicht gar auf den Weg der Gewalt. Nur *Gott* — der Gott, der in Chriſtus ſein Herz enthüllt, der aber auch der Allmächtige und Heilige iſt, kann die Alternative der Gewalt ſein, keine andere Macht, und wäre ſie die edelſte. Denn er allein tritt uns auf dem falſchen Wege mit der Macht und Autorität des Unbedingten entgegen und nur er verbürgt den Sieg des Rechten ohne Gewalt. Nur Chriſtus verſperrt, ans *Kreuz* genagelt, den Weg des Blutes und der Vergewaltigung. Auch die Ungeduld, die auch hochgeſtimmte Seelen zu ſo viel Falſchem verführt, wird von hier aus beſiegt. Denn Ungeduld führt zu menſchlichem Machen — ja Zwingen —, wer aber Gott kennt, den Gott, der in Chriſtus ſeinen Sinn kund tut, der tut nichts, als was von ihm aus reif iſt, und iſt in ihm des Sieges auf alle Fälle gewiß. Die ganze Friedensbewegung gewinnt ihren feſten Grund, ihre volle Kraft, ihren letzten Sinn nur als Hoffnung auf das Reich Chriſti und als Kampf dafür. Sie kann ſiegen nur als Revolution Chriſti, nur als umwälzendes Hervorbrechen des wahren Sinnes der Sache Chriſti. Alles andere iſt zu ſchwach. zu menſchlich, zu eng, zu flach, hat einen zu kurzen Atem. Nur die neue Auferſtehung Chriſti und die neue Pfingſtausgießung des Geiſtes bringt uns den Sieg. Die Friedensbewegung iſt darum im letzten Grund und Sinn nicht nur ein Kampf um die Abrüſtung der Heere — dieſe iſt nur ein Symbol und eine ſelbſtverſtändliche Frucht —, ſondern ein Kampf um Chriſtus, für Chriſtus. (Wobei Chriſtus,

wie immer, größer und reicher ist als das Christentum.) Christus ist der Friede!

Und noch Eins! Wir können nicht andern den Frieden bringen und können nicht recht für den Frieden kämpfen, wenn wir nicht den Frieden *in uns selbst tragen.* Nicht Engel oder Heilige müssen wir sein, wohl aber Frieden in uns tragen. Denn entsteht nicht aller falsche Streit, aller Krieg letztlich aus der Friedlosigkeit der Herzen, aus ihrem Unglück in sich selbst, ihrem Hunger, ihrer Gier? Entsteht er nicht daraus, daß ihnen in sich selbst nicht wohl ist? Erwachsen nicht Haß und Zorn (im *unguten* Sinne), jede trübe, böse Leidenschaft, aus einem Herzen, das nach außen bricht, weil es in sich selbst unselig, zerrissen, verbittert, verzweifelt ist? Ist nicht Gewalt und wilde Gewaltrevolution wie Völkerkrieg ein Ausbruch von Ressentiment, Gier, Verzweiflung — also Gottlosigkeit? Wir können im Klassenkampf und Völkerkampf (auch Religions- und Kulturkampf) nur dann uns vor der Umnebelung und Verblendung durch die Dämonen bewahren, wenn wir Frieden in uns selber haben; wir können nur dann uns überwinden, Unrecht dulden, überlegen bleiben, Böses mit Gutem überwinden, ja das Opfer bringen, das die Dämonen stillt, wenn wir dieses Element in uns selber tragen, wenn wir den Gottesfrieden, den wir der Welt bringen wollen, selbst kennen. Diesen Frieden kann uns aber, meine ich, nur Christus bringen. Nur der Blick auf ihn — um mich so zurückhaltend auszudrücken — kann mich von Hader mit Gott, mit mir selbst, mit dem Schicksal befreien, mich von Sorge, Gier, Schuld und Tod erlösen, mich mit Gott selbst sättigen, daß ich in mir selbst still werde, froh werde mitten in der Not, reich mitten in Armut, sieghaft mitten in Niederlage. Nur die Geburt Christi in mir, nur das Kreuz, nur das offene Grab, nur Pfingsten — nur Gott kann mir Frieden geben, Gott in Christus. Christus ist mein Friede. Von diesem Frieden aus, von diesem stillen, hohen, geheimen Ort aus, wo ich froh, reich und versöhnt mit Gott allein bin, ist mir Ueberwindung des Hasses, Selbstüberwindung, Vergebung, Liebe, Opfer möglich. Es ist ein Wunder, diese stille, sonnige, welterhabene Höhe — aber das Wunder *ist:* es ist Christus. Ich weiß, daß ich diesen Fels und Hort kenne. Vergiß es nicht! Hüte den Weg dazu!

Es ist eine entsetzlich friedlose Welt. Wir wissen es. Und es ist Aussicht, daß sie noch friedloser werde, daß Kampf und Kampfesnot, Kampfesleidenschaft und Kampfeshaß wachsen. Aber ob nicht gerade diese Richtung der Welt zuletzt zu Christus drängt, dem Helfer, der allein unser Friede sein kann? Und ob nicht gerade so diese Zeit doch *Advent* ist? *Leonhard Ragaz.*

Die Erwartung des Reiches Gottes mit beſonderer Beziehung auf den Sozialismus.

Dargeſtellt im Anſchluß an Blumhardt.[1])

Die Konferenz, zu welcher wir uns in Bad Boll eingefunden haben, ſoll der Klärung und Vertiefung der religiös-ſozialiſtiſchen Bewegung, der Beſinnung auf deren Grundlagen dienen. Wenn das der ausgeſprochene Zweck dieſer Konferenz iſt, ſo bedeutete zweifellos ſchon die Wahl des Konferenzortes eine Wegleitung, ja ein Bekenntnis. Indem wir gerade in Bad Boll zuſammenkamen, möchten wir der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß der Mann, der an dieſem Orte gelebt und gewirkt hat, uns religiöſen Sozialiſten für ſolche Beſinnung und Klärung Weſentliches und Entſcheidendes zu ſagen hat. Mein Auftrag geht denn auch dahin, in engſtem Anſchluß an *Blumhardt* über das geſtellte Thema zu reden.

Bad Boll iſt für uns religiöſe Sozialiſten in der Tat ein Ort von einzigartiger Bedeutung. Denken wir insbeſondere an die ältere religiös-ſoziale Bewegung, wie ſie nun ſeit etwa drei Jahrzehnten in der Schweiz beſteht, ſo müſſen wir Bad Boll geradezu als den bedeutſamſten Ausgangspunkt derſelben bezeichnen. Daß *Friedrich Zündel*, dem wir das wundervolle Lebensbild des älteren Blumhardt verdanken, in der Schweiz gelebt hat, blieb nicht ohne Einfluß; ſeine Bücher ſind für die religiös-ſoziale Bewegung von großer Bedeutung geweſen und müſſen wohl zu den geiſtigen Quellen derſelben gezählt werden. *Hermann Kutter* hat in Bad Boll entſcheidende Eindrücke empfangen, und gerade ſein „Sie müſſen!“, das ſeinerzeit zu den wichtigſten Aeußerungen der jungen religiös-ſozialen Bewegung gehörte, iſt ohne Blumhardt und deſſen Bekenntnis zum Sozialismus wohl kaum zu denken. Und wenn auch *Leonhard Ragaz* zwar nicht von Blumhardt ausgegangen iſt, ſondern ihm erſt ſpäter auf ſeinem eigenen Wege begegnete, ſo wurde dieſe Begegnung für ihn doch von ſolcher Bedeutung, daß er in Blumhardt geradezu den Meiſter ſah, der mit Vollmacht das vertrat, was ſich in ihm ſelber durchgerungen hatte; Bad Boll iſt ſo für ihn zum teuerſten Ort in dieſer Welt geworden, deſſen bloßes Daſein ſchon ihm in ſeinen ſchwerſten Kämpfen eine Stärkung und Feſtigung bedeutete. Es iſt auch vielleicht zu wenig beachtet worden, wie Ragaz in ſeinem Blumhardt-Buch nicht nur eine Darſtellung Blumhardts und ſeiner Botſchaft gegeben hat, ſondern darin zugleich ſein eigenes Bekenntnis niederlegte; und gerade damit, daß er ſeine letzten und tiefſten Erkenntniſſe, die er mit vollem Recht auch in ſeinem eigenen Namen hätte ausſprechen dürfen, derart im Anſchluß an Blumhardt dargelegt hat, deutet er ſelber an, wie tief er ſich Blumhardt verpflichtet weiß.[2])

[1]) Referat an der religiös-ſozialiſtiſchen Konferenz in Bad Boll.

[2]) In dieſem Zuſammenhang ſei noch ein Vertreter des ſchweizeriſchen religiöſen

Wenn wir derart in Bad Boll den entſcheidenden Ausgangspunkt für die religiös-ſoziale Bewegung ſehen, ſo iſt für uns in dieſes Bad Boll ſelbſtverſtändlich auch das alte *Möttlingen* eingeſchloſſen, wie wir bei der Nennung Blumhardts nicht etwa nur an den Sohn Chriſtoph denken, ſondern auch an den Vater Johann Chriſtoph. Vater und Sohn Blumhardt ſtehen derart auf demſelben Boden und ſind getragen von derſelben Geſchichte — einer Geſchichte, die mit ihrem tiefſten Urſprung und ihrem Ziele über ihre menſchlichen Träger hinausweiſt —, daß jedes bewußte Auseinanderhalten der beiden, wie es zumal in frommen Kreiſen etwa üblich iſt, eine Verkennung des eigentlichen Weſens dieſer Männer bedeutet. Der Sohn Blumhardt iſt ohne den Vater und deſſen herrliche Erfahrungen gar nicht zu verſtehen; umgekehrt aber käme die Bedeutung des Vaters gar nicht zu vollem Ausdruck ohne die Weiterführung, die ſein Leben und Wirken durch den Sohn gefunden hat. Wo drum der Vater Blumhardt gegen den freieren, „weltlicheren" Sohn, der ſich von der pietiſtiſchen Art und kirchlichen Form der Frömmigkeit löſte und ſich gar dem Sozialismus zuwandte, ausgeſpielt wird, da haben wir es im Grunde lediglich mit jener Befangenheit und Beſchränktheit zu tun, die gerade jene lebendige Bewegung, jene gottgeleitete Geſchichte nicht zu verſtehen vermag, die das Leben des Vaters wie des Sohnes getragen und vorwärts geführt hat. Dieſe Einheit von „Möttlingen" und „Bad Boll" hat auch der Sohn Blumhardt zeitlebens mit Nachdruck hervorgehoben. So konnte er gelegentlich an einem Boller Feſt einem Möttlinger Gaſt mit den Grüßen noch die bezeichnenden Worte mitgeben: „Und er ſoll ſagen, daß wir Möttlingen im Herzen tragen, und ſo oft wir Bad Boll ausſprechen, eigentlich Möttlingen gemeint iſt". Bewußt ſtellte er ſich mit ſeinem ganzen Leben in den Zuſammenhang jener Geſchichte, die in Möttlingen ihren Anfang genommen hat: „Möttlingen iſt unſere Geburtsſtätte, worauf wir noch heute eigentlich leben; ohne Möttlingen wüßte ich gar nicht, wo man wäre, — Möttlingen iſt der Boden, auf dem wir ſtehen und wachſen. Dort hat der Heiland die Türe aufgemacht, die heute noch offen ſteht." Und gerade in den ſpäteren Jahren, als ſein eigener Weg ihn, äußerlich betrachtet, ein bedeutſames Stück wegführte von der Art, wie ſein Vater im alten Möttlingen und auch noch in Bad

---

Sozialismus erwähnt, der bei ſeiner ſtillen, im beſten Sinn des Wortes kindlichen Art weniger hervorgetreten iſt, obſchon ſein Weg ihn aus dem Pfarramt heraus in die Praxis der Gewerkſchaftsbewegung, in die Regierung ſeines Heimatkantons und in das ſchweizeriſche Parlament geführt hat: der kürzlich verſtorbene „Weberpfarrer" *Howard Eugſter-Züſt.* Zeitlebens ſah er in Bad Boll ſeine geiſtige Heimat und noch auf ſeinem Sterbelager leuchteten ſeine Augen, wenn er von Blumhardt ſprach. Ich weiß es aus ſeinem eigenen Munde, daß Blumhardts Schritt zum Sozialismus für ihn ſeinerzeit das befreiende Wort wurde, das ihn entſchloſſen und freudig den Weg in die ſozialiſtiſche Bewegung hineingehen ließ, auf den er ſich ſelber bereits gedrängt fühlte.

Boll gewirkt hatte, betonte er umſo mehr die Einheit der ganzen Möttlinger- und Boller-Geſchichte und wies immer wieder auf die Möttlinger Tage hin als auf den Quellort dieſer Geſchichte.

Dieſen Zuſammenhang möchten auch wir gerade als religiöſe Sozialiſten betonen; denn in dem, was in jener Möttlinger Geſchichte zum Durchbruch gekommen iſt, ſehen wir die tiefſte Wurzel auch des religiöſen Sozialismus. Nicht erſt vom Sohne Blumhardt und insbeſondere von ſeiner Wendung zum Sozialismus iſt die religiös-ſoziale Bewegung ausgegangen, wie es beſonders jene Kreiſe etwa darſtellen möchten, die in Blumhardts Bekenntnis zum Sozialismus überhaupt nur eine vorübergehende, ihnen offenbar etwas peinliche Epiſode ſehen, ſondern wie der Sohn Blumhardt ſelbſt ſich gerade auch bei ſeinem Schritt in die ſozialiſtiſche Bewegung von jener ganzen Möttlinger- und Boller-Geſchichte getragen wußte, ſo gehört auch der religiöſe Sozialismus ſeiner tiefſten Bedeutung, ſeiner Verheißung und Beſtimmung nach zu jener Geſchichte, die von Möttlingen ausgegangen iſt. Deshalb wenden wir uns zunächſt jenen „Tagen Möttlingens“ zu, die den Ausgangspunkt dieſer Geſchichte bilden und in denen bereits einige der entſcheidenden Wahrheiten zum Durchbruch gekommen ſind, auf die ſich auch der religiöſe Sozialismus gründet.

*

Am Anfang der „Tage Möttlingens“ ſteht die Geſchichte von der Krankheit und wunderbaren Heilung der Gottliebin Dittus, eine Geſchichte, die Zündel mit Recht als „*Kampf*“ bezeichnet hat. Hinter der furchtbaren Krankheit dieſer Gottliebin Dittus erkannte Blumhardt jene „Obrigkeit der Finſternis“, von der die Bibel ſpricht, und es wurde ihm an dieſem Einzelfall offenbar, welch große Macht dieſelbe noch über die Menſchen ausübt. Von der Bibel her wußte er aber auch von dem Gott, „welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſternis und uns verſetzt hat in das Reich ſeines lieben Sohnes“, und er fragte ſich, ob denn dieſes Reich, das einſt in Jeſus Chriſtus ſo machtvoll hervorgetreten war in immer neuen Siegen über die Reiche dieſer Welt, nun vor dieſer Obrigkeit der Finſternis einfach kapitulieren müſſe. Er ſuchte ſich die Not und Gebundenheit, die ihm entgegentrat, nicht irgendwie fromm oder tiefſinnig zurechtzulegen; er ſuchte nicht nur irgendeinen Troſt für dieſe Not, ſondern er rang um eine Hilfe und Befreiung aus derſelben. So ſtand er vor jener tiefſten, ja *eigentlichen* Glaubensfrage: ob wir denn Gott *wirklich, real* nehmen dürfen auch angeſichts der harten Wirklichkeiten und furchtbaren Realitäten dieſer Welt? „Wer iſt der Herr? mußte ich mich oft fragen, und im Vertrauen auf den, der Herr iſt, hieß es in mir immer wieder: Vorwärts! es muß zu einem guten Ziele führen, wenn es auch in die tiefſte Tiefe hinunter geht, es ſei denn, daß es nicht wahr wäre, daß Jeſus der Schlange den Kopf zertreten habe.“

Und in dem Bericht, den Blumhardt der Oberkirchenbehörde über dieſe Geſchichte abgegeben hat, heißt es weiter: „Mir war es klar geworden, daß etwas Dämoniſches hier im Spiele ſei, und ich empfand es ſchmerzlich, daß in einer ſo ſchauderhaften Sache ſo gar kein Mittel und Rat ſollte zu finden ſein. Unter dieſem Gedanken erfaßte mich eine Art Ingrimm; ich ſprang vor, ergriff ihre ſtarren Hände, rief ihr in ihrem bewußtloſen Zuſtande ihren Namen laut ins Ohr und ſagte: ‚Lege die Hände zuſammen und bete: Herr Jeſu, hilf mir! Wir haben lange genug zugeſehen, was der Teufel tut, nun wollen wir auch ſehen, was der Herr Jeſus vermag.‘ Nach wenigen Augenblicken erwachte ſie, ſprach die betenden Worte nach und alle Krämpfe hörten auf zum großen Erſtaunen der Anweſenden.“ Das war nach Blumhardts eigenen Worten der entſcheidende Zeitpunkt, der ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt in dieſe Sache hineinwarf, und Zündel ſchreibt dazu: „Er hatte dieſem dunkeln Geſchehen gegenüber, ſtatt mit dumpfer Ergebung oder Gedankenloſigkeit es eben geſchehen zu laſſen, es gewagt, ſich mit feſtem Bewußtſein unmittelbar zu Gott, dem Allerhöchſten oder zu Jeſu, der zur Rechten Gottes erhöht iſt, zu wenden, und der Herr hatte ihm ſofort aus den Höhen herab mit der Tat geantwortet. Hier hatte er ein gnadenvolles, machtvolles Eingreifen des Heilandes erlebt, ähnlich wie er's als Kind in der Bibel geleſen. Er begann zu ahnen, daß dies eine Frage der Macht, eine Sache des Kampfes, eine Aufgabe des Glaubens ſei, daß in letzter Linie ſo viel göttliche Erlöſung ins Menſchenleben hereinragt oder nicht hereinragt, als ſeitens der Menſchheit Glaube und glaubendes Wünſchen da iſt oder nicht.“ Und Blumhardt durfte tatſächlich in dem faſt zweijährigen Kampfe, den er auf ſich genommen, ſchließlich einen vollen Sieg erfahren, und wer der eigentliche Sieger in dieſem Kampfe war, das verkündete der letzte Aufſchrei der Kranken: „Jeſus iſt Sieger! Jeſus iſt Sieger!“ womit die Krankheit für immer gebrochen war. Noch nach fünfunddreißig Jahren ſagte Blumhardt am Gedenktag dieſes Sieges in einer Predigt: „Das war ein perſönlicher Kampf mit den Perſönlichkeiten der Finſternis, da wir mit einander ein und dreiviertel Jahre gerungen haben, um zu ſehen, wer Herr würde: *ich* im Namen des Herrn Jeſu, oder *ſie* in ihrer alten Widerſetzlichkeit gegen den lebendigen Gott. Ich war mutig geblieben auf den Herrn Jeſum hin, und wenn es gleich durch herbe Dinge hindurchging und ich aufs äußerſte hineingetrieben wurde, ſo hat der Gedanke an Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, mich ſtark erhalten, und zuletzt hat auch die Finſternis müſſen ausrufen: ‚Jeſus iſt Sieger!‘ — und damit bin ich fertig geweſen.“ Zündel betont auch, daß in dieſem Kampfe die Perſon Blumhardts unverkennbar vor einem andern zurücktrat, eben vor dem Herrn Jeſu ſelbſt. *„Jeſus iſt Sieger!“* — das iſt die entſcheidende Erfahrung, die Blumhardt in dieſem Kampfe machte und die

fortan ſein Leben beſtimmte, ſo daß der Sohn Blumhardt dieſes „Jeſus iſt Sieger!“ mit Recht als das „Erfahrungsprogramm“ ſeines Vaters bezeichnet.

Dieſer ganze „Kampf“ mag auch ſeine zeitgeſchichtlich bedingte Seite haben, und nichts iſt verkehrter, als mit neugierigem Intereſſe oder überlegener Kritik daran hängen zu bleiben, — unabhängig von ſolchen zeitgeſchichtlichen Bedingtheiten bleibt aber das, was dieſer Geſchichte ihre Bedeutung für die Geſchichte Gottes unter den Menſchen gibt und was als Frucht aus dieſem Kampfe hervorgegangen iſt. Zweifellos ſtellt dieſer Kampf den Ausgangspunkt dar für alle jene weiteren Erfahrungen Blumhardts, die erſt die eigentliche Möttlinger Geſchichte ausmachen. Das betont auch der Sohn Blumhardt, der ja ſelber mit ſeinem ganzen Leben auf dem Boden dieſer Geſchichte ſtand: „Mag man nun über die Erlebniſſe urteilen, wie man will — das eine bleibt gewiß: die Dankbarkeit und Liebe von Zehntauſenden, das tiefe Erfahren neuen Lebens und neuer Hoffnung zum Leben, die mächtige Gewalt des heilenden und belebenden Wortes, wie es aus dem Munde Blumhardts kam, wurzelte in jenem Erleben, und es iſt zur Tatſache geworden in den Herzen von Tauſenden.“

Damit iſt bereits angedeutet, daß im „Kampf“ jenes neue Leben nur zum Durchbruch gekommen iſt, das ſich nun reich entfalten ſollte; der Kampf hat jene weitere Geſchichte eröffnet, in welcher ſein eigener Sinn und ſeine wahre Bedeutung erſt recht offenbar geworden iſt. „Die Geſchichte iſt noch nicht zu Ende, nur das Schauerliche derſelben hat einen Abſchluß gefunden; das *Weſentliche* derſelben, das gnädige Eingreifen des Herrn, geht hehr und machtvoll vorwärts,“ ſchreibt Zündel am Schluß ſeiner Darſtellung des Kampfes. Und für Blumhardt ſelber trat der Kampf bald völlig in den Hintergrund gegenüber den neuen Erfahrungen, die er in unmittelbarem Anſchluß daran machen durfte, und er hat es ſchmerzlich bedauert, wenn die Leute ihr neugieriges Intereſſe immer dieſem Kampf zuwendeten und wenn den Begleitumſtänden desſelben eine ſelbſtändige Bedeutung gegeben wurde. „Aber du weißt: das iſt nicht Möttlingen“ ſagte er einem Freunde, dem er faſt widerſtrebend ſeinen Bericht an die Oberkirchenbehörde aushändigte, — „‚Möttlingen‘, d. h. das Erlebnis, welches der Name Möttlingen ihm ins Gedächtnis rief, auf das er auch ſeine großen Hoffnungen baute und dem er bis ans Ende ſeines Lebens eine hohe Bedeutung für die chriſtliche Kirche zuſchrieb, war nicht der Kampf, ſondern die Erweckung.“ (Zündel.)

Am Morgen nach dem endgültigen Sieg betrat Blumhardt mit einem eigentlichen „Triumphgefühl“ die Kanzel, und der Text jenes Sonntages — der Lobgeſang der Maria — entſprach ganz ſeinem Empfinden. „Kühn und mutig konnte ich ſagen: ‚Es iſt gewonnen!‘

Und es hat einen Eindruck der Art gemacht, daß von dem Tag an die Erweckung der ganzen Gemeinde ſich datierte." In Scharen kamen die Menſchen zu Blumhardt, um ihm ihre Sünden zu bekennen und bei ihm Vergebung zu ſuchen, und auch darin erwies ſich die Möttlinger Geſchichte als ein Stück echter Gottesgeſchichte, daß die Sündenvergebung als Realität erfahren wurde und Jeſus ſich auch gegenüber der Sünde als der Sieger erwies. Zündel, der dieſe Bußbewegung miterlebt hat, war durch dieſelbe „in beſtimmteſter Weiſe an Tage erinnert, wie ſie uns das Neue Teſtament erzählt, Tage Johannis des Täufers, Tage der Apoſtel". „Es war uns, als wäre in jenen Tagen ein Strahl jenes Glanzes des Himmelreiches Jeſu Chriſti auf uns gefallen." Und Blumhardt ſelber ſagte ſpäter in der bereits erwähnten Predigt: „Es war eine große Zeit, — wer ſie geſehen und erlebt hat, muß ſagen: das iſt nicht von ungefähr, das iſt eine Vorahnung von einer größeren Heilszeit, die noch anbrechen wird, nicht auf eine Gemeinde allein beſchränkt, ſondern über die *ganze Welt*."

Aber auch bei dieſer Bußbewegung iſt es nicht geblieben; es iſt vielmehr, wie wenn durch dieſe Erweckung die Gottesferne überwunden und damit die Bahn frei gemacht wurde für weiteres „gnädiges Eingreifen des Herrn". So wie in der Geſchichte vom Gichtbrüchigen Jeſus ſeine Macht, die Sünden zu vergeben, vor den Schriftgelehrten damit gleichſam legitimierte, daß er zu ſeinem Worte: „Dir ſind deine Sünden vergeben", noch das andere hinzufügte: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!", ſo wurden auch in Möttlingen im Anſchluß an die Bußbewegung ſolche Taten der Hilfe erlebt, die es beſtätigten, daß hier Gott am Werke war. Und wie Jeſus den zweifelnden Johannes hinwies auf die Taten Gottes, die ſich vor aller Augen ereigneten: „Die Blinden ſehen und die Lahmen gehen . . .", ſo ſah auch Blumhardt mit Recht in all dem, was an zahlloſen Hilfeſuchenden geſchah, Erweiſungen göttlicher Kraft und Hilfe, durch welche den Menſchen Gottes Reich wieder nahe trat. Das *Wunder*, das unſer Geſchlecht bereits in den Bereich der Legende verweiſen wollte und das auch fromme Kreiſe meinten auf die bibliſche Geſchichte beſchränken zu müſſen, ſo daß eigentlich Fromm und Unfromm, Gläubig und Ungläubig im Ernſte nicht mehr mit demſelben rechnete — hier wurde es Ereignis, ja, hier, wo Menſchen im Glauben an das Reich Gottes ſtanden und auf das Eingreifen des Herrn gerichtet waren, wurde es als die wahre Natürlichkeit erkannt und erfahren.

Alle dieſe Erfahrungen mußten Blumhardt zu einer völlig neuen Haltung der Welt gegenüber führen. Durch die „Türe, die der Heiland aufgemacht hat", ſtrömte ein neues Licht in die Welt herein: das Licht der *Hoffnung*. Was er ſelber erfahren durfte an Kundgebungen des Reiches Gottes mitten in die Gegenwart und ihre Nöte

hinein, das erhielt für ihn vor allem Bedeutung als ein Unterpfand der bibliſchen Verheißung einer neuen, vom Fluch des Abfalls erlöſten, in ihrem urſprünglichen Sinn wieder hergeſtellten Welt; jene urchriſtliche Hoffnung auf ein neues Kommen des Herrn zur Vollendung ſeines Reiches, welche jahrhundertelang unter den Scheffel geſtellt war, ſo daß nicht nur die Welt in der alten Finſternis ſtecken blieb, ſondern auch das Licht dieſer Hoffnung völlig zu verlöſchen drohte, wurde von Blumhardt wieder auf den Leuchter geſtellt. Dieſe Hoffnung gab ſeiner ganzen Perſönlichkeit das Gepräge, und im Unterſchied zu den vielen Predigern des *gekommenen* Chriſtus, die es in der Chriſtenheit gibt, wußte er ſelber ſich berufen zum Prediger des *kommenden* Chriſtus. Auch der Sohn Blumhardt ſieht hierin die beſondere Bedeutung ſeines Vaters: „Nicht ſeine Rechtgläubigkeit, nicht ſeine Bibelkenntnis, nicht ſein geläutertes Weſen im Umgang mit Menſchen, nicht ſeine Predigtgabe war das ihn von andern Gläubigen Unterſcheidende, ſondern das, was ihn zu ſeiner eigentümlichen Wirkſamkeit kommen ließ, waren Hoffnungen aus Gott und für ſein Reich, kraft deren er ſich mit ſeiner ganzen Perſönlichkeit nach den Zielen ſtreckte, die ſchon den Propheten und Apoſteln in all ihrem Wirken vorſchwebten.“ Ihm iſt „im gegenwärtigen Stande des Reiches Gottes die Machtfrage die brennendſte, wer die Macht haben ſolle, die Finſternis oder der Heiland“, und er wußte, „daß in dieſem Kampf der Herr ſiegen will durch den Glauben ſeiner Kirche, ſowie, daß ein Kommen des Herrn nur durch ſolches fortwährendes Siegen vorbereitet werde“. (Zündel.) In unerſchütterlicher Gewißheit hält er am ſchließlichen Sieg der Sache Gottes feſt und iſt mit ſeinem ganzen Weſen darauf gerichtet. „Das Werden Gottes auf Erden und das Werden ſeines Willens beſtimmte all ſein Denken und Handeln und gipfelte in dem Ruf: Jeſus kommt!“ So charakteriſiert der Sohn Blumhardt ſeinen Vater, und dieſer ſelber beginnt eines ſeiner bedeutſamſten Lieder mit den Worten: „Daß Jeſus ſiegt, bleibt ewig ausgemacht, Sein wird die ganze Welt.“ Bis dahin mag man ja ſchon oft in der Chriſtenheit geſagt und geſungen haben: „Sein *iſt* die ganze Welt!“, wobei aber leicht ein trügeriſcher Glanz der Verklärung über die Welt ausgegoſſen und die Erwartung weiterer Siege Gottes auf Erden geradezu gelähmt wurde; Blumhardt ſagt und ſingt: „Sein *wird* die ganze Welt!“, denn er weiß ja, wie die Welt noch gar nicht in der Gewalt Jeſu Chriſti ſteht, wie aber Jeſus den Kampf um dieſe Welt aufgenommen hat mit der feſten Verheißung des Sieges.

Weil Blumhardts Erwartung des Reiches Gottes gegründet iſt auf die Siegeskraft des lebendigen Chriſtus, der ſich fort und fort in ſeiner Gemeinde bezeugt, drum hat ſie nichts zu tun mit dem bei uns reichlich verkündeten Vertrauen auf den ſtetigen menſchlichen Fortſchritt und eine gewiſſermaßen ſelbſttätige Entwicklung. Blum-

hardt war ſich ſtets deſſen bewußt, daß nur die Geſchichte Gottes die Menſchen aus ihrer eigenen Geſchichte herausführen werde, daß es deshalb immer wieder eines neuen Eingreifen Gottes, insbeſondere einer neuen Ausgießung des heiligen Geiſtes bedürfe, um die Menſchen jenen Zeiten der Erfüllung entgegenzuführen, ſo wichtig es auch iſt, daß Menſchen da ſind, an denen ſolches um ihres Glaubens willen geſchehen kann. „Das Reich Gottes war ihm in der Hoffnung auf den heiligen Geiſt etwas unendlich Größeres, Ewigeres und auf Leib und Seele Wirkungsvolleres als alles, was er im Chriſtentum wahrnahm. Das Reich Gottes war ihm nicht eine fertige Religion, durch welche die Menſchen ſelig werden, ſondern ein wirkliches Reich und Regiment Gottes, welches auf Erden geſchichtlich anfängt, fortfährt und zur Vollendung kommt, bis Gott alles in allem iſt."

Dieſe ganze Glaubenshaltung mit ihrer gewaltigen Hoffnung auf den Sieg der Sache Chriſti findet ihren charakteriſtiſchen Ausdruck in jenem Liede Blumhardts, das ihm einſt in jenen Tagen Möttlingens geſchenkt wurde und das fortan durch viele Jahrzehnte hindurch die Möttlinger- und Boller-Gemeinde in ſtets wieder neuem Glauben, Hoffen und Erleben anſtimmen durfte:

Jeſus iſt der Siegesheld,
Der all ſeine Feind' beſieget;
Jeſus iſt's, dem alle Welt
Bald zu ſeinen Füßen lieget;
Jeſus iſt's, der kommt mit Pracht
Und zum Licht führt aus der Nacht.

*

Was derart im Leben Blumhardts an alter bibliſcher Wahrheit zu lebendiger Erneuerung gekommen iſt, das ſtellt nun bereits die tiefſte Grundlage der religiös-ſozialen Bewegung dar, ſo wenig auch bis dahin von Sozialismus die Rede geweſen iſt. Das Zentrum des „religiöſen Sozialismus" — das Ungenügende dieſer Bezeichnung kommt einem gerade von hier aus beſonders deutlich zum Bewußtſein! — liegt eben durchaus im „Religiöſen", in ſeiner ganzen Glaubenshaltung, insbeſondere in ſeinem neuen Verſtändnis der Bibel und ihrer Botſchaft vom lebendigen Gott und ſeinem kommenden Reich.

Bedeutſam iſt für uns ſchon die Tatſache, daß Blumhardt ſeine entſcheidenden Erfahrungen in einem *Kampfe* gemacht hat; denn es iſt unſere Ueberzeugung, daß Gott ſeine Wahrheit nur dem Kämpfer kundgibt, der mitten im Beſtand und Getriebe dieſer Welt ſich einſetzt für jenes Reich Gottes, das uns in der Bibel verheißen worden und das in Jeſus Chriſtus ſo herrlich hervorgetreten iſt. Wenn bei all den vielen Bemühungen der Theologen und Philoſophen ſo wenig Erkenntnis Gottes und ſeines Reiches gewonnen worden iſt, während

dieſem Pfarrer von Möttlingen eine ganze Welt von Wahrheit und Kraft ſich erſchloſſen hat — liegt es nicht vielleicht daran, daß es ſich bei jenen lediglich um „theoretiſche“, um nicht zu ſagen „akademiſche“ Fragen handelte, während Blumhardt mit ſeiner Frage ſich kämpfend in die Wirklichkeit und Not dieſer Welt ſtellte? Die Wahrheit und Wirklichkeit des Reiches Gottes erweiſt ſich nur demjenigen, der dieſes Reich nicht preisgibt an die Mächte der Welt, ſondern es im Glauben feſthält und um ſeine Geltung ringt. Mit tiefem Rechte konnte drum der Sohn Blumhardt einmal ſagen: „Hätten nur die Leute mit meinem Vater gebetet, wir hätten ſchon lange eine andere Theologie!“

Weſentlich iſt uns aber auch jene Erkenntnis, die Blumhardt in ſeinem Kampfe gemacht hat, daß es gottwidrige, dämoniſche, ſataniſche Gewalten gibt, die Macht haben über die Menſchen. Es ſind nicht einfach zeitgeſchichtlich bedingte Vorſtellungen, über die wir ſcheu oder nachſichtig hinwegſehen dürften, wenn das Neue Teſtament ſo ernſt von der „Obrigkeit der Finſternis“ ſpricht und von dem Kampfe redet, den wir zu beſtehen haben „mit Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſternis dieſer Welt herrſchen“, und wir täten gut, ſolche Worte nicht allzuſehr zu vergeiſtigen. Die Welt, in der wir ſtehen, iſt wirklich ein *Kampfplatz*, der weithin noch beherrſcht wird von den Feinden Gottes und ſeines Reiches. Die Erkenntnis, daß „die Welt im *Argen* liegt“, bedeutet drum auch heute noch eine Vorausſetzung für ein lebendiges Verſtändnis der bibliſchen Botſchaft, wie auch der Wirklichkeit, in die wir hineingeſtellt ſind und auf die ſich jene Botſchaft doch bezieht. Ohne tiefe Verbundenheit mit allem, was in dieſer Welt leidet, ſeufzt, ſchreit, gibt es keine wirkliche Erkenntnis Gottes und ſeines Willens; wer nichts ſpürt vom ängſtlichen Harren der Kreatur und ihrer Sehnſucht nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wer nicht ſelber mit aller Kreatur ſich ſehnt nach der Kindſchaft und wartet auf die Erlöſung, der weiß auch nichts von jener Herrlichkeit, die an uns noch ſoll offenbart werden, und von jener Hoffnung, die unſere Seligkeit ausmacht! Die Welt, in der wir ſtehen, iſt ja wahrhaftig nicht mehr jene Schöpfung Gottes, der das Wort galt: „Siehe, es iſt alles gut“, ſondern vielmehr der Ort, da wir immer aufs neue beten müſſen: „Erlöſe uns von dem Böſen!“ und mit der Witwe im Gleichnis rufen: „Errette mich vor meinem Widerſacher!“

Im Gegenſatz zu jedem *Monismus*, der die Welt mit allen ihren Erſcheinungen als eine Einheit verſtehen und aus *einem* Prinzip ableiten möchte, bekennen wir uns alſo zu einer *dualiſtiſchen* Weltauffaſſung. Allen *Optimismus*, der zu Unrecht von der urſprünglichen Schöpfung Gottes auf die Güte unſerer Menſchenwelt ſchließt und ſich müht, dieſe Welt aus dem Willen Gottes zu erklären, der unbe-

irrt durch die Auswirkungen jener „Obrigkeit der Finſternis“ von einer „göttlichen Weltordnung“ redet und auch die Uebel der Welt irgendwie aus dem unerforſchlichen Ratſchluß Gottes erklären möchte, lehnen wir mit Entſchiedenheit ab. In dieſer Welt des Abfalls hat auch *er*, der nicht ohne Grund der „Fürſt dieſer Welt“ genannt wird, Macht und Einfluß, und gar vieles, was unter uns geſchieht, iſt aus der Herrſchaft dieſes Fürſten und aus der Gebundenheit der Menſchen an ſeinen Willen zu deuten. Die vom Monismus behauptete Einheit und die vom Optimismus vorausgeſetzte Güte verneinen wir für die Welt, in der wir ſtehen, — wir bejahen ſie aber freilich als das Ziel unſeres Glaubens und Hoffens. Das bedeutet ja eben das *Ende* dieſer Welt, auf das wir warten, „wenn Chriſtus das Reich Gottes überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrſchaft und alle Obrigkeit und Gewalt“ — bis hin zum „letzten Feind“, der aufgehoben wird, dem Tod —, wenn alles ihm untertan ſein wird, „auf daß Gott ſei alles in allen“. In der Hoffnung auf dieſes Ende allein ſind wir „ſelig“, während die Wirklichkeit, die uns umgibt, uns wahrhaftig wenig Anlaß zur Seligkeit gibt; ausgerüſtet mit dieſer Hoffnung ſehen wir uns einſtweilen auf einen Kampfesweg geſtellt, — „ſo wir aber das hoffen, das wir nicht ſehen, ſo warten wir ſein durch Geduld“.

Dieſe Einſtellung erhält nun insbeſondere Bedeutung für unſere *Geſchichtsſchreibung*. In der Geſchichte haben wir ja im Großen jenen Kampfesweg vor uns; ihr tiefſter Sinn iſt der Kampf zwiſchen dem Reiche Gottes und den Reichen dieſer Welt, ihr letztes Ziel jenes Ende dieſer Welt, das zugleich die Vollendung des Reiches Gottes bedeutet. Gerade wenn wir derart den Sieg und die Herrſchaft Gottes als Ziel der Geſchichte feſthalten, ſo iſt aber eine ſcharfe Abgrenzung gegenüber allem *Evolutionismus* geboten, der — ſei es auf mehr naturaliſtiſche oder idealiſtiſche, auf mehr kauſaliſtiſche oder teleologiſche Art — eine von rein innerweltlichen Kräften getriebene Entwicklung behauptet. Nicht, daß wir eine Entwicklung überhaupt leugnen möchten — wir glauben ja an eine Geſchichte Gottes unter den Menſchen, die durch immer neue Taten Gottes in Gericht und Gnade vorwärts getrieben wird, und wir möchten mit Blumhardt reden von einem „Werden Gottes auf Erden“ —, aber dieſe Entwicklung hat nichts zu tun mit jener geradlinigen Entwicklung faſt mechaniſcher Art, wie ſie die naturaliſtiſche Denkweiſe des letzten Jahrhunderts aufgebracht hat und wie ſie noch fortlebt im populären Fortſchrittsglauben unſeres Geſchlechtes, und ſie iſt auch etwas gänzlich anderes als jene Geſchichtsdialektik Hegel'ſcher Art, bei der die Geſchichte kraft der ihr innewohnenden Bewegungslogik durch Gegenſätze hindurch unaufhaltſam vorwärts getrieben wird ihrem letzten harmoniſchen Ziele entgegen.

Die Hegelſche Geſchichtsphiloſophie, die mit ihrer Dialektik die

Geſchichte in ihrer Notwendigkeit verſtehen und dem Einzelnen ſeine Wahrheit und Wirklichkeit aus ſeiner Stellung in der Entwicklung des Ganzen geben möchte, wobei die philoſophiſche Erkenntnis das, was wirklich iſt, auch als vernünftig begreift, liegt nun auch der *materialiſtiſchen Geſchichtsbetrachtung*, dieſem weſentlichen Beſtandteil des Marxismus, zugrunde, nur daß der Idealismus Hegels bei Marx in einen konſequenten Materialismus umſchlug, indem hier die ökonomiſchen Verhältniſſe an Stelle der „Idee" getreten ſind. Hinter dieſer Betonung der ausſchlaggebenden Bedeutung des Materiellen für den Menſchen ſteht zweifellos ein großes Recht, und Marx hat ſicher eine ſehr heilſame Tat vollbracht, indem er jenen „Idealismus", der ſich lediglich in einer täuſchenden Idealiſierung der Wirklichkeit bekundete, als bloße Ideologie entlarvte; die Wendung vom „Idealismus" zum „Materialismus", die ſich bei Marx vollzogen hat, bedeutete drum gewiß zu einem weſentlichen Teil die Wendung von einer falſchen Geiſtigkeit zu einem *Realismus*, der nur zum Bewußtſein bringen will, was tatſächlich *iſt*. Von da aus können wir es gut verſtehen, daß manche unſerer deutſchen Freunde — ebenſo angezogen von der Wirklichkeitsnähe des Marxismus, wie abgeſtoßen von jenem theologiſchen Idealismus, der ſich ſo gut darauf verſteht, menſchliche Intereſſen im Namen Gottes zu rechtfertigen — zu eifrigen Verfechtern des Marxismus geworden ſind und in ſeiner Geſchichtsdialektik geradezu das Mittel ſehen, „die Führung Gottes in der profanen Geſchichte zu ſeinem Reiche zu erkennen".[1]) Und doch müſſen wir auch dieſe marxiſtiſche Geſchichtsbetrachtung mit Entſchiedenheit ablehnen, da ſie uns mit den letzten Vorausſetzungen des religiöſen Sozialismus unvereinbar erſcheint. Ja, die von uns erſtrebte Klärung müßte unſeres Erachtens gerade auch bei unſerer Stellung zum Marxismus und ſeiner Geſchichtsbetrachtung einſetzen, und es iſt unſere Ueberzeugung, daß Blumhardt uns auch hier Entſcheidendes zu ſagen hätte.

Gewiß, wir brauchen jenen Realismus eines Marx, der die Mächte ſieht, die in der Welt am Werke ſind, und der es verſteht, „die Tendenzen der geſchichtlichen Entwicklung zu erkennen, ihre Geſetze, ihre Notwendigkeiten für die jeweilige Gegenwart aufzuzeigen", und man mag das auch heißen: „die Aufgabe Gottes für die Gegenwart erkennen" (Wünſch). Auch für uns offenbart ſich Gott in der Geſchichte, und wir möchten nicht losgelöſt von der wirklichen Exiſtenz des Menſchen von Gott reden, — es iſt ja auch für uns die eigentliche Aufgabe des Glaubens, auf die *Zeichen der Zeit* zu achten, die uns ja gerade zeigen, wie das Reich Gottes mit ſeiner Wahrheit in die Zeit, in die profane Geſchichte eingehen will, um hier jenen „Herrſchaftsbereich" zu ſchaffen, „wo Gottes Wille allein geſchieht". Aber

[1]) *Georg Wünſch*, „Die Aufgabe des Marxismus in der Bewegung des Reiches Gottes", in „Reich Gottes, Marxismus, Nationalſozialismus".

eben: es will in dieſe Geſchichte *eingehen* und es wird nicht einfach aus dieſer profanen Geſchichte und ihrer immanenten Entwicklung *hervorgehen.* Wie im Zentrum der Geſchichte jenes Ereignis ſteht, daß *Gott,* als die Zeit erfüllet war, *ſeinen Sohn ſandte,* ſo lebt die Geſchichte des Reiches Gottes überhaupt von den Taten Gottes und müßte, wenn es nur jene „profane Geſchichte in ihrer ſtreng realiſtiſchen diesſeitigen Begrenzung" gäbe, in der ſich nach Wünſch das Wirken Gottes vollzieht, in derſelben ſchließlich untergehen. Die Realitäten, die Blumhardt in dieſer Welt und ihrer profanen Geſchichte vor ſich hatte, und die er wahrhaftig mit realiſtiſchem Blick erfaßte, waren die Realitäten menſchlicher Gebundenheit, menſchlicher Sünde, menſchlicher Krankheit, — hätte er da nicht auch im Glauben jene Realität Gottes und ſeines Reiches feſtgehalten und um ihr Hervortreten in dieſer profanen Welt gerungen, ſo wäre das nicht geſchehen, was jetzt in jener Möttlinger Geſchichte vor uns liegt. Die Geſchichte iſt auch gar nicht derart *beſtimmt,* wie es die idealiſtiſche und die materialiſtiſche Dialektik vorausſetzen — von jener plumpen kauſaliſtiſchen Betrachtungsweiſe des Naturalismus und Poſitivismus ganz zu ſchweigen; ſie iſt nicht derart „vernünftig", wie Hegel und Marx es behaupten — ob wir nun die „Vernunft" in der ſich ſelbſt entwickelnden und verwirklichenden Idee oder in den ökonomiſchen Bewegungsgeſetzen ſehen. Wenn deshalb Wünſch das Kriterium dafür, daß wir innerhalb der Bewegung der Geſchichte, im Mithandeln an ihr die Aufgaben des Reiches Gottes erkennen, darin ſieht, „daß wir durch die Notwendigkeiten der Geſchichte *geführt* werden, welche Führung im Glauben als Führung Gottes zu verſtehen iſt", ſo erſcheint uns dies recht problematiſch. Die Geſchichte iſt das Reich der Freiheit, wo der Menſch zwar den Ruf Gottes hören und ihm gehorchen kann, wo ſich aber auch Unvernunft und Sinnloſigkeit entfalten kann; ſie iſt voller Verheißung, aber auch voller Gefahren und reich an Abwegen und ausweglosen Sackgaſſen; es gibt in ihr Verantwortung und Entſcheidung, darum aber auch Verſagen, Schuld, Gericht. Wo immer man die Geſchichte glaubt *erklären* zu können aus der Logik oder Dialektik ihrer eigenen Entwicklung, da läuft man ſtets Gefahr, ſie damit zu *verklären;* wie ſchon Hegels Geſchichtsphiloſophie mit ihrem Verſuch, die Welt, ſo wie ſie iſt, in ihrer Vernünftigkeit und Notwendigkeit zu begreifen, ſich ganz in konſervativem Sinne auswirkte und ihn zum eigentlichen Philoſophen der Reſtaurationszeit werden ließ, ſo führt jede Geſchichtsdialektik — auch die materialiſtiſche! — zur Rechtfertigung des geſchichtlich Gewordenen und damit auch zur Rechtfertigung von gar vielem, dem wir niemals Recht geben dürften. Jenes *Geführt*werden durch die Notwendigkeiten der Geſchichte bedeutet nur allzu oft ein *Verführt*werden! Wie leicht vertraut man der „Entwicklung", wo es auf Entſcheidung ankäme, und läßt ſich von den in der

Geſchichte hervorbrechenden Mächten mitreißen und überwältigen, wo es gälte, ihnen entgegenzutreten, — und wenn wir ſehen, wie gerade die marxiſtiſch orientierte Sozialdemokratie in Entſcheidungszeiten — wie 1914, 1918 oder auch jetzt wieder — verſagt hat, ſo könnte man ſolches Verſagen, das geradezu zur großen geſchichtlichen Schuld geworden iſt, gewiß auch mit der Geſchichtsbetrachtung in Zuſammenhang bringen, die dieſe Partei beherrſcht.[1])

Doch, damit haben wir bereits jene noch wichtigere Erfahrung und Erkenntnis berührt, die Blumhardt in ſeinem Kampfe machen durfte. Denn wichtiger noch, als alle Einblicke in das Reich der Finſternis, iſt die Erfahrung, daß es einen *lebendigen Gott* gibt, der *helfen* kann, der Gebundenheiten löſt, Sünden vergibt, Wunder tut und mit all dem gegenüber den Reichen dieſer Welt *ſein* Reich hervortreten läßt zum Heil der Menſchen. War ſchon die *Frage* Blumhardts bedeutſam: „Wer iſt der Herr?“ — würden wir nur mehr *fragen* angeſichts unſerer Welt, ihrer Zuſtände und Ordnungen, wür-

[1]) Dieſes Verſagen des Marxismus kommt beſonders in der Haltung der Sozialdemokratie in der *Kriegsfrage* zum Ausdruck. Wenn wir auch gänzlich abſehen von den ſogenannten „Sozialpatrioten“, bei denen die nationale „Ideologie“ ſich eben ſtärker zeigte als das Klaſſenbewußtſein und alle ſozialiſtiſchen „Ideologien“, ſo können wir ſelbſt bei einem ſo tapferen Manne wie *Friedrich Adler* beobachten, zu welch ſeltſamer Anerkennung der „Notwendigkeiten der Geſchichte“ der konſequente Marxismus führt. Da für die marxiſtiſche Geſchichtsbetrachtung auch der Kapitalismus ein notwendiges Glied der Entwicklung iſt und mit allen ſeinen Auswirkungen — zu denen auch der Krieg gehört — ſein relatives Recht erhält, vermag Adler ſich bei der „einfachen Tatſache“ zu beruhigen, „daß die Proletarier in den Krieg gehen *als Soldaten und nicht als Sozialiſten*“. So anerkennenswert ſein nüchternes Urteil über die Kriegsbetrachtungen der ſozialiſtiſchen Preſſe iſt, ſo nachdenklich ſtimmt doch ſeine Mahnung: „Schweigt doch vom Sozialismus! Erkennt, daß die Proletarier dieſen Krieg führen als Soldaten, nicht als Sozialiſten, als Bürger des Staates, der iſt, und nicht als Bürger des Staates, der da kommen ſoll.“ Und iſt es wirklich alles, was der Sozialiſt dem Kriege gegenüber zu ſagen hat, wenn Adler konſtatiert: „Die Partei mußte den Krieg im Guten wie im Böſen ſein laſſen, was er wirklich war: ein Ausfluß der Politik der herrſchenden Klaſſen.“ Heißt das nicht, jenem „Gott der Wirklichkeit“, der im Kriege ſo vielfach angerufen wurde, allzu ſehr huldigen, und ſich von jenen „Notwendigkeiten der Geſchichte“ allzu ſehr führen laſſen? So ſehr Wünſch dieſen Marxismus gerade im Namen des Realismus und in ſcharfer Ablehnung des „theologiſchen Idealismus“ mit ſeinem Mißbrauch der Formel: „Gott will es!“ vertritt, ſo rückt dieſes Geltenlaſſen der Wirklichkeit doch in bedenkliche Nähe jener ſchlimmſten theologiſchen Ideologien, die den Krieg eben für dieſe Welt der Sünde anerkennen und rechtfertigen und jedes Ernſtnehmen der Friedensbotſchaft vertagen bis zum jüngſten Tag, der erſt das Reich, „das da kommen ſoll“, bringen wird.

Zu dieſer ganzen Frage der Geſchichtsauffaſſung, wie der beſonderen der materialiſtiſchen Geſchichtsbetrachtung, möchte ich verweiſen auf meinen Vortrag über „Das Schöpferiſche in der Geſchichte“ an der chriſtlichen Studentenkonferenz in Aarau 1918 (enthalten im Konferenzbericht, Verlag Francke, Bern, abgedruckt in „Neue Wege“ 1920) und auf meinen Vortrag über „Recht und Unrecht der materialiſtiſchen Geſchichtsbetrachtung“ an der Bündner Synode 1918 (veröffentlicht in „Neue Wege“ 1919).

den wir nur erkennen, wie *fragwürdig* dieſe Welt iſt, die wir ſo gerne als das ein für allemal Gegebene und Selbſtverſtändliche betrachten! — noch viel bedeutſamer iſt doch die *Antwort*, die er erhielt: *der Herr iſt Gott!* So wichtig es iſt, daß unſere Augen geöffnet werden für das, „was der Teufel tut" — würden wir doch bei ſolcher Erkenntnis weniger der Gefahr erliegen, das auch noch religiös zu rechtfertigen, was im Grunde ſataniſch iſt und damit zu „Advokaten des Teufels" werden, wie Nietzſche mit Recht ſpottet! — noch wichtiger iſt es, zu ſehen, „was der Herr Jeſus vermag". So notwendig jener Realismus iſt, der die Mächte und Gewalten ſieht, die in unſerer Welt herrſchen — mehr noch tut uns jener andere Realismus not, der auch Gott real nimmt und mit den Kräften ſeines Reiches rechnet. Mit allem Realismus dieſer Welt kommen wir ſchließlich nicht über jene verhängnisvolle „Realpolitik" hinaus, mit der man erſt recht den Realitäten verfällt, die man bekämpft, während jener Realismus des Reiches Gottes, den Blumhardt vertreten hat, immer wieder jenes „gnadenvolle, machtvolle Eingreifen des Herrn" erfahren darf, das allein uns herauszuführen vermag aus den unheilvollen Realitäten dieſer Welt.

Dieſer Realismus Blumhardts, der im Kampf mit den Realitäten dieſer Welt ſein Vertrauen ſetzt auf den lebendigen Gott und auf Jeſus, den „Sieger", gehört zu den letzten Vorausſetzungen des religiöſen Sozialismus. Wie wir bereits — mehr negativ — jene für unſer Geſchlecht ſo charakteriſtiſche Weltanſchauung ablehnten, die unſere Welt als ein geſchloſſenes und zumal gegenüber allen weltüberlegenen Kräften verſchloſſenes Ganzes betrachtet, innerhalb deſſen es nur einen von unerbittlicher Kauſalität beherrſchten Allmechanismus oder beſtenfalls eine von rein innerweltlichen Kräften beſtimmte Entwicklung gibt, ſo ſetzen wir ſolchem Glauben an die Immanenz alles Weltgeſchehens unſern Glauben an eine transzendente Welt Gottes entgegen, die ſich unſerer Welt offenbart, in ihr Geſchehen eingreift, ihre Entwicklungen durchbricht, ſo daß neue Wahrheiten gezeigt, neue Wege geöffnet, neue Möglichkeiten geſetzt, neue Wirklichkeiten geſchaffen werden. Was die zentralen chriſtlichen Heilstatſachen verkünden und was auch heute noch alljährlich unſere hohen Feſttage bezeugen möchten: die Weihnachtsbotſchaft, daß das Wort, das bei Gott war, ja das Gott war, Fleiſch geworden iſt; die Oſterbotſchaft, daß Gott ſeinen Chriſtus, der ihm gehorſam war bis zum Tod am Kreuz, von den Toten auferweckte; die Pfingſtbotſchaft, daß der zur Rechten Gottes Erhöhte den heiligen Geiſt ausgegoſſen hat über die Seinen, um ſie in dieſer Menſchenwelt mit der Kraft Gottes auszurüſten — das alles ſteht hinter unſerem „religiös-ſozialen" Glauben, und zwar nicht nur als *bibliſche* Wahrheit, ausſchließlich bezogen auf jene in der Bibel berichtete Gottesgeſchichte, ſondern als Wahrheit und Wirklichkeit des lebendigen Got-

tes, der auch heute noch ſeine Geſchichte unter den Menſchen hat, um ſeinem Reiche zum Siege zu verhelfen. Die Bibel iſt durch Blumhardt wieder lebendig geworden, und zwar wurde durch ihn nicht nur das *Verſtändnis* der Bibel neu erſchloſſen, ſondern die bibliſche Geſchichte ſelbſt iſt durch ihn in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit gegenwärtig, aktuell geworden und gab ſeinem eigenen Leben das Gepräge. „Wir werden wieder bibliſch", konnte der Sohn Blumhardt aus reichen Erfahrungen heraus ſagen, und tatſächlich müßte jene Geſchichte, die das Leben der beiden Blumhardt getragen hat, einmal ihren bedeutſamen Platz finden in jener „neuen Bibel", von der er ſelber gelegentlich ſprach und die uns die Geſchichte Gottes unter den Menſchen auch *nach* der Apoſtelzeit zu berichten hätte. Ja, wir glauben an eine Gottesgeſchichte auf Erden, die zwar in engſtem Zuſammenhang mit der eigentlichen „bibliſchen" Geſchichte ſteht und von dem dort zum Durchbruch gekommenen Lebensſtrom getragen wird, die aber, durch neue Taten Gottes geleitet, über jene hinausführt, dem Ziel entgegen, das uns gerade in der Bibel verheißen iſt. Und wie wir zu dieſer Gottesgeſchichte jene ganze Möttlinger- und Boller-Geſchichte zählen, ſo wäre es auch der tiefſte Sinn alles Lebens und aller Geſchichte, die von dieſem Möttlingen und Bad Boll ausgegangen iſt, ein Glied dieſer Gottesgeſchichte zu werden und den dort begonnenen Kampf um das Reich Gottes weiter zu tragen.

Wo derart die Bibel lebendig geworden iſt, wie im Leben Blumhardts, da mußte auch ihr tiefſter Sinn neu hervortreten: das *Reich Gottes*. Blumhardt hat tatſächlich in unſeren Zeiten als erſter wieder vom Reiche Gottes gepredigt und damit die Sache Gottes in den Mittelpunkt geſtellt. Er hat uns wieder gezeigt, daß es ſich in der bibliſchen Botſchaft nicht um eine menſchliche Kirche und menſchliche Religion, nicht um Kultus und Dogma, nicht um den intellektuellen Beſitz religiöſer Wahrheit und nicht um fromme Gefühlsbewegungen handelt, ſondern um den Sieg Gottes über alle Welt, um die Erfüllung ſeines Willens auf Erden wie im Himmel. Um eine neue Welt geht es, um jene neue Wirklichkeit Gottes unter uns Menſchen, um die wir beten im Unſer-Vater. Wenn ſich drum der religiöſe Sozialismus in ſeinem ganzen Denken und Wirken immer wieder an dieſer Botſchaft vom Reiche Gottes orientieren möchte und von hier aus ein Licht fallen läßt auf alle Fragen und Kämpfe unſerer Zeit, ſo wiſſen wir, wie tief wir da Blumhardt verpflichtet ſind, und wollen uns drum auch durch Blumhardt immer wieder zum lebendigen und vollen Verſtändnis dieſer Botſchaft führen laſſen. Und wenn heute — ſicher zu einem guten Teil als Auswirkung von Blumhardts Verkündigung — nun auch in kirchlichen Kreiſen viel vom Reiche Gottes geredet wird, während man zuvor mit dieſem bibliſchen Zentralbegriff wenig anzufangen wußte, ſo wollen wir uns

nur vor der neuen Gefahr hüten, daß dieſes größte Wort in ſeinem Gebrauch den urſprünglichen Sinn verliert und hinter dieſer neuen bibliſchen Terminologie ſich einfach die alten Kirchlichkeiten und Religioſitäten verſtecken.

Blumhardt iſt aber nur darum zum machtvollen Prediger des Reiches Gottes geworden, weil er ſelber etwas erfahren hat von dieſem Reich und ſeinen Kräften. Im Vorwort zu einer Sammlung von Predigten ſeines Vaters ſchrieb der Sohn Blumhardt: „Es iſt etwas anderes, ob jemand *lernt* oder ob jemand *erfährt*, was Jeſus iſt", wie er auch auf die Quelle, aus der ſie beide ſchöpften, etwa mit dem Worte hingewieſen hat: „Man muß Erlebniſſe machen vom Himmel, dann weiß man, was das Reich Gottes iſt." Solche „Erlebniſſe vom Himmel" hat denn auch Blumhardt immer wieder machen dürfen; jene *Wunder* zumal, die ſich bei ihm ereigneten, dürfen wir als ein Hervorbrechen der Kräfte des Reiches Gottes deuten. Das, was in zahlloſen Taten der Hilfe durch Blumhardt geſchehen iſt, bezeichnen wir ja nur deshalb als „Wunder", weil wir mit unſern Erfahrungen uns immer wieder auf unſere Welt und ihre Ordnungen beſchränkt ſehen und ſo wenig erleben von jenem Reiche Gottes; weil wir ſelber keine Wunder mehr erleben, darum ſind uns ja auch die bibliſchen Wunder fremd — bis zur Unwirklichkeit! — geworden. Das Wunder iſt eben überall dort unfaßbar, ja unmöglich, wo man in dieſer Menſchenwelt mit ihren harten Gegebenheiten und ehernen Notwendigkeiten die einzige Wirklichkeit ſieht, jene Welt Gottes aber weder kennt noch anerkennt; und es wird dort verſtändlich, ja natürlich, wo der Glaube an Gott und ſein Reich gleichſam die Mauer durchbricht, die uns in unſerer völligen Innerweltlichkeit eingeſchloſſen hält, ſo daß Gott zu uns kommen und ſeine Kraft unter uns offenbaren kann. Die Wunderfrage iſt deshalb kein theoretiſches Problem, das unſer Verſtand ſo oder ſo löſen könnte: auf dem Boden unſerer von Gott losgelöſten und gegen Gott verſchloſſenen Welt und ihren Erfahrungen ſtets nur eine *Frage*, die die einen in ſtarrer Gläubigkeit bejahen und die andern in beſchränkter Ueberlegenheit verneinen, findet ſie dort ihre zugleich einfache und doch ſo gewaltige Antwort, wo das Reich Gottes ſiegreich durchbricht und ſeine Kraft und Herrlichkeit unter uns entfaltet. So gehört das Wunder wahrhaftig nicht nur darum zur bibliſchen Geſchichte, weil es eben „des Glaubens liebſtes Kind" iſt, ſondern weil die bibliſche Geſchichte als Geſchichte Gottes unter den Menſchen an ſich ſchon das größte Wunder darſtellt und drum ſozuſagen „naturgemäß" immer wieder aus der Welt Gottes gleichſam geſpieſen wird. Und gibt es wirklich auch heute noch eine Geſchichte Gottes auf Erden, dann wird ſolche Geſchichte auch heute noch ihre entſcheidende Kraft aus jener Welt Gottes empfangen und dieſen ihren Charakter erweiſen „durch mitfolgende Zeichen".

Dieſes Verſtändnis der Wunderfrage iſt für uns religiöſe Sozialiſten umſo bedeutſamer, als wir ja gerade als Sozialiſten auch an eine Welt glauben und auf eine Welt hoffen, die hinausweiſt über die jetzige Welt und ihre Ordnungen und die darum auch Kräfte vorausſetzt, die über die Kräfte dieſer Welt hinausgehen. Im Gegenſatz zu denjenigen, welche — ohne ſich aber deſſen klar bewußt zu ſein — an das Wunder einer politiſchen Revolution glauben und meinen, mittels der Eroberung der politiſchen Macht dieſe neue Welt ſchaffen zu können, aber auch im Unterſchied von jenen, die dieſe neue Welt als das Reſultat einer immanenten Entwicklung erwarten und ſo bei aller vermeintlichen Wiſſenſchaftlichkeit im Grunde nur ihres evolutioniſtiſchen Glaubens leben, gründet ſich unſer Glaube an einen wirklichen Sieg des Sozialismus — um von der Erwartung des Reiches Gottes noch ganz zu ſchweigen — bewußt auf jenes eigentliche Wunder, daß Gott unter uns Menſchen am Werke iſt und mit uns ſein Reich bauen will.

Damit ſtehen wir bereits vor dem Letzten und Größten, das Blumhardt in jenen Tagen Möttlingens geſchenkt worden iſt und das auch dem religiöſen Sozialismus recht eigentlich ſeine Seele gegeben hat: bei jener Wiedergeburt der urchriſtlichen *Hoffnung*. Die neue Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes ſteht im Mittelpunkt des religiöſen Sozialismus, — hat doch auch der Sozialismus für ihn gerade von dieſer Hoffnung aus ſeine große Bedeutung gewonnen. Um dieſer Hoffnung willen wurde der religiöſe Sozialismus auch immer wieder der Schwärmerei bezichtigt und mit dem Täufertum in Zuſammenhang gebracht, während ſie ſich tatſächlich an Blumhardt entzündete und im Grunde nur die Krönung jenes neuen Verſtändniſſes der Bibel bedeutet, das der ganzen religiös-ſozialen Bewegung zugrunde liegt. Wir ſehen die Welt trotz all ihrer Verderbnis wieder im Licht der Verheißung und vermögen von da aus allem Wert und Bedeutung beizumeſſen, was dem verheißenen Reiche Gottes entgegendrängt oder gar ſchon als ein Vorbote desſelben ſich ankündigt. Und mag ſich auch das alte Weſen dieſer Welt in ungeheurer Steigerung entfalten, ſo hören wir doch durch alles hindurch den Ruf: „Siehe, ich mache alles neu!“ Ja, mag die Weltgeſchichte gerade in unſerer Zeit ſich bis zu ihren letzten Konſequenzen auswirken und geradeswegs dem Zuſammenbruch alles Beſtehenden entgegentreiben, ſo ſehen wir darin nicht nur ein Ende voller Dunkel und Verzweiflung, ſondern auch die Verheißung eines neuen Anfangs; denn ſelbſt der Zuſammenbruch unſerer Welt muß ſchließlich dem Kommen deſſen dienen, der es ja nicht nur auf das Ende der alten Welt, ſondern auf die Vollendung ſeines Reiches abgeſehen hat.

Vor dieſer Hoffnung mußte jener ganze *Fatalismus* weichen, der für unſer heutiges Chriſtentum ſo bezeichnend iſt und der auch durch eine gewiſſe fromme Betrachtungs- und Ausdrucksweiſe nur dürftig

verſchleiert wird. Wie jene urchriſtliche Erwartung des Reiches Gottes einſt den hoffnungsloſen Fatalismus des heidniſchen Altertums durchbrochen und in die abendländiſche Welt ein heilſames Element der Unruhe gebracht hat, ſo wird auch heute die Welt bei ſolcher Erwartung ins Licht einer neuen Hoffnung gerückt. Die Welt, in der wir ſtehen, gilt uns nicht mehr als das ein für allemal Gegebene, das wir einfach hinzunehmen hätten; dieſe Welt iſt ja noch gar nicht die Welt, die *Gott* haben will, und wir dürfen ſie mit ſamt ihren Uebeln und Nöten in ihrer ganzen Vorläufigkeit erkennen. „Wir *warten* aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach ſeiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnt." Nur eine fromme Täuſchung könnte die Erlöſung, die Chriſtus der Welt gebracht hat, ſchon als vollendet betrachten, — gerade Er, der das große Erlöſungswerk unter uns begonnen hat, heißt uns ja beten: „Dein Reich komme! Dein Wille geſchehe auf Erden wie im Himmel!"

Und wenn jener Optimismus, der dieſe Welt leichthin zur Welt Gottes verklären möchte, nicht mehr beſtehen kann vor dem Einblick in die Unerlöſtheit dieſer Welt, ſo überwindet die Hoffnung auf die Vollendung des Reiches Gottes aber auch allen *Peſſimismus*, der vor den Mächten dieſer Welt kapituliert und am Sieg der Sache Gottes auf Erden verzweifelt. So ſehr dieſer Peſſimismus im Rechte iſt, wenn er gegenüber allem falſchen Optimismus hinweiſt auf die tatſächliche Macht des Böſen in der Welt, ſo kann er doch niemals das letzte Wort behalten, da er nicht rechnet mit dem lebendigen Gott, der ſeine Geſchichte unter den Menſchen begonnen hat und dieſe Geſchichte auch weiter führen wird bis zum guten Ende, da „die Reiche der Welt unſeres Herrn und ſeines Chriſtus geworden ſind und Er regieren wird von Ewigkeit zu Ewigkeit."

So fügen wir uns denn nicht in falſcher Ergebenheit in dieſe Welt und ihre Ordnungen, wir ſtehen nicht reſigniert in unſerer Zeit und ihrem Geſchehen — nein, „wir warten und eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn", welcher erfüllen wird, was uns verheißen iſt, und vollenden wird, was bereits begonnen wurde.[1]) In ſolchem „Warten und Eilen" zeigte ſich einſt die beſondere Haltung des Chriſten in der Welt, — dieſelbe Erwartung des Reiches Gottes ſteht aber auch hinter allem, was der religiöſe Sozialismus in unſerer Welt ſein und was er gegenüber der Welt vertreten möchte.

Robert Lejeune.

(Fortſetzung folgt.)

[1]) Es ſei daran erinnert, daß Zündel einſt gerade in dieſem „Warten und Eilen" die eigentliche Aufgabe der Boller Gemeinde geſehen hat, und daß er darum einmal jenes W und P an der Front des Hauſes in dieſem Sinne auslegte: „Wartet und Preſſieret!" Halten wir uns an die neue Zürcher Ueberſetzung dieſes Apoſtelwortes — „indem ihr die Ankunft des Tages Gottes *erwartet* und *beſchleunigt*" —, ſo mag uns erſt recht bewußt werden, welche Bedeutung für die Erfüllung unſerer Hoffnung in ſolcher Haltung liegt.

Ein Mene Tekel.[1])

Zu den Genfer Ereigniſſen muß in den „Neuen Wegen" ein beſonderes Wort geſagt werden. Es kann, nach all dem, was darüber ſchon geſchrieben und geredet worden iſt, kurz ſein. Dieſe Ereigniſſe *ſind* ſelbſt ein Wort, ein kurzes; es lautet: *In Genf iſt ein ſchweres Verbrechen begangen worden.* Dieſes ſchwere Verbrechen iſt damit begangen worden, daß man junge Soldaten, Rekruten, mit Maſchinengewehr in eine unbewaffnete Volksmenge ſchießen ließ. Dieſe ſtaatlich-militäriſche Freveltat wird ſchwere Folgen haben und Unheil über Unheil gebären, wenn ſie nicht geſühnt wird.

Ich erläutere dieſe Feſtſtellung eines jedem ehrlichen und unbefangenen Auge ſichtbaren Sachverhaltes folgendermaßen:

Dieſe Feſtſtellung iſt keine Parteinahme für Nicole und ſeine Politik. Dieſe verurteile ich ſchon lange, wie ich auch ein gewiſſes Techtelmechtel mit dieſer Politik von Seiten einiger ſozialiſtiſcher „Führer" der deutſchen Schweiz, denen leider ein Teil der Arbeiterſchaft ausgeliefert iſt, und ihre ganze zweideutige Stellung zum Problem der Gewalt immer wieder mit äußerſter Schärfe verurteile. Ohne Zweifel fällt auf dieſe Politik auch ein Teil der Schuld an den Genfer Ereigniſſen. Das zu verſchweigen, etwa aus Solidarität mit der Genfer Arbeiterſchaft, wäre nicht nur töricht und unredlich, ſondern würde ſich auch ſchwer an der Arbeiterſchaft rächen. Wenn dieſe ganze politiſche Haltung nicht raſch und radikal aufgegeben wird, muß es zu einer ſchweren Kataſtrophe des ganzen ſchweizeriſchen Sozialismus kommen. Laßt euch warnen! — Im einzelnen halte ich es für eine Torheit, daß man die Verſammlung der Union Nationale, in welcher ein Mann wie Georges Oltramare das große Wort führte, nicht ruhig machen ließ, ohne ſich um ſie anders als allfällig mit Lachen zu bekümmern. Dadurch, daß man ſie wichtig nahm, hat man ſie erſt wichtig gemacht und iſt in eine von der Reaktion bewußt oder unbewußt geſtellte Falle gegangen.

[1]) Für nicht orientierte auswärtige Leſer ſei zum Verſtändnis dieſes Artikels Folgendes bemerkt: Die Union Nationale, eine faſchiſtiſche Vereinigung, hielt Mittwoch, den 9. ds. im Gemeindehaus von Plainpalais in Genf eine Verſammlung ab, welche ein Gericht über zwei ſozialdemokratiſche (mit dem Kommunismus ſtark ſympathiſierende) Führer, die Nationalräte Nicole und Dicker, abhalten und ihre Enthebung von allen öffentlichen Aemtern fordern ſollte, weil ſie im Dienſte einer auswärtigen Macht ſtünden. Sie waren ſelbſt zu der Verſammlung eingeladen, als ſie aber an der Spitze von zahlreichen Anhängern erſchienen, wurden dieſe nicht zugelaſſen. Es entſpann ſich darüber ein Krawall mit der Polizei. Dieſer erneuerte ſich, als Militär erſchien (eine Abteilung Rekruten und dann noch eine, beide von Lauſanne her beordert) und führte auch zu Raufereien zwiſchen der Menge und den Soldaten. Als auch dieſe erledigt ſchienen, ließ ohne die vorgeſchriebenen Warnungen der kommandierende Major mit Flinten und einem Maſchinengewehr in die Menge ſchießen. Zwölf Tote (zu dem ſich ſpäter ein weiteres Opfer geſellte) und ſechszig zum Teil ſchwer Verletzte bedeckten den Platz.

Das muß bedacht, zugeſtanden und ausgeſprochen werden.

Aber

dieſer ſozialiſtiſchen ſteht zunächſt eine mindeſtens ebenſogroße, in Wirklichkeit wohl viel größere *bürgerliche* Schuld gegenüber. Nicole hätte nicht ſolchen Erfolg haben können, wenn nicht in der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Welt von Genf ſich während der letzten Jahre immer wieder neue Zeichen erſchreckender Fäulnis, gipfelnd in dem Rieſenſkandal der Banque de Genève gezeigt hätten. Mit der unerbittlichen Aufdeckung dieſer Fäulnis hat ſich Nicole ſogar ein unbeſtreitbares Verdienſt erworben. Es wäre am Platze geweſen, daß das Bürgertum ſich dieſer Dinge geſchämt und dafür Buße getan hätte, ſtatt ſich über den Aufdecker (und leider auch politiſchen Ausbeuter) derſelben zu entrüſten. Jedenfalls iſt in der Arbeiterſchaft und ſozialiſtiſchen Welt von Genf nichts geſchehen, was ſich mit dieſen Sünden der bürgerlich-kapitaliſtiſchen Geſellſchaft Genfs vergleichen ließe und ſo aufreizend, ja revolutionierend gewirkt hätte. Auch ſind die Hetzartikel ihrer Preſſe zum mindeſten ebenſo ſchlimm geweſen, wie die Nicoles. Und was ſpeziell jene Verſammlung der Union Nationale betrifft, ſo braucht man nur das, was darüber bürgerliche Blätter berichtet haben, zu leſen, um zu erkennen, mit welch unerhörter Gehäſſigkeit und Gemeinheit dort gegen die ſozialiſtiſchen Führer geredet wurde. Schon die Tatſache, daß man ihre Entſetzung von allen Aemtern forderte, einfach um ihres politiſchen Credos willen, war nicht bloß eine undemokratiſche Anmaßung von Leuten, die nur ihre eigene politiſche Meinung für berechtigt halten, und inſofern Terror und Diktatur, ſondern auch direkt eine Aufforderung zum Bruch der Verfaſſung und mit alledem eine gewollte und gemachte, unerhörte Provokation.[1]) Aber man ging noch weiter: Maueranſchläge der Union Nationale forderten zur Ermordung Nicoles und Dickers auf. Während man von den paar Würfen mit Pfeffer ins Geſicht der Soldaten (die auch wir natürlich mißbilligen) ein ſolches Weſen macht, vergißt man die von den Faſchiſten in ihrem Lokal vergeſſene Kiſte mit Pfefferſäcken und Knütteln. Es bleibt dabei, daß die Arbeiterſchaft gut getan hätte, dieſe Provokation nicht ernſt zu nehmen und dieſe Leute ſich ſelbſt richten zu laſſen, aber es muß gegenüber dem bürgerlichen Kliſchee, das Nicole und ſeine Genoſſen allein der Provokation ſchuldig erklärt, feſtgeſtellt werden, auf welcher Seite die unvergleichlich ſtärkere Aufreizung liegt. Wobei man ſich nicht zu ſehr in Details einzulaſſen und zu betonen braucht, daß zu jener Verſammlung Nicole und ſeine Freunde zwar perfider Weiſe eingeladen, aber verhindert wurden, in größerer Zahl zu kommen.

[1]) Der Vorwurf, Nicole und Dicker ſtünden im Dienſte einer fremden Macht (gemeint iſt Rußland, ſie ſind aber Sozialdemokraten), iſt ungefähr ebenſo berechtigt, wie wenn man ihn gegen Oltramare und ſeine Genoſſen (Muſſolini, Daudet und Maurras!) oder gar die Katholiken (der Papſt!) erhöbe.

Alſo: wenn man Provokation gegen Provokation ſetzt, dann iſt die bürgerliche Wagſchale ganz ungleich ſchwerer belaſtet als die ſozialiſtiſche. Wahrhaftig, die „Verantwortlichen" ſind nicht in erſter Linie auf Seiten des „Travail" zu ſuchen. Aber wenn wir auch annehmen wollten, die Wagſchalen ſtünden bisher gleich, *dann fällt in die bürgerliche die Tat des Militärs und läßt die andere hoch emporſchnellen.* Denn die Tat des Militärs bleibt ein Verbrechen. Sie iſt ein Frevel.

Gegen dieſes Urteil iſt kein Aufkommen. Es ſei zugegeben: Als das Militär ſich durch die Volksmaſſe zwängte und ſich vereinzelnen mußte, da wurde gegen es Unfug verübt, wurden einige Soldaten der Waffen beraubt, ihnen der Stahlhelm weggeſchlagen und Aehnliches angetan. Aber die Waffen wurden, was ſehr bezeichnend iſt, nicht gegen ſie gewendet, ſondern zerbrochen. Daß dieſe Vorgänge in der bürgerlichen Darſtellung bis ins Lächerliche ausgebeutet und übertrieben werden, iſt mit Händen zu greifen. Es iſt auch nicht zu vergeſſen, daß die *Provokation* auf Seiten des Militärs lag. Schon ſein Zug durch die Straßen am Nachmittag mit Muſik und Fahnen und (wie man uns berichtet) gezogenem Säbel der Offiziere und vollends ſein Erſcheinen, als eigentlich der Auflauf erledigt war, und Sich-Durchzwängen durch die dichte Menge, mußte als ſtarke Aufreizung wirken. Der ſpringende Punkt aber iſt der: Niemand hat es auch nur von ferne wahrſcheinlich machen können, daß die Volksmenge die Abſicht gehabt habe, die Soldaten (die zuletzt Stellung an einer Mauer genommen hatten) zu überwältigen. Vielmehr war ſie, wie bemerkt worden iſt, als das Militär erſchien, im Abzug begriffen und wurde erſt durch das Militär wieder in Aufregung verſetzt. Ueber die Abſichten und die Zuſammenſetzung dieſer Menge gibt die Tatſache Auskunft, daß von den dreizehn Toten nur drei Sozialiſten (einer davon ein Kommuniſt) waren. Die übrigen waren alſo, einige wenige Janhagelelemente ausgenommen, harmloſe Zuſchauer. Eine ſolche Anſammlung von Volk eine émeute zu nennen, und von einem „Umſturzplan" zu reden, iſt doch allzu lächerlich, und einen ſolchen einfach aus der allgemeinen Weltlage zu konſtruieren entweder kindiſche Torheit oder traurige Demagogie. Es ſpringt vielmehr als einfacher Tatbeſtand in die Augen: *Nicht das Verhalten der Menge hat das Auftreten des Militärs verurſacht, ſondern das Auftreten des Militärs das Verhalten der Menge.*[1]) Aber nehmen wir

[1]) Dieſer Anſicht iſt auch der Berichterſtatter der großen engliſchen Tageszeitung „The Mancheſter Guardian", die zwar radikal, aber bürgerlich iſt: „Es war eine Provokation, 600 Soldaten am Nachmittag aus Lauſanne zu holen und ſie durch die Straßen von Genf paradieren zu laſſen. Die meiſten Leute ſind überzeugt, daß, wenn keine Soldaten dageweſen wären, es keine Unruhen gegeben hätte... Weit ſchlimmere Unruhen ſind immer wieder in England von der Polizei beigelegt worden, ohne daß das Militär eingegriffen hätte." Und der Bericht-

einmal den Fall an, die Menge hätte die Soldaten überwältigen wollen, einen Fall, für den nicht der geringſte Beweis vorliegt, ſo frage ich: Sollten ſechzig Soldaten, mit Gewehren und Bajonetten ausgerüſtet, ſich gegen eine nachgewieſenermaßen völlig unbewaffnete Volksmenge nicht verteidigen können, ohne das Maſchinengewehr ſpielen zu laſſen? Das wären traurige Soldaten. So viel weiß jeder, der auch nur wie der Schreibende den Rekrutenkurs durchgemacht hat. Wäre es anders, dann ſchaffe man die Armee ſchon darum ſo raſch als möglich ab! Zum allermindeſten hätte man die Menge richtig und ausgiebig *warnen* müſſen: durch blinde Schüſſe und anderswie, und zwar wiederholt und deutlich und eindringlich. Daß dies *nicht* geſchehen iſt, bleibt Tatſache. Denn daß ein Trompetenſignal von der Menge als ſolches Warnungszeichen verſtanden werden ſollte, iſt eine mehr als ſeltſame Zumutung. Nicht einmal Militärleute haben es verſtanden. Nein, was hier geſchehen iſt, das iſt nicht ein Akt der Notwehr, ſondern *ein Ausfluß des Klaſſenhaſſes von oben, in deſſen Dienſt die Armee, dieſe „demokratiſche Einrichtung", dieſes „Inſtrument des Friedens", geſtellt wird, eine Offenbarung des Geiſtes der Brutalität und Unmenſchlichkeit, den eine moderne Armee mit ihrer Mordmaſchinerie darſtellt.* Wer Augen hat, zu ſehen, der ſehe!

Es bleibt unerſchütterlich die Tatſache, daß in Genf vom Militär auf frevelhafte Weiſe, ohne jede ernſthafte Not, mit dem Maſchinengewehr in eine wehrloſe und größtenteils harmloſe Volksmenge geſchoſſen worden und ein Blutbad angerichtet worden iſt, dem dreizehn Tote und ſechzig zum Teil ſchwer Verletzte zum Opfer fielen.

So haben die auswärtigen Zeugen den Vorgang geſehen, und ſo ſtellen ſie ihn dar, beſonders die engliſchen Korreſpondenten, ſogar die der ſtockreaktionären „Morning Poſt", aber auch deutſche, z. B. der der „Frankfurter Zeitung". So haben, wie ich weiß, auch die Völkerbundsangeſtellten in ihrer großen Mehrheit ſie aufgefaßt und ſind voll Empörung. Es iſt eine ſchwere Schande für die Schweiz und ihre Demokratie.[1])

---

erſtatter der ſtockkonſervativen „Morning Post" erklärt, zwölf Londoner Poliziſten wären mit dieſer Sache ſchon fertig geworden.

[1]) Hören wir wieder den Berichterſtatter des „Manchester Guardian": „In meiner langen Erfahrung kenne ich keinen Fall, in dem mit ſo wenig Entſchuldigung auf eine Menge geſchoſſen wurde. Mehr noch: Es gab überhaupt keine Entſchuldigung. Und das tat eine Miliz — die vollendeſte Form der „demokratiſchen" Armee des Herrn Herriot! Dieſe Tatſache iſt ein tragiſcher und ironiſcher Kommentar zu der Illuſion, daß eine Miliz in den Händen von Militariſten und Reaktionären auch nur im geringſten beſſer ſei als eine Berufsarmee. Die Ereigniſſe der letzten Nacht zeigen ſogar, daß ſie ſchlechter iſt. Keine Berufsarmee würde ſich unter den gleichen Umſtänden ebenſo aufgeführt haben, zum mindeſten ſchon deshalb nicht, weil Offiziere und Mannſchaft einer Berufsarmee nicht den Kopf verloren hätten."

Es ist eine furchtbare Tatsache! Denn die geschichtliche Erfahrung zeigt, daß es bei solchen Anlässen nicht auf die mehr oder weniger hohe Zahl der Opfer, sondern auf den Sinn und die symptomatische Bedeutung des ganzen Ereignisses ankommt. Das erste, was nötig wäre, wäre die *Einsicht in die Schuld und ihr offenes Bekenntnis von Seiten der Verantwortlichen.* Unser Bürgertum, warum sollte es nicht entsetzt gestehen: hier ist ein Unheil und ein schwerer Fehltritt geschehen? Ein solches Bekenntnis würde ihm wahrhaftig nur Ehre machen. Ganz gewiß denken auch viele Nichtsozialisten mit einem vom Parteihaß noch nicht getrübten Urteil des Kopfes, Herzens und Gewissens so. Aber die Parteipresse darf das nicht zugestehen, sie muß die Wahrheit sofort zudecken, weil sie schaden könnte und weil man umgekehrt aus der Genfer Lüge jenen reichen Nutzen ziehen will, den die Generalstreiklüge eingetragen hat. Die bürgerlichen Preßorgane, mit ganz wenigen Ausnahmen, denen hohe Ehre gebührt (es sind verhältnismäßig viel katholische darunter), geben ohne jede Einschränkung dem Verhalten des Militärs recht. Eine geschickte Propaganda hat sofort dieser ganzen Presse ein Klischee geschickt, das die Tatsachen so darstellt, daß der biedere, nicht orientierte Leser die ganze Schuld auf Nicole und die Arbeiterschaft schiebt, sich gegen diese empört, den Wunsch ausspricht, die Maschinengewehre möchten noch gründlicher gearbeitet haben, dem Sozialismus Tod und Verderben schwört und den ganzen Wert unserer Armee neu einsieht und preist. Mit einer Hetze, die an perfider Berechnung und skrupelloser Entstellung der Wahrheitt nicht zu überbieten ist, werden die Genfer Ereignisse zu Gunsten der Reaktion ausgenutzt. Alles ganz wie beim Generalstreik von 1918. Schon wird nach der neuen Lex Häberlin gerufen, die, weil man die Volksabstimmung doch fürchtet (und mit Recht!), durch eine „Notverordnung" geschaffen werden soll. Statt des Offiziers, der jenen frevelhaften Befehl gab, wandern Nicole und seine Freunde ins Gefängnis, während Oltramare in Freiheit bleibt. Die Untersuchung wird Offizieren aufgetragen, die selbstverständlich Partei sind. Es ist ein Hohn auf alle Rechtsprechung.[1])

Die Folgen sind jedem klar, der noch sehen kann. Es wird eine ganz ungeheure Verschärfung des politischen Hasses eintreten. Alle bösen Geister werden, durch das in Genf auf dem Boulevard du Pont de l'Arve vergossene Blut angelockt, sich einstellen. Namentlich um das Militär herum wird sich dieser Haß konzentrieren. Ueber seine Rolle habe ich schon geredet und andere reden lassen. Es sei aber

[1]) Die militärischen Untersuchungsrichter (unter denen sich der Antimilitaristenhasser Oberauditor Trüssel befindet) beeilen sich, nachdem sie ihr Werk kaum begonnen, der Presse einen an Unwahrscheinlichkeiten, ja Lächerlichkeiten strotzenden Bericht zuzustellen, sich also in den Dienst der krassesten Parteitendenz zu begeben.

noch auf *einen* Punkt aufmerkſam gemacht. Wieder einmal hat man durch das Organ des Milizſyſtems die Bürger eines Kantons gegen die eines andern, diesmal die katholiſch-konſervativen Walliſer Bauern gegen die proteſtantiſch-ſozialiſtiſchen Städter von Genf, ausgeſpielt und damit ſchweren Haß zwiſchen den Eidgenoſſen ausgeſät. Die Auflehnung eines Teiles der *Genfer* Soldaten, welche die Internationale anſtimmten und die Offiziere inſultierten (Dinge, die abzuleugnen eine Frechheit iſt), könnte gewiſſen Leuten zeigen, wohin dieſer Weg führt, auf den ſie jetzt noch ſo ſehr vertrauen und ſtolz ſind. Auch ihr ſeid gewarnt! [1])

Nein, nur die *Umkehr* von dieſem Wege kann uns retten. Die Genfer Vorgänge ſind eine tiefernſte *Mahnung*. Eine gewaltige *Aufgabe* iſt uns geſtellt, innerhalb und außerhalb der ſozialiſtiſchen Reihen, vor der allerlei Liebhabereien zurücktreten müſſen. Wir werden ſie nicht ohne eine *geiſtige* Revolution löſen können, ich möchte ſagen: nicht ohne *Chriſtus*. Aber die Genfer Ereigniſſe haben nicht nur für die Schweiz Bedeutung: ſie zeigen, was in aller Welt gerüſtet iſt und ſich zu noch ganz andern Formen entfalten wird, wenn nicht raſch die Umkehr geſchieht. *Leonhard Ragaz.*

Berichte

Der erſte Ferienkurs der ſchweizeriſchen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Daß Ferienkurſe in der Regel viel geiſtige Anregung bieten, daß ſie menſchlich perſönliche Beziehungen vermitteln, die bereichernd wirken, wiſſen alle diejenigen, welche an ſolchen teilgenommen haben. Zweifler mögen zwar gelegentlich fragen: „Geht ſolches vorübergehendes Zuſammenſein auch in die Tiefe? Bleiben ſolche Tagungen nicht nur in mehr oder weniger intereſſanten Diskuſſionen ſtecken, ſetzen ſie ſich auch in Taten um?“ Gewiß ſind ſolche Fragen nicht nur berechtigt, ſondern direkt nötig, damit man ſich immer wieder, ſei es als Veranſtalter, ſei es als Teilnehmer ſolcher Kurſe, Rechenſchaft ablegt darüber, was man damit will, was man erreicht, was man perſönlich für ſich gewonnen hat. Nun, der Ferienkurs, welchen die Schweizeriſche Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit vom 27. September bis 1. Oktober im Ferienheim *Benzenrüti* ob Heiden veranſtaltete, darf nach dem Urteil aller Teilnehmerinnen und der Veranſtalterinnen zu denen gezählt werden, die den innerſten Zweck und Sinn ſolcher Kurſe erfüllt haben. Da war ſchon die Wahl des Ortes eine glückliche in zweierlei Beziehung. In friedlicher Stille liegt das einfache, aber währſchafte Appenzellerhaus in Grün gebettet und von ehrwürdigen Linden bewacht droben am Hang ob Heiden. Der Blick geht einerſeits über den Bodenſee hinüber in die Ferne, ins Ausland, und anderſeits hinein in die bergige Abgeſchloſſenheit der Appenzellerlandſchaft. Unendlichkeit, Weite—Begrenztheit, Enge, international—national, gewiſſermaßen hier im Symbol vor uns Frauen, die wir einer großen internationalen Vereinigung angehören, aber innerhalb derſelben eine kleine nationale Gruppe bilden, die wir international mitarbeiten und doch auch wieder

[1]) Hintenher erfährt man, daß über hundert Soldaten der Einberufung einfach nicht Folge geleiſtet haben, wohl ganz ſicher abſichtlich und wiſſend, was ſie taten. Alſo Dienſtverweigerung im großen Stil!

national wirken wollen für eine große Menschheitssache, den Frieden. Aber auch in anderer Hinsicht erwies sich die Wahl des Kursortes als eine gute und warum? Vor nicht langer Zeit hatte sich in der Nähe drunten in Thal-Rheineck eine neue Sektion der Liga gebildet, deren eifrige und begeisterte Leiterinnen froh waren, ihren Mitgliedern bei dieser Gelegenheit aus berufenem Munde von der Arbeit der Liga erzählen zu lassen. Sie luden daher die Kursteilnehmerinnen, welche den verschiedenen schweizerischen Sektionen der Liga als Mitglieder angehörten, zu einer Besprechung ein, an der von der geleisteten und noch zu leistenden Arbeit der Liga in den verschiedenen Gruppen berichtet wurde. Aber nicht nur auf den kleinen Ligakreis erstreckte sich diese Berichterstattung, nein, es wurden zwei öffentliche Abendversammlungen abgehalten; die eine in *Thal* mit einem Vortrag von Frau *Clara Ragaz*, der schweizerischen Liga-Präsidentin, der andere in *Heiden*, wo Frau *Marie Lejeune* aus Kölliken, die Präsidentin der Aarauersektion, referierte. Das Thema lautete an beiden Abenden: „*Was kann die Frau für den Frieden tun?*" Die beiden Vorträge waren sehr gut besucht. Daß in Thal bereits von den Frauen jener neu gegründeten Sektion, wohl auch von dem dort amtierenden Pfarrer treffliche Vorarbeit geleistet worden war, spürte man sofort. Sichtlich war zwischen der Referentin und der überaus zahlreich erschienenen Zuhörerschaft sofort jener geistige Kontakt, jenes undefinierbare Fluidum vorhanden, das allein den Worten eines Redners eine tiefergehende Wirkung verbürgt. In Heiden selber, wo noch keine Frauenligagruppe besteht und wo, wie ich nachher vernahm, die Atmosphäre zum vornherein gegen die Liga und gegen ihre Mitglieder, als vaterlandslose, ja vaterlandsverräterische, weil antimilitaristische Frauen, etwas vergiftet worden war, schien die Aufgabe schwieriger zu sein. Doch machten die warmherzigen Worte der Referentin, die speziell als Frau zu den Frauen sprach, sichtlichen Eindruck und es haben sich immerhin auch hier eine ganze Anzahl Frauen als Interessentinnen für die Liga und deren Arbeit gemeldet. Hoffen wir, daß auch hier die ausgestreuten Samenkörner mit der Zeit aufgehen und Früchte tragen werden. Auf alle Fälle durften wir Ligafrauen mit der frohen und ermutigenden Gewißheit abziehen, daß hier an der äußersten Grenze unseres Landes Frauen tapfer und zäh an die Friedensarbeit gehen wollen. Wir begleiten sie mit den besten Wünschen auf ihrem sicher oft recht dornigen Weg, wissen wir doch alle, daß, wenn einerseits auf dem Lande die Leute aufnahmefähiger sind für Ideen, weil sie weniger damit überschüttet werden, wie der verwöhnte, „verschleckte" Städter, die doch anderseits mehr in der Tradition, auch in Vorurteilen stecken, so daß der Kampf für neue Ideale sich oft recht schwierig und hart gestaltet.

Aber nun zur eigentlichen Kursarbeit. Die Ligafrauen, welche das Programm derselben aufstellten, hatten sich bei der Wahl der Themata von dem Gedanken leiten lassen, die Kursteilnehmerinnen vorerst in die Friedensarbeit der Liga im besondern und dann in die Friedensarbeit im allgemeinen einzuführen, sie gründlicher darüber zu orientieren oder bereits vorhandene Kenntnisse zu vertiefen. Dann aber sollten sie weitergeführt und herangebildet werden zu Kämpferinnen, respektive Verteidigerinnen ihrer Sache, also argumentieren, diskutieren lernen, um den so zahlreichen Gegnern der Friedenssache im allgemeinen und der Abrüstung im besonderen einigermaßen gewachsen zu sein.

Dem ersten Zwecke dienten drei Referate mehr historischen Inhalts. Das erste, gehalten von Frau *Clara Ragaz*, über „*Die Geschichte der Liga*" hat wohl in allen Zuhörerinnen das Gefühl der engen Verbundenheit mit den Bestrebungen und Zielen der I.F.F.F. aufs neue gestärkt und Bewunderung geweckt für jene tapfern Kämpferinnen, eine Rosika Schwimmer aus Ungarn, eine Jane Addams aus Amerika, eine Aletta Jakobs aus Holland und andere, jene wirklichen Heldinnen, die mitten im Kriegsgeschrei des Jahres 1915 im Haag zusammenkamen, um die Stimme der Gerechtigkeit, des gegenseitigen Sich-Verstehens, des Friedens ertönen zu lassen. Nicht um sich gegenseitig anzuklagen oder den andern der Schuld am Kriege zu bezichtigen, hatten sie sich hier vereinigt, nein, um die

eigene, d. h. die Schuld des eigenen Landes einzusehen, diese zu bekennen, ihre Sühnung zu versuchen. Und ihre dort aufgestellten Programmpunkte, bestehend in der Forderung 1. des Selbstbestimmungsrechtes der Völker; 2. des internationalen Schiedsgerichtes; 3. der demokratischen Kontrolle der auswärtigen Politik; 4. der Abrüstung; 5. der Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben, zeugen von einem bewundernswerten Weitblick jener Frauen. Auf der Linie dieser Programmpunkte hat die dort gegründete Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (I.F.F.F.) seit 1915 ihre Arbeit intensiv weitergeführt. Ein Höhepunkt derselben war die große und viel beachtete Giftgasschutzkonferenz in Frankfurt a. M. im Jahr 1929, die zum ersten Mal in aller Oeffentlichkeit, mit dem Rüstzeug der Wissenschaft ausgestattet und mit einem reichen Tatsachenmaterial versehen, der aufhorchenden Welt und Menschheit verkündete, welch grausiges Schicksal ihrer in einem künftigen Kriege warte. Und ein zweiter Höhepunkt war die im letzten Jahr von der I.F.F.F. durchgeführte Unterschriftensammlung zugunstn der Abrüstung, die Aktion für die Abrüstungspetition. Auch hier hat die Liga Pionierarbeit geleistet, saure, mühsame Arbeit, wie es jede Pionierarbeit ist, doch auch wieder dankbare Arbeit. Das haben wir alle erfahren, die wir mitarbeiten durften.

Auf diesbezügliche Fragen stellte Frau Ragaz fest, daß die I.F.F.F., was ihre politische Stellung anbetrifft, neutral ist, daß sie sich weder dem russischen Kommunismus verschreibt, wie ihr von bürgerlicher Seite immer wieder vorgeworfen wird, noch eine sogenannte „bürgerliche Frauenpartei" ist, mit welchem Schlagwort von linker Seite, speziell von einer gewissen parteisozialistischen aus, immer wieder versucht wird, sie und ihre Arbeit „abzutun". Die I.F.F.F. will ganz einfach die Frauen aller Parteien (natürlich sind es im allgemeinen die aus den linksstehenden Kreisen) sammeln, die radikal gegen den Krieg und für den Frieden durch totale Abrüstung eingestellt sind.

Die zweite Referentin, *Marie Lanz* aus Bern, versuchte, aus der Fülle des Materials über das ihr gestellte Thema: *„Die internationalen Friedensorganisationen"* diejenigen herauszugreifen und ihre Ziele, ihre Arbeit, ihre Ideale den Zuhörerinnen nahezubringen, die eben in jenem oben erwähnten radikalen Sinne für den Frieden arbeiten. Daß sie dabei besonders nachdrücklich bei den religiösen Strömungen, speziell auch den religiös-sozialen oder sozialistischen, verweilte, kam gewiß nicht von ungefähr. Nein, beim Studium des Materials ist ihr stets stärker bewußt geworden, welche Kraft und Glut gerade von der religiös-sozialen Bewegung in die Friedensarbeit geströmt ist. Und daß die Schweiz, d. h. die schweizerische religiös-soziale Bewegung, mit ihrem unermüdet gegen den Krieg kämpfenden Führer, Professor Ragaz, wesentlich daran beteiligt ist, verzeichnete sie als besonderes Ruhmesblatt.

Das dritte Referat, von Fräulein *Dr. Dünner* aus Aarau vorgetragen, war wohl die schwerste Kost für uns nicht juristisch gebildete Frauen. Und doch war auch es unbedingt nötig und bereicherte unser Wissen. Es ließ uns einen Blick tun in das so unendlich komplizierte Gebiet der *internationalen Schiedsgerichtsbarkeit.* Es zeigte uns, wie wenig stark noch der Gedanke der Schiedsgerichtsbarkeit verankert ist und, wenn er schon da ist, wie schwach noch die Machtmittel sind, um ihn durchzusetzen und verwirklichen zu können. Die tröstliche Feststellung, welche die Vortragende am Schluß ihrer Ausführungen machte, nämlich, daß trotz all dieser Hemmungen dem „guten Willen" viel möglich ist, stärkte in uns den Wunsch, mitzuhelfen und nicht nachzulassen, bis eben dieser bloß „gute Wille" in einen allgemeinen, radikalen Friedenswillen, der Konflikte der Völker nur auf dem Wege des Schiedsgerichts löst, umgewandelt ist.

Ganz praktischen Zwecken dienten jene schon erwähnten Diskussionsstunden. Da wurden jeder Teilnehmerin gleich am ersten Abend dieser Uebungen von Frau Dr. Lejeune in schöner Maschinenschrift auf unbenützt gebliebenen Petitionsbogen religiöse, politische und andere Einwände gegen die Bekämpfung des Krieges, gegen die Abrüstung, gegen einen ewigen Frieden usw. übergeben. Es hieß

nun, ſich rüſten und vorbereiten, um möglichſt gute, ſtichhaltige und ſchlagende Gegenargumente zu finden, die in einem auf den dritten Kurstag angeſetzten Diskuſſionsmorgen vorgebracht werden mußten. Da fing ein eifriges Suchen und Nachdenken und nachher ein erfreuliches Diskutieren an. Und wie man alle Einwände widerlegt hatte, wurde auf allgemeinen Wunſch beſchloſſen, dieſelben ſamt den Antworten zu ſammeln, zu verarbeiten und zu einer kleinen Broſchüre zuſammenzufaſſen, gewiſſermaßen einen kleinen Katechismus zu drucken für die Friedenskämpfer. Vielleicht erſchrecken einige Leſer bei dieſem Worte, doch glaube ich unnötigerweiſe. Nur eine kleine Wegleitung ſoll dieſe geplante kleine Schrift dem Neuling und in der Friedensfrage Unorientierten ſein, an Hand derer er ſelber weiter ſuchen und forſchen ſoll und wird. Nicht fertige, abgeſchloſſene Wahrheiten will ſie bieten, nein, wir Friedenskämpfer wiſſen alle nur zu gut, daß wir die Wahrheit auch in dieſen Fragen nie völlig und fertig *haben*, ſondern daß wir immer aufs neue nach ihr ſuchen, ja, daß wir ſie uns in letzter Linie ſchenken laſſen müſſen.

Damit wäre wohl das Weſentlichſte geſagt über unſere Ferienkursarbeit, wohl auch dargetan, warum ich zu Anfang den Kurs als in ſeinem Sinn und Zwecke als einen gelungenen bezeichnet habe. Auf das, was zwiſchen der Arbeit lag, auf die perſönlichen Beziehungen, die ſich zwiſchen den einzelnen Kursteilnehmerinnen anbahnten und die eine menſchliche Bereicherung für dieſelben bedeuteten, will ich nur kurz hinweiſen. Erwähnen möchte ich noch, wie uns *Frau Pfarrer Lejeune* aus Zürich in einem kurzen Abendreferat einen ſehr intereſſanten Ueberblick über *pazifiſtiſche Bücher*, der ſogenannten „*ſchönen*“ *Literatur* zugehörend, gab und uns Auszüge aus denſelben in ſehr lebendigen und von innerer Anteilnahme erfüllten Vorleſeſtunden vermittelte.

Zum Abſchluß des Ferienkurſes begaben ſich alle Teilnehmerinnnen (ca. zwei Dutzend waren es) nach *St. Gallen*, wo am Samstag und Sonntag, den 1. und 2. Oktober, die *Generalverſammlung* der Liga ſtattfand. Unterbrochen wurden die geſchäftlichen Verhandlungen am Samstag-Abend durch einen öffentlichen, äußerſt aufſchlußreichen und packenden Vortrag des ehemaligen deutſchen Reichstagsabgeordneten *Ströbel* über „*Die blutige Internationale*“. Ergänzt wurde ſein Referat durch ein kurzes, aber eindrucksvolles Votum von *Franz Schmidt*, Redakteur an der St. Galler Volksſtimme, über „*Die Rüſtungsinduſtrie in der Schweiz*“. Beide Referate gipfelten in einem warmen Appell an die zahlreiche Zuhörerſchaft, doch alles zu tun, um einen Krieg zu verhindern.

Tief bewegt und erfüllt von all dem Gehörten und Erlebten haben wohl mit mir alle Ferienkurs-Teilnehmerinnen am Schluſſe der Tagung von neuem ein Gelübde abgelegt, das ich mit den Worten von Ernſt Toller ausdrücken möchte:

„Wir wollen das Reich des Friedens zur Erde tragen,
Den Unterdrückten aller Länder Freiheit bringen:
Wir müſſen um das Sakrament der Erde ringen.“

Marie Lanz.

Zur Weltlage

Die Axe der Weltlage hat ſich in der Berichtszeit nicht verſchoben. Immer noch wird ſie durch die gleichen Tatſachen bezeichnet: das deutſche Problem, die japaniſch-mandſchuriſche Frage, die nationale und nationaliſtiſche Erhebung und Bewegung, beſonders

des Oſtens, den Faſchismus und Kommunismus, den Völkerbund und die Abrüſtung, die wirtſchaftliche Weltkriſe. Verfolgen wir die Bewegung der Welt um dieſe Axe, wie ſie in der Berichtszeit ſichtbar wird, in den Hauptzügen.

Die deutſchen Dinge.

Die deutſche Entwicklung wird in dieſem Zeitraum weſentlich durch zwei Ereigniſſe akzentuiert. Das erſte iſt *das Urteil des Leipziger Staatsgerichtshofes* in dem Streit zwiſchen Preußen und dem Reich, d. h. der Sozialdemokratie und dem Halbfaſchismus. Es iſt ein wenig anders ausgefallen, als man allgemein erwartete und auch wir angenommen hatten. Das oberſte deutſche Gericht ſcheint weniger als man nach den Erfahrungen eines Jahrzehnts vorauszuſetzen Urſache hatte, bloßes Organ der preußiſch-militariſtiſchen Reaktion zu ſein. Es ſprach zwar dem Reichspräſidenten das Recht zu, auf Grund des § 48 zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in die Autonomie der Länder, in dieſem Falle Preußens, einzugreifen, beſtritt ihm aber die Kompetenz zur Abſetzung einer rechtmäßigen Regierung dieſer Länder. Darob herrſchte große Genugtuung in den ſehr beſcheiden gewordenen Linkskreiſen. Aber das neue Regime tat, als ob es ſich einen Pfifferling darum kümmerte und gewährte zwar den abgeſetzten Miniſtern eine Scheinexiſtenz, fuhr aber mit ſeinen diktatoriſchen, auf eine endgültige Feſtigung des eigenen „Syſtems“ abzielenden Maßregeln gegen die preußiſche Verwaltung fort.

Der Sinn dieſes Kampfes erſchöpft ſich nicht in dem Ringen um die Macht zwiſchen dem neuen Regime und der Sozialdemokratie nebſt dem Zentrum (ſoweit dieſes mit jener verbündet iſt), ſondern bedeutet auch ein Problem von viel größerer Tragweite: den Verſuch der *Verpreußung Deutſchlands.* Denn an die Stelle des beſonders von gewiſſen Teilen des Zentrums, aber auch von andern Elementen geforderten Aufgehens von Preußen im Reich iſt nun die umgekehrte des Aufgehens des Reiches in Preußen getreten. Das iſt ein Hauptpunkt der ſogenannten *Reichsreform,* die das Regime plant. Die Sozialdemokratie iſt für den Kampf gegen dieſe Entwicklung beſonders ſchlecht geſtellt. Zwar gewährt ihr nun das Leipziger Urteil wieder die Macht, im Reichsrat, wo Preußen ein gewaltiges Uebergewicht (zwei Drittel der Stimmen) zur Verfügung hat, die Pläne der Regierung zu durchkreuzen, aber die zentraliſtiſche und uniformierende Tendenz, die ja dem marxiſtiſchen Sozialismus *überall* eignet, lähmt von vornherein ihre Kraft für das Ringen um eine wahrhaft föderaliſtiſche Geſtaltung des Reiches, noch ganz abgeſehen davon, daß ihre Führer, Braun und Severing, richtige Preußen ſind und faſt noch mehr Preußen als Sozialiſten — wie denn zwiſchen Marxismus und Preußentum überhaupt ein geſchichtlicher wie ide-

eller Zuſammenhang beſteht.[1]) Mehr iſt vom Widerſtand der andern Länder, vor allem Bayerns, zu erhoffen.

Zu erhoffen! Denn eine Verpreußung Deutſchlands (man müßte eigentlich ſagen: „eine *weitere* Verpreußung", denn eine ſolche Verpreußung iſt ja nach 1866 und 1870 ſchon weitgehend genug geſchehen) wäre ein großes Unglück. Vor allem für Deutſchland. Denn ſie zerſtörte zu Gunſten einer Scheinkraft ſeine wahre Kraft: die Urſprünglichkeit und den Reichtum ſeines Lebens. Zentralismus können *romaniſche* Nationen vertragen, für *germaniſche* iſt er tötliches Gift. Ihre Lebensform iſt der Föderalismus. Daß die Erſparnis an Verwaltungskoſten eine Illuſion iſt, habe ich beſonders aus den ſchweizeriſchen Erfahrungen heraus ſchon früher gezeigt. Nichts iſt koſtſpieliger als eine zentraliſtiſche Bürokratie. In den kleineren, überſichtlicheren Kreiſen lernen die Völker haushalten. Aber auch für Europa und die Welt wäre die verpreußende Zentraliſierung Deutſchlands ein Unglück. Denn nur ein föderaliſtiſches Deutſchland kann Mittelpunkt einer neuen Friedensordnung Europas ſein. Womit übrigens auch geſagt iſt, daß es nur für ein ſolches ein „Drittes Reich" gibt, da nur ein ſolches zum Zentrum einer europäiſchen, zunächſt kulturellen, aber mittelbar auch politiſch wirkſamen freien Föderation werden kann.

Das zweite hervorſtechende Ereignis der deutſchen Entwicklung in der Berichtszeit ſind die *Wahlen zum Reichstag*. Sie zeigen ihrerſeits zwei weſentliche Züge: *den Rückgang des Nationalſozialismus* und das *Wachstum des Kommunismus*. Mit dem Verluſt von zwei Millionen Stimmen, der nicht irgendwelchen lokalen Einflüſſen entſprungen iſt, ſondern ſich aufs ganze Reich in ziemlicher Gleichmäßigkeit erſtreckt, ſcheint das Schickſal des Hitlertums beſiegelt, ſoweit es nach Art des italieniſchen Faſchismus eine diktatoriſche Alleinherrſchaft erſtrebte. Es hat ſeine Stunde verſäumt, und eine ſolche Stunde pflegt nicht wiederzukehren. Es bleibt bei unſerem ceterum censeo: Hitler iſt nicht Muſſolini und das Deutſchland von 1932 nicht das Italien von 1922. Wenn der Rauſch einer ſolchen Bewegung vorbei iſt, dann müſſen all ihre Widerſprüche und Unklarheiten hervortreten. Die bloß nationaliſtiſchen und reaktionären Elemente werden nun großenteils bei Schleicher-Papen oder ihren Nachfolgern Anſchluß finden, die revolutionären aber bald heimatlos ſein und ſich zum Kommunismus oder anderswohin verlaufen. Eine Zeitlang mag die Organiſation und das Intereſſe der Führer das Ganze noch zuſammenhalten, aber ſeine Auflöſung in die Ele-

[1]) Aus Enthüllungen, die bei Anlaß der Leipziger Verhandlungen ſtattfanden und die von ſeltſamen, *vor* ſeiner Abſetzung geſchehenen, Konverſationen zwiſchen Severing und von Gayl zu melden wußten, ſcheint hervorzugehen, daß Severing wie Braun *aus lauter Angſt vor Hitler* das Eingreifen des Reiches in Preußen geradezu *wünſchten*. Das wäre auch eine Erklärung für ihr rätſelhaft paſſives Verhalten gegen den Leutnant und ſeine drei Mann.

mente ist unaufhaltsam wie ein Naturprozeß. Der Sozialismus ist eine geistige, soziale, politische, kulturelle Weltbewegung von unabsehbarer Perspektive, der Nationalsozialismus bloß eine psychotische Aufwallung.[1])

Was aber das andere Charakteristikum der Wahlen, das Wachstum des *Kommunismus* betrifft, so ist es schon eine zum Nachdenken bewegende Tatsache, daß die kommunistische Reichstagsfraktion nun rund hundert Köpfe (leider nur im numerischen Sinne Köpfe) zählt, also hart in die Nähe der sozialdemokratischen mit ihren hundertundzwanzig (von denen jene Bemerkung natürlich auch gilt) gelangt ist. Nimmt man dazu die Folgen der Zersetzung des Nationalsozialismus, von dem ja schon diesmal hunderttausende von Stimmen dem Kommunismus zugeflossen sein werden, so eröffnen sich Perspektiven für die deutsche Zukunft, wie die des Sozialismus, die von entscheidender Wichtigkeit sind.

Und nun? Das Regime Schleicher-Papen hat durch die Wahlen insofern eine Stärkung erfahren, als der neue Reichstag noch weniger als der alte als „arbeitsfähig" erscheint. Es fährt auf seiner Linie fort. Seine „Reichsreform" erstrebt nicht bloß eine Verpreußung Deutschlands, sondern auch eine Entdemokratisierung und Herstellung einer sogenannten autoritären Ordnung. Zu diesem Zwecke soll vor allem die Macht des Reichspräsidenten (die wahrhaftig groß genug scheint) noch weiter verstärkt, dem damit ohnehin geschwächten Reichstag ein Herrenhaus (das auch den unter Umständen widerspenstigen Reichsrat ersetzte), an die Seite gestellt, das Wahl- und Stimmalter auf fünfundzwanzig Jahre hinaufgesetzt, den selbständig Erwerbenden (sagen wir lieber: den Besitzenden) wie den Kriegsteilnehmern ein Pluralstimmrecht erteilt werden. In alledem stecken einige Wahrheitselemente (der Parlamentarismus mit dem Stimmen und Wählen, worauf er ruht, ist nicht das letzte Wort der Geschichte und der politischen Weisheit, auch nicht der Demokratie), aber sie werden von diesem Regime mit reaktionärer Tendenz und ohne den Geist, von dem sie beseelt sein müßten, verwendet. Nach außen hin verkündigt der Reichskanzler das sacrum imperium Ger-

[1]) Diese Prognose wird durch Kommunalwahlen in Sachsen und Lübeck bestätigt, bei denen die Nationalsozialisten bis zu 25 Prozent ihrer bei den Reichstagswahlen erlangten Stimmen verloren haben.

Arge Fehler aller Art haben, neben den rein politischen, zu diesem Umschlag beigetragen. Ich habe mich das letzte Mal gescheut, die Behauptung zu erwähnen, Hitler habe in seiner Unterredung mit Hindenburg verlangt, daß ihm eine dreitägige sizilianische Vesper („Nacht der langen Messer") zur Hinschlachtung von mindestens fünftausend „Marxisten" gewährt werde, aber sie tritt so bestimmt auf, daß ich sie nicht mehr verschweigen will. Dazu jene Geschichte des nationalsozialistischen Bahnhofinspektors in Braunschweig und Magdeburg, der Attentate auf die Züge vornehmen läßt, um daraus für sich Gewinn zu schlagen; die schmutzigen Geschichten von Hitlers Adlatus Röhm; Hitlers Verhalten im Beuthener Prozeß und vieles andere von dieser Art, das so schlecht zur Erneuerung Deutschlands paßt.

manicum, das ein romantiſcher Traum bleiben muß (ähnlich wie das: „Woll'n predigen und ſprechen vom heiligen Deutſchen Reich", bei dem nun auch ein ehemaliger Führer der Jugendbewegung, der jetzige Profeſſor der Theologie Wilhelm Stählin bezeichnenderweiſe gelandet iſt), während das viel größere, unmittelbar mögliche wahre „Dritte Reich" ihm entgeht. Die Geiſtverlaſſenheit des Regimes drückt ſich in reaktionären Maßregeln aus, wie das Verbot des „Andern Deutſchland" für ſechs Monate eine iſt! Dafür taucht — ſich durch törichte Reden als echten Hohenzoller neueſten Schlages ausweiſend — der Kronprinz als möglicher „Reichsverweſer" und ſpäterer Kaiſer auf, was wohl ein vorläufiges „finis Germaniae" wäre. Mit ſeinen wirtſchaftlichen Maßregeln ergeht es dem Regime, wie wir vorausgeſagt haben: es ſchwankt zwiſchen Landwirtſchaft und Induſtrie, Autarkie und Weltwirtſchaft hin und her. Von einer wirklichen Belebung der Wirtſchaft kann keine Rede ſein. Die Not der Arbeitsloſen wird vermehrt, der Arbeitsdienſt auf eine Linie gebracht, an deren Ende ein neues Helotentum ſteht und zugleich der Militariſierung dienſtbar gemacht. So fehlt dem Regime trotz ſeiner ſchneidigen Haltung eben doch der Boden unter den Füßen. Dieſes ſpürend verſucht es eine Koalition aller ſcheinbar oder wirklich konſervativen Elemente zuſtande zu bringen, indem es den Hitlerleuten Poſten gewährte und dem Zentrum Kulturkampfpoſitionen: konfeſſionellen Unterricht und Aehnliches, wobei es vom Vatikan inſofern unterſtützt zu werden ſcheint, als dieſer die von der Mehrzahl der deutſchen Katholiken, beſonders der geiſtlichen Führer, geübte ſcharfe Ablehnung des Nationalſozialismus nicht billigt, durch Spekulation auf die Reaktion eine Kataſtrophe der römiſchen Kirche vorbereitend. Ob dieſe Koalition gelingt? Wenn nicht, dann ſcheint bloß die offene Diktatur, mit einem verfaſſungsändernden Staatsſtreich verbunden, übrig zu bleiben. Denn eine neue Reichstagswahl würde an der heutigen Lage ſchwerlich allzuviel ändern. Ob indes das andere Mittel viel hülfe? Eine ſolche konſervative und reaktionäre Konzentration würde die Dauer des Regimes gewiß bedeutend verlängern. Aber die Elemente, auf die es ſich ſtützte, blieben doch zu verſchiedenartig und ſich widerſprechend. Und wer glaubt im Ernſt, daß die vulkaniſchen Mächte, die unſere heutige Welt erſchüttern, ſchon zur Ruhe gekommen ſeien? So bleibt *Eile* (freilich mit *Ruhe* gepaart) das Gebot für die, welche einſt die Liquidation dieſes Intermezzos und den wirklichen Neubau übernehmen ſollen. Die vorausgehende *Kataſtrophe* aber ſcheint unvermeidlich.[1])

[1]) Inzwiſchen iſt der Sturz des Reichskanzlers von Papen geſchehen. Die „nationale Konzentration", die er erſtrebte, iſt ihm nicht gelungen. Sie ſoll nun wohl ohne ihn zuſtande gebracht werden. Am außen- und innenpolitiſchen Kurs wird dadurch ſchwerlich viel geändert. Es bleiben wohl die im Text gemachten Bemerkungen giltig. 19. November.

Wenn auch, wie ich am Eingang dieſer Erörterung bemerkt habe, die Axe der Weltlage ſich in der Berichtszeit nicht verſchoben hat, ſo vollzieht ſich doch fortwährend eine Umlagerung ihrer Elemente. Und zwar iſt dieſe durch jene alles beherrſchenden Faktoren bedingt, die ich angedeutet habe: deutſches Problem, fernöſtliche Frage, nationale und nationaliſtiſche Erhebung, Faſchismus und Kommunismus, wirtſchaftliche Weltkriſe.

Durch das *deutſche Problem*, genauer: durch die neue, von Deutſchland ausgehende Gefahr, ſind einige Vorgänge beſtimmt. Polen verſucht durch eine Verſtändigung mit Rußland ſich gegen Deutſchland den Rücken freizuhalten. Es ſcheint damit ſogar ein wenig von Frankreich abzurücken. Rumänien ſoll aus dem gleichen Grunde auf Frankreichs dringenden Wunſch mit Rußland ebenfalls einen Nichtangriffspakt ſchließen, wobei aber Beßarabien ein Hindernis bildet. Prag verſucht ſich, wieder aus dem gleichen Grunde, mit Ungarn zu verſtändigen. Die Demiſſion Zaleskis, des bisherigen polniſchen Außenminiſters, der doch wohl eine ernſthafte pazifiſtiſche Politik machte, und ſeine Erſetzung durch den mit Pilſudski eng verbundenen Oberſten Beck, wie die um die Perſon Titulescus ſich bewegende politiſche Kriſe in Rumänien ſcheinen ebenfalls damit zuſammenzuhängen. Das alles gehört im übrigen doch zu der franzöſiſchen Politik der Iſolierung Deutſchlands, die der Gegenzug auf eine entſprechende deutſche und italieniſche (und wohl ein bißchen auch engliſche) Politik iſt. Dem gleichen Ziele dient die verſuchte franzöſiſche Verbündung mit Spanien, die ihre Spitze beſonders gegen den italieniſchen Faſchismus richtet, wie die damit eigentlich im Widerſpruch ſtehende Annäherung zu Italien [1]) und die wohl Tatſache gewordene zu England und Amerika.

Frankreichs innere Politik iſt mindeſtens zur Hälfte ebenfalls durch ſein Verhältnis zu Deutſchland beſtimmt. Man vertraut (zu Recht oder Unrecht) auf Herriot, daß er in dieſer Beziehung das für Frankreich Notwendige tun werde. Die Rechte ſteht Gewehr bei Fuß, während ſeine eigene Partei ihm auf ihrer Tagung zu Toulouſe beraufchende Triumphe bereitet und vorher ſchon die Senatswahlen ſeine Stellung verſtärken — bis auf weiteres!

Die Annäherung zwiſchen Frankreich und den Vereinigten Staaten (die zu Gunſten Frankreichs Schuldennachlaß und Entgegenkommen in der Abrüſtungspolitik bedeutet) bildet die Brücke zu dem andern Faktor: dem *japaniſch-mandſchuriſchen Problem*. Amerika will ſich gegen Japan Bundesgenoſſen erwerben und kommt darum Frankreich entgegen. Aus dem gleichen Grunde iſt Rußland zu einer,

[1]) Herriot hat bekanntlich mehrfach erklärt, man habe in den Friedensverträgen und ſonſt Italien moraliſches Unrecht angetan.

wenigſtens vorläufigen Verſtändigung mit Frankreich, wie mit Polen und Rumänien willig und wäre ſogar bereit, den Mandſchureiſtaat gegen japaniſche Konzeſſionen anzuerkennen — tut wenigſtens ſo! So geht faſt unüberſehbar das Schachſpiel der Weltpolitik hin und her. Inzwiſchen geht in der Mandſchurei der Widerſtand gegen Japan verheerend weiter (von „Ruhe und Ordnung" keine Spur) und nähert ſich die ökonomiſche Not Japans, beſonders die ſeiner Landwirtſchaft, der Kataſtrophe. China ſelbſt freilich wird durch den fortdauernden Bürgerkrieg geſchwächt. Der Kommunismus (was ſich dort ſo nennt) beherrſcht weite Gebiete des Rieſenlandes, während andere, beſonders die Mandſchurei, durch Naturkataſtrophen (Ueberſchwemmungen) verheert werden, welche, Krankheit und Hungersnot erzeugend, Zehntauſende wegraffen. Neuerdings melden ſich Verſuche, auch Nordchina, mit Peking, vom übrigen China loszureißen und mit der Mandſchurei zu verbinden, womit Japans Herrſchaft über ganz Oſtaſien geſichert wäre. England aber iſt durch das Entgegenkommen beſonders gegen Kanada im Intereſſe der Feſtigung ſeines Imperiums mit Rußland wieder weiter auseinander gekommen, was einen neuen Faktor auf dem weltpolitiſchen Schachbrett bedeutet.

Der *Wirtſchaftslage* entſprungen ſind auch die politiſchen Vorgänge in Jugoſlavien, wo etwas wie ein demokratiſches und föderaliſtiſches Revirement vor ſich zu gehen ſcheint, in der Tſchechoſlovakei, wo das Kabinett ſich umſchichtet, in Belgien, wo das katholiſche und liberale Miniſterium Renkin ſich auflöſt und Neuwahlen geſchehen (in der Tſchechoſlowakei bereitet die Herabſetzung der Gehälter Schwierigkeiten, in Belgien die Kontingentierung, in Jugoſlavien die allgemeine ökonomiſche Lage Not) und in Chile, wo wieder der alte Präſident Aleſſandri obenaufkommt. Der Krieg im Chaco, der ähnlichen Urſachen entſpringt, ſcheint nach Erfolgen der Paraguayaner zu einem gewiſſen Stillſtand gelangt zu ſein. Holland ſucht Anſchluß an das engliſche Welthandelsſyſtem (das gleiche tun faktiſch die ſkandinaviſchen Staaten; das muß auch auf die Politik abfärben), während Finnland dem ſogenannten Oslo-Syſtem beitreten will. Frankreichs innere Politik iſt neben der Stellung zu Deutſchland durch ſeine plötzlich auch bedrohte Finanzlage beherrſcht, die einen „Lohnabbau" nötig zu machen ſcheint. Es hat inzwiſchen nach dem engliſchen Vorbild ſeine innere Staatsſchuld in der Höhe von 12 Milliarden Schweizerfranken konvertiert und deren Zinsfuß auf 4,5 Prozent heruntergedrückt. Die dritte Balkankonferenz endlich, die kürzlich in Bukareſt ſtattfand, war auch ſtark wirtſchaftlich bedingt. Allerdings konnte ſie ſich, um die aus wirtſchaftlichen Gründen dringlich gewordene Einigung zu finden (die natürlich auch in politiſcher Beziehung äußerſt erwünſcht iſt), der Minderheitenfrage nicht entziehen, ob der es zunächſt zu einem Bruch mit

der bulgarischen Delegation kam. Es wurde eine Kommission beschlossen, welcher mit allfälligem Weiterzug an den Völkerbund künftige Konflikte, die aus der Minderheitenfrage entstehen, vorgelegt werden können. Eine weitere balkanische Kommission soll abwechselnd in allen Hauptstätten des Balkans ihren Sitz haben und das Schiedsgericht für andere balkanische Streitigkeiten bilden, mit allfälligem Weiterzug an den Gerichtshof im Haag. Alles verheißungsvolle Zeichen in diesem früheren weltpolitischen Gefahrenzentrum.

Die dritte Art von Veränderungen wird durch das *nationale und nationalsozialistische Motiv* erzeugt. Es spielt in Belgien als Gegensatz zwischen den Flamen und Wallonen (welch eine traurige Sache!) mit. Im Verhältnis zwischen England und Irland ist es bestimmend, findet aber, nach dem Abbruch der Verhandlung über den Treueid und die Annuitäten, in einem verheerenden Wirtschaftskrieg Ausdruck. Im Dienste des Nationalismus in seiner *faschistischen* Form stehen selbstverständlich die Verhandlungen zwischen Mussolini und dem ungarischen, faschistisch gesinnten Ministerpräsidenten Gömbös, der ihn besucht. Dazu Mussolinis eigene Reden in Turin und Mailand, bei denen freilich auch die demagogische Besessenheit des Augenblicks eine Rolle spielt. Er jongliert darin zwischen Krieg und Frieden, ironisiert den Völkerbund, plädiert für eine Leitung Europas durch die vier Großmächte (unter Ausschaltung der ihm größtenteils feindlich gesinnten kleinen und mittleren Staaten), verspricht Italien eine glänzende Zukunft und zugleich dem Faschismus die Herrschaft über das kommende Jahrhundert — alles im Stil und Geist eines etwas gescheiteren Wilhelm des Zweiten, wahrscheinlich auch mit dem gleichen Ergebnis.[1]) Daß große schweizerische Zeitungen einen solchen Mann, dessen Erfolg der Untergang der Schweiz wäre, bei Anlaß des zehnjährigen Jubiläums des Marsches auf Rom mit byzantischen Lobhudeleien überhäufen, ihn einen „echten, großen Staatsmann", eine „große Persönlichkeit" nennen, ist vielsagend. Also einer, an dessen Händen das Blut von Tausenden von Hingemordeten klebt, der auch auf jede Weise Frieden und Demokratie verhöhnt, um vom Völkerbund zu schweigen, dessen Spitzel dazu

[1]) Einige Stellen dieser Reden verdienen festgehalten zu werden:
„Es waren [sc. die Tage nach dem Krieg] gewiß schöne Augenblicke, aber die Zukunft wird noch viel schöner sein." „Ich sage es dir, du unermeßliche Volksmenge, mit voller Seelenruhe: Binnen eines Dezeniums wird Europa faschistisch und faschisiert sein. Der Widerstreit, in den sich die zeitgenössische Kultur verstrickt sieht, wird nur auf *eine* Art überwunden: durch die Lehre und Weisheit Roms." „Das zwanzigste Jahrhundert wird das Jahrhundert des Faschismus sein; es wird das Jahrhundert der italienischen Macht sein; es wird das Jahrhundert sein, in welchem Italien zum dritten Male die Leitung der menschlichen Kultur in der Hand haben wird. Denn außerhalb unserer Prinzipien gibt es kein Heil für die Einzelnen und noch viel weniger für die Völker."

den Frieden unſeres Landes ſtören, der eine Gefahr für ganz Europa bedeutet, iſt eine „große Perſönlichkeit", ein „echter, großer Staatsmann"! Und die ſo reden, ſind die gleichen Leute, die den ſchweizeriſchen Patriotismus gepachtet haben, „auf vaterländiſchem Boden" ſtehen und über jene Diktatur des Proletariates zetern, die freilich törichterweiſe, aber als bloße praktiſch bedeutungsloſe Verunzierung, im ſchweizeriſchen ſozialdemokratiſchen Programm ſteht. Die Amneſtie, die bei jenem Anlaß erteilt wurde, iſt für die politiſchen „Verbrecher" bloßer Schein.

Der Faſchismus greift immer noch um ſich, wo er einen vorbereiteten Boden findet. Der japaniſche Militarismus ſoll auch ſtark faſchiſtiſch infiziert ſein. Man rede von einem „kaiſerlichen Sozialismus", zu dem ſich einflußreiche Offiziere bekennten. In *Wien* iſt es zwiſchen Nationalſozialiſten und Sozialdemokraten zu einem blutigen Kampf um das Arbeiterheim im proletariſchen Simmeringquartier gekommen. Eine der Begleiterſcheinungen des Faſchismus iſt faſt überall (nur in Italien nicht): der *Antiſemitismus*. Dieſer hat in der Studentenſchaft von Wien, Warſchau, Budapeſt, Cernowitz, dazu in Lemberg wieder arge, zum Teil blutige Unruhen erzeugt. Der *Nationalbolſchewismus* bildet eine Baſtardiſierung von Faſchismus und Kommunismus. Er taucht in Deutſchland mit allerlei Gruppierungen immer wieder auf und infiziert auch den Kommunismus.

In edlerer und berechtigterer Form erſcheint der Nationalismus bei den wirklich unterdrückten Völkern. In Indien ſcheint Gandhis heroiſche Tat eine Neubelebung ſeiner Bewegung bewirkt zu haben. Er ſelbſt bleibt freilich im Gefängnis. Die Round Table Conference, die jetzt wieder in London beieinander iſt, muß es diesmal ohne ihn machen und natürlich auch ohne jede Beteiligung des Allindiſchen Kongreſſes. — Sehr bedeutſam bleiben immer die Bewegungen in Vorderaſien, welche auf eine Einigung des Arabertums abzielen. Iraks Beiſpiel wirkt auf Syrien und Transjordanien zurück. In Paläſtina ſcheint ſich der Gegenſatz zwiſchen Juden und Arabern infolge einer neuen engliſchen Politik, vertreten durch den Gouverneur Wauchope, etwas zu beſſern. Vor allem aber die Lage des Judentums. Paläſtina dürfte wohl das einzige Land ſein, das während der Weltkriſe einen ganz ſtarken Aufſchwung nimmt, zum Teil *infolge* der Kriſe, die ihm Menſchen und Mittel zuführt! [1])

Durch die Weltkriſe ſind endlich auch die *amerikaniſchen Wahlen* beherrſcht geweſen. Sie haben eine gewaltige Niederlage der Republikaner gebracht. Das kann einem für Hoover ſchon ein wenig leid tun. Denn er war doch einſt in ſchweren Tagen „der Ernährungsminiſter der Welt", und ſeine Friedensaktionen echter

[1]) Für alle dieſe Zuſammenhänge ſind die Bücher und Aufſätze von *Hans Kohn* ſtets eine Quelle der allerbeſten Art.

Ueberzeugung entſprungen (der Quäker in ihm iſt doch nicht ganz erſtorben), wenn auch mit allerlei Nebenmotiven belaſtet. Aber er fiel einem Götzen, dem er gedient: der prosperity, zum Opfer. Die Hartnäckigkeit ſeines „Optimismus“ in bezug auf die Ueberwindung der Kriſe und ſeine ebenſo hartnäckige Weigerung, gegen das Uebel der Arbeitsloſigkeit direkt vom Staate aus etwas zu tun, forderten ein Gericht heraus. Was aber die *Prohibition* betrifft, gegen die es in dieſem Kampfe ebenfalls ging, ſo kann man aus ihrem Schickſal (das nun wohl beſiegelt ſein wird) aufs neue lernen, daß Geſetze machtlos ſind, wo nicht eine allgemeine Ueberzeugung ihnen recht gibt und ihre Ausführung trägt. Im übrigen mag man den Umſchwung als ein Zeichen des Erwachens aus Sattheit und Sicherheit betrachten, das nun in dem Volke der „prosperity“ eingeſetzt hat, ein Erwachen aus dem Rauſche der Technik und der „Wirtſchaftswunder“. Das wäre mehr als die Prohibition. Und auch *die* Hoffnung mag nicht ganz grundlos ſein, daß die Partei Wilſons noch einen Schritt weiter aus der amerikaniſchen freiwilligen Iſolierung heraustreten und ſich der Verbundenheit auch mit Europa erinnern werde. Eine Probe darauf wird ja bald ſein Verhalten zu der Forderung Englands, Frankreichs und Belgiens ſein, daß ihnen die am 15. Dezember fällige Rate der Schuldenzahlung geſtundet werde. Es iſt das ja die Vorausſetzung einer Ratifikation der Beſchlüſſe von Lauſanne.[1])

Der Völkerbund, die Mandſchurei, Herriot als Friedensſtifter.

Wir haben uns, die Umlagerungen in der Axe der weltpolitiſchen Ereigniſſe verfolgend, ins Weite verloren und müſſen nun zu den zwei Punkten zurückkehren, die vorläufig noch für die Richtung jener Axe weſentlich ſind: zum deutſchen und japaniſch-mandſchuriſchen Problem.

Beginnen wir mit dem letzteren. Binnen kurzem, noch vor dem Erſcheinen dieſes Heftes, ſoll der Völkerbundsrat in Genf zuſammentreten, um an Hand des Lytton-Berichtes endgültig zu jenem Problem Stellung zu nehmen. Jedermann weiß, daß es dabei um die moraliſche Exiſtenz des Völkerbundes geht. Der *Lytton-Bericht* ſtellt mit ſeinen Ratſchlägen das Minimum deſſen dar, was der Völkerbund fordern und das Maximum deſſen, was er gewähren darf, wenn er nicht ſeinen Bankrott erklären will. Werden ſich Kräfte finden, die dieſen abwenden?

Das iſt die bange Frage, die in dieſen Tagen alle die bewegt, welche an den Weltentwicklungen bewußt und aktiv teilnehmen und auf eine Rettung der Welt vor dem neuen und menſchlich geſprochen endgültigen Sturz in den Abgrund hoffen. Man weiß, daß die ganze

[1]) Griechenland und Ungarn machen es ſich bequem: ſie erklären einfach, nicht zahlen zu können. Auch Polen und die Tſchechoſlowakei bitten um Stundung.
23. November.

„reviſioniſtiſche" Koalition ſamt Japan und vielleicht immer noch Sowjetrußland (aus verkehrter Angſt, der Völkerbund werde ein Inſtrument des Kampfes gegen es werden) den Zerfall des Bundes nicht ungern ſehen würden und, ſoweit ſie Mitglieder ſind, auf dem Sprunge ſind, das ſinkende Schiff zu verlaſſen, während auf der andern Seite freilich ſowohl England als Frankreich ihre Treue gegen ihn verſichern und Amerika ſich ihm ſtärker angenähert hat als je. Inzwiſchen hat (was immerhin ein Zeichen iſt, daß man ihm noch Bedeutung und Dauer zuſpricht) ein heißes Ringen um die Neuordnung der Völkerbundsbureaukratie ſtattgefunden. Generalſekretär iſt nun an Stelle des zurücktretenden (warum eigentlich? Die Oeffentlichkeit hat es bisher nicht erfahren) Erik Drummond, dieſes Automaten, der dies vielleicht nur ſcheinbar war, bei dem aber der Unterſchied gegenüber Albert Thomas ſehr zu ſeinen Ungunſten hervortrat, der Franzoſe *Avenol* getreten, von dem eine andere Art zu erwarten wohl etwas kühn wäre. Denn wer wählt heute, *wiſſend*, einen ganzen, ſelbſtändigen und originalen Mann an eine ſolche Stelle? Es fehlen die Menſchen — überall.

Aber neben dem japaniſch-mandſchuriſchen Problem erhebt ſich, noch entſcheidungsſchwerer, das der *Abrüſtung*. Was ihm jetzt ſeine Farbe und Spannung gibt, iſt die deutſche Aufrüſtungsforderung, die den Namen „Gleichberechtigung" trägt. Und hier iſt nun das große Ereignis: der *neue franzöſiſche Vorſchlag*, der jetzt mit dem Namen Herriots verbunden iſt. Was iſt ſein Sinn und Inhalt? Sein Sinn iſt, der deutſchen Forderung durch Entgegenkommen ihre Gefährlichkeit zu nehmen und gleichzeitig den Vorwurf von Frankreich abzuhalten, daß vor allem es der Abrüſtung widerſtrebe. Beherrſcht iſt der Plan durch die Sicherheitsforderung. Die Sicherheit ſoll durch ein ganzes Syſtem hergeſtellt werden, das eine Art Auswahl aus allen bisherigen Vorſchlägen dieſer Art darſtellt. Es ſoll der § 16 des Völkerbundspaktes, der den Mitgliedſtaaten ihr Gebiet gegen Angriffe ſichern will, durch neue Bindungen wirkſamer und ebenſo, auf Grund der Verſicherungen Stimſons, daß es in einem künftigen Kriege keine Neutralität mehr gäbe (was bedeutet, daß Amerika einem „Angreifer" nicht Waffen und Lebensmittel lieferte), der Kelloggpakt verſtärkt werden. Dazu ſoll ein Syſtem von regionalen Bündniſſen treten, die eine gegenſeitige Hilfe verbürgten. Verboten werden ſoll der Luftkrieg, mit dem chemiſchen Krieg, die Luftſchiffahrt internationaliſiert werden. Endlich ſollen alle Heere reine Defenſivheere und zu dieſem Zwecke allgemein das Milizſyſtem eingeführt werden. Den Milizheeren, als einer Defenſivtruppe, würden aber keine ſchweren Waffen, wie ſie für den Angriff nötig wären, anvertraut. Solche blieben dem Völkerbund vorbehalten und zwar ſo, daß die Kontingente in der Obhut der verſchiedenen Mitglieder wären, aber mit der Beſtimmung, daß nur der Völker-

bund ſie brauchen dürfe. Das Gleiche geſchähe mit einer beſtimmten Art von Truppen. Eine internationale Kontrolle würde über die ſtrenge Erfüllung dieſer Beſtimmungen wachen. Die Abrüſtung würde ſich im übrigen in Etappen vollziehen, nach dem Maße der wachſenden Sicherheit. Es würde dabei auf die beſondere Lage und die beſonderen Bedürfniſſe der verſchiedenen Völker Rückſicht genommen. Die Kolonialvölker erhielten Kolonialtruppen zugeſtanden; die Angelſachſen brauchten das Milizſyſtem nicht einzuführen. Frankreich ſelbſt würde ſeine eigene Abrüſtung von dem Maße der ihm gewährten Sicherheit abhängig machen. Es würde, je nachdem, von einem Minimum zu einem Maximum von Abrüſtung ſchreiten. Jedenfalls würde es den Plan als ein *Ganzes* betrachten: es würde Konzeſſionen nur machen in dem Maße, als ihm ſeine Sicherheitsforderungen gewährt würden.

Das wäre alſo, in ſeinen Hauptpunkten, dieſer berühmte Plan, um den ſo viel herumgeheimniſt worden und über dem es zu einem Konflikt zwiſchen dem franzöſiſchen Generalſtab und dem Miniſterium gekommen iſt. Was iſt dazu zu ſagen? Iſt das das Ei des Kolumbus? Iſt das der Weg?

Ich denke, niemand, dem es wirklich um die *Abrüſtung* zu tun iſt, wird dieſen Entwurf aufmerkſam leſen können ohne Kopfſchütteln und tiefe Enttäuſchung. Er enthält völlig utopiſche Elemente. Wer kann im Ernſt an ſolche nationale Waffen- und Truppenkontingente glauben, die bloß dem Völkerbund zur Verfügung ſtünden? Wer an eine ernſthafte internationale Kontrolle? Wer an ein wirkſames Verbot des Luftkrieges? Noch vor kurzem hat Baldwin, alſo einer, der es wiſſen kann, erklärt, es ſei undenkbar, daß in einem künftigen Kriege (fügen wir, wohl in ſeinem Sinne hinzu: falls man es zu einem ſolchen kommen ließe) auf irgend ein wirkſames Kriegsmittel verzichten würde. Das alles ſind Illuſionen, die ein jedes Kind durchſchauen kann. Und dann die Beſtimmung, daß auf die beſondere Lage und die beſonderen Bedürfniſſe jedes Landes Rückſicht genommen werden müſſe. Durch die weiten Maſchen dieſes Netzes würde jede Art von Aufrüſtung gehen. Denn jedes Land würde, nach dem Beiſpiel der Schweiz, behaupten, ſeine Lage ſei eine ganz beſondere und erfordere ein Maximum von „Sicherheit". — Der Plan entbehrt ferner jeder *politiſchen* Grundlage. Er muß den Verdacht erwecken, daß ſein Ziel die Erhaltung des status quo ſei. Dagegen müſſen ſich die damit Unzufriedenen wehren, und das ganze ſchöne Luftſchloß Herriots und Boncours fällt zuſammen. Ohne eine politiſche Neuordnung im Sinne der Befriedung, worin alle *berechtigten* Forderungen des Reviſionismus erfüllt ſind, fehlt jedem Abrüſtungsplan das Fundament — noch abgeſehen von den geiſtigen und ſozialen Vorausſetzungen, die ſelbſtverſtändlich noch entſcheidender ſind.

Das Schlimmſte aber an dem ganzen Plan iſt der Verſuch, die Abrüſtung herbeizuführen durch — *Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Form des Milizſyſtems.* Denn nicht mehr und nicht weniger bieten Herriot und Boncour Deutſchland und allen denen, die das Geſchenk begehren, an. Das iſt die große Ueberraſchung, die uns den Ausruf nahelegt: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich ſchon fertig werden — Gott bewahre mich vor Herriot und Boncour, mit von Schleicher und von Seekt will ich ſchon fertig werden." Es brauchen nach allem, was wir über das Milizſyſtem in den „Neuen Wegen" und anderswärts geſagt haben, darüber hier nicht viele Worte gemacht zu werden.[1]) Für uns iſt vollſtändig klar, daß die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Geſtalt des Milizſyſtems die allgemeine Aufrüſtung beſiegeln würde. Es wäre eine Populariſierung und damit Blutauffriſchung des Militarismus. Dieſer würde dadurch unbeſieglicher als je. Und ſelbſtverſtändlich würde, nach den Vorſchlägen des Generals von Seekt, die Berufsarmee in irgend einer Form damit verbunden. Auf eine Kontrolle würde man pfeifen. Kein Wunder, daß ſich die deutſchen Militär und Militariſten vor Freude über dieſes ganz unerwartete Geſchenk im ſtillen die Hände reiben. Sie werden nun ungehindert nach Herzensluſt aufrüſten, ganz nach eigenem Belieben. Denn ſobald ſie damit weit genug ſind, werden ſie Herriot und Boncour, auch Lord Cecil und andern Gleichberechtigungspazifiſten, Eins blaſen. Und wir ſind in voller Fahrt auf dem Wege zum Abgrund.

Wie konnten Herriot und ſeine Mitarbeiter auf eine ſolche Idee kommen? War es bloß die Angſt vor der Reichswehr? Oder war es wirklich die Illuſion von dem demokratiſchen und pazifiſtiſchen, wie defenſiven Charakter des Milizheeres? Haben etwa die einſt von Jaurès in ſeinem Buche „L'armée nouvelle" vertretenen Gedanken ſie beeinflußt? Oder muß man noch irgendwelche andere Hintergründe annehmen? [2])

Intereſſant iſt, daß ein Léon Blum, den manche als beſonders entſchiedenen Antimilitariſten zu betrachten geneigt ſind, dieſem Aufrüſtungsplan begeiſtert Beifall zollte, vielleicht auch in der Meinung,

[1]) Ich verweiſe aber nochmals dringend auf die von der Zentralſtelle für Friedensarbeit (Gartenhofſtraße 7, Zürich 4) herausgegebene kleine Flugſchrift: *„Dient das Milizſyſtem dem Frieden?"* Sie iſt nun auch ins Franzöſiſche und Engliſche überſetzt. Kein ernſthafter Pazifiſt ſollte unterlaſſen, ſie zu leſen und zu verbreiten.

[2]) Welcher Illuſionen Herriot in dieſer Beziehung fähig iſt, beweiſen ſeine Worte: „Wir haben erkannt, daß eine Prätorianertruppe ein autoritäres Regime erzeugt, während ein demokratiſches Heer ein demokratiſches politiſches Regime ſchafft." Kann ein Staatsmann in nüchternem Zuſtand ſolchen Unſinn ſagen? Es iſt doch klar, daß umgekehrt ein autoritäres Regime eine Prätorianertruppe erzeugt und auch das Milizſyſtem in *ſeinem* Sinne geſtalten wird.

daß damit ja das Programm von Jaurès erfüllt werde. Das wäre dann ein Beiſpiel mehr, wie ein Kleiner die Gedanken eines Großen, die dieſer unter ganz andern Umſtänden vertrat, feſthält, während der Große in der neuen Lage wieder ganz anders dächte. Denn nichts iſt ſicherer, als daß ein Mann wie Jaurès heute nicht mehr eine Armée Nouvelle, ſondern eine völlige Zerſtörung des heutigen Militärſyſtems verlangte.[1]) Weniger darüber wundern muß man ſich, wenn ein Lord Cecil mit der einen Hand das Manifeſt gegen die allgemeine Wehrpflicht unterſchreibt, mit der andern aber das Milizſyſtem empfiehlt, das die allgemeine Wehrpflicht vorausſetzt und darin ſein Charakteriſtikum hat; denn bei dieſem Manne ſcheinen nun einmal Herz und Kopf nicht ganz im richtigen Verhältnis zu ſtehen.[2]) Nicht ferne liegt der Verdacht, daß auch Schweizer ſich Mühe gegeben haben, Herriot dieſes „Inſtrument des Friedens" zu empfehlen. Der Jubel unſerer Militariſten und Pſeudepazifiſten über dieſe unerwartete Rettung ihres Idols iſt groß und — vorläufig — berechtigt.

Dieſer Plan ſtammt in Wirklichkeit ja nicht von Herriot und Boncour und Genoſſen, ſondern vom Teufel ſelbſt. *Seine Verwirklichung bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als den völligen Zuſammenbruch der ganzen Friedens- und Abrüſtungsbewegung, ja, nicht nur deren Zuſammenbruch, ſondern eine ganz ungeheure Stärkung des Militarismus.* Es iſt notwendig, daß ſich darüber alle ernſthaften Pazifiſten klar ſeien. Denn nur dann kann die Gefahr abgewendet werden. Sie iſt rieſengroß. Denn es iſt wahrſcheinlich, daß zwar die übrigen Beſtandteile des Herriot-Planes ſich in Luft auflöſen, dieſer aber bleibt. Die Pforte zur Aufrüſtung iſt geöffnet, ſie wird durch Menſchen ſchwer wieder zu ſchließen ſein. Schon meldet Oeſterreich ſeinen Anſpruch an (wo die Sozialdemokratie ſo töricht war, ihm von vornherein zuzuſtimmen, behauptend, es werde doch nicht Ernſt damit) und die andern werden nachfolgen.

Was iſt denn zu tun? Iſt überhaupt etwas zu tun?

Jedenfalls müſſen wir mit äußerſter Energie alle Ehrlichen auf die drohende Gefahr aufmerkſam machen. Und die Lage iſt doch nicht hoffnungslos. Denn Erſtens: Es iſt keine Ausſicht, daß der ganze Herriot-Plan angenommen werde und dann iſt das Ergebnis zwar die deutſche und andere Aufrüſtung, aber auch das deutliche

[1]) Ich verweiſe im übrigen auch auf die zwei Bände der Oeuvres de Jean Jaurès, die den Titel tragen: „Pour la Paix".

[2]) *Guiglemo Ferrero,* ein im übrigen ganz anderer Mann, verwickelt ſich nicht weniger in einen ganz offenkundigen Widerſpruch, wenn er im „Journal de Genève" (No. 307) nachweiſt, daß das Milizſyſtem, von der franzöſiſchen Revolution ausgegangen, anfangs zwar einen rein defenſiven Charakter gehabt, ſpäter aber zu einer Offenſivwaffe geworden ſei, und dann zu dem Schluß kommt, es eigne ihm ein defenſiver Charakter. Die entgegengeſetzte Folgerung drängt ſich ja völlig auf.

Fiasco der Abrüſtungsbewegung. Es bleibt dann, zweitens, übrig, was immer die Hauptſache war: die politiſche, ſoziale und vor allem geiſtige Revolution, die mit den heutigen Ordnungen auch das Militär- und Gewaltſyſtem, das Milizſyſtem inbegriffen, wegfegt. Das muß nun unſer Ziel ſein. Aber nicht auf dem Wege Amſterdams.[1])

Die Herren Aufrüſter mit oder ohne paziſiſtiſche Maske, die deutſchen wie die ſchweizeriſchen an der Spitze, könnten doch mit ihrem Milizſyſtem die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben. Sind ihnen nicht die die Internationale ſingenden Genfer Soldaten eine Menetekel? Dorthin führt *ihr* Weg; *unſere* Zuverſicht aber iſt der, von welchem es wohl auch im Hinblick auf gewiſſe Friedensſtifter heißen darf: „Er lachet ihrer." (Pſalm 2, 4.)

Der Zuſammenbruch geht weiter.

Bei dem engen Zuſammenhang zwiſchen den politiſchen und den wirtſchaftlichen Entwicklungen liegt auf der Hand, daß eine ſolche unheimliche Zuſpitzung der politiſchen Lage nicht einen wirtſchaftlichen Aufſchwung begünſtigen kann. Einige Zeichen der Erholung ſcheinen zwar vorhanden zu ſein. Sie ſind faſt ſelbſtverſtändlich. Ohne Schwankungen läuft ein ſolcher Prozeß nicht ab. Die Erſchöpfung der Lager und die Notwendigkeit der Konſumtion mag da und dort die Preiſe etwas erhöhen, Produktion und Handel ein wenig anregen, aber dadurch kann die Ueberzeugung nicht erſchüttert werden, daß wir in eine Geſchichtskataſtrophe eingetreten ſind, die ihren Fortgang nehmen wird und auf die wir uns einzuſtellen haben.

Ein beſonders deutliches Zeichen *dieſes* Sachverhaltes ſind die *Hungermärſche* der Arbeitsloſen. Ein ſolcher, in London mündend, mit einer Petition von einer Million Unterſchriften auch ans Parlament gelangend (ohne dort Zulaſſung zu finden), hat England erſchüttert. In Amerika rüſten ſich neue Märſche nach Waſhington. Durch die Arbeitsloſigkeit erzeugte Unruhen, oft mit blutigem Ausgang, brechen in aller Welt aus — züngelnde erſte Flammen des großen Brandes, der uns droht. Ein nicht weniger bedeutſames Symptom iſt die Zahl von 500 000 arbeitsloſen deutſchen *„Wanderern"*. Ebenſo der *Verkehrsſtreik in Berlin*, den Nationalſozialiſten und Kommuniſten gegen die Sozialdemokraten erzwangen. Die *ſchweizeriſche Arbeitsloſigkeit* iſt in der Berichtszeit auf rund 60 000 geſtiegen. Zuſammenbrüche wie die der altberühmten Maſchinenfabrik *Eſcher, Wyß & Co.* in Zürich oder des großen *Karſtadt-Kon-*

[1]) Wenn ich in ſolchen Zuſammenhängen von *Revolution* rede, ſo tue ich es, trotz der Gefahr, die in dieſem Worte liegt, mit Bedacht, um über das heutige Pfuſchen, Wurſteln und Zögern hinauszuweiſen. Kommt nicht eine gute, ſo kommt eine ſchlechte Revolution.

zerns in Berlin ſind bloß Beiſpiele für das fortwährende Abbröckeln im Bergſturzgebiet. Faſt noch bedeutſamer iſt ein durch die Nachläſſigkeit des Profitſyſtems erzeugtes Unglück wie das, welches in *St. Margrethen* im St. Galler Rheintal acht Arbeitern, darunter einer Mutter von zehn Kindern, das Leben gekoſtet hat, oder die Affäre der Couponſteuern in Frankreich, d. h. die Tatſache, daß in eine einzige Bank (die Handelsbank in Baſel) [1]) gegen zweitauſend franzöſiſche Bürger, zum Teil große Politiker und Patrioten, ſogar ein Biſchof, ihre Gelder vor dem vaterländiſchen Fiskus geflüchtet haben. (Uebrigens ein neuer Ehrentitel für die Schweiz!) In ſolchen Erſcheinungen tut ſich die tiefe Verderbnis des ganzen Syſtems immer von neuem kund. Wie furchtbar die Kriſe ſchon gewütet hat, beweiſt auch die Feſtſtellung amerikaniſcher Gelehrter, daß ſie den Vereinigten Staaten allein 180 Milliarden Dollar Verluſt gekoſtet habe. Das bedeutet: die Hälfte der Koſten des Weltkrieges oder die Hälfte des ganzen Nationalvermögens der Vereinigten Staaten im Jahre 1929. Wie viel ſagen doch ſolche Zahlen dem, der ſich zum Nachdenken Zeit nimmt.

Die Ermannung des Sozialismus.

Dieſe Dinge drängen immer wieder zum Sozialismus hin. In Amerika ſei er gewaltig im Wachſen. Der Umſtand, daß der ſozialiſtiſche Präſidentſchaftskandidat *Norman Thomas* ſtatt 90 000 Stimmen bei der letzten Wahl diesmal 1½ Millionen erhielt, beleuchtet dieſe Tatſache noch nicht zur Genüge. Denn weil ſolche Stimmen als verloren gelten, inſofern, als an einen *Sieg* des ſozialiſtiſchen Kandidaten diesmal noch nicht zu denken war, ſtimmten eben Millionen, die eigentlich ſozialiſtiſch denken, für einen der andern. Da muß, wie einſt in England geſchehen, ein Durchbruch ſtattfinden. Viel bezeichnender für die Lage iſt darum die Tatſache, daß bei einer Probeabſtimmung an der Univerſität Columbia in Newyork 853 Studenten und Profeſſoren für Hoover waren, 547 für Rooſeveldt, aber 1000 für Thomas.[2]) Ebenſo iſt es bedeutſam, daß bei den *engliſchen Gemeindewahlen* die Labour Party zwanzig neue Kommunen eroberte. Ebenſo, daß ein *Thomas Mann* ſich in Wien vor einer ſozialdemokratiſchen Verſammlung mit Worten von großer geiſtiger Höhe zum Sozialismus bekannte.

Man braucht alſo am Sozialismus nicht zu verzagen. Zu befürchten iſt bloß, daß anſtatt einer tiefgreifenden Beſinnung, eines Umdenkens im Sinne einer beſſeren Grundlegung des Sozialismus ein oberflächlicher neuer Radikalismus trete, der meint, es ſei mit einem lauteren Maulbrauchen und einer Verſchärfung revolutionärer Phraſeologie geholfen. Das hat offenbar *Hendryk de Man* in ſeinem

[1]) Von zwei *Genfer* Banken wird Aehnliches berichtet. 23. Nov.
[2]) Von andern Univerſitäten wird Aehnliches berichtet.

im übrigen ausgezeichneten Vortrag in Zürich über das Thema: „Die Kriſe des reformiſtiſchen Sozialismus“ nicht genug bedacht und daher zu dem Mißbrauch, den die Berichterſtattung der „Marxiſten“ damit trieb, Anlaß gegeben. Daß er durch eine Art Peccavi ſich ſelbſt als einen ehemaligen „Reformiſten“ hinſtellte, der nun anders denke, ſcheint mir eine merkwürdige Verkennung des Sachverhaltes zu ſein (da doch de Mans Stellung über Reviſionismus und Revolutionismus hinausführte und ſeine Hervorhebung der Verbürgerlichungsgefahr ſicher alles andere als Reformismus war) und die Fomulierung ſeiner Stellung zum Gewaltproblem ſeinem wirklichen Denken nicht ganz entſprechend, zum Mißverſtändnis verführend. Gerade vor *dieſen* Abwegen iſt vor allem zu warnen. Sie führen nicht zu einer neuen Erhebung, ſondern zur endgültigen Niederlage.

Dagegen braucht die große *Gärung* innerhalb des Sozialismus nicht unbedingt ſchädlich zu ſein. Wir dürfen ſogar in dem Zuſammenwirken von Kommuniſten und Nationalſozialiſten beim Berliner Verkehrsſtreik ein gutes Zeichen erblicken. Verheißungsvoll iſt vor allem die deutlich ſichtbare Bewegung auf eine *Einigung* der beiden ſozialiſtiſchen Hauptparteien hin.[1]) Bloß darf dieſe nicht durch jenen flachen Radikalismus erkauft werden. Und wenn bei den letzten Wahlen der deutſche Kommunismus durch Aufnahme nationaliſtiſcher Poſtulate (z. B. ſofortiger Kündigung des Verſailler Vertrages) ſich glaubte eine erhöhte Zugkraft ſichern zu müſſen, ſo iſt das ein arger Fehltritt. Denn der Sozialismus ſiegt nur durch ſeine eigene Kraft, nicht durch Vermiſchung mit Elementen, die ihn aufheben. Das Nationale muß vom Sozialismus *eigenartig* geſtaltet werden, ſonſt wird er bloß vom Nationalismus verſchlungen, wie er, bürgerlichen Kulturidealen huldigend, von der Bürgerlichkeit verſchlungen wurde.

Die Schweiz in Gärung.

Die Stagnation, in welche die Schweiz im Laufe des letzten Jahrzehntes, trotz allerlei Anläufen zu einem friſcheren Leben, immer wieder verfiel, ſcheint nun einer neuen Beunruhigung zu weichen. Die Kriſe fängt an, uns immer ſtärker zu ſchütteln. Das eidgenöſſiſche Defizit für das Jahr 1932 beträgt 70 Millionen. Daß die Arbeitsloſigkeit ſteigt, iſt ſchon anderwärts bemerkt worden. Die Todesnot ganzer Induſtriezweige dauert an. Auch Fäulniserſcheinungen, wie der große Alkohol- und Couponſchmuggel, die letzthin aufgedeckt wurden, treten immer wieder zutage.

So ſcheint denn auch etwas wie ein geiſtiges Erwachen auf dem Totengefilde unſerer Politik vor ſich zu gehen. Die *Neue Helvetiſche*

[1]) *Löbe*, der deutſche, und *Bauer*, der öſterreichiſche Führer, haben inzwiſchen in großen Reden ebenfalls ſtark die Einigung proklamiert. 19. Nov.

Geſellſchaft, die leider im Großen und Ganzen zu wenig eine Weckerin, zu ſehr ein Barometer oder Thermometer iſt, hat aus der Empfindung heraus, daß wieder etwas „gehe", die *politiſche Jugend* der Schweiz zu einer Verſammlung in Bern eingeladen. Es ſtellten ſich die Vertreter der katholiſchen und liberalen Jugend wie der „Neuen Front" ein. (Die bäuerliche und die ſozialiſtiſche fehlte.) Das Thema war das Verhältnis von Staat und Wirtſchaft. In der eifrigen und im Ganzen auf der Höhe ſtehenden Diskuſſion hätten ſich Katholiken und Neue Front in der Forderung des Korporationsſtaates zuſammengefunden, während die Vertreter des Liberalismus den Verſuch machten, die Privatwirtſchaft zu retten, wenn auch nicht ohne Vorbehalt. Man wird eine ſolche Ausſprache als gutes Zeichen betrachten dürfen, ohne dieſes zu überſchätzen.

Den größten Eindruck von all dem, was auf Schweizerboden in der letzten Zeit geſchehen iſt — abgeſehen von den Genfer Ereigniſſen — hat auf mich das Verhalten des Freiburger *Staatsrates Perrier* gemacht. Er hat ſein Amt niedergelegt und ſeinen Sitz im Nationalrat wie das Präſidium der katholiſch-konſervativen Fraktion der Bundesverſammlung und die Anwartſchaft auf weiteren politiſchen Aufſtieg aufgegeben, um ſich in ein franzöſiſches Benediktinerkloſter zurückzuziehen — alles nicht etwa infolge von politiſchen Niederlagen oder perſönlichen Kompromittierungen, ſondern einem ſtarken Zug der Seele nachgehend. So etwas gibt es alſo noch! Wenn der Geiſt, der ſich darin äußert, wieder allgemeiner wird und ſich dann auch in anderen Formen und auch auf nichtkatholiſchem Boden kund tut, dann wird erſt die tiefe Regeneration der Schweiz und noch Anderes, Größeres, möglich ſein.

Die Kirche und das Dritte Reich.

So lautet der Titel einer Schrift, die vor kurzem erſchienen iſt.[1]) Es iſt darin eine der größten Schickſalsfragen des gegenwärtigen Chriſtentums und vor allem des deutſchen Proteſtantismus enthalten. Wird er ſich von ſeinem Bündnis mit dem Nationalismus, alſo mit dem Heidentum, erholen können? Es beſteht die Gefahr, daß er einer gewaltigen Kataſtrophe entgegengeht. Wenn freilich das Verhältnis der Stimmen, die in dieſer Schrift ſich für und gegen das Hitlerſche Dritte Reich äußern (denn um dieſes handelt es ſich), der Haltung des deutſchen kirchlichen Proteſtantismus entſpräche, brauchte man keine Angſt zu haben. Denn die meiſten dieſer Stimmen lehnen die Hitlerreligion ab, oft mit großer Schärfe und Tiefe. Aber man weiß, daß im Ganzen in der deutſchen evangeliſchen Kirche das Verhältnis eher umgekehrt iſt.

[1]) Bei Leopold Klotz in Gotha. Mit dem Untertitel: „Fragen und Forderungen deutſcher Theologen."

Ich ſtelle zwei Arten von Aeußerungen einander gegenüber.

I. Wenn aber die Kirche das Gewiſſen des Volkes iſt, ſo erkennt ſie damit das Volk an als den lebendigen Leib, in dem ihr ganzes Leben ſich abſpielt und ihre Aufgabe erfüllt werden muß, als die umfaſſende menſchliche Gemeinſchaft, die ſie zu einer wahren Gemeinſchaft im Geiſte des Schöpfers und Jeſu Chriſti führen ſoll. Erſt in einer ſolchen wird das Volk als Volk wirklich vollendet.

Die Kirche muß es der jungen deutſchen Freiheitsbewegung danken, daß erſt in ihr das deutſche Volk als ein einheitliches Lebeweſen wirklich wieder vorhanden iſt. Erſt in dieſem Naturganzen finden alle Taten und Geſinnungen des Chriſtentums ihr Ziel und ihre Verwirklichung. Sie muß es ihr weiter danken, daß ſie das Volk nicht nur aus Naturgröße, ſondern als die umfaſſende ſittliche und göttliche Aufgabe erfaßt hat, in der alle Einzelleben nur Glieder ſind, das ſelber nicht zum Nutzen der Einzelnen, ſondern als ein Gotteswerk um ſeiner ſelbſt willen da iſt.

Sie ſtellt die Geſinnung des Kreuzes in den Dienſt des Volkes, wie auch Chriſtus ſein Werk ganz bewußt bis zum Tode in den Dienſt der göttlichen Berufung ſeines Volkes geſtellt, ſo allein ſich ſelbſt vollendet und der ganzen Welt das Heil gebracht hat.

Luther ſah ſein ganzes Werk bedroht, weil herabgezogen aus dem Feld des Göttlichen und Seeliſchen in die Niederung des Irdiſchen und Leiblichen. Die Führer der Schwärmer endeten am Lambertiturm in Münſter. Das Reich Gottes iſt ein Reich der Ueberweltlichkeit und Innerlichkeit, ein Reich, da Gottes Wille geſchieht, hier zeitlich und dort ewiglich.

Der Kirche muß es genügen und darf es genügen, wenn ihre Daſeinsberechtigung im Dritten Reich nicht nur anerkannt, ſondern ſogar garantiert wird.

Wenn die deutſche Kirche in ſolchen Gedanken ſtecken bleibt, iſt ſie verloren.

II. Den Weg, den ſie zu gehen hat, zeigt das Votum unſeres Freundes *Emil Fuchs:*

Hier ſtehen wir nun vor der erſchütternden Tatſache, daß weiteſte kirchliche Kreiſe zuſammen mit der nationalſozialiſtiſchen Bewegung die Aufgabe unſeres Volkes nur als äußere Machtbehauptung ſehen können. Sie empfinden jede Einſchränkung ſeiner äußeren Macht, ſeines äußeren Lebensraumes, ſeiner Militärgewalt uſw. als Lebenshemmung, Lebenszerſtörung. Sie ſind völlig außerſtande, zu begreifen, welche gewaltigen Aufforderungen und Möglichkeiten mächtigſter Lebensentfaltung und Lebensbehauptung dadurch gegeben ſind, daß gerade unſer Volk in den Mittelpunkt der Not geſtellt wird, in der die Menſchheit den Zuſammenbruch bisheriger Zuſammenordnung und Zwang zu völliger Neuordnung ihres Daſeins erlebt. Man iſt in dieſen Kreiſen völlig außerſtande, zu ſehen, daß das leidenſchaftliche Ergreifen der neuen Lebensaufgabe, die Zielſetzung, neue Gerechtigkeit, neuen Zuſammenhang, neue geſellſchaftliche Geſtaltung zu ſchaffen, allein ein Volk mit Leben füllen und zu einem Träger des Lebens der Menſchheit machen kann. Man wagt nicht, auf die bisherigen Schutzmittel der Exiſtenz und Machtmittel der Selbſtbehauptung zu verzichten in jener ängſtlichen Selbſtbehauptung, die, indem ſie das Opfer, die Gefahr für die Exiſtenz verweigert, das Hereinſtrömen neuer Lebenskräfte unmöglich macht. — Das aber iſt jene eigentliche Gottloſigkeit ſo großer Kreiſe unſeres Volkes und unſerer Kirche, die wohl ſingen: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott", aber nicht glauben, daß Gottes Kräfte Leben ſind, ſondern Lebensbehauptung nur ſehen, wo man mit irdiſchen Mitteln ſein und ſeines Volkes Leben ſichert.

Daß unſere Kirche unſer Volk nicht losreißen kann — ja, nicht einmal losreißen will von dieſer ängſtlichen Sorge um ſeine äußere Machtſtellung mit den Mitteln der vergangenen Zeit, das iſt ihr zweites Verſagen. Sie wird dadurch mitſchuldig daran, daß unſer Volk ſeine weltgeſchichtliche Aufgabe verſäumt und in kurzſichtigem Kampf um Selbſtbehauptung mit allen Mitteln ſeine Zukunft zerſtört.

Das Gedankengebäude eines der gewaltigſten Denker der Menſchheit, des Karl Marx, konnte zum Schlagwort armſeligen Kampfes werden. Ein „Marxiſt“ iſt von vornherein gerichtet. Man ſetzt ſich nicht geiſtig mit ihm auseinander. Man weigert ſich auch hier, zu prüfen, ob man nicht liebgewordene Weltanſchauung, in die man ſich behaglich eingelebt hat, der Wahrheit zuliebe opfern muß. — Dasſelbe gilt für den „Pazifismus“. Ein Miniſter ſogar darf beleidigend von „Pazifiſten“ ſprechen. — Man weigert ſich der Frageſtellung, ob es nicht eine ſehr viel wirkungsvollere Selbſtbehauptung eines Volkes gibt als die mit militäriſcher Macht. Man iſt außerſtande, zu verſtehen, daß es eine ſolche Selbſtbehauptung gibt, eben weil man an die weltbeherrſchende Gewalt des Opfers, der Gerechtigkeit, des göttlichen Willens nicht glaubt — ſich aber „Chriſt“ nennt —. So iſt es zum Mord von Rathenau gekommen. So können Männer von internationalem Ruf und ehrfurchtgebietendem Charakter in deutſchen Städten nicht mehr unbeläſtigt über die Straße gehen, wenn ſie einmal in einer dieſer Richtungen bekannt geworden ſind.

Daß unſere Kirche nicht ganz deutlich abrückt von dieſen Methoden und der ganzen Glaubensloſigkeit, die ſich im Verweigern der geiſtigen Auseinanderſetzung zeigt, iſt deutlichſtes Zeichen dafür, daß ſie nicht Botin des Evangeliums für unſer Volk iſt.

Hat die Kirche das Ihre getan, um dieſem Meer armſeligſter Verleumdung Einhalt zu gebieten? Hat ſie das Ihre getan, um gegenüber der Aufſtachelung der Leidenſchaften gegen den Vertrag zu Verſailles unſer Volk zu einer wahrhaft chriſtlichen und wahrhaft von innerer Kraft getragenen Haltung und Politik zu ermutigen? Allen dieſen Fragen gegenüber kann man nur ſagen: Die evangeliſche Kirche hat ſich ſo ſtark mitreißen laſſen in Dinge hinein, die mit chriſtlicher Haltung unvereinbar ſind, daß man ſchaudernd davor ſteht, gerade wenn man ſeine Kirche liebt.

Ja, unſer Volk iſt von Gott geſchaffen. Das fühle ich gerade darin, daß ihm heute wieder ſolch ungeheure Aufgaben und Entſcheidungen geſtellt ſind. — Ihm iſt heute die Frage geſtellt, ob es Führer im Kampf um die Neugeſtaltung der Menſchheitsordnung ſein will, ob es in Neugeſtaltung der Wirtſchaftsordnung mithelfen will, den Menſchen von der Uebermacht der Sachen zu befreien, ob es führend mithelfen will, die Selbſtbehauptung der Völker zu wandeln in den Dienſt, den ſie durch ihre Kraft und Größe einander leiſten. — Wo man von der Heiligkeit großer Aufgabe ergriffen werden kann, da iſt Schöpfung Gottes. Wo man ſich dieſer Aufgabe weigert, da entſcheidet man ſich für jene ſelbſtſüchtige Selbſtbehauptung, die Streit, Zerrüttung, Tod des Einzelnen und der Völker in ſich trägt.

Wo iſt unſere evangeliſche Kirche, daß ſie unſerm Volk den evangeliſchen Glauben kündete, aus dem es die Kraft zu dem Opfer fände, in dem ihm ſein Leben geſchenkt würde? Alle jene „völkiſchen“ Kräfte, die man künſtlich, wiſſenſchaftlich, durch Erziehung und ſogar durch Nationaliſierung der Religion erneuern will, werden aufleben, ſobald ihnen die entſcheidende, große Aufgabe aufgegangen iſt, der ſie heute dienen ſollen und müſſen. Und ſie alle werden verkümmern, ſolange unſer Volk in kurzſichtigem, materialiſtiſchem Machtglauben ſein Leben erhalten will durch Gewalt, Heer, faſchiſtiſche Organiſation und ſich dem Opfer weigert, das die Menſchheitsaufgabe von ihm fordert — und in der Aufgabe dieſer Zeit der, der die Zeiten lenkt. —

Zu welcher Redensart macht man den Kampf gegen den Marxismus! Die „Marxiſten“ ſchufen 1919 die Reichsverfaſſung, weil ſie hofften, durch Demokratie, auf dem Weg friedlicher Verſtändigung mit den andern Gruppen des Volkes, die Zukunft geſtalten zu können. — Die Antimarxiſten ſorgen, daß Karl Marx recht behält, der ſagte, daß nie eine privilegierte Schicht ihre Privilegien ohne gewaltſamen Kampf aufgegeben hat. — Als die Arbeitermaſſen in der Macht waren, ſchufen ſie den Vertrag mit den andern. Da dieſe ſich nun wieder in der Macht glaubten, brechen ſie den Friedensvertrag und wollen mit Gewalt die Maſ-

ſen um ihr Recht bringen. — Und eine „Kirche“ ſteht „neutral“, d. h. mit ausgeſprochenen Sympathien für den Klaſſenkampf von oben her dabei. — Sie wirft ſich dieſer Entfeſſelung der Gewalt und der verhängnisvollen Macht des Glaubens an die Gewalt nicht mit aller Wucht chriſtlicher Frömmigkeit entgegen. — Sie glaubt an die Worte, und weigert ſich, die Taten zu ſehen. Warum? Weil ſie eben vom Geiſt der Privilegierten befangen iſt.

Gehört es nicht zur großen Tragik derer, die heute evangeliſche Chriſten ſein wollen, ſein müſſen, daß ſie drüben in der katholiſchen Kirche mehr Klarheit über das finden, was Jeſu Botſchaft vom Menſchen heute fordert, als in der Kirche, die ſich nach dem Evangelium nennt? — Dort deshalb führende Macht über die Menſchen, bei uns hilfloſes Nachlaufen hinter jeder Zeitbewegung ohne jene Fähigkeit, zu erkennen, ob ſie das Leben oder den Tod bringt.

Aber das iſt doch die eigentliche Gabe, die uns unſere Frömmigkeit gibt, daß wir erkennen, was Leben und was Tod iſt — Leben, wo man zur Hingabe des Lebens gefordert wird — Tod, wo man ſich und ſein Leben will. — Das gilt auch den Völkern — ja, auch den Völkern, denn es iſt Gottes Weltordnung ſo.

16. November. *Leonhard Ragaz.*

Rundſchau

Zur Chronik.

1. *Friedensbewegung und Abrüſtung.* Die *engliſchen Kirchen* haben durch ihre Vertreter bei Macdonald und Simon für eine radikale Abrüſtung und eine Beſeitigung des Waffen- und Munitionshandels plädiert, leider auch unter Verwendung der irreführenden Loſung von der „Gleichberechtigung“. An einer „*freiſinnigen*“ *Akademikertagung* in Lauſanne wurde auch das Problem der Armeen und Wehrhaftigkeit diskutiert. Daß in dieſem, hauptſächlich aus unſerer ſatteſten und reaktionärſten Bourgoiſie rekrutierten Kreiſe für die Abrüſtung der *Schweiz* viel Stimmung vorhanden ſei, hat wohl niemand erwartet. Auch die in jeder Beziehung nahen Genfer Ereigniſſe waren durch die Preßlüge des Eindrucks, den ſie vielleicht hätten machen können, beraubt. Einige Oppoſitionsſtimmen wurden doch auch hier laut. „Beifall gab es für die Vertreter beider Richtungen“, ſagt der Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“. Den Geiſt der Verſammlung und leider eines noch zu großen Teils unſeres Volkes drückt deſſen weitere Formulierung aus, daß die Reſolution „die Notwendigkeit einer wirkſamen Landesverteidigung und einer *Stärkung des Wehrwillens* beim *Schweizervolk* hervorhebe, und ſich zugleich auf den Boden eines umfaſſenden Rüſtungsabbaus auf *internationalem* Boden ſtelle.“ (Die Sperrungen ſind auch in der Reſolution enthalten.) Aufrüſtung bei uns, Abrüſtung bei den andern, das iſt für dieſe Leute die „Miſſion der Schweiz“.

Motta hat in der Abrüſtungskommiſſion lebhaft für das Verbot des Luftkrieges, aber noch etwas lebhafter gegen das Verbot der Gasmasken plädiert. Auch das iſt „gut ſchweizeriſch“: für die Abrüſtung (der andern!) eifern und doch nicht an ſie glauben!

Herriot hat in Lens vor den ungeheuren Soldatenfriedhöfen jener Gegend eine Friedensrede gehalten. Wenn nur ſeine Friedenstaten ebenſo treffend wären!

Die *däniſchen Wahlen* zu dem Folkething (dem Unterhaus), die für Dänemark ſelbſt wirtſchaftlich bedingt ſind, haben für uns inſofern Intereſſe, als ſie die jetzigen Regierungsparteien an der Macht erhalten und inſofern die Abrüſtungsbewegung nicht matt ſetzen. Dieſe iſt bekanntlich, ſoweit das Parlament in Betracht kommt, bloß durch eine ganz kleine Mehrheit des Landsthing (Oberhauſes) an ihrem Siege verhindert.

Dem franzöſiſchen iſt ein *engliſcher Abrüſtungsvorſchlag* gefolgt und durch Simon dem Bureau der Abrüſtungskonferenz vorgelegt worden. Er ſieht im

allgemeinen die „Gleichberechtigung" Deutſchlands vor. Die Beſtimmungen des Verſailler Vertrages über ſeine Abrüſtung ſollen durch die Abrüſtungskonvention erſetzt, d. h. aufgehoben werden, ſeine neuen Abrüſtungsverpflichtungen an die gleichen Termine gebunden ſein wie die der andern. Es ſoll die gleichen Waffengattungen beſitzen dürfen wie die andern, aber nur etappenweiſe die volle Gleichberechtigung hierfür verwirklichen. (Das alles gilt auch für Oeſterreich, Ungarn und Bulgarien). Auf eine Militär- und Marineaviatik müßte Deutſchland verzichten. (Die letztere paßte ja England nicht!) Dagegen dürfe es auch Großkampfſchiffe bauen, nur die ihm bisher geſtattete Geſamttonnage nicht überſchreiten. Was die *allgemeinen* Beſtimmungen betrifft, ſo ſolle die Tonnage der Großkampfſchiffe bedeutend herabgeſetzt werden, ebenſo die der Kreuzer und zwar dieſe auf die den deutſchen Kreuzern bisher eingeräumte. Die Unterſeeboote ſeien ganz abzuſchaffen. (Dieſe paſſen den Engländern am wenigſten!) Die Landrüſtungen betreffend ſei zu verfügen, daß kleine Tanks beibehalten werden dürften, das Kaliber der ſchweren Artillerie auf 105 Millimeter zu verringern ſei. Die Luftſtreitkräfte der ganzen Welt ſeien um ein Drittel zu verringern, die Bombenflugzeuge und ihr Geſchäft zu verbieten, unter der Bedingung, daß für die Zukunft eine gewiſſe Internationaliſierung der Zivilaviatik vorgeſehen werde. Das Milizſyſtem ſei zu erlauben, nur ſollte es nicht „zu einer Vermehrung der deutſchen Angriffsmacht führen". (Sollte!) Eine für alle Staaten gültige Rüſtungskontrolle ſei zu fordern. Im übrigen ſollten alle europäiſchen Staaten eine feierliche Erklärung abgeben, wonach ſie ſich neuerdings (!) verpflichteten, unter keinen Umſtänden zu den Waffen zu greifen, um in Zukunft zwiſchen ihnen entſtehende Konflikte zu löſen. (Warum denn aber all die Rüſtungen?) Streitigkeiten ſollen auf diplomatiſchem Wege, ſei's durch Anwendung von Artikel 19 des Völkerbundspaktes betreffend die Aenderung internationaler Verträge, ſei's auf andern friedlichen Wegen, beigelegt werden.

Das wäre alſo der *engliſche* Beitrag zum Welthumor und zur allgemeinen Neubewaffnung!

Der flämiſche Dienſtverweigerer *Simoens*, für den ſeine Mutter mit großer Tapferkeit und Hochherzigkeit eintrat, iſt infolge ſeines Hungerſtreikes aus dem Gefängnis entlaſſen worden.

Ich nenne ihn nicht ohne Bedacht gerade an *dieſer* Stelle!

2. *Soziales und Wirtſchaftliches.* In Bern hat eine ſchweizeriſche Kommiſſion für *„Preisabbau"* getagt und tagt gegenwärtig eine *Wirtſchaftskonferenz.* Daß bei beiden etwas herauskommen könne, werden nicht viele glauben, am wenigſten vielleicht die Einberufer, Leiter des volkswirtſchaftlichen Departements, die damit wohl nur zeigen will, daß niemand etwas Beſſeres wiſſe als er.

Für die *Stickerei* im St. Galler Rheintal iſt (endlich!) eine Bundeshilfe beſchloſſen worden. Mit Oeſterreich ſind Verhandlungen im Gange.

Die Lohnkämpfe in *Lancaſhire* haben für die *Spinner* doch mit einem beträchtlichen Lohnabzug geendigt.

In der *Tſchechoſlovakei* hat die Bauernnot zu Unruhen geführt. Man vergleiche den Bericht darüber nachdenklich mit den Genfer Ereigniſſen.

„*Preßburg*, 17. Nov. ag. (Tſch. P. B.) In der Gemeinde Polomka (Bezirk Brecno), wo vor einigen Tagen eine gerichtliche Verſteigerung von Pfandimmobilien von der Menge verhindert worden war, und wo am 14. und 15. November Demonſtrationen gegen die Gendarmerie erfolgten, ſollten geſtern ſechs weitere Perſonen wegen Teilnahme an den Ausſchreitungen verhaftet werden. Etwa tauſend mit Senſen, Heugabeln, Dreſchflegeln und Steinen bewaffnete Perſonen aus der Gegend zogen gegen die Gemeinde Polomka, umzingelten die Gendarmerie und griffen ſie an. Nach ſechsmaligen, vergeblichen Aufforderungen zum Auseinandergehen gab der Gendarmeriekommandant den Befehl zum Waffengebrauch, da ſich die Gendarmen bedroht ſahen. Zwei Angreifer wurden getötet und einer leicht verletzt. Ob weitere Perſonen verletzt wurden, iſt noch nicht feſtgeſtellt, da die Menge beim Vorgehen der Gendarmerie auseinanderſtob."

Henderſon hat den Vorſitz der Labour-Party niedergelegt wegen Ueberbelaſtung.

Trotzki iſt von einer Studentenvereinigung nach *Dänemark* eingeladen worden, um dort Vorträge über die ruſſiſche Revolution zu halten. Dänemark hat ihm die Einreiſe bewilligt! Er wolle nachher noch Schweden und Norwegen beſuchen und dann nach ſeiner Inſel Prinkipo im Marmarameer zurückkehren. (Die Türkei ein Aſyl für Revolutionäre!)

Bei dem bekannten Prozeß wegen einer Schießerei in der *Röntgenſtraße* in Berlin, wo neun Kommuniſten die Angeklagten waren, ſtellte ſich heraus, daß in Wahrheit Nationalſozialiſten die Angreifer waren. (Ich berichte dies etwas verſpätet.)

Gregor Straſſer, der nationalſozialiſtiſche Führer, ſoll den (ſozialdemokratiſchen!) freien Gewerkſchaften ein gemeinſames Vorgehen angetragen haben, aber abgewieſen worden ſein.

3. *Schweizeriſches.* Im *Teſſin* iſt eine weitverbreitete, äußerſt freche und ſkandalöſe Tätigkeit *faſchiſtiſcher Agenten* aufgedeckt worden. Darüber berichtet die Syſtemspreſſe natürlich nur in gedämpften Leiertönen, während über die Genfer Vorgänge Lügenpoſaunen erdröhnen.

Ein großer *Alkoholſchmuggel* iſt anderorts ſchon erwähnt.

In *Genf* iſt eine ſozialdemokratiſche *Steuerinitiative*, welche die Steuern ſehr ſtark auf die Beſitzenden beſchränken wollte und die bei dieſen große Erbitterung gegen ihren Haupturſacher Nicole erzeugte (hinc illae lacrimae!), wohl auch etwas demagogiſch gemeint war, mit rund 20 000 gegen rund 16 000 Stimmen abgelehnt worden.

Ein *deutſch-ſchweizeriſcher Wirtſchaftsvertrag* iſt abgeſchloſſen worden.

In *Schaffhauſen* haben Sozialdemokraten und Kommuniſten den, freilich etwas zahm gewordenen Kommuniſtenführer *Bringolf* zum Stadtpräſidenten gewählt.

4. *Natur und Kultur.* Gewaltige *Stürme* haben in verſchiedenen Gegenden der Erde (zum Beiſpiel auf Cuba, in Annam, Japan) ungeheure Verheerungen angeſtellt und gewaltige Menſchenopfer (auf Cuba allein gegen 4000) gefordert.

Im Teſſin muß der Prozeß gegen einen gewiſſen *Cecchini*, der ſeine Frau ermordet hatte, darin der Frauenwelt üble Erſcheinungen zutage gefördert haben. Cecchini ſelbſt hat ſich das Leben genommen.

Die ſieben jungen *Neger*, die wegen Vergewaltigung von zwei weißen Frauen zum Tode verurteilt waren (wahrſcheinlich unſchuldig), ſind nun begnadigt. Der Prozeß wird wohl neu aufgenommen werden. Auch für *Mooney* ſcheint das endlich zu gelingen.

Tief bewegend iſt die Kataſtrophe, der die Anſtalt *Bühl* für ſchwachſinnige Kinder und junge Menſchen bei Wädenswil (am Zürichſee) zum Opfer gefallen iſt und die neun Inſaſſen das Leben gekoſtet hat. Ein über eine leichte Beſtrafung entrüſteter Inſaſſe hat das Feuer gelegt.

Aus Berlin kommt die Kunde, die eine frohe ſein könnte, daß es gelungen ſei, durch eine Art von akuſtiſchem Filter den *Lärm* der Motorfahrzeuge faſt völlig aufzuheben. Wie leicht ginge dergleichen, wenn man nur wollte und der Menſch mehr gälte als die „Technik".

5. *Kirche und Religion.* Im *mexikaniſchen* Religionskampf hat ein päpſtlicher Erlaß den Geiſtlichen und Laien aufs nachdrücklichſte jeden Gebrauch von *Gewalt* verboten. Es gibt doch Neues unter der Sonne!

In *Oldenburg* wollte der nationalſozialiſtiſche Bürgermeiſter Röwer das Auftreten des Negerpaſtors *Kwami* von der Ewe-Kirche in Oſtafrika in der Kirche St. Lamberti als „Schändung der weißen Raſſe" verbieten, mußte aber vor dem Widerſtand beſonders des proteſtantiſchen Landesbiſchofs Rendtorff (wenn ich nicht irre) den Rückzug antreten.

Die antichriſtliche, vom Germanismus inſpirierte Agitation von *Mathilde*

Ludendorff, der Gattin des Feldmarſchalls („Tannenbergbund"), macht den deutſchen Kirchen viel zu ſchaffen.

In *Baden* hat eine aus „Poſitiven" und Nationalſozialiſten beſtehende Mehrheit durch formell geſetzliche, ſachlich aber vergewaltigende Verfaſſungsänderung die *Religiöſen Sozialiſten* (wie die Liberalen, wenn ich nicht irre!) aus der Kirchenregierung, wo ſie durch unſern Freund Dr. Dietrich aus Mannheim vertreten waren, ausgeſchloſſen. Die Rechnung für ſolche Akte wird ſpäter geſtellt werden — von der Geſchichte! 17. November.

Zwei Aeußerungen zu den Genfer Ereigniſſen.

I.

Zürich (Gartenhofſtraße 7), 19. November 1932.

An den Bundesrat der Schweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft, *Bern*.

Sehr geehrter Herr Bundespräſident!

Sehr geehrte Herren Bundesräte.

Der unterzeichnete Vorſtand des Schweizeriſchen Zweiges der I.F.F.F. gelangt an Sie, um Ihnen ſeine tiefe Beſtürzung über die Vorgänge in Genf und die Rolle, die unſere Armee bei dieſen Vorgängen geſpielt hat, auszudrücken.

Wir möchten uns kein abſchließendes Urteil anmaßen über die Einzelheiten, die zu dem Zuſammenprall der beiden gegneriſchen Parteigruppen führten und ſind ferne davon, die Schuld nur auf der einen Seite zu ſehen. Es haben ſich ohne Zweifel beide Seiten ſchwerer Provokation ſchuldig gemacht.

Was uns aber mit den ernſteſten Bedenken erfüllt, iſt die Art des Eingreifens unſerer Truppen in dieſem Konflikt, die Anwendung von Maſchinengewehren und die Verwendung von Rekruten. Nach unſerer Ueberzeugung, die durch mehrfache Vorkommniſſe der neueſten Zeit unterſtützt wird, ſind Truppenaufgebote an ſich eher geeignet, Beunruhigung und Aufregung zu ſchaffen, als ſie zu mildern. Auf jeden Fall aber muß es aufreizend wirken, wenn, bevor irgend eine Ausſchreitung erfolgt iſt, Truppenteile die Straßen einer Stadt durchziehen, in der ſchon eine gewiſſe politiſche Spannung herrſcht. Vor allem aber dürfte erwartet werden, daß den Offizieren ſtrengſte Weiſung erteilt würde, nur im äußerſten Notfalle von den Schießwaffen Gebrauch zu machen. Daß in Genf ohne eine vorhergehende, auch für die Zivilbevölkerung verſtändliche Warnung ſofort mit ſcharfer Munition und zwar aus einem Maſchinengewehr auf eine unbewaffnete Menge geſchoſſen wurde, wird ein dunkles Blatt in der Geſchichte unſeres Landes bleiben.

Solche Geſchehniſſe können nur die Erbitterung in der Bevölkerung ſteigern und ſind weit davon entfernt, Ruhe und Einigkeit herzuſtellen.

Aus tiefer Liebe zu unſerm Volke und aus aufrichtiger Beſorgnis um das Schickſal unſeres Landes heraus, möchten wir Sie auf die furchtbare Gefahr eines ſolchen Mißbrauches unſerer Armee aufmerkſam machen und den dringenden Wunſch ausſprechen, es möchte von Ihnen aus alles getan werden, um die Schuldigen zur Rechenſchaft zu ziehen und um die Wiederholung eines ſolchen Blutvergießens zu verhüten.

Wir ſind keiner Partei verbunden, wir ſprechen als Schweizerfrauen, nur geleitet vom Gefühl der Liebe und Menſchlichkeit.

Im Namen des Schweizeriſchen Vorſtandes der I.F.F.F.
Die Präſidentin: *Clara Ragaz*.
Die Aktuarin: *Dr. Helene Stähelin*.

II.

Entſchließung der Ortsgruppe Genf der Schweizer Liga für Menſchenrechte und Bürgerrechte.

Die Ortsgruppe Genf der Schweizer Liga für Menſchen- und Bürgerrechte, in ihrer außerordentlichen Mitgliederverſammlung vom Sonntag, den 13. November in Genf, von Schmerz ergriffen ob den blutigen Vorfällen, die ſich Mittwoch

Abend, den 9. November, auf dem Boulevard du Pont d'Arve, in Genf, ereignet haben, beklagt tief den Verluſt zahlreicher Menſchenleben, ſpricht den Verwandten der Getöteten ihre herzliche Teilnahme und ihr Beileid aus und bezeugt den zahlreichen Verwundeten ihr inniges Mitgefühl.

Geſtützt auf die Tatſachen, die durch die Ausſagen zahlreicher Augenzeugen feſtgeſtellt ſind, wirft ſie vor:

1. Den zuſtändigen Behörden des Kantons und der Stadt Genf: daß ſie nicht verboten haben, eine Kundgebung abzuhalten, deren Anſchlagsanzeige eine wirkliche Herausforderung eines großen Teils der Bevölkerung darſtellte, in Form einer öffentlichen Anklageerhebung gegen zwei Führer der Sozialiſtiſchen Partei von Genf, — eine Herausforderung, die eine Beſchränkung der Verſammlungsfreiheit gerechtfertigt hätte;

2. den zuſtändigen Kantonalen und Eidgenöſſiſchen Behörden: daß ſie ohne Notwendigkeit militäriſche Streitkräfte, nämlich das Rekrutenbataillon von Lauſanne, zur Wahrung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung beizogen, was unnötig und unpaſſend war;

3. den Polizeibehörden: daß ſie den Eintritt in dieſe als „öffentlich" angekündigte Verſammlung verboten oder beſchränkt haben gegenüber denjenigen Perſonen, die nicht mit einer beſondern Einladungsanzeige verſehen waren, und dabei Abſperrungsmaßnahmen, ſchwere Ketten und andere Mittel, angewendet haben, die geeignet waren, die friedlichſt geſinnte Bevölkerung zu erregen;

4. dem Regierungspräſidenten und Vorſteher des Juſtiz- und Polizeidepartements des Freiſtaates und Kantons Genf: daß er das Einſchreiten der mit Gewehren und kleinen und großen Maſchinengewehren und mit ſcharfer Munition verſehenen Truppen angeordnet hat gegen Menſchen und Bürger, die ſich darauf beſchränkten, auf der Straße ihren demokratiſchen Gefühlen Ausdruck zu geben;

5. den Truppenkommandaten, Oberſtleutnant und Inſtrukteur Lederrey, Major und Inſtruktor Perret und Kompagniechef Oberleutnant Burnat: daß ſie von den Schußwaffen, den Gewehren und den kleinen und großen Maſchinengewehren Gebrauch gemacht und befohlen haben, auf die Menſchenmenge ſcharf zu ſchießen, in unerhört roher und menſchenunwürdiger Weiſe, nämlich ſo: Während das Publikum vollſtändig unbewaffnet bei der Ausſtellungshalle und der proteſtantiſchen Kirche von Plainpalais am Boulevard du Pont d'Arve friedlich verſammelt war, wobei die meiſten Leute die Soldaten nicht einmal hatten bemerken können, da dieſe an einem in Halbdunkel gehüllten Ort, nämlich unmittelbar an der Vorderſeite des Ausſtellungsgebäudes, Aufſtellung genommen hatten, gab die Truppe Feuer, in feiger Weiſe und ohne irgend welche vorherige Warnung und Aufforderung an das Publikum, dieſen Ort zu verlaſſen, wobei ſie wehrloſe, ehrliche Menſchen und Bürger zu Dutzenden traf und niederſtreckte.

Die Menſchenrechtsliga in Genf verurteilt aufs ſchärfſte und brandmarkt dieſen Maſſenmord, dieſes Blutbad, dieſen terroriſtiſchen Regierungsakt, der abſcheulich und eines ziviliſierten Staates, eines Rechts- und Freiheitsſtaates unwürdig iſt.

Sie betont den jammervollen Eindruck, den das Verhalten der Regierungs- und Polizeibehörden bei dieſer Bluttat ſowohl in der Bevölkerung im allgemeinen als auch beſonders bei den internationalen Einrichtungen, die ihren Sitz in Genf haben, namentlich beim Völkerbund und Internationalen Arbeitsamt, hervorgerufen haben.

Sie verwahrt ſich mit Entrüſtung gegen das Beſtreben dieſer Behörden, die Rechtfertigung ihres Verhaltens dadurch zu verſuchen, daß ſie behaupten, ſie hätten einem von den Linksparteien, Sozialiſten, Kommuniſten, Anarchiſten, Antimiliitariſten, geplanten Anſchlag gegen den Staat gegenübergeſtanden, — eine ebenſo törichte als gemeine Anklage.

Die Menſchenrechtsliga in Genf verlangt:

a) eine ſtrafrechtliche Unterſuchung gegen die Urheber der Menſchenſchlächterei vom 9. November 1932 und die Einkerkerung der Schuldigen, ſo hoch geſtellt ſie auch ſein mögen;

b) die unverzügliche Freilaſſung oder Amneſtierung aller derjenigen Zivil- oder Militärperſonen, ſeien ſie ſozialiſtiſcher, kommuniſtiſcher, anarchiſtiſcher oder anderer geſinnungsverwandter Richtung, aller Kämpfer für Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit, die der Mitwirkung bei dem angeblichen revolutionären Anſchlag beſchuldigt oder ſonſt im Zuſammenhang mit dem Blutbad in Genf verhaftet ſind;

c) die Hilfeleiſtung zugunſten der Opfer dieſer Miſſetat.

Der Präſident: Guſtave Borloz.

Bern. Die religiös-ſoziale Vereinigung veranſtaltet dieſen Winter *ſechs Leſe- und Ausſpracheabende,* denen das Buch von *J. Heering: Der Sündenfall des Chriſtentums: Eine Unterſuchung über Chriſtentum, Staat und Kirche* zu Grunde gelegt wird. Die nächſten zwei Abende ſtehen unter der *Leitung* von *Pfarrer K. von Greyerz* und finden ſtatt: *Mittwoch, den 30. November, 20 Uhr.* Thema: *Chriſtentum, Staat und Krieg im Mittelalter und zur Reformationszeit,* und *Mittwoch, den 7. Dezember, 20 Uhr.* Thema: *Chriſtentum, Staat und Krieg in der Neuzeit. — Lokal:* Gemeindeſaal, Wallgaſſe 4.

Die Leſer der „Neuen Wege" ſind herzlich eingeladen, an dieſer Veranſtaltung teilzunehmen und Gäſte mitzubringen.

Für die Hungernden in China ſind vom September bis November bei uns eingegangen: von Fr. W. in Fr. Fr. 40.—; W. und P. M. in W. 25.—; O. W. in B. 50.—; Fr. W. in Fr. 50.—. Total: Fr. 165.—.

Für die Arbeitsloſen erhielten wir in der gleichen Zeitſpanne von F. W. in F. Fr. 40.—; 40.—; W. und P. M. in W. 50.—. Total: Fr. 130.—.

Dieſe Gaben verdanken herzlich *L. und C Ragaz.*

Berichtigung. Die im Oktoberheft (S. 463) enthaltene Notiz beruht inſofern auf einem Irrtum, als es ſich nicht um die *Poſt-* und Telegraphenangeſtellten, ſondern die *Telegraph- und Telephonbeamten* handelt.

Arbeit und Bildung

Ergänzung des Winterprogramms.

An Stelle eines beſonderen Kurſes tritt für das erſte Winterſemeſter ein mit einem geſinnungsverwandten Kreiſe unternommener Verſuch, mit der Botſchaft von Chriſtus und dem Reiche Gottes vor einen weiteren Kreis zu treten. Das Programm dieſes Verſuchs lautet:

Gott und unſere Not. Fünf Volkshauspredigten, *jeweilen Sonntag vormittags 10½ Uhr im weißen Saale des Volkshauſes.*

1. Die Sorge. (Pfarrer A. Maurer.) 20. November.
2. Die Gier. (Pfarrer H. Bachmann.) 27. November.
3. Die Schuld. (Profeſſor E. Brunner.) 4. Dezember.
4. Das Schickſal. (Dr. L. Ragaz.) 11. Dezember.
5. Der Tod. (Pfarer E. Tiſchhauſer.) 18. Dezember.

Wir möchten unſere Mitglieder und Freunde auf die oben erwähnten Predigten aufmerkſam machen und ſie bitten, nicht nur ſelbſt daran teilzunehmen, ſondern auch andere darauf hinzuweiſen.

Die Kommiſſion.

Die Magier kommen zu Chriſtus.

> Und als ſie den Stern ſahen, freuten ſie ſich über die Maßen. Und ſie gingen in das Haus und ſahen das Kind mit Maria, ſeiner Mutter und fielen nieder und beteten es an, öffneten ihre Schätze und brachten ihm ihre Gaben, Gold und Weihrauch und Myrrhe.
> Matth. 2, 11.

Um die folgende Geſchichte zu verſtehen, muß man etwas genauer wiſſen, was das eigentlich für Männer ſind, die „Weiſen aus dem Morgenland" der bekannten Weihnachtsgeſchichte. Es ſind nicht etwa, wie der Name könnte vermuten laſſen, Philoſophen oder Gelehrte. Obſchon ſie das auch ſind, gäbe es doch ein falſches Bild, wenn man ſie einſeitig ſo auffaßte. Die volkstümliche Vorſtellung hat nicht ganz Unrecht, wenn ſie daraus Könige gemacht hat. Denn ſie haben ebenſogut mit der *Macht* zu tun als mit dem Wiſſen. Im griechiſchen Text des Neuen Teſtamentes heißen ſie darum nicht „Weiſe" und freilich auch nicht „Könige", ſondern „Magier". Was ſind Magier? Die Magier waren die Verwalter der Kultur, die Religion inbegriffen. Sie waren Gelehrte und waren Prieſter, waren aber auch Staatslenker. Das waren ſie alles, weil man ihnen zutraute, daß ſie dafür die tiefere Einſicht hätten, die Kunſt und auch die Macht. Auch die Kunſt und die Macht; denn darauf weiſt ja das Wort Magie hin. Magie bedeutet ja landläufig Zauberkunſt und Zaubermacht. Dieſe wieder ruhten bei jenen Magiern auf einer beſonderen Einſicht in das Weſen der Dinge, einem beſonderen Beſitz der Wahrheit. Magier waren Seher, viel mehr als bloß Weiſe. Sie ſchauten nicht bloß *hinein*, ſondern auch *hinaus*. Dazu wurden ſie ja beſonders auch dadurch veranlaßt, daß ſie es vor allem mit den Sternen und dem Sternenhimmel zu tun hatten. Denn der Himmel iſt das Bild der Unermeßlichkeit. Die Sterne kommen aus dem ewigen Geheimnis und führen in dieſes hinein. So ſahen ſie denn hinaus: ſie ſahen nicht nur das Gegebene, ſondern ſahen darüber hinaus auf das Kommende, ſahen nicht nur auf das Seiende, ſondern auch auf das Seinſollende, nicht nur auf das Zufällige, ſondern auch auf das Notwendige. Jedenfalls waren ſo die Magier, von denen die bibliſche Geſchichte berichtet. Es war wohl für ſie keine Kleinigkeit, einem fremden, neuen Sterne nachzuwandern, für ſie, welche doch im Rufe ſtanden, im Beſitz aller Geheimniſſe, wie aller Kunſt und Macht zu ſein. Sie mußten ſich ſchon in großer Not und Verlegenheit wiſſen; ſie mußten durch eine Schule der Demut gegangen ſein, wie denn ja freilich der Himmel und die Sterne ſchon Lehrer der Demut ſein können. Es iſt aber nicht zum Verwundern, daß ſie dann zuerſt nach Jeruſalem gingen, in die Königsſtadt und in den Palaſt des Großkönigs und daß dieſer dann ſeine offizielle, in dieſem Falle theologiſche Wiſſenſchaft

in Bewegung ſetzte, und es war nachher auch wieder ein Stück Demütigung, als ſie dem Stern nach Bethlehem nachgehen mußten, um dort den verheißenen großen König der Welt als Kind in einer Krippe liegend anzutreffen. Doch waren ſie nun genügend geſchult und erleuchtet, um ihn in dieſer Geſtalt zu erkennen und anzubeten und ihm ihre Schätze: Gold, Weihrauch und Myrrhe zu übergeben.

Von dieſer Geſchichte nun möchte ich ſagen, daß ſie ſich zu Weihnachten des Jahres 1932 wiederhole. Wieder kommen, durch Nacht und Wüſte ziehend, im Königspalaſt wie in der Schule der Schriftgelehrten nicht findend, was ſie ſuchten, die drei zum Chriſtuskind, zu dem Chriſtus, der als Kind in der Krippe liegt. Sie ſinken vor ihm nieder, von der Laſt der Reiſe ermüdet und doch ſelig, gefunden zu haben, was ſie ſuchten. Sie bringen ihm ihre Gaben und ſprechen zu ihm.

Der Erſte ſpricht: „Ich bringe dir Gold. Gold iſt das Sinnbild der Macht und Gewalt. Ich bringe dir die *Politik*. Denn es iſt uns, die wir die Politik verwalten, ganz und gar klar geworden: Wir kommen nicht weiter ohne Dich. Wir ſind mit all unſerer Kunſt und Macht zu Ende. All unſere Sterne helfen uns nicht mehr. Wir ſollten eine verwirrte und ſich auflöſende Welt neu geſtalten und können es nicht. Einen Friedensbund der Völker ſollten wir ſchaffen, aber wir bringen dazu die Hauptſache nicht auf, das, was Fundament und Eckſtein ſein ſollte, den Frieden ſelbſt; denn wir bringen nicht die Gerechtigkeit auf, noch die Wahrheit, noch gar die Liebe, ohne die es doch keinen Frieden gibt; wir ſind nicht imſtande, die Macht der Gier zu überwinden, die in dem von Gott abgefallenen Menſchen wütet und Hochmut, Machtdrang, Selbſtſucht, Wahn und Verblendung ohne Ende erzeugt. Wir können darum nicht den Krieg überwinden, der die natürliche Frucht dieſes Zuſtandes iſt. Wir ſollten eine neue Geſellſchaft bauen, ſollten eine neue Gemeinſchaft beſonders im Wirtſchaftsleben ſchaffen, auf Grund eines neu verſtandenen Sinns der Arbeit und einer neuen Ordnung in der Verteilung der Güter der Erde. Aber wir können es nicht. All unſer Wiſſen und all unſere Weisheit verſagen, und all unſere Kunſt und Macht wird zu nichte vor dieſer Aufgabe. Niemand weiß Rat. Unermeßlich ſind Not und Verwirrung. Und das Gold! Ja, ſieh hier das Gold! Es iſt es, das die Völker und die Menſchenkreiſe in den Völkern gegeneinander hetzt. Es iſt das Sinnbild der Macht und der Gier und des Streites. Völkerkampf und Klaſſenkampf reizt es an. Denn es iſt das Sinnbild des mächtigſten der Götzen, des gott- und menſchenfeindlichſten, und damit das ſtärkſte Sinnbild des Abfalles von Gott. Wir bringen es dir, daß du ihm den böſen Zauber nehmeſt. Du kannſt es verwandeln, daß es aus Fluch zu Segen wird. Du kannſt den Apfel des Ungehorſams, deſſen Genuß Streit und Tod bedeutet, zu einem Sakrament des Lebens machen.

Ich bringe Dir die Politik. Es ist uns, den Sehenden, völlig klar geworden, daß wir darin nicht weiter können ohne Dich. Es muß ein Geist über die Menschen kommen, der sie abbringt von der wilden Gier des Sichselbstsuchens und Nursichselbstgeltenlassens; ein Geist, der sie zwingt, Gottes heiliges Recht zu sehen und es im andern, sei's ein Volk, sei's eine Klasse, sei's ein Einzelner, gelten zu lassen und heilig zu halten. Es muß ein Geist über sie kommen, der sie lehrt, einander, die Völker, die Klassen, die Einzelnen als eine große Gemeinschaft zu sehen, als eine große Familie Gottes, wo eins mit dem andern als Glied verbunden ist, wo jedes fühlt, daß das, was dem andern dient, auch ihm selber dient und wo dieses Dienen Freude ist. Es muß ein Geist über die Menschen kommen, der die Gier auslöscht, indem er sie reich macht, reich in Gott und aus Gott, daß sie nicht nehmen, nicht rauben müssen, sondern geben, helfen können und wollen, daß alles sich in Gottes Gold verwandelt und sie nicht nach dem Gold der Dämonen dürsten müssen und können. Es muß der Geist Gottes mächtig werden, der in Dir als Licht der Welt aufgeht. Das ist der Stern, den wir nun gesehen haben. Unter seinem Zeichen allein können wir die neue Friedenswelt der Völker und Klassen bauen. Wir haben genug vom Palast des Herodes. Dort trachtet man dem Kinde nach dem Leben. Und wir haben genug von den Ratschlägen einer rein weltlichen Intelligenz, die doch keinen Weg weiß. Die Meinungen der Fachleute helfen uns so wenig weiter als die Künste der Diplomatie. Die Bauten, die wir unter diesen Trugsternen errichten, erweisen sich selbst als Trug und stürzen immer wieder zusammen. Ja, der ganze ungeheure Tempelbau der heutigen Gesellschaftsordnung wankt und droht mit Einsturz. Alle unsere Kunst und Macht ist bloß Magie: es ist eine Scheinkunst und Scheinmacht, ein Spiel von Kindern und für Kinder. Es ist keine wirkliche Kraft und kein wirklicher Ernst darin.

Wir fühlen es tief: An Stelle dieser Magie, dieses Zauberspiels ohne Kraft, dessen sich aber leicht die Dämonen und ihr Herr bemächtigen können, muß eine andere Macht und Kraft treten, eine wirkliche, ernsthafte Macht und Kraft, an Stelle all der vielen Künste etwas ganz Einfaches. Uns hilft nur das Wunder; uns hilft nur das göttliche Kind. Uns hilft nur das Aufbrechen des Geistes, der mit Dir in die Welt gekommen ist, Dein Liebes- und Friedensgeist, und sein Wehen über die Welt. Wir sind bis zu diesem Punkt gelangt, wo die Hilfe kommen muß. Und sie wird kommen; denn Du bist ja da. Du bist sowohl hohe Wirklichkeit als sichere Verheißung. Sei uns gegrüßt, großer Friedenskönig in der Krippe!"

Dann tritt der Zweite zu der Krippe des götttlichen Kindes hin, kniet nieder und spricht: „Ich bringe Dir diese Myrrhe zur Gabe. Nicht wie das Gold bedeutet sie Macht; sie erregt auch nicht wie es Gier und Krieg. Sie ist mehr eine Zierde des Lebens, freilich eine

unentbehrliche. Ich bringe Dir *die Bildung*. Denn auch wir, die wir die Bildung verwalten, wir ſind mit unſerem Rat zu Ende. An Sternen fehlte es zwar auch uns nicht. Uns leuchteten am Himmel der Geiſteswelt die großen Gedanken und Geſtalten aller Zeiten. Wir hatten die Kunſt des Abendlandes und des Morgenlandes zur Verfügung. Uns umſtrahlte der Glanz einer Wiſſenſchaft des Geiſtes und der Natur voll Reichtum und Herrlichkeit und auch voll Kraft und Macht, um als Technik die Welt zu beherſchen und auszunützen. Wir beſaßen an ihr eine ſtarke Magie. Wiſſen iſt Macht, ſagten wir. Und trotzdem endete unſer Weg in großer Not. Dieſes Haus der Bildung, das glänzende, herrliche, das wir gebaut unter unſern Sternen, es zerfällt. Seine Fundamente ſinken, ſeine Wände zeigen Riſſe, durch die ſtrahlenden Hallen weht Todeshauch. Mit Schrecken und Grauen beobachten wir den Zerfall dieſer Bildung. Denn Bildung iſt ja Menſchlichkeit. Aber dieſe edle Menſchlichkeit, die das Ziel unſerer Arbeit war, will nicht halten. Das Geſchlecht, das wir zu ihr heranbilden wollten, verſinkt vor unſern Augen in Rohheit, Haltloſigkeit, Gewöhnlichkeit. Die Sterne, die uns bisher Licht ſpendeten, genügen nicht mehr; ſie erblaſſen ſelbſt, weil ihre eigene Lichtquelle verloren zu gehen droht. All unſer Wiſſen und all unſere Kunſt iſt, wir fühlen es, bloß Magie: ein Wiſſen ohne Segen, eine leere Kunſt, ohne wirkliche Kraft und ohne wirklichen Ernſt, ein hohler, fauler Zauber, der ſich unter unſern Händen verflüchtigt, oder auch ſich in ein Spiel der Dämonen verwandelt. Denn was macht die Welt aus der Wiſſenſchaft, die wir in fauſtiſchem Drang dem Geheimnis der Dinge abringen? Werkzeuge des Krieges, Maſchinen, die töten oder den Millionen Arbeit und Brot, und auch die Seele, rauben, die einen Ueberfluß ſchaffen, der ſich in Hunger und Elend verwandelt. Und die Jugend, die wir bilden, verfällt ſie nicht mehr als die nicht gebildete der Rohheit der Lebensauffaſſung und Lebensführung und dem Götzendienſt des Nationalismus und des Raſſenhaſſes? Wir erkennen es klar: Man kann den Menſchen nicht zum Menſchen bilden ohne Gott. Ohne ihn als höchſtes Licht erlöſchen alle Sterne der Humanität. Ohne Gott verliert das Leben ſeinen Sinn. Wir können es nicht machen ohne Gott. Wir können es nicht machen ohne Chriſtus, in dem Gott wirklich, konkret, ernſt wird. Wir können es nicht machen ohne die letzten großen Wahrheiten, die in Dir der Welt aufgeleuchtet ſind und die an Dir befeſtigt bleiben: ohne den unendlichen Wert der Perſönlichkeit, ohne die tiefe Erkenntnis der tragiſchen Grundmächte der Welt, des Falles, der Verſtrickung in das Böſe, der Schuld, aber auch nicht ohne die Kraft der Erlöſung, die in Dir erſchienen iſt. Alle Wahrheit, die nicht bis zu dieſem Punkte vordringt, verſagt vor der Wirklichkeit des Lebens, die heute ſich in ihrer ganzen dämoniſchen Furchtbarkeit enthüllt. Es zerflattern zu weſenloſen Schemen all die leichten Götter, mit denen man in ruhige-

ren Zeiten ſein Spiel treiben konnte. Wir ſtehen ſchaudernd am Abgrund. Kein Weg iſt mehr, der weiter führt, wir müſſen zu Dir kommen. Wir müſſen beſcheiden werden, umkehren, neu anfangen. Wir kommen zu Dir, dem Kinde. Dich müſſen wir neu verſtehen lernen. Aus den Tiefen Deiner Wahrheit muß uns die neue Bildung, die neue Kultur, die neue Kunſt ſogar, die neue Kraft und Macht und Heiligkeit des Lebens kommen. Dein Reich iſt das wahre Reich des Menſchen, Du Gottesſohn und Menſchenſohn, Du Schönſter unter den Menſchenkindern. Wir grüßen Dich, Geiſteskönig in der Krippe!"

Und dann naht ſich der dritte der Seher, kniet hin und ſpricht: „Ich bringe Dir den Weihrauch. Der Weihrauch iſt das Sinnbild *der Religion.* Ich bin ein Prieſter. In einem weiten Tempel amtete ich. Mir leuchteten die Sterne hoher Offenbarungen, die heiligen Lehren von Gott und ſeinem verborgenen und enthüllten Geheimnis. Davon redete ich, darin unterrichtete ich das Volk. Ich rief es zu ſeinem Tempel und in dieſem Tempel meinte ich auch Dich zu finden. Aber nun bin ich enttäuſcht und in großer Not. Denn ich ſpüre, daß all mein heiliges Wiſſen mir und andern nicht hilft und daß meine Kunſt und Macht verſagen. Es geht von dem Tempel keine Kraft der Leitung und Hilfe in die Welt hinaus. Ja, der Tempel ſelbſt wird leerer und leerer. Seine Fundamente ſinken, ſeine Mauern bekommen Riſſe, Todeshauch weht durch die weiten Räume und die Sterne über ihm verlieren das Licht. Ich komme zu Dir, Du Kind in der Krippe. Ich ſpüre: mir hilft nicht mehr Religion, nicht Tempelreligion und nicht Schriftgelehrtenreligion, ſondern nur Gott ſelbſt. Aber Gott ſelbſt in ſeiner *Wirklichkeit,* in ſeinem *Reiche.* Nicht Lehren über ihn taugen mehr und heilige Einrichtungen, auch nicht eine private Frömmigkeit, die Gott bloß für ſich ſelbſt ſucht und will, außerhalb ſeines Reiches und ſeiner Gerechtigkeit. Das alles iſt Willkür, führt bloß zu höherem Sport oder zu Phantaſtik. Das iſt das Reich der vielen Künſte. Das iſt Magie. Müde bin ich des Prunkens mit einem religiöſen Wiſſen, das doch vor dem großen Gott zur Kinderei wird. Müde bin ich einer Schriftgelehrſamkeit, die über Gottes Abſichten immer ſo gut theoretiſchen Beſcheid weiß, aber immer abſeits von ſeinem wirklichen Tun ſteht, die zwar in ihrer Heiligen Schrift die Verheißung findet und mit unendlicher Gelehrſamkeit erörtert, aber ahnungslos iſt, wo ihre Erfüllung eintritt. Ich bin müde all dieſes bunten religiöſen und kirchlichen Betriebes. Es iſt auch alles bloß Magie, heiliges Spiel ohne Ernſt. Und wie leicht gerät er in die Hand der Dämonen. Zu was werden die Religion, das Chriſtentum, das Dogma, die Theologie, die Bibel, die Kirche nicht benützt! Werden ſie nicht die ſchlimmſte Befeſtigung und Weihung der Welt und ihrer Götzen? Ach, wie ſehne ich mich aus all dieſem religiöſen Weſen heraus nach *Dir!* Wie anders biſt *Du!* In Dir iſt nur Gott

und der Menſch. Da iſt keine Weihrauchluft des Tempels, die oft ſo muffig wird, ſondern die reine Luft Gottes. Da iſt nicht künſtlicher, ſondern echter Himmel. Da iſt nicht all die Engigkeit und Heuchelei des frommen Weſens, ſondern lauter Größe, Einfachheit und Wahrheit. Da iſt nicht religiöſer Betrieb, ſondern Wirklichkeit Gottes. Da gilt nur Gott in ſeinem *Reiche.* Nur Gott als Wirklichkeit in ſeiner Gerechtigkeit auf Erden. Nur der *lebendige* Gott. Nur Gott als Hoffnung und Verheißung *für die Welt.* Nur Gott *im Fleiſche.* Und das biſt *Du,* Chriſtus. Du biſt es als Kind in der Krippe. Du biſt Gott in der Welt, mitten in ihrer Dunkelheit und Not als ihre Hoffnung und Verheißung. Dorthin will ich Dir nach. Der ungeheure Tempelbau der Religion, auch des Chriſtentums, mit ſeinem Kultus und mit ſeiner Schriftgelehrſamkeit verſchwindet, aber das Kind bleibt, das Kind nackt und bloß inmitten der Not, Verfolgung und Armut der Welt, als unendliches Wunder; es bleibt Gott, der Lebendige, Wirkliche, der in Dir erſchienen iſt, arm und doch reich, verfolgt und doch ſiegreich, ſchwach und doch allmächtig. Nimm hin die Religion, Du ihre Erfüllung und ihr Ende. Es zerfalle der Tempel, auf daß Gott in Dir und von Dir aus die Welt erfülle. Es vergehe die Religion, auf daß das Reich komme. Ich grüße Dich, Gotteskönig in der Krippe!"

So ſprachen die drei. Und dann zogen ſie auf einem *Umweg* wieder in ihr Land. Denn es war ihnen klar geworden: das alles würde nicht erfüllt werden, wenn ſich Herodes und die Schriftgelehrten, und vielleicht auch die Prieſter, ſeiner annähmen; das liefe dort ſogar große Gefahr; das alles werde Gott ſelbſt machen, und zwar auf eine Weiſe, die kein Menſch genau vorausſehen könne, auf eine Weiſe, die eine Ueberraſchung ſein werde, ein Wunder. Sie wußten bloß, daß es geſchehen werde. Und obſchon es draußen wieder dunkel war, dunkler als je, waren ihre Seelen voll Getroſtheit, ja voll Jubel. Denn gerade dieſes Dunkel wurde ihnen nun zur Verheißung. Sie ſahen immer noch den Stern, nur den einen Stern mehr, aber der war mehr als alle andern Sterne. Sie wußten: „Großes von Gott her ſteht bevor." Und ſie erhoben ihre Stimmen und ſprachen, aber es war mehr ein Singen als ein Sprechen: „Gelobt ſeiſt Du, Du Unerforſchlicher, Du Gewaltiger. Wir haben Deine vielen Sterne geſehen, die von Dir zeugten, aber Du wurdeſt uns darob nur immer dunkler. Nun aber haben wir Dich geſehen als Kind in der Krippe, und nun kennen wir Dich mit Namen und wiſſen, daß Du uns mit Namen kennſt. Nun biſt Du, der Unerforſchliche, uns doch bekannt, bekannter als wir uns ſelbſt; nun biſt Du, der Gewaltige, unſer Freund und Bruder. Nun können wir nicht mehr los von Dir und Deiner Liebe, Vater. Denn wir haben Dich *geſehen* im Lichte Deines Geſandten. Nun wiſſen wir nicht nur die Welt mit Politik, Bildung, Religion in Dir aufgehoben, aufgelöſt und erfüllt, ſondern ſind auch

mit allem unſerm perſönlichen Anliegen, mit unſerer eigenen Sorge, Mühſal, Hoffnung, ſelig — ſelig in Dir. Nun ſind wir von der Magie der Menſchen zu der Kraft aus Dir vorgedrungen. Und nun bricht uns Weihnachten an." *Leonhard Ragaz.*

Die Erwartung des Reiches Gottes mit beſonderer Beziehung auf den Sozialismus.[1])

Dargeſtellt im Anſchluß an Blumhardt.

II. Teil.

Wenn derart bereits im Leben des Vaters Blumhardt das zum Durchbruch gekommen iſt, was die tiefſte Grundlage der religiös-ſozialen Bewegung bildet, ſo findet ſich bei ihm freilich noch nichts von jener beſonderen Haltung des religiöſen Sozialismus, insbeſondere von jener ſehr konkreten Einſtellung zu gewiſſen Erſcheinungen unſerer Zeit, die dieſem nach außen hin das Gepräge gibt und die ihm auch ſeinen bei allem Ungenügen doch nicht zufälligen Namen eingetragen hat. Umſo bedeutſamer iſt es deshalb, daß die Möttlinger- und Boller-Geſchichte ſelbſt noch durch den Sohn Blumhardt weiter geführt wurde bis zu jenem Punkte, der als der eigentliche Anſatzpunkt des religiöſen Sozialismus erſcheinen mag. Und es ſei nochmals betont, daß der Sohn Blumhardt nach ſeinen eigenen Worten auch dort „auf Grund der Prinzipien des Lebens ſeines Vaters die Wirkſamkeit in Bad Boll fortgeſetzt hat", wo er von dieſer Grundlage aus „weitergehende Konſequenzen gezogen hat".

Daß die Möttlinger- und Boller-Geſchichte derart eine lebendige Fortführung finde und daß es ſo zu einer fortlaufenden Geſchichte komme, das war das große Anliegen des Sohnes *Chriſtoph Blumhardt,* den noch der ſterbende Vater in Erwartung ſolcher Fortführung geſegnet hatte mit den bezeichnenden Worten: „Ich ſegne dich zum Siegen." Es ſtand ihm klar vor Augen, daß die Gottesgeſchichte, die in Möttlingen und Bad Boll begonnen hatte, nicht ihr Ende finden dürfe mit dem Tode ſeines Vaters, daß dieſer mit all ſeinen Erfahrungen nicht einfach zu einer hiſtoriſchen — und ſei es auch kirchenhiſtoriſchen — Größe werden dürfe. So ſprach er es denn gerade beim Begräbnis ſeines Vaters aus: „Wir ſind im Laufe der Jahre Zeugen geworden von wunderbaren Erweiſungen Gottes unter uns, die alle immer wieder auf das hinaus liefen: Jeſus iſt Sieger! Dieſen Siegesheiland brauchen wir auch ferner und müſſen ihn haben und werden ihn haben. Nehmet von dem Grab des lieben Vaters den Eindruck und die gewiſſe Zuverſicht mit fort: Jeſus iſt Sieger!" Und in jener ganzen ſchweren Zeit nach dem Tode des Vaters betont er

[1]) Vgl. No. 11.

immer wieder: „Es ſoll nicht ſo ſein, daß wir jetzt eigentlich am Boden liegen. Wir dürfen nicht tun, wie wenn der Heiland für uns tot wäre, ſo ſchwach und arm wir uns auch vorkommen. Der erhöhte Jeſus Chriſtus *lebt* und lebt für uns wie für die Väter, und wir werden's noch erfahren. Je mächtiger und mutiger wir im Gefühl der Majeſtät Jeſu Chriſti ſtehen, deſto mehr geht's mit uns vorwärts. Wir müſſen in Wahrheit Siegesleute bleiben, weil wir etwas erfahren haben von der Majeſtät Jeſu Chriſti, daß *er* es iſt, der lebt, und mit ihm die Getreuen hüben und drüben. Die Sache des Herrn muß ſiegreich fortgeführt werden!" „Da kann man doch nicht ſagen: ‚Jetzt iſt es aus!' — nein, *der* Mann ſtirbt nicht, — das heißt: wenn *wir* fortmachen!" Und tatſächlich bedeutete der Tod des Vaters nicht das Ende der Möttlinger- und Boller-Geſchichte, und gerade in ſolcher Unabhängigkeit von der Perſon ihres erſten Trägers erwies dieſe Geſchichte ihren eigentlichen Urſprung und Charakter. Darin, daß er das Werk ſeines Vaters weiterführen durfte, ſah denn auch der Sohn Blumhardt mit Recht eine Kundgebung desſelben Siegeshelden, der ſich im Leben ſeines Vaters ſo machtvoll bekundet hatte. „Deswegen freue ich mich auch kindlich, daß es mir armen Tropfen gelungen iſt, dieſe Sache fortſetzen zu dürfen. Das iſt mir das größte Wunder, denn alle Verhältniſſe ſtanden dem entgegen. Das iſt nicht mein Verdienſt, denn ich war von Hauſe aus ganz unfähig dazu. Aber *eines* habe ich gehabt, ich habe gedacht: auf *das* kann es nicht ankommen, was *ich* bin, wenn der Heiland eingreift." „Iſt nicht das Reich Gottes mehr als der Mann, der ihm dient? Damals ſchenkte mir Gott die Kraft, allen Meinungen gegenüber, jetzt ſei es aus mit Möttlingen und Bad Boll, mit Freudigkeit und Lebendigkeit zu tun, als ob gar nichts geändert wäre."

In dieſer Haltung Blumhardts liegt auch ein bedeutſamer Wink für uns. Wenn wir auch bei unſerer Beſinnung auf die Grundlagen der religiös-ſozialen Bewegung bewußt bei Blumhardt anknüpfen, ſo kann es ſich doch keineswegs um eine „Feſtlegung" auf Blumhardt oder gar um einen „Blumhardt-Kultus" handeln, wie da und dort in unſeren Reihen befürchtet wurde. Wir weiſen mit ſolchem Nachdruck auf das hin, was im Leben Blumhardts geſchehen iſt, nicht um vor Blumhardt bewundernd ſtehen zu bleiben, ſondern um auf dem Wege, der hier geöffnet wurde, weiter zu gehen, um aus der von Blumhardt erſchloſſenen Wahrheit zu *leben*. Wie die Reformation gerade damit zum Stillſtand gekommen iſt, ſtatt in lebendiger Fortführung erſt recht ihren vollen Sinn zu entfalten, daß es „Reformierte" gab — Menſchen, die ſich mit ihrer Anhängerſchaft an die Reformatoren ſchon für „reformiert" hielten —, ſo kann es im Grunde auch keine „Blumhardtianer" geben. Blumhardt ſelber hat ſich auch mit heiliger Leidenſchaft gegen alle ſolchen Tendenzen gewehrt: „Ich habe mein Möglichſtes getan vor Gottes Angeſicht, daß

es keine Boller gebe.“ Es gibt Blumhardt gegenüber eigentlich nur *ein* Verſtändnis und *eine* Treue: leben im Glauben an Gott und in der Erwartung ſeines Reiches und ſich führen laſſen in jener lebendigen Geſchichte, die Gott unter uns Menſchen haben will.[1])

Iſt ſo für uns ſchon die bloße Tatſache einer Fortſetzung und lebendigen Weiterführung der alten Möttlinger- und Boller-Geſchichte von großer Bedeutung, ſo erhält für uns nun aber auch die konkrete Geſtaltung dieſer Weiterführung durch den Sohn Blumhardt ihre beſondere Wichtigkeit. Gerade weil Blumhardt ſtets achtete auf das Reden und Tun Gottes in unſerer Zeit und immer lebendig und beweglich blieb für das, was Gott mit uns Menſchen vorhat, drum hat er ſich nie in irgend einem Geleiſe feſtgefahren und iſt nie an einer erreichten Station ſtehen geblieben, ſondern wurde durch immer neue Worte Gottes vorwärts geführt. Sein eigenes Leben iſt eine fortlaufende Geſchichte, die ihn immer wieder neue Wahrheiten erkennen und vertreten ließ; und weil ſolches Neue nie irgendwelcher Eigenwilligkeit und Willkür entſprang, ſondern ihm in ſeinem Horchen auf das Reden Gottes und ſeinem Gehorchen gegenüber dem vernommenen Worte Gottes geſchenkt wurde, drum ſind darin immer Wahrheiten des Reiches Gottes lebendig geworden, die ihre Bedeutung für die Gemeinde Chriſti behalten, auch wenn ſie in Blumhardts Leben ſpäterhin wieder zurücktraten. Denn wenn auch verſchiedene ſolcher Wahrheiten in ſeinem Leben hervorgetreten ſind und demſelben auf weite Strecken hin das Gepräge gegeben haben, ſo können wir zwar mit Recht von verſchiedenen Perioden im Leben Blumhardts reden, niemals aber von bloßen Epiſoden, die durch die nachfolgenden überholt und wieder preisgegeben würden. Solche Wahrheiten mögen — wie im Leben Blumhardts, ſo auch in der Geſchichte des Reiches Gottes — ihre beſonderen Zeiten haben und denen, die die Zeichen der Zeit verſtehen, den beſonderen Willen Gottes für dieſe Zeiten kundtun — ſie alle gehören doch mit zu der *einen* Wahrheit des Reiches Gottes, wie ſie auch bei Blumhardt ſelbſt irgendwie noch weiter mitſchwingen, nachdem ſie ihre beſondere Zeit gehabt haben, und bis zuletzt immer wieder aufs neue anklingen.[2])

[1]) Dieſer Wahrheit hat auch *Ragaz*, der die religiös-ſoziale Bewegung am nachdrücklichſten mit Blumhardt verbindet, ſchon im Titel ſeines Blumhardt-Buches Ausdruck geben wollen: „Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter!“ Gerade in ſeiner da und dort ſchon empfundenen Umſtändlichkeit weiſt dieſer Titel auf das Entſcheidende unſerer Orientierung an Blumhardt hin: daß *der Kampf um das Reich Gottes*, der in den beiden Blumhardt ſo gewaltig eingeſetzt hat, *weitergeführt* werde.

[2]) In den von mir herausgegebenen Predigten, Andachten und Schriften Chriſtoph Blumhardts entſprechen die vier Bände den vier Perioden, die ſich in Blumhardts Leben und Wirken deutlich unterſcheiden laſſen. Die Verkündigung Blumhardts hat in jeder dieſer Perioden ihr beſonderes Gepräge, wie es ſchon die vier Titel: „Jeſus iſt Sieger!“ — „Sterbet, ſo wird Jeſus leben!“ — „Ihr Menſchen ſeid Gottes!“ — „Gottes Reich kommt!“ andeuten möchten.

Jahrelang hatte Blumhardt unter ſichtbarem Segen das Werk ſeines Vaters fortgeſetzt und dabei immer neu die Wahrheit des alten Möttlinger Rufes „Jeſus iſt Sieger!“ erfahren dürfen, als er durch allerlei Erfahrungen zu der Gewißheit kam, daß er nicht mehr in der bisherigen Weiſe weiterwirken dürfe. „Der liebe Gott hat uns bisher ſegnen wollen auf einem Boden, wo auch viel Zeitliches und Unrichtiges wachſen konnte; er hat uns Verheißung gegeben in Hülle und Fülle. Aber nun muß alles doch wieder durchs Feuer, und wir müſſen es in den Tod geben; denn auf dem Boden des Fleiſches, auf dem wir bis jetzt noch ſtehen — neben dem, daß der Geiſt uns treibt —, kann die Erfüllung nicht werden. So werde ich darauf hingewieſen: ‚Laß dein bisheriges Weſen fahren! Harre der Erfüllung der Verheißung nicht auf *deinem* Boden, wo viel Fleiſch gewachſen iſt, ſondern auf einem neuen Boden, den der Heiland in Menſchen ſchafft, die ſich ihm ergeben.‘ Wir müſſen ſterben, damit Jeſus in uns lebe, und wenn ihn nichts Eigenes von uns Menſchen mehr hindert, daß er ganz ſein Weſen in uns haben und Gottes Gerechtigkeit entfalten kann, dann kann Gott die Verheißung in Erfüllung bringen. Es könnte ſchnell alles fruchtbringend werden, wenn wir nur wollten alle miteinander in der ganzen Welt nicht unſere Chriſtlichkeiten verehren und mit krampfhaftem Eifer die verſchiedenen Genüſſe, die daraus erwachſen, uns anzueignen beſtrebt wären, wenn wir vielmehr miteinander alles das Gott opferten, im Gefühl der Armut und Schwachheit und in der Einſicht, daß alles nichts nützt, wenn nicht Jeſus zum Leben kommt bei uns. Seinem Leben aber müſſen *wir* Raum ſchaffen, dadurch, daß wir ſterben mit unſerem chriſtlichen Fleiſch und Fleiſchgebilde und im Geiſt nicht mehr dieſes ſuchen und im Eifer um dieſes aufgehen, ſondern daß wir das *Reich Gottes* ſuchen und ſeine Gerechtigkeit.“ Und einige Jahre ſpäter hat er rückſchauend dieſe Wendung in ſeinem Leben mit den Worten gekennzeichnet: „Die Geſundmachungen in Möttlingen waren ganz natürlich und verſtändlich, — heute ſind wir aber weiter, und wer darin ſitzen bleibt, weiß gar nicht, wo er iſt. Am Anfang mußten Zeichen gegeben werden, eine Poſaune Gottes mußte laut werden, aber die ſollte nicht ewig trompeten, die mußte dann ſchweigen, — andere Trompeten ſind wichtiger geworden in der Welt. Nicht als ob es Gott nicht ein kleines wäre, Kranke geſund zu machen — es geſchieht mehr als je, aber ganz in der Stille —, aber es ſoll nicht verkündet werden, wie wenn das Reich Gottes darin beſtünde, daß Kranke geſund werden. Sauber werden iſt wichtiger als geſund werden, ein Herz kriegen für die Sache Gottes, daß man nicht ſo in die Welt hinein gebannt iſt, ſondern ſich rühren kann für das Reich Gottes! Das iſt die zweite Poſaune geweſen: die Poſaune des Sichlosreißens von der hergekommenen Chriſtentumsart.“

Solch ein „Sichlosreißen von der hergekommenen Chriſtentums-

art" ist tatsächlich der Sinn jener neuen Parole, die Blumhardt ins Herz gegeben wurde und die er immer wieder seiner Gemeinde zurief: *„Sterbet, so wird Jesus leben!"* Dem alten Bollerlied gab er die bezeichnende Wendung: „Jesus ist der Siegesheld, der auch *unser Fleisch besieget!"* und deutete damit den Frontwechsel an, der sich vollzogen hat: nicht mehr jene Obrigkeit der Finsternis, mit der der Vater den Kampf aufgenommen und über die er entscheidende Siege errungen hatte, galt als der eigentliche Feind, der dem Reiche Gottes im Wege steht, sondern der Mensch selbst, der Mensch in seinem der Wahrheit Gottes entgegenstrebenden „Fleisch". Gegen alles Selbstsüchtige und Eigenliebige in der Haltung des Menschen und gerade des frommen Menschen richtete sich Blumhardts neuer Kampf. Zunächst wendet er sich gegen diejenigen, die den Sinn der Möttlinger Geschichte lediglich in den Krankenheilungen sahen und auch jetzt in Bad Boll nur ihre Gesundheit suchten, aber nicht nach dem Reiche Gottes fragten. „*Gottes Ehre* ist es, die wir jetzt an uns befördern müssen, und da darf nicht unser eigenes Wohlsein im Vordergrund stehen, sondern der einzige Wunsch, daß nur *Gott* zu seinem Wohlsein, zu seinem Recht auf Erden komme, und sein Reich erst einmal Boden gewinne an uns und unserem Leben, ehe wir wollen alles Gute genießen durch die wunderbare Hand unseres Heilandes Jesu Christi." Losgerissen hat sich aber Blumhardt überhaupt von jenem ganzen Christentum, das immer nur Gottes Gnade für sich haben will und ob dem eigenen Seligwerden den verheißenen Sieg Gottes über alle Welt aus dem Auge verliert. Auch dort, wo der Mensch sich gar geistlich gebärdet, sieht Blumhardt „christliches Fleisch", das sich selber sucht: „Man hupft nur so daher in seligen Gefühlen und alles ruft: ‚O wie selig!' Da ist man ganz auf den Mund geschlagen vor diesen hupfenden seligen Leuten. Die sind selig? Ich nicht! Solange die Welt strotzt von Sünde und man nicht weiß, das Reich Gottes durchzubringen, ohne sich den Kopf zu zerschellen, da Gottes Name gelästert wird, auch gute Menschen keinen Eifer haben für Gott — da sind alle glückselig? Diesen christlichen Faulenzern möchte man mit größtem Ernst zurufen: Eins ist not! Wen suchst du: *dich* oder *Gott?* Deine Sache oder die Sache des Herrn?" Jene pietistische Frömmigkeit, von der der Vater Blumhardt hergekommen war, wird jetzt vom Sohne vollends abgestreift, und alle Wärme und Hingabe, deren der Pietismus fähig war, gilt nun ganz jenem großen Anliegen des Reichsgebetes: *„Dein* Name werde geheiligt! *Dein* Reich komme! *Dein* Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!" — wie auch Blumhardt mit diesen drei Bitten so manches Gebet geschlossen hat. Zu den „christlichen Fleischesgebilden" rechnete Blumhardt aber auch die Kirche, die für sich den Eifer und die Hingabe beansprucht, die doch einzig Gott und seinem Reiche zukommt. Bedeutete schon die Uebersiedelung des Vaters Blumhardt von Möttlingen nach Bad Boll einen

eigentlichen Auszug aus der Kirche, die ſich als zu eng erwieſen hatte für das Zeugnis dieſes Mannes von Gott und ſeinem Reiche, ſo wird auch hier der Sohn auf dieſem Wege weiter geführt. „*Unſere* Geſchichten müſſen aufhören, daß Gott was Sauberes ſchafft von oben her, — in unſerer Unſauberkeit beſteht nichts!" „Da fährt man mit ſeinem eigenſinnigen Kopf immer in den gleichen Geleiſen herum, wo man doch merken könnte, daß Gott *andere* Wege gehen will. Das könnte doch einmal ſehr verhängnisvoll werden, und da darf man nicht ſagen: ‚Gott iſt immer wieder barmherzig, er wird ſeine Kirche immer wieder erhalten' — ja, holla! ich möchte die Stelle in der Bibel leſen, die einer menſchlichen Kirche eine ewige Dauer verheißt. Nach der Kirche fragt Gott nichts, wenn ſie nichts mehr dient. Wir haben keine Garantie dafür, daß man uns die Sache Gottes ewig in der Hand läßt."

Wenn Blumhardt ſich derart von der hergekommenen Chriſtentumsart losriß und auch von ſeiner Perſon und ſeinem Hauſe allen kirchlichen Charakter abſtreifte, ſo war der Sinn deſſen aber nicht etwa eine Entleerung des Lebens von göttlichem Geiſte, ſondern vielmehr eine Durchdringung des Lebens mit demſelben. Er machte unerbittlich Ernſt mit dem Wort Jeſu: „Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das übrige zufallen." Alles beſondere religiöſe Weſen trat bei ihm zurück, aber das Reich Gottes trat gerade dadurch, daß es von aller religiöſen und kirchlichen Beſchränkung gelöſt wurde, erſt recht hervor und zeigte in ſolch freier Weltlichkeit erſt recht ſeine Bedeutung für die Welt. Blumhardt ſelber aber fand dabei jene Freiheit, deren er bedurfte, um die neue Parole zu verſtehen, die ihm nunmehr gegeben werden ſollte und die ihn ſelber mit ſeiner Erwartung des Reiches Gottes in die Welt hineinführte, in der ja das Reich Gottes noch zum Durchbruch und Siege kommen ſoll.

In dieſem ganzen Kampfe Blumhardts gegen die hergekommene Chriſtentumsart iſt eine Wahrheit hervorgetreten, die ihren ungeheuren Ernſt gerade unſerem Geſchlecht enthüllt. Was wir in unſerer Zeit an Gefahr, ja an äußerſter Bedrohung bis zum Untergang über dieſes Chriſtentum hereinbrechen ſehen, das hat ja ſeine tiefſte Urſache eben darin, daß dieſe Wahrheit verkannt und mißachtet wurde. Weil das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit, das dem Chriſtentum allein Wert und Bedeutung geben kann, nicht geſucht und in der Welt nicht vertreten worden iſt, darum erſcheint jetzt das Chriſtentum der Welt und insbeſondere denen, die in der Welt Leid tragen und nach Gerechtigkeit hungern und dürſten, als etwas Wertloſes und Bedeutungsloſes. Und weil man ob lauter Religion und Kirche das Reich Gottes aus dem Auge verlor, die Welt aber ſich ſelbſt überließ und allen gottwidrigen Mächten preisgab, darum wird nun auch dieſe Religion und Kirche in das Verderben der Welt hineingeriſſen.

Doch will ich dieſer Wahrheit nicht näher nachgehen, da das ganze hier angedeutete Problem ja von anderer Seite noch eingehend behandelt werden ſoll.[1])

*

„Jetzt gilt es, die dritte Poſaune zu vernehmen. Die Poſaune, die heute in der Luft liegt, heißt: ‚Trage die Liebe Gottes im Herzen!' Damit kommen wir weiter als mit allem Chriſtentum. Heute heißt es: Hinaus in die *Welt!* Achte auf die Poſaune, die in der Welt tönt, — das iſt fromm!" Mit ſolchen Worten kündete Blumhardt den Seinen die neue Wendung in ſeinem Leben an. Bedeutete ſchon jenes „Sterben", mit dem ſich Blumhardt vom alten Chriſtentum losriß, gleichſam eine Verweltlichung des Göttlichen — dieſen Ausdruck in jenem tiefen Sinn verſtanden, der dem ganzen Evangelium mit ſeiner Botſchaft vom *Himmel*reich, das zur *Erde* kommt, vom *Wort*, das *Fleiſch* geworden iſt, zugrunde liegt —, ſo wird Blumhardt nun vollends in die *Welt* hineingeführt. Trat in der unmittelbar vorausgegangenen Zeit mehr das Negative hervor, ſeine Kampfesſtellung gegenüber der hergekommenen Chriſtentumsart, ſo kommt jetzt der poſitive Sinn jenes Kampfes zu reinem und ſtarkem Ausdruck. Die *Liebe Gottes* zur *Welt*, das iſt die große Wahrheit, die ihm geſchenkt worden war und in deren Verkündigung und Vertretung er ſeine neue und eigentliche Berufung fand. „Alſo hat Gott die Welt geliebt! — ſo oft du etwas von Gott empfindeſt, mußt du fühlen: Alſo hat Gott die Welt geliebt!" Und wie ſich dieſe Liebe Gottes zur Welt darin geoffenbart hat, „daß er ſeinen eingebornen Sohn gab", ſo bleibt dieſer Chriſtus, der ins Fleiſch gekommen iſt und im Fleiſch ſein Leben entfaltet hat, das Unterpfand dieſer Liebe Gottes. Als ein Zeuge dieſes *„Chriſtus im Fleiſch"* tritt Blumhardt ein für die Welt: „Jeſus iſt geboren, und darum ſind alle Kreaturen geliebt." *„So* ſteht die Sache, daß du, Menſch, nicht mehr verloren biſt; *ſo* hat Gott die Welt geliebt, daß das ewige Leben da hinein kann." An dieſer Tatſache vermag kein Unglaube und keine Sünde dieſer Welt etwas zu ändern, denn „nicht daß wir Gott lieben, ſondern daß er uns liebt, das iſt der Grund unſeres Heils." Blumhardts Glaube an den Menſchen hat drum nichts zu tun mit jener naiv-optimiſtiſchen Einſchätzung des Menſchen, die die tatſächliche Lage des Menſchen gar nicht erkennt, ſeine Verlorenheit nicht ſieht und die Sünde nicht ernſt nimmt, — nicht weil der Menſch bei aller Schwachheit immerhin allerlei Gutes aufweiſen kann, nicht um ſeiner Gerechtigkeit und Tugend willen glaubt Blumhardt an den Menſchen, ſondern ganz ein-

[1]) Ich verweiſe auf den Vortrag über Religion, Chriſtentum, Dogma, Theologie, Bibel, Kirche — mit beſonderer Berückſichtigung des Gottloſenproblems, den *Ragaz* an derſelben Konferenz gehalten hat und der inzwiſchen bereits in den „Neuen Wegen" veröffentlicht worden iſt.

fach deshalb, weil Gott an ihn glaubt und ihn in all seiner Verlorenheit nicht aufgibt. Es ist gerade der gefallene, der sündige Mensch, dem Blumhardt die Liebe Gottes verkündet: „Da wo die Sünder sind, da ist die Liebe Gottes." „In die Realität der Sünde stellt sich Jesus hinein, in die Realität unserer Verlumptheit, gar nicht in die Tugenden, die wir haben, — die sieht er gar nicht als real an; er sieht uns real an auf das hin, was wir trotz unserer Verlumptheit von Gott aus sind." „Was fragen wir nach der Sünde, wenn uns das Evangelium gepredigt wird von *dem* Jesus, der von Gott gesandt ist ins Fleisch, damit das Leben Gottes im Menschen herausgerettet werde vom Betrug der Sünde und des Todes. Es ist ja lauter Betrug, was Sünde heißt und was Tod heißt, aber wahr, ewig wahr ist der Mensch und die Kreatur Gottes!" Durch alle Verderbnis hindurch sieht Blumhardt eben in der Welt doch die Schöpfung Gottes und bei aller Entartung im Menschen das Kind Gottes; darum gibt er niemanden preis, sondern verkündet es allen, auch den verkommensten Menschen: *„Ihr Menschen seid Gottes!"* „Ob ihr noch gottlos seid oder schon fromm, in Gericht oder in Gnade, in Seligkeit oder Verdammnis — Gottes seid ihr!" „Du Mensch, höre: Du bist Gottes, — keine Hölle hat ein Recht an dich! Die größte Sünde ist es, wenn du deine Persönlichkeit degradierst, denn du bist Gottes, sage ich dir!" Freudig bekennt er sich zu dem „Allerweltchristentum", das man schon seinem Vater vorgeworfen hatte: „Ja, ich will es gerne bezeugen: Von meinem Vater her datiert ein Allerweltschristentum, ein Christentum, das alle Welt lieb hat, das die Sünder gerade so lieb hat wie die Gerechten."

„Die Liebe Gottes ist der Schlüssel in die Welt", — so hat Blumhardt in jenen Tagen der neuen Wendung auf ein Blatt geschrieben, und ihm selber hat auch diese Liebe Gottes die Welt gleichsam geöffnet. In der *Welt*, nicht in irgendwelchen Religiositäten, Geistlichkeiten, Kirchlichkeiten sucht er das Reich Gottes, denn in der Wirklichkeit dieser Welt soll es zum Durchbruch kommen. „Heute muß man ein Gottesmann sein in der Welt, — wer das nicht versteht, hört die Stimme des Herrn nicht, die schon so lange schreit." „Jetzt handelt es sich nicht mehr um Konfessionen und Glaubensbekenntnisse und Kirchen, — *die* Zeit ist vorüber! Es sei ferne von mir, irgendwie Umstürzler zu sein, aber es sind nur noch Ruinen!" Das Weltweite und Weltgroße des Reiches Gottes hat sich ihm aufgetan: „Das Reich Gottes nimmt heute kolossale Dimensionen an; aus der Stubenecke sind wir hinaus, aus den Separationen geht es heraus, — heute wird es weltgroß. Das Reich Gottes kommt auf die Gasse, dort wo die Aermsten sind, die Verstoßensten, die Elendesten, dort kommt das Reich Gottes hin. Es dehnt sich aus in die Himmel und in die Hölle und zu allen Völkern." Zu jenem Realismus, der Gott und sein Reich real nimmt, kommt bei Blumhardt jener andere Realismus

hinzu, der ſich mit ſolchem Glauben an Gott mitten in die Realität dieſer Welt ſtellt und dieſen Glauben auf dieſe Welt bezieht. Und wie gerade dort, wo man meint, Gott abſeits der Welt und ihren Realitäten in ſogenannter „reiner Religion", im geheiligten, gegen die Welt ſorgſam abgegrenzten Bezirk eines Tempels oder einer Kirche dienen zu können und ihn in einer „reinen Lehre" oder in einer allem Weltlichen abgewandten Geiſtigkeit zu finden, — wie gerade dort Gott unwirklich wird und ſeine Wahrheit ſich vor lauter Geiſtigkeit verflüchtigt, ſo läßt Gott ſeine Wahrheit, ſeinen Willen, ſein Reich dort wirklich werden, wo man ihn ſucht inmitten der Wirklichkeit dieſer Zeit und Welt. Wirkliche Erkenntnis Gottes gibt es eben nur dort, wo man drinſteht im lebendigen Geſchehen, wo man leidet unter der Not der Zeit und bewegt wird von der Hoffnung, die den Menſchen in dieſe Not hinein gegeben wird, wo man teilnimmt am Ringen um die Hilfe und aufmerkt auf die Forderung der Stunde. Nur in ſolcher Verbindung mit der Wirklichkeit wird das Wort Gottes lebendig, während es ohne ſolche Hinwendung zur aktuellen Geſchichte höchſtens eine unfruchtbare Schriftgelehrſamkeit und Dogmatik hervorbringt.

Und Blumhardt durfte tatſächlich etwas ſchauen vom Reiche Gottes in der Welt: gerade in der Welt erblickte er etwas, das dem Reiche Gottes entgegenkam. Selbſt den Errungenſchaften der Menſchen in ihrer Wiſſenſchaft und Technik vermag er einen tieferen Sinn abzugewinnen, und er ſcheut ſich nicht, den Fortſchrittsgedanken, der in der Welt lebt, recht poſitiv zu werten, wofür er ſich freilich heute den Vorwurf der Theologen gefallen laſſen muß, daß er darin „einfach dem Zeitgeiſt verfällt".[1]) Mit innerſter Anteilnahme verfolgt er das Weltgeſchehen und ſieht auch hinter den menſchlichen Bemühungen um eine neue Geſtaltung des Völkerlebens ein Schaffen Gottes; denn entgegen jener Theologenart, alles Menſchliche um ſeiner Relativität willen zu „vernütigen", mißt er auch dieſem Relativen eine Bedeutung für die Sache Gottes bei. Weitab von der für die heutigen Theologen ſo bezeichnenden Geringſchätzung alles Pazifismus verfolgt er mit beſonderer Aufmerkſamkeit das Erwachen eines neuen Friedensgeiſtes und ſteht nicht an, das Friedensmanifeſt des ruſſiſchen Zaren mit einer „Anweſenheit des Friedenskönigs" in Verbindung zu bringen und von ihm zu bezeugen: „So was kommt von Gott!" Er, der nach ſeinen eigenen Worten „vom Jahre 1870 an bei jedem Weltereignis mitgemacht hat vor Gott", ſieht auch in der erſten Haager Konferenz ein Geſchehnis von großem Verheißungswert. Dieſes „internationale Reden Gottes" iſt ihm auch eine Offenbarung Gottes, und drum ſchmerzt ihn die Verſtändnisloſigkeit, die gerade die chriſtlichen Kreiſe dafür bekunden. „Wir können doch in unſerer Zeit ein wenig Mut faſſen, denn

[1]) *Georg Merz* in „Zwiſchen den Zeiten".

wir merken doch, daß der Sinn Jeſu Chriſti über die Völker geht in gegenwärtiger Zeit. Es iſt ein Jeſus-Regiment da zur Ehre Gottes. Und ich bitte euch: Spottet nicht! Wie viele Leute werden beten, wenn im Januar der Friedenskongreß zuſammentreten ſoll? Ich ſage es euch, ich bin ſehr verwundet von unſeren chriſtlichen Zeitungen, die nichts als Spott haben über das Wort des Zaren. Zu was ſind wir denn Chriſten? ‚Friede!‘ iſt geſagt und Friede kommt bloß von Gott. Du Menſch mußt aber dafür beten, und wenn du nicht dafür beteſt, ſo biſt du ein Satan! Spottet nur — ihr ſpottet über den Heiland! Darum tut Buße und glaubet an das Evangelium! Gott gebe, daß wir es tun dürfen und daß wir mit feinem, zartem Sinn die heutige Zeit betrachten und die Zeichen der Zeit merken.“

Als bedeutſamſtes Zeichen der Zeit erſcheint nun aber Blumhardt immer mehr die *ſoziale Bewegung*, die ihm geradezu zu einer „Prophetenſtimme aus der Welt“ wird. Hinter der ganzen Unruhe und Gärung unſerer Zeit ſpürt er die Sehnſucht nach Gott, und wo die Menſchen ſich mühen um eine Beſſerſtellung ihres Lebens, ja wo ſie leidenſchaftlich ſchreien nach Befreiung vom Druck ihrer Verhältniſſe und eine neue Ordnung fordern, da hört er den Ruf nach dem Reich Gottes heraus. „Heute brauſt es in der ganzen Welt, denn die Welt ſucht einen Herrn; ohne daß ſie es weiß, ſucht ſie ihren Chriſtus. Wenn die Kinder Gottes nicht ſchreien, ſo müſſen die Steine ſchreien, — es *muß*, es *muß* rütteln, damit Chriſtus irgendwo in die Welt hinein kann.“ Gerade als der, dem das Reich Gottes das eine große Anliegen iſt, muß Blumhardt dem Ruf nach einer neuen Welt, in welcher der Menſch zu ſeinem Rechte kommt, beipflichten, und mag dieſer Ruf noch ſo rauh ertönen, ja gottlos ſich geben, ſo liegt in ihm doch eine realere Gotteswahrheit, als in allem religiöſen und geiſtlichen Weſen. „Wie kannſt du hoch und religiös ſein, wenn du gut iſſeſt und nicht an deine Nebenmenſchen denkſt, die im Hunger ſind? Heute *mußt* du dran denken, und es iſt ein Gottesdienſt, wenn Menſchen aufſtehen und ſagen: ‚Ich will auch leben!‘ Gerade die ſogenannten gottloſen Menſchen ſchaffen und arbeiten oft im Weinberg, — ſie ſind nicht kirchlich und tun, als ob ſie keine Religion hätten, aber iſt das keine Religion und nicht gebetet, wenn man ſich darum müht, daß der Menſch zu ſeinem Rechte kommt?“ Mehrmals wendet er das Gleichnis von den beiden Söhnen auf die Sozialiſten an: ſie gleichen dem einen Sohn mit ſeinem barſchen „Ich tu's nicht!“ — aber ſie beſorgen doch, was Chriſtus will; „ſie ſchwatzen nicht von Gott, aber ſie handeln religiös.“ „Die Sozialdemokraten ſtudieren auf ein Friedensreich — ſie ſtudieren Theologie! denn der Friede iſt ein Stück Gottes.“

Durch alle Weltlichkeit hindurch ſieht ſo Blumhardt im Sozialismus eine Gottes-Wahrheit, und auch die Unkirchlichkeit und ſelbſt Religionsloſigkeit der Sozialdemokraten konnte ihn nicht abhalten,

dieſer Bewegung eine große Bedeutung für das Reich Gottes zuzuſchreiben. Und gerade das gehört mit zum Prophetiſchen dieſes Mannes, daß er Gott auch bei den ſogenannten Gottloſen ſah und das Schaffen Gottes auch dort erkannte, wo Gott gleichſam „incognito" auftritt. Unverſtändlich und ärgerlich für die Frommen, die ein ſolches Incognito nicht gelten laſſen, ſondern Gott mit ſeinem Tun auf den engen Bezirk ihrer frommen Welt beſchränken möchten, zeugt doch dieſes Bekenntnis Blumhardts von jenem bibliſchen Geiſt, der einſt einen Jeſaja in den Aſſyrern die Zuchtrute Gottes oder einen Deuterojeſaja in Cyrus den gottgeſandten Befreier erkennen ließ. Es gehört ja wohl mit zum Weſen der „Religion", daß ſie ſich Gott — ſein eigenes Handeln wie auch den Dienſt, der ihm erwieſen wird — nie anders denn „religiös" denken kann, während das Reich Gottes in weltlichen Formen hervortritt und ſich gerne weltlicher Menſchen bedient. Darum wird das Reich Gottes gerade den „Religiöſen" ſo leicht zum Aergernis, während umgekehrt alles religiöſe Weſen den Kindern und Knechten Gottes fremd bleibt. Blumhardt ſelber, der in freier Weltlichkeit die Wahrheit des Reiches Gottes vertrat und ſeiner Sache diente, iſt darum gerade von den Theologen und Kirchenleuten nicht verſtanden worden und muß ſich auch heute wieder von den Theologen ſeine „ſäkulare Religion" vorwerfen laſſen.[1])

Die Gottesſtimme, die Blumhardt aus dem Sozialismus heraus hörte, war zunächſt eine Stimme des *Gerichtes*. „Die ſozialiſtiſche Bewegung iſt wie ein Feuerzeichen am Himmel, welches Gericht ankündigt. Und wenn die chriſtliche Geſellſchaft ſich einem Gericht gegenüber ſieht, ſo möge ſie nicht trotzen, ſondern ſich beſinnen, was ihr von Wahrheit entgegentritt." Es liegt im Aufkommen des Sozialismus vor allem einmal ein Bußruf an die Chriſtenheit, und es war ganz im Sinne Blumhardts, wenn die religiös-ſoziale Bewegung mit größtem Nachdruck auf dieſe Bedeutung des Sozialismus hingewieſen und ihre Aufgabe dementſprechend zunächſt noch in der *Kirche* geſehen hat. Dieſes Gericht tritt uns nicht nur entgegen in der ſchweren Erſchütterung unſerer ganzen Geſellſchaft, die das Auftreten des Proletariats bedeutete, — es ſpricht zu den Chriſten beſonders ernſt gerade aus der „Gottloſigkeit" der ſozialiſtiſchen Bewegung. Daß die Armen, die unter dem Druck der beſtehenden Welt Leidenden, denen doch einſt die Frohbotſchaft Jeſu in beſonderer Weiſe galt, der Religion und Kirche feindlich gegenüberſtehen, —

[1]) Das Buch von *Paul Schütz* über „Säkulare Religion" iſt mir zwar noch nicht zu Geſicht gekommen, doch muß ich ſchon aus ſeinem Titel mit Bedauern den Schluß ziehen, daß auch Schütz ſich mit ſeiner theologiſchen Einſtellung den Weg zum Verſtändnis dieſes Gottesmannes und ſeiner Art, Gott zu erkennen und die Sache Gottes zu vertreten, verſperrt hat. Im Grunde liegt die Sache eben wohl ſo, daß jeder, der auch dort „Religion" ſucht, wo etwas vom Reiche Gottes lebendig geworden iſt, dieſe immer irgendwie „ſäkular" finden wird.

daß die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürſtenden, welche doch Jeſus einſt ſelig geprieſen hat, ihren Ruf nach einer neuen gerechten Welt bewußt ohne Gott und gegen Gott erheben — bedeutet das nicht eine furchtbare Anklage gegen diejenigen, die Gott für ſich in Anſpruch nehmen und im Namen von Religion und Kirche auftreten? Hätte die Gottloſenbewegung unſerer Tage in den Maſſen des Proletariates ein ſolches Echo finden können, wenn nicht die praktiſche Haltung derer, die an Gott glauben und zur Kirche halten, die Auffaſſung hervorgebracht hätte, daß „Gott" auf der Seite der in Wirtſchaft und Staat Herrſchenden ſtehe und daß die Religion nur ein Mittel darſtelle, um die beſtehende Ordnung mitſamt ihrem Unrecht zu rechtfertigen und zu weihen und das Proletariat von ſeinem Kampf um eine neue Ordnung abzuhalten? Nicht in erſter Linie deshalb werden ja Religion und Kirche abgelehnt und bekämpft, weil ſie jene Welt Gottes vertreten, die dem Denken dieſer Welt unzugänglich iſt, ſondern vielmehr gerade deshalb, weil ſie jene Welt Gottes preisgegeben haben an die Mächte dieſer Welt und immer wieder im Namen Gottes Dinge vertreten, die mit dem Reiche Gottes furchtbar wenig, mit den Reichen dieſer Welt aber deſto mehr zu tun haben. Wenn Religion und Kirche im Bunde mit der alten Welt ſtehen, während die Religionsloſen und Unkirchlichen um eine neue Welt ſich mühen, dann mag es in der Tat geſchehen — wie Blumhardt ſich einmal ausdrückte —, daß „Chriſtus alle Frommen zu den Teufeln ſtellt und die Gottloſen in das Himmelreich bringt". Blumhardt redet auch gelegentlich von einem „ſittlichen und arbeitenden Atheismus in der Welt", der ihm lieber iſt, als jene ängſtliche Haltung der Frommen, die von einem Vorwärts nichts wiſſen will. Wie Blumhardt ſchon in der franzöſiſchen Revolution die Hand Gottes zu ſehen vermochte — „wenn's eben die Engel nicht tun wollen, ſo ſchafft der liebe Gott mit Teufeln!" —, ſo ſieht er dieſe Hand Gottes jetzt auch im Kampfe des Proletariates und ſchaut drum ruhig auch aller Erſchütterung, ja allem Zuſammenbruch entgegen, die dieſer Kampf noch mit ſich bringen mag.

Doch nicht nur Gericht ſah Blumhardt in der ſozialiſtiſchen Bewegung, er ſah in ihr auch ein großes *Recht*, und dieſes Recht erblickte er gerade auch in jenem *Materialismus*, den die Frommen von ihrer Geiſtigkeit aus meinten dem Sozialismus vorwerfen zu müſſen. „Wie ſollen wir denn heute den Menſchen von geiſtigen Gütern reden, wenn ſie uns mit Hunger und Laſten ins Auge ſchauen?" „Was nutzt es, wenn du vom Himmelreich ſchwatzeſt und läſſeſt deine Mitmenſchen in ihren Feſſeln und Banden und läſſeſt die Gebundenen gebunden und die Geſchundenen in ihrem Elend und weißt nicht einmal über die nächſten Standesunterſchiede wegzukommen, daß du ein Grauen haſt vor den geringen Menſchen und nur in deiner Höhe leben willſt! Dafür hat man heutzutage kein Intereſſe

mehr, — heute leben wir in der Zeit des Proletariates! Sie ſind eben da, — Gott ſegne ſie!" „Wenn der Sozialismus heute auch das Ziel im Auge hat, daß jedermann gleiches Recht ans Brot bekommt, daß die Eigentumsverhältniſſe ſich ſo geſtalten müſſen, daß nicht das Geld und der Beſitz, ſondern das Leben der Menſchen die höchſte Bedeutung bekommt, warum ſoll das ein verwerfliches Umſturzverlangen ſein? Mir iſt es gewiß, daß es im Geiſte Chriſti gelegen iſt, daß ein Ziel in dieſer Richtung verfolgt wird, und es wird Umwälzungen geben, bis es erreicht iſt. Da hilft kein Sträuben, weil es *Gott* ſo will, daß alle Menſchen in jeder Hinſicht gleich geachtet werden und auch auf Erden nicht nur geplagte, ſondern ſelige Geſchöpfe ſein ſollen." „Es iſt nichts anderes auf dem Grund der Sozialdemokratie, als die Frage: Wie ſtillt man die Bedürfniſſe der Geringen, der Armen, der Elenden und der Unterdrückten, und wie gibt man den einzelnen Menſchen ein Recht zum Leben? Wie verſchafft man ihnen einen Boden, auf dem ſie mit Recht zu leben haben, — nicht bloß aus Gnade von Menſchen, ſondern aus dem Recht, das Gott jedem gibt, der auf Erden geboren wird?"

Dieſes Recht des Materialismus, der im Sozialismus liegt, erkannte Blumhardt, weil er eben auch um jenen heiligen Materialismus wußte, der durch die ganze Bibel geht. Die Erlöſung, die uns Menſchen in Chriſtus verheißen iſt, umfaßt ja auch unſer materielles Leben; die Bitte ums tägliche Brot iſt *auch* eine Bitte um das Kommen des Reiches Gottes und hat drum mit Recht ihren Platz mitten im Reichsgebet. Gegenüber dem Chriſtentum mit all ſeinem geiſtlichen Weſen wird der Sozialismus gerade in ſeinem Materialismus zum Verkünder und Vertreter vergeſſener bibliſcher Wahrheit. Blumhardt weiſt denn auch immer wieder hin auf den tiefen Zuſammenhang zwiſchen dem urſprünglichen Chriſtentum und dem Sozialismus. „Das ſoziale Ringen von Millionen in heutiger Zeit iſt nicht von ungefähr, es ſteht im Zuſammenhang des Kampfes, den die Apoſtel gekämpft haben und den wir kämpfen ſollen. Das Gären der Völker, das Gären der unteren Klaſſen der Menſchen, das Schreien nach dem Lebensrecht — ein Schreien, welches auch den elendeſten Menſchen in den Mund gegeben iſt und das nicht mehr zum Schweigen gebracht werden kann —, das iſt das Zeichen unſeres Herrn Jeſus Chriſtus." Und gerade den Proletariern ſelber, die meinen, in ihrem Kampfe unchriſtlich zu ſein, weil die Chriſten dieſem Kampf den Stempel der Gottloſigkeit aufdrückten, ſucht er zu zeigen, wie Jeſus auf ihrer Seite ſteht und wie der Sozialismus überhaupt nur dort auftreten konnte, wo Jeſus gleichſam den Boden gelegt hat. So ſagte er in einer jener zahlreichen Volksverſammlungen, zu denen er nach ſeinem Bekenntnis zum Sozialismus gerufen wurde: „In moderner Form nimmt hier die Sozialdemokratie den Kampf auf, den Jeſus als der erſte eigentliche Kämpfer gegen die Lebensnot der Maſ-

ſen geführt hat. Die eigentliche Tiefe und Wahrheit der Prinzipien, auf denen die Sozialdemokratie ruht, kann einſtweilen nur da exiſtieren, wo ein gewiſſer Einfluß von Jeſus herrührt. Wir können uns nicht nach China verſetzen und dort eine Sozialdemokratie gründen, — dort fehlt jede Grundlage. Von *Jeſus* rührt der Gedanke her und die Wahrheit: Gott iſt die Liebe, — von *Jeſus* rührt es her: Der Menſch muß auch Liebe ſein zu ſeinem Mitmenſchen, — von *Jeſus* rührt der Gedanke her: Die Armen ſollen glücklich werden! An den Armen muß es anfangen!"

Und wie der Sozialismus rückwärts auf Jeſus weiſt und in deſſen Botſchaft ſeine letzte Grundlage hat — eine Tatſache, die übrigens auch Hendrik de Man verſchiedentlich betont hat —, ſo weiſt er auch vorwärts nach der Vollendung deſſen, was uns in Jeſus Chriſtus verheißen iſt. Im Glauben des Proletariates an die kommende ſozialiſtiſche Welt ſieht Blumhardt etwas von jener Erwartung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darin Gerechtigkeit wohnt, wie ſie uns aus dem Neuen Teſtament entgegentritt; er erkennt den *meſſianiſchen* Sinn der ſozialiſtiſchen Hoffnung und gibt den Sozialiſten drum gerade in ihrer radikalen Ablehnung der beſtehenden Geſellſchaftsordnung und in ihrer Forderung einer von Grund aus *neuen* Welt recht: „Je idealer ſie es ſich vorſtellen, je ‚utopiſcher', wie man ſagt, je unmöglicher es erſcheint, deſto mehr bekommen ſie vor Gott das Zeugnis: die glauben ja, was Jeſus will! Sie wiſſen nicht, daß es Jeſus iſt, der das gewollt hat und daß ſie jetzt den Gedanken Gottes — wenn auch noch ſo unvollkommen — vertreten, aber ſie glauben *doch*, — ſie glauben an ein beſſeres Regiment, ſie glauben an beſſere Zuſtände, ſie glauben, daß man ein Menſch werden kann, der mit anderen leben kann." So konnte er denn auch in einer Arbeiterverſammlung, an welcher über die Beſchäftigung verheirateter Frauen in Fabriken verhandelt wurde, bekennen: „Ich fühle mich verwandt mit den Leuten, denen man vorwirft, daß ſie einer Utopie nachjagen; ich fühle mich ihnen verbündet, — ich kann nicht anders, ich muß das ausſprechen. Möge die Zeit kommen, in der es gelingt, die Geſellſchaft anders zu ordnen, wo nicht mehr das Geld, ſondern das Leben der Menſchen die Hauptſache iſt." Auch in jener bekannten Rede vor der Göppinger Arbeiterſchaft, die als Blumhardts eigentliches Bekenntnis zum Sozialismus verſtanden wurde und auch ſeinen förmlichen Uebertritt zur Partei nach ſich zog, tritt dieſe Deutung des Sozialismus hervor: „Auch Chriſtus verkündet eine neue Zeit; *Er* iſt es, der ſagt: ‚Dieſe Welt muß zerſchlagen werden!' — alſo nicht erſt die Sozialdemokraten, — die Chriſtenheit hat es nur vergeſſen. Wenn nun jetzt auf einmal das in uns aufgehen will, was Chriſtus vor 1900 Jahren gelehrt hat, warum ſtellen wir uns darob verwundert? Iſt doch die chriſtliche Weltordnung nicht Chriſti Weltordnung! Glaubet mir, ich werde zu euch ſtehen mit ganzem Herzen

und werde mit euch hinarbeiten auf die sozialistische Gesellschaft. Wir müssen alle das Ziel vollständig und ganz auffassen und dafür eintreten, — das ist recht vor Gott und den Menschen!" Es war Blumhardts Glaube an das Kommen des Reiches Gottes, was ihn derart zum Sozialismus führte: „Ich lebe in einem Zukunftsreich, in einer Zukunftsgestaltung der Erde und des menschlichen Lebens; mein Reich ist das Reich Christi, das kommt, — das Reich einer anderen Menschheit mit neuen Herzen und einem neuen Geist." Auf die Frage eines Gastes, ob denn die Verwirklichung des sozialdemokratischen Programmes das Reich Gottes bedeute — damals hat man wenigstens noch als *Frage* vor Blumhardt hingestellt, was man späterhin einfach als Behauptung den religiösen Sozialisten untergeschoben hat! — konnte er drum antworten: „Nicht das Reich Gottes, aber doch eine erste Etappe dazu."

In dieser ganzen Deutung des Sozialismus vom Glauben an den lebendigen Gott und der Erwartung seines Reiches her haben wir wohl das Bedeutsamste zu sehen, was Blumhardt in jenen Jahren an Wahrheit geschenkt worden ist und was er auch mit seinem Schritt zum Sozialismus bezeugen sollte. Es war ja schließlich nur die letzte Konsequenz dessen, was Gott ihn in der Welt von seiner Wahrheit erkennen ließ, wenn er zu jenen sozialistischen Arbeitermassen hinging und ihnen die Hand reichte. Gehorsam gegen die Stimme Gottes, die er aus der sozialistischen Bewegung heraus vernommen hatte, wollte er dieser Stimme Ausdruck geben und so gleichsam der Mund der Armen werden. „Der Heiland ist bei den großen Massen, bei den Proletariern, die keinen Mund haben. Es ist der Geist Gottes, der sich in die Menschenwelt hereinbegibt, und zwar in die Menschenwelt des Elends, des Jammers, der Not; dort seufzt gleichsam der Geist Gottes und empfindet, daß diese Menschenwelt von Gott verlassen ist. Jesus ist in den Höllen, die sich die Menschen machen. Wenn nun der Heiland über die Frommen weg zu den Armen und Elenden geht, so muß auch unsere Frömmigkeit einen Zug zu den Niedrigen bekommen und ihnen das Evangelium bringen: die frohe Botschaft, daß es besser werde in der Welt. Das Seufzen der Armen muß einen Mund bekommen, — wir müssen den um ihre Menschenrechte schreienden Armen recht geben." Aus dieser Erkenntnis und Verpflichtung heraus nahm Blumhardt erstmals im Sommer 1899 an einer großen Protestversammlung in Göppingen teil, die sich gegen die sogenannte „Zuchthausvorlage", einen Gesetzesentwurf zur Einschränkung des Koalitionsrechtes der Arbeiter, richtete, und ergriff seinerseits das Wort, um seiner Solidarität mit den durch das Gesetz Bedrohten Ausdruck zu geben: „Ich halte es für meine Pflicht, nicht länger zurückzuhalten, sondern an die Oeffentlichkeit zu gehen und mich gegen die Vorlage auszusprechen: sie ist ein Verbrechen an der Gerechtigkeit!" Sein eigentliches Bekenntnis zum Sozialismus aber hat er

im Herbſt desſelben Jahres in einer Verſammlung abgelegt, zu der er beſonders eingeladen worden war, um ſeinen Standpunkt darzulegen. Dieſes Bekenntnis hat Blumhardt ſelber zwar nicht parteipolitiſch verſtanden, und er erſchrak über die äußere Aufmachung, in der es tagsdarauf veröffentlicht wurde. Aber gerade weil er im Glauben und Gehorſam in dieſe „Welt" hineingegangen war, darum wollte er jetzt auch nichts korrigieren oder gar revozieren, ſondern nahm willig auf ſich, was ihm bei ſeinem Schritt an „Weltlichkeit" umgehängt wurde. Wie er ſelber ſein Bekenntnis verſtand, zeigt uns ſein Wort: „Ich verbinde mich mit der Sehnſucht nach einer neuen Zeit, nicht mit der Partei; der Wille Jeſu allein gilt, daß die Welt umgeſtürzt werde." Und ſeinen beunruhigten Freunden, die den Sinn ſeines Schrittes nicht verſtanden, ja, die zum Teil ſich entſetzt von ihm abwandten, ſchrieb er in jenen Tagen: „Was in mir lebt von Chriſtus, was ich zeitlebens von einem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit auf Erden glaube und erſtrebe, drückt ſich auch in dieſer meiner Verbindung mit der großen, um ihr Leben ringenden Arbeiterklaſſe aus." Er wollte und ſollte mit ſeinem Schritt bezeugen, daß *Gott* hinter dem Seufzen der Elenden und hinter ihrer Hoffnung auf eine neue Welt ſtand und ſich ihrer als eines Werkzeugs für ſeine Ziele bediente.[1])

Dieſer Zeugniswert der Verbindung Blumhardts mit dem Sozialismus hätte es wohl nicht erfordert, daß er ſich auch auf den eigentlichen Boden der Politik begab und ſich durch das Vertrauen des Volkes bewegen ließ, eine Kandidatur für die Wahl in den Württembergiſchen Landtag anzunehmen. Blumhardt ſelber ſpürte bald, daß das Parlament nicht der Boden war, auf dem ſich das entfalten konnte, was ihm aufgetragen war. Er empfand dieſe Zeit ſeiner politiſchen Tätigkeit ſchwer, iſt im Verlauf derſelben immer ſtiller geworden und hat ſein Mandat nach Ablauf der Amtsdauer im Jahre 1906 niedergelegt. Weit wertvoller als dieſe Tätigkeit im Parlament ſcheint mir Blumhardts Wirken unter dem Volke zu ſein. Während ſein Bekenntnis zum Sozialismus eine eigentliche Aechtung vonſeiten der bürgerlich-kirchlichen Kreiſe nach ſich zog und insbeſondere auch zur Aufforderung des Konſiſtoriums führte, auf Rang und Titel eines Pfarrers der Württembergiſchen Landeskirche zu verzichten, nahm ihn das einfache Abeitervolk mit umſo größerer Aufgeſchloſſenheit und Begeiſterung auf. In zahlloſen Verſammlungen im ganzen Land herum ſprach er zu den Leuten, die jeweils in Scharen zu-

[1]) Für alles Nähere über Blumhardts Schritt zum Sozialismus und über ſein Wirken in der ſozialiſtiſchen Bewegung ſei auf mein Nachwort zu Band 3 der Predigten und Andachten Blumhardts verwieſen. Daß die Verkündigung Blumhardts in dieſer Zeit voller Hinweiſe auf den Sozialismus iſt und dieſer ganze Band deshalb wohl als das bedeutſamſte Dokument des religiöſen Sozialismus angeſprochen werden kann, verſteht ſich eigentlich von ſelbſt.

ſammenſtrömten, und er durfte dabei etwas von der Wahrheit des Wortes Jeſu an den Täufer erfahren: „Und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Unzählige Menſchen, die längſt der Kirche den Rücken gekehrt und vielleicht ihr chriſtliches Dogma bereits gegen ein atheiſtiſches vertauſcht hatten, lauſchten ihm aufmerkſam und begeiſtert, weil ihnen hier *der* Chriſtus verkündet wurde, der ſein Reich auf Erden baut und den Kampf führt gegen die alte Welt des Elendes und der Not.

In Blumhardts Stellung zum Sozialismus iſt zugleich das eigentliche religiös-ſoziale Bekenntnis enthalten. Der religiöſe Sozialismus ſieht in der ſozialen Frage, die unſerem Geſchlecht geſtellt iſt, nicht nur eine wirtſchaftliche oder politiſche Frage, ſondern vor allem eine Gottesfrage; das ſoziale Problem iſt ihm ein Glaubensproblem. Gott ſelber redet nach unſerer Ueberzeugung aus der ſozialiſtiſchen Bewegung zu unſerem Geſchlecht und hat dieſem darin das wichtigſte Zeichen der Zeit gegeben, deſſen Verkennung und Mißachtung ebenſo zum Gericht führen muß, wie deſſen Verſtändnis und Befolgung die Bahn frei machen würde für neue geſegnete Geſchichte Gottes unter uns Menſchen. Wenn der religiöſe Sozialismus auch nie jene ihm mit erſtaunlicher Beharrlichkeit untergeſchobene Identifikation von Reich Gottes und Sozialismus vollzogen hat, ſo ſah er doch im Sozialismus als Gericht und als Verheißung etwas aufleuchten von der Wahrheit des Reiches Gottes. Und wenn auch die Sozialiſten ſelbſt, die tiefſte Wurzel der Bewegung leugnend und die beſte Kraft derſelben verkennend, ſich in falſchem Stolze der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wiſſenſchaft“ rühmten, ſo ſah der religiöſe Sozialismus gleichwohl gerade in jenem meſſianiſchen Element, das in der ſozialiſtiſchen Hoffnung lebendig war, ſeine eigentliche Seele — vermag es ja auch heute noch trotz der unheimlichen Verzerrung dem Kommunismus etwas von ſeiner Kraft einzuhauchen! —, und es iſt auch heute unſere Ueberzeugung, daß das Schwinden dieſes Elementes zu den tiefſten Urſachen der gegenwärtigen Kriſe des Sozialismus gehört. Mag man drum auch dem religiöſen Sozialismus ſpeziell von Seiten der dialektiſchen Theologie ſeine „Vermengung des Weltlichen mit dem Göttlichen“ vorwerfen [1]) — wir halten daran feſt, daß Gott in der heutigen Welt am Werke iſt, und wir glauben, daß jedes Kommen Chriſti ins Fleiſch, jedes Eingehen ſeiner Wahrheit in die menſchliche Geſchichte eine ſolche „Vermengung“ mit ſich bringt. Und mag man auch in neuer theologiſcher „Sachlichkeit“ im Sozialismus „eine Wirtſchaftstheorie und gar nichts anderes“ ſehen und deshalb die Aufgabe der Kirche darin erblicken, „dem Sozialismus

[1]) Ich denke hier insbeſondere an die Kritik, die *Günther Dehn* jüngſt bei ſeiner Schweizer Vortragsreiſe am religiöſen Sozialismus geübt hat. Die Zitierungen beziehen ſich auf wortgetreue Notizen, die ich während ſeines Vortrages in Zürich machte.

ſeine Profanität deutlich zu machen“ — wichtiger als dieſe Sachlichkeit iſt uns der Glaube an den lebendigen Gott, der mit ſeinem Reich in dieſe mitunter gewiß „ſehr profane“ Geſchichte eingeht, und dringlicher als jene Aufgabe, die Profanität des Sozialismus, wie auch etwa aller Friedensarbeit, offenbar zu machen — und dieſe damit der Chriſtenheit als Glaubensproblem und Gewiſſensbelaſtung abzunehmen! —, dünkt uns jene andere, entgegengeſetzte Aufgabe zu ſein, zu erkennen und zu verkünden, daß hinter dieſen Bewegungen bei all ihrer Profanität doch Gott ſteht mit ſeinem Bußruf und mit ſeiner Verheißung, — oder es ſei denn, daß die Kirche heute wie einſt dazu verurteilt wäre, für die Zeichen der Zeit blind zu bleiben und das, was Gott mit uns Menſchen vorhat, nicht zu verſtehen. Wir meinen wirklich nicht, die evangeliſche Botſchaft mit einer „idealiſtiſchen Aufſchwungsreligion“ zu verwechſeln, und es iſt uns nicht um „abſolutiſtiſche Haltungen“ zu tun, aber wir ſind freilich der feſten Ueberzeugung, daß es das Erkennen und Erfaſſen einer *gottgewollten* Aufgabe war, wenn der religiöſe Sozialismus das Seufzen des Proletariates hörte, ſeine Sehnſucht verſtand und — jene theologiſche Scheu vor der Vermengung des Göttlichen mit dem Weltlichen überwindend — für dasſelbe eingetreten iſt. Und wenn wir uns auch der Relativität alles Sozialismus und Pazifismus ſo deutlich bewußt ſind wie jene Theologen, die ſich angeſichts ſolcher Relativität gerne auf ihre theologiſchen und kirchlichen Abſolutheiten zurückziehen, ſo meſſen wir der ſozialen Forderung, die uns aus dem Sozialismus entgegentrat, gleichwohl eine abſolute Bedeutung zu, weil Gott mit ſeinem Willen hinter ihr ſteht. Die abſolute Geltung des Rufes, der aus dem Sozialismus an uns erging, hat ja dadurch eine geradezu unheimliche Beſtätigung erfahren, daß unſer Geſchlecht daran iſt, zugrunde zu gehen, weil es dieſem Rufe Gottes verſchloſſen blieb.

(Schluß folgt.) *Robert Lejeune.*

Prieſterliche Seelen.

Vielleicht iſt keine Zeit unſeres Lebens ſo voll von Sehnſucht wie unſere Jugendzeit. Wir ſehnen uns nach der vor uns liegenden Zukunft; nicht ſchnell genug können wir ſie erreichen, denn dort winkt uns das Ernſtgenommenwerden, das Gelten, das Geſtalten, das tätige, einflußreiche Schaffen. Horchen wir beim Erklingen dieſes Liedes tiefer in uns hinein, ſo vernehmen wir, wie unſere Sehnſucht das Land der Zukunft als Neuland vor unſere Seele ſtellt. Nur wiederholen, was unſere Väter, Großväter und Ahnen getan; wie ſie Brot verdienen, Hausſtand und Familie gründen und trotz aller Ungerechtigkeiten als zufriedene Bürger ihre Straße dahinziehen, das

iſt zu wenig, um das brauſende Lied der Sehnſucht durch unſer Herz und unſere Sinne jubeln und ſtürmen zu laſſen. Die Zukunft erſcheint uns als die neue Zeit. Wir ſehen Staats- und Geſellſchaftsleben gerechtere Formen annehmen, im Wirtſchaftsleben leuchtet gar eine völlige Umwandlung unſerem Blick; im Gedanken an Ehe- und Familienleben ſpüren wir, wie ſie neu geſtaltet werden müſſen aus unſerem Innerſten, Geiſtigen, Weſentlichen heraus. All dies Neue ſoll dazu beitragen, daß unſer Leben glücklicher, ſinnvoller, inhaltsreicher und ſchöner werde, als es uns die nüchterne, ſchwere, alltagsgraue Wirklichkeit bisher gezeigt hat. Wer dieſes Lied der neuen Zeit, der verheißungsvollen Zukunft anzuſtimmen weiß, der findet ein tauſendfaches Echo in den jungen Herzen und Seelen, der macht junge Augen erglühen, von Konflikten zerfurchte Stirnen leuchten von einem Zauber und Glanz ohnegleichen. Wer von uns kennt nicht dieſe Hochzeit des Glühens und Sehnens, des Strebens und Wollens, wer nicht die Allgewalt dieſes mächtigen, brauſenden Liedes? Aber das Lied der Sehnſucht hat nicht nur dieſe mitreißende, jubelnde, tauſendfaches Echo weckende Melodie; die Sehnſucht kann auch als leiſes, ſcheues, unendlich zartes Lied erklingen. Horch nur recht in dich hinein, du junge Menſchenſeele! Löſt ſich nicht in allem Jubel und Jauchzen eine leiſe Melodie in deinem Innern los, ganz ſcheu und doch ganz ſchwer und tief, ganz zart und doch voller Schmerz und Weh? Und je mehr du das ſtürmende Jauchzen vergißt und nur noch auf dieſe eine, tief innen gehende Melodie lauſcheſt, deſto ſtärker ſchwillt ſie an; ſie wächſt ſich aus zu mächtigen Akkorden, zu einem dich mitreißenden, umſchallenden, dich nicht mehr in Ruhe laſſenden Geſang. Es gibt nur ein Wort, das ähnlichen Klang hat in unſerer Mutterſprache, das zart und ſchwer zugleich iſt, das löſend und umwerfend in unſer Inneres fällt, das Wort: Heimweh. Und wer nicht alle Sehnſüchte und Hoffnungen, alle Verzweiflung und allen Schmerz kennt, die dieſes eine Wort in uns zu wecken vermag, iſt ja nie jung geweſen. Gar mancherlei Ton und Farbe mag dieſes ſeltſame Gefühl, dieſes eigenartige Lied annehmen; am meiſten packt, faßt und ſchüttelt es uns, wenn wir Heimweh nach uns ſelbſt haben. Wir ſpüren, daß wir uns noch nicht gefunden haben, daß wir noch nicht zum Weſentlichen unſeres eigenen Ich gekommen ſind, daß wir hier noch kein Zuhauſe, noch keine Heimat für unſer Eigenſtes, Beſtes und Tiefſtes entdeckt haben. Und ſo werden wir Heimweh leidenden Menſchen Sucher nach einer Heimſtätte für uns ſelbſt, Sucher nach Gehilfen und Wegbereitern, nach Kameraden und Führern, kurz nach Menſchen, die mit uns ſuchen, die mit uns leiden, mit uns hoffen, mit uns jubeln, mit uns verzweifeln und mit uns heimwärts finden. Dieſes Suchen bedeutet freilich zumeiſt, den Gang in die Wüſte antreten; denn ſpärlich wie die Oaſen im Wüſtenſand ſind die Menſchen geſät, die unſerem

Suchen entgegenkommen und helfend und vorwärtsweisend mitsuchen. Menschen, die das zu tun vermögen, haben priesterliche Seelen. Und wenn soviel heißes Glühen, soviel frohes Leuchten, soviel banges und zugleich beglückendes Erwarten, soviel Zuschreiten auf ein Neues hin sich jäh im Wüstensand verlor, so scheint mir der tiefste Grund hierfür, daß wir zu wenig priesterliche Seelen unter uns haben.

Priesterliche Seelen sind wie Mütterherzen, so weich, wenn ein heimwehkrankes Menschenkind zu ihnen flüchtet. Und sie sind stahlhart, wenn es gilt, Morschgewordenes, Unwahres, Vergiftetes niederzureißen. Menschen mit priesterlichen Seelen sehen durch alle Tollkühnheiten und Unzulänglichkeiten hindurch, und sie durchdringen alle Mauern und Festungsgürtel stolzen Selbstbewußtseins und sich überlegen gebärdender Selbstzufriedenheit. Alle Bollwerke, die wir zu unserem eigenen Schutz aufgerichtet haben, fallen dahin, wenn wir mit priesterlichen Seelen in Berührung kommen. Aber das ist das Wunderbar-Schöne an den priesterlichen Seelen, daß sie uns nun nicht entwaffnet, entlarvt, entdeckt dastehen lassen und wir uns unserer Blöße schämen müssen, oder daß sie gar mit roher Hand unser Wesentliches antasten und mit brutaler Gewalt sich unseres Innersten bemächtigen. Nein, priesterliche Seelen schauen nur von fern das Heiligtum deines Herzens, und heißest du sie eintreten, so tun sie es mit Scheu und Ehrfurcht. Priesterliche Seelen wollen nie etwas von dir, sondern stets nur etwas für dich. Priesterliche Seelen nehmen dir deine Lasten ab und tragen sie für dich. Sie nehmen den Kampf gegen das Böse in dir auf, indem sie dafür sühnen und büßen, als hätten sie selbst es verschuldet. Von priesterlichen Seelen geht ein Strom unendlicher Liebe, tiefer Demut und starker Selbstlosigkeit aus. Ihr Leben ist eine Kette von Leiden und Opfern für ihre Mitmenschen. Nicht aber werden sie vom Leid zertreten, sondern nur gereinigt und geheiligt durch Leid und Opfer. Sie sind ständig auf die Läuterung ihrer selbst bedacht, um den andern immer mehr und immer besser dienen zu können. Priesterliche Seelen wissen um alle Qualen und Höllen des Menschenlebens; denn sie sehen mit ihren wachen, leidgeprüften Augen tiefer als sonst die Menschen zu sehen vermögen. Darum kann man mit allem zu ihnen kommen; was immer du ihnen bringst, verstehende Güte und liebende Hilfe wird ihre Antwort sein. Priesterliche Seelen sind in ihrer Einfalt weiser als alle Weltgelehrten und in ihrer demütigen, opferfreudigen Liebe mächtiger als alle Heere dieser Erde. Priesterliche Seelen halten die Menschheit zusammen und bilden den Angelpunkt allen Weltgeschehens. Ich weiß darum nur eine Hilfe für unsere aus tausend Wunden blutende, in Fieberphantasien und -stöhnen sich wälzende, zerrissene, chaotische, sich immer mehr verlierende Welt: mehr priesterliche Seelen. Daß wir mehr priesterliche Seelen hätten, ist der ge-

heime Notſchrei, die ſtille Anklage, der immer ſtärker werdende Sehnſuchtsruf unſerer Zeit, die ſich nicht mehr ſelbſt verſteht.

Prieſterliche Seelen kann man nicht machen, nicht formen, nicht erziehen. Prieſterliche Seelen ſind Geſchenke Gottes an ſeine Welt. Von den Menſchen des Alltags vernimmt hie und da einer den Ruf Gottes zu beſonderem Dienſt, beſonderem Auftrag. Er weiß fortan, daß er nicht ſich ſelbſt, ſondern Gott zu leben hat auf dieſer Erde. Wir aber haben ſolch ſeltſam-großen Ruf allemal überhört und die Geſchenke Gottes verworfen. Darum finden wir keine prieſterlichen Seelen mehr unter uns. Erſt wenn wir wieder anfangen, Gott zu ſuchen, ihn anzurufen, ihm zu leben, kann er uns wieder prieſterliche Seelen erwecken. Dieſe werden dann auch wieder unter uns leben können, ohne zu erſticken; denn ihre Kraftquelle iſt der lebendige Gott ſelbſt und ſein ſchöpferiſches Tun und Eingreifen in dieſe Welt und ihre Lebensatmoſphäre iſt das unabläſſige Gebet.

Der größte unter den prieſterlichen Seelen aller Zeiten iſt Jeſus von Nazareth, der in Urvätertagen Verheißene, der in Demut Gekommene, der Verkannte, Verſtoßene. Wo immer wir ſeinem Leben nachſpüren, ſei es im Geſpräch mit den Zertretenen und Ausgeſtoßenen ſeines Volkes, mit den Fragenden, Zweifelnden und Verirrten, ſei es in ſeinen ſcharfen, demaskierenden Reden gegen die Vertreter von Religion und Frömmigkeit ſeiner Zeit, ſei es in ſeiner ſtillen Fürbitte für die kleine Schar ſeiner Jünger, ſei es im bitteren Leiden am Schandpfahl als Verfluchter und Verdammter, noch Liebe und Vergebung ſpendend, allüberall leuchtet der Adel ſeiner prieſterlichen Seele hervor. Vielleicht werden wir von hier aus das Wirken und Leben dieſes Größten unter den Menſchenkindern noch einmal neu verſtehen lernen. Dann wird er uns der Wegweiſer zu rechter Prieſterſchaft werden, dann werden wir ſeine Botſchaft neu vernehmen und zu verwirklichen beginnen.

Oder ahnt ihr ſchon heute, was dieſe Botſchaft an Glück und Verheißung, an Erfüllung unſerer höchſten Wünſche und kühnſten Träume in ſich birgt? Ein Reich ſoll werden, in dem nicht Machthaber aller Art triumphieren, herrſchen, bedrücken und ausbeuten, ſondern prieſterliche Seelen werden die Erſten und Vornehmſten ſein. Könnt ihr euch vorſtellen, wie es auf Erden ausſieht, welche Umwälzung und welch ein Glück es mit ſich bringt, wenn Eltern und Lehrer ihren Kindern, Ehegatten einander, Vorgeſetzte ihren Untergebenen, Arbeitgeber ihren Arbeitnehmern, die Regierenden ihren Untertanen, die Vertreter des einen Volkes denen des anderen begegnen in Wahrheit, Urſprünglichkeit und echter Größe als prieſterliche Seelen? Das aber wird ſein! Es wird eine Herrſchaft aufgerichtet werden auf Erden, in der nicht rückſichtsloſe Draufgängerei, nicht Intrigenſpiel und Verleumdung zum Ziel führt, ſondern demütiges Dienen in Liebe. Ein neues Gemeinſchaftsgefühl wird die

Menſchen miteinander verbinden; ſie werden einander nicht im Wege ſein, ſondern Helfer und Förderer einer dem anderen; jeder wird ſich in Freiheit entfalten und dem anderen dienſtbar ſein. Es wird eine Menſchengemeinſchaft geben, in der die Liebe Königin iſt und Frieden, Freude und Glückſeligkeit alle Menſchenherzen erfüllen. Das kann werden aus unſerer geplagten, vergifteten Welt und Menſchheit, und wir können dazu beitragen, daß es wird, ja, daß es bald wird, wenn wir dem hohenprieſterlichen König Jeſus folgen, ſo daß er uns zu prieſterlichen Seelen macht.

Max Dreßler.

Hört nur!

O ihr Gottesſtreiter,
Wißt ihr, was ihr ſollt?
Ihr ſeid Wegbereiter,
Wo ſein Wagen rollt,
Daß er deſto gräder
Könne vor ſich gehn.
Hört nur ſeiner Räder
Sauſendes Getön!

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, 1700—1760.

Zur Weltlage

Rückblick und Ausblick.

Noch einmal ſoll, zum Abſchluß dieſes Neue Wege-Jahres, das Ringen mit dem Chaos des Zeitgeſchehens erfolgen. Denn ein ſolches Ringen iſt es ja immer: ein Ringen mit dem Chaos um den Kosmos. Die Fülle der Geſchehniſſe liegt zunächſt bunt, wirr, chaotiſch, oft ſogar ſinnlos, wenn nicht widerſinnig, vor dem betrachtenden Blick. Sie muß gedeutet, geordnet werden, und zwar ohne Vergewaltigung, nach ihrem eigenen Sinn; aus dem *Geſchehnis* muß *Geſchichte* werden. Es iſt immer, im Kleinen, eine Schöpfung, ein Nachhall des Gebotes: „Es werde Licht“ und vielleicht dann auch, wenigſtens im Sinne des ſchaffenden, hoffenden, vorwärts blickenden *Glaubens*, die Erklärung: „Und ſiehe, es war alles ſehr gut!“ In dieſer Schlußbetrachtung nun, die ja auch an das Ende des natürlichen Jahres fällt, empfiehlt es ſich, wie mir ſcheint, wieder, das Weſentliche des in der beſonderen Berichtszeit Geſchehenen (oder beſſer: Hervorgetretenen — denn wer weiß, was im *intenſiven* Sinne wirklich geſchehen iſt?) mit einem Rückblick auf das ganze Jahr und dann auch, ſoweit das mög-

lich ist, einem Ausblick auf die Zukunft zu verbinden. Denn abgesehen von der Vergeßlichkeit unseres Geschlechtes auf der einen und der Fülle der Begebenheiten auf der andern Seite hat eine solche Zusammenschau der großen, einfachen Züge immer ihren Wert.

Beginnen wir mit einer allgemeinen Bemerkung. Es ist wohl ein ziemlich verbreitetes Gefühl, daß eine solche Zusammenschau an dieser Jahreswende ein sehr *düsteres* Bild ergeben und daß dem entsprechend auch der Ausblick schwer und bange sein müsse. Ueberall, so scheint es, bloß Zusammenbruch großer Hoffnungen und Mühen; überall bloß Zuspitzung drohender Gegensätze; überall bloß ein Abwärtsgleiten auf dem Wege zum Abgrund; überall bloß eine Zusammenballung schwerer Wetterwolken und ein Tieferwerden der Finsternis. So scheint es. Aber ob nicht gerade die Zusammenschau, zu unserer Ueberraschung, uns doch einen andern, zwar nicht ohne weiteres frohen, aber doch verheißungsvollen Sinn dieses ganzen scheinbar so dunklen und tragischen Geschehens der Gegenwart, wenn nicht völlig enthüllen, so doch ahnen lassen könnte?

Sehen wir zu! Der Umstand, daß dieses Heft auch auf seine Art ein Weihnachtsheft sein soll, rechtfertigt es mehr als je, daß wir die Weltbewegung zuerst unter dem Gesichtspunkt betrachten, wie es mit den Bestrebungen stehe, die auf

Einigung, Abrüstung, Befriedung

ausgehen.

Hier scheinen Zusammenbruch und Fiasko besonders deutlich zu sein, auf allen Linien.

Zunächst auf der *wirtschaftlichen* Linie. Seit dem Kriegsende richtet sich das Streben der Einsichtigen auf eine gewisse wirtschaftliche Einigung der Welt, wozu eine gewisse Niederlegung der Zollschranken, eine gewisse weltumfassende Planwirtschaft im Austausch der Produkte und in der Benutzung der Rohstoffe gehört, ebenso ein entsprechendes Finanzgebaren und anderes der Art. Das wäre an *dieser* Stelle die weltwirtschaftliche Grundlegung des Friedens. Der Völkerbund hat dafür wichtige Organe geschaffen: dauernde, wie das Internationale Arbeitsamt, die Europakommission, die Basler Zentralbank, die Wirtschaftskommission, und gelegentliche, wie die verschiedenen wirtschaftlichen Konferenzen und anderes. Aber statt der Einigung scheint nur eine immer größere Uneinigkeit das Ergebnis zu sein. Die Zollmauern, statt niedergelegt zu werden, sind nur immer mehr in die Höhe gewachsen und zuletzt, in der neusten Gestalt der *Kontingentierungen*, die sich gerade im Laufe dieses Jahres weiter entwickelt hat, fast unübersteigbar geworden. Zu diesen praktischen Entwicklungen hat die Losung der *Autarkie*, der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit der Völker, eine ideologische Theorie geliefert. Das verflossene Jahr hat eine besonders bedeutsame An-

ſtrengung nach der entgegengeſetzten Seite hin: den Verſuch, wenigſtens für Europa zwiſchen der Landwirtſchaft und der Induſtrie ein richtiges und rettendes Verhältnis des Austauſches herzuſtellen und damit beſonders Südoſteuropa zu helfen, ſich im Sande verlaufen ſehen. Das iſt ja ſcheinbar der Erfolg der Konferenz von *Streſa*. Und ſie hat umgekehrt einen großen Verſuch in der Richtung der Autarkie gelingen ſehen, nämlich den an dieſem Ziel orientierten Zuſammenſchluß des engliſchen Weltreiches, alſo eines Drittels der Menſchheit. Das ſcheint ja das Ergebnis der Konferenz von *Ottawa* zu ſein.

Nun ſchien bis gegen das Jahresende hin in der andern Waagſchale ein ganz ſchweres Gewicht zu liegen: die Löſung des *Reparationsproblems*. Am Anfang des Berichtsjahres erſcholl der deutſche Fauſtſchlag auf den Tiſch mit dem noch von Brüning geſprochenen: „Wir können nicht mehr zahlen, aber wir wollen auch nicht", und in *Lauſanne* erhielt die Regierung von Papen das gewaltige Geſchenk einer Streichung von mehr als dreißig Milliarden Mark noch ausſtehender Zahlungen. Damit ſchien der Erisapfel, der ſo lange die Völker des Abendlandes (Amerika eingeſchloſſen) gegeneinander zu Zorn und Haß entflammt hatte, endlich aus unſerer Mitte entfernt. Ich habe zu dem Jubel, der ſich über dieſes ſcheinbare Ergebnis der Konferenz von Lauſanne erhob, die vielleicht manchem Leſer nicht ganz verſtändliche Bemerkung gemacht: „So meint wenigſtens alle Welt." Denn ich hatte das Gefühl, da ſei etwas noch nicht in Ordnung. Und nun zeigt ſich, daß der Erisapfel, den man ſchon beſeitigt glaubte, doch noch da liegt. Er war bloß *zugedeckt* worden — durch Worte. Denn nun fällt die Vorausſetzung des Lauſanner Abkommens dahin: die Streichung der von der einſtigen Entente den Vereinigten Staaten geſchuldeten ungeheuren Summen. Man ſcheint zu Lauſanne in gewaltigem Maßſtabe die Rechnung ohne den Wirt gemacht zu haben. Amerika, das nun ja ſelbſt ſchwer ringende, weigert ſich. Was ſoll daraus werden? Zunächſt bewirkt alſo die Kraft des Erisapfels ein Zerwürfnis zwiſchen Europa und Amerika. Aber wird dies nicht wieder auf Europa zurückwirken, wenn nun die Sieger noch jahrzehntelang jene „Tribute" zahlen ſollten, von welchen Deutſchland frei wäre, das dafür ſeinerſeits das Recht zur Aufrüſtung verlangt? Oder wird es zu jenem „europäiſchen Zahlungsſtreik" gegenüber Amerika kommen, den ich ſchon vor Jahren als das bezeichnet habe, was einmal notwendig ſein werde und den ich auch im erſten Heft dieſes Jahrganges empfehle? Und welche Ausſichten hat unter all dieſen Umſtänden die lang geplante und lange vorbereitete *Weltwirtſchaftskonferenz?*

Nicht weniger deutlich, ja ſogar noch deutlicher ſcheint auf der mehr *politiſchen* Linie (dieſe Linien ſind ja nicht ſo ſcharf zu trennen) die Einigungsbewegung mit einem bloßen Fiasko zu enden. Vor

allem brennt jenes Feuer der Hölle noch, das vor mehr als einem Jahr durch das Vorgehen Japans in der *Mandſchurei* entzündet worden iſt und das dann zu Beginn dieſes Jahres in den Flammen von *Schanghai* zum Himmel ſchlug. Ebenſo brennt das, freilich kleinere und weniger bedrohliche, im Urwald von *Südamerika* immer noch. Aber auch das in *Indien* unter der Aſche lauernde, durch die in Gandhi ſich offenbarende übermenſchliche Kraft zurückgehaltene. Gandhi ſelbſt ſitzt ſeit einem Jahr im Gefängnis. In Indien regiert die eiſerne Fauſt. Die neue Round Table Conference findet ohne Gandhi und ohne irgend eine Vertretung der indiſchen Freiheitsbewegung ſtatt. Auch in der *vorderaſiatiſchen* Welt und in *Aegypten* züngeln die Flammen der Erhebung gegen Europa ſtets wieder empor. Der neueſte Konflikt zwiſchen *Perſien* und *England* gehört wohl auch in dieſe Rubrik. Das übrige Afrika und Aſien liegt in einer nur ſcheinbaren Ruhe. Ueberall ſteht hinter dieſer revolutionären Bewegung mit nationaler Farbe Rußland als Antreiber, und *daraus* vor allem, viel weniger aus dem Gegenſatz von Kapitalismus und Sozialismus, erhebt ſich immer wieder die Rieſengefahr eines Weltkrieges, in welchem Rußland und England die Protagoniſten wären, und in welchem Japan und die Mandſchureifrage nur als Mitſpieler und Epiſoden erſchienen.

Wenn ſo der Riß furchtbar durch die ganze Welt geht, ſo nicht minder durch Europa. Trotz neuerlich verſtärkter, diesmal von Frankreich ausgehender Annäherungsverſuche beſteht der Gegenſatz zwiſchen *Italien und Frankreich* allvergiftend weiter. Er vor allem hat jenes neue Projekt der Donauföderation ſcheitern laſſen, durch das Tardieu das Problem Südoſteuropas löſen wollte, er wohl auch die Konferenz von Streſa. Muſſolinis Wühlarbeit vor allem hält die Unruhe auf dem Balkan wach und verpeſtet ganz Europa mit Mißtrauen. Muſſolini iſt der (freilich fiktive) Stützpunkt des ſogenannten *Reviſionismus*, deſſen Ziel der Umſturz der durch den Ausgang des Weltkrieges geſchaffenen europäiſchen Lage zum Ziele hat, und zwar einen Umſturz nicht im Sinne einer neuen Friedensordnung (wie er unſer aller Ziel iſt), ſondern bloß ein Umſturz einer neuen Macht- und Gewaltverteilung, nicht ein pazifiſtiſcher, ſondern ein imperialiſtiſcher Umſturz. Die neueſten Verhandlungen mit dem ungariſchen Miniſterpräſidenten Gömbös haben dieſe Tatſache wieder ins Licht geſtellt. Das ſchlimmſte Ergebnis des Jahres aber iſt auf dieſer Linie das vollſtändige Scheitern der lange angeſtrebten, von ſo vielen edlen (und auch einigen unedlen) Kräften betriebenen Annäherung zwiſchen *Frankreich* und *Deutſchland*. Daran iſt vor allem *das neue Auftreten Deutſchlands* ſchuld, das mit jener Verweigerung der Reparationszahlungen beginnt und dann, vorläufig, in der Forderung der ſogenannten Rüſtungsgleichheit gipfelt und das im Siege des preußiſchen Militärſyſtems, wie das Regime Papen und Schleicher es

verkörpert, ſeinen Gipfel erreicht. Auf einmal ſteht, ſeine Verhüllung abwerfend, aus dem Rauſchnebel des Hitlerismus hervortretend, dieſes neue Deutſchland mit ſeinem alten Geiſte da: bewaffnet bis zu den Zähnen, alle ſeine alten Anſprüche ſtellend und neue dazu, Pazifismus und Demokratie verlachend, alles, was ſeit 1914 und 1918 die Welt Neues träumte und erſtrebte, in Frage ſtellend, ja zunichte machend, ſo daß nichts davon übrig bleibt als eine ſchwere Enttäuſchung und eine neue Verbitterung der alten Gegenſätze. Dieſes Deutſchland (das ja nicht als das *einzige* verſtanden werden darf) iſt auf einmal *das* Problem geworden, und allgemeiner geſagt: Deutſchland der Schlüſſelpunkt der Weltpolitik. Vor alledem verliert ſich *Paneuropa* im Nebel, und nicht zufällig mißlingt ſein Baſler Kongreß.

Daß unter ſolchen Umſtänden das Werk der *Abrüſtung*, dieſe größte politiſche Aufgabe unſerer Epoche, nicht weiter rückt, ja mit Scheitern bedroht iſt, kann uns nicht verwundern. Am Beginn des Jahres ſtand als großes Problem und für viele doch auch als große Hoffnung die *Abrüſtungskonferenz*. Und nun — was iſt daraus geworden? Jedermann weiß es: faſt ein Spott der Welt. Es kam jenes tragikomiſche Spiel der Fachmänner um das Kaliber der Kanonen, das Format der Fliegerbomben, wie der Flugzeuge ſelbſt und der Tanks, um die Verteidigungs- und Angriffswaffen, die Anrechnung des Kriegspotentielles und anderes dieſer Art. Dahinter ſtand und ſteht der immerhin ernſthaftere Gegenſatz der beiden Loſungen: „Zuerſt Abrüſtung — dann Sicherheit“ — und: „Zuerſt Sicherheit — dann Abrüſtung!“ In dieſes Spiel hinein erfolgten zwei Vorſtöße: zuerſt der franzöſiſche, von Tardieu geführte, im Sinne der zweiten Theſe, dann der von Hoover im Sinne der erſten. Dazwiſchen regte ſich, über das Spiel der Militär und Diplomaten empört, auch durch die Tatſache der Weltabrüſtungskonferenz begeiſtert, die Weltmeinung der *Menſchen*. Sie kam in den Demonſtrationen der Frauen und der Studenten, wie im Kreuzzug der Jugend zu einem machtvollen und erhebenden Ausdruck. Aber dann trat, nach einer Pauſe, eingeleitet durch eine nichtsſagende Schlußreſolution der erſten Tagung der Konferenz, der gewaltige Rückſchlag ein, der in der deutſchen Gleichheits-, das heißt: Aufrüſtungsforderung gipfelte. Ihr begegnete der franzöſiſche Plan Boncours und Herriots, der mit ſeinem Teufelsei, der ſogenannten Einführung des Milizſyſtems, das heißt, der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und Neubewaffnung der Welt ſtatt eine Aufhebung eine Ergänzung des deutſchen Vorſchlages im Sinne einer Steigerung wird. Der deutſche Arbeitsdienſt bedeutet inzwiſchen ſchon ein Stück Verwirklichung dieſes Idealzuſtandes. Vollends ſcheint der ſchweizeriſche Götze damit ſanktioniert und gerettet, was ſtets das Ziel unſerer „Abrüſtungskommiſſion“ war. Der engliſche Plan, der den franzöſiſchen ergänzen (und wohl auch para-

lyſieren) ſoll, hat offenbar wenig Bedeutung. Von Amerika aus wird die Verbindung zwiſchen Schuldenſtreichung und Abrüſtung ſtets irgendwie feſtgehalten, aber ſie verliert ſich vorläufig wieder im Dunkel.

Und ſo ſcheint denn dieſe große Hoffnung zu einer großen Enttäuſchung geworden zu ſein. Man redet ſogar von einer Vertagung der Konferenz. Sie wäre unter dieſen Umſtänden wohl nicht das Schlimmſte, ſicher nicht ſo ſchlimm, wie eine bloße Scheinabrüſtung, die bloß Kuliſſe wäre und den Erfolg, wie auch den Zweck hätte, die Völker einzulullen. Es gehört zu der ganzen Unwahrheit der Lage, an der Macdonald ein beſonderes Verdienſt hat (er ſcheint ſich überhaupt darauf zu ſpezialiſieren), daß man ſich ſo viel Mühe gab, Deutſchland, das die Taktik eines Rückzuges von der Konferenz mit Erfolg angewendet hat, wieder zu dieſer zurückzubringen, trotzdem man wohl weiß, was es dabei für Abſichten hat. (Ich denke wieder nur an ein ganz beſtimmtes „Deutſchland".)

Aber noch ſchlimmer als dieſes innere Scheitern der Abrüſtungskonferenz iſt *das Zurücktreten der Friedensbewegung ſelbſt*. Sie verliert an Kraft und Schwung und leidet da und dort ſchwer an innerem Zwieſpalt und an Zerſtückelung aller Art. Und umgekehrt kommt der Kriegs- und Militärgeiſt wieder obenauf. So beſonders in Deutſchland. Dort ſcheint der Pazifismus (wie die Demokratie) faſt zu einer ſchimpflichen Sache geworden zu ſein. Die Schweiz macht dazu, wie immer, Echo. Das Problem ſcheint erledigt: „Wir brauchen eine ſtarke Armee." Die Oberſten triumphieren. Auch an eine ſo ſchreckliche Tatſache, wie der Luftkrieg eine iſt, ſcheint man ſich gewöhnt zu haben. Man rüſtet überall mit Eifer auf den Luftſchutz, von dem man doch weiß, daß es ihn gar nicht gibt! Denn man *glaubt* wieder an den Krieg, *will* wieder den Krieg! So iſt es und nicht anders. Kurz: die radikale Friedensbewegung ſcheint geſcheitert. Sie gehört zu den Ideen des 18. und 19. Jahrhunderts! Vergeſſen iſt, was Krieg war und ſein würde. Eine gewiſſe Romantik kommt, trotz allen realiſtiſchen Darſtellungen des Krieges, wie er war und iſt, wieder obenauf. Matt ſind die Beſchlüſſe des Friedenskongreſſes der Zweiten Internationale, zweideutig die des Amſterdamer Kongreſſes der Dritten. Der Geiſt der *Gewalt* iſt ganz ſichtbar im Vordringen, auf der weltpolitiſchen, wie auf der ſozialen Linie.

Nehmen wir endlich noch dazu, daß durch alle dieſe Entwicklungen der *Völkerbund* moraliſch aufs tiefſte erſchüttert, ja beinahe auch zum Kinderſpott geworden iſt. Beſonders hat ſein trauriges Verſagen gegenüber dem Mandſchureiproblem ſein Lebensrecht zweifelhaft gemacht. Die Drohung mit dem Austritt von Seiten Japans, Deutſchlands und Italiens gewinnt damit an Wahrſcheinlichkeit.

Dieſes Verſagen war, wie inzwiſchen ganz klar geworden iſt, in erſter Linie *moraliſcher* Art. Der Bericht der *Lytton-Komiſſion* brachte zwar, wider Erwarten und wider Verdienſt, einen neuen großen Erfolg ſeiner Methode und verſchaffte ihm unverſehens eine Waffe, der er ſich hätte bedienen können. Aber wieder ſcheint es ſein Grundfehler, die *Feigheit*, zu ſein, die ſeinen Arm lähmt. Nach einem mannhaften, dem Sinn und Geiſt des Völkerbundes entſprechenden Auftreten der „kleinen Völker", beſonders der Spanier, Iren, Tſchechoſlovaken, iſt eine Reſolution, worin dieſe Haltung ausgedrückt werden ſollte, unter den Tiſch gewiſcht worden. Eine Drohung Japans mit Austritt aus dem Völkerbund, die wirkliche *Männer* als das genommen hätten, wie ſie iſt, genügte dazu. Das „Gewiſſen Europas", verkörpert in Motta, hat offenbar bei dieſer Kapitulation wieder eine beſonders ruhmvolle Rolle geſpielt!

Alſo Fiasko überall?

Man könnte dagegen zunächſt eine andere Reihe von Tatſachen anführen, die eine entgegengeſetzte Richtung der Entwicklung darſtellen. Auf der wirtſchaftlichen Linie könnte man neben der ſogenannten *Oslo-Gruppierung*, *die Zollunion* zwiſchen *Belgien*, *Luxemburg* und *Holland* anführen, die beide den Zweck haben, die Zollſchranken zwiſchen den beteiligten Staaten nach Möglichkeit zu beſeitigen. Die Konferenz von Ottawa könnte man günſtiger deuten, in dem Sinne, daß ſolche regionalen Zuſammenſchlüſſe einen univerſellen ebenſogut begünſtigen als verhindern könnten. Und man könnte auf die im neuen Jahre ſtattfindende Weltwirtſchaftskonferenz hinweiſen, die doch einen Erfolg zu bringen verſpreche. Auf der politiſchen Linie ließen ſich noch gewichtigere Gegentatſachen anführen. So vor allem die *Nichtangriffspakte*, die in der letzten Zeit zwiſchen Rußland auf der einen, Polen und Frankreich auf der andern abgeſchloſſen worden ſind und die doch das Geſpenſt eines europäiſchen „Kreuzzuges" gegen Rußland ein wenig gebannt haben ſollten.[1]) Es ließe ſich wohl auch feſtſtellen, daß in der ſozialiſtiſchen Arbeiterbewegung die antimilitariſtiſche Welle wieder im Steigen begriffen ſei. Und wenn der Amſterdamer Kongreß nicht das war, was man ſo ſehr gewünſcht hätte, ſo war er doch ein ſehr deutliches Zeichen der Stimmung großer Volksmaſſen gegen den Krieg, wenn auch zunächſt bloß gegen den „imperialiſtiſchen" Krieg. Man mag auch Erſcheinungen, die an ſich eindeutig ſchlimm ſind, inſofern zu den Aktiven der Friedensbewegung rechnen, als ſie auch dem blöden Auge die Wirklichkeit der Dinge zeigen. So iſt beſonders im verfloſſenen Jahr die ungeheure, faſt entſcheidende Rolle, welche die *Rüſtungsinduſtrie*, die „blutige Internationale", bei der Entſtehung der

[1]) Hieher gehört auch die Wiederaufnahme der diplomatiſchen Beziehungen zwiſchen *Rußland* und *China*.

Kriege ſpielt, heller als je ins Licht getreten. Wenn dieſe Tatſachen den Volksmaſſen bekannt werden (und dafür zu ſorgen iſt darum ſchon eine ſehr wichtige Aufgabe), ſo kann das nicht ohne große Wirkung bleiben. So muß auch der Teufel helfen, den Teufel zu bekämpfen. Auch die Flamme, die in *Genf* aufgelodert iſt, beleuchtet auf eine Weiſe das Weſen und den Sinn der „Armee", daß große Volksmaſſen nun noch beſſer wiſſen, was Armeen bedeuten. Reihen wir daran endlich zwei Tatſachen, die in dem Kriege gegen den Krieg mehr poſitive Kräfte bezeichnen: die Zunahme der *Dienſtverweigerung*, die durch die Aktion *Einſteins* und *Ponſonbys* neuen Elan bekommen hat, und den Eindruck, den *Gandhi* immer wieder und immer mehr macht.

Aber wenn auch dieſe Tatſachen, zu denen noch manche andere zu fügen wären, ſchon genügten, um uns vor der Verzweiflung an unſern Zielen und Hoffnungen zu bewahren, ſo ſind doch nicht ſie es, auf die ich in erſter Linie abſtellen möchte. Wichtiger ſcheint mir vielmehr *eine andere Art, die Dinge zu ſehen.* Und da meine ich, es ſei doch falſch, in den von uns auf der andern Linie angedeuteten Entwicklungen nur das Mißlingen, nur das Fiasko zu ſehen. Das entſpricht zu ſehr einem gewiſſen kurzſichtigen Peſſimismus unſeres Geſchlechtes. Ich meine, man ſollte über dieſen *Entwicklungen.* die *Entwicklung* nicht überſehen. In all dieſen Bemühungen, heißen ſie nun Donauföderation, Streſa, Ottawa, Lauſanne, Paneuropa oder ſonſtwie, tut ſich doch eine Geſamtentwicklung kund, die ihre Bedeutung behält, auch wenn im Einzelnen noch ſo viele ihrer Anſätze mißraten. Oder zu mißraten *ſcheinen!* Denn es kann ſich doch wohl in alledem ein langſames Wachſen jener Einheit der Völkerwelt vollziehen, welche Frieden bedeutet. Auch das Schuldenproblem, das jetzt zwiſchen Amerika und Europa ſteht, es *trennt*, gewiß, aber es *verbindet* auch und kann zu engerer Verbindung führen. Oder das Mandſchureiproblem. Es rückt doch eine Frage, die einſt nur von der Diplomatie einiger Großmächte gelöſt (oder auch nicht gelöſt) worden wäre, in das Blickfeld der ganzen Menſchheit, bindet Millionen von einfachen Frauen und Männern an dieſe Gegend der Welt, an dieſe ſittliche, menſchliche Frage und an die Völker, die davon beſonders berührt werden und verbindet ſie damit. Das ganze *paziſiſche* Problem, das Problem Japans und Chinas, das Problem der weißen und der farbigen *Raſſe*, wird aufgerollt. Daß dies geſchieht, gehört doch zu der ganzen Tatſache, die Völkerbund heißt. Und die Tatſache einer Lytton-Kommiſſion im beſondern, einer gleichſam von der *ganzen* Menſchheit beſtellten Kommiſſion zur Unterſuchung des Rechtes und des Rechten in einem beſtimmten Falle, iſt doch ein hochbedeutſamer Ausdruck einer neuen Lage. Das Gleiche meinen die Wirtſchaftskonferenzen, auch wenn ſie ſcheitern; ſie weiſen doch auf dieſe Einigung der Menſchheit hin, die eben trotz

allem vorwärts geht. Der Völkerbund ſelbſt hat nun doch auch die Vereinigten Staaten und Rußland weitgehend erfaßt, wenn ſie ihm auch noch nicht formell angehören. Wir müſſen uns bloß gewöhnen, dieſe ganze Einigungsbewegung eben als *Bewegung* zu ſehen, nicht als ſchon vorhandene Tatſache, und darum als *Aufgabe*, nicht ſchon als Vorausſetzung. Aber mir ſcheint doch, auch ſchon *die* Einigung, die in all den angeführten Tatſachen — und vielen andern — ſich kundtut, ſei eine ſtarke Bürgſchaft des Friedens. Der Menſchenkrieg wird doch immer mehr als Bruderkrieg empfunden. Die Entwicklungen, die uns als reiner Zuſammenbruch erſcheinen wollen, ſind Phaſen, Wendungen, nicht ein Ende.

Das gilt, wie ſchon in den letzten Heften angedeutet worden iſt, auch von der Friedensbewegung im engeren Sinne, die Abrüſtungsbewegung inbegriffen. Es iſt eine Phaſe zu Ende, die Phaſe des organiſierenden, predigenden Pazifismus, die Phaſe der Aufrollung des ganzen Friedens- und Abrüſtungsproblems. Nun beginnt eine neue Phaſe, eine Phaſe, die ich die *revolutionäre* nenne, die in eine allgemeine volkstümliche Erhebung gegen den Krieg und alles, was dazu gehört, und zuletzt in eine tiefe *geiſtige* Revolution auslaufen muß. Anders geſagt, der Sinn dieſer Wendung, die wie ein Ende ausſieht, iſt eine Erneuerung, die vor allem eine *Vertiefung* und damit eine gewaltige Verſtärkung ſein wird. Wir haben darum zwar Anlaß zum gründlichen Umdenken, Neudenken, aber nicht zur Verzweiflung. Es iſt ſchon nach allen Erfahrungen der Geſchichte nicht wahrſcheinlich, daß eine ſolche Weltbewegung einfach verſchwindet. Sie ſtirbt nicht, ſie wandelt ſich bloß — dem *Siege* entgegen.

Das iſt nicht als „blinder Optimismus" zu verſtehen. Wir haben die Erfüllung der Verheißung nie mechaniſch ſicher. Die Geſchichte iſt das Reich des Willens. Auf den Willen der Menſchen, auf ihr Verſtehen des Willens Gottes und den Gehorſam gegen ihn kommt es immer auch entſcheidend an. Ich wiederhole auch mein caeterum censeo: Ohne Kataſtrophen wird es nicht ablaufen, *kann* es wohl gar nicht ablaufen, *ſoll* es vielleicht ſogar nicht, nur *die* Kataſtrophe muß nicht ſein. Gott wird uns noch lange über dem *Abgrund* halten, aber er wird uns *halten*. Das ſoll keine Anleitung zum Ueberſehen der Gefahr bedeuten. Wir können gewiß die dämoniſche Größe und Gewalt der Mächte, mit denen wir es zu tun haben, nicht ſcharf genug ins Auge faſſen, nicht tief genug erkennen. Aber dann geſchieht das Merkwürdige, daß gerade aus der Verzweiflung Hoffnung, aus der Finſternis Licht entſpringt. Es dämmert die gewaltige Ahnung in uns auf, daß gerade dieſe Zuſpitzung der Dinge, auf welche die Entwicklung hindrängt, eine großartige Verheißung bedeutet, daß gerade die größte Not die Rettung nahe bringt. Seien wir getroſt!

Freilich — die letzte, rettende Wendung wird *nicht kommen ohne die Revolution Gottes!* Aber dieſe kommt, iſt im Kommen!

Revolution und Reaktion.

(Demokratie, Faſchismus, Kommunismus, Ständeſtaat.)

Ebenſo wichtig wie das Schickſal des Friedens iſt das der *Freiheit.* Dieſe Beiden können nur vereinigt gedeihen. Und wo es Frieden geben ſollte ohne Freiheit, da iſt der Friede nichts wert und auch nicht echt, weil nicht freiwillig. Wie ſteht es in dieſem Augenblick mit dem Schickſal der Freiheit in der Welt?

Wir könnten von vornherein annehmen, daß es damit, ſcheinbar wenigſtens oder vorläufig, *nicht gut* ſtehe. Denn die gleichen Momente, welche den Frieden bedrohen, bedrohen auch die Freiheit. Von zwei Seiten her iſt dieſe bedroht: vom *Geiſte* und von der *Materie* her. Ich meine: die Freiheit iſt heute ſo ſehr bedrängt, weil ſowohl ihre *geiſtigen* als ihre *ſozialen* Vorausſetzungen fehlen: eine Welt- und Lebensauffaſſung, welche der Freiheit die tiefen Wurzeln gäbe und ſoziale Verhältniſſe, worin dieſe Wurzeln ein ſie nährendes Erdreich fänden.

Um zunächſt vom zweiten Moment auszugehen, ſo iſt klar, daß unſere bürgerliche Welt, von jenem geiſtigen Element allerdings auch ſtark verlaſſen, aus Angſt um ihren politiſchen, ſozialen und ziviliſatoriſchen Beſitzſtand immer mehr bereit iſt, die *Demokratie* an irgend ein autokratiſches Regime, irgend eine ſtarke Fauſt, ſagen wir mit dem heute üblichen Stichwort, an die *Diktatur* preiszugeben. Und da ſtellt ſich nun heute als bereite Form und auch als verſchönernde Ideologie ohne weiteres der *Faſchismus* ein. Dieſer Prozeß hat denn auch im ablaufenden Jahre weitere deutliche Fortſchritte gemacht. Die Demokratie hat gewaltig an Boden verloren und der Faſchismus ebenſoviel gewonnen. Nur Spanien ſcheint eine Ausnahme zu bilden. Dort hat die demokratiſche Republik ſich behauptet und erſt vor kurzem die einſtigen Träger der Diktatur einer Behandlung unterworfen, von deren Entſchloſſenheit und Strenge anderwärts auch etwas am Platze geweſen wäre. Man hat dort eben die Diktatur *gehabt* und *gekannt*, während man anderwärts erſt noch ſein Gelüſten darnach ſtillen muß. Aber in der Art und Weiſe, wie dieſe demokratiſche Republik regiert, iſt auch noch ein Element der Diktatur. Anderwärts jedenfalls iſt überall der Faſchismus im Vorrücken und die Demokratie im Rückzug. Beſonders iſt wieder *Deutſchland* der Ort geweſen, wo dieſer Prozeß ſich zuſpitzte. Hier iſt mit dem kläglichen Sturz der ſozialdemokratiſchen, vom Zentrum unterſtützten preußiſchen Regierung ſozuſagen die Zitadelle der politiſchen Demokratie in Deutſchland eingeſtürzt. Erinnern wir uns raſch der Entwicklungen, die dazu geführt: Da war zuerſt die Hindenburgwahl, die Hitler, mit Hilfe der demokratiſchen Parteien, den legalen Weg zur höchſten Macht verſperrte. Aber dann kamen, neben andern, die Preußenwahlen, die eine Hochflut des Nationalſozialismus bedeuteten und das alte Regime in Minderheit verſetzten. Es

erfolgte darauf eine Reichstagswahl mit einem abermaligen Anſchwellen dieſer Flut auf dem Boden des ganzen Reiches, aber wieder nicht bis zur abſoluten Mehrheit hin. Der Umſtand, daß dieſer Reichstag nicht arbeitsfähig ſchien, ermöglichte den Sturz Brünings durch das unverhüllt reaktionäre Regime von Papen, das dann ſeinen Streich gegen Preußen führte und daran ging, das ganze Reich nach ſeinem Sinn zu geſtalten, an alledem nicht im geringſten durch das Reichsbanner oder die „Eiſerne Front" gehindert, welche die Sozialdemokratie gegen die Anſtürme der Reaktion ſchützen ſollten. Ich habe ihm ein kurzes Leben prophezeit, dieſes iſt aber noch kürzer ausgefallen, als ich dachte. Damit iſt aber an jenem Prozeß wenig geändert. Vielmehr iſt nun eine Möglichkeit verwirklicht, die ich immer auch ins Auge gefaßt habe, nämlich eine gemäßigtere, klügere Art der Reaktion, die ſich entweder in Form von Koalition oder von Tolerierung im Inland auf eine breite Grundlage ſtützte und im Ausland viel Sympathie fände. Das iſt nun die Form des Regimes Schleicher, das durch eine zweite Reichstagswahl, die zum erſtenmal einen ſtarken Rückgang des Nationalſozialismus brachte, ermöglicht wurde. Es will nicht nur das Zentrum und den Nationalſozialismus mehr oder weniger gewinnen, ſondern ſogar die ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaften; es wirft ſich ſogar einen echten oder unechten ſozialiſtiſchen Mantel um und ſoll allfälligen Sozialiſierungen nicht abgeneigt ſein. Kurz, es iſt gemäßigter Faſchismus. Schleicher ſoll für die Gedanken jenes nationalen oder deutſchen Sozialismus gewonnen ſein, welche die ſich um die Zeitſchrift „Die Tat" ſammelnde Bewegung vertritt und welche auch ſonſt in der Luft liegen. Das wäre ein zwar antikapitaliſtiſches, aber auch antidemokratiſches, autoritäres Syſtem.

Vor dieſer Entwicklung verliert der *Sturz des Hitlertums,* der ſich, nach einem höchſten Aufſchwung, im Laufe des letzten halben Jahres faſt überraſchend ſchnell vollzogen hat und dem nun nach den geiſtigen Naturgeſetzen die innere Spaltung folgt (zunächſt in Form des Ausſcheidens ihres bedeutendſten Führers Gregor Straſſer), viel von ſeiner Bedeutung. Es tritt bloß an Stelle eines wilden, ſtürmiſchen, verworrenen ein ruhigerer, klarerer, ſoliderer Faſchismus. Die Demokratie iſt dadurch, ſo ſcheint es, erſt recht beſiegt und abgetan. Denn dieſer Faſchismus hat viel Anziehungskraft. Und viel mehr Ausſicht auf längere Dauer. Es iſt anzunehmen, daß daraus ein ziemlich feſter, konſervativer und zum Teil doch auch reaktionärer Block entſteht. Das Zentrum beſonders könnte vielleicht in dieſer Form die Erfüllung ſeiner letzten Wünſche finden. Die chriſtlichen Gewerkſchaften ſcheinen gewonnen. In der Kulturpolitik könnten der katholiſchen Kirche alle weſentlichen Konzeſſionen gemacht werden. Aber auch der konſervative Proteſtantismus könnte darin ſeine Freude haben. Und ſo hätten wir denn wirklich ein neues

Deutſchland, das aber alle konſervativen, ja reaktionären Elemente des einſtigen in ſich aufgenommen hätte.

Wenn ſo in der Mitte Europas die Diktatur, wenn auch in gemäßigter Form, ſagen wir alſo: die Autokratie, geſiegt hat, vorläufig wenigſtens, ſo geht der gleiche Prozeß faſt überall vor ſich. Sogar in Japan, wo das Militär ihn trägt. In Ungarn iſt er offenkundig geworden, aber er hat auf dem ganzen Balkan längſt geſiegt. In Finnland hat der Faſchismus als Lappobewegung auch dieſes Jahr viel zu reden gegeben. Aber ſogar in Eſthland erhebt er ſein Haupt. Und etwas verhüllter faſt überall. Oder was iſt das, was wir jetzt in Genf und im Waadtland erleben, anderes als Diktatur? Ein autokratiſches Gebaren der Magiſtrate und Magiſträtlein, eine gleichſam verdeckte oder auch ganz offene Geringſchätzung der Demokratie iſt in der Schweiz die in offiziellen und intellektuellen oder halbintellektuellen Kreiſen wohl ſo ziemlich herrſchende Denkweiſe. Nur Frankreich ſcheint dieſem reißenden Strom der Antidemokratie zu widerſtehen. Wie lange noch? In der angelſächſiſchen Welt aber iſt dies nicht ſo ſicher, wie man lange glauben konnte. Von den Vereinigten Staaten behaupten Urteilsfähige, es werde dort, ſobald der Prozeß der Auflöſung der kapitaliſtiſchen Ordnung und des drohenden Auftauchens einer neuen weit genug ſei, zur Rettung vor dieſem ein Regiment der eiſernen Fauſt einſetzen. Muſſolini wird dort in manchen Kreiſen ja längſt ſehr bewundert. Inzwiſchen hat die ſoziale Erſchütterung dort die Präſidentenwahl beherrſcht.

Wenn aber der Herzog fällt — um das bekannte Wort umzukehren —, fällt auch der Mantel. Mit der Seele der Demokratie fällt auch der Leib. Die demokratiſchen Formen, der Parlamentarismus vor allem mit ſeinem Parteiregimente, ſeinem Politikertum, ſeiner indirekten Regierung, nicht zu vergeſſen ſein Zeitungsweſen, ſind ſtark diskrediert. An ihrer Stelle taucht in irgend einer Form ein Syſtem der autoritären Regierung von oben her und eines Räteſyſtems, deſſen Weſen die Vertretung der Berufe und Stände oder Klaſſen wäre, von unten her auf.

Wenn alſo das wirtſchaftliche Element dieſe Entwicklung begünſtigt, ſo tut dies auch die *geiſtige* Atmoſphäre. Ich erinnere an das im erſten Kapitel erwähnte Wachstum des Geiſtes der *Gewalt* und des Glaubens. Die Gewalt ſtellt ſich immer ein, wo der Glaube (im intenſivſten Sinn) zerfällt. Wenn Chriſtus weicht, ſo kommt Cäſar obenauf; wenn Franziskus vergeſſen iſt, tritt Macchiavelli an ſeine Stelle. Auch der *Terror,* vor kurzem noch dem herrſchenden Geiſt des Abendlandes ein Greuel, wird zu einem ſelbſtverſtändlichen Beſtandteil dieſer Denkweiſe. In gemilderter Form wird er zur Unterdrückung aller freien Aeußerung des Geiſtes in Rede, Schrift und Bild.

Dem Geiſt der Gewalt von oben entſpricht aber der von unten. Damit gelangen wir von ſelbſt zu der andern großen Tatſache, die

ſich im Laufe dieſes Jahres ebenfalls deutlicher herausgeſtellt hat: *dem Anſchwellen des Kommunismus.* Er iſt nicht nur in Deutſchland mächtig angewachſen, ſondern hat in aller Welt, ſogar in der Schweiz, an Bedeutung und Ausſichten zugenommen. Wie ſollte es anders ſein? Er iſt in den *untern* Schichten der Geſellſchaft die Frucht der Not des geiſtigen und ſozialen Zerfalls, der Gegenſtoß gegen die Gewalt von oben, wie der Faſchismus die Frucht der gleichen Not in den *obern* Schichten und der Gegenſtoß gegen den Kommunismus iſt. Von Rußland geht eine neue Berauſchung auf die revolutionär geſtimmte Welt aus, namentlich die entwurzelten Intellektuellen ergreifend. Es iſt für viele das „Reich Gottes" geworden, ohne das der Menſch eben nicht leben kann.[1])

Ich habe vom Geiſte der Gewalt geredet. In der Tat ſtützen ſich beide Denkweiſen, der Faſchismus wie der Kommunismus auf die Gewalt. Mit Gewalt wollen ſie ſich behaupten oder durchſetzen. Sie glauben an die Gewalt, ſind vom Geiſt der Gewalt durchdrungen. Sie glauben an den *Krieg*, erwarten vom Krieg Sieg und Heil, ſei's vom „imperialiſtiſchen", ſei's vom „revolutionären". Der Baum des Militarismus erlebt auf beiden Arten von Erdreich eine Verjüngung. Und der Nationalismus bleibt nicht fern, auch vom Kommunismus nicht.

Wie denn — geht alſo wirklich die Geſellſchaft in dieſe beiden Lager auseinander, den Gewalt-Faſchismus auf der einen und den Gewalt-Kommunismus auf der andern Seite? Gibt es keine mittlere, ausgleichende Schicht? — Doch, es gibt eine ſolche. Dazu gehört vor allem die römiſch-katholiſche Welt, aber auch ein Teil des proteſtantiſchen Bürgertums. In ihnen iſt ein geiſtiges und ein ſoziales Element vorhanden, das ſowohl dem Faſchismus als dem Kommunismus widerſtrebt. Wo findet es ſeine politiſche Form? Etwa in der Demokratie? Nein, die iſt auch ihm entfremdet. Aber es ſteht für es eine andere Form bereit: das iſt der *Stände- oder Korporationsſtaat*, eine Gliederung der Geſellſchaft nach Berufskreiſen, und zwar nicht im Sinne der mehr oder weniger radikalen und ſozialiſtiſchen Gewerkſchaften und Genoſſenſchaften, ſondern mehr nach Analogie der mittelalterlichen Zunft, in einem patriarchaliſchen und autoritären Sinne, ſo daß zwar die kapitaliſtiſche und induſtrialiſtiſche Ordnung aufgehoben und durch eine ſolidariſtiſche erſetzt würde, aber ohne Aufhebung des Privateigentums im ſozialiſtiſchen Sinn und ohne ſozialiſtiſche Demokratie. Wenigſtens will es ſo die *katholiſche* Ausprägung dieſer Denkweiſe. Auf katholiſchem Boden iſt ſie ja entſtanden. Es iſt die Erneuerung der thomiſtiſchen Geſellſchaftslehre, die ſchon Leo der Dreizehnte proklamierte und die dann Pius der Elfte beſonders in ſeiner Enzyklika Quadrogesimo anno neu aufgenommen

[1]) Eine gewiſſe kulturelle Rückwärtsbewegung in Rußland ſelbſt (z. B. in Bezug auf die Schule) ſcheint daran nichts zu ändern.

hat. In der von Freiher von Vogelſang ausgehenden, von Orel fortgeführten und von Othmar Spann ſtark ins Reaktionäre überſetzten Sozialromantik hat ſie eine beſonders charakteriſtiſche und teilweiſe faſzinierende Ausprägung erfahren.

Auch dieſe Bewegung iſt im Laufe des vergangenen Jahres deutlicher hervorgetreten. In der Schweiz hat ſie ſich beſonders in der Geſtalt der „Neuen Front" bemerklich gemacht. Sicher wird ſie zunächſt noch vorwärts gehen.

Und nun, wie ſteht es im Angeſicht dieſer Entwicklungen mit der Freiheit und Demokratie in der Welt? Genauer: welche Ausſichten bleiben ihr noch?

Wir könnten, wenn wir dieſe Frage wenigſtens in Kürze beantworten wollten — ſie forderte freilich eine ausführliche Antwort —, wieder bei *Deutſchland* beginnen. Welche Ausſichten hat das gemäßigt faſchiſtiſche Regime Schleicher? Wird es ihm gelingen, jenen nationalen oder deutſchen Sozialismus des „Tatkreiſes" durchzuſetzen, falls es wirklich ſolche Gedanken hegte? Das erſcheint mir äußerſt zweifelhaft. Und zwar — paradoxerweiſe — aus dem gleichen Grunde, der mir zur Erklärung des Faſchismus (aber eben auch des Kommunismus) dient: Es fehlt dafür ſowohl die geiſtige als die ſoziale Grundlage. Jene Gedanken ſind doch nur in ganz kleinen Kreiſen lebendig, bilden aber nicht eine beſtimmende Atmoſphäre. Und die ſozialen Zuſtände ſind viel zu ſehr in Gärung und Auflöſung begriffen, als daß es möglich wäre, auf dieſem Boden ſchon einen Bau von der Art zu errichten, wie er dem „Tatkreis" und verwandten Bewegungen vorſchweben mag. Wie ich ſchon in der letzten Betrachtung zur Weltlage erklärt habe: „Wer glaubt im Ernſte, daß die vulkaniſchen Kräfte, welche die heutige Welt erſchüttern, ſchon zur Ruhe gekommen ſeien?" Nur ein ſchöpferiſcher Genius gewaltigſter Art hätte vielleicht einige Ausſichten, ein ſolches Werk zu vollbringen, wie es jenen nationalen Sozialiſten vorſchwebt, aber wir haben keinen Anlaß, Schleicher für einen ſolchen zu halten oder einen ſolchen als vorhanden anzunehmen. Auch dieſer Verſuch wird wohl in nicht zu ferner Zeit ſich vor jenen vulkaniſchen Kräften auflöſen müſſen. Es wird nicht ohne Revolution gehen, wobei aber nicht an Blut und Feuer gedacht werden muß.

So viel von dieſem neueſten deutſchen Verſuch. Was aber das Schickſal der Freiheit und Demokratie im allgemeinen betrifft, ſo ſei darüber in dieſem Zuſammenhang nur noch folgendes geſagt: Daß dieſes Schickſal nicht an die heutigen Formen der Demokratie gebunden iſt, habe ich ſeit mehr als einem Jahrzehnt betont. Es hat wohl einen Sinn, wenn eine allzu liberaliſtiſche (wie man jetzt ſagt), eine allzu individualiſtiſche Freiheit zunächſt ſterben muß. Wir haben in der Tat eine neue *Bindung* nötig. Gerade um der Freiheit willen. Das Verhältnis von Autorität und Freiheit bedarf einer neuen Ge-

ſtaltung.[1]) Und wie es zu gehen pflegt, muß vielleicht eine Zeitlang die Autorität einſeitig herrſchen und den Libertinismus verdrängen, damit an dieſer Erfahrung mit ihrem poſitiven wie negativen Gewinn die Freiheit wieder zu ſich komme, wie vielleicht die Kollektivität eine Zeitlang einſeitig den Atomismus verdrängen muß, damit zuletzt Gemeinſchaft möglich werde, vielleicht ſogar — man darf auch dieſe Vermutung wagen — die Menſchheit mit dem Geiſt der Gewalt ihre Erfahrung machen muß, damit es in mächtigem Umſchlag zu einem tiefen und dauernden Abſcheu vor der Gewalt kommen könne. Kurz, es iſt möglich, daß die Freiheit eine Zeitlang unterdrückt werden muß, um dann wieder neu zu herrſchen, daß ſie ſterben muß, um aufzuerſtehen.

Jedenfalls hängt ſie, noch einmal ſei's geſagt, nicht an beſtimmten politiſchen Formen. Der Parlamentarismus mag ruhig vergehen, wenn er ſich ausgelebt hat, und dem Rätеſyſtem Platz machen, das man ſich ja keineswegs bolſchewiſtiſch denken muß und das nicht aus dem Bolſchewismus ſtammt. Auch der Korporationsgedanke ſchließt eine große Wahrheit ein; ob ſozialiſtiſche grüne Jungen ſie erkennen oder nicht, hat wenig zu bedeuten. Es iſt auch eine *ſozialiſtiſche* Wahrheit. Denn daß die neue Geſellſchaft ſich auf das Prinzip der *Arbeit* gründen muß, gehört zu den Zentralgedanken des Sozialismus. Ich denke mir die ſoziologiſche Entwicklung ſozuſagen als eine Syntheſe des Korporationsgedankens und des radikalen marxiſtiſchen Prinzips. Denn ich wiederhole: Ohne eine wirtſchaftliche wie geiſtige *Revolution*, ich meine: ohne den Durchbruch eines *neuen Prinzipes*, werden wir nicht zu der auf die Arbeit gegründeten neuen, freien (und friedlichen!) Geſellſchaft kommen.

Aber darauf dürfen wir ja hoffen. Wir brauchen um das Los der Freiheit doch nicht Angſt zu haben. Am Ende dieſer gewaltigen Entwicklungen kann ſehr wohl eine neue Demokratie ſtehen.

Freilich, ich ſage es noch einmal, nicht ohne eine Umwälzung von der Materie und vom Geiſte her. Und zwar handelt es ſich um einen ganz beſtimmten Geiſt, der allein die Freiheit begründen, ſie immer neu zum Leben, zu immer neuen Formen des Lebens erwecken kann. „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt die Freiheit. — ... Zur Freiheit hat euch Chriſtus befreit."

Der Ausgang des Kapitalismus und der Sozialismus.

Für das Schickſal der Freiheit wie des Friedens iſt natürlich das Schickſal des *Sozialismus* weſentlich beſtimmend. Wie ſtellt ſich dieſes nun dar?

Eins iſt jetzt wohl ganz deutlich, was vor einem Jahr noch problematiſch ſchien: *das Ende des Kapitalismus.* Das Ende nicht in dem

[1]) Ich darf vielleicht an meinen im Jahrgang 1925, Heft 4—8 erſchienenen Vortrag: *„Der Kampf zwiſchen Autorität und Freiheit"*, erinnern.

Sinne, daß nun ſchon jetzt der Kapitalismus ausgeſpielt, ſeinen Kampf aufgegeben und gar keinen Entwicklungsraum mehr vor ſich hätte, ſondern in dem Sinn, daß man von einem endgültigen Zuſammenbruch des ganzen Syſtems reden darf. Ich glaube, daß man das jetzt nicht nur darf, ſondern ſogar muß. Als ich für den letzten Jahresſchluß meine zuſammenfaſſende Betrachtung ſchrieb, da habe ich es dahingeſtellt gelaſſen, ob man ſchon auf Grund rein wirtſchaftlicher Erwägungen von einem nahe bevorſtehenden Zuſammenbruch des Kapitalismus reden dürfe, habe aber ſehr ſtark betont, daß ich das auf Grund eines ſittlichen Glaubens tun müſſe. Nun iſt die Sachlage wohl nach allen Seiten hin klar. Gerade auch dieſes Jahr hat uns das gewaltige und furchtbare, wenn auch letzten Endes erfreuliche und verheißungsvolle Schauſpiel dieſes Zuſammenbruchs gezeigt. Die tiefe Verderbnis des Syſtems iſt der Welt wohl beſonders der Fall *Kreuger*, den die Fälle Eaſtman und Inſull begleiteten und an dem die Schweiz allein hunderte von Millionen verlor, eindringlich vor Augen geführt worden. In der Schweiz hat der noch in das letzte Jahr fallende Skandal der *Banque de Genève* dieſes Jahr durch die blutige Flamme der Nacht vom 9. November eine vielſagende Beleuchtung erfahren. Dann ſteht immer noch das furchtbare Mene Tekel, das *Arbeitsloſigkeit* heißt, an der Wand des Königsſaals dieſes raſch zerfallenden Baus unſerer Ziviliſation. Sie hat im Großen und Ganzen nicht abgenommen, ſondern zugenommen und beſonders in dem bis vor kurzem im Goldglanz der prosperity ſtrahlenden Lande des Dollars und der Maſchine (wo es freilich immer auch Anderes, Beſſeres gab und gibt!), die ungeheuerlichſte Ausdehnung gewonnen (man ſpricht nun von vierzehn Millionen Arbeitsloſen), verbunden mit ungeheuerlichſter Not, die in Hungermärſchen ihren apokalyptiſchen Ausdruck findet, alles ähnlich wie in England, der erſten großen Nutznießerin und jahrhundertlangen Hochburg des Kapitalismus, deſſen Pfund ſich nun auflöſt. Was man, abgeſehen von der mehr oder weniger reichlichen Unterſtützung der betroffenen Maſſen (es ſind jetzt, die Familien eingerechnet, einige hundert Millionen!) zur Eindämmung des Uebels getan hat: Arbeitsdienſt, Siedelung, Verkürzung der Arbeitszeit und ähnliches, zeigt nur immer klarer, daß das Uebel an der *Wurzel* unſerer heutigen Geſellſchaft und Ziviliſation ſitzt und nur mit dieſer Wurzel ſelbſt beſeitigt werden kann. Es iſt vor allem eine Frucht des Götzendienſtes der Maſchine, die zum ungeheuren menſchenverſchlingenden Moloch herangewachſen iſt.[1]) Dieſes Mene Tekel der Arbeitsloſigkeit

[1]) Einige Zahlen mögen die Verdrängung des Menſchen durch die Maſchine illuſtrieren. Statt 450 Backſteine, die ein Ziegelarbeiter einſt in einem Tage fertig zu bringen im ſtande war, vermag er in einer modernen Ziegelei 40 000 herzuſtellen; ſtatt 25 Tonnen Roheiſen im Jahre fördert ein Arbeiter 20 000; in einem landwirtſchaftlichen Großbetrieb kann 1932 ein Mann in einer Stunde das leiſten, wozu er 1840 noch 3000 Stunden brauchte.

wird noch unterſtrichen durch den ſogenannten *Lohnabbau*, der gerade diejenige Klaſſe der Bevölkerung trifft, die ſich am Rande des Abgrundes der Arbeitsloſigkeit und damit des Nichts bewegt. Und es wird hervorgehoben durch ſein dämoniſches Gegenbild: den unermeßlichen *Ueberfluß* an Gütern aller Art, den der Boden und die Maſchine erzeugen und den man vernichten muß durch Stillegung des Bodens und Stillſtellung der Maſchine, wie durch Zerſtörung der Erzeugniſſe beider. Zu der Todesnot der Induſtrie geſellt ſich ja über die ganze Welt hin die der *Landwirtſchaft*. Wie ein Fluch und Todesodem geht es durch eine von Gott abgekommene und den Götzen verfallene Welt: „Staub ſollſt du freſſen ... Der Boden ſoll dir Diſteln und Dornen geben."

Dieſem nun für jedes Auge, das noch ſehen kann, offenkundigen Verfall des Kapitalismus geht der ebenſo offenkundige *Aufbau* — wenn auch nur Not-Aufbau — *einer neuen Ordnung* zur Seite. In der mit viel Irrtum belaſteten Forderung der Autarkie zeigt ſich doch die mächtige Reaktion gegen den *Induſtrialismus* der vergangenen Epoche und dämmert die Erkenntnis auf, daß die Güter der Erde und die menſchliche Arbeit nicht dazu da ſind, Ware und Geld zu ſchaffen, ſondern den Menſchen und ſeinem Bedürfen und ſogar — Gott zu dienen. Die Kontingentierung der Einfuhr und damit der Ausfuhr ſetzt an Stelle der Privatwirtſchaft eine ſtaatliche Gemeinwirtſchaft, über deren Wert man freilich ſtreiten kann, die aber ſicher „nachkapitaliſtiſch" iſt. In die gleiche Richtung weiſt der Arbeitsdienſt. Ebenſo jene internationalen und interkontinentalen Beſtrebungen im wirtſchaftlichen Leben, von denen in einem andern Kapitel die Rede war. Alle dieſe Entwicklungen weiſen über die Privatwirtſchaft hinaus auf eine *Planwirtſchaft* hin. Das iſt jetzt das Loſungswort, in das auch kapitaliſtiſche Kreiſe weithin einſtimmen. Denn auch durch die Hallen der kapitaliſtiſchen Geſellſchaft ſelbſt geht, wie immer neue Zeugniſſe und Zeichen beweiſen, das Gefühl des Endes.[1]) Auch die immer häufiger werdende Unterſtützung der von Induſtrie, Gewerbe, Landwirtſchaft, die Banken nicht zu vergeſſen, weiſt nach der gleichen Richtung.

Planwirtſchaft! Was iſt das anders als *Sozialismus?* Nicht orthodox-marxiſtiſcher Sozialismus vielleicht, aber Sozialismus. Alſo wären wir ſchon in das Zeitalter des Sozialismus getreten?

Gewiß! Und wenn wir das nicht ſehen, dann ſind wir ebenſo

[1]) In einem Artikel über die „Techniſierung der Wirtſchaft", von dem man nicht recht verſteht, wie er in die „Neue Zürcher Zeitung" (Nr. 2332) gelangt iſt (es ſei denn, ſie denke, was vom Ausland handle, laſſe ſchweizeriſche Leſer unberührt), heißt es von den Vereinigten Staaten: „Wenn es den Demokraten nicht gelingen ſollte, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, die aus den Fugen geratene Wirtſchaft wieder einzurenken, ſo werden die Vereinigten Staaten, ſo fürchtet man, ſoziale Kataſtrophen erleben, wie vor hundertvierzig Jahren Frankreich und vor fünfzehn Jahren Rußland."

blind, wie die, welche das Ende des Kapitalismus nicht ſehen. Nicht darum handelt es ſich mehr, ob wir den Sozialismus haben wollen, ſondern *welchen* Sozialismus wir haben werden.

Wie ſteht es mit dem Sozialismus?

Antwort: Gut und ſchlecht, ſchlecht und gut! Daß es mit ihm ſozuſagen grundſätzlich, der Möglichkeit nach, *gut* geht, hat die ſoeben angeſtellte Erörterung gezeigt. Das Feld iſt ihm nun offen. Aber betritt er es? Sieht er es recht? Beſitzt er das rechte Werkzeug? Iſt ſein Geiſt beſchwingt, ſein Auge hell, ſein Arm ſtark? Das ablaufende Jahr hat zum guten Teil das Gegenteil gezeigt. Es hat uns in Deutſchland das Schauſpiel der Kataſtrophe des dortigen Sozialismus geboten, hat uns in Zürich die Mattigkeit, ja Ohnmacht des Sozialismus der Zweiten Internationale und in Amſterdam die Geteiltheit des Herzens beim Sozialismus der Dritten Internationale gezeigt. Mit Händen war es auch ſonſt zu greifen: Es fehlt ihm nicht an Gelegenheit, aber es fehlt ihm an Kraft, an Glauben, an Seele, an Lebensſchwung und Eroberungsmut.

Allerdings ſtehen daneben die Zeichen einer neuen Erhebung des Sozialismus. Beſonders in kleineren Völkern: Schweden, Dänemark, Belgien, macht er Fortſchritte. Er behauptet ſich in Deutſchland, England, Frankreich und gewinnt in Nordamerika die Intelligenz. Die Welle des Faſchismus bricht ſich auch in Deutſchland an ihm. Vom zerfließenden Nationalſozialismus her ſtrömen ihm Maſſen zu. Eine Ueberwindung des Bruderzwiſtes bahnt ſich überall an. Wir dürfen auch auf ein Erwachen ſeiner Seele hoffen. Wie wir es in dieſen Betrachtungen immer wieder ausgeſprochen haben: dieſe Periode des Zurückgehaltenwerdens, ja der Niederlage und Unterdrückung kann dem Sozialismus gut tun. Sie mag ihm zur Reinigung und Vertiefung dienen.[1]) Sie *muß* es nicht — es hängt von der Einſicht, dem Willen der Sozialiſten ab, ob es geſchieht —, aber ſie kann es, ſoll es, und wir dürfen glauben: ſie *wird* es. Aber nur von einer geiſtigen Kraft her, die größer iſt als er und nicht von einem Pſeudo-Radikalismus her. Auf dieſen Punkt drängt nun alles hin.

Bevor wir aber zum Schluß noch darauf die Hand legen, erhebt ſich wieder eine dunkle, gewaltige Frage vor uns: Wird der Uebergang von der einen Ordnung in die andere ſich im Großen und Ganzen friedlich und ohne allzu gewaltſamen Bruch vollziehen können? Wird nicht die alte Geſellſchaft in ihrer herrſchenden Schicht ſich bis zum äußerſten wehren? Iſt nicht Genf, iſt nicht die faſchiſtiſche Diktatur ein Zeichen davon? Und ſteht dann nicht eine furchtbare Schlußauseinanderſetzung dieſer beiden Mächte als Bürgerkrieg und Gewaltrevolution mit apokalyptiſchen Schrecken vor uns?

[1]) Daß die neuſten Entwicklungen in Deutſchland den Vorteil haben, dem Sozialismus eine ſolche Wartezeit zu verſchaffen, habe ich ſchon wiederholt betont. Möchte er ſie nur recht ausnützen!

Ich antworte: Dieſe *Möglichkeit* beſteht und wir tun gut daran, gerade an dieſer Jahreswende daran zu denken. Ja, ich muß ehrlicherweiſe ſagen: Es beſteht die *Wahrſcheinlichkeit* einer ſolchen Wendung. Aber ich fahre fort: Keine *Notwendigkeit!* Die menſchliche Wahrſcheinlichkeit des *einen* Ausgangs ſchließt die göttliche Möglichkeit des andern nicht aus. Es kann auch anders gehen. Gerade die deutſchen Vorgänge ſcheinen mir dies zu zeigen. Die Notlage, in welche die Arbeiterbewegung gerät und in der alle Gewaltabwehr vor der modernen Kriegstechnik der Gegner zum Wahnſinn wird, mag ſie auf andere, wirkſamere Wege drängen. Gandhi wird vielleicht, zum Teil neben und zum Teil gegen Marx, zu ſeinem Rechte kommen. Es kann einen Weg geben, der ohne die letzte Kataſtrophe, ohne die Schrecken eines Weltbürgerkrieges, der zur Weltkataſtrophe würde, aus der alten Welt in die neue führt. Gott kann uns auch in dieſem Sinne zwar über dem Abgrund halten, bis das erfüllt iſt, was er damit will, aber *halten.* Und es hängt alles auch von uns ab! Und es hängt von dem Einen ab, von dem wir ſofort reden werden.

Das Eine.

Ob es ſo oder ſo kommt, ob die gute Revolution kommt oder ob die ſchlechte, das hängt, menſchlich geſprochen, davon ab, ob der geiſtige Umſchwung kommt, der die *gute* ſchafft und damit die ſchlechte unmöglich macht.

Wie ſteht es mit der *geiſtigen Lage?*

Davon nur ein kurzes Wort. Es müßte ſcheinbar ein langes Wort ſein. Denn auf dieſe geiſtige Lage kommt es doch vor allem an; von dem geiſtigen Umſchwung hängt doch, wie ich ſoeben ſelbſt erklärt, alles ab. Gewiß. Aber ich trenne den Geiſt nicht von der übrigen Wirklichkeit. Und ſo liegt das, was von der Hauptſache zu ſagen iſt, auch ſchon in allem Vorausgegangenen. Alſo von der Hauptſache nur noch ein kurzes Wort.

Wie ſteht es mit der geiſtigen Lage?

Daß dies immer beſonders ſchwer zu ſagen iſt, habe ich ſtets betont. Ich will daran nur zwei Hauptzüge hervorheben.

Es ſcheint mir doch, daß ein *Umſchwung* vor der Türe ſtehe, ja ſogar im ſtillen ſchon vorhanden ſei, nämlich eine Abkehr vom Götzentum der Technik und des Sportes, von dem Kultus des Mammon und der Aphrodite; eine aufdämmernde Erkenntnis beſſerer Lebensziele und beſſeren Lebensſinnes und ein entſprechendes Sehnen darnach; eine Oppoſition gegen Snobismus, ſexuelles Sich-Ausleben, erotiſche Romantik aller Art; ein Verlangen nach Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit, zur Reinheit, ja ſogar eine neue Hinwendung zu Gott. Gerade aus der *Jugend* kommen Zeugniſſe dieſer Wendung. Sie ſteht erſt am Anfang, gewiß, noch iſt ſie mehr ſpür-

bar, als greifbar, aber ſie kann, dem Rhythmus dieſer Zeit gemäß, einmal begonnen ſich ſehr raſch entfalten.[1])

Das Zweite aber iſt: das, was man die *religiöſe Bewegung* nennen mag (wobei man an das Beſſere und Beſte denken muß, was man darunter verſtehen kann), wächſt und kann bald hohe Wellen ſchlagen. Und ſie kann nicht anders, als ſich an den großen Nöten der Zeit entzünden, die ja das gottgegebene Mittel zur Erkenntnis des Willens Gottes ſind. Vier gewaltige Probleme ſind es, welche das Chriſtentum in all ſeinen Formen aufregen: das Kriegs- und Friedensproblem, das Wirtſchaftsproblem, das Problem des Nationalismus, das Gottloſenproblem. Dieſe vier Probleme ſind im Grunde nur Eines, und ſie ſind die Stoßkraft, welche heute das Chriſtentum zu Chriſtus hin drängt, von den Götzen weg zu Gott. Der angelſächſiſche Proteſtantismus ringt mehr mit dem Kriegs- und Friedensproblem und dem ſozialen Problem im allgemeinen, der deutſche mehr mit dem des Nationalismus, während den Katholizismus mehr das Gottloſenproblem bewegt. Aber in all dieſen Formen pocht Gott an die Türe der Chriſtenheit. „Siehe, *Ich* ſtehe vor der Türe und klopfe an." Es iſt ſehr bezeichnend für dieſen Sachverhalt, daß jene Theologie, deren Loſung einſt die Abwendung von der „Politik" zu Gott hin war (ſo wie ſie's verſtand), nun doch von Gott her gerade wieder zur Politik kommt.[2]) Sie tut es noch mit einer gewiſſen Scheu, aber die Entwicklungen, die vor der Türe ſtehen, werden ſie bald genug zu noch entſchloſſenerem Tritt und Wort zwingen. In alledem aber dürfen wir doch ein Erwachen der Chriſtenheit und des Chriſtentums zu Gott und Chriſtus und zum Reiche erblicken. Beſonders dürfen wir dem Kommunismus dieſe Aufgabe zuſchreiben. *Alle* Linien der Not und Verheißung der Zeit, die wir nachzuzeichnen verſucht haben, führen zu dieſem Punkt. Sollte das keinen großen Sinn haben? Sollte nicht hier, an dieſem Punkte, der Aufbruch der Hilfe und des Heils geſchehen? Sollte nicht hier die Revolution Gottes warten, die der verborgene und offenbare Sinn jeder andern revolutionären Bewegung iſt?

Wir dürfen hoffen, dürfen getroſt ſein, mitten in Not, Gefahr und Dunkel, ja nicht bloß trotz ihrer, ſondern um ihretwillen. Großes ſteht bevor! Größeres vielleicht, als wir heute ſagen können, oder auch nur ahnen. Auch Schweres, ſehr Schweres vielleicht! Sich darauf gefaßt zu machen, drängt ſich gerade an dieſer Jahreswende völlig auf. „Die Geſtalt dieſer Welt vergeht." Ja, Schweres, vielleicht Allerſchwerſtes — aber es kann nicht anders ſein, es iſt zu viel Verheißung da: es iſt der lebendige Gott, der kommt, der Gott, der in Chriſtus uns ſein Herz enthüllt. *Leonhard Ragaz.*

---

[1]) Ich verweiſe heute nur auf *ein* ſolches Zeichen, *Günther Gründel:* Die Sendung der jungen Generation.

[2]) Ich denke an die Schriften von Brunner, Gogarten und de Quervain zur politiſchen Ethik.

Das Kommen des Königs.

Die Nacht dunkelte. Unſer Tagewerk war getan. Wir glaubten den letzten Gaſt gekommen zur Nacht, und die Tore des Dorfes wurden geſchloſſen. Nur einige riefen: „Der König wird kommen.“ Wir aber lachten und ſprachen: „Es kann nicht ſein.“

Uns ſchien, es klopfte am Tor, doch wir ſagten, es ſei nur der Wind. Wir löſchten die Lampen und legten uns nieder zum Schlaf. Nur einige riefen: „Der Bote iſt's.“ Wir aber lachten und ſprachen: „Es iſt nur der Wind.“

Da kam ein Ton durch die tiefe Nacht. Uns Schläfrigen deuchte es wie ferner Donner. Die Erde erbebte, die Mauern wankten und ſtörten uns auf vom Schlaf. Nur einige riefen: „Der Ton von Rädern war's.“ Wir aber murmelten ſchläfrig: „Es muß das Krachen der Wolken ſein!“

Die Nacht war noch dunkel, da klang die Drommete. Die Stimme rief: „Wacht auf, zögert nicht!“ Wir drückten die Hände aufs Herz und ſchauderten furchtſam. Nur einige riefen: „Schaut das Banner des König!“ Wir ſprangen auf unſere Füße und ſchrien: „Dann iſt keine Zeit zum Verzug!“

Der König kam — doch wo ſind Lichter und wo ſind Kränze? Wie iſt ihm der Thron bereitet? O Schmach, o tiefe Schmach. Wo iſt die Halle, der Schmuck? Und einer rief: „Eitel dies Schrei'n! Grüßt ihn mit leeren Händen, führt ihn zu euern nackten Stuben.“

Oeffnet die Tore, blaſt auf der Muſchel! In der Tiefe der Nacht kam der König zu unſern dunkeln Häuſern. Der Donner brüllt in den Himmel, das Dunkel erſchauert von Blitzen. Bring heraus den verſchliſſenen Teppich und breit ihn im Hof aus. Mit dem Wetter kam plötzlich der König in furchtreicher Nacht.

Rabindranath Tagore.

Rundſchau

Zur Chronik.

I. Weltpolitiſches. In *Deutſchland* iſt, nachdem die Reichstagswahlen vom 6. November den ſtarken Rückgang der nationalſozialiſtiſchen Stimmen gebracht hatten, Hitler wieder die Bildung einer Regierung angetragen worden, aber unter Bedingungen, die ihm die Annahme faſt unmöglich machten, während die Ablehnung faſt ebenſo ſchwierig war. Ein ſchlaues, aber etwas grauſames und wenig loyales Spiel. Die Ablehnung ſcheint die Revolte Gregor Straſſers verurſacht zu haben. Nach einem bewegten Hin und Her, bei dem viele Einflüſſe hinter den Kuliſſen ſpielten, iſt Papen geſtürzt worden und an ſeine Stelle Schleicher getreten, der zwei der anſtößigſten Miniſter des früheren Kabinettes (Gayl und Braun) fallen ließ und ſelbſt mit dem Reichskanzleramt das Kriegsminiſterium verbindet. Der daraufhin einberufene neue Reichstag erwies ſich wider Erwarten

als „arbeitsfähig". In Uebereinſtimmung mit der Regierung wurde ein Teil der Notverordnungen Papens, beſonders die das Tarifrecht und die Unterſtützung der Arbeitsloſen wie auch die Sondergerichte betreffenden ganz oder teilweiſe aufgehoben, ebenſo eine weitgehende Amneſtie in bezug auf die von den letzteren gefällten Urteile beſchloſſen und eine Beſtimmung getroffen, wonach beim Tode eines Reichspräſidenten bis zur Wahl eines neuen der Präſident des Reichsgerichtes als Stellvertreter amten ſoll. (Nicht etwa ein „Reichsverweſer", vielleicht in Geſtalt eines Hohenzollern — der Beſchluß ſoll auch dies verhindern.) Da ein Mißtrauensantrag nicht zur Abſtimmung kam und die Nationalſozialiſten zunächſt den Kampf mit Schleicher im Reichstag nicht aufnehmen wollten, wurde dieſer vertagt.

In Genf hat die ſogenannte *Fünfmächte-Konferenz* des Völkerbundes in Sachen der Abrüſtung eine Reſolution gefaßt, wonach die deutſche „Gleichberechtigung" nicht bloß, wie die Franzoſen bisher wollten, das *Ergebnis*, ſondern im Rahmen eines umfaſſenden *Sicherheitsſyſtems* ſchon die *Vorausſetzung* der Abrüſtungskonferenz ſein ſolle — ohne Zweifel ein großer Erfolg der deutſchen Politik, die nun ſo ziemlich hat, was ſie will und ſich um die Sicherheit der andern wenig kümmern wird; ein edles Werk mehr des Konferenz-Maklers Macdonald! Die deutſche Regierung, die vielumworbene, kehrt damit zur Abrüſtungskonferenz zurück und hat keinen Grund mehr, es nicht zu tun.

Inzwiſchen iſt *Herriot* über der Schuldenfrage geſtürzt worden, weil er für die Bezahlung (unter Vorbehalten) des Tributes an Amerika war. Die Kammer wollte, nachdem auf eine zweite Note Frankreichs, wie auf die Englands, Polens und ſo fort eine beleidigende amerikaniſche Antwort erfolgt war, ſich dies nicht bieten laſſen, in Uebereinſtimmung mit der Volksmeinung. (Ob nicht auch Herriots Schwäche gegen die deutſche Reaktion mitſpielte?) Herriot wollte zahlen, um nicht das Beiſpiel von „Vertragsbruch" zu geben. Ich habe mein Mißtrauen gegen die Feſtigkeit ſeiner Stellung letztes Mal durch meine Bemerkung: „Bis auf weiteres!" bekundet. Es iſt ſchwerlich ſchade, daß er geht. Er iſt ein Schöngeiſt und edler Mensch, aber kein Staatsmann von ſcharfem Blick und feſtem Willen. Und der Beſchluß der Kammer iſt zu begrüßen. Man muß mit einer gewiſſen amerikaniſchen Großmäuligkeit und Brutalität Fraktur reden.

Das Schuldenproblem ſpielt ſich unterdeſſen zwiſchen Amerika und Europa weiter und iſt hochwichtig.

Im *Südoſten* Europas geht der Kampf zwiſchen Frankreich und der Kleinen Entente auf der einen, Muſſolini und ſeinen Verbündeten auf der andern Seite weiter. Wikham Steed verbreitete darüber ſenſationelle Nachrichten. Die Generalitäbe der Kleinen Entente wie die Politiker beraten die Lage. In Trau (Dalmatien) werden zwei Markuslöwen, eine Erinnerung an die einſtige venezianiſche Herrſchaft, zerſtört. Darob große Entrüſtung in Italien. (Götzendienſt des Nationalismus!)

Die Völkerbundsverſammlung hat das *mandſchuriſche Problem* diskutiert. Tapfere Voten der Irländer, Spanier, Tſchechoſlovaken, auch der Schweizer (letzere aber nur als Maskierung des Verrates), ausweichende der Großmächte; Duell zwiſchen China und Japan, wobei dieſes ſchlecht daſteht. Eine von Irland, Spanien und der Tſchechoſlovakei beantragte Reſolution, die gegenüber Japan den Rechtsſtandpunkt markiert, wird, unter Führung Mottas, in der Neunzehner Kommiſſion begraben und die „Schlichtung" in den Vordergrund gerückt. Japan hatte allerlei Drohungen ausgeſtoßen. Charakter und Tapferkeit ſind in Genf verboten!

Zwiſchen *Rußland* und *China* iſt dafür eine Annäherung zuſtande gekommen. Es werden die diplomatiſchen Beziehungen wieder aufgenommen. Das hat für die Mandſchureifrage und anderes große Bedeutung.

Die Japaner dringen inzwiſchen in die nordchineſiſche Provinz *Jehol* ein.

Die *Nichtangriffspakte* zwiſchen Rußland auf der einen, Frankreich und Polen auf der andern Seite ſind ratifiziert worden. Ihre Bedeutung leuchtet ohne weiteres ein. Der zwiſchen Rußland und *Rumänien* iſt durch Titulescu vereitelt

worden, weil er, im Zuſammenhang mit reaktionären Kreiſen der Weſtmächte (große Intereſſenkreiſe vielleicht inbegriffen) die Verſtändigung mit Rußland nicht will.

II. *Friedens- und Abrüſtungsbewegung.* Gegen die Einführung des ſogenannten *Milizſyſtems*, d. h. die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, proteſtieren überall die radikalen pazifiſtiſchen Kreiſe mit den auch von uns angeführten Gründen. Auch die „Friedenswarte" (Dezemberheft) nimmt ſehr entſchieden Stellung dagegen. Ebenſo das „Frohe [und tapfere] Leben" (Dezemberheft). Auch Léon Blum ſcheint in bezug auf den Boncour-Herriot-Plan etwas ernüchtert zu ſein. Leider etwas ſpät.

Dagegen iſt ein *deutſches „Volksbegehren"* eingeleitet, das die „Wiederaufrichtung der alten deutſchen Wehrmacht" verlangt. Sehr unnötigerweiſe, leider!

Die *„Kölner Illuſtrierte"* gibt eine raffinierte Darſtellung der franzöſiſchen Rüſtungen heraus, die wohl in bezug auf die Tatſachen richtig ſein wird, aber in dieſer Einſeitigkeit als Hetze wirken muß (und wohl auch ſoll) und daneben wohl auch der deutſchen Aufrüſtung, vielleicht auch der Rüſtungsinduſtrie zu dienen bezweckt.

Profeſſor *Zangger* in Zürich hat eine Schrift über *„Die Gasſchutzfrage"* veröffentlicht, die auf äußerſt eindringliche Weiſe die Rolle darſtellt, welche heute die Giftgaſe, ſowohl in Induſtrie und Gewerbe als auch in der militäriſchen Rüſtung ſpielen und auch das Illuſoriſche des „Gasſchutzes" im Kriege aufzeigt.

Die ſozialiſtiſche *ſchwediſche Regierung* will die Ausgaben für das Militär abermals um ein Drittel verkürzen.

Die Amerikaner ziehen endlich ihre Truppen aus *Nicaragua* zurück.

Die däniſche *Friedensgeſellſchaft* feiert ihr hundertfünfzigjähriges Jubiläum.

Es ſoll aus Mangel an Kandidaten dieſes Jahr der *Nobelpreis* an Kämpfer für den Frieden nicht ausgeteilt werden. Wegen Mangel an Kandidaten? Aber da wären doch Boncour, Herriot, Motta!

Den *Tolſtoianern* in Rußland ſoll erlaubt werden, ſich nach ihrer Faſſon in Kuznez am Altaigebirge anzuſiedeln.

Die anderthalb Millionen Mitglieder zählenden *katholiſchen Berufs- und Jugendverbindungen* Deutſchlands haben ſpeziell gegen die im Arbeitsdienſt drohende Militariſierung eine Erklärung erlaſſen, die hoffentlich auch gegen die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht (Milizſyſtem) gilt: „Jede Wehrhaftmachung im Sinne militäriſcher Schulung und Erziehung zum Kriege lehnen wir aus Gewiſſensgründen und als Widerſpruch zur wahren Vaterlandsliebe entſchieden ab. Wir bekennen uns ... zur Erziehung für den Völkerfrieden."

In der *Kirchenſynode* von Zürich hat unſer Freund Pfarrer Lejeune eine Reſolution beantragt und ſehr wirkſam begründet, welche den Bundesrat zu Maßregeln gegen den Waffen- und Munitionshandel auffordert. Nach Ablehnung einer von „jungreformierter" Seite beantragten Klauſel, welche erklärte, das beziehe ſich nicht auf die Fabrikation für die Landesverteidigung (!), wurde ſie mit Einſtimmigkeit angenommen. Die Reſolution lautet: „Die Kirchenſynode des Kantons Zürich empfindet die Tatſache, daß auf dem Boden der Schweiz und ſpeziell auch des Kantons Zürich Kriegsmaterial in beträchtlichem Umfange hergeſtellt und an ausländiſche Staaten geliefert wird, als unerträglichen Widerſpruch zu einer tiefern Auffaſſung der ſchweizeriſchen Neutralität, als eine Preisgabe der Friedensbotſchaft des Evangeliums und nicht zuletzt auch als eine ſchwere Kompromittierung des chriſtlichen Miſſionswerkes. Sie erwartet, daß von der maßgebenden eidgenöſſiſchen Behörde die erforderlichen geſetzlichen Maßnahmen zur Verhinderung der privaten Herſtellung und des Handels mit Kriegswaffen getroffen werde und daß jegliche Waffen- und Munitionslieferung durch die eidgenöſſiſchen Werkſtätten eingeſtellt werde."

Vivant sequentes!

III. *Faſchismus.* Zur Feier des zehnjährigen Beſtandes des faſchiſtiſchen Regimes wurde in *Rom* ein *europäiſcher Kongreß* veranſtaltet, mit dem Thema:

„Europa und die Kriſis der Gegenwart." Es nahmen an dieſer Veranſtaltung, die natürlich der Verherrlichung Muſſolinis und des Faſchismus dienen ſollte, u. a. auch Sombart und Dr. Schacht, von Schweizern natürlich De Reynolds, aber leider auch Willian Martin vom „Journal de Genève" teil. Ob wohl einer der Herren den Mut zu der Erklärung gehabt hat, ein beſonders ſchlimmes Zeichen der „Kriſis der Gegenwart" ſei, daß ein Mann wie Muſſolini ſich zehn Jahre in der Herrſchaft behaupten könne?

Bei den *thüringiſchen Gemeindewahlen* haben die Hitlerſtimmen überall abgenommen, im Ganzen etwa um 40 Prozent.

Die Bedeutung der Revolte (oder ſchon Separation?) *Gregor Straſſers* für das Schickſal des Nationalſozialismus bleibt abzuwarten. Gregor Straſſer iſt bekanntlich für ein freundliches Verhältnis auch mit den ſozialdemokratiſchen Gewerkſchaften und überhaupt überzeugter und wirklicher Antikapitaliſt.

IV. *Soziales und Sozialiſtiſches.* In England, Amerika und Deutſchland hat die *Arbeitsloſigkeit* wieder ſtark zugenommen (in Deutſchland allein vom 1. bis 15. November um 156 000).

In *Dänemark* ſchlagen die Arbeitgeber eine *Herabſetzung der Löhne* um 20 Prozent vor.

In *Japan* haben ſich 280 000 Mitglieder von Gewerkſchaften, darunter 80 000 politiſch Organiſierte, zu einem „Gewerkſchafts-Bundesrat" zuſammengeſchloſſen.

In *Giubiasco* (Teſſin) hat ſich eine ſozialiſtiſche Bauerngewerkſchaft gegründet.

In *Polen* nimmt die *Bauernbewegung* eine radikale, ja ſozialiſtiſche Wendung. Der bisher gemäßigte Bauernführer *Witos* erklärt unter dem Eindruck ſeiner Erfahrungen: „Wenn ich die Möglichkeiten einer Verbeſſerung des Loſes der Bauernſchaft erwäge, ſo beſteht die einzige Hoffnung dafür, die ich erblicken kann, in der Verwirklichung der Loſung: „Das Land für den Bauern" ohne Bezahlung einer Entſchädigung, in der Aufhebung des Großgrundbeſitzes und der Begründung des Staates auf neue Fundamente. Der Kapitalismus iſt überlebt und abgetan und jeder, der das nicht ſehen kann, iſt ein Blinder. Die ganze Welt macht eine völlige Umwälzung durch. Jeder, der ſich dieſer Tatſache nicht anpaſſen kann, wird zwiſchen den Mühlſteinen von oben und von unten zerrieben werden." Er ſchlägt eine Einigung der ganzen Linken zu einer Front der Bauern und Arbeiter vor.

In *Belgien* haben die Sozialiſten bei den Wahlen in die Kammer und in den Senat bedeutende Erfolge errungen. Ebenſo freilich die Katholiken, dieſe aber infolge eines ganz außerordentlichen Druckes des Klerus auf die Wähler. Die Liberalen haben entſprechend verloren, die Kommuniſten etwas zugenommen.

In *Bern* und *Zürich* haben die Sozialdemokraten bei Abſtimmungen ziemlich ſtarke Niederlagen erlitten, dagegen in Bern bei Gemeindewahlen einige Erfolge gehabt. In *Schaffhauſen* ſind ſie einer Koalition von Bürgerlichen und — Kommuniſten erlegen.

Frau *Anna Siemſen* hat in der Schweiz, beſonders in Zürich, durch einige Monate eine Wirkſamkeit von bewundernswerter geiſtiger Leiſtungsfähigkeit entfaltet, für deren Art und Gehalt man trotz ihrem, bei deutſchen Sozialiſten nun einmal faſt unvermeidlichen „Marxismus" man dankbar ſein muß. Es iſt eine außerordentliche Frau und Sozialiſtin.

Vielleicht hat ihr Einfluß auch mitgewirkt, wenn die ſtadtzürcheriſche Partei, nach einer zwei Abende ausfüllenden ſehr bewegten Ausſprache die Vorſchläge eines gewiſſen flachen Radikalismus mit großer Mehrheit abgelehnt hat. Hoffentlich geſchah es nicht aus bloßer Opportunität.

Die Ablehnung der *Konkordate* mit der katholiſchen (und proteſtantiſchen) Kirche in *Baden* durch die Sozialdemokraten bedeutet einen Bruch mit dem Zentrum, der ſymptomatiſche Wichtigkeit beſitzt.

Der Ausſchuß ihres einſtigen Führers *Heinz Neumann* aus der deutſchen kommuniſtiſchen Partei, unter anderm, weil er in Bezug auf die „Einheitsfront" der proletariſchen Parteien einiges Verſtändnis gezeigt habe, ſei nachgetragen.

V. *Schweizeriſches.* In Brugg hat die *Vaterländiſche Vereinigung* 4000 Perſonen (wie ſie angibt) zu einer Kundgebung für das Militär mit der Grammophonplatten-Rede von Bundesrat Minger veranſtaltet und eine Reſolution gefaßt, worin u. a. die Armee „als beſtes und einziges Mittel der Erhaltung unſerer Unabhängigkeit" bezeichnet wird.

Eine *Militärdebatte* im ſchweizeriſchen Nationalrat nahm den üblichen Verlauf. In einer *Völkerbundsdebatte* wendete Motta gegen ſozialiſtiſche Einwände wieder ſeinen hochfahrenden und groben Ton an. Diesmal bin ich ganz auf Seiten der Genoſſen, wenn die in Betracht kommenden ſonſt auch keineswegs meine Freunde ſind. Für Motta war zur Abwechslung diesmal die Schweiz zu *klein*, um Charakter zu haben. Bald zu klein, bald zu groß, je nachdem es gerade paßt!

VI. *Kulturelles.* Ueber die Zuſtände in den polniſchen und balkaniſchen *Kerkern* (Rumänien inbegriffen), kommen immer wieder ſchwere Klagen, die offenbar begründet ſind. Sollte man damit nicht einmal vor das Forum des Völkerbundes, Gewiſſen Europas?

Bösartige *antiſemitiſche* Unruhen, beſonders durch Studenten erregt, werden aus Bukareſt, Warſchau, Wien, Breslau und andern Orten berichtet. „Früchte der Bildung".

Was die amerikaniſche *Prohibition* betrifft, ſo verſuchen die „Naſſen" ſie in möglichſter Eile abzuſchaffen, ſtoßen dabei aber auf geſetzlichen und parlamentariſchen Widerſtand, auch auf Hoovers allfälliges Veto. Es ſcheint den „Naſſen" ungeheuer wichtig zu ſein, daß in den Vereinigten Staaten zu Weihnachten wieder offen Wein und Bier getrunken werden dürfe. Daneben verſpricht man ſich davon viel für den Fiscus! Wie man auch über die Prohibition vom Standpunkt der Ethik und der Volkspädagogik aus denken mag, die Art, wie man ſie nun in Amerika zu Fall bringt, iſt erbärmlich und ein Zeichen des moraliſchen Sinkens.

Bei Luzern iſt ein ſchweres *Eiſenbahnunglück* geſchehen, das man dem *Einmann-Syſtem* (d. h. der Bedienung der elektriſchen Lokomotive bloß durch einen Mann, ſtatt durch zwei) zuſchreibt. Dieſes Einmann-Syſtem iſt jedenfalls auch ein Stück Götzendienſt des Automatismus und der Rationaliſierung, die nicht mit den *Dämonen* rechnen.

Der wegen angeblichen Landesverrat (Mitteilungen über geheime Rüſtungen) zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilte deutſche Arbeiter *Bullerjan* iſt nun, nach fünf Jahren Kerker, wegen Mangel an Beweiſen freigeſprochen worden.

VII. *Religion und Kirche.* Die *Religiöſen Sozialiſten* haben bei den *preußiſchen Kirchenwahlen* 51 Sitze erobert. Sie ſcheinen damit zum Anfang nicht ſchlecht gefahren zu ſein.

Die religiöſen Sozialiſten der *welſchen Schweiz* haben ihren diesjährigen Kongreß in *Neuchâtel* gehalten (am *8. und 9. Oktober).* Hauptthema war: Die wirtſchaftliche Umgeſtaltung). Die *franzöſiſchen und belgiſchen* verſammelten ſich in *Paris.* Ihr Hauptthema war das Verhältnis der religiöſen Sozialiſten zu den Parteien.

Die religiöſen Sozialiſten *Englands* nennen ihre Organiſation nun „The Socialist Christian League".

15. Dezember 1932.

Die Genfer Ereigniſſe. Faſt ärger als die Geſchehniſſe vom 9. November ſelbſt, ſo arg dieſe auch ſind, dünkt mich die Art, wie unſere bürgerliche Welt ſie aufgenommen hat und behandelt. Arg iſt ſchon, daß aus dieſer ganzen ſpezifiſch bürgerlichen Welt, abgeſehen von etwas ketzeriſchen Aeußerungen einiger wenigen Blätter[1]) und der Erklärung der Liga für die Menſchenrechte auch nicht ein ein-

[1]) Ich möchte unter dieſen Blättern beſonders die „*Genfer Nachrichten*" nennen, ein neutrales Organ, das eine Darſtellung von großer Sachlichkeit gibt und wo beſonders auch ein Offizier ſich ſehr ſcharf über das ganze Vorgehen des Militärs äußert.

ziger Proteſt gegen das in Genf Geſchehene und die Stellung des Bürgertums dazu ſich in der Oeffentlichkeit erhoben hat. Soweit ſind wir alſo mit der Unabhängigkeit des Urteils und dem bürgerlichen Mut gekommen! Das Aergſte des Argen in dieſer Beziehung aber iſt die Haltung der *„chriſtlichen"* Kreiſe, namentlich ſoweit man ſie nach ihrer Preſſe beurteilen kann. In dem guten Dutzend ſolcher ſogenannter chriſtlichen Preßorgane, die ich regelmäßig leſe, habe ich nicht *eine* Stimme des Abſcheus und Proteſtes gegen jene Hinmordung von dreizehn Menſchen gefunden, wohl aber einige Aeußerungen freudiger Zuſtimmung. Bei den meiſten herrſcht völliges Schweigen. So etwas kommt alſo für dieſe Art von Chriſtentum nicht in Betracht! Und dabei berufen ſich dieſe Leute auf die Bibel, auf die Propheten, auf Chriſtus, auf die Apoſtel, alles Sachwalter der Armen! Wahrhaftig, das Gericht über dieſes Chriſtentum kann nicht ausbleiben!

Ganz arg iſt, wie geſagt, auch die ſpezifiſch *bürgerliche* Methode, die Genfer Ereigniſſe zu behandeln. Wie ich ſchon in meinem Artikelt im Novemberheft gezeigt habe, beſteht ſie darin, daß man auf perfide Weiſe dieſe Genfer Ereigniſſe, im Grunde ganz gut wiſſend, welch eine ſchwere Schuld des Militärs und des bürgerlichen Staates ſie bedeuten, umgekehrt zu einer Schuld des Sozialismus macht und ſie gegen dieſen auf alle Art ausbeutet, auf alle Art Gewinn für die Reaktion daraus ſchlägt. Man beeilt ſich, aus dieſer Lage ein Umſturzgeſetz herauszuſchlagen, das nicht etwa die Militariſten, ſondern neben den Sozialiſten beſonders die Antimilitariſten träfe. Man benützt ſchleunigſt den Anlaß, um die Kommuniſten aus dem eidgenöſſiſchen Dienſt zu entfernen. Man verwendet dieſen Stoff für die Hochhaltung des Militärbudgets, für die Durchſetzung des Lohnabbaus und die Bekämpfung der Kriſenſteuer. Man verhaftet in Genf alles darauf los, was einem ſchon lange ein Dorn im Auge war. Ein Humbert-Droz, der unvorſichtigerweiſe nach Genf kommt, muß natürlich auch dran glauben. Dutzende und Dutzende von Nicht-Genfern werden ausgewieſen. Es richtet ſich die Wut gegen die beiden Beunruhiger des welſchen Pfahlbürgertums, des gewiß borniertelten der ganzen Welt: Nicole in Genf und Jeanneret in Lauſanne. Nicole wird vom Nationalrat die parlamentariſche Immunität verweigert. Der Bundesrat, der nicht mehr Angſt hat wie 1918 findet auf einmal, als gehorſamer Diener einer Partei, das betreffende Geſetz ſei anders auszulegen als damals.[1]) Ein einziger bürgerlicher Mann, Dr. Gadient — Ehre ſei ihm —, hat den Mut, gegen dieſes gemeine Treiben zu ſtehen. Denn mag man über den verfaſſungsrechtlichen Sinn der Immunität ſo oder ſo denken, ſo iſt doch ganz klar, daß das Verhalten des Bundesrates wie der Bundesverſammlung dem gewöhnlichſten Parteihaß entſpringt. Der Arzt Jeanneret in Lauſanne aber wird zu drei Monaten Gefängnis und fünf Jahren Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Warum? Weil er die Schweizerfahne eine „pannasse" (einen „Fetzen Tuch") genannt und ſich gegen die Polizei nicht genügend unterwürfig gezeigt habe, in Wirklichkeit, weil er eine andere politiſche

[1]) Derjenige Bundesrat, der als Namengeber der Lex Häberlin auf die Nachwelt kommen wird (*nur* dadurch), hat ſich bei dieſem Anlaß mit den faulen Witzen geholfen, die ſein geiſtiges Hauptrequiſit ſind. Wann wird einmal in der Bundesverſammlung Ein er Manns genug ſein, ihm dieſes Handwerk zu legen? Der Verſuch dazu, der bei Anlaß der letzten Debatte über den Völkerbund gemacht wurde, iſt noch zu ſchwach geweſen. Dieſer Magiſtrat brachte neben ſeinen üblichen Mätzchen die Bemerkung an, er beneide Nicole nicht um ſeine ſchrecklichen Nächte. Er ſelbſt ſchläft offenbar gut. Es wäre eine Doktorfrage, ob es wohl für die Schweiz beſſer iſt, wenn unſere jetzigen Bundesräte ſchlafen oder wenn ſie wach würden.

Auch „das Gewiſſen Europas" hat ſich wieder ausgezeichnet. Es war am 9. November in Genf, anſtatt aber dort ſich an die Rolle des Schultheiß Wengi zu erinnern, hat es ſich hübſch abſeits gehalten und dann erklärt, „das Militär habe vollkommen korrekt gehandelt"!

Ueberzeugung hat, als ſeine Ankläger und Richter. Die Verurteilung aber wegen jenem Ausdruck zeigt, wie weit wir im Götzendienſt gekommen ſind. Eine Gotteslästerung hätte man ſicher nicht ſo beſtraft, ja überhaupt nicht beſtraft, überhaupt nicht wichtig genommen. Geldsack und Maschinengewehr ſind die Götter dieſer Art von Schweizern geworden. Auch Jeanneret iſt als Politiker durchaus nicht mein Mann, aber dieſes Verfahren gegen ihn Verhöhnung des Rechtes. Die Offiziere aber und der Magiſtrat, die an dem Genfer Verbrechen vor allem ſchuldig ſind, gehen frei herum, wie auch Georges Oltramare und ſeine Genoſſen. Dafür verhaftet man ein Mitglied des Genfer ſozialiſtiſchen Parteivorſtandes, um ihn über deſſen Beratungen befragen zu können.[1])

Bei alledem eine Hetze in der bürgerlichen Preſſe, die an Gemeinheit und Perfidie bei weitem über das hinausgeht, was darin etwa die ſozialiſtiſche leiſtet. Und dabei zettert man über den Klaſſenkampf! Wahrhaftig, wir haben an der Schweiz ſchon vieles erlebt, aber etwas ſo Schmähliches doch kaum je.

Dabei hat ſich ja der ganze Mythus, den man um die Vorgänge vom 9. November gebildet hatte, um das Vorgehen des Militärs zu rechtfertigen, raſch ins Nichts aufgelöſt. Man ſieht, daß er ſich nicht von ſelbſt gebildet hatte, wie das bei ſolchen Vorgängen üblich iſt. Denn dann iſt der Prozeß ſo, daß am Anfang der Tatbeſtand ungefähr richtig angegeben wird, worauf ſich dann nach und nach das Gerank der Legende bildet. Diesmal aber iſt es umgekehrt gegangen. Jene Schüſſe auf die Magiſtraten ſowie auf das Militär, aus denen ſo viel gemacht wurde, ſind verſtummt und ſogar das Schrotkorn, das man unter der Haut eines Verletzten wollte gefunden haben, hat ſich verflüchtigt. Ebenſo die Pflaſterſteine, womit man die Soldaten beworfen haben ſoll. Die Rede Nicoles, die das Feuer der Revolution entzündet haben ſoll, hat ſich als ganz nebenſächlich erwieſen. Ich weiß von Augen- und Ohrenzeugen, die erklären, ſie hätten ſie in dem großen Lärm auf drei Meter Entfernung nicht verſtanden. Das ganze Gerede von einer „émeute", von dem Verſuch einer Weltrevolution von Genf aus vermittelſt Trillerpfeifen und einigen Düten mit Pfeffer hat ſich als das erwieſen, was er iſt: als Geſpenſterangſt feiger Spießer oder als blöde und auf blöde Geiſter berechnete Erfindung. Man ſucht nun ängſtlich bei allen Anarchiſten, Kommuniſten und radikalen Sozialiſten nach Dokumenten, mit denen man nachträglich einen großartigen Revolutionsplan konſtruieren könnte. Natürlich findet man bei ſolchen Leuten allerlei Literatur, die nicht gerade vom Staatsrat von Genf oder Lauſanne genehmigt iſt, aber nur der entſchloſſene Wille zum Rechtsbruch kann den Raum überſehen, der zwiſchen ſolcher Literatur und einer Revolution liegt. Wie wär's übrigens, wenn man einmal bei Oltramare und ſeinen Leuten oder denen der Vaterländiſchen Vereinigung und ſo fort nachſuchte? Freilich, man hofft, mit Hilfe ſolcher Dokumente die neue Lex Häberlin beſſer durchbringen zu können. Dieſes ganzen Spiels, ſei's der Angſtmeierei, ſei's der politiſchen Spekulation, haben ſich auch die Regierungen von Waadtland, Freiburg und Bern ſchuldig gemacht, indem ſie zur Mobiliſation von Militär ſchritten, ohne daß nur auch ein Hauch von einer Urſache hiefür vorhanden war. Es ſollte eben dem biederen Schweizerphiliſter wieder der Bolſchewikiſchreck in die Glieder gejagt werden. Auch der Bundesrat mußte dabei natürlich mithelfen. Erſt beim Regierungsrat von Zürich blieb einiger politiſcher Verſtand, verbunden mit einiger Scham, Sieger.

Vollkommen klargeſtellt ſind endlich auch zwei Hauptpunkte: Eine *Notwendigkeit*, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, wagt im Ernſt niemand mehr zu behaupten, außer wer nicht anders darf. Auch darüber gibt es bei allen Unbefangenen nur eine Meinung, daß das Auftreten des Militärs überhaupt un-

[1]) Dieſer Mann, Herr Dupont, iſt „zufällig" auch der wichtigſte Verteidiger der Verhafteten.

Es wird übrigens auch über die Behandlung dieſer Verhafteten im Gefängnis ſchwere Klage geführt. Man wird durch die betreffenden Angaben ein wenig an den Balkan erinnert. Wer ſieht hier zum Rechten?

nötig und provozierend war. Noch weniger kann geleugnet werden, daß die *Warnung* ganz ungenügend war, von niemand verstanden und nur von wenigen beachtet werden konnte. Dafür sucht man die Belästigungen, die das Militär erlitten, gewaltig aufzubauschen und schreckt auch vor offenkundigen Fälschungen nicht zurück.[1]) Aber auch die Harmlosigkeit der großen Mehrheit jener Demonstranten ist eine nun ganz feststehende Tatsache.[2])

Unaufgeklärt aber sind die Motive jenes mörderischen Schießens geblieben. War es bloß Kopflosigkeit? Oder war es der Wunsch, Rache für jene Mißhandlungen zu üben, die man doch, mit oder ohne Absicht, durch das ganze unsinnige wie unnötige Auftreten des Militärs selbst provoziert hatte? Oder wollte man der Menge seine Macht zeigen und einmal ausüben, was man gelernt hatte? Oder endlich, was das Allerschlimmste wäre, wollte man die Gelegenheit benützen, wo man einmal die sozialistische Arbeiterschaft vor den Maschinengewehren hatte? Gerade an diesem Punkte müßte die gerichtliche Aufklärung einsetzen. Und es müßte völlig klar werden, ob vielleicht auf der *bürgerlich-faschistischen* Seite ein Umsturzplan vorlag, bei dem die Regierung mitgewirkt hätte: der Plan, die Arbeiterschaft und ihre Führer, besonders den verhaßten Aufdecker von so viel Verderbnis und Skandal, von dem man noch mehr dergleichen fürchtete, zu einer Torheit zu verlocken, um ihnen dann einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Jenes ganze polizeiliche und gerichtliche Verfahren gegen die in dieser Sache am wenigsten Schuldigen sieht ganz und gar nach einem Versuch aus, die wirkliche Schuld zuzudecken. Aber das ist ein schlimmes Spiel.

Zwei schlimme Folgen liegen schon jetzt klar zutage.

Einmal *die schwere Kompromittierung der ganzen Schweiz und besonders Genfs.* Jene Vorgänge sind ein völliger Hohn auf die Völkerbundsstadt. Es ist höchstens *ein* Gutes dabei: Die Welt hat bei diesem Anlaß den demokratischen und pazifistischen Charakter des *Milizsystems* in Blüte gesehen. Allerlei Aeußerungen der fremden Presse (z. B. des Berliner „Vorwärts" und des „Manchester Guardian") zeigen, daß man die Lektion verstanden hat.[3]) Es war das ja eine Sache, welche die Drahtzieher jener Vorgänge, die sich um den Völkerbund einen Kuckuck kümmern (Was ist ihnen der Völkerbund? Sie selbst sind doch viel wichtiger!), nicht bedacht hatten: die auswärtigen Beobachter, die Korrespondenten von Weltzeitungen und das Personal der Völkerbundsinstitutionen. Diese sahen fast ausnahmslos jene Vorgänge so, wie sie bei uns jedem ehrlichen Auge sich darstellen mußten und machten daraus kein Hehl. So erfuhr die Welt das wahre Bild jener Geschehnisse. Darob Staunen und Wut bei unsern Spießern. Sie hatten völlig vergessen, daß es noch eine Welt gibt außerhalb der Schweiz und dort hin und wieder ein Bürgertum, das doch nicht so borniert ist, wie das unsrige, und daß man jener auswärtigen Presse doch nicht das Maul verbinden kann, wie es bei der eigenen spielend gelingt. Des Kommunismus konnte man jene Presse nicht wohl beschuldigen, so beschuldigte man sie — der Feindschaft gegen die Schweiz. „Wir

---

[1]) So sucht z. B. die „Schweizer Illustrierte" ihren Lesern die Vorstellung beizubringen, daß die Gewehre auf dem Leib der Soldaten zerbrochen und die Stahlhelme auf ihrem Kopf eingeschlagen worden seien. Das müßten harte Köpfe sein und seltsame Gewehre.

[2]) Ein auswärtiger Augenzeuge erklärt: „Die Menge war durchaus friedfertig. Es gab weder Raufereien noch irgend welche andere Gewaltakte von Seiten der Menge. Ich habe zahlreichen Demonstrationsversammlungen in allerlei Ländern beigewohnt, in Paris, London, New York, Berlin, Rom, Mailand und in verschiedenen asiatischen Hauptstätten, aber nirgends bin ich auf eine Masse mit einer so friedlichen Haltung wie hier gestoßen."

Immer kehrt bei den Augenzeugen die Erklärung wieder: „Die große Mehrzahl waren friedliche Neugierige."

[3]) „The militia system," sagt der „Manchester Guardian", „is the worst possible system." (Das Milizsystem ist das denkbar schlechteste System.)

haben entdecken müssen," jammerte das „Journal de Genève", daß wir in der Welt Feinde haben." Man ging so weit, in England durch die schweizerische Gesandtschaft nach dem schweizerischen Muster jene freie Meinungsäußerung zu unterdrücken, kam aber in England übel an und vermehrte unsere Schande. Dem Personal des Völkerbundes versuchte man einen Maulkorb anzulegen, wird aber damit den Ruhm der Genfer Demokratie schwerlich erhöhen. Wenn eines Tages Genf den Sitz des Völkerbundes verlieren sollte, dann sind die Leute, die das alles auf dem Konto haben, vor allem daran schuld. Die ganze Blödheit und Brutalität des schweizerischen Militarismus, die an jenem Abend zum Vorschein kam, ist ja auch kennzeichnend für die wirkliche Stellung unseres ganzen Systems zum Völkerbund und Völkerbundsgeist.

Die zweite Folge aber ist *die Aufpeitschung der politischen Leidenschaft und die Zuspitzung des Klassengegensatzes.* Daran ist nun, trotz der von uns zugegebenen Fehler von Nicoles und Jeannerets Politik in erster Linie das Bürgertum schuld und hier besonders seine großen und kleinen Hetzblätter. Die sozialistische Führung hat sich im Ganzen sehr vernünftig und besonnen gehalten. Sie hat von einem Generalstreik als Protest gegen die Genfer Vorgänge abgeraten, um das Feuer nicht zu schüren, wohl zum geheimen Verdruß mancher, die die Maschinengewehre auch in der übrigen Schweiz gerne gegen die Arbeiterschaft hätten spielen sehen. Aber sie haben nicht verhindern können, daß in der Arbeiterschaft nun gerade ein falscher Radikalismus vielfach wieder obenauf kommt, noch ganz abgesehen davon, daß nun Nicole und Jeanneret, die vorher in der Partei mühsam Geduldeten, jetzt eine Märtyrer-Gloriole bekommen haben. Die Vorgänge in der Zürcher Partei, von denen anderwärts die Rede ist, sprechen in dieser Beziehung eine nur zu deutliche Sprache. So helfen einander wieder Reaktion und Revolution, dem Abgrund entgegen. Aber bei uns hat diesmal ganz sicher die Reaktion die Initiative gehabt. Hat sie das aber nicht eigentlich immer? Wollen wir uns nicht wieder der Worte einiger *großer* Schweizer (es hat solche wirklich gegeben!) erinnern? „Alle ufruoren," sagt Zwingli, „die uf erdrich je gewesen, allein us uberdrang der gwaltigen erwachsen sind." Und Vinet: „Das einzige Mittel, Revolutionen zuvor zu kommen, besteht darin, sie selber zu machen. Nie hat ein Volk mehr verlangt, als wessen es wirklich bedurfte." Endlich Jeremias Gotthelf: „Nur da entsteht Revolution, wo man das Reformieren vergißt."

Anmerkung. Inzwischen hat in der Bundesversammlung die Besprechung der Genfer Ereignisse eingesetzt. Minger und Häberlin konnten nichts anderes vorbringen als die schon lange widerlegten bürgerlich-militaristische Legende. Dies wissend, tummelten sie das Roß des Kommunistenschreckens. Wenn sie sich dabei vor allem auf die Untersuchungen der Militärjustiz beriefen, so braucht darüber kein Wort gesagt zu werden, aber wenn Minger für jene Hinmordung von dreizehn Eidgenossen noch extra *dankt*, so ist das schwer zu ertragen. Die Nemesis wird nicht ausbleiben.

Die neue Hetze gegen die Frauenliga. Der Aufschwung der Frauenliga für Frieden und Freiheit, besonders wohl ihre so erfolgreiche Abrüstungspetion, stört der „*Vaterländischen Vereinigung*" den patriotisch-militärischen Schlaf. Sie hat neuerdings einen ganzen Hetzfeldzug gegen sie in Szene gesetzt, der sich derjenige Teil der schweizerischen Presse, der dafür dumm und gemein genug ist, zur Verfügung stellt. Das Argument, mit dem die „Vereinigung" arbeitet, ist natürlich der kommunistische Popanz. Die Frauenliga sei ein wohlmaskiertes Organ des kommunistischen Weltumsturzes! Es werden sechs Fragen an die Liga gestellt, die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß die Liga gegen die Missetaten des Bolschewismus nie protestiert hätte. Daneben werden ihr Tendenzen zum Atheismus und zur freien Liebe vorgeworfen!

Es ist wohl Zeitverlust, sich mit solchen Gegnern abzugeben. Man könnte sonst ja den Stil umkehren und an die „Vereinigung" Fragen stellen, wie die, ob sie denn jemals gegen Mussolinis Mordtaten und andern Missetaten (z. B. die

Behandlung der politiſchen Gefangenen in den Kerkern) proteſtiert hätten, ob Oberſt Birchers Techtelmechtel mit alldeutſchen Generälen wirklich der „Unabhängigkeit der Schweiz“ diene und dergleichen. Aber wie geſagt, man ignoriert ſolche Gegner am beſten. Man darf ihnen ja nicht einmal den guten Glauben zubilligen. Denn ſie, die ja das reinſte Spitzelſyſtem gegen die Liga aufgebaut haben, wiſſen natürlich ganz gut, daß dieſe nicht nur von den Kommuniſten geringgeſchätzt und bekämpft wird, wie der ganze Pazifismus, ſondern daß auch die tonangebenden ſozialiſtiſchen „Führer“ ihre Mitglieder und Leiterinnen als „bürgerliche Pazifiſtinnen“ oder gar als „pazifiſtiſche Kaffeeſchweſtern“ verhöhnen. Es dürfte unter den tauſend Mitgliedern der ſchweizeriſchen Liga ſchwerlich auch nur *eine* Kommuniſtin zu finden ſein und auch ſchwerlich nur *eine* richtige Partei-Sozialdemokratin. Und dann gar noch Atheismus und freie Liebe! Das ganze Gerede iſt bewußte Lüge und Verleumdung in dem zugleich raffinierten und dummen Stil von Schmutz- und Winkeladvokaten.

Das Betrübende iſt nur, daß ſich, wenn ſolche und ähnliche Dinge, in der Mittelpreſſe (= Lügenpreſſe) und anderswo, auftauchen, auch viele gutwillige Menſchen in Schrecken ſetzen laſſen, wie ein Hühnervolk durch den Geier. Was ſind wir doch für eine ängſtliche, kleinſelige Geſellſchaft geworden! *Kämpfer* zu werden müſſen wir noch lernen. Die Fechter für *ſchlechte* Sachen ſind darin denen für die guten und rechten überlegen. Sie ſind nicht ſo feig und ſo mattherzig.

Was im übrigen zu den Verleumdungen gegen die Liga zu ſagen iſt, habe ich im Maiheft (in der Rundſchau) ausgeführt und habe dem nichts hinzuzufügen. Nur Eines möchte ich heute noch hervorheben, auch im Angeſicht der Art, wie nun zur Verdeckung des wahren Sinnes der Genfer Ereigniſſe die Reaktion mit dem Kommunismuspopanz arbeitet. Man kann ſich etwas Erbärmlicheres nicht denken, als dieſe Methode, mögen auch Bundesräte ſie handhaben. Es wird hoffentlich eine Zeit kommen, wo man ſich ihrer ſchämt, wie ſich heute einer ſchämen würde, wenn er mit Hexen- und Geſpenſtergeſchichten operieren würde.

Nicht zur Widerlegung dieſer Methoden, ſondern zur Orientierung der Leſer ſei noch die Prinzipienerklärung hinzugefügt, die der Internationale Kongreß der Liga in Grenoble im letzten Frühling, zum Teil im Hinblick auf ſolche Angriffe, einſtimmig angenommen hat. Sie lautet:

„In dieſen ſchweren und entſcheidungsvollen Tagen, wo das Schickſal der Welt auf des Meſſers Schneide ſteht und der Geiſt der Gewalt in der ganzen Welt nach allerlei Richtungen hin im Wachſen begriffen iſt, fühlt ſich der in Grenoble verſammelte ſiebente Kongreß der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit veranlaßt, die bisherige Haltung der Liga zu beſtätigen und zu bekräftigen. Die Liga bekämpft ſowohl als Geſamtorganiſation wie in ihren nationalen Gruppen und Verbänden jede Art von Gewalt und Unterdrückung, mögen dieſe zwiſchen Völkern, Klaſſen und Individuen angewandt oder unter dem Einfluß faſchiſtiſcher, kommuniſtiſcher und anderer Regierungsformen geübt werden. Sie erklärt, daß die Liga weder in finanzieller Verbindung mit irgend einer nationalen oder internationalen Partei oder irgend einer Regierung ſteht, noch von ſolchen irgendwie beeinflußt wird.

Das Ziel der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit iſt, Frauen aller Länder zu vereinigen, die gegen jede Art von Krieg, Ausbeutung und Unterdrückung kämpfen, die für die allgemeine Abrüſtung eintreten und dafür arbeiten, daß die Löſung von politiſchen und ſozialen Konflikten auf die Anerkennung des Prinzips der Solidarität, auf Schlichtungsverfahren und Schiedsgerichtsbarkeit, weltweite Zuſammenarbeit und auf die Schaffung von ſozialer, politiſcher und wirtſchaftlicher Gerechtigkeit, ohne Unterſchied von Geſchlecht, Raſſe oder Glaubensbekenntnis gegründet werde. Die Arbeit aller nationalen Verbände iſt auf dieſe von der Liga angenommene Grundlage und die entſprechenden Beſchlüſſe ihrer Kongreſſe aufgebaut.“

Von der Gemeinde der Abgeſchiedenen. *Karl Mertens*, der Mitarbeiter Förſters, iſt bei einem — wohl durch ſein raſendes Fahren verſchuldeten, Automobilunglück in der Nähe von Paris umgekommen. Daß ein Pazifiſt nicht auch *dieſem* Dämon widerſtehen kann! Im übrigen war Mertens einer jener Deutſchen, deren Tapferkeit, Unbedingtheit, Idealismus und leidenſchaftliche Energie im Dienſte des als recht Erkannten vieles gutmacht, was man etwa am deutſchen Volke bedauern muß.

Pfarrer *Wilhelm Kambli* iſt in ſeinem Ruheſitz in Meilen am Zürichſee dreiundſiebzigjährig geſtorben. Damit iſt wieder ein ganz lauterer, aufrechter und tapferer Mann weniger unter uns. Als Sohn des bekannten Dekan Kambli, der in der neueren Kirchengeſchichte der Schweiz und beſonders in der Geſchichte der religiös-ſozialen Bewegung (im *weiteren Sinne)* einen ehrenvollen Platz hat, teilte er deſſen Art und Geſinnung. Immer etwas kränklich und auch ohne die geiſtige Statur des Vaters, iſt er weniger in den Vordergrund getreten, hat aber in ſeinem Kreiſe mit großer Ehrlichkeit und Tapferkeit ſeinen Mann geſtellt. Möge ſein edles Vermächtnis, das Buch über *„Die Heiligkeit des Lebens“* [1]) nicht vergeſſen werden.

Nicht unerwähnt laſſen möchten wir den Hinſchied von Fräulein *Stephanie Bernet* in St. Gallen. Tochter des Nationalrats Bernet, eines Mannes, der im Sinne des alten „Grütlivereins“ einen gemäßigten Sozialismus (oder wenn man lieber will: eine radikale Sozialreform) vertrat, iſt ſie von Blumhardts Geiſt berührt worden und hat in früheren Tagen ſehr lebhaft die religiös-ſoziale Bewegung mitgemacht und auch an der Arbeit der „Neuen Wege“ Anteil genommen. In ihrem letzten Lebensabſchnitt hat ſie ſich mit höchſtem Eifer und großem Geſchick für dieſe Aufgabe ihrer lieben „alten Weiblein“ angenommen, für die ſie beſonders einige erfreuliche, liebewarme Ferien-Ruheorte im Appenzellerland ſchuf.

Von Büchern

Vom Kommen Chriſti.

Der dritte Band der von Lejeune herausgegebenen *Predigten und Andachten Blumhardts* trägt den Titel: *„Gottes Reich kommt“*.[2]) Schon vor einem Jahre iſt er erſchienen und in den „Neuen Wegen“ vorläufig angezeigt worden. Eine ausführliche Beſprechung, wie ſie den zwei andern Bänden jeweils geworden iſt, ſollte folgen. Sie iſt nun nicht zuſtande gekommen und kann auch jetzt nicht erfolgen. Aber es beſteht kein Anlaß, ſich darüber viel Sorge zu machen. Denn es iſt ja in den „Neuen Wegen“ Blumhardt wieder reichlich zu ſeinem Rechte gekommen und wird es weiterhin, und man kann nun einfach ſagen: Wenn Ihr zu der Quelle all dieſes reichen Gotteslebens gehen wollt, ſo weit dieſe Quelle auf Erden fließt, ſo greifet zu dieſen drei Bänden der Predigten und Andachten Blumhardts des Sohnes. Es brauchen auch nicht ſofort alle drei zu ſein; Ihr könnt mit einem anfangen, und dann, wenn Ihr von der Quelle Stillung Eures Durſtes nach Gott, dem lebendigen Gott, erfahrt, zu einem andern greifen und nachher zum dritten, um dann vielleicht wieder zum erſtbegonnenen zurückzukehren, ihn mit vertieftem Verſtändnis aufzunehmen und die Unerſchöpflichkeit und nie aufhörende Friſche dieſer Quelle zu erproben.

---

[1]) Es iſt bei „Arbeit und Bildung“, Gartenhofſtraße 7, Zürich 4, zu haben.

[2]) Rotapfelverlag, Erlenbach (Zürich) und Leipzig.

Es ſei bei dieſem Anlaß auch auf den trefflichen Vortrag: *„Chriſtoph Blumhardt* von *Robert Lejeune* hingewieſen, der in knappen Umriſſen ein Geſamtbild von Blumhardt gibt.

Denn, um dies gleich zu ſagen: dieſer dritte Band iſt den beiden andern durchaus gleichwertig. Das war für mich beinahe eine Ueberraſchung. Denn zufälligerweiſe (ſo muß ich wohl ſagen) habe ich aus der letzten Periode Blumhardts eine Reihe von Predigten kennen gelernt, die gegenüber den früheren ein gewiſſes Ermatten und für mein Gefühl allzu ſtarkes Einlenken in pietiſtiſche und quietiſtiſche Bahnen bedeuteten. Allerdings ſtand dieſem Eindruck meine eigene durchaus andersartige Erfahrung gegenüber. Ich ſelbſt habe ja Blumhardt erſt in ſeiner letzten Periode kennen gelernt und die ganze einzigartige Gewalt ſeines Wortes erlebt. Dieſe Erfahrung nun iſt es, die ich, ſoweit gedruckte Rede den gleichen Eindruck machen kann, wie geſprochene — und dazu eine Rede *dieſer* Art, von *dieſem* Manne geſprochen! — vor dem neuen Bande abermals gemacht habe. Es iſt ein Eindruck ohne gleichen; es iſt eine Gabe vom allerhöchſten Wert.

Allerdings erhebt ſich hier jenes Problem, das ja immer wieder ſich einſtellt, wenn über den Sinn und die Bedeutung der Geſamterſcheinung Blumhardts, des Sohn, geredet wird. Da taucht ſtets aufs neue jene Auffaſſung auf, nach welcher eigentlich erſt dieſer „alte" Blumhardt der wirkliche und gültige Blumhardt wäre. Dieſer aber ſei der quietiſtiſche Blumhardt, der Blumhardt, der ſich nicht nur vom Sozialismus, ſondern auch von aller Kritik des Beſtehenden, heiße es Kirche, Theologie, Religion, Chriſtentum oder Staat, Geſellſchaft, Kapitalismus, Krieg oder ſonſtwie zurückgezogen, alles nur noch geſegnet und gelten gelaſſen habe. Damit ſei Blumhardt erſt völlig zu ſich ſelbſt gekommen, erſt recht frei und reif geworden; früher, in ſeiner ſtürmiſchen, ja revolutionären und heftig kritiſchen Zeit habe er, nach ſeinem eigenen Worte, bloß „mit ſeinen Ketten geraſſelt". Es ſei darum ein Unrecht, wenn man ſich auf jenen, durch ihn ſelbſt erledigten frühern Blumhardt berufe.

Ich habe mich mit dieſer Auffaſſung ſchon wiederholt auseinandergeſetzt und gedenke das Geſagte nicht zu wiederholen. Sie erſcheint mir als ganz oberflächlicher Irrtum. In der Tat iſt es ganz ſinnlos, von einem Leben, das auf *jeder* Stufe ſo ganz im Gehorſam gegen Gottes Auftrag ſtand, zu behaupten, erſt ſeine letzte Stufe ſei die „wahre". Es iſt doch eher ſo, daß erſt dieſe letzte Stufe gewiſſen Leuten paßt, die gerne ihre Ruhe haben möchten und einen Blumhardt, der weder ſie ſelbſt noch die chriſtliche und bürgerliche Welt ſtört. In Wirklichkeit haben alle dieſe drei Stufen, die durch die nun erſchienenen Bände markiert werden, ihren ſelbſtändigen und unentbehrlichen Wert. Der erſte bezeichnet den ſchmerzlichen und ſtürmiſchen Durchbruch des von Gott herkommenden Neuen aus den Schalen und Hüllen des Alten; der zweite das gewaltige Rauſchen und Brauſen des damit zutage getretenen Stromes; der dritte das Einmünden dieſes beruhigten und geläuterten Stromes in das große Meer Gottes. Aber es iſt *ein* Strom, und Quelle wie Mündung und Mitte gehören zuſammen. Es mag bald die eine dieſer Phaſen, bald die andere größere Bedeutung bekommen, dem Einen dieſe, dem Andern jene mehr bedeuten, keine aber hat ihren vollen Sinn und Wert ohne die andere.

In dieſem dritten Bande tritt beſonders die große Blumhardthoffnung auf das Kommen Chriſti in den Vordergrund und Mittelpunkt. Es erſchiene mir darum, wenn ich dieſe Bemerkung machen darf, faſt richtiger, wenn er den Titel trüge: „Chriſtus kommt", ſtatt: „Gottes Reich kommt". Aber wenn dieſes Thema nun wieder ſo ſtark hervortritt, ſtärker als früher, ſo muß doch betont werden, daß es ſtets, durch alle Phaſen hindurch, in wechſelnden Formen ein Grundbeſtandteil aller Hoffnung und Haltung Blumhardts, des Sohnes wie des Vaters, geweſen iſt. Es hat dabei ſeinen guten Sinn, daß es im Alter, nach der Erledigung der andern Phaſen, wieder ſtärker hervortritt. Aber wie dieſe letzte Phaſe ihren Sinn ſofort verlöre, wenn man die andern wegnähme, ſo geſchähe es jedem, der ſich nur an dieſe Phaſe halten wollte: ſie würde für ihn ſinnlos und wertlos, ja ein großer Irrtum. Wer, unter Berufung auf dieſen dritten Band, ſich ängſtlich oder geringſchätzig von der Welt und der Weltarbeit und vom Kampf um das Reich Gottes inmitten der Welt fern halten wollte, um nur auf Chriſtus zu

warten, untätig, ja behaglich, der verfehlte Blumhardts Meinung aufs ärgſte und geriete völlig ins Leere. Denn nur mitten in Weltarbeit, Welthoffnung, Weltkampf um das Reich kann man richtig auf Chriſtus hoffen.

Eines iſt zugegeben: es ſind da und dort in dieſem Bande Stellen, die, wenn man ſie ohne den ganzen Zuſammenhang des Blumhardtlebens und Blumhardtwerkes nimmt, ein ſolches Sopha werden könnten, auf dem allerlei bequeme oder vornehme Leute der geiſtlichen Ruhe pflegen möchten. Und ſolche Leute gibt es ja viele, beſonders in der Schweiz. Man ſtürzt ſich ja völlig auf ſolche Sophas, die erlauben, dem *Kampf* auszuweichen und eine noble, ſaubere Zuſchauerrolle zu ſpielen. Ich zweifle nicht daran, daß die paar Stellen dieſe Rolle reichlich ſpielen werden und bedaure darum, daß ſie vorhanden ſind. Ja, ich geſtehe offen: Einiges klingt auch mir zu quietiſtiſch und pietiſtiſch, ja faſt zu weichlich, zu eng, zu klein. Beſonders wünſchte ich eine noch entſchiedenere, noch mehr prophetiſch-apoſtoliſch geartete Haltung im *Kriege* und zum Kriege. Auch Blumhardt iſt nicht unfehlbar und iſt nicht Chriſtus. Auch an ihm haften Mängel und Schwächen. Er wäre der letzte, der das leugnete.

Trotzdem — dieſe Schwächen, oder das, was mir ſo erſcheint, ſind ein paar faſt verſchwindende ſchadhafte Stellen am Stamm eines gewaltigen Eichbaumes. Wer wollte ob der Macht und Herrlichkeit eines ſolchen Stammes an dieſe paar Stellen denken! Gerade dieſer Band hat dafür wieder einen beſonderen Reichtum und eine beſondere Gewalt. Auch das Revolutionäre (im tiefſten Sinn des Wortes) tritt manchmal ſogar noch ſtärker hervor als in den andern. Und es iſt keine Rede davon, daß darin etwa die Bekümmerung um die Welt, die Arbeit in der Welt gegenüber dem Warten auf Chriſtus gering geſchätzt würden. Auch die Stellung zum Kriege, wenn auch unſereins ſie da und dort noch etwas entſchiedener wünſchte, iſt, verglichen mit der damals allgemein üblichen, großartig. Und im übrigen bezeuge iſt nochmals aus eigenem Erleben, daß in der Predigt, wie in der ganzen Haltung des Blumhardt der Periode, aus der dieſe Predigten ſtammen, alles andere eher zu finden war, als pietiſtiſche Enge und Weichlichkeit, Quietismus und Paſſivität, daß er immer noch der revolutionäre, ringende, auf die Tat drängende Mann war und überhaupt in allem ein *Mann* — eine herbe, männliche Geſtalt in jeder Beziehung — und ein *Menſch*. In dieſem Lichte muß man auch ſeine letzten Predigten leſen.

Soviel zur Abwehr des Mißbrauchs, der mit dieſer koſtbaren Gabe getrieben werden könnte.

Und nun bloß noch eines, das ſich vordrängt. Auch von dieſem Bande gilt, was auch von den beiden andern geſagt werden muß: Sie ſind nicht das, was man ſonſt ſo Predigten nennt, nämlich wohl ſtudierte, gegliederte, ausgearbeitete literariſche Produkte oder auch hinreißende Reden im Sinne der geiſtlichen Beredſamkeit, ſondern (wenn man irgend einmal dieſen höchſten Ausdruck brauchen darf, ſo darf man es hier), ſie ſind Worte Gottes, ich meine, ſie ſind unmittelbares Zeugnis von dem, was gehört und geſehen worden iſt; ſie kommen aus der *Wirklichkeit* Gottes. Das rückt ſie in ſolche Nähe der Bibel und gibt ihnen den einzigartigen Wert. Aber das muß man verſtehen, dafür Sinn haben. Und viel, viel ſtille Vertiefung iſt dafür nötig, wie bei der Bibel.

Es iſt ein Gottesquell. Wer darnach dürſtet, der komme. Und wer ſollte nicht dürſten?

L. R.

Zum Jahresſchluß.

Nur ein kurzes Wort zum Schluß des Jahrganges. Grenzenlos ungenügend erſcheint dem Redaktor wie immer das vollbrachte Werk, verglichen mit dem, was hätte ſein können und ſollen. Nur

das darf er doch ſagen: Ein *Werk* iſt es, ein Kampf, ein immer neu einſetzendes Ringen. Und zwar um das Eine, das er nicht mit Namen zu nennen braucht. Es iſt in dieſem Jahrgang vielleicht auch gelungen, es noch ſtärker in den Vordergrund und Mittelpunkt zu rücken. *Gott und die Zeit* — das iſt ja das Thema der „Neuen Wege", Gott, der Ewige, der aber in die Zeit eingeht, in der Zeit wirkt und ſich kund tut. Die Zeit iſt in den Betrachtungen *„Zur Weltlage"* zu einem neuen Ausdruck gekommen. Durch die Ueberſetzung aus dem Kleindruck in den normalen und die Herübernahme in den Haupttext ſind ſie nicht nur äußerlich angeſchwollen, weit über das dem Redaktor willkommene Maß hinaus, ſo daß der Raum für anderes erſt recht beengt wurde, ſondern haben auch einen Anſpruch gewonnen, der ihm nicht lieb iſt. Zu beidem hat wohl auch der Umſtand beigetragen, daß gerade in dieſem Jahre die bedeutenden politiſchen Ereigniſſe ſich drängten. Es wird wohl nötig ſein und gelingen, dieſen Teil der Arbeit etwas zuſammenzudrängen und zurückzudrängen, ohne ihn weſentlich zu verkürzen. Denn gerade dieſer Teil der Arbeit der „Neuen Wege" findet auch immer wieder beſonders viel Dank und Anerkennung, zum Teil aus berufenſtem Munde. Um was es ſich dabei handelt, brauche ich den Leſern gewiß nicht zu ſagen. Es iſt „religiöſe Arbeit", vielleicht gerade da am meiſten, wo ſie den Spießbürgern aller Art anſtößig iſt.

Ich danke allen denen, die mir geholfen haben, ſei's durch literariſche Mitarbeit, ſei's durch Ermunterung, ſei's durch Verbreitung der Zeitſchrift. Was das Letztere betrifft, ſo muß ich immer wieder auf die Treue der Freunde rechnen. Beſonders in dieſer Zeit der Depreſſion. Ich meine, wegen der Depreſſion ſollte niemand die „Neuen Wege" aufgeben. Sie wollen ja gerade die Depreſſion tragen und überwinden helfen. Wer durchaus nicht mehr kann, der wende ſich an uns. Nur daran ſoll die Beziehung zwiſchen ihm und den „Neuen Wegen" nicht ſcheitern. Aber darum muß ich wieder bitten: Alle die, welche die eigentliche Leſergemeinde der „Neuen Wege" bilden, mögen nicht müde werden, die Zeitſchrift weiter zu verbreiten. Das iſt faſt die einzige Art von Propaganda, die es für ſie gibt. Die „Neuen Wege" dienen einer *Sache*. Wer dieſer Sache dienen will, der benütze ſie als Werkzeug. Es gibt ihrer noch viele, die froh wären, ſie kennen zu lernen. Das erfahren wir immer wieder. Und es iſt für den neuen Jahrgang viel Gutes gerüſtet.

Vielen, vielen Dank auch dafür zum voraus! Und für Weihnachten und die Jahreswende reichen Gottesſegen! Möchte gerade dieſes Heft dazu ein wenig beitragen, ein wenig als Freund zu Euch kommen, mit Troſt, Licht, Wärme, Freude.

Berichtigungen. 1. Ich habe die Zahl der Stimmen, die der ſozialiſtiſche Präſidentſchaftskandidat *Norman Thomas* gemacht, auf 1½ Millionen angegeben. Das iſt ein Irrtum. Ich bin, nachdem ich, urſprünglich die richtige Zahl gebracht, durch eine Notiz des ſonſt gut informierten „Berliner Tageblattes" irregeführt worden. Die Stimmenzahl, die Thomas erhalten, beträgt höchſtens 800 000. Und bei der letzten Wahl hatte er nicht 90 000, ſondern 267 490 erhalten.

2. Die Zahl der ſchießenden Soldaten in *Genf* habe nicht 60, ſondern 95 betragen — was ihr Schießen umſo unverantwortlicher macht.

Corrigenda. Im Oktoberheft iſt Folgendes zu korrigieren: S. 425, Z. 16 von oben, ſoll ſtehen: *erörtern* (ſtatt „behandeln"); S. 440, Z. 25 von oben: *„Die* Geſchichte"; S. 442, Z. 15 von unten: *er* (ſtatt „es"); S. 450, Z. 18 von oben: *neuer* (ſtatt „neuerer); S. 451, Z. 12 von unten: *ihm* (ſtatt „ihnen"); S. 463, Z. 3 von oben: *„ſtimmen". Die"* (ſtatt „ſtimmen, die").

Im Novemberheft iſt folgendes zu korrigieren: S. 495, Z. 7 von unten iſt zu leſen: „Der Krawall" (ſtatt „dieſer"). S. 497, Z. 16 von unten: „Die Meiſten" (ſtatt „die übrigen") und Z. 14 von unten: „iſt umgekehrt das Aufgehen" (ſtatt „die umgekehrte des Aufgehens").

Redaktionelle Bemerkungen.

Wegen der Ueberfülle von Stoff (trotz der Ueberſchreitung des vorgeſchriebenen Umfangs) und ein Unwohlſein des Redaktors iſt einiges aufs nächſte Heft verſchoben worden, ſo z. B. ein Bericht über *Dienſtverweigerungen,* Mitteilungen über das *Pfadfinderweſen.* Ein ſchon für das letzte Heft geſetzter Artikel über den *Amſterdamerkongreß* mit einer Antwort auf Polemiken im „Aufbau" wird nun auf die Seite gelegt, aus einem Grunde, den die Freunde, wenn ſie es wünſchen, von mir erfahren können.

Der Vortrag von *Lejeune:* „Die Erwartung des Reichs Gottes uſw." konnte nun nicht in dieſem Hefte zum Abſchluß gebracht werden, wie beabſichtigt war. Die Leſer mögen verzeihen, wenn er nun ins nächſte Jahr hinübergeht. Wir dürfen das ja wohl als ein *Symbol* betrachten!

Arbeit und Bildung

Winterprogramm, 2. Semeſter.

I. Zu dem im Oktoberheft mitgeteilten Programm von „Arbeit und Bildung", das beſtehen bleibt, kommt ein neuer Kurs, und zwar über das Thema:

Die gegenwärtige Lage des Sozialismus und die ſozialiſtiſche Taktik.

An fünf Abenden, jeweilen am Montag. Beginn: 30. Januar. Die Themen der einzelnen Abende lauten:

1. Welches iſt die gegenwärtige *Lage* des Sozialismus und welches ſind ſeine *Ausſichten?*
2. Was iſt vom *Gewaltweg* zu erwarten?
3. Was heißt ſozialiſtiſcher *Radikalismus?*

4. *Volksbewegung* oder *Parteikirche?*
5. Wie ist eine *sozialistische Demokratie* zu denken?
6. Sozialistische *Lebensauffassung* und *Lebensgestaltung* oder rot angestrichene *Bürgerlichkeit?*

Als Referenten sind in Aussicht genommen: Hans Bachmann, Max Gerber, Hugo Kramer, Robert Lejeune, Paul Meierhans, Leonhard Ragaz.

Dieser Kurs entspricht der gegenwärtigen Lage, wie sie sich, zum Teil infolge der Genfer Ereignisse, besonders in der Schweiz, gebildet hat. Er will die Probleme dieser Lage anfassen und klären. Es sollte ihn kein unabhängig die Wahrheit suchender Sozialist versäumen. Ganz offene und freie Aussprache ist garantiert.

II. Die übrigen Anlässe werden fortgeführt. Also: *Ein Gang durch die Evangelien*, geleitet von Leonhard Ragaz (Wiederbeginn am 14. Januar). Ebenso der *Frauenabend.* (Je am ersten und dritten Dienstag im Monat, Beginn am 17. Januar.) Bei diesem setzt ein neues Thema ein: *Charakter, Wachstum und Erziehung.* Besprechung nach dem gleichnamigen Buche von *Künkel.* Leiterin: Frau Dr. N. *Oetli.*

Für das übrige sei auf das Programm im Oktoberheft verwiesen. Auskunft erteilt Frau *Clara Ragaz*, Gartenhofstraße 7, Zürich 4.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein *Die Kommission.*

Bücherliste von Arbeit und Bildung,
Gartenhofstraße 7, Zürich 4.[1])

A. Bietenholz-Gerhard: Die Siedlung	Fr.	—.50
Christoph Blumhardt, Predigten und Andachten. Herausgegeben von R. Lejeune:		
Band 2: Sterbet, so wird Jesus leben! . . . geb.	„	10.—
Band 3: Ihr Menschen seid Gottes! . . . . geb.	„	10.—
Band 4: Gottes Reich kommt! . . . . . geb.	„	10.—
Deutscher Textilarbeiterverband: Mein Arbeitstag, mein Wochenende. (150 Textilarbeiterinnen berichten.) .	„	3.15
Anni Geier-Grog: Im Lande des heiligen Kreuzes, Franziskuslegenden aus Brasilien	„	—.60
Gerber — Matthieu — C. und L. Ragaz — Staudinger: Ein sozialistisches Programm	„	1.—
Karl von Greyerz: Drei Predigten	„	1.20
G. J. Heering: Der Sündenfall des Christentums . . .	„	13.50
Wilhelm Kambli: Die Heiligkeit des Lebens	„	1.20
Ebba Pauli: Der Eremit. I. Band	„	3.75
II. Band	„	4.50

[1]) Die angegebenen Bücher und Broschüren liegen im Haus von „Arbeit und Bildung" regelmäßig zum Verkauf aus und berühren sich stark mit den Bestrebungen der Arbeitsgemeinschaft.

Leonhard Ragaz: Weltreich, Religion und Gottesherrſchaft. 2 Bände . . . . . geb. à „ 8.—
broſch. à „ 6.75

— Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn, und weiter . . . . . geb. . . „ 7.80
broſch. . „ 6.25

— Von Chriſtus zu Marx, von Marx zu Chriſtus
geb. . . „ 6.50
broſch. . „ 5.—

— Dein Reich komme. Predigten. 2 Bände . geb. . à „ 5.—
broſch. à „ 4.—

— Pädagogiſche Revolution . . . . . „ 2.—
Etwas beſchädigt „ 1.—

— Die neue Schweiz . . . . . „ 2.—
Etwas beſchädigt „ 1.—

— Sozialismus und Gewalt . . . . . „ —.20

— Nationale Erziehung . . . . . „ —.20

— Judentum und Chriſtentum . . . . . „ —.50

— Die Erlöſung durch die Liebe . . . . . „ —.50

— Theoſophie oder Reich Gottes . . . . . „ —.50

— Selbſtbehauptung und Selbſtverleugnung . . . . . „ —.50

— Woodrow Wilſon . . . . . „ 1.—

— Unſere Lebensführung im Dienſte des Reiches Gottes „ —.50

— Monatsſchrift „Neue Wege", pro Heft . . . . . „ 1.—

Ragaz — Wünſch — Kappes: Reich Gottes, Marxismus, Nationalſozialismus . . . . . „ 5.—

Walter Rauſchenbuſch: Die religiöſen Grundlagen der ſozialen Botſchaft. (Aus dem Engliſchen überſetzt von Clara Ragaz, eingeleitet durch Leonhard Ragaz.)
geb. . „ 5.—
broſch. „ 3.75

Henriette Roland-Holſt: Der Umſchwung in der geiſtigen Lage und die neuen Aufgaben des Sozialismus . . . „ —.80

— Jean Jaques Rouſſeau . . . . . „ 5.—

Julie Schloſſer: Die unbekannten Brüder, das ethiſche Problem Menſch und Kreatur . . . . . „ 7.25

Anna Siemſen: Literariſche Streifzüge . . . . . „ 6.25

— Beruf und Erziehung . . . . . „ 5.—

Paul Trautvetter: Unſer Glaube an das kommende Reich Gottes . . . . . „ —.30

Die Preiſe ſind teilweiſe ſtark reduziert.

Beſtellungen nimmt gerne entgegen: *Sofie Zoller, Goldbrunnenſtraße 139, Zürich 3.*

Bücher liegen an den Kursabenden auf!

GTU Library
3 2400 00334 8897

.26
932

Neue Wege

v.26
1932